Der Hochlandpfeifer.
Erzählung.
Von
Balduin Möllhausen
Jena, Hermann Costenoble
1868.

Die Eintheilung der Capitel in die 6 Bände ist wie folgt:

$$1-7, 8-14, 15-21, 22-27, 28-34, 35-40$$

1. Capitel. Auf der Haide.

In allen Zonen und über den ganzen Erdball wiederholen sich umfangreiche Ebenen einander ähnlich und ihr Entstehen in den meisten Fällen denselben Ursachen verdankend, weichen sie in ihrer äußeren Erscheinung doch weit von einander ab, je nachdem ihre Physiognomie von der Bodenbeschaffenheit, vom Klima und von der diesem entsprechenden Vegetation abhängig.

Wie in den afrikanischen Wüsten auf Tausenden von Quadratmeilen wilder Flugsand und feines Kiesgerölle die an Oasen arme Erdoberfläche bilden; wie in den südamerikanischen Pampas langhalmiges Gras die vollen Seiten und die Rücken der weidenden Rinder fegt; in den Prairien des Missourigebietes kurzer, aber fetter Rasen den wandernden Büffelheerden reiche Nahrung beut, und in den ungarischen Pußten schmale Feldmarken und dürftige Gehöfte die Einförmigkeit der unabsehbaren Grasfluren wenig malerisch unterbrechen, so verdrängt in den Haideländern des nördlichen Deutschland, wie in den moorigen Niederungen Schottlands, die honigreiche, röthlich blühende Erika alles andere organische Leben.

Lieblich, wie die Erika, wenn sorgsam gepflegt, dem Beschauer entgegenlächelt und mit ihren kleinen Glöckchen Blumenfenstern und Treibhäusern zur Zierde gereicht, verleiht sie den von ihr in Besitz genommenen

Landstrichen den Charakter trauriger Verödung und Einsamkeit, selbst auch dann, wenn aus der Ferne hoch aufstrebende Berge und stolze Waldungen die Grenze der ungastlichen Ebene bezeichnen.

Auch über den endlosen Grasfluren ruht eine gewisse beängstigende Stille; allein freundlich berührt die grüne Farbe das ermüdete Auge, während der Fuß sich mit Leichtigkeit einen Weg über den weichen Teppich bahnt.

In den Haideländern ist es anders: Die dem Erdboden in dichter Fülle entsprießenden Pflanzen mit den struppigen Zweigen stellen sich dem Wanderer bei jedem Schritt hindernd entgegen und verbergen tückisch, wie um absichtlich ein Straucheln herbeizuführen, die Unebenheiten. Hat aber das wuchernde Kraut hier und dort wirklich den vom Sturmwind ausgestreuten Birkensamen oder die von den Vögeln verschleppten Ebereschenkerne bei ihren Versuchen des Keimens nicht gleich abgetödtet, so schauen die solchen verlorenen Keimen entsprossenen Bäume mit ihren verkrüppelten und verkümmerten Stämmen doch so traurig und trostlos in die Welt hinaus, daß man unwillkürlich Mitleid mit ihnen empfindet und sie weit, weit fort wünscht, dahin, wo dankbareres und weniger ausgesogenes Erdreich sich kräftigend und belebend an ihre kränkelnden Wurzeln anschmiegen würde.

Selbst das Gethier zeigt sich solchen Haideländereien nur wenig geneigt. Füchse, Hasen und Kaninchen, welche dieselben zeitweise in geringer Anzahl beleben, suchen unter der dichten Pflanzendecke höchstens Schutz

gegen winterliche Unwetter, oder Schlupfwinkel vor ihren unermüdlichen Verfolgern. Wo indessen, ähnlich mächtigen schwarzen Särgen, regelmäßige Torfanhäufungen von der Betriebsamkeit der Menschen zeugen, und mooriges Wasser die entstandenen und von Jahr zu Jahr wachsenden Vertiefungen ausfüllte, da rasten zur nächtlichen Stunde vielfach Enten und hochbeinige Sumpfvögel, um beim Grauen des Morgens, gestärkt und erfrischt, ihre von der Jahreszeit gebotene Wanderung nordwärts oder südwärts wieder aufzunehmen.

Derartige Haiden bilden in den schottischen Hochlanden vielfach die Verbindung zwischen den zerklüfteten Gebirgszügen. Dieselben unterscheiden sich nur durch ihre Ausdehnung von einander; alle tragen den Charakter des Ungastlichen, ja Menschenfeindlichen, mögen in ihrer fast unmittelbaren Nähe noch so schöne und romantisch erhabene Felsscenerien sich zusammendrängen und mit lieblichen, reich gesegneten, wenn auch spärlich bevölkerten Thälern abwechseln. –

Kalt und unheimlich schnob der herbstliche Westwind zwischen dem Grampian- und dem südlicher gelegenen Tas-Gebirge hindurch. Ungehindert und ungebrochen fegte er über die Thalsenkungen des Tay und dessen Nebenflüsse, bis er die dem atlantischen Ocean entführten Dunstbläschen mit denen der Nordsee vereinigte. Er fegte über Flecken und Dörfer, über Hütten und altmodische Herrenhäuser, über Wiesen, Wald und Felder; aber auch über eine Haide sauste er hin, über eine Haide, die

sich in trauriger Einförmigkeit nördlich von Perth weithin zwischen dem Tumal und dem Isla ausdehnt.

Die Sonne war längst untergegangen. Ein nässender Nebel erfüllte die Atmosphäre. Hinter schweren Dunstschichten verborgen, verbreitete der beinahe volle Mond gerade genug Helligkeit, um wenigstens so weit die Umgebung überblicken zu können, wie der regenartige Nebel die Fernsicht gestattete.

Größtentheils war der Gesichtskreis auf einen nur wenig umfangreichen Raum beschränkt; doch wenn der unstete Wind heftiger stöhnend über die Haide fuhr, auf Minuten den Nebel durcheinanderwirbelte, hier zu dichteren Massen zusammenballte, dort zertheilte oder hoch emportrieb, dann öffneten sich nach verschiedenen Richtungen hin Thore, durch welche, dem späten und unkundigen Wanderer willkommen, eine weitere Aussicht vergönnt war.

Abgestorbene Bäume, durch das unbestimmte Dämmerlicht in gigantische Mißgestalten verwandelt, wurden sichtbar und schienen bald darauf wieder in grauen Duft zu zerrinnen; schwarze Torschaufen, durch ihre äußeren Formen an die Grabstätten der Verstorbenen erinnernd, tauchten auf und versanken wieder, und als ob die Geister längst verschollener Klane über ihren alten Jagdgründen nach den schrillen Tönen der Sackpfeife einen nächtlichen Reigen hätten aufführen wollen, trieben die zusammengeballten Dunstsäulen vor der heftigen Luftströmung in tollem Durcheinander dahin.

Es war eine schauerliche Nacht; außer dem Stöhnen und Seufzen des Windes kein anderes Geräusch vernehmbar, als höchstens das abgebrochene Kläffen eines vereinsamten Fuchses, der durchdringende Ruf eines südwärts wandernden Regenpfeifers, der seinen Weg oberhalb der Nebelschicht im klaren, monderleuchteten Aether gewählt hatte, oder der seltsame Schrei des auf einer Schlamminsel nächtigenden Kiebitz. Selbst die Schritte zweier Wanderer, die sich mit unverkennbarer Eile über die öde Haide in nordwestlicher Richtung dahinbewegten, verhallten fast unhörbar. In dem vom Wasser beschwerten und dadurch geschmeidig geordenen Kraut schienen sie mehr einherzuschweben als zu gehen.

Offenbar befanden sie sich in einem schmalen Pfade, der, von den üppig wuchernden Erikastauden überdeckt und den Blicken entzogen, von den Füßen tastend gesucht und inne gehalten werden mußte. Der Umstand, daß sie sich nicht neben einander, sondern, durch einen kurzen Zwischenraum getrennt, hinter einander hielten, war wohl am meisten Ursache des Schweigens, in welchem sie unausgesetzt verharrten.

So viel in der nebelerfüllten Dämmerung wahrnehmbar, unterschieden sich die beiden Wanderer vorzugsweise durch ihre Größe und Haltung von einander. Der vordere, der nur auf die Bezeichnung »mittelgroß« Anspruch machen konnte, bewegte sich mit schwerem, wiegendem Schritt vorwärts, während sein Gefährte, der ihn wenigstens um eine Kopfhöhe überragte, trotz der Eile, mit

welcher er folgte, eine aufrechte und sichere Haltung bewahrte.

Die Verschiedenheit des Alters und der gewohnten täglichen Beschäftigung machte sich auf diese Art sogar bei der schwachen Beleuchtung bemerklich. Im Uebrigen bot jeder dasselbe Bild. Beide hatten den Oberkörper mit einem Plaid umwunden, beide trugen Regenhüte von geöltem Segeltuch, wie, sie unter den Seeleuten gebräuchlich, und endlich führten beide in der rechten Faust einen Stab, der vermöge seiner Schwere ebensowohl als Waffe, wie auch zum Stützen dienen konnte.

Lange waren sie in der erwähnten Weise fort geschritten, ohne daß das Schweigen gebrochen worden wäre, als die Zeichen von Ungeduld, welche der hintere Wanderer zuweilen von sich gab, sich in kürzeren Pausen wiederholten und er endlich näher zu seinem Führer herantrat.

»Dougal,« hob er an, und zugleich schüttelte er seinen Kopf, um das Wasser, welches sich allmählich in den Falten des schlappen Hutes angesammelt hatte, von demselben zu entfernen. »Dougal, ich will verdammt sein, wenn wir uns nicht bereits zwei Stunden in diesem verpesteten Moor befinden, und noch immer ist das Ziel unserer Reise nicht abzusehen!«

Dougal lachte als Antwort heiser vor sich hin.

»Ihr seid des Teufels, Mann, mit Eurem Knurren,« begann Ersterer von Neuem und noch ungeduldiger, »wüßte ich nicht, daß Ihr Euern Vortheil davon habt, möchte

ich glauben, Ihr hättet mich absichtlich in die Irre geführt!«

»'s geht sich freilich nicht so glatt im naßgeregneten Moor, wie in den Straßen von Perth und Edinburg,« entgegnete Dougal endlich mit einem Anflug von Hohn, »und in die Irre führen? Hahaha! 's gab 'ne Zeit, in welcher Rob MacLeary nur »Sonny«[1] genannt wurde und in dunkelster Herbstnacht barfuß seinen Weg durch die Haide zu finden wußte; und diesen Rob MacLeary sollte ich in die Irre führen? Ha! Man sieht, daß Ihr Eure blanken Stiefel lange nicht auf's Moor gesetzt habt, um der alten Carry einen Besuch abzustatten.«

»Was hätte mich zu Carry führen sollen?« entgegnete MacLeary halb trotzig, halb zweifelnd, »ich schicke ihr gelegentlich etwas Geld, und das ist gewiß so viel, wie eine Urgroßmutter nur immer von ihrem Enkelkinde verlangen kann. Und selbst zu ihr gehen? Ich möchte mich eben so gerne in die erste beste Räucherkammer einsperren lassen.«

»Hm, seid ein verdammt feiner Gentleman geworden,« nahm Dougal nach kurzem Sinnen das Wort, »macht aber die feine Arbeit in der Stadt; habt Euch gewaltig verändert in den paar Jahren. Weiß noch genau, welche Freude es erregte, wenn Sonny des Nachts heimkehrte und einige gestohlene Hühner oder gar einen Hammel vor's Torffeuer warf –«

[1] Sonny: Söhnchen.

»Das war damals,« unterbrach MacLeary seinen Gefährten mißmuthig.

»Heute ist's freilich anders,« fuhr dieser, darauf mit stoischer Ruhe fort, »möchte wohl wissen, zu welchen Mitteln Sonny greift, um den vornehmen Herrn spielen zu können.«

»Zu besseren Mitteln, als Freund Dougal, der so lange fremder Leute Pferde und Rinder in's Gebirge treibt, bis sie ihn eines Tages für seine Mühe mit einem hänfernen Halsbande bezahlen.«

Dougal lachte abermals in zweideutiger Weise vor sich hin.

»Uebrigens, Freund Dougal, wollen wir nicht über solche Dinge streiten,« nahm MacLeary, dem das Schweigen seines Gefährten unbehaglich wurde, die Unterhaltung wieder auf, »Ihr wißt, daß ich etwas gelernt habe, und genug, um mich auf mehr, als eine Art anständig zu ernähren.«

»Möchte wohl wissen, wie Ihr's angefangen habt, so viel zu lernen,« versetzte Dougal mit einer gewissen Bewunderung im Tone seiner Stimme, »konntet Ihr doch kaum Euren Namen schreiben, als Ihr den Aufenthalt im heimatlichen Moor mit dem in der Stadt vertauschtet.«

»Uebung, Dougal, Uebung, Glück und fester Wille.«

»Hm, 's klingt ganz schön: Uebung, Glück und fester Wille. Habe mein ganzes Leben hindurch guten Willen gehabt, und es doch nicht über den Stand eines Viehtreibers hinausgebracht; 's muß unbedingt noch etwas Anderes zu Grunde liegen.«

Ein heftiger Windstoß, begleitet von schwerem Regen, traf in diesem Augenblick die beiden Wanderer.

»Ihr hättet auch einen besseren Tag, als den heutigen wählen können, um mich in diese Wildniß hinauszulocken,« bemerkte MacLeary, indem er sich fester in seinen Plaid hüllte.

»Müßt's schon mit Mutter Carry abmachen, wenn Euch's Wetter nicht behagt; warum sucht sie sich eine so nichtswürdige Nacht zum Sterben aus?« entgegnete Dougal trocken.

»Sie hat schon öfter einmal sterben wollen und ist dabei über neunzig Jahre alt geworden,« versetzte MacLeary ebenso gleichmüthig, »auch heute wird es ihr Ernst noch nicht sein.«

»'s ist ihr Ernst, Sonny, ich weiß es, ich habe meine sicheren Zeichen.«

»Sichere Zeichen, sagt Ihr?«

»Ganz sichere, untrügliche Zeichen. Erstens ist sie so alt, daß jeder neue Tag ganz bequem ihr letzter sein kann, zweitens hat sie in jüngster Zeit fortwährend von ihrem Schwager gesprochen –«

»Von dem Sackpfeifer? Der ist ja seit länger als zwanzig Jahren todt und verschollen?«

»Gerade weil er schon so lange todt ist, betrachte ich's als ein sicheres Zeichen ihres nahen Endes, daß sie von ihm, wie von einem Lebenden spricht, der an sie geschrieben habe.«

»Er starb in Amerika?«

»Ich glaube; Carry hat nie darüber gesprochen. Ich entsinne mich indessen, daß er vor ungefähr zweiundzwanzig Jahren mit den MacIvors zu Schiffe ging; ich lebte damals auf der anderen Seite der Berge und hörte nur davon.«

»Es ist in der That merkwürdig! doch sagt, habt Ihr noch andere Zeichen?«

»Noch ein ganz besonderes. Sie behauptet nämlich, daß sie todt sein werde, bevor die Sonne morgen aufgeht. Sie sagte es schon vor vier Tagen, als sie mich an Euch abschickte, und ich glaube, sie hat recht.«

»Warum?«

»Nun, ihr Schwager war ein Geisterseher, und Mutter Carry besitzt ebenfalls Etwas von dieser Teufelsgabe.«

MacLeary lachte vor sich hin. »Mein Urgroßoheim soll halb verrückt gewesen sein,« sagte er sodann spöttisch belehrend.

»Nicht verrückter, als Eure Urgroßmutter, Sonny; doch sei dem, wie ihm wolle, es läßt sich nicht leugnen, daß sie manches ungewöhnliche Ereigniß, den Tod manches Menschen, richtig prophezeite, und so wird es auch wohl mit ihrem eigenen Ende seine Richtigkeit haben.«

»Verdammt! Ist wohl ein rechtes Kunststück, den eigenen Tod vorherzusagen, wenn man sich in den Neunzigen befindet –«

»Aber auf die Stunde,« fiel Dougal seinem Gefährten in die Rede.

»Also wirklich auf die Stunde?«

»Sie wäre längst abgefahren, hättet Ihr Euch früher bei ihr eingestellt; sie wollte aber nicht sterben, ohne Euch vorher ein wichtiges Geheimniß anvertraut zu haben, ein Geheimniß, von welchem das Glück Eures ganzen Lebens abhängt, sagte sie wenigstens.«

»Wird wohl nicht viel zu bedeuten haben,« bemerkte der junge Mann sinnend, »oder wißt Ihr vielleicht, um was es sich handelt?«

»Woher sollt' ich's wissen?« fragte Dougal kurz zurück, »ich glaube, es betrifft Eure Geburt.«

»Pah! Was kümmert mich meine Geburt? Ich bin der letzte MacLeary und so gut im erstickenden Torfrauch geboren, wie nur irgend Einer, der in dieser Haide zum ersten Mal das Tageslicht anschrie. Der letzte MacLeary! Hahaha! Was könnte man ihm zu eröffnen haben, wichtig genug, um mich bei einem solchen Hundewetter und zur nächtlichen Stunde auf's Moor hinauszulocken? Wäre die Alte im Besitz von Ländereien und stattlichen Einkünften, die sie zu vererben hätte, möchte mir die Sache eher gefallen.«

»Ich sage Euch, Sonny, die alte Hexe sieht hell; sie ist bald hundert Jahre alt, und unmöglich wäre es nicht, daß sie einzelne ihrer während eines langen Lebens gesammelten Erfahrungen auf Euch zu übertragen gedächte.«

MacLeary antwortete nicht mehr. Offenbar beschäftigten die letzten Andeutungen des Gefährten seine Phantasie in hohem Grade. Der von Natur schweigsame Dougal dagegen fühlte keine Neigung, ein neues Gespräch zu eröffnen. –

Die rauhen Windstöße waren unterdessen schwächer geworden und hatten sich allmählich in eine stetige, jedoch sanfte Luftströmung verwandelt. Mit dem Einschlummern des Windes verminderten sich auch die Regenschauer. Der Nebel ballte sich dichter und für das Auge undurchdringlicher zusammen, und wie eine unbewegliche milchweiße Masse ruhte die durch den versteckten Mond erhellte Dunstschicht auf der stillen Ebene.

»Hol' der Satan den Nebel,« brach MacLeary endlich wieder das Schweigen, »wenn wir durch den Torfstich gelangen, ohne mindestens bis an die Hüften die Tiefe des Morastes gemessen zu haben, mögen wir von Glück sagen.«

Dougal zögerte mit einer Entgegnung und räusperte sich; bevor er noch ein Wort hervorbrachte, tönte ihm, scheinbar aus weiter Ferne, das unheimliche Lachen eines Uhu entgegen.

»Wie ich dachte,« murmelte er vor sich hin, und seinen keulenähnlichen Stab unter den Arm klemmend und beide Hände zum Munde erhebend, stieß er einen ähnlichen Ruf aus.

»Wer war das?« fragte MacLeary.

»Wer anders könnte es sein, als Janet? Ist sie, außer der alten Carry, doch das einzige Leben in Menschengestalt, welches sich zur Zeit auf Meilen im Umkreise befindet. Verdammt! 's gehört ein gutes Auge dazu, in Carry's Gerippe überhaupt noch 'ne Menschengestalt zu entdecken.«

MacLeary achtete nicht auf die wenig schmeichelhafte Beschreibung, die Dougal von seiner Verwandten gab. Seine Blicke waren dahin gerichtet, von woher er den Eulenruf vernommen hatte. Offenbar glaubte er den Urheber des durch die schwere Atmosphäre gedämpften Rufes noch weit entfernt, denn er deutete plötzlich auf einen nicht weit vor ihnen entstehenden gelben Schimmer, indem er mit dem Ausdruck der Ueberraschung rief: »Da ist sie schon.«

Gleich darauf tauchte aus dem dichten Nebel eine träge flackernde, von Kienspänen hergestellte Fackel hervor, der die unbestimmten Umrisse einer vom Kopf bis zu den Füßen in eine Decke gehüllten Gestalt nachfolgten.

»Wartest wohl schon lange?« fragte Dougal, indem er vor der Gestalt stehen blieb und einem von dieser an einer Leine geführten zottigen Schäferhunde schmeichelnd über den Kopf strich.

»Keine Viertelstunde,« antwortete eine unmelodische Stimme; »Mutter Carry konnte keine Ruhe finden; sie sah Euch übers Moor schreiten und forderte mich auf, Euch entgegenzugehen. Willkommen, Sonny,« wendete sie sich darauf an MacLeary, »es ist gut, daß Ihr da seid, der Tod wird jetzt wohl nicht lange mehr um das Seinige herumschleichen.«

»Also sie lebt noch?« fragte der Angeredete zurück, ohne die Begrüßung besonders zu erwidern.

»Wenn sie nicht stöhnte und wimmerte, möchte man sie für eine Leiche halten,« lautete die Antwort.

Eine weitere Unterhaltung schnitt Dougal dadurch ab, daß er Janet die Leine aus der Hand nahm. Diese trat schweigend hinter MacLeary, worauf Dougal noch einmal den Kopf des Hundes klopfte und ihm dann ein barsches »Vorwärts« zurief.

Der Hund, gehorsam dem an ihn ergangenen Befehle, zog die Leine straff und langsam setzte sich der seiner Führung vertrauende Zug in Bewegung.

Nachdem man in dieser Weise etwa hundert Schritte zurückgelegt hatte, senkte der Boden sich plötzlich zu einer schroffen Abstufung. Der Hund, zu dieser Art von Dienstleistung sorgfältig abgerichtet, schnupperte am Rande der Vertiefung einigemal bin und her und sprang, sobald er die Leine locker genug fühlte, etwa zwei Ellen tief hinab, wo er stehen blieb.

Die drei Wanderer folgten ihm auf dem Fuße, wenn auch mit weniger Gewandtheit nach; aber erst als Janet unten auf dem trügerischen Boden angekommen war, erschallte Dougals erneutes »Vorwärts!«

Vorsichtiger als bisher, bald rechts, bald links schnuppernd und mit den Füßen den unter einer seichten Morastlage verborgenen Pfad prüfend, drängte der Hund nach vorne; vorsichtiger als bisher, folgten Dougal und seine Begleiter ihm nach. Und wohl hatte man Ursache, vorsichtig zu sein, denn obgleich der Pfad den Füßen einen verhältnißmäßig festen Halt bot, senkte sich doch mit ihm ringsum das falsche Erdreich unter der auf geringen Raum zusammengedrängten Last, als ob es hätte

zerreißen und die über die hin Wandelnden in eine unergründliche Tiefe hinabstürzen wollen.

Janets Fackel, durch bereit gehaltene Kienspäne hin und wieder genährt, verbreitete ein braunrothes gedämpftes Licht, dessen Wirkung nicht weiter reichte, als die Blicke den die Beleuchtung hemmenden Nebel zu durchdringen vermochten. Wo diese aber den Erdboden traf, da streifte sie braune Lachen, wassergesättigte Moosinselchen und giftige Schierlingstauden, welche letztere, neben zerstreuten Schilfbüscheln, vereinzelten breitblätterigen Wiesenranunkeln und der mit weißen Baumwollbüscheln geschmückten Torfpflanze die einzige Vegetation der moderig duftenden Fläche bildeten.

Auch an kleinen schwarzen Hügeln führte der untere Pfad vorbei. Dieselben, ursprünglich Pyramiden, von Torfziegeln errichtet, waren längst wieder verwittert und zusammengesunken. Man hatte an dieser Stelle, sei es nun, weil das Lager selbst erschöpft war, oder der erzielte Gewinn in keinem Verhältniß zu der durch den Andrang des Wassers verursachten Mühe fand, die Bearbeitung bereits vor Jahren aufgegeben. Und dennoch mußten während eines langen Zeitraumes Menschen hier beschäftigt gewesen sein; denn wohl zehn Minuten bewegte sich der seltsame Zug auf der gewundenen Fährte einher, bis ein allmähliches Ansteigen und Festerwerden des Bodens bekundete, daß man da angekommen sei, wo die vor Hunderten von Jahren gegrabenen Vertiefungen

schon wieder theilweise durch immer auf's Neue emporschießende und demnächst absterbende und vermodernde Pflanzenschichten ausgefüllt worden waren.

Als Dougal festeren Boden unter seinen Füßen fühlte, gab er dem Hunde die Freiheit, und einige Minuten später stieg er nach einer Abstufung hinauf, auf welcher wieder Haidekraut das Erdreich bedeckte und den Schall der Tritte dämpfte.

Eine Ziege meckerte dicht vor ihm und fast gleichzeitig trennte sich ein von Schilf und Rohr erbauter kleiner Stall als dunkle, unförmige Masse von dem Nebel. Nur wenige Schritte hinter diesem erhob sich die Hütte, welche das Endziel der späten Wanderer bildete.

Die Hütte selbst erschien in der unzureichenden Beleuchtung als eine umfangreiche backofenähnliche Erhebung. Weder Wände noch eine regelmäßige Bedachung waren sichtbar. Ursprünglich aus gedörrten Torfziegeln und Rasenstücken zusammengefügt, hatte man die verwitterten und schadhaft gewordenen Stellen mit Reisig, Pfahlwerk und Haidekraut nothdürftig ausgebessert. In derselben Weise war auch die Hütte nach verschiedenen Seiten hin vergrößert worden, so daß die ganze Baulichkeit, selbst am hellen Tage aus geringer Entfernung gesehen, mehr einem nordischen Hünengrab, als einer Zufluchtsstätte noch lebender menschlicher Wesen glich.

Hinter dem Ziegenstalle war MacLeary vorgetreten. Auch wenn er nicht von Alters her so vertraut mit der eigenthümlichen Behausung gewesen wäre, würde der ihm

entgegenströmende Geruch von brennendem Torf ihn belehrt haben, wohin er sich wenden müsse, um an den Eingang der Höhle zu gelangen.

Und eine Höhle war es in der That, denn nachdem der junge Mann sich durch die schmale und niedrige Thüröffnung hineingedrängt hatte, befand er sich in einem Raume, der, von einem matt glimmenden Torffeuer sehr spärlich erhellt, nicht das Mindeste aufzuweisen hatte, wodurch ihm auch nur der dürftigste Anstrich von Wohnlichkeit verliehen worden wäre.

Schwarze, rauhe Wände bildeten einen unregelmäßigen Kreis von etwa zwanzig Fuß Durchmesser. In der Höhe von ungefähr fünf Fuß ruhten auf den Wänden, die Bedachung tragend, lange und mäßig starke Birkenstämme, die unbehauen, so wie der Wald sie geliefert, darüber hingelegt worden waren. Die Bedachung selbst bestand aus einem Chaos von Reisern, Schilf, Rasenstücken und Haidekrautbündeln, wie man eben, um es aus der Umgebung der Hütte zu entfernen oder den eindringenden Regen abzuhalten, dieses oder jenes hinaufgeworfen oder von Innen in die klassenden Fugen hineingeschoben hatte.

In die nachgiebigen Wände eingeschnittene nischenartige Vertiefungen und hineingetriebene Pflöcke und Baumäste vertraten die Stelle des Hausgeräthes; doch auch solche Vorkehrungen schienen noch überflüssig zu sein, indem nur einzelne Nischen zur Aufbewahrung alter, drahtumflochtener Töpfe dienten, während die Pflöcke, bis auf zwei, an welche man einen zerlumpten

Plaid und einige leere Säcke aufgehangen hatte, leer waren. Das Meiste, was die zeitigen Bewohner der Hütte ihr Eigenthum nannten, lag eben im wilden Durcheinander auf der Erde umher und diente offenbar dazu, die dürftigen Lager von trockenem Haidekraut zur Nachtzeit zu vervollständigen.

Außerdem lehnten an den Wänden einige der nothwendigsten Gartengeräthschaften, wie neben dem Gluthaufen, der die Stelle eines Feuerherdes vertrat, mehrere zum Theil geborstene und durch den langen Gebrauch geschwärzte irdene Töpfe in der gelben Asche standen.

Das ewige Feuer schwälte in geringer Entfernung von dem Eingange und sandte seinen ätzenden Rauch bald hierhin, bald dorthin, je nachdem der Wind das unmittelbar über demselben durch die Wand gestoßene Luftloch traf, oder sich mit verstärkter Gewalt in die Thüröffnung drängte. Jedenfalls blieb der größte Theil unter der niedrigen Decke hängen, wo er, der ihn dort berührenden schwachen Zugluft träge nachgebend, melancholisch hin- und herwogte.

MacLeary, seit Jahren einer derartigen verdichteten Atmosphäre entwöhnt, mußte nach seinem Eintritt die Augen schließen, und vergeblich bemühte er sich, ein Wort hervorzubringen, in so hohem Grade belästigte ihn der übelriechende Rauch.

Da tönte ihm eine heiser krächzende Stimme entgegen, die in ihrem Ausdruck kaum noch etwas Menschliches hatte.

»Sonny, ich wußte, daß Du kommen würdest,« klang es röchelnd und unheimlich aus dem entferntesten Winkel nach der Thür herüber, »ich sah Dich über das Moor schreiten, schmuck und lustig den roth und grün gewürfelten Plaid um Deine Schultern geschlungen. Sonny, Sonny, Du bist der Letzte Deines Clans, allein bevor Du mein Alter erreicht haben wirst, soll er wieder fünfzig vollblütige Mitglieder zählen und Schlösser und Städte aus seinen eigenen Mitteln bauen.«

»Es scheint wirklich mit ihr zu Ende zu gehen,« murmelte MacLeary Dougal zu, der mit Janet hinter ihm eingetreten war, und dann übermannte ihn ein heftiger Husten.

»Bücke Dich, Sonny,« krächzte die heisere Stimme wieder, »bücke Dich tief, damit der Rauch Dir nicht so schwer auf die Brust fällt! Wirst Dich später dafür um so höher aufrichten, höher noch, als der vornehmste Lord im Lande, hihihi! Bist so lange fortgeblieben, der Rauch ist Dir fremd geworden, er kennt Dich nicht mehr!«

MacLeary hatte unterdessen den nassfen Plaid und den Regenhut abgelegt. Sich tief neigend bewegte er sich nach dem Winkel hin, aus welchem er die heisere Stimme vernahm.

»Bei Gott!« rief er aus, sobald er bei einer Anhäufung von Haidekraut eingetroffen war, die ihm das Lager der alten Frau bezeichnete: »Ihr habt Rauch genug in Eurer Hütte, um ganz Edinburg zu verfinstern und alle Bewohner der Stadt auszurösten.«

»Hihihi!« kicherte Mutter Carry, deren Gestalt MacLeary, indem er sich niedersetzte, noch immer nicht zu unterscheiden vermochte, »Sonny kann den Rauch nicht mehr vertragen; ist ein großer Herr geworden, der in schöne Hallen hineingehört! Janet, wirf Reisig auf die Kohlen, laß die Flammen aufschlagen, daß sie den Rauch verzehren und ich das stolze Gesicht meines Sonny zum letzten Male deutlich sehe, denn morgen bin ich blind, kalt und steif!« Und die letzten Worte laut und schneller aussprechend, suchte sie MacLeary's Hand, die sie fest und krampfhaft umspannte.

MacLeary zuckte unter der Berührung der kalten, knöchernen und mit langen Nägeln bewehrten Finger erschreckt zusammen. Mit einem Gefühl des Unbehagens blickte er nach dem Feuer zurück, welches unter Dougals und Janets vereinigten Bemühungen schnell aufzuleben begann, und als dann die Flammen, eine eigenthümlich rothe Beleuchtung ausstrahlend, knisternd emporflackerten, wendete er sich der alten Frau wieder zu.

Mit einem Gemisch von Theilnahme und Widerwillen betrachtete er Diejenige, unter deren Aufsicht er seine erste Jugendzeit verlebte. Er hatte sie seit Jahren nicht gesehen, doch fand er sie nur wenig verändert. Ihre Lage deutete darauf hin, daß sie die Gewalt über ihren Körper verloren hatte und, in einem Zustande völliger Entkräftung, schnell ihrer Auflösung entgegeneilte. Ihr Gesicht, von zahllosen Runzeln durchfurcht, hatte einen mumienhaften Ausdruck angenommen; ihre Lippen waren in den zahnlosen Mund eingesunken, wodurch das

spitze Kinn um so hervorragender und die große Adlernase um so schärfer erschien. Auch die matt glänzenden Augen lagen tief in ihren Höhlen und waren kaum noch, durch ihre Schwärze von den heftig entzündeten Lidern zu trennen. Ein unsauberer Zeugstreifen, unter welchem vereinzelte weiße Haarsträhnen verwirrt hervorquollen, umgab ihr Haupt, während eine zerlumpte Decke ihren übrigen Körper, der auf dem dürftigen Haidekrautlager lang ausgestreckt ruhte, verhüllte. Nur ihre bis über die Ellenbogen hinaus entblößten Arme waren noch sichtbar. Dieselben bestanden aus dürren Knochen und schlassen Sehnen, auf welchen die gelbe, saftlose Haut in Entsetzen erregender Weise festgetrocknet war. Ebenso erinnerten die langen knöchernen Finger lebhaft an die fleischlosen Krallen eines Geiers.

So lag das elende, von beinahe einem Jahrhundert belastete Wesen da, einen seltsamen Contrast bildend zu MacLeary, der, ein Bild üppigster Jugendkraft, neben dem Lager saß und mit wachsender Spannung auf das kaum noch menschenähnliche Antlitz schaute.

»Sonny, wie bist Du schön geworden,« brach die Sterbende nach einigen Minuten das Schweigen, welches beim Aufflackern des Feuers in der Hütte eingetreten war; »Deine Augen sind blau, wie der Frühlingshimmel, Deine Haare blond, wie Sonnenschein, und wenn Du die Stirn runzelst, müssen sich unsere Berge vor Dir neigen. Sonny, Sonny, wie bist Du schön, viel zu schön für das Moor, und darum will ich einen großen Herrn aus Dir machen.«

MacLeary strich mit einer ungeduldigen Bewegung die starken, gelbblonden Locken zurück und runzelte unwillkürlich die Stirn, unter welcher zwei allerdings blaue, jedoch unfreundliche Augen mit unstetem, lauerndem und nichts weniger, als Vertrauen erweckendem Ausdruck hervorblitzten. Einige Secunden betrachtete er Dougal, einen breitschulterigen, rothhaarigen Schotten, mit unverkennbarer Abneigung, ein kürzerer Blick streifte sie verschlafen in's Feuer stierende schottische Magd, und dann wendete er sich wieder der schwer röchelnden Sterbenden zu.

»Mutter Carry,« hob er an, mit sehr wenig Rücksicht seine Hand von dem krampfhaften Griffe der alten Frau befreiend, »glaubt Ihr wirklich, daß Eure letzte Stunde gekommen ist?«

»Sie ist gekommen, Sonny, sie war schon gestern gekommen, allein ich durfte nicht sterben, weil ich Dir vorher noch ein Geheimniß mitzutheilen hatte.«

»Dougal sagte mir davon,« bemerkte MacLeary ruhig, als Carry innehielt, um Luft zu schöpfen.

»Fürchte nichts, Sonny,« fuhr diese darauf fort, und ihre Blicke hefteten sich flüchtig auf den alten Pferdedieb, der ebenfalls Neigung verrieth, einzuschlafen, und sein von einem ergrauten Bart umhülltes Kinn schwer auf seine Fäuste und emporgezogenen Kniee stützte, »nein, Sonny, Du brauchst nichts zu fürchten, ich sagte ihm, ich habe ein Geheimniß für Dich, um ihn zur Eile zu treiben – denn dies ist meine letzte Nacht – doch kennt er es eben

so wenig, wie Du – er darf es auch nicht kennen, oder es geht für Dich verloren.«

»Wollt Ihre hier im Beisein Dougals sprechen?« fragte MacLeary mit unterdrückter Stimme.

»Dougal schläft,« flüsterte Carry, und ein schwacher Blitz leuchtete aus ihren trüben Augen zu dem nunmehr lang und tief athmenden Hochländer hinüber, »aber Du hast recht, Sonny, er mag sich schlafend stellen, um uns zu betrügen – könnten wir ihn nur fortschicken – doch das geht nicht, und ich habe keine Minute Zeit zu verlieren, wenn ich fertig werden will. Meine Füße sind schon kalt und starr wie Eis, ich fühle, wie die Kälte allmählich höher steigt. Wenn sie's Herz berührt, bin ich todt. Also schnell, schnell, Sonny, neige Dich zu mir nieder, bringe Dein Ohr an meinen Mund und laß Deine Augen auf Dougal ruhen. Dougal hat mir zwar manches schöne Stück Fleisch gebracht, seit Du nicht mehr für mich sorgtest, allein ich traue ihm nicht.«

MacLeary leistete der Aufforderung der Greisin Folge. Er streckte sich auf die Erde hin, so daß seine Füße in entgegengesetzter Richtung von denen Mutter Carry's lagen, und indem er sich auf die Ellenbogen stützte, behielt er ebenso wohl Dougal im Auge, wie er die von der Sterbenden an ihn gerichteten Worte zu verstehen vermochte.

2. Capitel. Der Urgrossmutter letzte Stunde.

Etwa fünf Minuten verstrichen wieder in lautlosem Schweigen. Die alte Frau hatte die Augen geschlossen;

offenbar sammelte sie ihre Gedanken. Das Feuer brannte niedriger; weder Dougal noch Janet machten eine Bewegung, dasselbe wieder zu schüren. Beide schliefen anscheinend fest. MacLeary aber belästigte der zunehmende Rauch nicht mehr; er befand sich in einer fieberhaften Aufregung. Obwohl er noch immer keinen hohen Werth auf das erwähnte Geheimniß legte, fürchtete er doch, daß Mutter Carry noch vor Eröffnung desselben ihren letzten Athem aushauchen könne.

Doch Mutter Carry hatte sich zu fest an die Ausführung ihres Vorhabens angeklammert; ihr Wille war gewissermaßen stärker, als die kalte Hand des Todes, die in nur ganz geringer Höhe, zögernd und zaudernd über ihrem Lager schwebte. Es schien fast, als habe sogar der Tod Scheu empfunden, Körper und Seele von einander zu trennen, die beinahe zwei Menschenalter hindurch so eng verbunden gewesen.

»Sonny, hört Du mich?« fragte die alte Frau endlich, ohne die Augen zu öffnen, nachdem sie mit ihren dürren Armen einigemal wie suchend in der Luft umhergetastet hatte.

»Ich höre,« antwortete MacLeary leise.

»Gut, Sonny,« fuhr Carry fort, »bevor ich beginne, lege Deine Hand gerade neben meinem Kopfe auf die Wand.«

MacLeary kehrte sich halb um und that, wie ihm geheißen war, wobei er sorgfältig jedes unnöthige Geräusch vermied.

»Was fühlst Du unter Deiner Hand?« fragte Carry gleich darauf.

»Nichts, als einen glatten Stein, der in die Lehmwand eingemauert ist,« antwortete MacLeary enttäuscht, denn er glaubte, die alte Frau habe bereits unter dem störenden Einfluß von Fieberphantasieen gesprochen.

»Gut, Sonny, einen großen, runden, glatten Stein,« wiederholte Carry bekräftigend, »aber er ist nicht eingemauert, Sonny, sondern er haftet lose in einer Oeffnung, die ich vor mehr als zwanzig Jahren in die Wand kratzte. Ich wollte Sachen darin verbergen, die nicht für Jedermann waren – ja, Sonny, der Stein haftet lose in der Wand; ich habe die Fugen mit feuchtem Torf verkittet; es mußte jedesmal geschehen, um mich nicht zu verrathen, wenn ich selbst einmal hineingeschaut hatte – doch schnell, lege Deine Hand unterhalb des untern Randes des Steines, und Du wirst einen Knoten entdecken, den ich ebenfalls mit Torfkitt überzog – hast Du ihn?«

»Ich habe ihn,« versetzte MacLeary bebend vor wachsender Aufregung, denn es schien ihm jetzt wirklich außer allem Zweifel zu liegen, daß er die Enthüllung eines wenigstens nicht unwichtigen Geheimnisses zu gewärtigen habe.

– »S'ist gut, Sonny, merke genau auf – mache den Knoten von Torf frei und ziehe an den Strickenden, die Du finden wirst – aber vorsichtig, Sonny,« fügte sie hastig hinzu, als sie fühlte, daß der junge Mann ihre Anordnungen ebenso schnell ausführte, wie sie dieselben aussprach.

Auf diese Warnung schob MacLeary auch die andere Hand nach der Wand hinüber, und indem er behutsam

an den bezeichneten Strickenden zog, löste sich rings um den Stein der als Mörtel benutzte und festgetrocknete Torf, der so lange den in Schlingenform um den Stein lose herumgelegten Strick sammt jenem gehalten hatte, und fiel raschelnd neben Carry auf das Haidekraut.

Die Anstrengung, welche es darauf kostete, den frei gewordenen Stein aus der Oeffnung zu entfernen, zwang MacLeary, sich ganz nach der Wand umzuwenden; er konnte daher nicht bemerken, daß Dougals buschiges Haupt sich leise hob und zwei funkelnde Augen allen seinen Bewegungen mit dem Ausdrucke der wildesten Schadenfreude folgten. Als er sich dann, nachdem er den Stein vorsichtig niedergelegt, in seine vorige Lage zurückbegab, da schien der schlaue Hochländer wieder so fest zu schlafen, als hätte es der Posaunen des jüngsten Gerichts bedurft, ihn aus seinem Schlummer aufzustören.

»Die Oeffnung ist frei,« flüsterte MacLeary, sich zu der alten Frau niederneigend und zugleich ihre Schulter leicht berührend.

»Ich weiß es,« entgegnete Carry, »Du hast Deine Sache gut gemacht; fahre mit der Hand in die Oeffnung und nimm an Dich, was Du findest.«

»Ein Säckchen mit Geld,« sagte MacLeary, vor Ueberraschung seiner Bewegung kaum mächtig.

»'s ist nur wenig, obwohl ich zwanzig Jahre daran gespart habe,« lispelte die Sterbende matt; »ich schenke es Dir, so lange ich mich noch Deine Eltermutter nennen

darf; später würdest Du es vielleicht nicht mehr von mir annehmen –«

»Ihr redet irre, Mutter Carry,« unterbrach MacLeary die Greisin, »sammelt Eure Gedanken, damit ich genau erfahre, was Ihr mir mitzutheilen wünscht.«

»Ich rede nicht irre, Sonny,« versetzte Carry, indem sie ihre dürre Hand mit einer Geberde der Ungeduld erhob, »laß mich aussprechen, und Du wirst sehen, daß ich recht habe; doch um das Geld handelt es sich nicht, sondern um ein Papier, welches bei dem Gelde in dem Beutel verborgen ist – forsche jetzt nicht darnach,« schaltete sie dringend ein, als sie bemerkte, daß MacLeary Miene machte, das Säckchen zu öffnen, »nein, jetzt nicht, es würde zu viel Zeit rauben. Sei zufrieden, wenn ich Dir sage, das Papier ist noch da, und neige Dein Ohr näher an meine Lippen, damit Dir kein Laut entgehe – so – so ist's recht, und nun merke auf. Du weißt, wer Dein Vater war?«

»Er starb, als ich noch nicht zu denken vermochte, und meine Mutter folgte ihm bald nach.«

»Woran starb Dein Vater?«

»Die Leute sagen, er sei erschossen worden, als er in eines vornehmen Mannes Park jagte.«

»Woran starb Dein Großvater?«

»Laßt doch die alten Geschichten ruhen, Mutter Carry, geschehene Dinge lassen sich nicht ändern.«

»Ich frage Dich, woran starb Dein Großvater, der mein einziger Sohn war? Antworte mir, es ist nothwendig, daß

Du Dich der alten Geschichten erinnert,« sprach die Greisin dringender.

»Ich habe meinen Großvater nicht gekannt,« antwortete MacLeary fast heftig, »er soll wegen Viehdiebstahls gehangen worden sein.«

»Ja, sie haben ihn gehangen, weil er für seine Mutter, deren Eingeweide der Hunger zernagte, Fleisch herbeischaffte, und sein Weib und Kind nicht darben sehen konnte. Auch sein Vater, mein angetrauter Gatte, war frühzeitig gestorben. Sie hatten ihn hingerichtet, weil er auf dem Jahrmarkte einem reichen Pächter, der ihn mißhandelte, das Dirkmesser in den Leib stieß. Ja, alle MacLeary's sind eines gewaltsamen Todes gestorben, und von allen, die seit hundert Jahren geboren wurden, leben nur Du und ich und meines Mannes Bruder, der lange Rob.«

»Der Sackpfeifer, von dem die Leute jetzt noch zuweilen erzählen? Es ist nicht möglich, er müßte ja über hundert Jahre alt sein – nein nein, Mutter Carry, besinnt Euch –«

»Schweige und höre, Sonny, schnitt die Greisin des jungen Mannes Rede ab, »denn noch bin ich Deine Eltermutter – ich wiederhole Dir also, der Sackpfeifer lebt und ist über hundert Jahre alt; er lebt weit fort auf der andern Seite des großen Meeres, da, wohin sie ziehen, um reich zu werden. Er zog fort vor mehr als zwanzig Jahren, als Du noch nicht lange zum ersten Male Deine blauen Augen auf Deine Mutter gerichtet hattest. Er zog fort, weil er nicht Zeuge Deines Endes sein wollte, denn

er ist ein bevorzugter Mann und kann in der Zukunft lesen. Er sagte, wie alle andern MacLeary's, würdest auch Du eines gewaltsamen Todes sterben; er wolle nicht Zeuge Deines Todes sein.«

MacLeary, obwohl nicht abergläubisch, schauderte innerlich, doch wagte er keine Einsprache zu erheben, aus Furcht, daß Mutter Carry mit ihren Enthüllungen nicht zu Ende kommen würde. Diese aber, nachdem sie ein erstickendes Röcheln niedergekämpft, fuhr fort:

»Du siehzt also, Sonny, daß Du keine Ursache hast, auf eine Verwandtschaft stolz zu sein, die gehängt und erschossen wurde, obschon es so brave Burschen waren, wie nur jemals einer eine Elle Tartan auf den Schultern trug. Auch Du würdest Deinem Geschick, welches der lange Rob vorhersagte, nicht entrinnen, wenn –«

»Wenn?« fragte MacLeary emporfahrend, als die Greisin schwieg.

»Wenn Du ein MacLeary wärest –«

»Ich kein MacLeary?« fragte dieser wiederum mit Heftigkeit, und eine fieberhafte, das Maß der Vorsicht übeschreitende Spannung bemächtigte sich seiner.

»Ruhig, Sonny, ruhig, oder Du weckst Dougal,« ermahnte die Alte, worauf sie, nachdem MacLeary einen argwöhnischen Blick auf den regungslosen Hochländer geworfen, wieder in ihren erzählenden Ton verfiel:

»Wärest Du ein MacLeary, hätte Rob's Prophezeiung sich wohl schon längst an Dir erfüllt. Der letzte MacLeary aber starb, als er noch in den Windeln lag; er starb,

wie Rob vorher gesagt, eines gewaltsamen Todes; er ertrank zusammen mit der Frau, der er zur Pflege übergeben worden war, gerade als sie ihn mir bringen wollte.«

»Kein MacLeary wiederholte der junge Mann wie im Traume; dann sich ermannend, fragte er kurz: Wer, zum Teufel, bin ich denn?«

»Wirst's gleich hören, Sonny; nur noch etwas Geduld. Es geht so langsam, weil ich nichts vergessen will, und was in den nächsten zwei Stunden nicht über meine Lippen kommt, erfährst Du nie.«

Bei dieser ernsten Mahnung erzwang MacLeary eine äußerlich ruhige Haltung, und Mutter Carry erzählte weiter:

»Vor dreiundzwanzig Jahren lebte auf jener Seite der Berge ein junger Laird mit seiner jungen Frau. MacIvor hieß er. Er war der letzte Sprosse eines alten Geschlechtes, dessen Klan einst hundert bewaffnete Hochlandkrieger in's Feld stellte. Auch die Leary's waren ihm unterthan und seit undenklichen Zeiten spielte ein MacLeary ihnen bei den Gastmählern in der Halle und an der Spitze der ausrückenden Krieger auf. Die MacLeary's waren Meister auf der Sackpfeife; Keiner that es ihnen darin zuvor, Keiner vermochte den Pibroch so ergreifend zu spielen; es war ihr Stolz, den Ivors zu dienen. Die Zeiten haben sich geändert; meine armen Augen mußten sehen, daß der letzte MacIvor durch Processe um seine Ländereien gebracht wurde. Schlechtes Haferbrod und Hammelfleisch standen auf seiner Tafel, die einst unter der

Last von saftigem Wildpret und theuren Weinen zusammenzubrechen drohte. Es war ihm nichts geblieben, als die alte Halle, und auch aus dieser hätten sie ihn vertrieben, wäre er nicht zu dem Entschluß gelangt, seine letzte bewegliche Habe in klingendes Geld zu verwandeln und mit diesem die Heimat seiner Väter zu verlassen. Sein Ziel war Amerika; er wollte dahin gehen, sagte er, wo die Arbeit nicht schändet, und arbeiten mußte er, um seinen Kindern Gelegenheit zu verschaffen, sich wieder zu Herren des Stammsitzes ihrer Vorfahren zu machen. Er besaß damals erst einen Sohn, doch war die Hoffnung vorhanden, daß seine Familie nach Ablauf einiger Monate um ein neues Mitglied vermehrt werden würde. Meines Mannes Bruder, bereits achtzig Jahre alt, wollte sich von seinem jungen Gebieter nicht trennen. Der Tod Deines Vaters, der kurz vorher sein Herz mit Trauer erfüllte, und das Hinscheiden von dessen Gattin hatten ihn in seinem Entschluß bestärkt. Der letzte MacLeary lag als hülfloses Kind vor ihm, bestimmt keines natürlichen Todes zu sterben, und so gab es denn nichts mehr, das ihn an seine verödete Heimat gefesselt hätte; und ich? Was fragt ein Mann nach der Frau seines Bruders? Er machte sich daher reisefertig, und schon wenige Tage, nachdem er den Entschluß gefaßt hatte, befand er sich mit MacIvor, dessen Gattin und deren etwa anderthalbjährigem Sohne auf dem Wege nach Perth, wo sie auf einem in den nächsten Tagen nach Amerika segelnden Schiffe Plätze für sich ausbedungen hatten.«

Hier stockte die Greisin, als ob die mit eigenthümlicher Hast hervorgebrachte Erzählung ihre letzte Lebenskraft erschöpft habe. Sie lag da, wie eine Leiche.

Der junge Mann starrte, von Entsetzen ergriffen, auf die in dem Dämmerlicht undeutlich erkennbaren hageren Züge hin. Nur noch ganz leise und kaum wahrnehmbar entwand sich der Athem den eingesunkenen Lippen.

»Mutter Carry, Mutter Carry,« flüsterte er ängstlich, »ermuntert Euch, sterbt nicht, bevor Ihr mir Alles offenbart habt.«

»Da ereignete sich Etwas, was Niemand hatte ahnen können und was die gefaßten Pläne gänzlich zu zertrümmern drohte,« begann die Greisin, als hätte sie die kurze Unterbrechung gar nicht gemerkt; »der kleine MacIvor erkrankte schwer, so daß ein herbeigerufener Arzt erklärte, jede Fortsetzung der Reise hieße das Kind tödten. Die Mutter war in Verzweiflung, der Vater verwünschte das ihn verfolgende Geschick, mein Schwager Rob tröstete nach Kräften, doch was half es? Eine Aenderung wurde dadurch nicht bewirkt. Das Geld für die Reise war bezahlt, das Schiff sollte absegeln, und so viel besaß MacIvor nicht mehr, daß er die Fahrt mit einer andern Gelegenheit hätte machen können. Hinter ihm der Bettelstab, vor ihm ein reiches Land, blieb ihm keine andere Wahl, als das kranke Kind zurückzulassen. Wohl sträubte sich seine Gattin mit aller Macht gegen eine solche Zumuthung, doch sie mußte sich fügen. Man setzte ihr auseinander, daß sie ihre Niederkunft nicht auf dieser

Seite des Oceans abwarten dürfe, wenn nicht die letzten Geldmittel aufgezehrt werden sollten, wodurch sie Alle in das gräßlichste Elend gerathen wären; und dennoch würde sie nie ihre Zustimmung gegeben haben, hätten nicht noch zwei andere Personen auf sie eingewirkt. Die eine dieser Personen war ihre Schwester, ihre einzige noch lebende Anverwandte, die, älter als sie selbst, in Perth in stiller Zurückgezogenheit mit einem geringen, ihr auf Lebenszeit ausgesetzten Legat sich kümmerlich genug durchhalf. Diese nun versprach, das Kind an sich zu nehmen, es zu pflegen und nach Jahresfrist, wenn die Verhältnisse sich günstiger gestaltet haben würden, mit ihm den vorangegangenen Eltern nachzureisen. Es war dies ein gutes Wort, allein den eigentlichen Ausschlag gab erst mein Schwager Rob, der mit unumstößlichen Schwüren betheuerte, daß nicht nur die Mutter ihr Kind, sondern auch er selbst den jungen Erben des Namens MacIvor wiedersehen würde.

»Die Gattin des Lairds war eine verständige Frau; sie kannte den langen Rob, sie hatte Beweise seiner hohen Sehergabe erlebt und vertraute ihm.

»Nachdem das Kind sicher untergebracht worden war, schifften MacIvor, dessen Gattin und mein Schwager sich ein, und sie erreichten auch glücklich ihr Ziel, wie ich später erfuhr.«

Wiederum verfiel, die Greisin zu MacLeary's Schrecken in einen ohnmachtähnlichen Zustand, und erst nach längerer Zeit und nachdem der junge Mann ihr in seiner Verzweiflung die Schläfen heftig gerieben hatte, gelangte sie wieder so weit, daß sie fortfahren konnte.

»Sonny,« hob sie an, »ich nenne Dich noch Sonny, obwohl ich kein Recht dazu habe – hast's wohl selbst geahnt, wie's kommen würde – wärest sonst nicht Jahre lang vom Moor fortgeblieben – hast geahnt, daß Du ein junger Laird seist – hast viel Unglück gehabt, denn ein Unstern hat über MacIvors Halle gewaltet, ein böser, böser Unstern. Der armen Schwester Deiner Mutter, die Dich in Deiner ersten Jugend pflegte, ist es nicht vergönnt gewesen, Dich selbst in die Arme Deiner Mutter zu legen. Ein halbes Jahr war noch nicht seit der Abreise Deines Vaters verstrichen, da erkrankte die gute Seele schwer. Sie ließ mich zu sich rufen, weil sie wußte, daß ich die Einzige war, die sich, außer ihr, um das Geschick der Ivors bekümmerte. Ich ging damals, trotz meiner siebenzig und einiger Jahre, noch so leicht über das Moor wie Du heute, und drei Tage, nachdem mir die Nachricht zugegangen, befand ich mich an dem Krankenbett der guten Lady, aber auch nur, um Dich, zusammen mit ihrem letzten Willen, in Empfang zu nehmen. Sie gab mir auch einen Brief, den einzigen, den sie bis dahin von MacIvor erhalten hatte; dann trug sie mir auf, da ich selbst nicht schreiben konnte, eine sichere Person zu bitten, Deinen Eltern ihren Tod anzuzeigen und sie zugleich

aufzufordern, Dich, auf die eine oder andere Art zu sich herüberkommen zu lassen.

»Ich versprach Alles. Nur noch bis zu ihrem schon am andern Tage erfolgenden Tode blieb ich bei ihr. Dann nahm ich Dich, ferner das Geld, welches die Schwester Deiner Mutter mir eingehändigt hatte, auch noch andere Dinge, die ich fortbringen konnte und als Dein Eigenthum betrachtete, vor Allem aber den Brief, in welchem die genaue Adresse Deiner Eltern verzeichnet stehen sollte, und begab mich damit auf's Moor hinaus.

»Meinen Enkel, den letzten MacLeary, hatten sie ein Jahr früher erschossen, weil sie ihm den lumpigen Rehbock nicht gönnten; seine Frau war aus Gram, vielleicht mehr noch vor Hunger gestorben, und das einzige Kind derselben gehörte mir bereits an. Schon in den Siebzigen, war ich nicht mehr dazu geschaffen, Kinder zu pflegen, die noch nicht auf ihren eigenen Füßen stehen konnten. Es fehlte mir ja auch hier auf dem Moor am Nothwendigsten, wenn ich mich wirklich dazu hätte bequemen wollen, den Sohn meines Enkels zu mir zu nehmen. Ich hatte daher das Kind an Dougals Schwester, eine kinderlose Wittwe, gegeben, von der ich wußte, daß sie es nicht verhungern lassen würde. Sie wohnte auf jener Seite des Moors in einem kleinen Garten und hatte ihr nothdürftiges Auskommen. Da ich selbst nichts besaß, wovon ich ihr hätte mittheilen können, so pflegte sie den Knaben umsonst; sie verlangte nur, daß er bei ihr bleiben und später für sie arbeiten solle.

»Als ich mit Dir auf den Armen und einem schweren Sack auf dem Rücken Perth verließ, dachte ich an die Pflegerin meines Enkelkindes und beschloß, Dich ebendaselbst unterzubringen. Ich ging indessen nicht gleich zu ihr, sondern wanderte zuerst nach Hause, um die Sachen, die mir durch Dich zugefallen waren, sicher zu verbergen. Wäre ich mit Geld und werthvollen Gegenständen zu ihr gekommen, hätte sie einen Preis für Deine Pflege gestellt, den zu bezahlen mir schwer geworden wäre, und ich wollte Doch Etwas für meine alten Tage erübrigen. Daß ich das heimlich ersparte Geld nicht anzugreifen brauchte, habe ich Dougal zu verdanken, der sich in späteren Jahren zu mir fand und mich mit Fleisch und sonstigen Lebensmitteln versorgte; wofür ich ihm die freie Mitbenutzung dieser Hütte gestattete. Hihihi! konnte ihm ein nur ärmliches Unterkommen bieten, aber er wußte es zu schätzen, hätten ihn zehnmal für seine Räubereien gehangen, wäre die Hütte im Moor nicht gewesen. – Hu, wie die eisige Kälte meinen Körper durchrieselt – 's geht rascher, als ich dachte – lege Dein Ohr dicht an meine Lippen, Sonny, daß ich mich nicht zu sehr anzustrengen brauche – denn ich sage Dir, jede Minute meines Lebens ist Berge Goldes für Dich werth – Sonny, mein Gedächtniß schwindet – wo war ich stehen geblieben?«

»Ihr wolltet mich, den Sohn MacIvors, Dougals Schwester übergeben,« versetzte MacLeary hastig.

»Gut gut, Sonny, und sie nahm Dich auch; sie nahm Dich und versprach, Dich gut zu halten, denn sie rechnete darauf, daß Deine Eltern sie dermaleinst reich belohnen würden; auch mein eigenes Enkelkind sollte es dafür besser bei ihr haben.

»Ich selbst kehrte hierher zurück und lebte nach alter gewohnter Weise. Ich ging hierhin und dorthin, und überall unterstützte man die alte Frau; ich brauchte daher mein Feld nicht anzurühren – es wurde sogar noch mehr, durch den Verkauf der Sachen, die ich von Perth mitgenommen hatte – ich mußte aber vorsichtig dabei zu Werke gehen, um nicht den Verdacht des Diebstahls auf mich zu laden. Ja, ich verkaufte Alles und löste eine schöne Summe dafür – denn es waren einige goldene Ringe dabei. Nur ein Halsband behielt ich zurück, ein Halsband mit goldenem Schlößchen, und auf dem Schlößchen Deines Vaters Wappen. Deine Mutter hatte es Dir umgelegt, als sie von Dir schied – es steckt ebenfalls in dem Beutel – Du kannst es gebrauchen, um Dich auszuweisen –«

»Giebt es sonst nichts, um meine Geburt festzustellen?« fragte MacLeary mit bebender Stimme.

»Nur noch den Brief und ein braunes Mal auf der rechten Seite Deines Halses,« antwortete die Greisin mit einem seltsamen, unheimlichen Lächeln, ohne die Augen aufzuschlagen.

»Weiter, weiter, theure Mutter Carry,« drängte MacLeary, der beständig in der Furcht schwebte, daß die trockenen, zitternden Lippen sich auf ewig schließen würden.

»Ja, weiter, weiter,« wiederholte die Sterbende, wie im Traum, »denn meine Zeit ist bald abgelaufen – es war eine finstere Regennacht – ein halbes Jahr mochtest Du Dich bei Deiner Pflegerin befunden haben, da erkrankte Dein Gefährte, mein Enkelkind, so daß Wittwe Mary, wie die Leute sie nannten, glaubte, er würde den Morgen nicht mehr erleben. Sie wollte die Verantwortlichkeit seines Todes nicht auf sich laden, und weil sie dachte, daß ich Heilmittel besäße, dem Kinde die Gesundheit wiederzugeben, machte sie sich noch in derselben Nacht auf den Weg über's Moor, um mir den Knaben zu bringen – Dich hatte sie vorher zu einem Nachbarn hinübergetragen.

»Die Nacht verstrich, doch bei mir traf Niemand ein, weder Wittwe Mary, noch mein Enkelkind – sie waren verschwunden und blieben es auch, bis man, ihnen nachspürend, den Leichnam der Frau in einem morastigen Torfgraben entdeckte – die Leiche des Kindes dagegen fand man nicht mehr, sie war zu tief gesunken – ich suchte auch nicht lange danach, wußte ich doch, daß Robs Prophezeiung sich erfüllt hatte – und dort unten im schwarzen Morast schläft der arme Wurm ebenso sanft, wie in trockener Erde. Die eine Weissagung hätte sich erfüllt, also muß auch die andere zur Wahrheit werden; Du wirst Deine Eltern und den alten Sackpfeifer wiedersehen.

»Bis zum Tode meines Enkelkindes hatte ich das Versprechen, welches ich der Schwester Deiner Mutter gab, immer noch nicht ausgeführt. Vergessen hatte ich es nicht; aber ich wußte nicht, an wen ich mich wegen des

Schreibens wenden sollte, und dann fürchtete ich auch, die Sachen, die ich mit fortgenommen hatte, oder das Geld dafür zu verlieren. Nun aber glaubte ich, nicht länger zögern zu dürfen – doch erst nachdem ich Dich bei mir in dieser Hütte sicher untergebracht hatte, machte ich Ernst. Der Tod meines Enkelkindes, des letzten MacLeary, war mir sehr zu Herzen gegangen. Ich hatte darauf gerechnet, daß er lange genug leben würde, um mich im hohen Alter nicht verhungern zu lassen – nachher konnte ja noch immer Robs Weissagung und zwar mehr, als zu früh, zur Wahrheit werden. Es war todt und ich mußte auf andere Mittel sinnen, mich vor dem allerschrecklichsten Ende zu bewahren. Nach einigem Grübeln gelangte ich zu dem Entschluß, Dich als den jüngsten MacLeary zu bezeichnen, mein gestorbenes Enkelkind dagegen für den Sohn MacIvors auszugeben. Ich war auf diese Weise nicht allein und brauchte meine letzten Tage nicht zu fürchten; ich wußte, daß Du mich unterstützen würdest, was Du auch redlich gethan hast.

»Als ich diesen Plan erst gefaßt hatte, wurde es mir nicht schwer, Jemand zu finden, der in meinem Namen an Deine Eltern schrieb und ihnen Deinen Tod anzeigte – den Tod der Schwester Deiner Mutter hatten sie, glaube ich, schon auf anderem Wege erfahren, denn ich weiß, daß man bereits Nachforschungen nach Dir angestellt hatte, die indessen, mit wenig Ernst betrieben, von keinem Erfolg begleitet waren. Nur mit genauer Noth vermochte der Schreiber des Briefes, ein alter Schullehrer – er ist ebenfalls längst hinübergegangen – den Wohnsitz

Deiner Eltern aus dem Schreiben, welches die Schwester Deiner Mutter von dieser oder Deinem Vater erhielt, herauszufinden. Ich hatte nämlich den Brief mit Dir zugleich der Wittwe Mary übergeben, sie versichernd, daß dies das Einzige sei, was ich aus dem Nachlaß Deiner verstorbenen Tante an mich genommen habe. Als ich Dich später nach dem Tode Deiner Pflegerin abholte und nach dem Briefe suchte, fand ich nur die Hälfte desselben noch vor. Die Elende hatte den Brief zerrissen und kaum so viel davon übrig gelassen, wie dazu gehörte, die Adresse Deiner Eltern zusammenzustellen. Der Rest dieses Briefes befindet sich in dem Beutel in Deinen Händen; wenn es dem alten Manne damals gelang, wird es Dir mit Deinen jüngeren Augen jetzt noch leichter gelingen, die Lage des Wohnsitzes Deiner Eltern zu entziffern. Und richtig muß die Aufschrift des an Deinen Vater gerichteten Briefes gewesen sein, oder er hätte weitere Nachforschungen nach Dir angestellt, wäre auch wohl selbst gekommen, um Dich abzuholen. – Ueber Dein Ende nicht länger im Ungewissen, gab es natürlich nichts mehr für ihn, was ihn an seine alte Heimat gefesselt hätte; er vergaß das Land seiner Geburt, wie es hier schwerlich noch Jemand giebt, der sich der früheren Besitzer von MacIvors-Halle erinnert.«

»Ihr habt mich also um meine Jugendzeit schändlich betrogen,« versetzte der junge Mann, sein durch die innere Aufregung entstelltes Gesicht voll auf die Sterbende

richtend; doch änderte er schnell seinen Ton, als er eine krampfhafte Erschütterung der hinfälligen Gestalt bemerkte. Er fürchtete, den nur noch matt glimmenden Lebensfunken durch heftiges Auftreten vollends zu tödten, bevor er Alles vernommen, was die Greisin auf dem Herzen hatte. »Laßt es indessen gut sein, Mutter Carry,« fuhr er mit milderem Ausdruck fort, und seine Blicke streiften abermals Dougal und Janet, die auf die Seite gesunken waren und laut schnarchten, »Ihr habt mich zu lieb gehabt und konntet Euch nicht von mir trennen; ich vergebe Euch, nur sagt mir Alles, was Ihr ursprünglich mir mitzutheilen wünschtet.«

»Ja, Sonny,« lispelte die Greisin, »ich habe Dich sehr lieb gehabt; ich sah in Dir nur mein Enkelkind, einen MacLeary, dem das von dem Sackpfeifer verkündete Geschick nicht mehr drohte. Du warst aber auch ein treuer, anstelliger Bursche, und noch keine zehn Jahre warst Du alt, da brachtest Du mir den ersten Hahn, um eine Suppe daraus zu kochen – hihihi, das waren schöne Zeiten – später gingst Du nach der Stadt und wurdest ein Gentleman, aber auch da hast Du die alte Carry nicht vergessen, und manchen goldenen Schilling hast Du ihr zugewendet von Deinem schönen Verdienst.«

Bei der letzten Bemerkung flog es wie ein teuflischer Hohn über des jungen Mannes Züge; seine Zähne rieben sich hörbar auf einander, und krampfhaft krallten sich seine Finger in den gefüllten Beutel. Er drängte indessen einen Ausbruch seiner Gefühle mit Gewalt zurück, und Mutter Carry erzählte in abgebrochenen Sätzen weiter:

»Ueber einundzwanzig Jahre bist Du ein MacLeary gewesen; als ein MacLeary tratst Du unter dieses Dach, und als Fortesquieu MacIvor verläßt Du dasselbe wieder. Hättest Du meiner Aufforderung nicht Folge geleistet, wärest Du bis an Dein Lebensende Rob MacLeary geblieben. Jetzt, da ich sterbe, gebrauche ich keine Hülfe mehr; das Geheimniß mit hinüberzunehmen, bringt mir keinen Gewinn, Dir aber Nachtheil. Ich sage Dir daher, gehe hin und suche Deine Eltern und den alten Hochlandpfeifer, damit die Prophezeiung sich erfülle. Du wirst sie finden; denn meines Mannes Bruder hat es gesagt und er erwartet Dich.«

»Der todte Pfeifer erwartet mich?« fragte MacLeary mit unheimlichem Ausdruck zwischen seinen zusammengepreßten Zähnen hindurch.

»Er ist nicht todt, Sonny, nein, er ist nicht todt,« lispelte Mutter Carry unter schweren Anstrengungen, »ich sehe ihn deutlich – mit seiner Sackpfeife unter dem Arm; ich sehe ihn in seinem Kilt von roth und grün gewürfeltem Tartan, den Eulenflügel auf der Mütze – hundert Jahre alt – und noch immer ein stattlicher Mann – wie er den Plaid um seine Schultern geschlungen hat, so stolz und so kühn – seine Wangen sind weit ausgedehnt – er bläst – hihihi! Wie seine Finger tanzen – horch – den Pibroch spielt er –«

Bei diesen letzten Worten neigte Mutter Carry ihr Haupt etwas zur Seite, die Stimme versagte ihr, ihr Athem stockte, und langsam glitten die Lider von den gebrochenen Augen zurück.

MacLeary hielt sie für todt. Starr blickte er auf das stille, geisterhafte Antlitz, dessen Umrisse bis zur Unkenntlichkeit in dem raucherfüllten Dämmerlicht in einander verschwammen. In seinem Kopfe schwirrte es; ein Gedanke jagte den andern, ohne daß er sie auf längere Zeit festzubannen vermocht hätte. »Fortesquieu MacIvor« vibrirte es fort und fort in seinem Innern nach, »Fortesquieu MacIvor, der Abkömmling eines alten, edlen Stammes, und ein« – hier blieben seine Gedanken stehen und schaudernd suchte er seinen Geist mit andern Dingen zu beschäftigen.

Er spähte besorgt zu Dougal hinüber. Der alte Räuber lag zusammengekrümmt, ähnlich dem neben ihm ruhenden, Schäferhunde, vor dem Gluthhaufen, und wie diese Beiden, schnarchte auch Janet, die stumpfsinnige Magd.

»'s muß wahr sein, es kann nicht anders sein,« sprach er leise vor sich hin, – »nur noch eine halbe Stunde hätte sie die Besinnung behalten müssen, – ich wollte noch so manche Frage an sie richten.«

»Frage,« flüsterten die eingefallenen Lippen Carry's, als MacLeary eben im Begriffe war, sich zu erheben und zu der Prüfung des in seinen Händen befindlichen Beutels zu schreiten.

Entsetzt fuhr MacLeary zurück. Es war ihm, als hätte er eine Stimme aus dem Jenseit vernommen. Keine Sehne, kein Glied des lang ausgestreckten Körpers rührte sich; die Augen waren gebrochen, und dennoch mußte Leben in der erkaltenden irdischen Hülle wohnen. Der Eindruck, welchen diese Entdeckung auf ihn ausübte, war,

trotzdem er eben erst das Leben zurückgewünscht hatte, ein so gewaltiger, daß er seine Gedanken ordnen mußte, um wirklich eine Frage an die im Verscheiden liegende Greisin zu richten.

»Mutter Carry,« sagte er endlich langsam und mit Nachdruck, »ich werde meine Eltern aufsuchen, und müßte ich die ganze Welt nach ihnen durchforschen. Werden ihnen aber die Beweise, die ich vorlegen kann, genügen? Werden sie mich anerkennen, mich, den Genossen – von – von geringen Leuten?«

»Ich höre noch immer den Pibroch,« lispelte es zwischen den kaum noch bewegungsfähigen Lippen hervor, »Sonny, ich sehe ihn, den stattlichen Pfeifer – da steht er – er winkt – er wird Deinen Eltern sagen, wer Du bist – daß er sich nicht täuschte – tief im Schlamme des Moors liegt ein kleines Gerippe – es kann nicht sprechen – Sonny, Fortesquieu Mac –«

MacLeary, der seine volle überlegende Kaltblütigkeit wiedergewonnen hatte und Alles mit scharfer Berechnung vom Standpunkte der Wirklichkeit aus betrachtete, zuckte ungeduldig und mit wegwerfender Geberde die Achseln. Der Bann, in welchem ihn die alte Frau durch ihre unerwarteten und nie geahnten Enthüllungen so lange gehalten hatte, war gebrochen. Er dachte nur noch an die glänzende Zukunft, welche sich ihm möglicher Weise in nächster Zeit eröffnete. An die Eltern, die, wenn sie noch lebten, mit Thränen der Freude den wiedergefundenen,

längst todt geglaubten Sohn begrüßen, an die unbekannten Geschwister, die ihn mit Entzücken als Bruder in ihren Kreis aufnehmen würden, dachte er nicht. Sein Herz, welches noch nie sanften Regungen zugänglich gewesen, blieb auch hier kalt. Zu lange hatte er sich von blindem, nur auf den eigenen Vortheil bedachten und nicht immer zu rechtlichen und ehrenhaften Mitteln greifenden Egoismus leiten lassen; zu lange ein Leben geführt, welches offenkundig darzulegen, er allen Grund hatte zu scheuen, um jetzt noch, an einem Wendepunkte seines Geschickes angekommen, um des Guten und Edlen willen in eine andere Bahn einzulenken und durch redliches Streben nach einem höheren Ziele die Fehler seiner Jugend gleichsam zu sühnen.

Wohl beschäftigte die Zukunft seine Phantasie, wohl fühlte er, daß er, in die neuen Verhältnisse eingetreten, nicht in der nur ihm selbst und seinen vertrautesten Genossen bekannten Weise fortleben dürfe; allein was er dadurch zu erringen hoffte, war nicht die zärtliche Zuneigung naher Verwandten, nicht die Achtung seiner Mitmenschen; nein, dergleichen Wünsche lagen ihm fern. Dagegen erfüllte ihn ein unbesiegbares Verlangen, baldmöglichst eine Stellung einzunehmen, in welcher es ihm vergönnt sein würde, rücksichtslos seinen eigenthümlichen Neigungen und Leidenschaften zu fröhnen.

Sinnend betrachtete er die nur schwach hervortretenden Formen und Umrisse derjenigen, die er so lange als Urgroßmutter zu betrachten gewohnt gewesen. Er hatte

sie nie geliebt, nie eine Regung kindlicher Anhänglichkeit für sie empfunden; in diesem Augenblicke aber war auch die letzte Spur von Theilnahme für sie erloschen. Er starrte auf sie hin, wie auf Jemand, der ein nie zu sühnendes Verbrechen an ihm begangen.

»O, wie lange hätte ich schon im Vollgenuß des mir rechtmäßig gebührenden Reichthums sein können,« sprach er halblaut, seinen Gedanken unbewußt Worte verleihend, denn daß seine Eltern wohlhabend seien, schien ihm, bei seinem maßlos selbstsüchtigen Charakter, außer allem Zweifel zu liegen. »Statt dessen mußte ich im beständigen Kampfe mit Widerwärtigkeiten mancher Art für meinen Unterhalt sorgen, der oft dürftig genug ausfiel – und ich fühlte doch die Bestimmung in mir, standesgemäß zu leben und nicht wie ein elender Tagelöhner dahin zu vegetiren. O Carry, Carry –«

»Sonny, ich hab's gut mit Dir gemeint,« lispelte die Sterbende noch einmal zu MacLeary's Entsetzen, der das Leben längst entflohen glaubte, »wenn Du's nur wüßtest – geh' fort von hier als MacLeary – bleibe MacLeary – bis Rob Dir sagt – Du sollest Deinen wahren Namen führen – der letzte Hochlandpfeifer – hundert Jahre alt – er sieht hell – und was er vorhergesagt hat – soll sich erfüllen – die beiden Kinder – MacLeary starb – unnatürlichen Todes – Fortesquieu MacIvor lebt – der Sackpfeifer – roth und grüner Tartan – der Wind weht übers schwarze Moor – und spielt – mit Geistern und –«

Ein tiefer Seufzer folgte diesen bereits im bewußtlosen Zustande gesprochenen Worten, die Lippen öffneten

sich weit, das spitze Kinn sank tief herab, ein kurzes Zittern erschütterte noch einmal die ganze Gestalt, dann war Mutter Carry eine Leiche.

Einige Minuten verharrte MacLeary auf seiner alten Stelle; er hielt für möglich, daß noch andere auf seine Lage bezügliche Worte sich der erstarrenden Brust entwinden könnten. Als er sich aber endlich von dem Tode der alten Frau überzeugt hatte, richtete er sich empor.

»Wenn sie im Delirium gesprochen hätte,« murmelte er, plötzlich erschreckt zusammenfahrend, und dann öffnete er mit zitternden Händen das Säckchen, welches die Beweise seiner Abkunft enthalten sollte. Den Inhalt auszuschütten wagte er nicht, er fürchtete, Dougal durch das Klingen des Geldes zu wecken, in welchem Falle das Schlimmste von dem alten Räuber zu besorgen war. Vorsichtig schob er daher die Hand in den Beutel, und nachdem er eine Weile in demselben herumgewühlt, zog er ein kleines Päckchen hervor. Dasselbe war mit einer dicken Haarschnur umwunden, deren beide Enden durch ein metallenes Schlößchen zusammengehalten wurden.

»Das Halsband,« sagte er, wie erleichtert aufseufzend, denn nach diesem ersten Beweise bezweifelte er nicht länger, daß auch die übrigen Angaben Carry's begründet seien.

Die geringe Leuchtkraft des Feuers und der verfinsternde Rauch hinderten ihn, die in seinen Händen befindlichen Gegenstände einer sorgfältigeren Prüfung zu unterwerfen. Er überzeugte sich daher nur noch, daß das Päckchen, um welches das Halsband gewickelt gewesen,

aus einem briefähnlichen Papier bestand, dessen kleinere Hälfte durch einen Querriß abgetrennt und entfernt worden war, worauf er Beides sorgfältig in den Beutel zurückbrachte und diesen in die Tasche seines weiten Rockes schob.

»Das Mal, das Halsband und der Brief,« murmelte er, indem er sich erhob und einen letzten gleichgültigen Blick auf die starre Leiche warf, »mit solchen Beweisen ausgerüstet, kann ich furchtlos vor sie hintreten und meine Rechte beanspruchen. Sie werden mir Dieselben nicht vorenthalten – die guten Alten – ob sie sich wohl freuen werden? Verdammt! hoffentlich befinden sie sich in einer Lage, die ihnen gestattet, ihrer Freude einen recht nachhaltigen Ausdruck zu geben. Es bleibt aber nichtsdestoweniger eine Schmach, daß ich erst heute dahinter gekommen bin; ewige Verdammniß über die alte Hexe!«

So seinen Gedanken im Uebermaß der Erregung unwillkürlich lauten Ausdruck gebend, trat er festen Schrittes an das Feuer, wo er sich, um der Wirkung des in der oberen Hälfte des Hüttenraumes schwebenden Rauches zu entgehen, neben Dougal niederließ.

3. Capitel. Das Geheimniss.

Als MacLeary sich dem Feuer geräuschvoll näherte, richtete Dougal sich empor, und seine Augen verschlafen reibend, beobachtete er scharf zwischen den gespreizten Fingern hindurch die Gesichtszüge seines jungen Gefährten.

»Wie steht's mit der Alten?« fragte er, sobald er aus der ernsten und verschlossenen Miene MacLeary's zu errathen glaubte, daß dieser das Schweigen für's Erste nicht brechen würde.

Der Angeredete sah überrascht empor und ließ seine Blicke durchdringend auf des Hochländers Physiognomie ruhen, wie um in dessen Seele zu lesen.

»Der Teufel hat sie endlich geholt,« sagte er darauf kalt.

»Hm, also hat sie doch recht gehabt; muß 'ne merkwürdige Frau gewesen sein, ihr Ende so genau vorher zu wissen,« entgegnete Dougal, seine verschmitzten Augen mit den Lidern halb verdeckend.

»Sie hätte vielleicht noch etwas länger gelebt und ihre Prophezeiung zu Schanden gemacht, wären die Anstrengung und die Aufregung, in welche sie sich hineinredete, nicht zu viel für sie gewesen. Sie verstand zu rechnen, und das ist die ganze Geschichte.«

»Ihre Mitteilungen müssen jedenfalls wichtig gewesen sein, wenn sie dadurch in eine Aufregung versetzt werden konnte, die ihr den Rest gab.«

»Weibergeschwätz; sie war verrückt.«

»Hat wohl wieder von dem langen Rob gefaselt?«

»Von wem anders, als von ihm, der vielleicht schon vor zwanzig Jahren von den Würmern gefressen wurde.«

»Ich würde dennoch ihre Worte nicht leicht nehmen; Ihr wißt, die MacLearys verstanden mehr, als gewöhnliche Leute.

»Pah,« rief der junge Mann aus, indem er die Schultern geringschätzig zuckte, »schlau genug mögen die MacLearys gewesen sein, doch mehr nicht.« Dann aber befürchtend, einen falschen Ton angeschlagen zu haben, fügte er gelassener hinzu: »Fühle ich selbst doch nicht die geringste Probe von der schönen Gabe der Hellseherei.«

»Dafür seid Ihr auch kein MacLeary, und daß die MacIvors hellsehend gewesen wären, habe ich noch nie in meinem Leben gehört.«

Bei diesen im gleichgültigen Tone gesprochenen Worten fuhr MacLeary, wie vor dem Biß einer giftigen Schlange zurück, sein Gesicht nahm einen drohenden Ausdruck an, und seine Blicke durchbohrend auf den Hochländer heftend, fragte er hastig:

»Wer sagt Euch, daß ich kein MacLeary sei?«

»Sonny, Sonny, hätt ich's nicht lange gewußt, hätt ich's in dieser Nacht errathen müssen,« entgegnete Dougal, sein zottiges, rothbehaartes Haupt wohlgefällig wiegend, »hörte so manches Wort, aus dem sich eine Geschichte machen läßt, und meine Ohren haben mir zu oft aus der Klemme geholfen, als daß ich ihnen, selbst wenn ich schlafe, mißtrauen dürfte.«

MacLeary stierte zweifelnd vor sich in die Torfgluth. Offenbar ging er mit sich zu Rathe, welches Benehmen dem Räuber gegenüber einzuschlagen am gerathensten sei.

Dieser dagegen beobachtete mit einer Mischung von Schadenfreude und lauernder Neugierde das Mienenspiel seines jungen Gefährten, und als derselbe ihm zu

lange schwieg, eröffnete er die Unterhaltung, indem er mit scharf unterscheidendem Instinct dessen Gedanken wenigstens annähernd offenbarte:

»Welchen Grund könntet Ihr haben, Euer Herkommen zu verheimlichen, und dazu noch vor einem Menschen, der, obwohl nicht so hochgeboren, wie Ihr, dennoch gerechten Anspruch darauf hat, von Euch als Freund betrachtet und behandelt zu werden? Verdammt! Ihr seid der älteste Sohn des MacIvor – vielleicht sogar dessen einziger Erbe – und braucht Euch Eurer Abstammung wahrhaftig nicht zu schämen.«

»Eigentlich habt Ihr Recht, Dougal,« erwiderte MacLeary, auf den des Hochländers Worte ihren Eindruck nicht verfehlten, und zugleich richtete er seinen kräftigen und schön gebauten Oberkörper mit selbstbewußter Haltung empor, »ich bin ein MacIvor, und da mein Herkommen nicht mehr bestritten werden kann, brauche ich mich den Teufel darum zu kümmern, ob andern Leuten dieser Umstand angenehm ist oder nicht – doch eh' wir fortfahren, Dougal, gesteht mir einmal offen und ehrlich, hat Mutter Carry jemals mit Euch über diese Angelegenheit gesprochen?«

»Nein, mit mir darüber gesprochen hat sie gerade nicht, aber sie hat – namentlich in der letzten Zeit – hin und wieder ein Wort fallen lassen, manchmal sogar wenn sie schlief, wodurch meine Vermuthungen immer mehr bestätigt wurden.«

»Ursprünglich habt Ihr also Alles nur vermuthet?«

»Je nun, wie man's nehmen will. Manches habe ich selbst gesehen, Manches gehört, und ich hätte in der That der Esel sein müssen, für den mich die leichtgläubigen Polizeispürnasen halten, wäre ich nicht fähig gewesen, mir die Geschichte zusammenzureimen.«

»Warum habt Ihr nie mit mir darüber gesprochen?« fragte MacLeary argwöhnisch.

Der Hochländer wiegte grinsend das Haupt, wie er stets zu thun pflegte, wenn er Das, was er sagen wollte, vorher noch einmal überlegte.

»Nun, mein junger Freund,« hob er darauf an, und versteckte Schadenfreude spielte wieder um seine bärtigen Lippen, »erstens war ich meiner Sache nicht ganz gewiß; zweitens wußte ich nicht, ob Mutter Carry meine Mitwissenschaft angenehm gewesen wäre, die mir zum Lohn für meine Schlauheit ein Bündel Schierling statt der Brunnenkresse in die Brühe geschnitten hätte, und drittens – nun, ich kann es ja gerade heraus sagen – war ich dabei auch etwas auf meinen eigenen Vortheil bedacht.«

»In wie weit hofftet Ihr Vortheil aus der Sache zu ziehen?« fragte MacLeary gespannt weiter.

»Verdammt, das wußte ich eigentlich selbst nicht; ich hoffte aber, es würde sich irgend 'ne Gelegenheit bieten, und wenn sich 'ne Gelegenheit bietet, bin ich der Mann dazu, sie, trotz unserer alten Freundschaft, beim Schopf zu fassen.«

MacLeary sann eine Weile nach.

»Dougal,« begann er sodann mit tiefem Ernst, »Ihr seid nicht nur ein schlauer, sondern auch ein verständiger Mann, ein Mann, mit dem sich reden läßt.«

»Ihr solltet wohl recht haben, Sonny,« bemerkte Dougal selbstgefällig und mit widerwärtiger Vertraulichkeit.

»Ihr werdet daher einsehen,« fuhr MacLeary, ohne die Unterbrechung zu beachten, fort, »daß selbst auch dann, wenn ich Mutter Carry's Wünsche und Rathschläge nicht weiter beachtete, mir daran gelegen sein muß, nicht als MacIvor, sondern als MacLeary das Land zu verlassen.«

»Seh 's sehr gut ein,« pflichtete Dougal grinsend bei, »es kümmert sich hier Niemand darum, wo Rob MacLeary sein Ende nimmt, dagegen würde es Aufsehen erregen, wenn der wiedergefundene junge Laird seinem Vater nachreiste. Man würde schreiben, Glück wünschen und wieder schreiben, man würde sich mit der Vergangenheit des jungen Lairds beschäftigen und in Folge dessen auf Sachen zu sprechen kommen, die aufzuwärmen, den Eltern des jungen Lairds gerade nicht viel Freude bereitete – ich meine, betreffs seiner alten Genossen und einiger Monate, die er, behufs sicheren Gewahrsams und ungestörten Nachdenkens in –«

»Laßt nur, Dougal,« fiel MacLeary ein, seinen Verdruß unter der Maske gutmüthigen Mißvergnügens verbergend, »ich sehe, Ihr habt mich begriffen, und ist das Aufrühren alter Geschichten daher überflüssig. Nach menschlichem Ermessen seid Ihr die einzige Seele, die um den bevorstehenden Wechsel meines Standes weiß.«

»Ganz richtig, Sonny, die einzige Seele, ich schwöre darauf bei meiner Ehre.«

Auf MacLeary's Zügen spielte eine tiefe Verachtung, als er des Hochländers Versicherung vernahm.

»Wenn mir Euer Plaudern auch keinen sonderlichen Nachtheil bringt,« hob er an, »so muß ich doch einräumen, daß mir Euer Schweigen sehr angenehm, sogar sehr erwünscht wäre. Da ich nun augenblicklich gerade ungewöhnlich gut bei Casse bin, so gedenke ich Euer Schweigen durch eine entsprechende Anzahl vollwichtiger Sovereigns zu erkaufen. Wir Beide erreichen dadurch unsern Zweck: Ich selbst ziehe einen Vorhang vor meine Vergangenheit, und Ihr erlangt den Vortheil, auf den ihr muthmaßlich schon seit Jahren und, Ihr müßt es gestehen, mit sehr wenig Aussicht auf Erfolg rechnetet.«

»Das Anerbieten klingt gut genug, ist auch gewiß aufrichtig gemeint,« versetzte der Räuber überlegend, »allein bevor ich mich entscheide, muß ich nothgedrungen einige Fragen an Euch stellen.«

»Fragt,« erwiderte MacLeary sichtbar unangenehm überrascht.

Dougal räusperte sich.

»Besitzt Ihr genaue Kenntniß von dem Wohnsitze Eurer Eltern?« fragte er dann gleichmüthig.

»Wenigstens genau genug, um bei meinen Forschungen auf Erfolg hoffen zu dürfen,« antwortete MacLeary, in dessen Geist, da er das ihn eingehändigte Schreiben noch nicht geprüft hatte, leise Zweifel aufzusteigen begannen.

»Hm, das ist schon etwas werth,« bemerkte Dougal, indem er nachdenklich in dem Gluthhaufen schürte, »dann beabsichtigt Ihr wohl, Euch in nächster Zeit auf die Beine zu machen?«

»Ganz gewiß.«

»Um auf dem nächsten Wege nach Amerika zu reisen?«

»Ohne Zweifel.«

»Und ohne von Euren Freunden Abschied zu nehmen?«

»Niemand soll wissen, wo ich geblieben bin.«

»In Amerika werdet Ihr plötzlich als Fortesquieu MacIvor auftauchen?

»Ich werde als das auftauchen, als was aufzutauchen ich berechtigt bin. Ist es auch wünschenswerth, hier nicht viel Auschebens von der Entdeckung zu machen, so schwinden dort drüben alle derartige Bedenken.

»Gut, gut, Sonny, gesprochen wie ein Mann, und jetzt, da ich Eure Absichten kenne, sage ich Euch aus vollem Herzen, daß Ihr Eure paar Sovereigns ruhig behalten mögt.«

»Ihr wollt meinen Wünschen zuwider handeln?« fuhr MacLeary zornig auf.

»Keineswegs, Sonny, ich werde verschwiegen sein, wie das Grab,« betheuerte der Hochländer zuversichtlich.

»Nun, so werdet Ihr wenigstens ein kleines Geschenk von mir annehmen,« entgegnete MacLeary erleichterten Herzens, »bedenkt, Ihr seid nicht mit Glücksgütern gesegnet, und einige Goldstücke dienen gewiß dazu,

Euch den bevorstehenden Winter weniger unbehaglich erscheinen zu lassen.«

»Hm, gegen kleine Geldgeschenke habe ich gerade nichts einzuwenden, doch steht das in keiner Beziehung zu meinem Schweigen.«

»Wie soll ich das auffassen, Dougal, Ihr scheint noch Etwas im Hinterhalt zu haben?«

»Nun, ich gedenke das Land ebenfalls zu verlassen.«

»Ihr wollt doch nicht etwa auswandern?« fragte MacLeary befremdet.

»Ich hab's mir sehr ernstlich vorgenommen,« lautete die von einem zweideutigen Lächeln begleitete Antwort, »was soll ich länger in einer Gegend, die seit Mutter Carry's Tode mir keinen sichern Zufluchtsort mehr bietet?«

»Wohin beabsichtigt Ihr denn zu gehen?« forschte MacLeary, von innerer Unruhe ergriffen, weiter.

»Ich beabsichtige in Eurer Gesellschaft zu reisen, und zwar dahin, wohin Ihr Euch begebt.«

»In meiner Gesellschaft?« rief MacLeary so laut aus, daß die schnarchende Janet verwundert die Augen aufschlug, sie aber ebenso schnell, von Müdigkeit überwältigt, wieder schloß.

»In Eurer Gesellschaft, Sonny oder Mylord oder wie Ihr am liebsten genannt sein wollt, und zwar als Euer treuer Diener, der sich gern Alles von Euch gefallen läßt, wenn Ihr ihm nur gestattet, Euch aufzuwarten und Euch auf Schritt und Tritt hin nachzufolgen.«

»Entweder Ihr scherzt, oder Euer Verstand hat gelitten,« sagte MacLeary mit ruhiger Entschiedenheit, wodurch er Dougal einzuschüchtern hoffte, »oder wie soll ich mir Euren seltsamen Vorschlag anders deuten? Ich bin ebenso wenig im Stande, mir einen Diener zu halten, wie Eure Ueberfahrt zu bezahlen. Außerdem ist es nothwendig, daß ich vollständig mit meiner Vergangenheit breche und nicht durch die Gegenwart eines Zeugen eines hinter mir liegenden Lebens beständig an begangene Fehler und Irrthümer erinnert werde.«

»Fehler und Irrthümer, hahaha!« lachte Dougal hämisch, »verdammt! wie Ihr Euch zierlich auszudrücken versteht! Habt aber recht, 's waren nur Fehler und Irrthümer, die wir Beide, Jeder auf seine Art, begingen; wir können daher Einer dem Andern nichts vorwerfen und passen in Folge dessen um so mehr für einander. Was das mir, als Eurem Diener, zu zahlende Gehalt anbetrifft, so gebe ich Euch recht gern so lange Credit, bis bessere Zeiten eingetreten sind, und die hübsche Anzahl vollwichtiger Sovereigns, die Ihr mir eben erst anbotet, wird gewiß hinreichen, für mich einen Platz im Zwischendeck zu belegen, während Ihr selbst ruhig und ungestört in der Kajüte fahrt. Ihr seht, Sonny, ich bin bescheiden in meinen Ansprüchen und keineswegs verwöhnt.«

»Verwöhnt seid Ihr gerade nicht,« spöttelte MacLeary, »aber auch nicht der Scharfsinnigste, wenigstens offenbart Ihr Gedanken, die nur in einem verbrannten Gehirn ihren Ursprung haben können.«

»'s soll gar nicht gut sein, wenn ein treuer Leibdiener allzu scharfsinnig ist,« bemerkte Dougal kaltblütig, »und, auch aus einem verbrannten Gehirn kommen manchmal recht gescheite Anschläge, die, bei Licht betrachtet, lange nicht so unausführbar sind, wie sie anfangs erscheinen.«

»Was so viel heißen soll, wie: Ihr schmeichelt Euch noch immer mit der Hoffnung, ich würde auf Euren Vorschlag eingehen?«

»Unbedingt.«

»Nun, Dougal, da Ihr so störrisch auf Eurer albernen Schrulle beharrt, so bin ich gezwungen, den freundschaftlichen Ton zu ändern und rund heraus zu erklären, daß ich Euch unter keinerlei Umständen auch nur bis über die Grenzen dieses Moors hinaus mit mir nehme. Wollt Ihr einige Sovereigns, so stehen sie Euch zu Diensten; wollt Ihr sie nicht und habt Ihr die absonderliche Neigung, mein Geheimniß auszuplaudern, so steht Euch nichts im Wege, hinzugehen und der ganzen Welt zu verkünden, daß ich der Laird MacIvor sei. Besser, ein MacLeary verwandelt sich in einen MacIvor, als umgekehrt. Weder Ihr, noch irgend ein anderer Mensch kann mich hindern, in meine Rechte einzutreten, und wenn die Leute, in Folge Eurer Mittheilungen, sich erst müde geschwatzt haben, werden sie schon von selbst wieder verstummen.«

So lange MacLeary sprach, hatte Dougal mit einem gewissen Ausdruck der Ueberlegenheit mit dem Kopfe genickt. Als derselbe aber schwieg, blickte er freundlich grinsend zu ihm empor.

»Sonny,« begann er leise, fast flüsternd, »'s hilft Euch Alles nicht; habe mir's nun einmal in den Kopf gesetzt, Euer Diener zu werden. Bin wahrhaftig zu ehrlich und aufrichtig, um über Sachen zu plaudern, die mich nichts angehen, ebenso fest entschlossen bin ich aber auch, die Gelegenheit, meine alten Tage in behaglicher Ruhe zu verleben, mir nicht entschlüpfen zu lassen. Wie gut ich's indessen mit Euch meine, will ich Euch beweisen, wenn Ihr mir nur ein Viertelstündchen geduldig zuhört. 's ist wegen der Janet,« fügte er entschuldigend hinzu, als er bemerkte, daß MacLeary, während er selbst sich näher zu ihm hinbewegte, mit unverhohlenem Widerwillen von ihm fortrückte; »die dumme Person erfreut sich zwar eines gesunden Schlafes, allein der Teufel hat manchmal sein Spiel mit Weibsbildern – sie sind neugierig und verbissen auf Geheimnisse, wie hungrige Raben auf einen Pferdeknochen.«

»Laßt die Narrheiten,« entgegnete MacLeary, der, von wachsender Unruhe ergriffen, kaum noch wußte, wie er sich der Zudringlichkeit des Räubers erwehren sollte; »weckt lieber die Janet, sagt ihr, daß sie die Hütte mit Allem, was drin und drum steht, die Ziege und den Hund nicht ausgenommen, als ihr Eigenthum betrachten möge, und fordert sie zugleich auf, Euch beim Hinaustragen der Leiche hülfreiche Hand zu leisten.«

»Wäre ich bereits in die Stelle Eures Dieners eingerückt, würde ich keinen Augenblick zögern, Eure gnädigen Befehle auszuführen, versetzte Dougal ernster, als zuvor, »da dies aber noch nicht der Fall ist, müßt Ihr mir

schon gestatten, ganz nach meinem eigenen Ermessen zu handeln. Die Janet schläft so fest, daß, wenn wir uns nicht ereifern, von ihr nichts zu befürchten ist, und das alte morsche Gerippe da drüben hindert uns in der Hütte ebenso wenig, als wenn es draußen in dem ersten besten Torfgraben läge. Nun aber achtet genau auf meine Worte, erwägt Alles nach besten Kräften, und wenn Ihr, nachdem wir uns geeinigt haben, nicht behauptet, daß ich der scharfsinnigste Hochländer sei, der jemals zur Nachtzeit über's Moor wanderte, will ich mich, wie 'nen tollen Hund, an den nächsten Baum aufknüpfen lassen.«

Nach dieser Einleitung, die darauf berechnet war, MacLeary in den höchsten Grad von Spannung zu versetzen, duldete dieser ruhig, daß Dougal dicht an seine Seite rückte und seine Lippen bis auf etwa Fußweite seinem Ohr näherte.

Mit eintöniger, murmelnder Stimme begann der Räuber zu erzählen. Seine lauernden Blicke waren dabei scharf auf MacLeary's Profil gerichtet, der mit einer Art ängstlicher Resignation vor sich auf den gelben Aschenhaufen stierte.

Die vierschrötige, igelartig zusammengekauerte Magd schnarchte; unablässig wirbelte der übelriechende Qualm zu der geschwärzten Decke hinauf. Der Wind hatte sich verstärkt und trieb, über das Moor hinsausend, die Nebelsäulen wie eine zersprengte Schafheerde vor sich hin; bald fand er den Eingang der Hütte, das Uebermaß von Rauch durch das über dem Feuer befindliche Luftloch

drängend, bald schnob er durch dieses herein, sie gelbe Asche von der Gluth fortfegend und dadurch einen helleren Schein in der unheimlichen Höhle verbreitend. In solchen Augenblicken trat des Hochländers Gestalt, geschmückt mit grellen Lichtreflexen, deutlicher hervor. Den unteren Theil seines Körpers hatte er mit einem groben, weiß und schwarz gewürfelten, einem sogenannten Schäferplaid umschlungen. Nur seine Brust, die breiten Schultern und offenbar sehr muskulösen Arme, denen ein olivenfarbiger, abgetragener Friesrock zur Bekleidung diente, ragten über die dicken Falten des Plaids empor. Rothes, zottiges Haar und ein ebenfalls rother, krauser Bart, der indessen schon stark mit Weiß untermischt war, ließen nur wenig von dem vernarbten und wettergebräunten Gesicht erkennen; doch brauchte man nur einen Blick in die hellgrauen, von struppigen gelben Brauen beschatteten und unstet funkelnden Augen zu werfen, um von einer unbestimmten Scheu vor der seltsamen Persönlichkeit erfüllt zu werden.

Auch MacLeary wurde von der aufgestörten und angefachten Gluth zeitweise flüchtig beleuchtet. Sein jugendliches, nicht unschönes Antlitz mit den grübelnd gesenkten Augen schien sich dann plötzlich zu beleben und die heftige Erregung auszustrahlen, die gänzlich zu unterdrücken er sich vergebens bestrebte. Die eine Hand hatte er auf die Brusttasche seines weiten Ueberrockes gelegt, wo er den Beutel mit dem Vermächtniß der verstorbenen Alten fühlte; in der anderen hielt er ein schwankes Reis, und nachdem er mittelst desselben die Asche vor

sich geebnet, schrieb er mechanisch auf die gelbe Fläche: »Carry, Carry, Carry.«

Mutter Carry auf ihrem Lager von Haidekraut unterschied sich ja kaum noch von dem Häuschen Asche, welches ihren Namen trug. Neunzig und einige Jahre hatten die dürren Knochen zernagt und ausgetrocknet, daß es nur noch einer geringen atmosphärischen Einwirkung bedurfte, um sie in Staub zerfallen zu machen.

»Carry,« schrieb MacLeary wiederum, während der Hochlandräuber in seiner eintönigen und ausdruckslosen Weise weiter erzählte.

Er wollte eben das C noch mit einem phantastischen Schnörkel versehen, als er plötzlich, wie von einer unsichtbaren Waffe tödtlich getroffen, das Reis in seiner Hand zerknickte und mit Heftigkeit emporsprang.

»Schurke, hinterlistiger Räuber!« rief er aus, seine Hände, wie um ein Gespenst abzuwehren, Dougal entgegenstreckend, während Wuth und Entsetzen sein entfärbtes Gesicht häßlich entstellten, »glaubt Ihr, ich sei ein Knabe, mit dem Ihr ungestraft Euer Spiel treiben dürft? Dougal, ich warne Euch, treibt mich mit Euren Schurkereien nicht zum Aeußersten, oder Ihr möchtet es bald genug bereuen! Lügt, so viel Ihr wollt, aber macht mich nicht zum Gegenstand Eurer tollen Phantasien, um irgend einen elenden Zweck zu erreichen!«

Dougal ließ sich indessen durch des Gefährten Heftigkeit nicht aus seiner Ruhe stören. Er saß da, als ob nichts

vorgefallen sei. Erst als MacLeary geendigt, flog ein schadenfrohes Grinsen über sein geröthetes Gesicht, und zugleich wies er stumm zu Janet hinüber.

MacLeary folgte mit den Augen der von Dougal angedeuteten Richtung und erblickte zu seinem neuen Schrecken Janet, die sich halb aufgerichtet hatte und ihn erstaunt, jedoch verschlafen anstierte.

»Ich frage Euch noch einmal, Dougal,« begann er nach kurzem Ueberlegen ruhiger, »was soll das heißen, daß Ihr ein solch niederträchtiges Lügengewebe vor mir ausbreitet?«

»Aber wie, wenn ich meine Aussagen bis auf das kleinste Wort mit den unumstößlichsten Beweisen belege?« fragte Dougal in kaltem Ton dagegen.

MacLeary stutze. Es mußte ein Geheimniß von den weittragendsten Folgen sein, welches der Räuber vor ihm offenbart hatte und welches er, wenn er es auch noch nicht glaubte, doch nicht als gänzlich erkunden zurückzuweisen wagte; denn seine Brust hob und senkte sich, als hätte er unter der Wucht des eben Vernommenen zusammenbrechen und ersticken wollen.

Da fiel Janet wieder in ihren todähnlichen Schlaf zurück, und als sei durch diesen Umstand in ihm ein Entschluß zur Reife gebracht worden, setzte er sich mit entschlossenem Wesen neben Dougal nieder.

»So laßt mich denn Eure Beweise hören,« hob er mit heiserer, gepreßter Stimme an, die deutlich bekundete, daß alle in seiner Brust wohnenden Leidenschaften entfesselt waren, »laßt hören, was Ihr mir mitzutheilen habt;

ich weiß, es sind die niederträchtigsten Lügen, die je von einem Schurken erdacht wurden, allein ich will, ich muß sie hören, damit ich Eure vermeintlichen Beweise – damit ich Alles widerlegen kann. Aber sprecht leise.«

»Die?« entgegnete Dougal, mit dem zurückgebogenen Daumen seiner linken Hand auf Janet weisend, die bereits wieder zu schnarchen begonnen hatte, »'s ist ihr, trotz ihrer Dummheit, freilich nicht zu trauen, allein es gehört schon ein zweiter Anfall dazu, wie Ihr eben einen gehabt habt, um sie zu ermuntern. Ich will es indessen an der nöthigen Vorsicht nicht fehlen lassen, wenn auch nur um Euretwillen.«

So sprechend rückte er noch näher zu MacLeary heran, und seine Lippen bis fast unmittelbar vor dessen Ohr bringend, begann er wieder zu erzählen und zu erklären, so leise, daß Janet selbst im wachenden Zustande und bei der gespanntesten Aufmerksamkeit die einzelnen geflüsterten Worte nicht von einander zu trennen vermocht hätte.

MacLeary saß da, wie Jemand, der den letzten über Leben und Tod entscheidenden Urtheilsspruch erwartet. Leichenblässe bedeckte sein Gesicht, seine Stirn war leicht gerunzelt. Fast regungslos, jedoch mit dämonischem Glühen, hafteten seine Augen an einem vereinzelten blauen Flämmchen, welches dicht vor ihm auf dem Gluthhügel tanzte und so lebhaft an die Irrlichter draußen auf dem Moor, an die sagenhaften ruhelosen Seelen gemordeter und unbegrabener Kinder erinnerte. Wie vor innerer Ungeduld nagte er bald an seiner Unterlippe,

bald an dem blonden Schnurrbart, der auf beiden Seiten in seine Mundwinkel hineinragte. Kein Wort der an ihn gerichteten Erzählung ging ihm verloren, und dennoch verfolgten auf der andern Seite seine Gedanken wieder ihren eigenen Weg. Und seltsame Gedanken mußten es sein, Gedanken, zum mindesten nicht freundlicher Art, die mitunter eine flüchtige Röthe in sein bleiches Antlitz trieben und die Adern an seinen Schläfen mächtig, fast bis zum Zerspringen anschwellten; finstere Gedanken, die alsbald wieder die fieberhafte Röthe verdrängten, seine Athemzüge verlängerten und denselben einen leisen, röchelnden Ton verliehen. Er lauschte den Worten des Hochländers und betrachtete zugleich das bewegliche blaue Flämmchen, welches bald hier, bald dort auftauchte und munter auf der gelben Asche umhertanzte.

Ein Windstoß fuhr durch das Luftloch und verlöschte das Flämmchen, indem er die leichteren Bestandtheile der Asche weit umherblies.

MacLeary erschrak, als sei er bei einer verbrecherischen Handlung überrascht worden. Gleich darauf war das Flämmchen aber wieder da, lustiger denn zuvor umhertanzend und die Blicke des jungen Mannes wie mit Zaubergewalt fesselnd.

Es lag etwas Unheimliches in den Bewegungen des bläulich brennenden Gases; es schien zu nicken und aufmunternd zu winken. MacLeary aber stierte auf das Flämmchen hin, bis seine Augen mit Blut unterliefen und in seiner Einbildung das Flämmchen zur mächtigen Flamme anwuchs, immer deutlicher nickend und

dringender aufmunternd. Er stierte darauf hin, bis seine rechte Hand von dem krampfhaften Griffe, mit welchem sie den in seiner Brusttasche verborgenen Schatz hielt, abließ und sich mit kaum wahrnehmbarer Bewegung zwischen Rock und Weste in seine Brustbekleidung hineinschob.

Sehr, sehr behutsam war die Bewegung, allein Dougals scharfe Augen entdeckten sie dennoch. Der listige Räuber entdeckte nicht nur die Bewegung, sondern er errieth auch die Gedanken, welche MacLeary's Geist bestürmten. Er lächelte mitleidig über die kindliche Unerfahrenheit seines jungen Gefährten, ohne dabei seinen flüsternden Ton oder seine Stellung zu verändern; nur seine rechte Faust, die so lange auf dem emporgezogenen Knie geruht hatte, schob er nachlässig nach dem linken Knie hinüber, wo sie MacLeary's rechtes Ellenbogengelenk fast berührte.

»So, das wäre ungefähr Alles, was ich zu sagen hätte,« schloß Dougal endlich seinen Bericht, indem er, die Blicke fest auf seinen Gefährten geheftet, den Kopf etwas von demselben zurückzog, »ja, Alles; Ihr werdet einräumen, daß der geriebenste Advocat keine schlagenderen Beweise zu erdenken vermöchte, als meine kurzen Mittheilungen enthalten; oder setzt Ihr noch immer Zweifel in meine Aussagen, Sonny?«

»Leider scheint Ihr recht zu haben,« antwortete MacLeary heiser, ohne seine Augen zu erheben.

»Nun, dann dürftet Ihr jetzt wohl geneigter sein, mich als Euren Diener anzunehmen. Ich schlage daher vor, daß wir uns gleich darüber einigen.«

»'s wird mir kaum etwas Anderes übrig bleiben,« erwiderte MacLeary in derselben verschlossenen Weise, »doch bevor ich irgend eine bindende Verpflichtung gegen Euch übernehme, müßt Ihr mir noch über einige Punkte Aufschluß ertheilen.«

»Mit größter Bereitwilligkeit und ohne alle Umschweife, so weit ich im Stande dazu bin,« versetzte Dougal nach kurzem Sinnen.

»So sagt mir denn, aber aufrichtig und wahr, so wahr, als ob ein ehrlicher Mann einen Eid darauf geschworen hätte, seid Ihr der Einzige, der um die Sache weiß?«

»Der Einzige, so wahr ich hoffe, den Tod eines ehrlichen Mannes zu sterben; einen höheren Schwur kenne ich nicht.«

»Ihr habt weder zu einem Andern ein Wort darüber fallen lassen, noch giebt es außer Euch einen anderen Zeugen?«

»Die letzten Zeugen sind längst verfault, und meine Zunge habe ich stets zu zügeln gewußt, namentlich aber, wenn für mich Etwas auf dem Spiele stand.«

»Es wäre besser gewesen, auch Ihr hättet nie eine Ahnung davon erhalten – viel, sehr viel hätte ich darum gegeben,« murmelte MacLeary, und sein rechter Arm bewegte sich leise.

»Glaub's wohl, Sonny, glaub's wohl,« entgegnete Dougal, während seine Augen drohend unter den buschigen

Brauen hervorfunkelten, »'s läßt sich aber nun einmal nicht ändern.«

»Es läßt sich ändern,« unterbrach MacLeary den Hochländer keuchend, und gleichzeitig fuhr die mit einem breiten Dolchmesser bewaffnete Faust blitzschnell unterhalb seiner Weste hervor, um sich mit tödlichem Stoße auf Dougals Brust zu senken.

Sie gelangte indessen nicht weiter, als daß die dämonische blaue Flamme sich in dem blanken Stahl spiegelte; denn Dougal hatte mit derselben Schnelligkeit und nur noch größerer Sicherheit den Arm, der sein Leben bedrohte, am Ellenbogengelenk ergriffen, wo er denselben mit so furchtbarer Gewalt zusammenpreßte, als würde er in einen Schraubstock gespannt. Bevor aber MacLeary, durch das unvorhergesehene Hinderniß bestürzt, das Messer in die andere Hand zu nehmen vermochte, hatte Dougal es ihm entrissen und den Aufspringenden wieder auf seinen Platz niedergedrückt.

»Seid Ihr des Teufels?« raunte er dem von einem lähmenden Entsetzen befallenen Gefährten zu, indem er bedeutsam auf Janet wies, die ihre Augen aufgeschlagen hatte, doch, bevor sie die Ursache der Störung begriff, dieselben träge wieder schloß; »Seid Ihr wirklich thöricht genug, zu glauben, Ihr hättet es mit einem zehnjährigen Burschen zu thun? Verdammt! Euer Plan war nicht übel, habt aber die Rechnung ohne den Wirth gemacht. Hahaha! Seid daher verständig jetzt, mein junger Laird, und setzt ein anderes Gesicht auf, denn von

mir habt Ihr gerade am allerwenigsten zu fürchten. Würde mir selbst einen schlechten Dienst leisten, wollte ich Euch, zum Lohn für Euren hinterlistigen Angriff, die Klinge zwischen die Rippen stoßen. Ich gebrauche Euch, und vor mir seid Ihr nie sicherer, als wenn ich in Eurer unmittelbarsten Nähe weile. Laßt fahren den Groll, so wie ich ihn fahren lasse – hätte es an Eurer Stelle vielleicht ebenso gemacht, aber wahrscheinlich mit besserem Erfolg. 's war ganz gut so, haben einander dadurch um so genauer kennen gelernt und wissen, was wir Einer von dem Andern zu halten haben. Also lustig, mein junger Laird; setzt Ihr doch ein Gesicht auf, welches sich kaum von der alten todten Hexe da drüben unterscheidet!«

Als Dougal MacLeary entwaffnete und ihm zugleich einen so schmerzhaften Beweis seiner körperlichen Ueberlegenheit lieferte, glaubte dieser nicht anders, als daß des Hochländers Rache sich augenblicklich gegen ihn kehren würde. Der Ausdruck wild erregter Leidenschaften, der sein bleiches Gesicht entstellte, wurde daher schnell durch die sich abspiegelnde Todesangst verdrängt. Doch auch diese wich, sobald er erkannte, daß der Hochländer an nichts weniger dachte, als sich an seinem Leben zu vergreifen, sondern sich sogar bemühte, ihn durch beißenden Spott zu beruhigen und auf andere Gedanken hinzulenken.

»Ich bin in Eurer Gewalt,« brachte er endlich mühsam hervor, und trotzig schaute er auf den Hochländer, doch wendete er, erfüllt von Scham und Wuth, seine Blicke

schnell wieder vor den triumphirend funkelnden Augen desselben ab.

»In meiner Gewalt?« fragte Dougal höhnisch grinsend, »ich will mir ja gar keine Gewalt über Euch anmaßen. Nur Euer treuer Diener will ich sein und dafür in Eurem Hause ein sorgenfreies Alter verleben. Oder fürchtet Ihr Euer eigenes Messer? Pah! Da habt Ihr's – Ihr seht, ich setze das ungebundenste Vertrauen in Euch – Ihr werdet solche Narrheiten nicht wieder begehen; und so mausetodt hättet Ihr mich wahrhaftig nicht gestochen, daß ich nicht Zeit gefunden hätte, der Janet ein paar Worte zuzurufen, in Folge dessen sie, bevor Ihr sie zu erreichen vermocht hättet, davongelaufen wäre, um den nächsten Friedensrichter herbeizuholen, und schwerlich würde es dem jungen Laird, der kaum in den Besitz seines Namens gelangte, gefallen haben, vor die Geschworenen gestellt zu werden. Doch die Sache ist jetzt vorbei; ich seh's Eurem Gesicht an, daß Ihr nicht mehr abgeneigt seid, meine Dienste entgegenzunehmen; ich schlage daher in erster Reihe vor, den Beutel, welchen Mutter Carry Euch vermachte, zu untersuchen und die Beweise Eurer hohen Geburt etwas genauer zu prüfen.«

Als das Messer sich wieder in MacLeary's Händen befand, betrachtete er es eine Weile sinnend, und dann warf er es schaudernd von sich. Sobald aber Dougal des Beutels erwähnte, fuhr er erschreckt mit der Hand nach der Waffe hin, wie um seinen Schatz mit dem Leben zu vertheidigen.

»Habt doch keine Furcht, Sonny,« versetzte Dougal, der die Bewegung bemerkte und richtig deutete, »wäre mir um die paar Schillinge zu thun gewesen, hätte mich keine Macht der Erde gehindert, sie mir anzueignen. Faßt Vertrauen zu mir und zeigt her, was Mutter Carry sonst noch in den Beutel verpackt hat. Sie sprach von einem Papier, wenn ich recht hörte, von einem Papier, auf welchem der Wohnsitz Eurer Eltern verzeichnet stände, und da Papier 'ne leicht zerstörbare Waare ist, könnte es gar nicht schaden, wenn wir die Adresse Eurer Eltern auswendig lernten – sie ist auf diese Art sicherer aufgehoben, als in dem elenden Lederbeutel.«

Zögernd holte MacLeary den Beutel hervor. Dougal's Bemerkung schien ihm viel Wahres zu enthalten. Der Umstand aber, daß Dougal des Lesens unkundig, beseitigte schnell die letzten Bedenken; war ihm doch selbst darum zu thun, den Inhalt des geheimnißvollen Schreibens kennen zu lernen.

Schweigend und noch immer kämpfend gegen eine krankhafte Erregung öffnete er den Beutel, und mit zitternder Hand holte er das Halsband hervor.

»Bei der ewigen Verdammniß!« rief Dougal aus, sobald er den einfachen Halsschmuck erblickte, -»wenn das nicht wirklich dasselbe Band ist, welches ich mit meinen eigenen Augen an der jungen Lady Schwanenhals sah, will ich nicht lebendig aus dieser Räucherkammer hervorgehen. Bei Gott, Mann, was verlangt Ihr noch mehr?

Das Band und das Mal an Eurem Halse sind mehr, als hinreichend, Eure Person festzustellen, und wäre der heilige Vater in Rom selber Euer Erzeuger!«

MacLeary, der so lange das auf dem goldenen Schlößchen eingeschnittene Wappen betrachtet hatte, fuhr bei der Erwähnung des Mals mit der Hand nach seinem Halse, als hätte er daselbst einen stechenden Schmerz empfunden. Einen ängstlichen, argwöhnischen Blick warf er auf Dougal, der in das Anschauen des Halsbandes ganz versunken zu sein schien, und dann zog er den sehr verwitterten Brief hervor, ihn mit größter Behutsamkeit entfaltend.

Derselbe bestand, wie Mutter Carry angedeutet hatte, aus einem dreieckigen Stück Papier, welches, auf beiden Seiten beschrieben, offenbar die Hälfte eines zerrissenen Briefes bildete.

Die oberen Zeilen, von denen nur noch kleine, nach unten zu wachsende Theile vorhanden, waren leicht zu entziffern, doch hielt es schwer, der vielen fehlenden Worte wegen, Zusammenhang in dieselben zu bringen. Wo hingegen die Zeilen noch über das ganze Papier hinüberreichten, da waren sie durch häufiges Zusammenfalten abgegriffen und verwischt, und nur noch hin und wieder trat das eine oder andere Wort lesbar hervor.

Diese bezogen sich vorzugsweise auf ein Kind, auf schmerzliche Trennung, Hoffnung und Wiedersehen. Auch der Name Fortesquieu war mehrfach erwähnt und stand in Verbindung mit den Bezeichnungen: »Schwester«, »glückliche Reise« und »günstige Jahreszeit«.

Ueber diesen Theil des Briefes eilten MacLeary's Blicke flüchtig hinweg; offenbar gedachte er, denselben zu gelegenerer Zeit aufmerksamer durchzugehen. Länger und mit unverkennbarer Spannung verweilte er dagegen bei der Unterschrift, von welcher nur die Endsilbe – »vor« sichtbar, und mit erhöhter Theilnahme bei den letzten Ueberresten zweier Zeilen, die unzweifelhaft einst die Angabe des Datums und des Ortes, wo der Brief geschrieben worden, enthalten hatten.

Das Datum war unglücklicher Weise ganz abgerissen worden, ebenso der größte Theil der weiteren Angaben; aus dem zurückgebliebenen Rest aber ließ sich in der oberen Zeile deutlich herauslesen: »vors-Mill«, in der unteren dagegen »igan«.

»MacIvors-Mill, Michigan«, ergänzte MacLeary unbewußt mit halblauter Stimme die vorhandenen Silben, und ein tiefer Seufzer, als sei eine ihn schwer bedrückende Ungewißheit von ihm genommen worden, begleitete diese Worte.

»Also Müller ist der alte Laird geworden,« bemerkte Dougal erstaunt, denn obwohl er das Halsband scheinbar mit größter Neugierde betrachtet hatte, war seinen spähenden Augen doch nicht die kleinste Veränderung in seines Gefährten Gesichtszügen entgangen.

»Wer sagt das?« fuhr MacLeary bei der unerwarteten Anrede auf, denn im ersten Augenblick entsann er sich nicht, überhaupt gesprochen zu haben.

»Nun, Sir,« erwiderte Dougal mit der Unterwürfigkeit eines streng geschulten Dieners, »wenn Euer Vater auf

MacIvor's Mühle im Staate Michigan wohnt, wohin schon so viele unserer Landsleute ausgewandert sind, muß er nothwendiger Weise Müller geworden sein. Uebrigens sollen die Müller drüben gute Geschäfte machen, und da seit jener Zeit schon zwanzig Jahre verstrichen sind, so gratulire ich dem jungen Laird zu einer stattlichen Erbschaft.«

Der Verdruß MacLeary's, mehr, als er beabsichtigte, verrathen zu haben, wurde schnell durch andere auf ihn einstürzende Gedanken übertäubt, und leicht ging er auf die von Dougal eröffnete Unterhaltung ein.

»Michigan ist groß, hob er an, »und um Ivor's Mühle nicht lange und vielleicht ganz vergeblich zu suchen, hätte die Grafschaft, in welcher sie liegt, angegeben sein müssen. Ueberdies sind zweiundzwanzig Jahre eine lange Zeit, und die Mühle, wenn sie überhaupt je gestanden hat, kann schon in die vierte, fünfte Hand übergegangen sein.«

»Verliert deshalb den Muth nicht, Herr,« versetzte Dougal aufmunternd, »der Nachfolger wird immer sagen können, wo sein Vorgänger geblieben ist; und müßten wir das ganze Amerika durchforschen, so bezweifle ich doch keinen Augenblick, daß wir Euren ehrenwerthen Vater schließlich entdecken.«

MacLeary ließ seine Blicke lange und forschend auf Dougal ruhen.

»Ich glaube wirklich, Ihr könntet mir von Vortheil sein, wenn Ihr wolltet,« sagte er sodann mit der ihn gewöhnlich charakterisirenden überlegenden Ruhe, welche sich,

je länger und ernster er seine Lage in's Auge faßte, in erhöhtem Grade einstellte, »Ihr habt wenigstens im Verlauf der letzten halben Stunde Proben von List und Scharfsinn geliefert, wie ich sie Euch nicht leicht zugetraut hätte.«

»Wir sind also einig?« fragte Dougal, indem er dem Gefährten die schwielige Hand darreichte, und ein häßliches Lächeln de Selbstzufriedenheit spielte auf seinen wetterzerrissenen Zügen.

MacLeary berührte leicht die dargebotene Hand.

»Wir sind einig, wiederholte er fest, »Verrath befürchte ich nicht, indem Ihr zu sehr für Euer eigenes Wohl besorgt seid – braucht Ihr Geld?« fügte er darauf hinzu, einige Gold- und Silbermünzen aus dem Beutel hervorziehend.

»Nein, nein, behaltet das Geld, Herr, und verwendet es lieber dazu, mich nach Eurem Geschmack als Diener einzukleiden – wollt Ihr mir dann aber noch etwas zu Tabak und einem gelegentlichen Whisky geben – Ihr wißt, ich bin sehr mäßig – so können wir das bequem auf den mir zu zahlenden Jahreslohn abrechnen.«

MacLeary brachte Halsband und Papier wieder in den Beutel zurück, und nachdem er diesen auf seinem Körper geborgen, erhob er sich.

»Wir wollen uns bald nach Tagesanbruch auf den Rückweg begeben,« sagte er zu Dougal gewendet, »weckt daher Janet und schafft mit ihr die Leiche fort. Scharrt sie ein, wo Ihr wollt; für einen Todten ist jeder Platz gut genug. Ihr mögt Janet die Hütte mit ihrem ganzen Inhalte übergeben; der Sicherheit halber sagt ihr, wir würden

sie in nächster Zeit besuchen. Beeilt Euch aber, denn der Morgen ist nicht mehr fern.«

»Sehr wohl, Herr,« entgegnete Dougal gleichfalls aufstehend, »wo soll ich Euch suchen, wenn wir die Arbeit beendet haben?«

»Fürchtet nicht, daß ich davongehe,« versetzte MacLeary kalt, »Ihr habt mich ja in Händen. Ich will nur hinaus an die frische Luft; der Rauch hat mich schwindlig gemacht; ich muß mir Bewegung verschaffen, doch werde ich das Gebiet dieser Hütte nicht verlassen.«

»Ich fürchte nichts, Herr,« antwortete Dougal trocken, und dann faßte er die schnarchende Janet an der Schulter, um sie zu ermuntern.

MacLeary trat in's Freie hinaus. Der Wind, nachdem er den Nebel von der Haide fortgefegt hatte, war eingeschlummert; der tiefstehende Mond beleuchtete melancholisch die weite Ebene; die dem feuchten Erdreich entsteigenden und aus der Atmosphäre niederschlagenden Dünste hatten begonnen, sich als feine weiße Eiskrystalle an die Spitzen des Haidekrautes wie an alle vorragende Gegenstände anzuschmiegen. Tiefe, feierliche Stille herrschte ringsum; hin und wieder schnatterten wohl einzelne, auf den ausgenutzten Torfgräben übernachtende Enten, sich durch geräuschvolles Flügelschlagen zum baldigen Aufbruche gleichsam rüstend, allein diese Töne erstarben in der weiten Einsamkeit, den Charakter trauriger Oede gewissermaßen noch erhöhend.

Planlos wanderte MacLeary auf und ab. Obwohl in sich gekehrt, athmete er in langen Zügen die kalte, erquickende Morgenluft ein; er athmete lang und tief, ohne die gewünschte Erfrischung zu empfinden. Die Gedanken, die seinen Geist beschäftigten, die Gefühle, die ihn bestürmten, schürten zu sehr die in seinem Innern tobende verzehrende Gluth. Seine Zähne rieben sich zuweilen knirschend auf einander; aus seiner Haltung und seinen Bewegungen sprach eine gefährliche Entschlossenheit

Näher rückte das Dämmerlicht des anbrechenden Morgens; weißer wurde die reifbedeckte Ebene, bleicher schimmerte das runde Antlitz des Mondes, und matter glänzten die wenigen sichtbaren Sterne.

Immer noch wandelte MacLeary auf und ab. Er hohnlachte laut und vernehmbar. – Kaum hundert Schritte weiter abwärts scharrten Dougal und Janet mit sehr wenig Förmlichkeit den starren Körper Mutter Carry's in die schwarze Torferde. – MacLeary's Hohnlachen war der Greisin Grabgeläute.

Vierzehn Tage später verließ ein nordamerikanisches Barkschiff mit vollen Segeln die Rhede von Liverpool. Seine Ladung bestand vorzugsweise aus irländischen, schottischen und deutschen Auswanderern. Auf dem Quarterdeck, dem Aufenthaltsort der Kajütpassagiere, nachlässig gelehnt an das Compaßhäuschen, stand MacLeary. Er war einfach, aber sorgfältig gekleidet. In tiefe

Betrachtungen versunken, schweiften seine Blicke theilnahmlos über die sich vor ihm ausdehnende Wasserfläche und die in dichte Gruppen zusammengedrängten, lärmenden und singenden Zwischendeckpassagiere. Nur gelegentlich belebten sich seine Augen und es sprach eine ängstliche Besorgniß aus denselben, wenn sie die Gestalt eines abgesondert weilenden älteren Auswanderers trafen. Derselbe stützte sich mit den Armen auf die Regeling und schaute gleichgültig in's Wasser hinab. Er war in der Tracht eines Bauern gekleidet. Unter dem schwarzen Hute ragte kurz geschorenes rothes Haar hervor. Ein rother Backenbart rahmte das Gesicht von beiden Seiten ein, dagegen bewies der Unterschied der Hautfarbe zwischen dem weißen, untern Theil des Gesichtes und den gerötheten, wetterzerrissenen Wangen, daß es gar nicht lange her war, als noch ein dichter Vollbart das wenig ansprechende Gesicht verfinsterte. Nur ein vertrauter Freund hätte Dougal auf den ersten Blick wieder erkannt, so sehr hatte sich sein Aeußeres verändert.

Selten gab er sich die Mühe, von den ungestüm gegen die Schiffswand spielenden Fluthen aufzuschauen. Begegneten in solchem Falle aber seine Blicke denen MacLeary's, dann hätte der schärfste Beobachter nicht zu errathen vermocht, daß er ihn, bevor er mit ihm an Bord des Schiffes zusammentraf, jemals in seinem Leben gesehen.

Ein festes Uebereinkommen bestand zwischen den beiden Genossen. Erst nachdem sie den freien Boden von

Nordamerika betreten hatten, wollten sie ihre Bekanntschaft erneuern.

4. Capitel. Der Dorfschulmeister.

Die schottische Haide und ein Bauerndorf in einer der gesegnetsten Provinzen des nördlichen Deutschland, welch' himmelweiter Unterschied! Und dennoch, wie schnell und leicht überwindet ihn die schaffende Phantasie!

In der That, ein stattliches Bauerndorf ist es, in welches der Gedankenflug uns auf kürzestem Wege aus dem schottischen Torfmoor führt. Zwar sind es nur kleine Gehöfte, die, zum Theil von mächtigen Obstbäumen beschattet, die einzige lange Straße bilden, doch beeinträchtigt das nicht die anmuthige Lage des Ortes und den freundlichen Anblick, welchen er gewährt, wenn man, von Westen kommend, aus einem hohen und schön bestandenen Forst tritt und ihn dann plötzlich in der Entfernung von ungefähr tausend Schritten vor sich liegen sieht. Selbst wenn statt moosbewachsener und mit Storchnestern gekrönter Strohfirsten, rothe, ziegelgedeckte Dächer die Residenzen wohlhabender Bauergutsbesitzer bezeichneten, die Töne verstimmt er Claviere und grellfarbig überzogene Sophas von deren fortschreitender Bildung zeugten, könnte der Rauch nicht zierlicher und einladender den Schornsteinen entwirbeln, könnten die Fenster und Thüren nicht gastlicher dem müden Wanderer entgegenlächeln. Und was die gefüllten Scheunen und das Vieh in den Ställen betrifft, da

braucht man eben kein reicher Gutsbesitzer zu sein, um goldenes Korn mit Mühe und Schweiß dem tragfähigen Boden zu entwinden und einzuheimsen, die Dreschflegel im munteren Dreitact in Bewegung zu setzen, den in dem erwärmten Backofen röstenden Flachs lustig klappernd zu brechen, und das liebe Vieh zu hegen und zu pflegen, daß Einem beim Anblick desselben das Herz in der Brust lacht.

Ein Dorf von Büdnern oder Halbbüdnern ist es also, in welchem die Phantasie nach den im nordischen Moorland empfundenen Schauern wieder zu Athem kommt, ein Dorf, in welchem, außer dem Pastor – ein Kirchlein ist vorhanden, in dem alle drei Wochen des Nachmittags gepredigt wird – Nichts fehlt, was zur bäuerlichen Behaglichkeit nur immer beitragen kann und den Bewohnern gerechte Veranlassung zu dem Glauben giebt, daß ihr bevorzugtes Oertchen ganz genau mitten in der Welt liegen müsse.

Da giebt es zum Beispiel einen Schulzen, der sich von durchpassirenden Handwerksburschen sehr gern »Herr Bürgermeister« nennen hört und seine Pflichten als wohllöbliche oberste Ortsbehörde mit derselben gediegenen praktischen Erfahrung ausübt, wie er bei Kindtaufen die Gevatterstelle übernimmt und beim soliden Solo »um einen Dreier« seine Matadors auf den Tisch donnert. Da giebt es einen Schmied, der, ebenfalls kein Spielverderber, die Funken um seinen Ambos herum sprühen macht, als sei er beim Vulkan – seligen Andenkens – selber in der Lehre gewesen, und der sich mit Recht rühmen darf, daß

auf der ganzen Feldmark des Dorfes kein Pflug den Erdboden aufzureißen wagt, wenn er nicht vorher das Schareisen eigenhändig geschärft und gewissermaßen den Segen darüber gesprochen.

Da giebt es ferner einen Krüger, der in seinem Hause mit der Schank- und Tanzgerechtigkeit auch einen wohlassortirten Kramladen verbindet und daher doppelt zu den Vornehmsten des Dorfes gerechnet zu werden verdient. Die Gewichtigkeit seiner Person spricht sich schon allein in seinem Wesen aus. Selbst wenn er nicht mit gespreizten Füßen unter dem über seiner Thür angebrachten hölzernen Schilde steht, auf welchem, trotz des darüber hingezogenen Vierteljahrhunderts, noch immer die wohlgetroffenen Portraits eines halbvollen Bierglases, eines Härings, eines Brotlaibes, eines holländischen Käses und einer Branntweinflasche deutlich erkennbar sind, erräth man in ihm einen Mann, der gewohnt ist, zu befehlen, und sich nur dann zu Dienstleistungen bequemt, wenn es sich um seinen persönlichen Vortheil handelt.

Er raucht nämlich beständig eine lange Pfeife, trägt Sommer und Winter eine stattliche Pelzmütze mit Ohrenklappen, bewegt sich den ganzen Tag auf Holzpantoffeln und in engen ledernen Beinkleidern umher, deren Geburtstag höchst wahrscheinlich mit dem des hölzernen Schildes in dasselbe Jahr fällt, und endlich wirft er mit einer solchen Unzahl von Fremdwörtern um sich, daß schon ein äußerst geweckter Kopf dazu gehört, sich mit ihm in eine Unterhaltung ernsterer Art einzulassen. Er »schattirt«, wo andere Leute taxiren, das Enorme ist für

ihn schlechtweg »normsch«, und wenn Jemand zu verstehen giebt, er wisse nicht, daß »perando« gleichbedeutend mit pränumerando, »condiren« gleichbedeutend mit conditioniren und »crediren« mit creditiren, dann zuckt er mitleidig die Achseln, und in seinen kleinen blinzelnden Augen steht klar geschrieben, wie dankbar er der Vorsehung dafür ist, daß es ihm durch eigene Kraft und ohne jede fremde Hülfe gelungen ist, sich in geistiger Beziehung so hoch über seine Nachbarn und Gevattern zu erheben.

Doch was wäre das Dorf mit seinen Notabilitäten, was wären der Schulze, der Krüger und der Schmied, wenn ihnen der Dorfschulmeister fehlte? Der gelehrte, gefällige Dorfschulmeister, der mit derselben heiteren Gemüthsruhe die amtlichen Correspondenzen des Schulzen führt, wie er den vierten Mann beim Solo übernimmt; mit derselben Bereitwilligkeit die Rechnungen des Krügers ausschreibt, mit welcher er ihm in der Heuernte hilft; mit derselben freundlichen Miene gelegentlich den dritten Hammer über dem Ambos schwingt, wie er sich an des Schmiedemeisters eichenen Tisch niedersetzt und sich an der kräftigen Mahlzeit desselben betheiligt?

Ja, der Dorfschulmeister Deus, ein Junggeselle in den besten Jahren, der seine Studien auf einem berühmten Seminar absolvirte, ist ein wahrer Schatz für das Dörschen. Keine Kindtaufe findet statt, bei welcher er nicht die Gesellschaft durch ein sinniges, dem Täufling die unglaublichsten Reichthümer verheißendes Gedicht erfreute; keine Hochzeit, bei welcher er nicht einen wunderbar

klangreichen Toast auf das neuvermählte Paar ausbrächte, nicht zu gedenken, daß weit und breit Niemand die Zeitung ausdrucksvoller vorzulesen versteht und er beim Tanz die Füße so »städtisch« setzt, daß man ihm die ganze Nacht hindurch zusehen möchte.

Aber auch die heitere Dorfjugend vernachlässigt er nicht. Gewissenhaft versieht er sein Amt; er waltet mit weiser Strenge, theilt gute Worte und kräftige Haselstockhiebe aus, und die nächste Folge davon ist, daß man im Dorfe einstimmig erklärt: er lehre für ein Jahrgehalt von genau neunzig Thalern – freie Wohnung, acht Scheffel Kartoffeln, sechs Scheffel Roggen, zwei Scheffel Gerste und Brennmaterial mit eingerechnet – mehr Lesen, Beten, Singen, Schreiben, und Rechnen, wie mancher hochgelehrte Professor für neunmalneunzig Thaler.

Außerhalb seines Dorfes ist er indessen nicht minder beliebt, namentlich bei den benachbarten Förstern, die in ihm längst nicht nur einen eingefleischten Jäger entdeckten, sondern auch einen guten Schützen, und seine Treibjagd wird in der Umgegend abgehalten, an der er sich nicht betheiligte, es sei denn, daß sich kein Grund fände, »die Wünsche der auf den Feldern beschäftigten Eltern berücksichtigend,« die Schule auf einen halben Tag zu schließen.

Wie es nun nothwendig gewesen, um die Persönlichkeit des hochachtbaren Dorfschulmeisters gehörig zu schildern, vorher beim Schulzen, Krüger und Schmiedemeister, wenn auch nur flüchtig vorzusprechen, so muß

man auch, um bis zum Schulhaus zu gelangen, das ganze Dorf durchwandern, dann, am Ende desselben angekommen, aus der Straße herausbiegen und etwa funfzig Schritte weit um dem nächsten Garten herumgehen.

Dort, auf einer Stelle, die früher als gemeinschaftliche Sandgrube diente, hat man, nachdem vorher die Vertiefungen mit Steinen und Schutt ausgefüllt und geebnet worden, die Schule bäuerlicher Weisheit in Form von zwei Häusern errichtet. Beide, aus leichtem Fachwerk bestehend und mit Rohr gedeckt, unterscheiden sich nur dadurch von einander, daß das größere dem Schulmeister und der lieben Dorfjugend, das kleinere dagegen dem lieben Vieh der Schulmeisterei zum Aufenthalt dient.

Leider hatten Herrn Deus' Mittel bis jetzt noch nicht ausgereicht, einen seiner Stellung angemessenen Viehstand zu begründen. Derselbe beschränkte sich daher auf zwei Drosseln und einen Stieglitz, die er noch obenein selbst gefangen hatte und um derentwillen er gezwungen gewesen, besagten Viehstand durch einen Brutkasten für Mehlwürmer zu vergrößern.

Für die mit seinem Amte verbundene Weide- und Futtergerechtigkeit für eine Kuh begnügte er sich mit einer mäßigen Geldentschädigung; die von seiner Nachbarschaft ihm großmüthig zugewendeten Würste, Speckseiten und Eier ließen ihn den Mangel der Schweine und Hühner nicht sehr empfinden, und streiften wirklich seine Blicke zuweilen wehmüthig den leeren Stall, dann tröstete er sich jedesmal mit dem großen Gedanken, daß,

wenn er sich erst verheirathet haben würde – er war höchstens zweiunddreißig Jahre alt – eine Kuh, Federvieh und Schweine sich schon ganz von selbst in seinem Hausstande einstellen müßten.

Obwohl das Schulhaus und der kleine, dasselbe umgebende Garten dadurch, daß man die einzige, im Bereich des Dorfes befindliche unfruchtbare Stelle zu deren Anlage ausgesucht hatte, eigentlich recht stiefmütterlich behandelt worden waren, äußerte Herr Deus doch nie Unzufriedenheit mit der Lage seines Domicils. Urtheilten die Bauern sehr richtig, daß ihre vielversprechenden Nachkommen – entgegengesetzt ihrem Getreide und Klee – mit dem fettesten Boden unter den Füßen, nicht mehr lernen würden, als auf einer dürren Sandscholle, so freute Herr Deus sich wieder, durch die Fenster der Schulstube gerade in den nicht allzufernen Wald hineinzusehen, wohin nun einmal sein Sinn stand. Außerdem genoß er den Vortheil, ohne die Straße zu berühren, sich hinter den Dorfgärten herum unbemerkt eben nach jenem verlockenden Walde hinbegeben zu können.

Was nun die übrigen Mängel seiner Häuslichkeit betraf, da half ein zufriedener Sinn Herrn Deus leicht über dieselben fort. Nur daß er kein eigenes Gewehr besaß, erweckte zuweilen recht bittere Gedanken in ihm, so bittere Gedanken, daß er große Lust verspürte, seine beiden Bratpfannen, die drei einzigen Töpfe, die zwei einzigen Teller, seinen Tisch, seine Bettstelle und zwei Holzstühle entzwei zu schlagen, seinen Sonntagsnachmittagsrock zu verbrennen und seinen fettig glänzenden Cylinderhut

den Mehlwürmern zur Brutstätte einzurichten, nur um sagen zu können: »Ich besitze auf dieser Welt nichts, als einen Rock und einen Gott.« – –

An einem trüben, jedoch milden Herbstnachmittage, der eigens für kundige Jagdliebhaber geschaffen zu sein schien, schritt Herr Deus lebhafter als gewöhnlich in seiner mit sonnverbrannten Mädchen und Knaben dicht angefüllten Schulstube auf und ab. Es lag eine gewisse Energie in den Bewegungen des hageren, jedoch hoch und kräftig gewachsenen Mannes, und gewiß würden seine Schritte laut durch das Haus geschallt sein, wären nicht seine Füße mit einem Paar gestickter, leider schon etwas abgetragener Morgenschuhe bekleidet gewesen, die ohne Zweifel aus einer längst vergangenen glücklichen Zeit mit herübergekommen waren. Ebenso leuchtete aus seinen dunkeln, klugen Augen ein hoher Grad von Selbstbewußtsein hervor, und wenn dieselben seine Schüler und Schülerinnen auch nicht vernachlässigten, so waren sie doch vorzugsweise auf den Wald gerichtet, als ob er daselbst etwas gesucht habe. Manchmal blieb er auch einige Secunden stehen, um, indem er das linke Auge zukniff, das Fensterkreuz mit irgend einem entfernteren Punkte in eine Linie vor das rechte Auge zu bringen und sich auf diese Weise im Zielen zu üben. Die mit einem schwanken Haselstock bewaffneten Hände hatte er auf dem Rücken ineinander gelegt, in Folge dessen sein langer, grauer, fadenscheiniger Rock von den Schultern herunterzugleiten drohte; nur gelegentlich fuhr er, ein Zeichen seiner Ungeduld, mit der

rechten Hand über sein kurzgeschorenes schwarzes Haar und den ebenso schwarzen Backenbart, welches Beides dem zwar nicht schönen, jedoch gutmüthigen und ausdrucksvollen Gesicht zur besonderen Zierde gereichte.

Es mochte halb vier Uhr sein, und Herr Deus hatte wieder einmal mit dem Fensterkreuz auf einen vor dem Walde pflügenden Bauern gezielt, als er den Unterricht plötzlich auf die Meteorologie überlenkte.

»Mein Sohn,« hob er an, indem er sich an den ersten besten Knaben wendete, »nachdem ich bereits gestern über die Richtungen der Luftströmung, Du verstehst mich vielleicht besser, wenn ich sage: des Windes, gesprochen habe, wirst Du mir heute gewiß wiederholen können, wie der Wind heißt, der direct in den Osten oder Morgen hineinbläst.«

»Morgenwind!« hieß es pünktlich zurück.

»Falsch; Folgender!«

»Abendwind!«

»Richtig, mein Sohn, Abend- oder Westwind. Wenn Du Dich nun im Freien befindest und der Wind ist so schwach, daß Du ihn kaum fühlt, wie willst Du ausfindig machen, von woher er kommt?«

»Ich sehe mir die Mühle an!«

»Wenn aber keine Mühle da ist?«

»Dann gehe ich zum Müller und frage den!« lautete die von einem verschmitzten Lachen begleitete Antwort.

»Einfaltspinsel, Du hast die Absicht, den Unterricht in's Lächerliche zu ziehen, und wirst dafür exemplarisch bestraft werden – drücke Dich nicht, mein Freund; Schläge

giebt es diesmal nicht, nein, die würdest Du abschütteln; aber zu niedrigen Dienstleistungen will ich Dich herabwürdigen, damit Du Dich vor Dir selbst und vor Deinen Mitschülern schämst. Gehe hinaus in die Küche, neben dem Feuerherd stehen meine Wasserstiefel, auf dem Herde selbst dagegen findest Du einen Napf mit Fett, die Bürste liegt dabei, schmiere also die Stiefel, Range, und unterstehe Dich nicht, einen Tropfen Fett in dieselben hineinfallen zu lassen.«

Der Knabe erhob sich mit einer Bereitwilligkeit, die außer allen Zweifel stellte, daß er in der ihm zuerkannten Strafe nicht viel Herabwürdigendes entdeckte, und nachdem er mit einer lustigen Grimasse durch die Thür verschwunden war, fuhr Herr Deus, zu einem andern Knaben gewendet, fort:

»Nun, hast Du Dich besonnen?«

»Ja, ich passe auf, wohin der Rauch aus den Schornsteinen fliegt.«

»Die Schornsteine rauchen nicht immer, und muß man daher zu einem andern Mittel seine Zuflucht nehmen,« erklärte jetzt Herr Deus, »man benetzt nämlich einen Finger und hält, diesen empor, und von derjenigen Seite, auf welcher der Finger eine leichte Kälte empfindet, kommt der Wind. Doch wir wollen einen praktischen Versuch machen. Du dort, gehe 'mal hinaus und bringe mir Bescheid, was für Wind wir haben.«

Der Angeredete schoß mit Blitzesschnelligkeit davon, kehrte aber schon, noch bevor Herr Deus den Unterricht

wieder begonnen hatte, mit der Nachricht zurück, es sei Abendwind.

»Gut, also noch immer Abendwind,« bekräftigte Herr Deus, zufrieden mit dem Kopfe nickend, »er muß unbedingt kommen, denn heute springt der Wind nicht mehr um,« fügte er murmelnd hinzu, und zugleich streiften seine Blicke den Waldessaum.

Plötzlich flog es wie ein heller Schein über seine ehrlichen Züge. Er hatte eine männliche Gestalt mit Flinte und Hund erkannt, die, sobald sie aus dem Schatten des Waldes getreten war, gerade auf das Dorf zulenkte.

»Ja, Westwind,« rief er mit donnernder Stimme aus, vor welcher die Kinder, die zu plaudern begonnen hatten, auf einen Schlag verstummten; »vergeßt mir also nicht wieder, was ich Euch eben erklärt habe! Gerade Ihr, die Ihr Euch Euer Lebelang mit ländlichen Arbeiten beschäftigt, müßt mit derartigen Kunstgriffen vertraut sein. Der Wind bestimmt in den meisten Fällen Regen und Trockenheit, und eine solche Probe wird den umsichtigen Bauern oft veranlassen, heute noch sein Heu einzubringen, weil morgen Regen zu erwarten steht.

»Nun noch ein Rechenexempel, summirt Ihr das richtig, dann soll es mir nicht darauf ankommen, Euch zum Lohn eine Viertelstunde früher laufen zu lassen.«

Unter den Schülern entstand eine freudige Bewegung; sie wußten aus Erfahrung, was jetzt folgen würde.

»Also aufgepaßt, Kinder!« begann Herr Deus, »acht Scheffel Roggen zu einem und einem halben Thaler, wie viel macht das zusammen?«

»Zwölf Thaler!« antwortete es im sopranen Chor.

»Zwölf Scheffel Kartoffeln à einen halben Thaler?«

»Sechs Thaler! Sechs und zwölf macht achtzehn!«

»Dazu zwei Scheffel Gerste, zu einem Thaler?«

»Macht zwanzig!«

»Ein Scheffel Erbsen zu zwei Thalern?«

»Macht zweiundzwanzig!«

»Dazu freie Wohnung mit achtzehn Thalern berechnet?«

»Macht vierzig!«

»Dazu Weide für eine Kuh und zwei Brutgänse, berechnet mit fünf Thalern?«

»Vierzig und fünf ist fünfundvierzig!«

»Und dazu fünf und vierzig Thaler baar?«

»Neunzig Thaler!« schrien die Kinder, indem sie nach Tafel und Büchern griffen.

»Gut, neunzig Thaler; gerade so viel, wie ein Dorfschulmeister erhält, um Euch ein Jahr hindurch mehr Gelehrsamkeit einzutrichtern, wie Ihr in Eurem ganzen Leben auf gescheite Weise anzuwenden versteht. Jetzt schert Euch nach Hause, grüßt mir Eure braven Eltern und sagt ihnen, wenn der Eine oder der Andere von Euch beim Kartoffel-Aufsammeln gebraucht würde, so wäre ich kein Unmensch! Nun macht, daß Ihr fortkommt, zum Donnerwetter, oder ich fange von vorne an!«

Die Kinder drängten sich geräuschvoll, wie eine Heerde junger Pferde, die aus dem Stulle gelassen werden, der Thür zu. Eine Weile noch vernahm man schrilles Jauchzen, Klappern von Holzpantoffeln, Balgen, Raufen

und das regelrechte Puffen jugendlicher Fäuste, die auf vorübergehend feindlichen Rücken und Köpfen herumarbeiteten, und dann war die ganze Gesellschaft, wie Spreu vor dem Winde, aus der Umgebung des Schulhauses verschwunden, um in tollem Wettlauf und in sich schnell lichtenden Reihen durch das Dorf zu jagen.

Deus war in der Schulstube zurückgeblieben und blickte durch das Fenster der davonstäubenden Jugend lächelnd nach.

»Da laufen sie hin, die wildesten Rangen, die jemals einem armen Dorfschulmeister den Kopf warm machten,« sprach er sinnend für sich, »rechne ihnen fast täglich mein ärmliches Einkommen vor, aber leider, – wenn sie erst alt genug sind, um ein Wort mitreden zu dürfen, haben sie ebenso gut, wie ihre Eltern, vergessen, daß neunzig Thaler Besoldung pro Jahr selbst für die bescheidenste Schulmeisternatur zu wenig ist, um davon leben, und zu viel, um mit Anstand verhungern zu können.«

Ein Seufzer der Wehmuth folgte diesen Worten.

»Da lobe ich mir Freund Herzbusch,« fügte er plötzlich in verändertem Tone, indem er seine Aufmerksamkeit dem sich mit rüstigen Schritten nähernden Jäger zuwendete, und sein Gesicht strahlte vor Entzücken, als er bemerkte, wie schulgerecht der Hund des Försters, ohne daß es von ihm verlangt wurde, vor demselben spürte und suchte; »den ganzen Tag im Revier, Wild aller Art im Ueberfluß vorhanden, der alte Major zahlt Schußgeld, wie ein König, Donnerwetter! Da kann man wohl

zu dem Bewußtsein gelangen, daß man ein Mensch und kein Lastthier ist.

»Aber ich gönne es ihm,« fuhr er nach einer längeren Pause fort laut zu denken, indem er die Fensterflügel weit öffnete, um frische Luft hereinströmen zu lassen, »Herzchen ist ein guter Kerl – soll mich nur wundern, wohin es heute Abend geht; hoffentlich nach der neuen Cultur.«

So weit war Deus mit seinen Betrachtungen gekommen, und er stand eben im Begriffe, den letzten Rest aus seiner mit »Virginia« bezeichneten Düte in eine zerknitterte Schweinsblase zu schütten, als die Thür der Schulstube weit aufgerissen wurde und ein prächtiger Hühnerhund, dem ein junger Jägersmann auf dem Fuße nachfolgte, wild hereinstürmte.

»Donnerwetter, Menschenkind, wo bleibst Du?« rief Deus dem jungen Förster zu, demselben derb die Hand schüttelnd, »da sehe ich schon seit einer Stunde nach Dir aus; konnte mir gar nicht denken, daß Du bei dem Abendwinde irgendwo anders, als auf dieser Seite herauskommen würdest!«

»Lieber Bruder, ich zog in Betracht, ob heute nicht Mittwoch- oder Sonnabend-Nachmittag sei,« entgegnete der Förster, Gewehr, Tasche und Mütze an das für die Schuljugend bestimmte Riegel hängend, worauf er ein Bürstchen hervorzog und bedächtig die rabenschwarzen Haare hinter den Ohren hervor bis an die Augenwinkel bürstete und demnächst seinem dichten Scheitelhaar die

Form eines nach rechts herüberfallenden, mitten durchgebrochenen Fragezeichens verlieh. Auch der ansehnliche schwarze Schnurrbart erhielt einen graziösen Strich mit der Bürste, ebenso der militairisch vorschriftsmäßige leichte Backenbart, und wenn der Förster Karl Herzbusch in diesem Augenblick nicht ein Bild bot, welches vollkommen dem auf seinen Zügen ruhenden Ausdruck entsprach – nämlich dem unverkennbaren Ausdruck, daß er mit seiner äußeren Erscheinung sehr zufrieden sei – so war es am allerwenigsten seine Schuld. Und er konnte wirklich mit sich zufrieden sein, denn obwohl eine gute halbe Kopfeslänge mehr ihm nicht geschadet hätte, machte er doch den angenehmen Eindruck eines Menschen, der lieber, und zwar mit dem besten Erfolg, auf fremden Revieren, als auf dem eigenen jagt, was um so verzeihlicher, als er erstens noch unverheirathet, dann aber auch sich rühmen durfte, von einem Geschlechte abzustammen, welches schon vor hundert Jahren die grüne Pikesche und Flinte getragen und es im Jagdeifer nie so recht genau mit den Grenzen genommen hatte.

»Hol' der Teufel die wilden Rangen,« polterte Magister Deus mit wachsender Lebhaftigkeit, jedoch gutmüthig, und seinen Freund mit beiden Händen an den Schultern fassend, schüttelte er ihn in herzlicher Weise so derb, daß derselbe abermals zu dem mit einem kleinen Spiegel versehenen Bürstchen seine Zuflucht nehmen mußte; »kannst glauben, lieber Bruder, für meine neunzig Thaler, Alles in Allem, quäle ich die armen Vagabunden noch viel zu viel; Du wirst nie, von ihnen so wenig, wie von

ihren Eltern hören, daß ich ihnen zu viel Freiheit gebe – aber Donnerwetter! Liebster Karl; hast Du mir die alte Knarre mitgebracht?«

»Knarre« war nämlich ein Kunstausdruck, mit welchem Magister Deus die Jagdgewehre im Allgemeinen zu belegen beliebte.

»Hab' sie in einen hohlen Baum geschoben –«

»Bravo, lieber Bruder,« unterbrach Deus den Förster mit fieberhaftem Eifer, »es kann mir zwar Niemand wehren, bei meinen neunzig Thalern Jahrgehalt einem harmlosen Vergnügen nachzugehen, allein Rücksichten, Karlchen, Rücksichten lassen es wenigstens wünschenswerth erscheinen, daß ich gerade auf unserer Feldmark nicht zu häufig mit der Knarre gesehen werde. Doch wie steht's, hast Du einen Kleinen mitgebracht?« – Hier vollführte der Magister mit der Hand dicht vor seinem Munde die Bewegung des Umstürzens eines Gläschens. »Bin selbst leider abgebrannt bis auf meinen Credit, und, als *Magister loci* mag ich nicht gern angekreidet stehen.«

Der Förster holte als Antwort eine breite Korbflasche hervor, und nachdem er einen kurzen Zug aus derselben gethan, reichte er sie mit einem bezeichnenden Kopfnicken dem Schulmeister dar.

»Ich kann das verdammte Zeug nicht sehen,« bemerkte Deus, die Flasche nach mäßigem Gebrauch zurückgebend.

»Geht mir genau ebenso,« bekräftigte der Förster sehr ernst, »lasse mich indessen doch nicht enthalten – so hin und wieder – ich meine der Gesundheit wegen –«

»Richtig, richtig, Herzchen, der Gesundheit wegen; 's ist einmal Jägerart: lieber zwei Schluck zu viel, als einen zu wenig – aber, wir können ja wohl gehen?«

»Menschenkind, wohin denkst Du? Eine Stunde haben wir mindestens noch Zeit, um so mehr, da wir heute überhaupt nicht den Anstand frequentiren.«

»Nicht auf den Anstand?« rief Deus aus, indem er entsetzt zurückprallte, »Donnerwetter Mensch, was hast Du denn vor? Willst mich doch nicht mitschleppen, um arme, bedauernswerthe Holzdiebe zu pfänden?«

»Gott bewahre, theuerster Professor, weder Wilddieben noch Holzfrevlern gilt mein heutiger Gang; nein, nein, ganz andere Dinge sind im Winde. Ich will dem Reiber nachspüren.«

»Was? Dem Schurken von Kutscher?«

»Keinem Andern; wir werden sogar die halbe Nacht fortbleiben, und da rathe ich Dir, vorher etwas Handfestes zu genießen, damit Du nicht ausspannst. Was hast Du im Hause?«

»Das einzige schnell Verwendbare wäre eine Mandel Eier.« –

»Gut, lieber Professor,« fiel der Förster dem Magister in die Rede, indem er hastig zu seiner Jagdtasche hinschritt und einen in Papier gewickelten Speckstreifen hervorholte, »Du giebt die Eier, ich gebe den Speck, dazu einen« – hier kippte der Förster das gedachte Gläschen vor dem Munde um – »und wir befinden uns so capital wie ein Schmalthier in der Schonzeit.«

Ohne weitere Umstände begaben sich die beiden Freunde nach der Küche, und während Deus mit kundiger Hand ein helles Feuer anzündete, bemühte Herzbusch sich, mittelst eines aus der Schulstube herbeigeholten Löschblattes die fettig glänzende Pfanne zu reinigen. Der Speck wurde darauf in die Pfanne geschnitten, diese über das Feuer gestellt, und als die glänzend weißen Würfel und Scheiben dann zu zischen begannen, schlug der Magister die Eier mit einer Gewandtheit in das siedende Fett, als wenn er sich mindestens ebenso lange in der Lehre bei einem Koch, wie auf dem Seminar befunden hätte.

Fünf Minuten später saßen Förster und Schulmeister wieder in der Schulstube. Zwischen ihnen stand die heiße Pfanne, aus welcher ihnen die sechszehn Eier wie lauter riesenhafte schielende Albinoaugen, gar lieblich entgegen dufteten. Herzbusch hielt in der rechten Faust ein kurzes Waidmesser, während seine linke mit einem ansehnlichen Stück Brod bewehrt war. Deus hatte zu seinem einzigen Küchenmesser und einer zweizackigen Gabel seine Zuflucht genommen, und mit einem aufrichtig gemeinten: »Wohl bekomm's uns!« begann die Arbeit.

»Also nicht auf den Anstand,« begann Deus nach einer Weile kleinlaut, denn er konnte sich nur schwer mit dem Gedanken vertraut machen, dem Jagdvergnügen, auf welches er so sicher gerechnet hatte, entsagen zu müssen.

»Nein, Bruder,« nahm der Förster die Unterhaltung auf, »heute geht es unbedingt nicht. Die Geschichte mit

dem Kutscher stimmt nicht, und da er dem jungen Herrn feindlich gesinnt ist, würde ich es für unverantwortlich halten, ihn vielleicht gar ungehindert irgend einen seiner niederträchtigen Schurkenstreiche ausführen zu lassen; daß er aber zu Allem fähig ist, dafür haben wir vor einigen Tagen wieder einmal die untrüglichsten Beweise erhalten.«

»So? Und was ist denn vorgefallen?« fragte Deus, das nächste Ei durch einen Zirkelschnitt von den übrigen trennend.

»Hahaha! Das ist Dir eine schöne Geschichte!« rief lachend Herzbusch, indem er mit der Faust und dem Heft seines Waidmessers auf den Tisch schlug, daß dieser bebte und die noch in der Pfanne befindlichen Eier wie pfefferbestreute Augäpfel zitterten, die sich vergeblich nach ihren abhanden gekommenen Lidern umsehen; »Du weißt doch, der Major schickte vor einem halben Jahre den theuern Reiber mit dem braunen Hengste zum Scharfrichter, nachdem er ihm bei lebendiger Todesstrafe anbefohlen hatte, so lange da zu bleiben, bis das Thier getödtet sein würde. Er hatte den Hengst nämlich mindestens fünfzehn Jahre geritten, ihm dann noch einige Jahre das Gnadenbrod gegeben, und da es zuletzt doch gar nicht mehr so recht mit dem armen Thier gehen wollte, beschlossen, es auf die beste Art von der Last des Daseins zu befreien.«

»Ich entsinne mich der Geschichte,« bemerkte Deus, »es wurde dem alten Herrn recht schwer, sich von seinem

treuen Pferde zu trennen; er wendete sich ja wohl ab, als Reiber ihm den Tod desselben genau schildern wollte?«

»Er wendete sich ab, ja, er würde den Reiber sogar heftig angefahren haben, wenn er nicht zum Glück in dessen Augen Thränen des Mitleids entdeckt hätte, die derselbe dem Andenken des guten Pferdes zollte.«

»Edle Seele,« warf der *Magister loci* mit bezeichnendem Lächeln ein, und zugleich nahm er ein neues Ei in Angriff.

»Sehr edle Seele,« bekräftigte Herzbusch, »aber was meinst Du, was vor einigen Tagen geschieht?«

»Donnerwetter, der Braune ist doch wohl nicht wieder auferstanden?«

»Auferstanden, sage ich Dir, auferstanden von den Todten, so wahr Du der lustigste Dorfschulmeister bist, der jemals einem Bauerlümmel das Fell gerbte! Ja, denke Dir nur, der Major fährt mit dem Verwalter zur Stadt, und wen meinst Du, den sie auf dem Markte finden? Den braunen Hengst in leibhaftiger Gestalt, aber in einem Müllerwagen und bis auf die Knochen abgetrieben!«

»Das ist stark! Das hätte ich dem Reiber nicht zugetraut,« rief Deus von Abscheu erfüllt aus, indem er Herzbusch starr ansah, »aber erzähle weiter, wie nahm sich der Major bei der Sache?«

»Wie sollte der sich nehmen? Du kennt ihn ja; ein Edelmann von altem Schrot und Korn; stolz wie ein König, und dabei jeder Zoll an ihm Wohlwollen, Großmuth und Gerechtigkeit. Ich sage Dir, es giebt auf der ganzen Welt

nur einen solchen Edelmann – doch ich wollte ja erzählen – also kaum hat der Major sich von seinem Erstaunen erholt, da schickt er den Verwalter hin, um das Pferd um jeden Preis zu kaufen. Dieser ersteht es denn auch wirklich für achtzehn Thaler – ich glaube zwölf hatte der Mann dem Kutscher dafür gegeben – um es zum Scharfrichter zu begleiten und sich selbst von seinem Tode zu überzeugen.«

»Dem Reiber ist es dafür wohl scharf an den Kragen gegangen?«

»O, da kennst Du den Major schlecht. Kein Wort des Vorwurfs hat er ihm gesagt, nur gesprochen hat er mit ihm in den nächsten Tagen nicht; einestheils wollte er ihn seiner Familie wegen nicht unglücklich machen, dann aber auch empörte ihn die Schurkerei wohl zu sehr, so daß er sie baldmöglichst zu vergessen wünschte.«

»Ja, ja, das sieht einem so stolzen und ehrenwerthen Charakter ähnlich,« versetzte Deus mit einer gewissen Hochachtung im Tone seiner Stimme, »um so mehr wundert es mich auf der anderen Seite, daß, nach Deinen Aeußerungen zu schließen, Reiber wieder Oberwasser zu haben scheint.«

»Hat er eigentlich noch nie gehabt, konnte er auch nicht haben, weil der Major ihn zu genau kennt,« entgegnete Herzbusch entschieden, worauf er, zur Beendigung seiner Mahlzeit – Essen und Erzählen hatte sich bei ihm sehr gut vertragen – mit einem neuen Löschblatt seinen Schnurrbart säuberte, »allein aus der Geschichte, die ich Dir eben zum besten gab, kannst Du entnehmen, daß der

Reiber ein grundgefährlicher Mensch ist, vor dem man auf seiner Hut sein muß. Mag er so freundlich und gefällig gegen mich sein, wie er will, ich traue ihm nicht und weiß auch warum.«

»Warum denn?« fragte Deus, mit einigen Brodbrocken sehr bedächtig das Fett aus der Pfanne reibend.

»Einfach deshalb, weil der junge Herr ein guter Jäger ist und viel mit mir in dem Forst umherwandert, woraus Reiber ganz richtig schließt, daß ich den seelensguten muntern Burschen lieb gewonnen habe und ihm vorkommenden Falls zur Seite stehen würde. Es liegt einmal so d'rin, Brüderchen, wir halten auf Farbe;

Grün ist die Farbe der Hoffnung,
Des Jägers freundliches Kleid,«

sang er sodann, indem er zum Schluß die Korbflasche entkorkte und, nachdem er einen kräftigen Zug gethan, dieselbe dem Magister hinüberreichte.

Deus warf einen trübseligen Blick auf seinen grauen Rock, als wenn er auch Diesem eine heitere grüne Farbe gewünscht hätte, und dann führte er die Flasche mit einem »zwei hohe Personen sollen leben«, an seine Lippen.

»Diesem nichtswürdigen Reiber verdanke ich also, daß es heute mit dem Anstand nichts wird?« fügte er darauf mit komischer Ergebung hinzu, wenn ich nur wüßte, was den Menschen mit unserm Jagdvergnügen in Zusammenhang bringt?«

»Geduld, Brüderchen,« erwiderte Herzbusch, indem er, dem Beispiel des Magisters folgend, seine kurze Pfeife zu

füllen begann, »bevor ich indessen auf die Hauptsache zu sprechen komme, muß ich nothwendiger Weise einige Punkte berühren, die Dir nicht ganz klar sein dürften. 's sind eigentlich Familienangelegenheiten, die und nichts angehen, allein es kann uns Niemand wehren, für den Einen oder den Andern Parthei zu ergreifen, selbst auf die Gefahr hin, uns recht derb die Nase zu verbrennen; Du läufst dabei noch weniger Gefahr als ich, indem der Major nicht Dein Brodherr ist.«

»Wofür mir einige Dutzend gesunder Bauern zu befehlen haben,« schaltete Deus heiter ein.

»Die sich indessen den Henker darum kümmern, ob Du ihre Familienangelegenheiten zu den Deinigen machst oder nicht,« fuhr Herzbusch fort, nachdem er seine Pfeife angezündet hatte, »mit mir dagegen ist es eine andere Sache. Selbst wenn der Major sich gelegentlich herbeiläßt, über Dieses oder Jenes mit mir zu sprechen, muß ich sehr auf meine Worte achten und nie vergessen, daß er ein hochgeborener Herr ist. Der Vermittler zwischen uns ist gewissermaßen der junge Herr. Der Major liebt ihn, ebenso bin ich ihm zugethan, und da wir Beide sein vollstes Vertrauen besitzen, so macht sich die Sache von selbst.

»Du weißt so wenig, als ich, und der junge Herr weiß es selber nicht einmal, in welchem Grade er mit dem Herrn Major verwandt ist. Einige sagen, er sei ein angenommenes Kind, Andere behaupten, er sei der Sohn einer entfernten Verwandten des Majors, die er einst sehr hoch verehrte, und wieder Andere schwören darauf, daß er des

Majors natürlicher Sohn sei. Unzweifelhaft ist nur, daß er ihn als kleines Kind einst von der Reise mit heimbrachte, daß seine Frau – mochten die Sachen nun stehen, wie sie wollten – den Knaben sehr warm in ihr Herz schloß und ihm auch bis zu ihrem Tode eine wahrhaft mütterliche Zärtlichkeit bewahrte. Daß der junge Herr nicht aus der Ehe des Majors entsprossen ist, liegt also auf der Hand, ebenso aber auch, daß der Major, da er selbst keine – wenigstens aus seiner Ehe keine Kinder hat, ihn zum Erben seines ganzen Vermögens einsetzen könnte, ohne daß ihn Jemand daran zu hindern vermöchte. Und Leute, die einen solchen Fall für möglich halten, ihn aber für ihr Leben gern noch vor der Ausführung hintertreiben möchten, giebt es gerade so viel, wie der Major Verwandte zählt, ausgenommen das alte Fräulein, die seit dem Tode seiner Frau seinem Hausstande vorsteht, und Fräulein Gabriele, seine rechtmäßige Großnichte, die von Zeit zu Zeit auf einige Wochen zu ihm herauskommt, um ihn durch ihre Lebhaftigkeit etwas aufzuheitern.«

»Ein wildes Mädchen, diese Gabriele,« bemerkte der Magister mit dem Ausdruck freundlicher Theilnahme.

»Aber lange noch nicht so wild, wie gutherzig und schön.«

»Sieh sieh, Herzchen, Du sprichst ja auffallend enthusiastisch von ihr, ich will doch nicht hoffen –«

»Daß ich verliebt in sie sei? Pah, ich bin nicht mehr verliebt in sie, als alle anderen Menschen, die sie kennen, und nicht mehr, als sie es verdient. Donnerwetter, Brüderchen, Du solltest sie nur reiten sehen. Ich sage

Dir, der junge Herr selber thut es ihr nicht zuvor; dabei schießt sie nach der Scheibe, daß es eine Pracht ist, und wenn der Major einmal von seinen üblen Launen befallen wird, dann kehrt sie im ganzen Hause so lange das Unterste zu oben, bis er zu poltern und endlich zu lachen anfängt.«

»Dann wäre es das Gescheiteste, die beiden jungen Leute heiratheten sich,« bemerkte Deus sinnend.

»Der Vorschlag wäre so übel nicht,« entgegnete Herzbusch, »allein erstens sind Beide zum Heirathen noch zu jung, und dann – wer kann's wissen – mögen sie auch in einem so nahen verwandtschaftlichen Verhältniß zu einander stehen, daß der Gedanke daran von selbst fortfällt. Jedenfalls hat sich das Fräulein bei ihren übrigen Verwandten ebenso wenig freundlicher Gesinnungen zu erfreuen, wie der junge Herr. Mit einem Wort, es scheint mir, als hätte die ganze Verwandtschaft des Majors ein Complot gegen seine beiden Lieblinge geschmiedet, um dieselben aus seinem Hause und Herzen zu verdrängen, und als spielte der hinterlistige Reiber die Rolle eines Spions, als welcher er es übernommen hat, die Bewohner des Herrenhauses zu überwachen und jedes zwischen denselben gewechselte Wort an seine habgierigen Verbündeten zu berichten.«

»Donnerwetter! da müßte ihn ja der Teufel holen!« platzte der Magister entrüstet heraus.

»Der holt ihn auch, liebes Brüderchen, der holt ihn zuverlässig, sobald er erst vollkommen reif ist,« versetzte

Herzbusch entschieden, während er die Korbflasche prüfend schüttelte und demnächst entkorkte.

»Hole ihn also der Teufel,« fügte er sodann hinzu, seinem frommen Wunsch durch einen herzhaften Zug aus der Flasche gewissermaßen die richtige Weihe ertheilend.

»Zwei hohe Personen sollen leben,« wiederholte der Magister seinen Lieblingstoast, indem er mit einer anmuthigen Handbewegung zuerst auf sich selbst und demnächst auf Herzbusch deutete, bevor er die Flasche an seine Lippen führte. »Du hast mir da merkwürdige Sachen erzählt, die ich zum Theil freilich schon wußte,« fuhr er gleich darauf fort, einen sehnsüchtigen Blick durch das Fenster nach dem durch herbstlichen Duft leicht verschleierten Walde hinübersendend, doch begreife ich immer noch nicht, was die Rehböcke, die heute Abend unbedingt dort drüben austreten, mit denselben zu thun haben?«

»O, ich bin noch nicht zu Ende, theuerster *Magister Nimrodensis loci*,« nahm Herzbusch alsbald wieder das Wort, »ich sagte doch, daß ich den Reiber für den niederträchtigsten Spion halte, der jemals auf dem Kutscherbock eines rechtschaffenen Edelmannes saß. Gut also; heute Abend nun soll ausfindig gemacht werden, ob ich recht habe, oder ob ich mich – wenigstens in dieser einen Sache – irrte.

»Seitdem der Spaß mit dem braunen Hengst an's Tageslicht gekommen ist, hat der verstockte Bösewicht

noch kein einziges Mal die Augen zu dem Major aufzuschlagen gewagt; er versieht seinen Dienst pünktlich und in einer Weise, daß man ihn für zerknirscht halten könnte, wenn man es nicht besser wüßte. Offenbar fürchtet er noch immer, zum Teufel gejagt zu werden, und mit der ausgesuchtesten Ueberlegung hätte der Major keine peinigenderen Folterqualen ersinnen können, als diejenigen, welche er ihm durch seine erhabene Nichtachtung, ohne es so recht eigentlich zu wollen, bereitet. »Einen Schurken schicke ich fort, und einen Spitzbuben erhalte ich dafür zurück,« sagte der Major einst zu mir, als ich über eine andere, ebenfalls nicht ganz saubere Geschichte dieses Reiber zu berichten hatte, und im Grunde kann ich ihm nicht Unrecht geben.

»Seit heute Morgen nun hat Reiber, da er das Gewitter für vorübergezogen hält, plötzlich ein anderes Wesen angenommen. Er schleicht umher, wie ein dem Tode Verfallener, hüstelt wie ein Schwindsüchtiger, seufzt wie ein Jesuit, und sucht auf alle erdenkliche Weise des Majors Aufmerksamkeit auf sich zu lenken und dessen leicht erregbares Mitgefühl zu erwecken. Die Sache kam mir gleich bedenklich vor, um so mehr, als ich zufällig bemerkt hatte, daß heute in aller Frühe der Gänsejunge aus dem Haidekrug zu ihm in den Pferdestall schlich und er nach dessen Entfernung sich längere Zeit mit dem Lesen eines Schreibens herumquälte.

»Mein Verdacht, daß irgend eine neue Schurkerei im Winde sei, erhielt seine volle Bestätigung, als ich, kurz vor Mittag heimkehrend, meinen Weg durch den Garten

nahm und mich der Stelle näherte, wo der Major nach einem Spaziergange zuweilen auf einer Bank zu rasten pflegt.

»Auch heute saß er dort, und vor ihm stand, wie ein armer Sünder, die Augen voll Thränen und die Mütze in der Hand, kein Anderer, als Reiber.

»Ich ging dicht vorüber, und da ich meine Schritte gerade nicht beschleunigte, so vernahm ich folgende Worte: ›Ach, gnädigster Herr Major, es steht in der That sehr schlimm mit meiner Schwester, jeder Tag kann ihr letzter sein, und da wollte ich den gnädigen Herrn unterthänigst gebeten haben, mir auf einige Stunden Urlaub zu geben – die ganze Familie ist gewiß in Verzweiflung.‹

›Sattle Dir ein Pferd und reite gleich hinüber,‹ antwortete der Major, ›und wenn sie Etwas gebraucht, soll sie es von hier holen lassen. Sorge auch dafür, daß ihr ärztlicher Beistand nicht fehle.‹

›Ach, gnädigster Herr Major, ich mag's den armen Pferden nicht zu Leide thun; auch widerstrebt es mir, meine Pflicht zu versäumen, und wollte ich daher unterthänigst gebeten haben, heute Abend, wenn's keine Arbeit mehr giebt, zu Fuß hinübergehen zu dürfen; ich nehme dann den Weg durch den Wald, und in einer kleinen halben Stunde kann ich dort sein,‹ winselte der Kerl.

›Mein Freund, ich weiß, was ich von seiner Pflichttreue zu halten habe,‹« antwortete der Major ziemlich barsch, doch fügte er milder hinzu: ›mache, was Du willst, und lasse es Deiner Schwester an Nichts fehlen.‹

»Was sie weiter mit einander verhandelten, konnte ich nicht mehr unterscheiden, denn stehen bleiben und zuhören, würde sich schlecht für mich geschickt haben.«

»Und was ist Wunderbares dabei, daß der Major sein Wohlwollen wieder einmal auf Leute ausdehnt, die, auf anderen Dörfern wohnend, im Grunde keine Ansprüche auf seine Mildthätigkeit haben?« fragte Deus, sobald Herzbusch geendigt, »ich sollte denken, dergleichen Fälle kämen alle Tage vor.«

»Mehr, als zu häufig kommen sie vor, und ich würde auch diesen Fall für nichts Ungewöhnliches gehalten haben, wenn ich nicht –«

»Wenn nicht?« fragte Deus aufmerksamer.

»Wenn ich Reiber's Schwester nicht heute zufällig im Walde angetroffen hätte, wo sie mit anderen Frauen Holz sammelte.«

»Und nicht krank?«

»Kerngesund, sage ich Dir, so gesund, wie nur Einer von uns zu sein wünschen kann. Ich fragte sie noch, wie es ihr ginge, worauf sie antwortete: ›Gott sei Dank, recht gut,‹ und dann zog ich meines Weges. Absichtlich sagte ich nicht mehr, ich wollte eben keinen Argwohn erwecken.«

»Ich errathe jetzt,« bemerkte Deus lebhaft, »Du beabsichtigst in Folge dessen, anstatt auf den Anstand zu gehen, dem Reiber nachzuspüren?«

»Nichts Anderes, liebes Brüderchen, und zwar sollst Du mich begleiten, damit ich einen sicheren Zeugen zur Hand habe, wenn irgend Etwas von Wichtigkeit vorfallen

sollte. Und besondere Dinge stecken im Hintergrunde, wer würde sich sonst wohl die Mühe geben, einen großartigen Brief an einen Kutscher zu schreiben, der kaum Gedrucktes lesen kann?«

»Aber sage mir, Menschenkind, wo finden wir ihn? Daß er seine Schwester nicht besucht, scheint nach Deinem Bericht ziemlich fest zu stehen.«

»Wenn ich nicht irre, begiebt er sich dahin, von woher ihm der Brief zugegangen ist.«

»Also nach dem Haidekrug?«

»Wahrscheinlich; allein er ist ein schlauer Bursche. Vor allen Dingen wartet er die Dunkelheit ab, und dann schlägt er, wenn er vom Hofe geht, jedenfalls den Weg zu seiner Schwester ein; denn er *könnte* doch Jemand begegnen, und es *könnte* doch Jemand, wenn auch nur zufällig, ihm nachspähen. Hat er erst den Waldessaum erreicht, so steht es ihm ja frei, sich hinzuwenden, wohin er will. Mein Vorschlag ist also, wir stellen uns in der Nähe jener Straße auf, warten dort so lange, bis Reiber vorüber ist, und folgen ihm dann heimlich nach.«

»Wenn er aber nicht kommt?«

»Dann ist es noch immer früh genug, nach dem Haidekrug zu gehen.«

»Und wann gedenkst Du aufzubrechen?«

»Donnerwetter! rief der Förster rasch emporspringend aus, »fünf Uhr durch! Keine Stunde mehr ist es Tag, wir müssen fort, oder wir kommen zu spät. Aber noch Eins, theuerster *Magister loci*, den Hund dürfen wir nicht mitnehmen.«

»Ich werde ihm mein Bett zur Verfügung stellen,« erwiderte Deus, indem er seinen Rock bis an's Kinn zuknöpfte.

»Brauchst ihn nicht zu schicken. Laß ihn nur hinaus, wenn Du nach Hause kommst; er findet den kürzesten Weg am besten allein.

»Gut, also vorwärts jetzt.«

»Vorwärts, ohne eine Minute Zeitverlust,« bekräftigte Herzbusch, indem er Tasche und Gewehr umhing.

Der Hund wurde darauf nach der Schlafkammer geführt, wo er sich sogleich an's Fenster begab, um, mit den Vorderfüßen auf das Brett gestützt, seinem Herrn trübselig nachzublicken. Die beiden Freunde aber wanderten eiligen Schrittes und vertieft in eine ernste Unterhaltung der nächsten Waldecke zu.

5. Capitel. Auf dem Predigerhofe.

Wo auf dem Lande sich mehrere Dorfschaften zu einem Kirchspiel vereinigen, da ist zur Anlage der Hauptkirche und des Predigerhofes gewöhnlich die am zahlreichsten bevölkerte Ortschaft gewählt worden.

In den meisten Fällen trifft der Vorzug, »einen Geistlichen zu besitzen«, das größte Bauerndorf, es sei denn, daß sich in dem Complex ein Rittergut befinde, welches sich durch Umfang und Lage noch besser zum kirchlichen Mittelpunkt der umliegenden Dörfer und Gehöfte eignete. * Verhältnisse, wie die zuletzt bezeichneten, sind auch wohl Ursache gewesen, daß vor mehr als hundert Jahren

in Hainfeld, dem Stammsitz des Herrn Majors v. Hainfeld, ein stattliches Kirchlein und, in geringer Entfernung von diesem, der Predigerhof gegründet wurden.

Ja, hundert Jahre sind mindestens seit jener Zeit verstrichen. Selbst wenn die alten Grabsteine auf dem stillen Friedhofe, die alten Grabsteine mit den bemoosten Inschriften, unter welchen jedem ein Mitglied der Familie Hainfeld schlummert, nicht einer besonderen Prüfung unterworfen werden, erkennt man leicht das verhältnißmäßig hohe Alter von Kirche und Pfarrhof, trotzdem sie mit frommer Pietät sehr schön geweißt sind und die durch Verwitterung schadhaft gewordenen Stellen des Gemäuers stets sehr sauber und sorgsam ausgebessert werden.

Die Bäume sind es nämlich, an welchen sich die entschwundenen Zeiten annähernd berechnen lassen, die mächtigen, ehrwürdigen Linden mit ihren dicht und weit verzweigten Kronen, die der Kirche und dem Pfarrhause einen so unbeschreiblichen Charakter friedlicher Ruhe verleihen.

Durch Gartenanlagen abgesondert von den umfangreichen Baulichkeiten des Gutshofes, abgesondert von den eine lange Straße bildenden Häuschen und Ställen der zu dem Rittergute gehörenden Arbeiter und Beamten, liegt die von uralten Epheu umrankte Kirche.

Kaum dreißig Schritte weit von der aus Feldsteinen aufgeführten Friedhofsmauer erhebt sich das einstöckige,

jedoch geräumige und mit Giebelstuben versehene Pfarrhaus. Ein kleiner Vorgarten trennt dasselbe von der Straße. Kiesbestreute Pfade, breit genug, zwei neben einander wandelnden Spaziergängern hinlänglich Raum zu gewähren, winden sich daselbst zwischen wohlgepflegten Rasenflächen bin. Hochstämmige Rosen und Fuchsien, in geschmackvolle Gruppen geordnet, unterbrechen anmuthig die Einförmigkeit des Rasens und zeugen von der sinnigen Liebhaberei des zeitigen Besitzers. Den Hauptschmuck aber erhalten Garten und Haus durch vier vor dem Hause in einer Reihe stehende Linden, deren Kronen so dicht in einander verwachsen sind, daß das aus einer neueren Zeit herrührende Ziegeldach kaum noch bemerkbar zwischen den bereits herbstlich gefärbten Blättermassen hindurchschimmert.

Der eigentliche Garten, in welchem das Nutzbringende mit dem schönen in gefälliger Weise vereinigt ist, liegt hinter dem Wohnhause; ebenso sind die zu demselben gehörenden Stallungen und Scheunen, die indessen zusammen mit dem Predigeracker von einem Pächter verwaltet werden, von der Straße aus nicht sichtbar.

An demselben Nachmittage und fast zu der selben Sunde, zu welcher Magister Deus und sein Freund Herzbusch sich so ernstlich mit der zauberhaft schnell hergestellten Mahlzeit beschäftigten, schien das Pfarrhaus

und auch die nähere Umgebung desselben förmlich ausgestorben zu sein. Selbst hinter den zum Theil geöffneten Fenstern gewahrte man von der Straße aus kein Leben und Wirken. Eine feierliche Stille ruhte auf der Kirche, dem Friedhofe und dem in ländlicher Abgeschiedenheit gleichsam versteckten Pfarrhause. Zwar zankten sich hin und wieder einige Sperlinge, ähnlich ungezogenen Gassenbuben, im Staube der Straße umher, geräuschvoll zwitschernd und offenbar sich gegenseitig auf wenig anstandsvolle Art ausscheltend; zwar flogen Tauben beständig, wie vermittelnd, zwischen dem Dache der Kirche und dem Pfarrhofe hin und her, und führte sogar eine Henne mit mütterlich zärtlichem Glucksen die bald ihrer Obhut entwachsene junge Familie an der Kirchhofmauer spazieren, doch erhöhte dies Alles mehr den Charakter friedlicher Ruhe, der die idyllische Scenerie umschwebte, als daß dieselbe dadurch gestört und unterbrochen worden wäre.

Leise spielte der Abendwind mit den Epheuranken, welche die schmalen Bogenfenster der massiven Kirche anmuthig einrahmten; leise hauchte er zwischen den Zweigen der ehrwürdigen Lindenbäume hindurch, hier ein früh gestorbenes gelbes Blättchen lösend und mit kreiselnder Bewegung entführend, dort flüsternd zwischen anderen noch festhaftenden, die aber, von dem unerbittlichen Herbst gebräunt, den Tod bereits im Herzen trugen.

Auch über den Vorgarten des Pfarrhauses hauchte er hin, und von den mauerartig in einander verwachsenen

Baumfronen abprallend, schien er alle seine Kräfte noch einmal zusammen zu raffen, um mit verstärkter Gewalt um den südlichen Giebel des Hauses herumzufahren und zwischen anderen, zum Theil noch schwer beladenen Obstbäumen zu ersterben.

Daß er seinen Weg gerade um den südlichen Giebel herum nahm, war die natürliche Folge seiner ursprünglichen Richtung und der Hindernisse, auf die er stieß. Trat man aber so weit von dem Hause zurück, daß man einen Blick auf den kleinen Rasenplatz vor dem bezeichneten Giebel gewann, dann hätte man meinen mögen, »dieser Weg sei nur von ihm gewählt worden, um einen lustigen Spielkameraden aufzusuchen und mit diesem die Zeit zu vertändeln. Und ein seltsamer Spielkamerad war es, den er sich auserkoren hatte, ein Spielkamerad, der, noch unermüdlicher, als der Wind selber, ganz prächtig zu diesem paßte und sich sogar schrecklich zu langweilen schien, wenn derselbe einschlummerte und einige Tage hindurch gar nichts von sich merken ließ.

Auf dem Rasenplatze fand nämlich, fest eingerammt, eine weiß angestrichene Stange, deren Spitze beinahe die Höhe des Pfarrhausdaches erreichte. Auf der Spitze der Stange aber balancirte ein kleiner Mann, der seines merkwürdigen Aeußern und seiner seltenen Eigenschaften wegen eine besonders sorgfältige Beschreibung verdient, um so mehr, als er von den Bewohnern des Pfarrhauses als ein sehr lieber und unterhaltender Freund betrachtet wurde, dem man frei gestattete, sich auf seine

Art an allen Familienereignissen mehr oder minder lebhaft zu betheiligen.

Seines Zeichens war der etwa vierundzwanzig Zoll hohe Mann ein Matrose, jedoch kein gewöhnlicher Matrose mit schwieligen Händen und unsauberer Theerjacke, sondern ein Seemann, der in seiner äußeren Erscheinung, wie in seinem ganzen Auftreten die Gewandtheit seines Standes mit der Sauberkeit und steifen Haltung eines Gardelieutenants verband, der zum ersten Male mit den Epauletten auf der Schulter die Straßen der Hauptstadt durchwandert und den neuen, ungewohnten Schmuck in jedem Augenblicke zu verlieren befürchtet. Er stand in der That da, wie auf einen Draht gezogen; kein Fältchen war in den straffen weißen Beinkleidern zu entdecken, ebenso wenig in der feuerrothen Matrosenjacke, die um seinen kurzen, dicken Hals fest zusammengeschnürt war. Als Unterlage für seine Füße, die etwas zu kurz gerathen, diente ein rundes Brettchen. Dasselbe war mit einem Loche versehen, durch welches die runde, sehr glatte eiserne Spitze der Stange geschoben worden war. Der Drechsler aber, dem der kleine muntere Kerl sein Dasein verdankte, hatte die Grausamkeit so weit getrieben, daß er mit demselben Bohrer, mit welchem er das Brettchen durchlöcherte, auch den armen Burschen von unten herauf durch die dicht zusammengepreßten Beinchen bis tief in die Brust hinein durchbohrte, bis wohin denn auch die eiserne Stange reichte und also die Bezeichnung »auf einen Draht gezogen« im vollsten Sinne des Wortes auf ihn paßte.

Gesicht und Kopf des kleinen Kerls waren regelmäßig rund. Nur die Nase, die künstlich eingefügte, ragte, wie bei einem Nußknacker, als ein Gluth[1] des Hochsommers, weder Schnee, noch Regen, langes, spitzes Zäpfchen hervor und hatte, wie der übrige Theil des Gesichtes, einen recht schönen, rosenrothen Anstrich von Lackfarbe erhalten. Seine Wangen schmückten zwei scharf abgegrenzte, dunkelrothe runde Flecken, die ihm den Ausdruck strotzender Gesundheit verliehen; ein kurzes schwarzes Schnurrbärtchen – ebenfalls von Lackfarbe – schmiegte sich oberhalb der in einen feuerrothen Punkt zusammengelaufenen Lippen dicht an das harte Fleisch an; ebenso die beiden Streifen Backenbart und das Haupthaar, welches letztere, trotz seiner Kürze, die Ohren so genau verbarg, daß auch nicht eine Probe mehr von denselben zu entdecken war. Rechnet man hierzu noch ein Paar runder schwarzer Augen mit fürchterlich lang ausgeschweiften Brauen, und einen, gerade und mitten auf dem Scheitel haftenden runden Hut, so ist der kleine Kerl, bis auf seine Arme, fertig.

Die stumpfe Winkel bildenden Arme waren nämlich nicht fest mit dem Körper verbunden, sondern durch eine andere grausame Procedur mittels eines beweglichen

[1] Als Gluth bezeichnet man die sichtbare Strahlung, die erhitzte Körper aussenden.

Zapfens, der von Schulter zu Schulter durch die verhältnißmäßig breite Brust hindurchreichte, sicher mit einander vereinigt worden. Dabei hatte man aber mit boshafter Berechnung die natürliche Stellung der Glieder gänzlich unberücksichtigt gelassen und den Armen eine solche Lage gegeben, daß wenn der eine von der rotirenden Axe schlaff niederhing, der andere steil gen Himmel wies, oder wenn der eine, wie abwehrend, nach vorne stand, der andere sich rückwärts fast aus der Schulter renkte, als ob auch von dort her eine unsichtbare Gefahr drohe.

Um nun die Quälerei zu vervollständigen, hatte man dem armen Matrosen – gegen alle Seemannsregeln, – in jede Hand ein breites Ruderblatt gegeben, diese aber sorgfältig nach den Gesetzen der Segelkunst windschief ausgeschnitzt, so daß der leiseste Lufthauch eine sichtbare Wirkung auf sie ausübte und nicht nur die Arme, wie die Flügel einer Windmühle, bald vorwärts, bald rückwärts herumwarf, sondern auch das ganze Kerlchen auf seinem Draht bald hier herum, bald da herum drehte, je nachdem durch die jedesmal veränderte Stellung der Luftzug das eine oder das andere Ruderblatt traf.

Trotz der unfreiwilligen Bewegungen, zu welchen der kleine Seemann fast beständig gezwungen wurde, und trotz der allen Wettern ausgesetzten Stelle, die man ihm angewiesen hatte, schien er sich auf seinem luftigen Sitze recht behaglich zu fühlen. Ihn kümmerten weder winterliche Kälte, noch die weder Schloßen, noch Reif. Er war am zufriedensten, wenn er nicht zur Unthätigkeit verdammt war, und je toller es stürmte, um so lieber war es

ihm, um so lustiger focht er mit seinen Rudern in der Luft herum, um so gewandter drehte er sich um sich selbst. –

An dem erwähnten Nachmittage hatte besagter Matrose nur sehr wenig zu thun. Ganz müßig war er zwar nicht, dafür sorgte der von dem Herrn Magister Deus so hoch verehrte Abendwind, allein er bewegte sich doch mit einer Gelassenheit, die man ihm als Trägheit hätte auslegen mögen.

Das eine Ruder hielt er etwas gesenkt nach vorne, und indem er es langsam auf- und abwiegte, schwankte in gleicher Weise das über seine Schulter rückwärts hinausragende. Gelegentlich beschrieb er auch mit beiden Rudern zugleich einen Kreis, bis der neckische Wind diese plötzlich von der Seite traf und ihn veranlaßte, mit sehr energischem Ausdruck eine halbe oder ganze Wendung nach rechts oder links auszuführen und demnächst wieder, wie zum Zeitvertreib, mit seinen Rudern zu gestikuliren.

Stundenlang hätte man dem lustigen Burschen zusehen mögen, der sich geberdete, als ob er wirklich eigenes Leben besessen hätte, und wenn man recht genau horchte, glaubte man sogar ein heiteres Lachen zu vernehmen, welches zuweilen einer komisch-heftigen Bewegung des Matrosen auf dem Fuße nachfolgte, und so gedämpft klang, als hätte er selbst es im Uebermaß seiner frohen Laune ausgesto”sen. Lauschte man indessen noch genauer, so entdeckte man leicht, daß das Lachen von der andern Seite des Hauses herüberschallte, und zwar von

einer Stelle, von welcher aus der unermüdliche Matrose ebenfalls sichtbar war.

Vor einem kleinernen Tische, der auf einem freien Platze, gerade auf der Grenze zwischen den Blumenbeeten und dem Gemüsegarten aufgestellt worden war, saßen nämlich ein junger Mann und ein Mädchen, die sich in heitere Plaudereien vertieft hatten und, die Blicke auf den Matrosen gerichtet, diesen, oder vielmehr seine Bewegungen, als das über ihre Fragen und Antworten entscheidende Orakel betrachteten.

Es war ein schönes Paar, ein Paar, wie man es sich nicht schöner und jugendfrischer hätte denken können. Doch trotz des vertraulichen Wesens, mit welchem sie mit einander verkehrten, und trotz der herzlichen Gesinnungen, die aus Beider Augen hervorleuchteten, verrieth nicht die leiseste Miene, daß sie etwas Anderes, als höchstens eine recht warme Freundschaft für einander empfanden. Man hätte sie für Geschwister halten können, wäre in dem Charakter ihrer Gesichtszüge nicht eine auffallende Verschiedenheit bemerklich gewesen, die jeden Gedanken an eine nähere Verwandtschaft von vorne herein verbannte. Denn zeigte der Mann das derbe, von blonden Locken und einem ebenfalls blonden, krausen Bart eingefaßte Gesicht eines Nordländers, welches durch die etwas abgestumpfte Nase einen gutmüthigen Ausdruck, durch die schönen blauen Augen hingegen feuriges Leben erhielt, so glaubte man in seiner lieblichen Gefährtin wieder eine Tochter südlicher Zonen zu erblicken, über

deren Wiege die neapolitanische Sonne glühend aufgegangen, oder Andalusiens Mandelbäume ihre traulichen Schatten geworfen.

Schwarz, dunkelschwarz war das üppige Haar, welches sich, einfach und anspruchslos geordnet, in leichtem Bogen an die durchschimmernden Schläfen anschmiegte; schwarz waren auch die gewölbten Brauen und die langen Wimpern, die ein Paar braune Augen einrahmten, ein Paar Augen, so tief und seelenvoll, daß man sie mit einem unergründlichen Wasserspiegel hätte vergleichen mögen.

Um so weißer und zarter erschien dafür ihre Gesichtsfarbe, und lieblich contrastirte zu dieser wieder der zu einem holden Lächeln hinneigende Mund mit den frischen rothen Lippen und den schönen, überaus kleinen und regelmäßig geformte Zähnen.

Kindliche Unschuld und jungfräuliche Bescheidenheit waren auf dem lieben Antlitz ausgeprägt. Keineswegs aber mangelte ihm der belebende Ausdruck von Scharfsinn und Beobachtungsgabe, es sprach aus jeder Miene, trotz der großen Jugend, neben einer unendlichen Biederkeit des Gemüthes, die ruhige und sichere Ueberlegung einer verständigen Hausfrau, die mit treuer Liebe und Sorgfalt nach allen Richtungen hin zu rathen aufzumuntern versteht.

Letzteres durfte am meisten dem Umstand zugeschrieben werden, daß sie, als einzige Tochter ihrer Eltern, von früher Kindheit an gewohnt gewesen, ihre Mutter in allen häuslichen Angelegenheiten zu unterstützen, bis sie

endlich mit ihrer Einsegnung das Alter erreicht hatte, in welchem jene glaubte, ihr den größten Theil der Last des Hauswesens übertragen zu dürfen. Lange war sie indessen noch nicht in die verantwortliche Stellung einer Hausverwalterin eingerückt, indem sie das sechszehnte Jahr kaum überschritten hatte; allmählich aber war eine Obliegenheit nach der andern in ihre Hände übergegangen, so daß der Mutter zuletzt weiter nichts mehr übrig blieb, als sich, sammt ihrem Gatten, von dem herzigen Kinde pflegen und verhätscheln zu lassen.

Einen grellen Contrast zu der sinnigen und verständigen Predigertochter bildete ihr blondlockiger Gefährte, der, nach seinem Aeußern zu schließen, ein Mittelding zwischen einem übermüthigen Studenten und einem leidenschaftlichen Nimrod und Rossebändiger war. Es fehlte seinem offenen Gesicht zwar nicht ein hervorragender Zug von Herzensgüte, allein ebenso deutlich lachte auch aus seinen Augen ein hoher Grad von jugendlicher Eitelkeit und Selbstüberhebung, die nur gelegentlich durch einen gewissen Hang zu romantischen Schwärmereien gedämpft wurden, hervor. Letztere trieben ihn dann gewöhnlich zu dem Bau phantastischer Luftschlösser, die mit ihren goldenen Zinnen weit über Sonne, Mond und Sterne hinausragten.

Natürlicher Verstand, gepaart mit einer gediegenen und sorgfältigen Erziehung, schützte ihn, sich in seinem Verkehr mit anderen Leuten Blößen zu geben, wie angeborene Gutmüthigkeit ihn wieder davon abhielt, seine

fast unabhängige Lage zu mißbrauchen und durch rücksichtsloses Auftreten Andere zu kränken oder zu verletzen. Er war gewissermaßen ein schwankes Rohr, in welchem gesundes Mark wohnte, ein heiterer junger Mann, dessen gute Eigenschaften die weniger edeln bei weitem überwogen.

Im Dorfe kannte man ihn nur unter dem Namen »junger Herr«, in weiteren Kreisen dagegen hieß er Fortis Hainfeld. Er selbst war mit beiden Benennungen zufrieden und kümmerte sich ebenso wenig um das vor seinem Namen fehlende »von«, als um den Grad der Verwandtschaft, in welcher er zu dem alten Major stand. Er begnügte sich damit, zu wissen, daß er von Letzterem als verwaistes, hülfloses Kind in Schutz genommen worden sei, daß er seine ersten Jugendjahre in der Pflege der Frau Predigerin zugebracht, den ersten Unterricht aber bei dem Pfarrer selbst genossen habe; ferner, daß er später, als der Major nur Erfreuliches über ihn hörte, nach dem Gutshofe übersiedelte, von wo aus er dann die höheren Schulklassen und endlich die Universität besuchte.

Dies waren also die beiden jungen Leute, die in dem Predigergarten vor dem steinernen Tisch einander gegenüber saßen. Rosa, im wohlkleidenden und einfachen ländlichen Anzuge, als Zeichen ihrer Würde, ein Schlüsselbund an ihrem Gurt befestigt, hielt eine Weißstickerei zwischen den Händen, und abwechselnd griffen die zierlichen Finger nach einer Scheere und der Nähnadel, beide mit derselben Geschicklichkeit und Schnelligkeit führend.

Fortis hatte sich auf seinen Stuhl zurückgelehnt, der grüne Jagdhut lag auf seinen Knieen, und mit dem Wesen eines Menschen, der sich vollständig zu Hause fühlt, blies er den Dampf seiner Cigarre in die milde Herbstluft hinaus.

»Sage mir einmal, meine liebe Rosa, nach welcher Richtung hin und in welcher Weile wird, sich heute Abend Deine wirthschaftliche Thätigkeit entfalten?« begann Fortis die Unterhaltung, als er nach der ersten Begrüßung eine Weile schweigend und, eine offenbar unangenehme innere Erregung niederkämpfend, dagesessen hatte.

Rosa blickte bei dieser Anrede verwundert empor, und heftete ihre großen Augen forschend auf den Gefährten.

»Möchtest Du das wirklich wissen?« fragte sie dann treuherzig zurück, »oder willst Du mir durch die seltsame Frage nur Deine Mißstimmung zu erkennen geben?«

»Pah, Mißstimmung! Ich bin in meinem ganzen Leben noch nicht mißgestimmt gewesen,« entgegnete Fortis, mit erhabener, jedoch erheuchelter Gleichgültigkeit einer Rauchwolke nachblickend, die er eben in die Luft geblasen hatte, »ich hegte nur die verzeihliche Absicht, Dich zu unterhalten, und wählte daher zum Thema einen Gegenstand, der, da er Dir am nächsten liegt, auch vom größten Interesse für Dich sein muß.«

»Sehr freundlich von Dir, lieber Fortis,« bemerkte Rosa milde, indem sie ihre Aufmerksamkeit der Stickerei wieder zuwandte, »ich will indessen ebenso freundlich sein, und Dich ganz genau belehren: Ich weiß es selbst

noch nicht. Gerade als Du kamst, überlegte ich, was ich meinen Eltern, wenn sie heimkehren, am Geeignetsten vorsetzen könnte.«

»Dann habe ich Dich wohl in Deinen Betrachtungen gestört? Scheue Dich nicht, es mir gerade heraus zu sagen, und ich gehe augenblicklich.«

»Du störst mich nicht im Geringsten,« erwiderte Rosa, ohne aufzublicken.

»Wo sind Deine Eltern hingegangen?« fragte Fortis nach längerem Schweigen.

»Sie sind zu einem Nachbarn gefahren.«

»So,« bemerkte Fortis gedehnt, und wiederum folgte ein Minuten langes Schweigen.

»Du bist recht unterhaltend heute,« hob er nach einer Weile wieder an, »hast wohl Aerger mit den Leuten gehabt und willst Dich dafür an meiner Person rächen?«

Um Rosa's Lippen spielte ein bezeichnendes Lächeln, doch sah sie immer noch nicht empor.

»Wie magst Du mir zutrauen, lieber Fortis, daß ich mit den Leuten in Unfrieden leben könnte?« sagte sie sodann sanft verweisend, »unsere Leute sind freundlich, gut und gefällig, und selbst im entgegengesetzten Falle hätte ich weder ein Recht noch die Neigung, ihnen und mir das Dasein zu verbitten. Ich wüßte überhaupt nicht, wie ich es beginnen sollte, mich so recht herzlich zu ärgern; meinen Mißmuth aber an unschuldigen Personen auszulassen, zum Beispiel an Dir, das wäre sehr – sehr unedel von mir und würde von keiner Seite aus zu rechtfertigen sein.«

»Das soll mir wohl gelten, Rosa?«

»Dir? Hast Du mir etwa Deinen Mißmuth zu erkennen gegeben? Bist Du wirklich mißgestimmt?« fragte Rosa, noch emsiger über ihre Stickerei hingeneigt, um ihr vergebendes Lächeln zu verbergen.

»Keins von Beiden, Rosa; es wollte mir nur so erscheinen, weil Du heute ungewöhnlich einsilbig bist. Ich kam hierher, um mich aufzuheitern, und nun, da ich hier bin, komme ich mir recht überflüssig vor. Ich werde lieber wieder gehen.«

»Adieu, Herr Fortis.«

»O, sehr freundlich von Dir, mein Fräulein, ich ziehe indessen vor, zu bleiben, und sollte ich bis in die Nacht hinein weder von Dir ein Wort hören, noch selbst eins sprechen.«

»Du armer Mensch,« sagte Rosa, und zugleich sah sie mit einem unbeschreiblichen Ausdruck neckischer Theilnahme empor, »das wäre wirklich eine zu harte Strafe für Dich; nein, so etwas darf ich, kann ich nicht dulden, und muß ich daher nothgedrungen das Wort ergreifen.«

»Ergreife also das Wort.«

»Gut, lieber Fortis, Du mußt mir aber vorher versprechen, auf meine Unterhaltung einzugehen.«

»So gut, wie es in meinen Kräften steht.«

»Und nicht auszuweichen, wenn ich Dich nach irgend Etwas frage.«

»Ich mache nie Winkelzüge.«

»Wie befindet sich Gabriele?«

»Pah, was kümmert mich Gabriele?« antwortete Fortis, nachdem er seine Brauen mit vielem Bedacht recht finster zusammengezogen hatte.

»Wenn sie Dich nicht kümmert, so kümmert sie mich dafür um so viel mehr, und da Ihr zusammen unter einem und demselben Dache wohnt, darf ich wohl annehmen, daß Du mir Auskunft über sie ertheilen kannst.«

»Ich habe sie lange nicht gesehen.«

»Seit wie lange nicht?«

»Nun, seit etwa drei Stunden.

»Eine halbe Ewigkeit, lieber Fortis,« versetzte Rosa wieder mit ihrem innigen, wunderbar lieblichen Lächeln, »und wie befand sie sich, als Du Dich von ihr trenntest?«

»Ausgezeichnet, so ausgezeichnet, wie vielleicht noch nie in ihrem Leben.«

»Und womit beschäftigte sie sich?«

»Sie stand eben im Begriffe, mit ihrem Vetter oder vielmehr Onkel Theodor einen Spaziergang zu unternehmen.«

»Warum bist Du nicht mitgegangen?«

»Weil ich nicht wollte.«

»Warum aber wolltest Du nicht?«

»Weil ich keine Neigung verspürte, dem verliebten alten Burschen das Vergnügen zu verderben.«

»So? Du bist wohl eifersüchtig?«

»Ich kenne keine Eifersucht, am wenigsten aber wäre Gabriele dazu geschaffen, mich zur Eifersucht zu reizen.«

»Ich weiß jetzt genug, lieber Fortis, um den Grund Deines Mißmuthes zu errathen,« versetzte Rosa, und indem

sie ihre Arbeit vor sich auf den Tisch legte, neigte sie sich mit ernster Theilnahme ihrem Gefährten zu, »Du hast Dich wieder einmal mit Gabriele erzürnt, und Deine üble Laune rührt da her, daß Du einsiehst, wie unrecht Du gehandelt hast, dem lieben Mädchen eine unfreundliche Miene gezeigt zu haben.«

»Sie hat Schuld, ich versichere Dich,« erwiderte Fortis mit Eifer, und auch er neigte sich, nachdem er die Cigarre fortgeworfen, wie umgewandelt über den Tisch hin.

»Gabriele hat Dir gegenüber nie Schuld,« schnitt Rosa entschieden Fortis' Rede ab, »ich kenne Dich viel zu genau, Du hast wahrscheinlich wieder ohne Grund irgend eine heitere, harmlose Bemerkung falsch ausgelegt, und Gabriele ist nun einmal nicht dazu geschaffen, sich von Dir beherrschen zu lassen, wie – wie zum Beispiel ich.«

»Aber gerade deshalb kommt es zwischen uns Beiden auch nie zum Bruch. Du bist verständig genug, um einzusehen, daß ein gediegenes männliches Urtheil der Weisheit eines sechszehnjährigen Mädchens zum mindesten gleich steht; und weiter verlange ich doch nichts, als daß man meinen wohlüberlegten Vernunftgründen keinen kindischen Trotz entgegenstellt.«

Während Fortis sprach, blickte Rosa ihm scharf in die Augen; sie lächelte nicht, allein ein eigenthümlicher Zug breitete sich über das liebe Antlitz aus, der sich etwa dahin deuten ließ, daß sie mit der Vertheilung der wahren Herrschaft zwischen sich und Fortis recht zufrieden sei. Als Fortis dann schwieg, forderte sie ihn auf, ihr vertrauensvoll Alles mitzutheilen, wodurch seine heitere Laune

gestört worden sei, wofür sie ihm versprach, baldmöglichst Alles wieder in's alte Geleise zu bringen.

»Der Vetter Theodor ist also wieder hier,« hob Fortis darauf schnell an, denn es drängte ihn förmlich, sein Herz vor Rosa auszuschütten, »Vetter Theodor mit dem breiten Bauerngesicht und dem tölpelhaften Anstande, der kein anderes Verdienst auf dieser Welt besitzt, als daß sein Vater der rechte Bruder der verstorbenen Frau Majorin, sein leiblicher Vetter aber wieder Gabrielens Vater gewesen ist. Daß er ein ganz hübsches Rittergut sein Eigenthum nennt, rechne ich ihm nämlich nicht als Verdienst an. Kurz und gut, Rosa, ich kann diesen Vetter Theodor nun einmal nicht leiden, und um so weniger, weil ich seit Jahren gleichsam herausgefühlt habe, daß ich ihm ein rechter Dorn im Auge bin.«

»Man muß nicht so schlecht von den Leuten denken,« bemerkte Rosa halb bittend, halb vorwurfsvoll, »wärest Du zuvorkommender und freundlicher gegen ihn – und er ist ja so viel älter, als Du – würde er gewiß nicht minder freundlich gegen Dich sein und Du ihn schließlich schätzen und lieben lernen. Aber es ist nun einmal Dein Fehler, daß Du Dich für viel besser, als manchen andern Menschen hältst.«

»Kennst Du etwa den Vetter Theodor?« fragte Fortis, den Verweis mit merkwürdiger Gefügigkeit hinnehmend.

»Nur von Ansehen.«

»Hm, dann kann Dein Urtheil allerdings nicht anders lauten – doch ich bleibe dabei, ich verabscheue ihn, und

daß Gabriele mich in seiner Gegenwart beleidigte, ist das Unangenehmste, das mir hätte widerfahren können!«

»Beleidigte, sagst Du? Erzähle doch, ich bin überzeugt, Du hast, trotz Deiner großen Gelehrsamkeit und Deiner sonst so anerkennenswerthen Umsicht, blinder Weise ein Mißverständniß herbeigeführt.«

»Du wirst anders denken, wenn Du mich zu Ende gehört hast,« fuhr Fortis mit einem Ernst fort, als hätte er vor einem Richter auf der Anklagebank gesessen; »wir haben also zu Mittag gespeist, der Major ist verschwunden, um ein Stündchen zu ruhen, als Vetter Theodor Gabriele zu einem Spaziergange auffordert, und diese sich auch sogleich bereit dazu erklärt. Ich werde weder gefragt, noch eingeladen, mich an der Parthie zu betheiligen, doch hinderte mich das nicht – Du kennst mein versöhnliches Gemüth – mit in den Garten hinauszutreten. Vetter Theodor bietet Gabrielen den Arm, sie nimmt ihn an, und ich schweige noch immer, weil ich beschlossen hatte, mich nicht zu ärgern. Nachdem wir einige Schritte in den Garten hinein zurückgelegt hatten, schlug ich sehr höflich vor, den Weg links zu wählen. Ich hegte dabei wirklich keine andere Absicht, als zu verstehen zu geben, daß ich anwesend sei und man meine Gegenwart doch wenigstens etwas berücksichtigen möge.«

»Du wirst wohl nicht übermäßig höflich gewesen sein,« bemerkte Rosa freundlich verweisend.

»Ich versichere Dich, liebe Rosa, so höflich, wie es sich nur immer mit meiner Stellung verträgt,« entschuldigte Fortis.

»O, wir kennen Dich, Dich, und Deine beißenden Bemerkungen, wenn nicht Alles ganz genau nach Deinem Kopfe geht; doch erzähle weiter.«

Eine bittere Entgegnung schwebte Fortis auf den Lippen, doch schwand sein Unmuth vor dem guten, treuherzigen Ausdruck, mit welchem Rosa ihm gerade und fest in die Augen schaute, und gehorsam der an ihn gerichteten Aufforderung, fuhr er fort:

»Daß von dem aufgeblasenen Vetter meine unschuldige Bemerkung nicht beachtet wurde, wäre mir ziemlich gleichgültig gewesen, denn ich achte ebenso wenig auf das, was er sagt; allein daß Gabriele sich mir mit einem ausgesucht erhabenen Wesen zuwendet und lachend ausruft: Lieber Fortis, wenn Du jenen Weg so viel schöner findest, so hindert Dich ja Niemand, denselben einzuschlagen. Theodor und ich haben es uns einmal in den Kopf gesetzt, hier herum zu gehen, das, ja das, meine gute und verständige Rosa, mußte mich bis in die Seele hinein kränken und verletzen!«

»Und was antwortetest Du?«

»Je nun, ursprünglich wollte ich gar nicht antworten und ihr mit einem bezeichnenden Achselzucken den Rücken kehren; sobald ich aber Vetter Theodor's höhnisches Kichern vernahm, war es mit meiner Geduld zu Ende. Ich danke für die gnädige Zurechtweisung, sagte ich mit einer sehr tiefen und höflichen Verbeugung, und möge das gnädige Fräulein einen recht hohen, geistigen Genuß auf dem romantischen Spaziergange finden, fügte ich noch hinzu, indem ich mich abwendete.«

»Da hast Du Dich wirklich wieder einmal selbst übertroffen,« versetzte Rosa, als Fortis schwieg und fragend zu ihr aufschaute, »aber Gabriele, wie benahm sie sich bei dieser Gelegenheit?«

»Ich weiß es nicht; ich bemerkte nur, indem ich über die Schulter einen Blick rückwärts sandte, daß sie die Acseln zuckte, sich fester an den plumpen Vetter anschmiegte und lustig mit ihm davonwanderte. So, meine liebe Rosa, das ist die ganze Geschichte, und nun sage Du, ob ich an dem unheilbaren Zerwürfniß schuld bin und ob ich meiner Handlungsweise wegen einen Vorwurf verdiene.«

»Natürlich hast Du Dir ein sehr tadelnswerthes Benehmen zu Schulden kommen lassen,« antwortete Rosa, und um ihren Mund spielte wieder das süße, herzige Lächeln.

»Das klingt beinah, Rosa, als wolltest Du mich hofmeistern?«

»Wo denkt Du hin, Fortis? Ich, ein junges unerfahrenes Mädchen, und Dich hofmeistern? Weit eher stände es Dir zu, mich zu belehren, und Du würdest obenein eine dankbare Schülerin in mir finden. Nein, guter Fortis, dergleichen Ueberhebungen traue mir nicht zu; was ich sagte, glaubte ich einfach aus Deinen Augen herauszulesen. Klang Deine Stimme doch, als ob Du Dein unfreundliches Benehmen bereits tief bereutest und es von meiner Seite nur eines letzten Anstoßes bedürfte, um Dich gänzlich umzustimmen. Wer weiß, was für Gründe Gabriele hatte, sich Deiner Gesellschaft zu entledigen; die Sache

wird sich gewiß zu unserer Aller Zufriedenheit aufklären, wenn Du sie nicht durch Deinen Starrsinn noch mehr verdirbst.«

»Du bist in der That ein gescheites Kind,« versetzte Fortis gutmüthig, betreffs des Hofmeisterns vollständig beruhigt, »bei Deiner Jugend hätte ich Dir kaum so viel Ueberlegung zugetraut. Ich scheue mich daher nicht, Dir offen zu gestehen, daß Du meine Gedanken so halb und halb errathen hast und ich wirklich nicht abgeneigt bin, mich mit Gabriele wieder in Einvernehmen zu setzen, wenn sie ihr Unrecht einsieht und mir nur ein einziges gutes Wort giebt.«

»Das wird sie, verlaß Dich darauf, lieber Fortis,« erwiderte Rosa entschieden, »sie wird es, sobald Du die Absicht ausgeführt haben wirst, die Du noch heimlich mit Dir herumträgst.«

»Und die wäre?« fragte Fortis gespannt.

»Daß Du bei Deinem nächsten Zusammentreffen mit Gabriele sie bittest, Dir Deine Unfreundlichkeit nicht nachzutragen.«

»Mit anderen Worten, ich soll um Verzeihung bitten, was früher wohl zuweilen geschah, als ich noch nicht älter war, als eine gewisse Predigerrose jetzt ist,« entgegnete Fortis, jedoch ohne Bitterkeit.

»Um des Himmels willen, lieber Fortis, wer wird von Verzeihung sprechen, wo es gar nichts zu verzeihen giebt? Nein, so tief brauchst Du Dich nicht zu demüthigen; Du sollst nur sagen, Du seiest höchst unzufrieden

mit Deinem Benehmen und wünschtest Eure alte Freundschaft wieder herzustellen.«

»Ah, das ist etwas Anderes, Rosa, ich würde mich einer Faschheit schuldig machen, wollte ich leugnen, daß mich dergleichen Gedanken schon stark beschäftigten; nur ein Umstand flößt mir noch Bedenken ein.«

»Und der wäre?«

»Ein Umstand, über den ich eigentlich nicht mit Dir sprechen sollte, allein Du bist ja kein Kind mehr, sondern ein verständiges Mädchen, dem man schon etwas mehr Vertrauen schenken darf.«

»Ich bin sehr neugierig, Fortis,« versetzte Rosa mit zuvorkommender Theilnahme, wie sie wohl eine junge Mutter ausdrückt, wenn ihr Kind aus dem Bereich seiner kindlichen Erfahrungen ihr ein wichtiges Geheimniß mitzutheilen glaubt.

»Du wirst begreifen, liebe Rosa, es bekundet einen hohen Grad von Wohlwollen, wenn ich Gabriele zu verstehen gebe, daß ich lieber in Freundschaft, als in Feindschaft mit ihr lebe.«

»Sehr wohl begreife ich das.«

»In Folge dessen werden die Leute, die mich schon alle Tage mit Gabriele verheirathen, nicht länger bezweifeln, daß zwischen und ein darauf hinzielendes Uebereinkommen bestehe.«

»Laß doch die Leute denken und reden, was sie wollen, lieber Fortis, oder wäre es ein Unglück, wenn Ihr Beide ein Paar würdet?«

»Wir ein Paar, Rosa? Es kann Dein Ernst nicht sein!«

»Warum nicht? Gabriele ist nicht nur ein schönes, sondern auch ein herzensgutes Mädchen; Du bist ein Mann, der etwas gelernt hat und allmählich seine einzelnen kleinen Schwächen besiegen wird, und da könnte ich mir in der That gar kein schöneres Bild denken, als Euch Beide hochzeitlich geputzt vor den Altar treten zu sehen, und meinen lieben Vater, das heilige Buch in den Händen –«

»O Rosa, Rosa, schweige mir von solchen Dingen,« rief Fortis mit kläglicher Geberde aus, »Du magst nicht ganz unrecht haben, wenn Du behauptest, daß ich in einer solchen Lage ein recht hübsches Bild böte, wenigstens ein Bild, mit welchem zufrieden zu sein, Gabriele alle Ursache hätte, allein Ernst mit der Geschichte zu machen? Pah, ein solcher Gedanke liegt mir so fern, wie die Milchstraße unserer Erde. Ich bleibe dabei: mir mit meinen vierundzwanzig Jahren, der ich eben im Begriffe stehe, mich in das Treiben der Welt hineinzustürzen und im kühnen Ringen *mindestens* die Aufmerksamkeit meiner Mitmenschen auf mich hinzulenken, mir wäre gewiß kein guter Dienst erwiesen, wollte ich mir jetzt schon die Schwingen fesseln, meine glänzenden Aussichten für die Zukunft zertrümmern lassen, und das nur, um das Lebensglück eines jungen Mädchens zu begründen. Nein, nie wird das geschehen; Gabriele aber ist zu verständig – oder ich müßte mich sehr in ihr täuschen – um etwas Anderes, als eine recht warme Freundschaft von mir zu erwarten.«

»Wenn aber nun Gabriele Dich liebte, Dich liebte mit der ganzen Kraft ihrer Seele, was würdest Du dann sagen?« fragte Rosa theilnahmvoll, und zugleich sprachen aus ihren lieblichen Zügen eine unbegrenzte Gutherzigkeit und die harmlose Schadenfreude, die sie über des jungen Mannes Eigenliebe und Eitelkeit empfand.

»Hm, Rosa, ich kann nicht anders, ich muß sie eben am gebrochenen Herzen sterben lassen,« entgegnete Fortis halb spöttisch, halb bedauernd.

»Schäme Dich, Fortis, Dergleichen auch nur zu denken. Uebrigens wird ein solches Unglück nie eintreten.«

»Ich hoffe, es wird nicht eintreten, beste Rosa; ich hoffe es, um unserer gemeinschaftlichen Freundin willen. Du lächelst ungläubig, mein Kind,« fügte er fast mitleidig hinzu, als er auf Rosa's Antlitz eine helle Heiterkeit bemerkte, die er indessen in seiner Selbstüberhebung nicht gleich zu deuten verstand, »aber versetze Dich einmal in Gabrielens Lage, vergegenwärtige Dir einmal, Du liebtest mich – nun – gerade so, wie Du es eben so schön schildertest, würdest Du in einem solchen Falle von mir verlangen, Dir meine ganze Zukunft zum Opfer zu bringen, mich mit Dir auf irgend ein beliebiges Landgut hinzusetzen, meinen Hafer zu mähen, meinen Weizen zu ernten, meine Schafe zu verkaufen und dabei nur durch die Zeitungen zu erfahren, daß die Welt noch über die Grenzen meiner Feldmark hinausreiche?«

»Gewiß nicht, lieber Fortis, das würde ich nie von Dir verlangen,« versetzte Rosa, ihre zarte Hand, wie betheuernd, auf's Herz legend, »aber nun einmal Scherz bei Seite,« fügte sie mit einer Anwandlung von Muthwillen hinzu, »glaubst Du allen Ernstes, daß alle weiblichen Wesen, die Dich kennen lernen, Dich auch gleich lieben müssen?«

Fortis blickte bei dieser Frage Rosa eine Weile forschend in die Augen.

»Liebst Du mich nicht etwa?« fragte er darauf, wie Jemand, der seiner Sache vollkommen gewiß ist.

»Natürlich liebe ich Dich,« lautete die mit holder Unbefangenheit gegebene treuherzige Antwort, »ich liebe Dich als Freund, als Spielgefährten, ja, ich liebe Dich, wie einen Bruder.«

»Gut, liebst Du mich wie einen Bruder, würde gar nicht so viel dazu gehören, diese Liebe in eine Neigung zu verwandeln, die – nun in eine Neigung, wie Du sie so vortrefflich zu schildern verstehst.«

»Wahrscheinlich würde viel mehr dazu gehören, als Du denkst,« versetzte Rosa in ihrer vertraulichen Weise, »ich glaube wenigstens, daß wenn ich Dir, dem Freunde und Spielgefährten, so wie Du dasitzest, mit allen Deinen Fehlern und Schwächen recht herzlich zugethan bin, Du mir als Bräutigam gerade Deiner Fehler wegen weniger angenehm sein würdest.«

»Hm, das ist recht offenherzig von Dir, aber so wie Du, haben schon viele junge Mädchen gedacht und werden

noch sehr, sehr viele denken, und dennoch ist es gewöhnlich anders gekommen. Daher halte ich denn auch für rathsam, Gabriele gegenüber mein Benehmen vorsichtig abzumessen, um nicht am Ende unabsichtlich Hoffnungen zu erwecken –«

»Höre, Fortis,« fiel ihm Rosa hier in's Wort, und wenn sie überhaupt je in ihrem Leben Unwillen empfand, so geschah es in diesem Augenblick, »so lange es sich nur um meine bescheidene Person handelte, hatte ich gegen Deine seltsame Art, Schlüsse zu ziehen, nichts einzuwenden; jetzt aber, da Du nicht nur ein ungerechtfertigtes, sondern auch ein höchst ungerechtes Urtheil über Gabriele fällst und einen – Du verzeihst – etwas anmaßenden Ton anschlägst, muß ich Dir offen erklären, daß Gabriele viel zu gut für Dich ist. Indem Du Dich aber in einer so lieblosen Weise über sie äußerst, bekundest Du, daß Du ihre Vorzüge gar nicht zu würdigen verstehst. Traue meinen Worten, wenn ich behaupte, daß Du durchaus gar keinen Grund hast, in Deinem Benehmen gegen Gabriele oder mich vorsichtig zu sein; Du brichst ihr Herz ebenso wenig, wie das meinige, dagegen will es mir fast scheinen, als hätte Gabrielens Bild in Deinem Herzen tiefer Wurzel geschlagen, als es gerade für Deine Ruhe streng nothwendig ist.«

»Sieh, sieh doch, Kleine, wie Du Dich ereiferst,« versetzte Fortis, gutmüthig lachend, »und wie Du es allerliebst verstehst, meine Waffen gegen mich selbst zu kehren! Bist indessen noch vollständig im Unklaren über

meinen Charakter, oder Du wüßtest, daß ein ganz anderes Mädchen, als Gabriele, dazu gehört, mein Blut auch nur um den tausendsten Theil einer Secunde schneller kreisen zu machen. Uebrigens, Rosa, sollte jemals in Deiner Gegenwart die Rede davon sein, daß ich eine gute Parthie sei, so erweise mir den Gefallen, kühn zu behaupten, noch mehr: zu beschwören, daß ich niemals heirathen würde.«

»Ich werde mich hüten, dergleichen zweifelhafte Dinge zu beschwören, mein theuerster Herr Fortis.«

»Kannst es immerhin mit ruhigem Gewissen thun, mein theuerstes Fräulein Rosa. Du erweisest mir sogar einen großen Gefallen damit; denn mir ist nichts widerwärtiger, als wenn die Leute, sobald sie mich erblickten, gleich flüsternd bemerken: ›Welches junge Mädchen wird der einmal beglücken?‹ Daher wiederhole ich Dir noch einmal ausdrücklich, und Du kannst es Gabriele ebenfalls mittheilen: ich denke ebenso wenig an's Heirathen, wie an einen Besuch auf dem Monde. Ich habe Wichtigeres auf der Welt zu thun, als ein philisterhaftes Ehestandsleben zu führen.«

»O, das ist sehr schade,« meinte Rosa mit neckischem Bedauern, »die Mädchenwelt wird untröstlich sein, sogar unserem kleinen Matrosen scheint Dein Ausspruch nicht ganz zu gefallen, denn er winkt höchst bedenklich mit seinen Rudern,« fügte sie hinzu, offenbar mit der Absicht, die Unterhaltung auf einen anderen Gegenstand überzulenken.

Fortis folgte mit den Blicken der angedeuteten Richtung und beobachtete eine Weile mit sichtbarem Interesse die komischen Bewegungen des kleinen Wichtes.

»Ich finde seine Bewegungen mehr zustimmend, als zweifelnd,« sagte er endlich, ohne seine Blicke von dem Matrosen abzuwenden. »Sieh doch, wie er mit der rechten Hand bejahend winkt.«

»Du nennst dies bejahend?« lachte Rosa.

In demselben Augenblick wurde die nach dem Vorgarten hinaus liegende Thür hastig geöffnet und geschlossen, und gleich darauf erschallte aus dem Innern des Hauses eine helle Mädchenstimme, die eine heitere Melodie sang.

»Gabriele!« rief Rosa erfreut aus, indem sie sich erhob, während Fortis, als wären seine guten Vorsätze plötzlich erschüttert worden, sitzen blieb und nur die Lehne seines Stuhles etwas weiter dem Hause zu herumschob.

6. Capitel. Das Kleeblatt.

Rosa hatte die Hausthür noch nicht erreicht, als Gabriele ihr aus derselben eilig entgegentrat und sie mit einem lauten »Gott sei Dank, daß ich den Fortis endlich treffe!« begrüßte. Bevor sie sich indessen dem Tisch näherten, flüsterte Gabriele mit überaus lebhafter Geberde der Freundin Etwas zu, was von dieser mit sichtbarem Erstaunen hingenommen, von ihr selbst dagegen mit einem muthwilligen Lachen begleitet wurde.

Es war eine liebliche Gruppe, welche die beiden Mädchen in dieser Stellung zeigten, denn waren sie auch von

gleich schlankem und anmuthigem Körperbau, der die gewöhnliche Mittelgröße noch um ein Geringes überragte, so bildeten sie doch einen so scharfen Contrast zu einander, daß ein Murillo sich seine passenderen Modelle zu einer ernsten Jungfrau Maria und einer von Lebenslust gleichsam überströmenden Magdalena hätte wünschen können.

Denn wie Rosa, selbst während des heitersten Geplauders, beständig eine gewisse Sinnigkeit und den Ausdruck ruhiger Ueberlegung bewahrte, so strahlte Gabriele wieder nach allen Richtungen hin ihren Uebermuth aus, und man brauchte nur einmal flüchtig in ihre schönen blauen Augen geschaut, nur einmal ihre herzige, wohlklingende Stirne, sei es nun, wenn hell und melodisch lachend, oder etwas gedämpft im muthwilligen Gespräch, vernommen zu haben, um sie sogleich und zwar von ganzer Seele liebzugewinnen.

Aber auch noch andere Vorzüge besaß sie, als die schönen Augen und die einschmeichelnde Stimme, Vorzüge, wie sie von der Natur nur selten auf eine und dieselbe Person übertragen und harmonisch mit einander verbunden werden. Zwar hätte die Nase etwas größer und schärfer sein können, doch wer weiß, ob sie dann so reizend gepaßt hätte zu den frischrothen, etwas aufgeworfenen Lippen, zu den Grübchen im Kinn und in den vollen runden Wangen, und endlich zu der klaren Stirne, um welche das dunkelblonde Haar sich als eine einzige

starke Flechte herumschlang. Man hätte sie eben mit einem lichten, sonnigen Frühlingsmorgen vergleichen mögen, wogegen ihre Gefährtin wieder an eine milde, durch prächtige Gestirne freundlich und friedlich erhellte Nacht erinnerte, die dem lachenden Frühlingsmorgen vorhergegangen.

»Er hat wohl wieder geklagt?« fragte Gabriele heimlich, als sie bemerkte, daß Fortis, offenbar mit vielem Bedacht, immer noch keine Miene machte, sich zu erheben und ihr entgegen zu treten, »so leid es mir auch that, aber ich konnte nicht anders, ich mußte ihn abfertigen, um die Sache mit dem Vetter Theodor zum Abschluß zu bringen.«

»Er hat mir Alles eingestanden,« entgegnete Rosa ebenfalls flüsternd, »er zeigte sich wohl noch etwas störrisch, allein ich ruhte nicht eher, als bis er endlich gelobte, sich mit Dir auszusöhnen. Bei all' seiner Eitelkeit bleibt er doch immer ein sehr guter Mensch, und nimmt man ihn nur von der rechten Seite, vermag man Alles mit ihm aufzustellen. Er ist wie ein Kind, so traulich und freundlich, und dabei muß man doch Achtung vor seinen geistigen Anlagen und seinen Kenntnissen haben, die er freilich bei dieser Gelegenheit nicht sonderlich bewiesen hat. Du weißt ja, er ist nicht frei von Launen.«

»Nicht allein gut ist er, sondern auch recht klug,« bekräftigte Gabriele ernsthaft, »wäre er nur nicht so erschrecklich von sich eingenommen,« fügte sie sodann in

ihrer muthwilligen Weise hinzu; »ich bin übrigens gespannt, wie er meinen Vorschlag aufnehmen wird. »Fortis,« redete sie darauf den jungen Mann an, dem sie sich allmählich bis auf wenige Schritte genähert hatte, »Fortis, Du glaubst nicht, wie ich mich freue, Dich endlich zu finden; schon seit einer Stunde suche ich vergeblich nach Dir.«

Der Angeredete erhob sich langsam. Offenbar schwebte eine auf den stattgefundenen Streit bezügliche Antwort auf seinen Lippen, doch besann er sich schnell eines Anderen, als ein vorwurfsvoller Blick aus Rosa's Augen ihn traf und Gabriele ihm mit unverkennbarer Herzlichkeit die Hand reichte.

»Du zürnst mir,« begann er mit herablassender Freundlichkeit, »und so räume gerne ein, daß Du gerechten Grund –«

»Ach, lieber Fortis, vergiß doch die alten Geschichten und Mißverständnisse,« fiel ihm Gabriele munter in die Rede, »und setze Dich vor allen Dingen an meine Seite, wie es sich für uns geziemt; ich habe nämlich über außerordentlich wichtige Angelegenheiten mit Dir zu berathen, und bitte Dich im Voraus, nicht wieder so störrisch zu sein, sondern auf meine Vorschläge einzugehen, denn ich gestehe Dir offen, es hängt sehr viel gerade davon ab.«

Fortis setzte sich so hin, daß Gabriele sich an seiner Seite, Rosa aber sich ihm gegenüber befand, und nachdem er mit Beiden einen freundlichen Blick gewechselt, wendete er sich an Erstere.

»War ich nicht eben auf dem besten Wege, Dich in aller Form um Verzeihung zu bitten?« hob er mit wachsender guter Laune an; denn bei aller seiner Eitelkeit war er doch nicht blind dafür, daß er zwischen zwei Mädchen saß, die an holder Schönheit gleichsam mit einander wetteiferten, noch unempfindlich dagegen, daß er mit ihnen auf dem vertrautesten Fuße stand und sie, wie ein Nachhall aus den frühesten Jugendjahren, auf seine Art und nach seinen Begriffen ungestraft tyrannisiren durfte.

»Ist Alles überflüssig geworden, lieber Fortis,« versetzte Gabriele schnell, und noch etwas näher an den Jugendgespielen heranrückend, sah ihm mit einen wunderbaren Gemisch von ernster Spannung und verhaltener Ausgelassenheit in die Augen.

»Kannst Du wohl errathen?« fuhr sie darauf hastig fort, »warum ich Dich heute Nachmittag auf so wenig ceremonielle Art entließ?«

»Wahrscheinlich wolltest Du den Vetter Theodor ohne Zeugen sprechen?«

»Falsch, liebster Fortis, der Herr Vetter wollte mich ohne Zeugen sprechen und hatte mich schon seit langer Zeit um eine Zusammenkunft ohne Zeugen gebeten. Um nun endlich seiner Quälereien überhoben zu sein, gab ich heute seinem Drängen nach. Doch weiter; was glaubst Du wohl, das der Herr Vetter von mir wollte?«

»Hm, es sollte mich nicht überraschen, wenn er Dir einen Heirathsantrag gemacht hätte,« entgegnete Fortis phlegmatisch.

Gabriele fuhr empor.

»Und das sagst Du mit einer Ruhe, als sprächest Du von dem Ausgraben eines Dachses oder einem neu entdeckten Wildwechsel?« rief sie halb schmollend, halb erstaunt aus, ohne darauf zu achten, daß Rosa sie ängstlich beobachtete. »Hast Du denn ein Herz von Stein? Ja, Fortis, er hat mir einen Antrag gemacht, hat in aller Form um meine Hand angehalten und mich sogar gebeten, gleich den Tag der Hochzeit zu bestimmen.

»Und Du?«

»Und ich? Was hätte ich ihm wohl antworten sollen?«

»Nun, als ein verständiges Mädchen hast Du ihn ohne Zweifel durch Dein Jawort beglückt.«

»Fortis, es ist zum Verzweifeln!« rief Gabriele, wie entrüstet über die wirkliche oder erheuchelte Unempfindlichkeit aus; »ich sollte den Vetter Theodor heirathen? Den Vetter Theodor, der beinahe mein Großonkel sein könnte, wie er bereits mein Onkel ist? Nein, Fortis, einen solchen Ausspruch hätte ich Dir nie zugetraut; es kann auch unmöglich Dein Ernst gewesen sein!«

»Mein vollkommenster Ernst, liebe Gabriele,« bekräftigte Fortis mit einem schadenfrohen Lachen, welches gerade das Gegentheil bewies.

»Du widersprichst nur aus einer unbesiegbaren Neigung zur Opposition,« eiferte Gabriele, und ihr Antlitz glühte vor Erregung, »denn bei Deiner sonst so achtungswerthen Anschauungsweise und unserer alten gediegenen Freundschaft kann ich mir nicht denken, daß es Dich

kalt lassen würde, stürzte ich mich durch einen solchen Schritt für's ganze Leben unrettbar in's Elend.«

»Du hast recht, Gabriele,« versetzte Fortis, indem er seiner Nachbarin zutraulich die Hand reichte, »ich wollte Dir in der That nur widersprechen, um Dir zu widersprechen. Im Grunde billige ich von Herzen, daß Du dem alten Bauer einen Korb gabst. Doch wie verhielten sich der Herr Vetter dabei? Hat er geweint oder geflucht? Ich hätte seine komische Figur wohl sehen mögen.«

»Keins von Beiden; er wurde zu meinen Schrecken nur noch dringender. Auf alle meine vernünftigen Einwendungen hatte er jedesmal eine unsinnige Antwort, ich sage Dir, so unsinnig, daß es alle Begriffe übersteigt. Ich wies auf den bestehenden Altersunterschied hin; ich hob hervor, daß ich ihn nicht liebe und nie lieben könne. Ich wurde darauf ungeduldig und sagte ihm geradehin: er sei mir zu einfältig – und das ist doch wohl nicht zu viel gesagt – welchen Einwand er durch die Bemerkung: ich sei klug genug für uns Beide, kaltblütig zu beseitigen gedachte; kurz, lieber Fortis, es blieb mir schließlich weiter nichts übrig, als zu einem letzten Gewaltmittel meine Zuflucht zu nehmen.«

»Doch wohl keine Injurie?« fragte Fortis, der durch Gabrielens Erzählung immer mehr hingerissen wurde, entzückt.

»Aber, Fortis, wie magst Du nur solchen Verdacht hegen? Und selbst damit hätte ich, dem Thoren gegenüber, wahrscheinlich nichts erreicht. Nein, nein, lieber Fortis,

Du erräthst es nicht, obwohl Du es von Rechtswegen ahnen solltest. Als ich nämlich gar keine Rettung mehr vor seinen Beschwörungen sah, erklärte ich ihm rund heraus, ich liebe bereits einen Andern –«

»Worauf er in Ohnmacht fiel?« warf Fortis triumphirend ein.

»Nichts weniger, als das,« fuhr Gabriele hastig fort, »er nahm sich nicht einmal die Mühe, nach dem Namen des Glücklichen zu forschen, dem ich mein Herz geschenkt habe, sondern meinte, eine harmlose Jugendliebe beeinträchtige durchaus nicht das spätere Ehestandsleben, und auch er könne sich nicht von einigen Jugendextravaganzen ganz freisprechen.

»Jetzt aber war meine Geduld zu Ende. Vetter Theodor, rief ich aus, indem ich mich von ihn losmachte, Du zwingt mich dazu, ein Geheimniß zu offenbaren, welches vorläufig noch nicht für die Oeffentlichkeit bestimmt war; so höre denn: ich liebe nicht nur einen Andern, sondern ich bin auch verlobt und werde noch im Laufe dieses Jahres heirathen!«

»Bravo!« rief Fortis jubelnd aus, während Rosa bald Gabriele, bald Fortis verwunderungsvoll anschaute, »das wirkte doch gewiß abkühlend auf den zärtlichen Vetter!«

»Etwas, ja, denn er fragte mit einem sehr kläglichen Gesicht, wen ich denn eigentlich vorläufig zu meinem Gatten auserkoren habe. Auf diese Frage war ich nicht vorbereitet, konnte es auch nicht sein, weil ich ihn für zu discret gehalten hatte. Etwa eine halbe Minute sann

ich nach, und dann antwortete ich mit einer tiefen Verneigung: Lieber Vetter Theodor, wenn Du noch nicht gemerkt hast, daß Fortis und ich auf einem sehr vertrauten Fuße stehen, mit anderen Worten: daß er mein Verlobter ist, dann muß ich Deinen Scharfsinn mehr, als jemals, in Zweifel ziehen.«

»Das hast Du gesagt?« rief Fortis entsetzt, aus, obwohl er den Triumph über des Vetters Demüthigung nicht ganz zurückzudrängen vermochte.

»Ja, das habe ich gesagt, Wort für Wort,« bekräftigte Gabriele mit reizender Entschlossenheit.

»Aber Kind, es ist ja nicht eine wahre Silbe an der Geschichte!«

»Schadet das etwa?« fragte Gabriele, sich mit einer Mischung von Schalkhaftigkeit und Verdruß auf die Lippen beißend.

»Natürlich schadet es!« antwortete Fortis, von Secunde zu Secunde ernster werdend, »der Vetter Theodor wird sich ein Vergnügen daraus machen, die Geschichte auszuposaunen, und Du läufst Gefahr, gerade nicht sehr rücksichtsvoll beurtheilt zu werden. O Gabriele, ich hätte Dich für vorsichtiger gehalten; sage mir um Alles in der Welt, wie soll das enden?«

Gabriele schien sich an dem von Fortis offen zur Schau getragenen Entsetzen innig zu ergötzen.

»Das Ende könnte schlimmsten Falles nur sein, daß der Vorwand, zu welchem ich leichtsinniger Weise meine Zuflucht nahm, zur Wahrheit gemacht, würde,« sagte sie

darauf, ihrer Freundin verstohlen einen neckischen Seitenblick zuwerfend, der von dieser mit einer stummen Bitte, ihr Spiel nicht zu weit zu treiben, beantwortet wurde.

»Unmöglich, Gabriele! Rein unmöglich!« rief Fortis entschieden aus, sobald er sich von seinem ersten Erstaunen erholt hatte.

»Bin ich Dir etwa nicht gut genug?« fragte Gabriele mit einer Anwandlung von Mißmuth.

»Gut genug wärst Du wohl –«

»Oder bist Du etwa reicher, als ich?«

»Geld ist Nebensache –«

»Oder hast Du vielleicht schon anderweitig gewählt?«

»Ich habe weder anderweitig gewählt, noch gedenke ich anderweitig zu wählen! Ein Mann, wie ich, dem sich eben erst das Leben erschließt, darf nicht eher an's Heirathen denken, als bis er den Gipfel seiner ihm vom Geschick zuerkannten Größe erstiegen hat. Eine Frau würde für mich dasselbe sein, was für einen Adler gebrochene Schwingen bedeuten, aber Du siehst, Rosa,« wendete er sich darauf an diese, »wie richtig ich vorhin urtheilte.«

»Und wie lautete Dein Urtheil, wenn ich fragen darf?« fiel Gabriele jetzt mit einer leichten Schärfe ein.

»Es war nichts, Theuerste, wenigstens nichts Wesentliches,« beruhigte Rosa, die streitenden Parteien mit flehentlichen Blicken anschauend, »ich bitte Euch, lenkt doch wieder ein und treibt den Scherz nicht zu weit. Dir

aber, Fortis, kann ich nur mein Bedauern darüber ausdrücken, daß Du nach unserem vorhergegangenen Gespräch Dich wieder von Deinen alten Fehlern fortreißen läßt. Verstehe doch Scherz, oder glaubst Du wirklich, daß Eine von uns auch nur im Traume daran dächte, sich als Bleigewicht an Deine hochfahrenden Hoffnungen zu hängen? Kehre doch die von Gabrielen gegen Dich gerichtete Waffe einmal um und sieh zu, was sie Dir antwortet.«

»Ich werde nicht so unvorsichtig sein,« entgegnete Fortis plötzlich milder gestimmt, denn die unendliche Herzensgüte, die im Tone von Rosa's Stimme lag und ihrem Verweise die letzte Probe von Schärfe raubte, hatte ihre Wirkung auf den eiteln, jedoch gutmüthigen jungen Mann nicht verfehlt, »ich werde nicht so unvorsichtig sein, Deinen Rath zu befolgen; Gabriele könnte, wenn auch nur, um mich zu bestrafen, auf den Gedanken kommen, einzuschlagen und –«

»Aengstige Dich nicht, theuerster Fortis,« fiel ihm Gabriele schalkhaft in's Wort, indem sie des jungen Mannes Hand ergriff und muthwillig seinen Arm auf den ihrigen legte, »ich liebe Dich zwar sehr, ganz außerordentlich liebe ich Dich – das heißt, wenn Du nicht gerade von Deinen unliebenswürdigen Launen heimgesucht wirst, den Weiberfeind heuchelst und Rosa sowohl, als mich, wie kleine Kinder behandelst – aber Fortis, die Grenzen unserer Freundschaft möchte ich nicht überschritten wissen, und wären Deine blonden Locken noch zehnmal so kraus und Deine Augen noch zehnmal so blau. Uebrigens bitte

ich Dich noch, zu beherzigen, daß ein Mädchen, wenn es wirklich liebt, meines Erachtens schwerlich mit dem Gegenstande ihres heimlichen Sehnens so sprechen würde, wie ich mit Dir, was Du hoffentlich in Deinem Leben noch einmal recht bitter empfinden wirst. Nach diesen Erläuterungen brauchst Du Dich also nicht mehr zu ereifern; doch stehe ich von meinem Verlangen nicht ab, daß Du in den Augen des ungehobelten Vetters nothgedrungen als mein Verlobter gelten mußt, – nein – es geht nicht anders – die Verfolgung beginnt sonst von Neuem, während ich jetzt bei vorkommenden Gelegenheiten Deine werthe Person vorschieben kann.«

»Aber die Leute, Gabriele, die Leute,« wendete Fortis abermals ein.

»In den Augen der Leute benehmen wir uns in altgewohnter Weise, und hinter ihrem Rücken erst recht so, und den möchte ich sehen, der daran Etwas auszusetzen fände.«

»Wenn Vetter Theodor aber nun dem Major Alles haarklein erzählt?«

»So gestehe ich dem lieben alten Herrn die reine Wahrheit, und hat er je in seinen Leben herzlich gelacht, so lacht er ganz gewiß bei meiner Schilderung von des Vetters unbehaglichem Gesicht, als ich ihm Deine hochachtbare Person bei seinen Bewerbungen als modernes Medusenhaupt entgegenhielt.«

»Er wurde wohl grün und gelb vor Wuth, als er hörte, daß Du mich ihm vorzögest?« fragte Fortis mit einer so

hervorleuchtenden Schadenfreude, daß Rosa nicht umhin konnte, ihm unbemerkt einen traurigen, vorwurfsvollen Blick zuzusenden.

»In der von Dir angedeuteten Weise verrieth er zwar nicht seine Chamäleonnatur,« antwortete Gabriele nachdenkend, als hätte sie sich im Geiste noch einmal des Vetters Gesichtszüge vergegenwärtigt, »aber einen Blick schoß er auf mich, vor dem ich erschrak, was doch schon viel sagen will. Zorn, Haß und Rachedurst schienen aus demselben förmlich zu sprühen; doch was kann er uns anhaben? Wir sind Zwei gegen Einen und stehen Beide unsern Mann.«

»Wir stehen unsern Mann,« wiederholte Fortis, dem es nicht entgangen war, daß Gabriele die letzten Worte mit seltsamem Ernst sprach, »und sollte dem Herrn Vetter nach einer andern Lection gelüsten, bin ich durchaus nicht abgeneigt, ihm einige Stunden zu opfern.«

Ein längeres Schweigen trat jetzt ein; Jeder schien den Gedanken nachzuhängen, welche die jüngsten Erörterungen wachgerufen hatten. Bei den Mädchen war es ängstliche Besorgniß vor den möglichen Folgen des von Gabriele eingeschlagenen Verfahrens, was sie sichtbar verstimmte, wogegen Fortis mit jugendlichem Trotz in der Erinnerung der Demüthigung schwelgte, die dem Vetter Theodor zu Theil geworden war.

Der Einzige, der durch das Gespräch, obwohl der größte und wichtigste Theil desselben bis zu ihm gedrungen war, nicht in nachhaltiger Weile berührt wurde, war der lustige Matrose auf seiner Stange.

Der Wind hatte sich gerade nicht verstärkt, allein einzelne heftigere Stöße fuhren um das Haus herum und bekundeten das baldige Einschlummern desselben. Die vor dem kleinernen Tische Sitzenden fühlten auf ihrer geschützten Stelle die Wirkung des Luftzuges nicht, dafür empfand sie der Matrose um so nachdrücklicher.

Bald einmal, bald zweimal und noch öfter drehte er sich um sich selbst, und die Ruderblätter schwang er so gewandt in halben und ganzen Kreisen herum, als ob er sich auf dem Fechtboden bekunden und nach allen Richtungen wohlgezielte Hiebe abzuwehren gehabt hätte.

Einer nach dem Andern hatten die Mitglieder des anmuthigen Kleeblattes ihre Blicke auf den kleinen Burschen gerichtet. Seine seltsamen Bewegungen fesselten allmählich die Aufmerksamkeit mehr und mehr, so daß eigentlich Keinem das Schweigen drückend erschien.

Plötzlich drehte derselbe sich mit koboldartiger Geschwindigkeit zweimal nach rechts herum, dann wieder ebenso schnell zweimal in entgegengesetzter Richtung, und nachdem er seine Arme vor dem letzten ersterbenden Lufthauche im Kreise herumgeschwungen, hielt er das eine Ruderblatt, wie ein geschultertes Gewehr, steil empor, während das andere, ähnlich einem Schleppsäbel, an einer Seite niederhing.

»Woran denkst Du?« fragte Fortis, als er bemerkte, daß Rosa mehr in's Leere, als auf den Matrosen schaute.

Rosa schrak wie aus einem Traume empor und erröthete leicht. »Nun, hob sie zögernd an, und ihr holdes Antlitz spiegelte ihre ganze Herzensgüte wieder, »ich dachte

– ich dachte darüber nach, ob die Eltern wohl bald eintreffen würden.«

»Rosa, Rosa, das war es nicht allein, was Deinen Geist so angelegentlich beschäftigte,« versetzte Gabriele, indem sie mit dem Finger drohte.

»Sie hat in meinem Namen eine Frage an den Matrosen gerichtet,« antwortete Fortis an Stelle Rosa's beschönigend, eine Frage, die ich kurz vor Deinem Eintreffen selbst stellen wollte.«

Das Herbeirollen eines Wagens unterbrach ihn.

»Die Eltern!« rief Rosa gewissermaßen erleichtert und erfreut aus, und alle Drei erhoben sich mit einer Hast, die das beste Zeugniß für die Innigkeit des Verhältnisses ablegte, welches zwischen ihnen und den guten Predigerleuten bestand. –

Als der Wagen, eine halboffene, von zwei derben Ackergäulen gezogene, etwas altmodische Landkutsche vor den Thorweg des Vorgarten vorfuhr, standen Rosa, Gabriele und Fortis bereits in demselben, die Ankommenden mit innigster Herzlichkeit begrüßend, als ob ebenso viele Jahre, wie Stunden seit ihrem letzten Zusammensein verstrichen wären.

Herr Stade, der Seelsorger des umfangreichen Kirchspiels, ein silberhaariger, jedoch noch in der Blüthe geistiger und körperlicher Kraft stehender Herr, stieg, von seinen drei Zöglingen zugleich unterstürzt, zuerst aus dem Wagen. Nachdem er mit herzlichen Händedrücken und heiteren Scherzreden nach allen Richtungen hin gegrüßt

und gedankt, beeilte er sich, auch seiner »besseren Hälfte«, wie er seine Gattin gern nannte, einer ebenso heiteren, etwa fünfundvierzigjährigen runden Matrone, eigenhändig auf festen Boden zu helfen.

»Junges Volk versteht nicht mit dem gediegenen Alter umzugehen,« schalt er zwischen die sich herandrängenden Lieblinge; »es hat keinen Begriff von der Gewichtigkeit einer gesunden Predigerfrau; sie reichen Handleistungen, als ob sie mit Spinngeweben und Jugendträumen zu thun hätten, und das Nächste ist, daß sich die Frau Predigerin unter den Rädern ihres Wagens wiederfindet und es nur der verständigen Ruhe ihrer ehrbaren Pferde verdankt, daß sie nicht gerädert wird – so,« sprach er darauf zu seiner besseren Hälfte, die endlich auf der obersten Stufe des ziemlich unpraktischen Wagentrittes mit genauer Noth Fuß gefaßt hatte, »so, nun lege Deine Arme um meinen Hals, und zwar so fest, wie damals, als eine gewisse Prediger-Rosa einem gewissen Candidaten Stade um den Hals fiel und ihm betheuerte und alle guten Dinge zu Zeugen aufrief, nicht eine Stunde mehr ohne ihn leben zu können!«

Die jungen Leute lachten und jubelten mit einer gewissen Ehrerbietung über die jugendliche Zuvorkommenheit des alten Herrn.

Auch die Frau Predigerin lachte, obwohl etwas ängstlich, indem sie die Arme um den Hals ihres Gatten legte.

Der Prediger aber ließ erst innerhalb des Gartens seine theure Last behutsam nieder, und ohne deren Entgegnung auf seinen scherzhaften Angriff abzuwarten, wendete er sich mit der ihm innewohnenden regsamen Heiterkeit an Fortis.

»Fortis?« rief er aus, »biete Du der Frau Predigerin den Arm und eröffne den Zug; ich werde mich dafür der beiden Kinder bemächtigen und nachfolgen, wie ein Schneeglöckchen zwischen zwei Veilchen.«

»Oder wie das Buch Salomonis zwischen zwei Stammbuchblättern,« bemerkte Gabriele, sich etwas schwerer an den Arm des Predigers hängend.

»Oder wie eine greise Biene zwischen zwei lustigen Schmetterlingen,« verbesserte Herr Stade, und dann war die ganze Gesellschaft im Innern des Hauses verschwunden.

Der Wagen hatte sich schon früher entfernt. Tauben und Hühner saßen bereits mit eingezogenen Köpfen auf ihren Stangen und Leitern, und unter den Dachrändern und im dicht verschlungenen Epheu zankten sich die Sperlinge zwitschernd und scheltend um das beste Plätzchen.

Im Vorgarten war es still; aus der Ferne tönte das Rasseln der auf den Gutshof heimkehrenden Arbeitswagen herüber, wozu sich das eigenthümliche Klappern der vor den Backöfen versammelten Flachsbrecher gesellte.

Ringsum tiefer Friede; selbst der Matrose auf seiner Stange trug in seinem Aeußern den Charakter der dem Einbruch der Nacht voraufeilenden Ruhe.

Nur noch einmal hatte er sich lustig herumgeschwungen, wie um dem mit seiner Gewandtheit und Stärke prahlenden Herrn Pastor nachzuäffen, und dann war er regungslos stehen geblieben. Mit der rückwärts stehenden Hand wies er gegen Osten, als auf den Urquell des Lichtes; die andere Hand hielt er gegen das Pfarrhaus ausgestreckt, als hätte er einen recht ernsten und aufrichtig gemeinten, Segen aussprechen wollen über das liebe Haus und diesenigen, die sich in inniger Anhänglichkeit unter dem moosgeschmückten Dache zusammengefunden hatten.

Hoch oben aber begann der in der Luft hängende Nebel sich zu Wolken zusammenzuballen, wie um den allmählich aufblitzenden Sternen eine freiere Aussicht zu verschaffen.

7. Capitel. Der Haidekrug.

Als Herzbusch und Magister Deus den Waldessaum erreichten, war das Tageslicht, obwohl die Sonne noch nicht unter die Linie des Horizonts hinabgesunken sein konnte, bereits in eine leichte Dämmerung übergegangen.

Die in den höheren Luftschichten hängenden Dunstmassen und die dem niedriger gelegenen Erdreich als Nebelstreifen entsteigende Feuchtigkeit vereinigten sich eben, die Tageshelle zu verdrängen, ohne indessen dadurch den Einbruch der Nacht wesentlich zu beschleunigen. Sie erzeugten jenes trauliche, lang anhaltende

Zwielicht, welches, schönen Herbsttagen folgend, als eine Mahnung an die kommenden langen Winterabende bezeichnet werden darf.

Die auf den Feldern beschäftigt gewesenen Arbeiter schritten nach allen Richtungen hin der heimatlichen Hütte zu, hier Hacken und Spaten auf der Schulter, dort die vor Pflug und Egge gespannt gewesenen Zugthiere vor sich hertreibend oder auf deren Rücken rastend.

Methodisch läuteten die Glocken der Kühe, die im trägen Schritt und mit vollen Seiten die bereits mit wärmendem Stroh vorsorglich verkleideten Ställe aufsuchten; langsamer noch bewegte sich hier und dort eine Schafheerde grasend dem Dorfe zu. Ihr nach folgte der mit einem wollenen Strickzeug beschäftigte Hirte, dem bedächtig auf- und abschildernden Hunde die Aufsicht fast allein überlassend.

»Ein köstlicher Abend,« sagte Deus zu seinem Gefährten, als sie, nachdem sie das verborgene Gewehr abgeholt hatten, wieder aus dem Walde auf das freie Feld hinaustraten und sein Blick die in bläulichen Duft gehüllte stille Landschaft überflog, »ein Abend, wie dazu geschaffen, um auf den Anstand zu gehen.«

»Wir werden solcher Abende noch viele haben,« tröstete Herzbusch, fast gerührt durch die Jagdleidenschaft seines Freundes, »verlaß Dich fest darauf, es bläst kein Westwind über die Stoppeln, ohne daß ich mich zur rechten Zeit bei Dir einstelle. Wäre es nicht zu weit für Dich bis auf jene Seite des Waldes, würde ich –«

»O, des Sonnabends Nachmittags möchte es schon gehen,« fiel Deus dem Förster in die Rede.

»Wenn ich's nur weiß, Brüderchen, an mir soll es gewiß nicht fehlen,« entgegnete Herzbusch, dann blieb er plötzlich stehen.

Der Magister riß das Gewehr von der Schulter. Er glaubte, daß des Försters geübtes Ohr die Annäherung von Wild vernommen habe, und hoffte noch einen Schuß anzubringen.

Anstatt aber ihn durch einen Wink zum regungslosen Lauschen zu veranlassen, drängte Herzbusch ihn, wider alles Erwarten, in den Schutz der nächsten Sträucher des Waldrandes zurück.

»Still, Menschenkind,« flüsterte er ihm zu gleicher Zeit zu, »ich glaube, der Teufel hat den Reiber dennoch auf den Fahrweg geführt, und obenein zu Pferde!«

Der Magister horchte eine Weile, bis er endlich das Geräusch eines scharf trabenden Pferdes unterschied, welches sich in geringer Entfernung von ihnen auf der Landstraße einherbewegte.

»Wahrhaftig,« flüsterte er zurück, »das muß er sein, denn dies ist ja der Weg, der von Hainfeld direct nach dem Haidekrug führt.«

»Er kann auch nach der Stadt reiten, denn der Weg zur Stadt zieht sich am Kruge vorbei,« versetzte Herzbusch, indem er sich vergeblich bemühte, zwischen Bäumen und Strauchwerk hindurch einen Anblick des fraglichen Reiters zu gewinnen; »ich bezweifle übrigens, daß es Reiber ist,« fügte er sodann hinzu.

»Warum? Kann er sich nicht besonnen und dennoch ein Pferd genommen haben?« fragte Deus, dessen eigentlicher Jagdeifer merklich zu erkalten und sich dafür um so lebhafter dem in Aussicht stehenden Abenteuer zuzuwenden begann.

»Es ist noch zu früh, und am hellen Tage eine andere Richtung, als die von ihm angegebene einzuschlagen, ist er zu listig,« entgegnete Herzbusch entschieden, »Du weißt, ein vom Hofe aus ihm Nachspähender hätte keinen Augenblick über sein Ziel in Zweifel bleiben können. Um keinen Argwohn zu erwecken, hätte er entweder bis nach Einbruch der Nacht gewartet, oder den Umweg beim Hause seiner Schwester vorbei genommen. – Donnerwetter! Wen haben wir da?« unterbrach Herzbusch hastig seine Erklärungen, als er plötzlich einen Blick auf den Reiter erhaschte, der bereits das lichte Stangenholz des Waldrandes erreicht hatte.

»Der Reiber ist's nicht,« flüsterte der Magister geheimnißvoll.

»Aber eins von des Majors Pferden,« erwiderte Herzbusch in überzeugender Weise. Der Reiter verschwand wieder hinter einigen niedrigen Tannenschößlingen, gelangte aber gleich darauf in der Entfernung von kaum sechszig Schritten von den Lauschern auf das freie Feld hinaus, wo die Schatten des Waldes die Fernsicht nicht mehr beeinträchtigten.

»Soll mich der wilde Jäger um die ganze Welt herumhetzen, wenn das nicht der Junker Theodor ist,« fuhr Herzbusch beim Anblick des in einen weiten Mantel

gehüllten Reiters auf, und zugleich ergriff er in seiner Leidenschaftlichkeit den Magister am Arm, daß dieser unter dem festen Druck vor Schmerz zusammenzuckte, »wahrhaftig, der Vetter Theodor, wie sie ihn nennen, der sich zu keinem andern Zwecke hier auschält, als um sich bei dem alten Major einzuschmeicheln, um dafür von ihm im Testamente bedacht zu werden.«

»Also auch einer von den hinterlistigen Blutsaugern?« bemerkte Deus, dem in scharfem Trabe Davoneilenden mit nichts weniger, als freundlichen Gesinnungen nachblickend.

»Ich sage Dir, 's ist der Schlimmste von Allen,« bekräftigte der Förster, indem er, wie um die Richtigkeit seiner Worte zu beweisen, mit dem Rücken seiner Hand den Schulmeister auf den Oberarm schlug, daß dieser, um den Schmerz zu dämpfen, schnell einige Male mit der Hand über die getroffene Stelle rieb; »kannst mir's glauben, dieser übermüthige Junker, der, nebenbei gesagt, in seinem ganzen Schädel nicht so viel Vernunft hat, wie mein Hund in dem äußersten Zipfel seiner Ruthe, dieser verdorbene Edelmann, der keine andere Freude kennt, als seine Leute zu plagen, geht auf nichts Anderes aus, als den jungen Herrn zu beseitigen, um demnächst freies Spiel bei dem Major zu haben. Donnerwetter! Du solltest ihn nur sehen, wie er um den Major herumkriecht, und wie behaglich er lacht, wenn der alte Herr, der ihm nicht besonders zugethan, sich über ihn belustigt oder ihn unfreundlich behandelt. Dann scheint er gar nicht derselbe

Tyrann zu sein, der vom Pferde herab seinen Tagelöhnern die Reitpeitsche um die Ohren knallt, der eine arme Wittwe, wegen einiger Thaler rückständiger Miethe, von seinem Gute hinunterjagt. Und dabei drohen seine Scheunen und Ställe einzufallen, und sie stürzen auch noch eines Tages über seinen halbverhungerten Pferden und Kühen zusammen, wenn der Major ihm nicht den Gefallen thut, vorher zu sterben und ihm eine anständige Summe zu hinterlassen.«

»Wohin er sich wohl begeben mag?« fragte der Magister, der während Herzbuschs eifriger Rede seinen Blick von dem Reiter gewendet hatte. »Sein Gut liegt in entgegengesetzter Richtung, nach der Stadt zu reiten ist es offenbar zu spät, und auf dem Haidekrug kann er schwerlich zu thun haben.«

»Mann, Du bringst mich auf einen Gedanken!« rief Herzbusch aus, und schlug sich in seiner lebhaften Weise mit der geballten Faust vor die Stirne, »der Kerl reitet gerade nach dem Haidekrug, und ich will ein ganzes Jahr lang nur Regenwasser über meine Lippen bringen, wenn sein Ritt nicht mit dem nächtlichen Ausfluge des Halunken, des Reiber, zusammenhängt! Doch komm, keine Minute haben wir zu versäumen, wenn wir ihn fassen wollen.«

Der Magister pflichtete der Ansicht seines Freundes bei, und ohne Zögern und mit schnellen Schritten bogen sie schräge in den Wald ein.

Nach einigen Minuten gelangten sie auf den Landweg, auf welchem sie kurz vorher den von Hainfeld kommenden Reiter beobachtet hatten, doch anstatt diesem nach der einen oder der andern Richtung hin zu folgen, schritten sie schnell über denselben fort, und gleich darauf befanden sie sich wieder im Waldesdunkel.

Etwa eine Viertelstunde wanderten sie, nur selten das Schweigen durch eine kurze Bemerkung brechend, durch den hohen Forst dahin. Herzbusch, mit jedem Fußbreit des Waldes vertraut, voran, kurz hinter ihm der Magister, der trotz seines stillen und die Körperkräfte wenig anspannenden Lebensberufes, die Sehnen eines Hirsches zu besitzen schien. Die Wolken vertheilten sich mehr und mehr, die Sterne gewannen höheren Glanz und helleres Licht und verhinderten die Verdichtung der Dämmerung in den oberen Luftschichten. Im Walde dagegen wurde es schnell dunkel; nur ein kundiger Fuß vermochte noch, ohne die Eile zu mäßigen, auf dem ungebahnten Wege einherzuschreiten. Selbst das Wild, welches zuweilen bei Annäherung der beiden Jäger schreckte und, von seinem Wechsel abprallend, polternd davon stürmte, blieb ungesehen, obwohl jene jedesmal aus alter Gewohnheit ihre Blicke scharf dahin richteten, von woher das Geräusch zu ihnen herüberdrang.

Allmählich gelangten die Freunde auf festeren Boden; zwischen den Stämmen der hundertjährigen Buchen und Eichen hindurch schimmerte es ihnen heller

entgegen, und nach Zurücklegung von weiteren zweihundert Schritten traten sie wieder auf das freie Feld hinaus, wo das in Dämmerung gehüllte Rittergut Hainfeld mit seinen langen Gebäuden, den malerischen Baumgruppen und dem über dieselben hinausragenden Kirchthurme in einiger Entfernung vor ihnen lag. Dadurch, daß sie, anstatt auf der Landstraße zu bleiben, mitten durch den Forst gedrungen waren, hatten sie einen Umweg von mindestens einer halben Stunde erspart.

Außerhalb des Waldes, aber noch unter dem Schutze der sie beschattenden Bäume blieben sie stehen, und aufmerksam spähten sie über die weiten Stoppelfelder, auf welchen eine menschliche Gestalt zu entdecken, selbst auf weitere Entfernungen, das Zwielicht noch immer gestattete:

»Um zu seiner Schwester zu gehen, muß er jene Waldecke berühren,« brach Herzbusch das Schweigen, nachdem er sich überzeugt hatte, daß die Felder nach allen Richtungen hin verödet und vereinsamt dalagen, »wogegen der Richtsteig nach dem Haidekrug einige hundert Schritte von hier in diesen Theil des Waldes einbiegt. Er wird also wohl bis an die Waldecke die Landstraße halten, dann aber seine Richtung ändern und, unter den Bäumen hinschleichend, zu uns herumkommen.«

»Er befindet sich vielleicht schon im Walde,« bemerkte der Magister zweifelnd.

»Sollte das der Fall sein, dann können wir nichts Besseres thun, als ruhig hier warten,« entgegnete Herzbusch entschieden, »will er überhaupt nach dem Haidekrug, so

steht ihm kein anderer Weg offen, als dieser hier, und so genau kennt er die Waldpfade nicht, daß er versuchen möchte, sich zur Nachtzeit quer durchzuschlagen.«

»Wenn nur überhaupt Deine Vermuthungen nicht auf einer Täuschung beruhen,« bemerkte Deus nach einer Weile mit einem Seufzer, als er nicht weit von der bezeichneten Waldecke ein Rudel Wild aus dem Schatten der hohen Bäume treten sah, »denn unfehlbare Beweise hast Du doch eigentlich nicht für Deine Schlüsse.«

»Unfehlbare gerade nicht, indessen – Donnerwetter, Menschenkind!« unterbrach der Förster, sich plötzlich selbst triumphirend, als er in der Nähe der Waldeck die langsam einherschleichende Gestalt eines Mannes entdeckte, die, weil sie sich so lange auf der tiefer gelegenen Landstraße befunden hatte, seiner Aufmerksamkeit bisher entgangen war, »das muß er sein, dort drüben; kriecht er nicht seiner Wege, wie ein kranker Fuchs! Er hat offenbar kein gutes Gewissen.«

»Möglich wäre es schon,« erwiderte der Magister nachdenklich, »es kann aber ebenso gut jeder Andere sein; leider ist es zu dunkel, um sich über seine Person zu vergewissern.«

»Warte nur noch fünf Minuten und behalte die Hirsche im Auge,« versetzte Herzbusch mit einem Eifer, wie er ihn auf der Jagd kaum in höherem Grade entwickelte, »nur fünf Minuten, und wir haben Gewißheit.«

Der beobachtete Wanderer, dessen Umrisse von Minute zu Minute mehr mit der Dämmerung zusammensanken, hatte unterdessen die Waldecke erreicht, wo er den

Blicken der beiden Freunde entschwand. Sie wendeten daher ihre ungetheilte Aufmerksamkeit den Hirschen zu, die sich auf einem Stoppelfelde an dem frisch aufgeschossenen Klee erquickten.

Etwa zehn Minuten verrannen in tiefem Schweigen. Da begannen die Hirsche, die in der unbestimmten Beleuchtung zu Riesengestalten angewachsen waren, sich unruhig hin und her zu bewegen. Einige Secunden standen sie dann wieder, wie angewurzelt, still, worauf sie trabend einen weiten Bogen beschrieben, und endlich in langen Sprüngen einer abwärts gelegenen Schonung zueilten.

»Da hast Du's, lieber Bruder,« sagte Herzbusch selbstzufrieden, als das Stampfen der flüchtigen Thiere in der Ferne verhallte, »es war Reiber und sonst kein Mensch. Doch komm, wir müssen ihm entgegengehen; dicht vor uns vorüber muß er, damit uns das Nachfolgen erleichtert wird.«

Der Magister gab seine Zustimmung, und sich behutsam am Waldessaum hinbewegend, überschritten sie bald den nach dem Haidekrug führenden Pfad, worauf sie ihre Wanderung noch so weit fortsetzten, wie sie glaubten, ohne die Gefahr des Entdecktwerdens thun zu dürfen.

Dort nun kauerten sie sich in einen Haselbusch nieder, und lange währte es dann nicht mehr, bis das Geräusch eines sich nähernden Menschen ihre Spannung bis auf's Aeußerste steigerte.

Bald darauf befand sich der späte Wanderer ihnen gegenüber. Da derselbe achtlos mit der Schulter den Haselbusch streifte, unter welchem die beiden Späher verborgen waren, seine Gestalt aber flüchtig vor den mit einem letzten Tagesschimmer geschmückten Abendhimmel trat, so wurde es ihnen ziemlich leicht, den Kutscher des Majors zu erkennen. Aber nicht mehr matt und scheinbar durch verborgene körperliche Leiden entkräftet, wie er unter den Augen der Leute einherzuschleichen pflegte, sondern rüstigen und festen Schrittes eilte er dem bekannten Waldpfade zu.

Eine kurze Strecke ließen sie ihn voraus; dann aber, als sie ihn fern genug glaubten, um sich uns besorgt im Flüsterton unterhalten zu dürfen, krochen sie aus ihrem Versteck hervor. Ueber die Richtung des Weges herrschte kein Zweifel; den bestimmten Zwischenraum hingegen zwischen sich und Reiber zu erhalten, wurde ihnen dadurch erleichtert, daß dieser alle fernere Vorsicht für überflüssig erachtete und seine mit schweren Stiefeln bekleideten Füße dröhnend auf den schmalen, festgetretenen Pfad fallen ließ.

Einige Minuten später umfing sie das Dunkel des Waldes, die Verfolger, wie den Verfolgten.

Das gestörte Wild, das kluge Leitthier voran, zog sich wieder nach dem jungen Klee hin. Aus den Dörfern nah und fern, bald gedämpft, bald hell und durchdringend, schallte das herbstliche Klappern der fleißigen Flachsbrecher herüber. Hin und wieder sang man auch zu der Arbeit, durch welche zum erstenmal die geschmeidigen

weißen Fäden zwischen den unansehnlichen, gedörrten und gerösteten Halmen und Strohtheilen hindurch sichtbar wurden; lauter schöne weiße Fäden, die gehechelt und gesponnen, gewebt und gebleicht werden sollten, gewebt und gebleicht zu weißem Linnen, zu seinem und grobem, um demnächst dem Brautschatz beigefügt zu werden.

Wer konnte es wissen? Ein und dieselbe Pflanze lieferte vielleicht ihren Beitrag zu Tischzeug und zu Sterbehemden, zur ersten Bekleidung eines neugeborenen Säugling und zur letzten Hülle des Greises. – –

Die Sterne funkelten, der Mond war seinem Aufgange nahe. Wie ein gehetzter Fuchs eilte Reiber auf dem gewundenen Pfade dahin, wohin zu kommen er versprochen hatte. Der Verbrecher ist Sclave der Sünde, sie peitscht ihn weiter und weiter. Von des Kutschers Stirne rann der Schweiß; seine Blicke waren nach vorn gerichtet. Auf seiner Spur folgten leichtfüßig und gewandt der Förster und der Dorfschulmeister. Ruhig und kalt kreiste ihr Blut, wie es guten Jägern geziemt, wenn sie sich auf der frischen Fährte der auserkorenen Jagdbeute befinden. – –

Gleich weit entfernt von, dem Rittergute Hainfeld und dem Bauerndorfe Fliesow und in fast gleichseitigem Dreieck mit diesen liegt hart an der Chaussee der Haidekrug.

Von den beiden erstgenannten Ortschaften führen Landwege nach dem Haidekrug, die nach ihrer Vereinigung mit der Chaussee auf dieser ihre Fortsetzung finden.

Hauptgebäude und Namen des Haidekrugs stammen offenbar aus einer Zeit her, in welcher statt der wohlbestellten Felder, wilde Haide das kleine Gehöft umgab, und statt der ebenen und unabsehbaren Kunststraße, ein hindernißreicher Landweg sich dort vorüberschlängelte, der sich, dem einsamen Reisenden zum Schrecken, vielleicht nicht einmal des Rufes der Sicherheit erfreute.

Jene Zeiten, sie sind längst entschwunden, in undurchdringliches Dunkel gehüllt ruht die Geschichte der Gründung des Haidekrugs und seiner ersten Bewohner. Die von Feldsteinen massiv aufgeführten Mauern des Hauptgebäudes sind sauber abgeputzt und weiß angestrichen; statt des früheren Strohdaches erblickt man eine schöne Doppellage von rothen Ziegeln. An Stelle der kleinen Fenster mit den winzigen Scheiben sind größere, mit stattlichen Rahmen und rechtwinkelig gearbeiteten Laden getreten, wie die auf den Trümmern verwitterter Lehmschuppen entstandenen Stallungen und Scheunen sehr festes und mit Ziegelsteinen ausgefülltes Fachwerk zeigen. Kurz, der Haidekrug trägt allein schon in seinem Aeußern die Beweise einer günstigen Lage, nicht minder, daß er in dem allgemeinen Fortschritt der Zeit nicht hinter den an ihn gestellten Forderungen zurückgeblieben ist und die sich ihm bietenden Vortheile in jeder Beziehung auszubeuten und sich zu Nutze zu machen gewußt hat.

Und einer günstigen Lage erfreut er sich in der That, so wie einer fleißigen und sich auf ihr Fach verstehenden Besitzerin. Denn abgesehen davon, daß die auf der

Chaussee verkehrenden Leute, gleich viel ob Postillone oder Viehtreiber, ob Gutsbsitzer, Pächter oder reisende Handwerksburschen, kaum umhin können, im Haidekrug vorzusprechen und, Jeder nach seiner Neigung und dem Bestande seiner Geldmittel, eine kleine Erfrischung zu sich zu nehmen, hat Frau Wittwe Tiegel sich auch durch billige und gute Getränke und Speisen, durch prompte Bedienung und sehr strenge gehandhabte Hausordnung in ihrer Nachbarschaft so populär gemacht, daß ihr Etablissement weit und breit für einen höchst empfehlenswerthen Vergnügungsort gilt.

Die jungen Leute treffen daselbst zusammen, um zu tanzen, die ehrbaren und bedächtigen Dorfväter, um ihren soliden Solo oder eine Partie Dreikart zu dreschen, wogegen die munteren Förster, Jägerburschen und Gutsverwalter sich dahin begeben, um in aller Stille ihre nächtlichen Zechgelage zu feiern.

Verschieden, wie die Besucher des Haidekruges, sind auch die inneren Räumlichkeiten desselben eingerichtet.

Da ist vor allen Dingen eine mächtige, allerdings niedrige Stube, die durch das Hinausräumen von Tischen und Stühlen schnell in einen Tanzsaal verwandelt werden kann. Die Wände derselben sind von dem Maurer einfach gelb angestrichen und mit mehreren blauen Linien verziert worden.

Ferner ist da ein kleineres, tapeziertes Gemach mit zwar rauchgeschwärzter Decke, jedoch um so schöneren

Rosen, Vergißmeinnicht, Feuerlilien und noch nicht botanisch bestimmten Phantasieblumen in allen Größen, Formen und Farben auf den Wänden. Es hat dieses Gemach die doppelte Aufgabe: den durchreisenden Fremden zum kurzen Aufenthalt, den Honoratioren der umliegenden Ortschaften dagegen zum Spielsalon zu dienen.

Endlich liegt aber auch noch ganz hinten, also ziemlich abgeschieden von den übrigen, dem öffentlichen Verkehr übergebenen Räumlichkeiten, ein kleines Stübchen, welches seine Wichtigkeit weniger durch großblumige und grellfarbige Tapeten, als durch einen Sopha und mehrere mit Sitzkissen versehene Armstühle darthut. Es ist dies das Sanctuarium des Hauses, in welchem die Jäger und Verwalter, zuweilen auch wohl ein bevorzugter Müller, zusammentreffen, um dem berühmten Weinpunsch der Mutter Tiegel die gehörige Ehre angedeihen zu fassen. Die Fenstervorhänge sind zu solchen Stunden stets fest zugezogen; die Bedienung besorgt Mutter Tiegel in höchsteigener Person, und da Verschwiegenheit eine der Haupttugenden der ehrbaren Haidekrugwirthin, so wäre es schwer, zu beweisen, daß die Förster nicht genau zu derselben Zeit den Holzdieben im Walde aufgelauert, die Herren Verwalter nicht mit der Laterne in den Ställen herumspionirt oder das schädigende Wild von den Feldmarken getrieben, der Müller dagegen, der indessen nur seine Ehehälfte zu fürchten braucht, nicht für gut bekunden, gerade in Dieser Nacht eigenhändig die bekannten

»drei Metzen vom Scheffel«, statt der ihm rechtlich zustehenden einen Metze für seinen eigenen Bedarf abzusondern.

An jenem hochwichtigen Abende, über welchen bereits oben berichtet wurde, zeigte sich der Haidekrug zu Mutter Tiegels ernster Genugthuung recht belebt.

In der großen Stube waren zwar nur Gäste niederen Ranges vertreten, nämlich Fuhrleute, Handwerksburschen und hausirende Juden, doch glich bei diesen die Zahl die Beschaffenheit aus. Frau Tiegel rechnete eben sehr richtig, ob sie bei zwölf Schnäpschen und eben so vielen Butterbroten nicht weniger verdiene, als bei einer gebratenen Schweinsrippe und einer Flasche Bier.

In der Blumenstube saßen der Ortsschulze, der Krüger und der Schmied von Fliesow, die einen Viehhändler bis zum Haidekrug begleitet und, nach dessen Abschied, für angemessen erachtet hatten, noch ein Stündchen bei der Pfeife und einem Glase zu verplaudern.

Im Sanctuarium dagegen befand sich ein einzelner Mann, anscheinend ein Reisender, der nicht nur ein warmes Abendbrot zu sich genommen, sondern auch eine Flasche Wein von Mutter Tiegels Bestem vor sich stehen hatte und derselben mit einem unverkennbaren Ausdruck von Ungeduld recht tapfer zusprach. Er sah dabei häufig nach der alten mürrischen Wanduhr, murmelte auch wohl einen Fluch vor sich hin, worauf er gewöhnlich wieder ein Glas Wein hinunterstürzte, hastig das Licht schnäuzte, aufsprang und nach dem Fenster hinschritt, um sich zu überzeugen, daß von außen kein

Blick zwischen der geschlossenen und mittelst einer Nadel zusammengesteckten Fenstervorhängen hindurchgeworfen werden könne.

Wie um sich zu beruhigen, wandelte er dann einige Male in dem engen Raume auf und ab, wobei seine Gestalt bei der dürftigen Beleuchtung etwas deutlicher hervortrat.

Obwohl hoch gewachsen und von aufrechter und militairischer Haltung, lag in seinen Bewegungen eine gewisse Schlaffheit. Dieselbe befremdete doppelt, wenn man in das geröthete Antlitz schaute und entdeckte, daß nicht das Alter, sondern nur eine ausschweifende Lebensweise das Mark in seinen Gliedern ausgedörrt und die ursprüngliche Frische und Glätte der einstmals gewiß nicht unschönen Gesichtszüge zerstört haben konnte. Auch seine trübe leuchtenden grauen Augen, die durch kraftloses Herunterhängen der unteren, leicht entzündeten Lider um ein Erhebliches größer geworden zu sein schienen, verriethen einen, unedlen Leidenschaften huldigenden Menschen, während die scharf gebogene Nase, die breite Stirn und das energisch vorspringende Kinn gleichsam daran zu erinnern suchten, daß es einst nur einer besseren Leitung bedurft hätte, um diesenige Willenskraft in ihm zu wecken und wach zu erhalten, die hinreichend gewesen wäre, jene widerwärtigen Neigungen, bevor sie zur Leidenschaft geworden, im Keime zu ersticken.

Sein Alter genau zu bestimmen, machten jene, scharf ausgeprägten Spuren einer traurigen Vergangenheit unmöglich. Er konnte eben so gut dreißig, wie funfzig Jahre alt sein. Jedenfalls ließ sich der frühere Soldat nicht verkennen, selbst auch dann nicht, wenn sein bereits stark ergrautes Haar nicht den altgewohnten militairischen Schnitt beibehalten, und ein unförmlich großer, rother Schnurrbart nicht so martialisch die sinnlich wulstigen Lippen vollständig verborgen hätte.

Den dunkelbraunen, fadenscheinigen Rock hatte er bis unters Kinn zugeknöpft, offenbar weniger aus soldatischer Gewohnheit, als um Weste und Wäsche fremden Augen zu entziehen; denn der schmale Streifen Weiß, der über das schwarz-seidene und fettig glänzende Halstuch hervorlugte, war gewiß nicht so beschaffen, daß man hätte wünschen mögen, die hagere, knochige Gestalt um ihrer selbst willen weniger zugeknöpft zu sehen.

Zum Glück reichte die Beleuchtung der mit recht unverschämten Dieben versehenen Talgkerze nicht bis auf die Erde, sonst würde man auch an der Fußbekleidung des seltsamen Gastes Mancherlei entdeckt haben, was nicht leicht mit einem mäßigen Grade von Ordnungs- oder Schönheitssinn in Einklang zu bringen gewesen wäre und selbst ein nicht verwöhntes Auge jedenfalls sehr unsanft berührt hätte. Doch auch ohne dies war er eine anheimliche Erscheinung, eine Erscheinung, auf die man nicht hinblicken konnte, ohne von einer an Widerwillen grenzenden Scheu ergriffen zu werden.

Wie ganz anders sah es dagegen in der Rosen- und Vergißmeinnichtstube aus, in welcher die drei ersten Größen von Fliesow einander gegenüber saßen, mit selbstbewußter Haltung die Ellenbogen auf den Tisch und die würdigen Häupter auf die knochigen Fäuste stützten, während der Rauch ihrer kurzen Pfeifen sich über halb und ganz volle Gläser fort zu einer einzigen blauen und stark nach kohlenden Kirschblättern duftenden Wolke vereinigte.

Der Krüger hatte gerade das Wort ergriffen und erzählte mit vielem Eifer eine Begebenheit aus seinem Leben, die seine beiden aufmerksamen Zuhörer ebensowohl zu einem behaglichen Lachen reizte, wie sie dadurch gelegentlich zum geräuschvollen Ausbruch ihres Erstaunens hingerissen wurden.

»Ja, seht, Nachbarn,« erklärte er, und seine Pelzmütze erhielt einen Stoß, daß sie auf das linke Ohr hinüberflog, »ich habe ein ganz *normsches* Gedächtniß für *Physiomieen*, das heißt, ich brauche einen Menschen nur einmal in meinem Leben gesehen zu haben, um ihn nach hundert Jahren auf den *Momang* wieder zu erkennen. Ja, nur einen einzigen Blick habe ich von der Küche aus durch die Thürritze geworfen, als Mutter Tiegel in die Kammer hineinging, und ich schwöre darauf, daß ich den Freund, der da drinnen sitzt, früher schon *observirte*.«

Der Schulz und der Schmied wiegten bedächtig ihre Häupter, pafften einige Male ausnehmend laut den Tabaksdampf in die Luft, und der Krüger, nachdem er eine Weile das rechte Auge ganz, das linke aber nur zur Hälfte geschlossen hatte, fuhr fort:

»Und jetzt weiß ich auch, wo ich ihn observirte; ich sollte eigentlich schweigen, allein Ihr seid ja Beide verheirathet, Nachbarn, und wißt daher ebenso gut, als ich, daß Dinge *arriviren* können, die man am besten vor der Frau geheim hält.«

»Sehr richtig,« bemerkte der Schulz kopfnickend.

»Der häusliche Friede geht über Alles,« fügte der Schmied mit einem bezeichnenden Lächeln hinzu, worauf der Krüger[1] wieder das Wort nahm:

»Also, Nachbarn, Ihr erinnert Euch, daß ich im vorigen Jahre das braune zweijährige Füllen nach der Stadt brachte und für hundertundzehn Thaler verkaufte?«

»Brauchtest deshalb nicht zur Stadt zu reisen, Gevattersmann,« bemerkte der Schmied spöttisch, »hättest von mir zwanzig Thaler mehr haben können.«

»Und von mir fünfundzwanzig,« warf der Schulz erhaben ein.

»Und hätte ich's *veraukschonirt*, wäre ich um mindestens vierzig Thaler besser dabei gefahren,« erzählte der Krüger weiter, »und so will ich denn hier – das heißt unter uns – gestehen, daß ich den Braunen wirklich für hundertundfunfzig Thaler verkaufte.«

Die beiden Zuhörer blickten sich gegenseitig überrascht in die Augen und dann auf den Krüger, der, an ihrem Erstaunen sich weidend, noch einmal wiederholte:

[1] Töpfer oder Geschirrhändler.

»Hundert und funfzig Thaler und keinen Pfennig weniger. Ich hatte also den Braunen verkauft, vierzig Thaler Handgeld empfangen und befand mich auf dem Wege, meinen auf hundert und zehn Thaler lautenden Schein einzucassiren, als ich von einem fein gekleideten Herrn angesprochen und nach einer Straße gefragt wurde. Ich sagte ihm genau Bescheid; weil er sich aber gar nicht recht *orimentiren* konnte und so sehr vornehm that, entschloß ich mich, ihm den Weg zu zeigen. Er bedankte sich schönstens für meinen guten Willen, faßte mich freundschaftlich unter den Arm – er hatte einen großen Siegelring am Finger – und sehr gelehrt über den Wechsel der Zeiten plaudernd, gingen wir Straße auf, Straße ab. Plötzlich blieb er vor einem Frühstückskeller stehen. C*Lieber Freund*,‹ sagte er zu mir, als wenn wir uns schon seit Jahren gekannt hätten, ›ich bin noch halb nüchtern, und wenn Sie mir die Ehre erzeigen wollten, mein Gast zu sein. –‹ Ich schlug auf meine Tasche, daß es klirrte, wischte mir den Mund, dachte: hast heute einen guten Handel gemacht, und sagte dann laut und ohne *Devotschon*: auch mir soll's auf 'ne Flasche Rothspohn nicht ankommen. Eh' wir's uns versahen, saßen wir also in dem Keller in einem Hinterstübchen, wo sich außer uns noch zwei Herren befanden, die ebenfalls ihren Rothspohn tranken und Karten dabei spielten.

»Wir frühstückten nobel, das heißt warm, und sprachen dabei sehr politisch, was mich indessen nicht hinderte, die beiden Herren zu beobachten, namentlich den

einen, der Geld auf Geld verspielte und dabei mörderisch fluchte.

›Der scheint mehr Geld zu haben, als wir Beide,‹ sagte mein Freund endlich leise zu mir, ›ich möchte 'mal mein Glück mit ihm versuchen.‹

»Gesagt, gethan; er setzt sich zu dem Herrn, läßt sich Karten geben, und kaum zehn Minuten sind vergangen, da *retournirt* er mit zwölf blanken Thalern in der Hand.

›Das Frühstück wäre verdient,‹ sagte er leise, ›es sollte mir aber doppelt willkommen sein, wenn auch Sie Ihr Schäfchen geschoren hätten.‹

»Ich calculirte eine Weile. Der eine Mann saß augenscheinlich im Unglück, und nachdem ich meinen Freund gebeten, mir etwas zu assistiren, rücke ich entschlossen zu den Spielern heran und bitte um die *Permischon*, mich betheiligen zu dürfen.

»Der Herr, der schon so viel verloren hatte, wollte zwar nicht recht, aber Zureden hilft und gleich darauf hatte ich meine drei Karten in der Hand.

»Wie das Spiel heißt, weiß ich nicht, aber es war nicht schwer zu erlernen, und da ich immer *forsch* meinen Thaler setzte, konnte es nicht überraschen, daß ich trotz des Fluchens meiner Gegner im Umsehen zehn gewonnene Thaler vor mir liegen hatte.

›Sie sind im Glück, mein Herr,‹ flüsterte mir mein Freund heimlich zu, ›aber das Glück schlägt manchmal um; ich würde das Gewisse für das Ungewisse nehmen, die zehn gewonnenen Thaler noch einmal auf eine Karte setzen und mit meinen zwanzig Thalern davongehen.‹

»Der Vorschlag findet meine Genehmigung, ich klappre die zehn Thaler hin, die Karten fallen herum und ich bin mein Geld los.

»Innerlich insultirt, werfe ich einen Blick auf meinen Freund. Derselbe sah ganz roth vor Zorn aus, nickte mir aber doch zu, meinen Widerparten das Geld nicht zu lassen und lege sie auf den Tisch, aber auch nur, um sie in der nächsten Minute verschwinden zu sehen.

»Donner und Wetter, jetzt aber wurde ich hitzig; meine zehn Thaler mußte ich zurück haben, und ohne auf meinen Freund zu achten, der mich heimlich anstößt, spiele ich so lange, bis meine vierzig Thaler zum Teufel sind.

»Ganz bleich vor Wuth fsse ich in meine Tasche, in der ich nur noch ein Beutelchen mit einigen Groschen fühlte.

»Da neigt sich mein Freund zu mir und flüstert mir in's Ohr:

›Hören Sie auf, um Gottes willen, wir sind in Hände gerathen, die sich kein Gewissen daraus machen, Ihnen das Hemde vom Leibe abzugewinnen. Kommen Sie, bevor ein Malör geschieht,‹ und eh' ich mich noch recht besinne, stehe ich mit meinem Freunde auf der Straße.«

»Ich hätte die Polizei geholt,« bemerkte der Schulz nicht ohne Schadenfreude, als der Krüger entrüstet schwieg und sich in eine fast undurchdringliche Dampfwolke einhüllte, »vielleicht hätte die Dir Dein Geld wieder verschafft.«

»Nicht einen blutigen Dreier!« betheuerte der Krüger, indem er seine Faust donnernd auf den Tisch schlug, »die Halunken wären verschwunden gewesen, noch bevor ich

einen Polizeisergeanten gefunden hätte. Außerdem wäre die Geschichte mit meinem vollen Namen in's Amtsblatt gekommen, und da meine Frau das Amtsblatt von Anfang bis zu Ende durchliest, da könnt Ihr Euch wohl denken –«

Hier blies der Krüger, anstatt den Nachsatz zu beendigen, die Backen bis zum Zerspringen auf, wobei er sehr bezeichnend ein Auge schloß, welche Geberde von seinen Genossen verstanden und mit einem bedächtigen Kopfnicken beantwortet wurde.

»Und einer von diesen Vagabonden sitzt also in der Kammer?« fragte der Schmied nach einer kurzen Pause ernsten Schweigens.

»Gerade der Hauptspieler,« erwiderte der Krüger entschieden, »und ich grübele eben darüber nach, ob wir ihm nicht arretiren können.«

»Geht nicht,« versetzte der Schulz, die Augen mit ortsbehördlicher Würde schließend, »fehlen Beweise, und ohne Beweise kann selbst ein Regierungspräsident nichts ausrichten.«

»Was braucht's Beweise, wenn wir ihm in aller Stille das Leder gerben?« fragte der Krüger unter den Beifallsbezeigungen des gleichgesinnten Grobschmieds, »'s Geld erlange ich ja doch nicht wieder, und da wäre es am billigsten, sich auf Diese Art zu revanchiren.«

»'s geht nicht, Gevattersmann,« wiederholte der Schulz mit unerbittlicher Strenge, »wenigstens darf ich mit der Geschichte nichts zu thun haben.«

In ihrem Gespräch wurden sie durch heftiges Klingeln auf der Hausflur unterbrochen, mit welchem sich

ein fremder Gast anmeldet. Mutter Tiegel eilte durch die Blumenstube nach der Flur hinaus, ließ aber in ihrer Hast die Thür halb offen stehen.

Die drei Gevattersleute blickten ihr neugierig nach, und ihr Erstaunen fand keine Grenzen, als sie in dem Ankommenden den Vetter des Majors erkannten, den Mutter Tiegel, nach einigen im Flüsterton gewechselten Worten, ebenfalls nach dem Sanctuarium führte.

Der Glaube an die Richtigkeit von des Krügers Verdacht wurde durch diesen Umstand bei dem Schmied und dem Schulzen sehr erschüttert, indem sie die Behauptung aufstellten, daß ein vornehmer Herr sich schwerlich in näheren Verkehr mit einem Vagabonden einlassen würde. Ebenso fest berief sich aber auch der Krüger auf sein *normsches* Gedächtniß, wobei er sich hoch und theuer vermaß, nicht eher ruhen und rasten zu wollen, bis er sich von der Persönlichkeit des geheimnißvollen Gastes überzeugt und für den erlittenen Schaden gerächt haben würde.

»Ist's nicht heute, so ist's ein andermal,« versicherte er drohend, »denn wo der Lump einmal gewesen ist, kehrt er immer wieder zurück. Mutter Tiegel aber, so ehrbar und verschwiegen sie sein mag, müßte noch zehnmal schlauer sein, um zu verhüten, daß ich sie aushorche.«

Mit diesem Ausspruch gab der Krüger sich vorläufig zufrieden. Karten wurden herbeigebracht, und bald darauf erdröhnte der Tisch unter den Schlägen, mit welchen die eisenharten Knöchel das feste Holz trafen, indem die

überstechenden Trümpfe und Matadors den schwieligen Fingern entglitten.

8. Capitel. Die beiden Vettern.

Herr von Lehmburg, oder vielmehr der Vetter Theodor hatte Mutter Tiegel nur gefragt, wo sich der Herr befinde, der ihn zu sprechen wünsche, worauf diese, ihn, die belebten Gaststuben umgehend, durch die geschwärzte Küche nach der bewußten Kammer hinwies und sich dann schnell wieder entfernte.

Was die Beiden da drinnen verhandelten, kümmerte die discrete Wirthin ja nicht, und daß die Zeche sowohl, als auch der Aufenthalt in dem abgeschiedenen Raume standesgemäß bezahlt werden würden, dafür gewährte ihr die Person des Herrn von Lehmburg die sicherste Bürgschaft.

Vetter Theodor, ein wohlgenährter Vierziger mit groben, jedoch verschmitzten Gesichtszügen und einem sehr dünnen Bärtchen um den breiten Mund und das runde Doppelkinn, hatte kaum die Thür hinter sich zugeklinkt, als der in der Kammer anwesende Gast sich erhob und ihm mit selbstbewußter Haltung entgegen trat.

»Hast mich verdammt lange warten lassen, mein theurer Vetter,« hob Letzterer an, indem er die mechanisch dargereichte Hand derb schüttelte, »glaubte schon, Du hättest mich vergessen.«

»Bist während der Zeit des Harrens indessen nicht müßig gewesen,« entgegnete Vetter Theodor, mit schlecht verhehltem Mißmuth auf die letzten Ueberreste der

Mahlzeit und auf eine leere und eine noch halbvolle Flasche weisend.

»Laß Dir das nicht leid sein, lieber Vetter,« lautete die mit vornehmer Haltung ertheilte Antwort; »ich bin zwar augenblicklich nicht in der Lage, Deine Gastfreundschaft zurückweisen zu dürfen, doch wird sich diese Kleinigkeit – abgesehen davon, daß wir leibliche Vettern sind und bei unserem gemeinschaftlichen Unternehmen mir der schwierigere und auch wohl gefährlichere Theil zugefallen ist – über kurz oder lang wieder ausgleichen.«

Theodor betrachtete seinen Vetter Magnus mit einem verstohlenen Seitenblick, und ein Zug des Widerwillens glitt über sein breites, volles Gesicht, als er den traurigen Zustand seiner Bekleidung gewahrte.

»Sprechen wir nicht davon,« sagte er sodann mit erzwungenem Gleichmuth, »ich mache mir ein Vergnügen daraus, Dir das Leben etwas zu erleichtern, kann indessen nicht umhin, zu bemerken, daß ich mich auf demselben Standpunkte, wie Du, befände, hätte ich, wie Du, auf dieselbe unsinnige Weise in den Tag hinein gelebt. Das Schlimmste ist, daß Du Dich bei unsern Verwandten, namentlich in hiesiger Gegend, schon seit vielen Jahren nicht mehr sehen lassen darfst und daher mein Verkehr mit Dir auf die Nacht beschränkt bleiben muß.«

Magnus zuckte die Achseln.

»Pah!« rief er aus, indem er seinen Schnurrbart emporddrehte, »wer sollte mich hier noch kennen? Es ist wahr, meine Sünden, entsprungen aus harmlosen Passionen, sind in die Oeffentlichkeit gelangt und man hat mich

deshalb gewissermaßen geächtet; und dennoch habe ich nicht mehr verbrochen, als die meisten Andern, die sich noch im Sonnenschein des Glücks wälzen. Gieb mir heute hunderttausend Thaler, und morgen spricht man von mir, als von einem famosen Edelmann, der zu leben weiß.«

»Mit den hunderttausend Thalern hat es noch Zeit,« versetzte Theodor verdrießlich, und das Sopha krachte in allen seinen Fugen, indem er sich in die eine Seite desselben warf.

»Nun, wenn nur so viel Aussicht dazu vorhanden ist, daß dadurch ein neuer Credit begründet wird, mag es meinetwegen noch zehn Jahre dauern,« entgegnete Magnus, mit Rücksicht auf den hinfälligen Zustand seiner Bekleidung, behutsamer in der andern Sophaecke Platz nehmend – »laß mich sehen,« fuhr er darauf an den Fingern zählend fort; »der Major, wäre dann vierundachtzig Jahre alt, und nach menschlicher Berechnung kann er so lange nicht leben.«

»Ja, Vetter!« rief Theodor mit bitterem Hohn aus, »ständen die Sachen so, wollte ich gern zufrieden sein. Es gelänge mir dann vielleicht, eine neue Hypothek aufzutreiben, während mir jetzt kein Mensch mehr borgt. Selbst der hündische Jude nimmt Anstoß an dem schlechten Zustande meines Inventars.«

»Du sprichst, als hättest Du den Muth verloren,« warf Magnus besorgt ein.

»Nach dem heutigen Experiment habe ich auch Ursache, muthlos zu werden.«

»Du erschreckst mich, Vetter; was zum Teufel ist Dir denn in die Krone gefahren?«

»Weiter nichts, als daß ich die Gewißheit erhalten habe, daß des Majors ganzes Vermögen dermaleinst in Gabrielens Besitz übergeht.«

»Es ist nicht möglich, Vetter!« fuhr Magnus heftig empor, »da die Besitzung kein Majorat ist, der Major aber keinen leiblichen Erben hat, muß die Masse zur Theilung kommen. Gabriele, als die einzige Enkelin seines Bruders, wird nicht reicher bedacht werden, als Einer von uns, die wir die Bruderskinder seiner verstorbenen Frau sind, von der doch ein beträchtlicher Theil seines Vermögens herstammt. Was aber die andere weitläufige Verwandtschaft anbetrifft, da glaube ich nicht, daß sich Einer unter denselben befinde, dessen Hoffnungen höher, als auf ein lumpiges Legat geschraubt wären.«

»Aber wie, wenn der Major in seinem Testamente Bestimmungen getroffen hätte, in Folge deren auch wir nur mit Legaten abgefunden würden, während Gabriele, als erklärte Haupterbin, das Ganze zöge?«

»Es kann nicht sein, nein, es ist nicht möglich, der Major ist, bei allen seinen Eigenheiten, immer noch zu gerecht, zumal er seit Jahren keinen Grund mehr gehabt hat, über mich zu klagen.«

»Du meinst, weil Du ihm seit Jahren nicht mehr unter die Augen getreten bist und er keine Schulden mehr für Dich bezahlte? Sei indessen nicht zu sicher; es ist durchaus noch gar nicht erwiesen, daß er den über Dich einlaufenden Nachrichten, trotz der Vorsicht, mit welcher

ich sie ihm übermittele, traut. Wer weiß, er kann hinter meinem Rücken Nachforschungen über Dich anstellen, die dann leider ein seinen Erwartungen entgegengesetztes Resultat liefern.«

»Auch dann noch bezweifle ich, daß er mich deshalb von der Erbberechtigung ausschließen würde«, bemerkte Magnus, finster vor sich hinstarrend, »schon um meiner verstorbenen Mutter willen würde er es nie thun.«

»Darum handelt es sich jetzt nicht,« versetzte Theodor verdrossen, »dergleichen Erörterungen können überhaupt nicht der Zweck sein, zu welchem Du diese Zusammenkunft herbeigeführt hast, und zwar hier draußen auf gefährlichem Boden, trotzdem Du weißt, daß ich Dich sehr gern in der Stadt aufgesucht hätte. Ich errathe, Du verlangst eine neue Unterstützung, und sie soll Dir auch zu Theil werden, bevor wir uns trennen, wenn gleich nicht in dem Maße, in welchem Du sie vielleicht erwartest. Da wir indessen einmal zusammen sind, wollen wir nicht verabsäumen, unsere Ansichten gründlich auszutauschen und zu berathen, welche Mittel uns zur Abwendung von Unglück zu Gebote stehen. Um also auf das Testament zurückzukommen: Du scheinst Dich noch immer der bestimmten Hoffnung hinzugeben, daß Gabriele, Du und ich uns dermaleinst in die ganze Hinterlassenschaft theilen?«

»Wer stände dem Major näher, als wir?« fragte Magnus, indem er besorgt aufschaute, »selbst eine uns ausschließende Testamentsklausel könnte angegriffen und umgestoßen werden.«

»Denkst Du nicht an Fortis?

»Pah, mag der alberne Mensch immerhin dem Major einige tausend Thaler abschmeicheln, so nahe steht er ihm hoffentlich nicht, daß er überhaupt als Erbe zu fürchten wäre. Wer weiß, ob er überhaupt die Ehre hat, mit uns verwandt zu sein; heißt er doch nur Hainfeld. Vielleicht hat blos der Name den Major bestimmt, den verwaisten und verkommenen Burschen von der Straße aufzulesen und in seine Obhut zu nehmen. Kinderlose Leute haben manchmal ihre Schrullen.«

»Aber wie, wenn Fortis ein natürlicher Sohn des Majors wäre?« fragte Theodor eintönig.

Magnus erbleichte bei dieser Frage und sah seinen Vetter starr an.

»Dann wäre er eben ein illegitimer Sohn,« sagte er sodann mit heiserer Stimme, »und ein legitimer Sohn hat eben so viele Rechte, wie jeder beliebige Dorfjunge, namentlich wenn der Vater seine sehr verzeihliche Jugendsünde durch eine kostspielige Erziehung überreich bezahlte.«

»Er kann ihn aber auch adoptiren oder rechtsgültig für legitim erklären lassen; Du weißt, der Major hat einflußreiche Verbindungen.«

»Dazu ist er zu stolz, er wird seiner Familie nie diese Schmach anthun.«

»Und er wird es, sage ich Dir, er wird es, nach allem Dem, was ich beobachtete; selbst auch dann, wenn er den Burschen nicht adeln ließe, stände ihm noch ein anderer Weg offen, ihn mittelbar zu seinem Erben einzusetzen.«

Magnus stierte wieder auf seinen Vetter hin, als habe er dessen Andeutungen nicht begriffen. Endlich ermannte er sich.

»Ist die verhaßte Brut denn wirklich sein Sohn?« fragte er darauf ingrimmig. Bedenke, der Mensch ist kaum dreiundzwanzig Jahre alt und der Major steht schon hoch in den Siebzigen. Und dann seine verstorbene Frau, erinnere Dich, sie behandelte den Knaben nicht, als ob sie ihrem Gatten eine Sünde zu verzeihen gehabt hätte.«

»Deine Einwände sind allerdings schlagend genug, auch besitze ich noch keine Beweise für eine derartige Verwandtschaft.«

»Das, zum Teufel, veranlaßt Dich denn, solche widerwärtige Gespenster an die Wand zu malen?« unterbrach Magnus seinen Verwandten mit einem Seufzer, als sei eine schwere Last von seiner Brust gewälzt worden.

»Das will ich Dir sagen, Vetter, der einfache Umstand, daß Fortis die Gabriele heirathet; der Major aber würde nie seine Einwilligung zu dieser Verbindung geben, wenn er nicht seine geheimen Gründe hätte, sie sogar zu wünschen. Gabriele wird die Frau seines natürlichen Sohnes, und er wendet diesem sein ganzes Vermögen zu, indem er Gabriele zur Universalerbin einsetzt und uns mit einem lumpigen Pflichttheil abfindet. Ist die Sache aber erst so weit geordnet, kann es ihm bei seinem Reichthum und Einfluß nicht schwer werden, den Herrn Fortis Hainfeld in einen Herrn von Hainfeld zu verwandeln.«

So lange Theodor sprach, hatte Magnus dagesessen, als wäre er durch die Wirkung eines Zaubers seiner freien Bewegung beraubt gewesen. Sobald derselbe aber schwieg, gab er seinen Gefühlen durch einen gräßlichen Fluch Ausdruck.

»Ist denn diese Brut eigens dazu geschaffen, nach allen Richtungen hin unsere Wege zu durchkreuzen!« rief er bebend vor Wuth aus, »aber Du täuschest Dich, Vetter, es ist unmöglich, der stolze Edelmann kann nicht ein Mitglied unserer Familie einem Bürgerlichen zur Frau geben wollen, oder er müßte sich in den letzten Jahren merkwürdig geändert haben!«

»Du vergißt, daß dieser *Bürgerliche* wahrscheinlich sein Sohn ist,« wendete Theodor höhnisch ein.

»Hat er Dir dies etwa selber gejagt?« fragte Magnus ebenso höhnisch.

»Gesagt mit klaren Worten allerdings nicht, allein die beschlossene Verbindung bekundet es glaubhafter, als wenn hundert Eide darauf abgelegt würden.«

»Woher weißt Du, daß die Verbindung beschlossen ist?« fragte Magnus noch, immer heftig erregt.

»Weil Gabriele es mir selbst mittheilte.«

»Als ob Gabriele Dich zu ihrem Vertrauten auserkoren hätte! Hahaha! Geh' doch, lieber Vetter, Du hast irgend welche verborgene Gründe, mir ein Märchen aufzubinden!«

»Ich wiederhole Dir, Gabriele hat mir eingestanden, daß sie mit Fortis versprochen sei. Schon längst ahnte ich dergleichen, hielt es indessen mehr für Kinderei, bis

ich heute auf die schlaue Idee kam, ihr meine Hand anzutragen und sie so lange zu drängen, bis sie endlich in ihrer bekannten übermüthigen Weise gerade heraus sagte, daß ich zu spät komme. Ich hätte mir übrigens sein Gewissen daraus gemacht, das Kind zu heirathen. Noth bricht Eisen, und im Ganzen ist sie so übel nicht.«

»Daß es Dir der Teufel gedankt hätte,« bemerkte Magnus spöttisch, »das Eine wäre so schlimm für mich gewesen, wie das Andere – aber Du hast mich, durch Deine Mittheilungen in eine solche Unruhe versetzt, daß ich fast bereue, mit Dir Unglücksraben zusammengetroffen zu sein.«

»Glaubt Du etwa, ich befinde mich in einer angenehmen Stimmung? Doch wie steht es? Hast Dir ja wohl den Reiber hierher bestellt?«

»Nicht gerade hierher, sondern an einen Ort, wo ich sicher bin, nicht von unberufenen Zeugen im Verkehr mit ihm bemerkt zu werden.«

»Der Reiber ist der gewissenloseste Schurke, der jemals seinen Brodherrn bestahl; er würde Dich mit derselben Kaltblütigkeit verrathen, mit welcher er heute den Major bat, seine sterbende Schwester besuchen zu dürfen.«

»Auch Schurken müssen sein, und den Reiber halte ich in meinen Händen.«

»Sind wohl wichtige Umstände, die Dich mit ihm zusammenführen.

»Nicht so wichtig, um sie Dir nicht mittheilen zu können. Ich sitze nämlich augenblicklich in einer argen

Klemme und gebrauche mehr Geld, als Du vielleicht Lust hast, mir auf mein Wort vorzuschießen. Da bin ich denn zu dem Entschluß gelangt, einige Documente, die sich auf unsere Vorfahren beziehen, dem Major durch den Kutscher, als von einer andern Person herrührend, zum Verkauf anbieten zu lassen. Der Major ist ein Narr in solchen Dingen und bezahlt lieber einen hohen Preis für die alten nutzlosen Scharteken, als daß er sie in fremden Händen weiß.«

»Besitzest Du den Trödel noch immer? Ich glaubte, Du hättest ihn längst verschachert.«

»Wer, außer dem Major, würde mir auch nur einen Pfennig dafür gegeben haben? Auch jetzt würde ich mich nicht davon trennen, wenn mir das Feuer nicht auf den Nägeln brennte; denn daß mich der Reiber bei dem Handel, trotzdem ich ihm einen erheblichen Antheil zusichere, bestiehlt, unterliegt wohl kaum einem Zweifel.«

»Außerdem wolltest Du Dich unter der Hand nach dem Befinden und Treiben der Bewohner des Schlosses erkundigen?« bemerkte Theodor kalt und sich abwendend, um den in seiner Brust erwachenden Argwohn zu verbergen.

»Beiläufig auch das,« antwortete Magnus, »ich folge darin Deinem Beispiel, denn Du würdest über Manches schwerlich so gut unterrichtet sein, wenn der Reiber nicht wäre. Doch wir schweifen ab, behalten wir lieber unser Ziel im Auge – wir müssen unbedingt in Erfahrung zu bringen suchen, in welchem Verhältniß Fortis zu dem Major steht. So viel schwöre ich Dir indessen schon jetzt

zu: In den Besitz der Herrschaft gelangt er nicht, und sollten wir Alle dadurch zu Grunde gerichtet werden.«

Die letzten Worte sprach Magnus mit fester und drohender Stimme, so daß Theodor erschreckt auf ihn hinschaute und in seinen Augen zu lesen suchte.

Ein minutenlanges Schweigen trat ein.

»Zeige mir die Documente,« nahm Theodor endlich wieder das Wort, und seine Stimme klang, als ob die Gedanken, die ihn so lange beschäftigten, plötzlich ihren Abschluß erhalten hätten.

Magnus, Anfangs durch die Forderung überrascht, zog ein in Octavformat zusammengeschnürtes Packetchen aus der Brusttasche, und nachdem er das Band von demselben gelöst, breitete er vor Theodor mehrere seltsam bemalte und beschriebenene Pergamente auf den Tisch aus.

Theodor betrachtete dieselben mit prüfenden Blicken.

Es waren hundertjährige, wenig künstlerisch hergestellte Stammbäume »Derer von Hainfeld und Lehmburg«, ferner ebenso alte, mit Fracturschrift ausgefertigte Ehecontracte und Taufscheine, kurz, lauter Gegenstände, die eben nur für einen Sammler von Alterthümern einigen, für die Nachkommen der Familie dagegen, auf deren Namen sie lauteten, höheren Werth haben konnten.

»Der Major wird die Geschichten unbedingt kaufen,« bemerkte Theodor nach einer Weile sinnend.

»Und auch einen guten Preis dafür zahlen,« fügte Magnus hinzu.

»Es muß nur auf die rechte Art vorgebracht werden,« fuhr Theodor fort, »und dazu ist der Reiber nicht der Mann, ganz abgesehen davon, daß er Dir kaum die Hälfte des gelösten Geldes einhändigen würde. Er will Dir einen Vorschlag machen: Du vertraust mir die Documente an, ich stelle sie dem Major als einen beim Antiquar entdeckten Schatz zur Verfügung, nenne dabei zwanzig Friedrichsd'or als die geforderte Summe und händige Dir dann bei nächster Gelegenheit den Erlös unverkürzt ein. Doch wohl verstanden, Reiber bleibt von dem Geschäft ausgeschlossen; kannst ja mit ihm über andere Dinge sprechen und ihm seinen Gang einfach bezahlen.«

Magnus blickte nachdenklich vor sich nieder. Offenbar suchte er zu ergründen, was seinen Vetter zu dem Anerbieten veranlagt haben könne und in wie weit er auf die Redlichkeit seiner Absichten bauen dürfe. Endlich, mehr um sein Mißtrauen nicht offenkundig zur Schau zu tragen, als daß ihm wirklich damit gedient gewesen wäre, schob er ihm die Documente hin.

»Ich bin es zufrieden,« fügte er, »vorausgesetzt, Du bringst meine heutige Zeche und das kleine Dahrlehn, welches Du mir eben noch zugedacht hattest, nicht von der gelösten Summe in Abzug.«

»Nicht nur das verspreche ich Dir, sondern auch noch weitere Aushülfe, wenn der Plan, der mir augenblicklich im Kopfe herumschwirrt, glückt. Ich hoffe nämlich, mittelst dieser verschimmelten und verjährten traditionellen Larven zu entdecken, wie es mit dem Fortis steht?«

»Wie wäre das möglich?«

»Frage mich jetzt nicht weiter; es kann Dir nicht mehr, als mir darum zu thun sein, den richtigen Sachverhalt zu erfahren. Sei indessen immerhin gefaßt, daß Dir ein Haupttheil der Arbeit zufällt.«

»Wenn Deine Befürchtungen sich als begründet herausstellen sollten, was dann?«

»Dann? Dann? Nun, dann muß auf alle Fälle, gleichviel mit welchen Mitteln, die Verbindung hintertrieben werden,« antwortete Theodor dumpf; »am besten wäre es freilich, der junge Mensch würde ganz beseitigt,« fügte er noch leiser und kaum verständlich hinzu, worauf er hoch aufathmend und freier schloß: »Man hat erlebt, daß ein guter Pistolenschütze im ehrlichen Duell einen Stein des Anstoßes aus dem Wege räumte.«

»Ich schieße auf zwölf Schritte das Aß aus einer Karte,« bemerkte Magnus erheblich kaltblütiger, als früher, und ein Glas Wein, welches er schnell hinunterstürzte, besiegelte seinen Ausspruch.

»Und der Fortis hat noch immer die Studentengrillen im Kopfe; er ist eingebildet, aufbrausend und daher sehr leicht zu touchiren,« versetzte Theodor mit einem lauernden Seitenblick auf seinen Vetter.

»Also besitzen wir ungefähr Alles, was wir gebrauchen,« murmelte Magnus vor sich hin.

»Den Reiber wirst Du heute noch sehen?«

»Er versprach zu kommen, und bis jetzt hat er sich noch immer als zuverlässig ausgewiesen.«

»Wir gebrauchen ihn eigentlich nicht mehr, allein man kann nicht wissen, wie der Zufall spielt; fertige ihn daher

nicht zu kurz ab – der Schuft, er ist nicht blind dafür, daß der Major nicht sehr lange mehr leben kann, und möchte sich durch treue Dienstleistungen bei uns ein behagliches Gnadenbrod sichern.«

»Hahaha! er würde uns ebensogut hintergehen, wie seinen jetzigen Herrn,« hohnlachte Magnus.

Eine Handvoll Erbsen schlug, vom Hofe aus geworfen, gegen das Fenster.

»Da ist er schon,« fuhr Magnus fort, indem er schnell nach dem Fenster hinschritt, seine Hand hinter den Vorhang schob und, das Signal beantwortend, an die Scheiben klopfte.

»So, er weiß jetzt, daß ich ihn verstanden habe, und wird warten,« sagte er darauf, »wir brauchen uns also nicht zu übereilen. Doch ich dachte, wir wären fertig; was zu besprechen gewesen, haben wir besprochen, es gilt die Augen offen zu halten und im entscheidenden Zeitpunkte energisch aufzutreten. Du weißt, wo Du mich findest, wenn Du mir dringende Mittheilungen zu machen hast?«

»Ich weiß es; eine saubere Zufluchtsstätte, die Du Dir gewählt hast.«

»Gut genug, wenn man keine bessere bezahlen kann; laß mich erst wieder in besseren Verhältnissen sein, so beginne ich ein neues Leben.

»Hast schon öfter so gesprochen; zwanzigtausend Thaler wären bei Dir ein Wassertropfen auf glühendes Eisen – doch das soll mich nicht kümmern, lieber Vetter,« fügte

Theodor sodann in leichtem Tone hinzu, als er bemerkte, daß Magnus die Brauen finster zusammenzog. »Jeder auf seine Art, und hier sind zehn Friedrichs'dor, die Hälfte davon als Abschlagszahlung auf den Erlös für die Documente.«

Magnus schob das Geld mit vornehm herablassendem Wesen in die Tasche, worauf er den Rest des Weines in das leere Glas eingoß und dieses feierlich an seine Lippen führte.

»Der Wein ist nicht schlecht,« sagte er, nachdem er getrunken und seinen feuchten Schnurrbart zu beiden Seiten empor gedreht hatte, »weiß der Teufel, woher das Weib ihn bezieht, doch beiläufig, lieber Vetter, ich glaube, ich bin dem Weibe noch ein paar Thaler von meinem letzten Besuche her schuldig. Du kannst das gleich mit abmachen – und nun Gott befohlen.«

»Kehrst Du heute Abend noch zur Stadt zurück?« fragte Theodor, seines Vetters Bitte, als eine vorhergesehene, nicht weiter beachtend.

»Aufzuwarten, mein lieber Junge.«

»Zu Fuß?«

»Zu Fuß; es sei denn, ich fände unterwegs eine geeignete Fahrgelegenheit. Die Nacht ist übrigens angenehm und ein Spaziergang von einigen Stunden fördert die Gesundheit. Also auf Wiedersehen unter besseren Auspicien, als heute,« schloß er, indem er eine ziemlich abgetragene Militairmütze etwas schief auf sein Haupt setzte und Theodor die Hand reichte.

»Unter besseren Auspicien,« wiederholte Theodor, seine Hand in die dargebotene legend, und festen Schrittes trat Magnus in die Küche und von dort auf den Hof hinaus, von wo er auf einem Umwege auf die Chaussee gelangte. –

Als Magnus die Thür hinter sich zugezogen hatte, blieben Theodor's Blicke noch eine Weile auf derselben haften. Sein Gesicht hatte sich zu einem häßlichen, böswilligen Grinsen verzogen.

»Da geht er hin, der Elende,« murmelte er zwischen den zusammengebissenen Zähnen hindurch, »da geht er hin, der Genosse von Gaunern und Betrügern. Er glaubt, mich nach Willkür als Mittel zu seinen Zwecken benutzen zu können, ohne zu ahnen, daß ich ihn fallen lasse, sobald er mir lange genug gedient hat. Pfui! mit einem solchen Menschen verkehren zu müssen! Aber warte, Herr Vetter, es kommt eine Zeit, in der ich, ohne mich zu compromittiren –«

Bei den letzten Worten öffnete er die nach der Küche führende Thür.

Auf seinen Ruf erschien Mutter Tiegel. Er bezahlte die Zeche seines Vetters, legte noch einen Thaler für die Bedienung bei, und nachdem er in sehr herablassender Weise der über die vornehme Freigiebigkeit entzückten Wirthin für ihr verständiges und verschwiegenes Wesen gedankt, verließ er das Haus.

Einige Minuten später tönte der scharfe Hufschlag eines davoneilenden Pferdes herüber. –

Ungefähr fünfhundert Schritte weit vom Haidekrug und zwar nach der anderthalb Meilen entfernten Stadt zu, ist ein kleiner Obelisk aufgerichtet worden, welcher als Inschriften die genaue Angabe der Meilenzahl nach den verschiedenen Hauptorten trägt, zwischen welchen durch die Chaussee die nächste Verbindung hergestellt wird.

Der Obelisk befindet sich auf einer halbmondförmigen Erweiterung der Straße, die von einem zur Rasenbank eingerichteten Erdwall begrenzt wird. Akazien und Ebereschen, auf der Außenseite des Walls in kleinen Zwischenräumen gepflanzt, und Weißdornbüsche, welche wieder die Zwischenräume ausfüllen, beschatten anmuthig den dichten Rasen, auf welchem mancher Fußgänger, der es verschmähte, im Haidekrug einzukehren, rastete und aus Tasche und Ranzen sein frugales Mahl verzehrte.

Auch Paare aus den nahen Ortschaften, wenn ermüdet und erhitzt vom Tanze, mögen vielfach von festlich belebten Haidekrug aus dorthin gewandelt sein, um daselbst, von Niemand belauscht, die Schwüre ewiger Liebe und Treue zu erneuern, bis endlich die kalte Nachtluft und die gedämpft herüberschallenden Töne von Geige und Clarinette sie daran erinnerten, daß sie ihren klingenden Beitrag zu den Kosten der Musik gegeben und es daher nicht mehr, als recht und, billig sei, so viel, wie nur immer möglich, davon abzutanzen.

Wanderburschen mit bestäubten Zelleisen, Arbeiter mit Schaufeln und Haken, Milchmädchen mit Blechkannen, Lumpensammler mit Hundewagen, Marktweiber mit Tragkörben, Hausirer mit Waarenballen, Wilddiebe und Holzfrevler, alles Mögliche war schon bei dem Meilenstein angesetzt, bald im Zwielicht des junges Tages, bald im hellen Sonnenschein, bald in der Abenddämmerung und bald zur nächtlichen Stunde; allein eine so merkwürdig zusammengesetzte Gesellschaft, wie an diesem Abend, hatte sich wohl lange nicht, vielleicht noch nie das daselbst eingestellt.

Es war zwar nur eine kleine, aber dafür eine recht gewählte Gesellschaft, oder vielmehr es waren der Gesellschaften zwei, die aus der ihren Zwecken günstigen Lage der Rasenbank Vortheil zu ziehen trachteten.

Vorn auf der Bank saßen nämlich der Kutscher Reiber, eine mittelgroße dürre Gestalt mit falschen unsteten Augen und einem mächtigen, rothbraunen Vollbart, und Magnus von Lehmburg, der Vagabonde, der Erbschleicher, der verkommene Edelmann und Genosse von Dieben und Diebshehlern.

Sie saßen da in vertraulichen Gespräch, jedoch Jeder seine Stellung mit fast ängstlicher Sorgfalt beobachtend und behauptend: Magnus gemessen, ernst und herablassend; Reiber unterwürfig und jede schroffe Anrede mit der eines treuen Kutschers würdigen Ehrerbietung hinnehmend.

Hinter ihnen, auf der andern Seite der Rasenbank, wohl versteckt zwischen Dornen, Brennesseln und Stechapfelgestrüpp, und nahe genug, um jedes ihrer Worte vernehmen und verstehen zu können, lagen der Förster Herzbusch und sein Freund, der Magister Deus, Beide ihre Athemzüge überwachend und zu lautlosen Hauchen mäßigend.

Sie waren Reiber so lange nachgefolgt, bis sie ihn endlich auf der einsamen Rasenbank Platz nehmen sahen, was die Vermuthung in ihnen wachrief, daß der Meilenstein die Stelle, welche zwischen dem Kutscher und seinen unbekannten Verbündeten als Zusammenkunftsort bestimmt worden sei.

Schwerlich würden sie indessen unentdeckt so nahe herangekommen sein, wenn nicht Reiber, nachdem er wohl eine Viertelstunde vergeblich geharrt, von Ungeduld getrieben nach dem Wirthshause hinübergeschlichen wäre. Als derselbe nach kurzer Abwesenheit zurückkehrte, da lagen Herzbusch und sein Freund in dem die Rasenbank einrahmenden Gestrüpp so sicher versteckt, daß es sogar bei der Beleuchtung des über den östlichen Waldungen emporsteigenden Mondes eines sorgfältig spähenden Auges bedurft hätte, um sie zu finden. Als aber endlich Magnus eintraf und von dem ihm höflich entgegentretenden Kutscher zum Meilenstein zurück begleitet wurde, da fügte es ein glückliches Ungefähr, daß diese sich gerade auf den am meisten zurückliegenden Theil der Rasenbank niederließen, wo sich die beiden Lauscher also fast unmittelbar hinter ihnen befanden.

»Setzen wir uns hierher mein lieber Reiber,« sagte Magnus mit vornehmer Vertraulichkeit, »wir können von hier aus die Straße am besten nach beiden Richtungen hin übersehen, und ich habe meine besonderen Gründe, zu wünschen, nicht von Jemand bemerkt zu werden, der Sie vielleicht kennt; es dürften Ihnen sonst möglichen Falls Unannehmlichkeiten erwachsen, was ich einem so alten und bewährten Diener des Hauses von Hainfeld doch nicht gönne.«

»Der gnädige Herr sind viel zu herablassend gegen mich und schlagen meine geringen Dienste zu hoch an,« entgegnete Reiber klagend und krankhaft hüstelnd, »und von meiner Treue erst gar nicht zu reden, gnädigster Herr, denn hat man erst so lange, wie ich, in einer, hochadeligen Familie gedient, so wird die Ehre der Herrschaft zuletzt die Ehre des schlechtesten Dieners, und mehr, als um den Tod von Weib und Kind und den Verlust aller irdischen Habe, grämt man sich, wenn man gewahrt, wie ein hochadeliges Haus seinem Verfall entgegengeht, ohne auch nur ein Wort dazu sagen zu dürfen. O, mein armer Herr Major, nein guter, allergnädigster Herr! Ich mag gar nicht daran denken, und das Einzige, was ich niedriger gemeiner Mann thun kann, ist, hinter dem Rücken meines gnädigsten Herrn zu versuchen, das Unglück von ihm abzuwenden – der liebe Gott wird mir ja verzeihen, wenn ich dadurch eine Sünde begehe.«

Magnus ließ den Kutscher ruhig zu Ende sprechen; er wußte, daß nur dadurch, daß er vollständig auf sein

heuchlerisches Wesen einging, der hinterlistige Betrüger zu bewegen war, sich zu seinen Diensten herzugeben.

»Sie sind ein braver Mensch,« hob er sodann in zufriedenem Tone an, »und verdienen wahrhaftig nicht, dermaleinst nach dem Tode des Majors, der hoffentlich noch viele Jahre auf sich warten läßt, wie ein überflüssiges Stück Hausgeräth, zur Seite gestellt zu werden. Nein, mein lieber Reiber, darüber beruhigen Sie sich, ich werde dergleichen nicht dulden, bei meinem Edelmannswort, und bin ich erst wieder in besseren Verhältnissen, so sollen Sie auf alle Fälle bei mir ein entsprechendes Unterkommen finden, denn ich weiß das wahre Verdienst zu schätzen – das heißt, mein lieber Reiber, so lange mein Onkel noch lebt, wünsche ich, daß Sie nicht von ihm weichen und ihm bis an sein seliges Ende ein treuer Diener bleiben.«

»Ach, mein gnädiger Herr, Sie sind ein wahrer Edelmann, das hört man aus Ihren Worten, und eine Schande ist es, daß Sie durch schlechte und neidische Menschen aus dem Herzen Ihres Herrn Onkels verdrängt worden sind und seit so vielen Jahren nicht mehr zu ihm kommen durften. O, wie habe ich gebeten für Sie, gnädiger Herr, doch immer vergebens; hätte ich doch Ihretwegen beinahe meine glückliche Stelle verloren. Es ist himmelschreiend, wahrhaftig! Ein so guter Herr, wie Sie, und dazu noch einer der nächsten Verwandten unseres Hauses, und ein Edelmann, wie die Welt keinen echteren aufzuweisen hat, muß sich kümmerlich durchhelfen, während ein Anderer –«

»Was ist's mit dem Anderen?« fragte Magnus, als Reiber mit einem tiefen Seufzer seine Klagen abschloß und, scheinbar vor innerer Erregung, nicht weiter zu sprechen vermochte.

»O, gnädiger Herr, wenn er noch ein Edelmann wäre! Aber ein Mensch von niedrigem, gemeinem Stande, und zu erleben, daß seinetwegen die nächsten Angehörigen des gnädigen Herrn Majors so schändlich zur Seite geschoben werden, und das nur, weil er sich einzuschmeicheln versteht.«

»So sagen Sie doch, mein lieber Reiber, wen meinen Sie eigentlich?« fragte Magnus dringender, obwohl er wußte, gegen wen sich in diesem Augenblick des Kutschers Haß am meisten kehrte.

»Wen anders, als den jungen Herrn? Ich meine den Herrn Fortis Hainfeld, gnädigster Herr, der sich das Ansehen giebt, als wäre er, und nicht der Herr Major, der Gebieter der Herrschaft; denn der Herr Major spricht nicht in so barscher und befehlender Weise mit mir, wie er, und doch ist er nichts weniger, als ein Edelmann; und mit dem Förster verkehrt er, wie mit seines Gleichen, gerade als ob ein junger Förster mehr wäre, als ein alter gedienter Kuscher.«

»Allerdings ist das sehr schlimm,« entgegnete Magnus wie begütigend, »es ist sogar entwürdigend, und indem Sie mir Ihre Ansichten darüber anvertrauen, beweisen Sie nur, daß Sie ein weit über Ihren Stand hinausreichendes gesundes Urtheil haben; ein wirkliches Unglück vermag ich indessen immer noch nicht zu entdecken. Wem

kann es Nachtheil bringen, wenn der gute Major ein verkommenes Kind zu sich in's Haus nimmt, und es erziehen läßt?«

»Verzeihen der gnädige Herr, ich möchte um keinen Preis widersprechen, allein ich denke, wenn mein gnädigster Herr Major einmal die Augen geschlossen hat, und es stellt sich heraus, daß statt eines Herrn von Lehmburg ein einfacher Herr Hainfeld die schönen Besitzungen übernimmt, ein Herr Hainfeld, der ganz gemeine bürgerliche Einrichtungen auf seiner Herrschaft trifft, die Kutschpferde verkauft, die Forsten unbarmherzig niederschlägt und die treusten Diener des Herrn Majors von Haus und Hof jagt; ein Herr Hainfeld, der die adeligen Verwandten seines Wohlthäters nicht mehr kennt und ihnen sogar bei einem auszuzahlenden Pflichttheil die Kleinigkeiten in Abzug bringt, die vielleicht noch in den Büchern des Herrn Majors verzeichnet stehen und doch eigentlich geschenkt wurden, dann wird es sich herausstellen, ob es ein Unglück war, oder nicht, daß der Herr Major ein verkommenes Kind zu sich ins Haus nahm und dasselbe allmählich über seinen Kopf wachsen ließ.«

»Dergleichen ist nicht denkbar, mein guter Reiber,« bemerkte Magnus, der den Kutscher immer weiter auszuhorchen wünschte, »eine solche Ungerechtigkeit würde das Gericht nie dulden.«

»Auch nicht, wenn der junge Herr ein Sohn des Herrn Majors wäre?« fragte Reiber, »doch verzeihen der gnädige Herr, ich will dem Herrn Major nicht zu nahe treten, nicht mit einem Wort aber der Herr Major waren immer ein schöner Mann, und überraschen könnte es nicht, wenn –«

»Leere Gerüchte, mein alter Freund,« fiel Magnus dem Kutscher mit erheucheltem Wohlwollen in die Rede, »natürlich muß uns Allen darum zu thun sein, dergleichen schändende Gerüchte öffentlich zu widerlegen, und da freut es mich denn besonders, in Ihnen Jemand zu finden, dem wir bei unseren Nachforschungen, zum Zweck Ihrer thätigen Beihülfe – die nicht unbelohnt bleiben soll – unser vollstes Vertrauen schenken dürfen. Denn irre ich nicht, so wäre auch Ihnen sehr damit gedient, wenn der junge Schmarotzer plötzlich einmal entpuppt und auf seinen ursprünglichen Standtpunkt zurückgeführt würde.«

»O, gnädiger Herr, auf meinen Knien würde ich es dem lieben Gott danken, wollte er unser hochadeliges Haus vor dem ihm drohenden Schimpf bewahren.«

»Gut, gut, mein lieber Reiber, Sie sind ein treuer Mensch und verdienen ein besseres Loos, als Sie selbst vielleicht erwarten. Doch der junge Hainfeld war die eigentliche Ursache nicht, weshalb ich Sie hierher beschied; von ihm wollen wir bei einer späteren Gelegenheit sprechen, wenn die Sachen erst weiter gediehen sind. Heute beabsichtige ich nur, mich bei Ihnen zu erkundigen, wie sich mein Vetter Theodor mit dem Major steht.«

»Sehr gut, so weit ich niedriger und einfältiger Mann es zu unterscheiden vermag,« antwortete Reiber vorsichtig, »es muß dem Junker Theodor bei uns gefallen, denn immer ist er freundlich um den Herrn Major herum, mag dieser nun übel gelaunt sein oder nicht.«

»Dann würde er jedenfalls ein guter Herr werden, wenn er Hainfeld erben sollte?« fragte Magnus lauernd.

»Das kann ich nicht beurtheilen, gnädiger Herr,« lautete die ebenso lauernde Antwort.

»Ach was, alter Freund,« entgegnete Magnus, den Kutscher herablassend auf die Schulter klopfend, »ziehen Sie nicht um den Berg herum, ich habe zwar eben erst, wie Sie wissen, eine Zusammenkunft mit ihm gehabt, doch kann dadurch weder mein Urtheil, noch das Ihrige beeinflußt werden; sprechen Sie daher offen und vertrauensvoll; errathe ich doch, daß Sie gerade nicht mit zu großer Liebe an ihm hängen; es geht Ihnen gerade so wie mir.«

»Nun, gnädiger Herr, wenn ich Ihnen die Wahrheit gestehen soll, dann möchte ich keinen Andern, als gerade Sie zum Nachfolger des Herrn Majors haben, wenn der gute Herr – was Gott verhüten möge – das Zeitliche segnen sollte. Auch Unsereins hat seinen Stolz, und wohl möchte ich's erleben, daß nach dem Herrn Major wieder ein wahrer Edelmann an's Ruder käme, ein Edelmann, der, wie der Herr Major, auch den kleinen Leuten etwas gönnt und dabei ein Leben führt, wie es einem hochgeborenen Herrn geziemt; denn unser armes Hainfeld ist

seit dem Tode der seligen Frau Majorin ein Kloster geworden; Alles viel zu bürgerlich, woran natürlich nur der junge Herr schuld ist.«

»Nun, Reiber, was nicht ist, kann ja noch werden, und wenn mein Vetter Theodor nicht unredlich an mir handelt – er besitzt ja schon ein Rittergut – dann möchten sich Ihre Wünsche wohl erfüllen. Aber, Reiber, Sie müssen auf meiner Seite stehen; Sie müssen mir helfen, und das können Sie am besten auf folgende Weise: Es läßt sich nicht leugnen, daß Sie großen Einfluß beim Herrn Major besitzen und ihm Manches sagen dürfen, was zu sagen Andere nicht wagen.«

»Ach, gnädiger Herr, ich diene schon so lange in unserer Familie, daß der Herr Major mich durch und durch kennen lernen mußten, und da ist er denn gnädig genug, hin und wieder auf meine ehrerbietigen Bemerkungen zu hören. Er weiß, er kann sich auf mich verlassen.«

»Weiter ist auch gar nichts nöthig, mein alter Freund. Sie können also eines Tages ganz beiläufig anbringen, daß Vetter Theodor's Gut bis auf den letzten Strohhalm verschuldet ist, und er nur durch Hinweisung auf den baldigen Tod seines Onkels, den er zu beerben hofft, und gegen rasende Zinsverschreibungen ziemlich bedeutende Summen zu erheben vermochte.«

»Ist das wirklich wahr?« fragte Reiber mit unverkennbarer Ueberraschung.

»Ich würde mir doch in Familienangelegenheiten keine Unwahrheiten zu Schulden kommen lassen,« antwortete Magnus milde verweisend, »ich könnte sogar den Mann

nennen, – ein wahrer Gauner – von dem er das Geld borgte.«

»So so, nun weiß ich, woher das Geld stammt, von welchem er zu dem Herrn Major sprach, als habe er es aus der Schafschur gelöst.«

Magnus lachte spöttisch.

»O, der Vetter Theodor ist ein kluger Mann!« rief er darauf aus, »zu klug, als daß wir ihm trauen dürften! Darum, mein alter Freund, sein Sie auf Ihrer Hut, wachen Sie darüber, daß er keinen Mißbrauch mit der Güte des Majors treibt; achten Sie auf jedes Wort, welches er spricht, und sollte Ihnen irgend etwas verdächtig erscheinen, so theilen Sie mir es umgehend mit.«

»Ja, mittheilen, gnädiger Herr, aber das »Wie«, das ist das Schlimme bei der Sache. Wo soll ich den Herrn jedesmal finden?«

»Ich habe an Alles gedacht,« versetzte Magnus, ein versiegeltes und mit einer Aufschrift versehenes Briefcouvert aus seiner Tasche ziehend, »hier ist ein Brief; es steht zwar nichts darin, aber wenn Sie ihn zur Post geben, wird er mich jedenfalls erreichen und benachrichtigen, daß Sie mich zu sprechen wünschen und ich mich nach dem Haidekrug zu verfügen habe: Von dort aus lasse ich Sie wissen, wo und wann Sie mich finden.«

»Sehr wohl, gnädiger Herr,« erwiderte der Kutscher, den Brief bedächtig in seine Brusttasche schiebend.

»Und dann hier, mein alter Freund, damit Sie sehen, daß ich erkenntlich bin,« fuhr Magnus fort, dem Kutscher ein Goldstück in die Hand drückend.

Reiber öffnete die Hand; das Licht des Mondes fiel in dieselbe.

»Gold?« fragte er mit freudigem Erstaunen.

»Goldene Treue kann man nur mit Gold würdig bezahlen,« entgegnete Magnus, sich mit stolzer Haltung erhebend, »es scheint Ihnen vielleicht, als hätte ich über nur sehr geringe Mittel zu gebieten, aber merken Sie sich, mein alter Reiber, wenn man seine wahren Freunde kennen lernen will, darf man nicht in Sammet und Seide gekleidet einhergehen. Ja ja, Sie sowohl, wie der Herr Major und Vetter Theodor würden erstaunen, hätten Sie einen wahren Begriffe von meinen Verhältnissen. Einentheils liebe ich es aber nicht, zu prahlen, anderntheils möchte ich nicht gerne in die Lage gerathen, von meinem Vetter Theodor um ein Dahrlehn angesprochen zu werden, denn so hoch belaufen sich meine Mittel leider nicht, daß ich große Summen fortwerfen könnte. Doch, mein alter Freund, ich habe Sie schon zu tief in meine Karten blicken lassen, thun Sie, als hätten Sie nichts gehört, fahren Sie fort, meinem Onkel treu zu dienen und über die Ehre unseres Namens zu wachen, und nun leben Sie wohl.«

Mit diesen Worten wendete Magnus sich majestätisch ab, um zu gehen. Im nächsten Augenblick aber stand Reiber wieder vor ihm, mit gezogener Mütze und tiefen Verbeugungen für das königliche Geschenk dankend.

Offenbar hatte das Goldstück einen entscheidenden Einfluß auf ihn ausgeübt, denn anstatt sogleich den Heimweg einzuschlagen, schritt er neben Magnus her,

und eh' sie hundert Schritte weit gewandert waren, hatten sie sich wieder in eine ernste Unterhaltung vertieft.

Magnus wußte genau, was er that, als er Reiber das Goldstück einhändigte.

Reiber aber sah sich im Geiste schon als den allmächtigen Leibkutscher des neuen und verschwenderischen Besitzers von Hainfeld.

Als die murmelnden Stimmen der beiden Verbündeten verhallt waren und ihre Gestalten bei der bläulichen Mondbeleuchtung nur noch undeutlich von der weißen Chausseefläche abhoben, richteten Herzbusch und Magister Deus sich leise empor.

»Was meinst Du zu der Geschichte?« fragte der Förster seinen Freund, nachdem er sich überzeugt, daß Magnus und Reiber sich immer weiter entfernten.

»Ich meine, daß ich bis jetzt ein erbärmlicher Waisenknabe gewesen bin, weil ich derartige Niederträchtigkeiten für unmöglich hielt,« antwortete der Magister, der sich kaum von seinem Eritaunen zu erholen vermochte.

»Und was wir gehört haben, ist ohne Zweifel nur Lumperei gegen das, was die beiden guten Freunde jetzt noch aushecken,« bemerkte Herzbusch sinnend. »Hm hm, wer hätte das gedacht; bei aller Bornirtheit sind sie doch verschlagene Spitzbuben.«

»Der war der Andere? Nach seinen Reden zu schließen, ein hungriger, erbschleichender Verwandter des Majors?«

»Natürlich; ich kenne ihn zwar nicht persönlich, aber jedenfalls ist es Magnus von Lehmburg, des Majors leiblicher Neffe, derselbe, der früher Offizier war, dann, nachdem er sein Vermögen verpraßt und verthan hatte, wegen falschen Spiels cassirt wurde und seitdem wer weiß, wo und wie lebte. Recht Zuverlässiges habe ich indessen nie darüber erfahren; der Major soll, um seiner selbst willen, Alles mit Geld todt gemacht, seinem Neffen aber zu gleicher Zeit verboten haben, ihm jemals wieder vor die Augen zu treten – doch komm, gehen wir heimwärts, damit der Teufel uns nicht zu guterletzt den Reiber in den Weg führt; bis an den Richtsteig können wir zusammen bleiben.«

»Eine saubere Gesellschaft,« bemerkte Deus, indem sie sich im Chausseegraben langsam dem Haidekrug zu bewegten, »wenn Du so denkst, wie ich, so begiebst Du Dich morgen in aller Frühe zum Major und theilst ihm Alles mit; mich kannst Du als Zeugen vorschlagen.«

»Menschenkind, wo denkst Du bin?« fragte Herzbusch, wie erschrocken einen Augenblick stehen bleibend und dann mit beschleunigter Eile weitergehend, »Du kennst den Major nicht, oder Du würdest mir schwerlich einen solchen Rath ertheilen! Nein, Brüderchen, wir behalten die Sache für uns und wachen dafür um so schärfer, um im entscheidenden Augenblick einzuschreiten. Ihre nichtswürdigen Zwecke dürfen und sollen sie nicht erreichen, oder es müßte denn der Teufel sich selber auf Ihre Seite schlagen.«

»Warum warten, wenn der Major ihnen durch ein einziges Wort das Handwerk legen könnte?« fragte der Magister befremdet, »ich halte es sogar für unsere Pflicht, nicht zu schweigen, sondern, um weiteres Unrecht zu verhüten, offen aufzutreten.

»Du magst ein ganz gescheidter Schulmeister sein, das kann ich nicht genau beurtheilen,« belehrte Herzbusch mit entschiedenem Wesen, »Du bist auch ein guter Schütze, was ich vor jedem Tribunal beschwören will, liebes Brüderchen, allein das mußt Du mir nicht übel nehmen, in die vorliegende Geschichte hast Du nicht mehr Einsicht, als der einfältigste Deiner Dorfjungen. Du läßt Dich eben ausschließlich von Deinem Rechtlichkeitsgefühl lenken. Der Major ist nämlich ein merkwürdiger Mann: gütig bis zur Schwachheit, und dabei stolz, wie kein Kaiser sein kann. Ginge ich morgen zu ihm und erzählte, was wir entdeckt haben, so würde er unter allen Umständen sagen: ›Mein Freund, ich erkenne Ihren guten Willen zwar sehr an, allein in diesem Falle haben Sie entweder geträumt oder sich verhört.‹ Bestände ich aber auf meine Aussage, dann würde er noch ernster wiederholen: ›Mein Freund, ich wünsche dringend, daß Sie sowohl, wie der Herr Schulmeister sich getäuscht haben; theilen Sie das dem Herrn Deus mit, und sorgen Sie dafür, daß Ihre närrischen Phantasien nicht als alberne Gerüchte in die Oeffentlichkeit gelangen‹; ja, das würde er mir kaltblütig zur

Antwort geben, in demselben Athem von Jagd oder Waldcultur zu sprechen anfangen, und die Sache wäre für immer abgethan. Ja, ja, glaube mir, mein theuerster *Magister Nimrodensis*, der Major läßt sich lieber zehnmal ruiniren, bevor er einmal gestattet, daß Unberufene sich in seine Familienangelegenheiten, und namentlich in so wenig ergötzliche, hineinmischen.«

»Ein seltsamer Charakter,« bemerkte Deus, den Kopf im Zweifel schüttelnd, »ein Aristokrat von altem Schrot und Korn.«

»Ich sage Dir, ein Edelmann, wie es keinen zweiten giebt,« bekräftigte Herzbusch, »und dennoch, rapportirte ich ihm: der Teufel hat über Nacht alle unsere Forsten geholt, so würde ihn das nicht halb so tief ergreifen, als wenn ich ihm über die Schurkenstreiche seiner Neffen berichtete; aber ansehen würde ihm das kein Mensch. Nein, nein, die Sache muß anders angefaßt werden; und dann bedenke, wenn der junge Herr wirklich sein Sohn wäre, müßte es ihn nicht furchtbar niederdrücken, zu erfahren, daß sein eigen Fleisch und Blut Veranlassung, und wenn noch so unschuldig, zu den Schurkereien seiner übrigen Verwandten gegeben? Und kann er in diesem Falle nicht seine schwer wiegenden Gründe haben, sein Verhältniß zu dem jungen Herrn bis zu seinem Tode geheim halten zu wollen? Du begreifst also, daß wir aus Rücksicht für den Major und nicht minder des jungen Herrn selber wegen, sehr vorsichtig sein müssen. Jedenfalls wird eine Zeit kommen, in welcher die Angelegenheit von anderer Seite zur Sprache gebracht wird, und

dann ist es an uns, mit unserem Zeugniß nicht länger zurückzuhalten.«

»Du sprichst wie ein Criminalrichter,« bemerkte Deus, der den Erörterungen seines Gefährten mit gespanntester Aufmerksamkeit gelauscht hätte, »und im Grunde kann ich Dir nicht Unrecht geben. Es sollte mir nur leid thun, erwiese sich eine Verzögerung auf die eine oder andere Art als nachtheilig.«

»Befürchte nichts, liebes Brüderchen,« tröstete Herzbusch mit einem Anfluge von Heiterkeit, »keinem waidwund geschossenen Rothhirsch kann behutsamer nachgespürt werden, als ich diesen Schurken auf die Finger sehen werde.«

»Wäre es nicht rathsam, den jungen Herrn wenigstens zu warnen?«

»Um keinen Preis! Warnen wir ihn, so kann es nicht fehlen, daß er seinen hinterlistigen Feinden die Mitwissenschaft ihrer Pläne unabsichtlich verräth, und die nächste Folge ist, daß sie Wege einschlagen, auf welchen wir ihnen nicht so leicht zu folgen vermögen.«

Die beiden Freunde waren in der Nähe des Haidekrugs angekommen. Ein Frachtwagen stand vor demselben und um diesen herum bewegten sich mehrere menschliche Gestalten. Deus zögerte daher, dem Förster etwas zu erwidern. Schweigend wollten sie vorüberschreiten, als plötzlich zwei Männer gerade auf sie zutraten.

»Bei meiner Seele! Wenn das nicht unser Herr Schulmeister mit dem Herrn Förster ist, will ich mein Lebtag

kein Loth Caffee mehr verkaufen!« erschallte eine muntere Stimme, und zugleich streckten sich ihnen die Hände des Krügers und des Grobschmieds von Fliesow entgegen.

»Samiel hilf!« antwortete Herzbusch lustig. »Da sieht man, wo die soliden Gevattersleute stecken, wenn man denkt, sie sitzen ehrbar zu Hause bei ihren Familien!«

»Still, still, Herr Förster!« lachte der Krüger behaglich, »wir sind eben im Begriffe, nach Hause zu gehen, und machen's nicht, wie manche andere Leute, die um diese Zeit erst in den Haidekrug *entriren*, um Mutter Tiegel die ganze Nacht hindurch etwas vorzusingen, wie zum Exempel ein gewisser Grünrock! Seid wohl auf dem Anstand gewesen, Herr Schulmeister?«

»Habe meinem Freunde Herzbusch den Gefallen erwiesen, ihn zu begleiten,« antwortete Deus ausweichend.

»Brav, sehr brav, Herr Schulmeister, und noch braver, wenn die Jagd einen Braten für das Schulcollegium eingebracht hat.«

»Hei, Gevattersmann! bläst der Wind daher?« rief Herzbusch dazwischen, indem sich alle vier langsam in Bewegung setzten, »was versteht der Bauer von Wildbraten und Gurkensalat? Allerdings sind wir auf dem Anstand gewesen, auch Wild haben wir gesehen, aber zum Schuß sind wir nicht gekommen. Haben indessen unsere Freude gehabt.«

Hier stieß Herzbusch den Schulmeister in warnender Weise an.

»Glaub's wohl, glaub's wohl,« entgegnete der Krüger, indem er sich zwischen Herzbusch und den Schulmeister drängte; »aber Spaß *apart* jetzt, Ihr kommt doch wohl die Chaussee herauf?«

»Nicht weit, ungefähr dreihundert Schritte,« antwortete Herzbusch befremdet.

»Seid Ihr nicht einem einzelnen Herrn begegnet?« fragte der Krüger weiter.

»Nicht daß ich wüßte,« erwiderte Herzbusch, halb zu dem Magister gewendet, »was sollte das für ein Herr gewesen sein?«

»Nun, ein eigentlicher Herr gerade nicht, aber ein Mann, den ich und Gevatter Schmied dringend unter vier Augen zu sprechen wünschten. Er befand sich im Krug, ist uns aber unter den Händen spurlos verschwunden.«

»Verdammt! Wie heißt denn das Subject?«

»Richtig, Herr Förster, es war ein Subject, aber sein Name? Ja, wenn ich den wüßte!«

»Hattet wohl ein Hühnchen mit ihm zu pflücken?«

»Hm, das gerade so eigentlich nicht, aber – jedoch – wenn – ich schattire – vielleicht – – wollen Sie mit nach Fliesow, Herr Förster?« fragte der Krüger plötzlich, nachdem er sich eine Weile verlegen in unbestimmten Redensarten bewegt, denn die drohende Gestalt seiner über den schlechten Pferdehandel empörten Ehehälfte war vor seiner Phantasie aufgetaucht; »kommen Sie mit, ein gutes Bett und ein noch besseres Abendbrod mit etwas Nassem stehen zu Ihrem Commando.«

»Fehlen Euch wohl ein paar Leiterbäume, die der Knecht holen äkönnte, während der Herr Förster es sich schmecken läßt?« fragte Herzbusch gutmüthig spottend, denn er kannte die Bauern ebenso genau, wie sein Schießzeug.

»Auf meine Ehre und *Reputatschon*,« betheuerte der Krüger ernst, ohne sich durch die mittelbare Anklage beleidigt zu fühlen, »dergleichen Holzfreveleien sind mir noch nie in den Sinn gekommen!«

»Na na, Gevatter, ich ziehe es doch vor, die Nacht im Walde zuzubringen. Aber hier ist der Richtsteig, gute Nacht Euch Allen, und Du Freund Magister, sprich nicht über den neuen Wechsel, den wir ausgekundschaftet haben, es möchte uns Jemand zuvorkommen. Die Flinte nimm mit nach Hause und laß den Hund hinaus!«

Deus leistete das geforderte Versprechen; die Hände wurden noch einmal gereicht, worauf der Krüger, der Schmied und der Schulmeister rechts auf Fliesow zu abbogen, wohin ihnen der Schulz schon vorangegangen war, während Herzbusch in entgegengesetzter Richtung quer über die Felder wanderte.

.

9. Capitel. Der Major von Hainfeld.

Das Schloß des Rittergutes Hainfeld besteht aus einem großen zweistöckigen Gebäude, dessen Front nach dem umfangreichen, von langen Scheunen und Ställen eingefaßten Hofe hinausliegt. Auf der Gartenseite schließen sich an das Hauptgebäude zwei Flügel an. Vor diesen

nun wieder dehnt sich ein mit vieler Sorgfalt gepflegter Blumengarten aus, der allmählich in größere, mit malerischen Strauchgruppen geschmückte Rasenplätze, und endlich in die in einen Park umgewandelte Forst übergeht.

Das Schloß ist alt und zu einer Zeit aufgeführt, in welcher mehr das Bequeme der Einrichtung, als das Gefällige des Aeußeren berücksichtigt wurde.

Die letzten Besitzer haben denn auch sehr wenig oder gar nichts gethan, ihren Wohnsitz umzugestalten, vielmehr mit achtungswerther Pietät bei nothwendig gewordenen Reparaturen streng darauf gehalten, daß der ursprüngliche Styl in keiner Weise gestört und beeinträchtigt wurde. Sie scheinen von der Ansicht ausgegangen zu sein, daß die Moden der Neuzeit, wenn auch scharf contrastirend, ebenso gut zu der alterthümlichen Architektur passen, wie einst gepudertes Haar, Allongenperrücken, Zöpfe, hochhackige Schuhe und schwere, mit klingenden Sporen bewaffnete Reiterstiefel.

Und sie haben recht: Wen ringsum der sich von Jahr zu Jahr vergrößernde Viehstand, das Entstehen stattlicher Wirthschaftsgebäude und das sorgenfreie Aussehen der in und zwischen denselben beschäftigten Arbeiter von dem Fortschreiten der Zeit und von wachsender Wohlhabenheit zeugen, so erinnert das graue Herrenhaus wieder freundlich an die in nebliger Ferne liegende Vergangenheit und die bereits in Staub zerfallenen Vorfahren. Blickt man aber auf die beiden vorgebauten Dachfenster des Vorderhauses, dann ist man geneigt, dieselben für zwei

große Augen zu halten, mit welchen das alte Schloß, belebt durch die Geister seiner ersten Begründer und einer langen Reihe von Nachfolgern, wohlgefällig auf die mit ebenso viel Geschmack, wie gediegener Ueberlegung geordneten Neuerungen niederschaue.

Wie nun der äußere Charakter des Schlosses seit Jahrhunderten derselbe geblieben ist, so sind auch im Innern in der Eintheilung der zahlreichen Räumlichkeiten keine Abänderungen getroffen worden.

Aus derselben Küche, in welcher einst mächtige Rinderbraten und Kalbsschlägel, triefend im eignen Fett, vom Spieß gelöst wurden, riesenhafte Wildpretpasteten unter den kunstfertigen Händen geübter Hausfrauen und Mägde entstanden, gehen heute zierliche Beefsteaks und kühlendes Fruchteis hervor. In denselben Gemächern, in welchen die zur Jagd geladenen, oftmals von weit her kommenden Nachbarn im Bette den letzten Nachthumpen leerten, logiren heute noch die gelegentlich eintreffenden Besuche. In derselben Halle, in welcher vor Zeiten kräftige Nimrodgestalten in bunter Reihe mit hochhackigen, steifgekleideten Damen um die schwer beladene Tafel saßen und mit derben Scherzen die geräuschvolle Unterhaltung würzten, versammeln sich auch heute noch bei festlichen Gelegenheiten heitere Gesellschaften, um durch ananasduftende Weine und perlenden Champagner eine ähnliche, wenn auch in engeren Schranken sich bewegende Laune zu erzeugen, wie sie damals dem

ziemlich freien Genusse des schweren Ungars und Burgunders folgte. Endlich aber auch von demselben Zimmer und denselben Fenstern aus, durch welche vor mehr, als hundert Jahren der Gutsherr das Leben und Treiben auf dem Hofe beobachtete, erfreut sich auch heute noch das Auge des leitenden und lenkenden Besitzers an dem vor ihm liegenden Bilde reich gesegneter Ländlichkeit.

Nur die Farben und Bekleidungen der Wände der einzelnen Gemächer sind im Laufe der Zeit erneuert und verändert worden, wie auch ihre zum Theil wohl schon von den Würmern angefressene Möbeleinrichtung. Statt der früheren einfarbigen Kalkanstriche gewahrt man geschmackvolle Tapeten; statt der hochlehnigen geschnitzten Stühle – bis auf die letzten Veteranen in der Eßhalle – Schwellend gepolsterte Sophas und Sessel, und statt der donnernden Befehle, die einst von den Fenstern der kleinen Selbstherrscher aus zwischen Ställe und Scheunen ein zehnfaches Echo weckten und den trägen Schritt von Menschen und Vieh gleichsam zauberhaft beschleunigten, ist in den letzten dreißig Jahren kaum etwas Schärferes, als eine ernste und wohlüberlegte Anordnung laut geworden, welche, neben einer weisen Strenge, stets den unzweifelhaften Ausdruck wohlwollender Menschlichkeit trug.

Der Major von Hainfeld war gewohnt zu befehlen, seine Befehle klangen indessen ruhig. Er wußte, daß es

bei ihm keiner besonderen Anstrengung der Lungen bedurfte, um seinen Willen binnen kürzester Frist und gewissenhaft ausgeführt zu sehen. Entdeckte er aber wirklich zuweilen größere Vergehen, bei welchen herrischeres Auftreten vielleicht angemessen gewesen wäre, dann wendete er sich ab, um nicht zu sehen, eine Maßregel, die bei denjenigen, die gefehlt, viel nachhaltiger, als das donnerndste aller Ungewitter wirkte. –

Wie gewöhnlich, punkt fünf Uhr, war der Major aus seinem Schlafcabinet in die mild durchheizte Wohnstube getreten; doch nicht einmal im Schlafrock, sondern angethan mit einem langen Gehrock und derben, bis zu den Knieen hinaufreichenden Stiefeln, als ob er eben einen Spaziergang oder Frühritt in's Feld hinaus hätte unternehmen wollen.

Wie gewöhnlich hatte er, mit langsamen und festen Schritten auf- und abwandelnd, seinen Caffee getrunken, den er mit dem Dampf aus einer langen Pfeife sehr bedächtig würzte, und wie gewöhnlich warf er ab und zu einen zufriedenen Blick auf den noch in Dämmerung gehüllten Hof hinaus, wo sich unter der Aufsicht seiner Verwalter allmählich mehr und mehr Leben zu regen begann.

Er war eine stattliche Erscheinung, der alte siebenzigjährige Major. Hoch und schlank gewachsen hielt er sich noch immer so gerade, als seien keine vierzehn Tage verflossen, seit er seinen Abschied genommen.

Dabei waren seine Bewegungen, wenn auch nicht schnell, doch so sicher und entschieden, als hätte in seinen Adern nicht das Blut eines Greises, sondern das eines vierzigjährigen Mannes gekreist. Sein schneeweißes Haar, welches nur auf dem Scheitel dünn geworden, paßte vortrefflich zu dem edel geformten Kopfe und der stolzen, selbstbewußten Haltung, und verlieh der ritterlichen Greisengestalt einen hohen Grad Achtung gebietender Würde. Seine Gesichtsfarbe war, trotz der unvermeidlichen Runzeln, zart und nur auf den eingefallenen Wangen leicht gebräunt. Den Mangel mehrerer Vorderzähne verdeckte ein bürstenartig zugestutzter weißer Schnurrbart, wogegen der übrige Theil seines Gesichtes glatt geschoren war, eine Arbeit, mit welcher der Major, ohne Ausnahme, jeden Tag seines Lebens begann.

Rechnet man hierzu noch eine große, scharf gebogene Adlernase, eine kühn gewölbte, hohe Stirn, und vor Allem ein Paar hellblauer Augen, die mit jugendlicher Klarheit und gereifter Ueberlegung unter den leicht gerunzelten, weißen Brauen und den von mehr als siebenzig langen Jahren sehr nachsichtig berührten Lidern hervorglänzten, dann hat man das unverfälschte Bild des Majors von Hainfeld, eines echten Aristokraten nicht nur von altem, sondern auch vom besten Schrot und Korn, von welchem der Förster Herzbusch mit vollem Recht behaupten durfte: »Ein Edelmann, wie es keinen zweiten mehr in der Welt giebt.«

Der Major war vor dem einen Fenster stehen geblieben und betrachtete mit Wohlgefallen die lange Reihe der

kräftigen und wohlgenährten Arbeitspferde, die eben aus den Ställen gezogen wurden, um vor Wagen und Pflug gespannt zu werden, als sich schwere Schritte in dem Vorzimmer vernehmen ließen und es gleich darauf höflich an seine Stubenthür klopfte.

»Herrrrein!« rief der Major, dann warf er schnell hintereinander drei kleine ungeduldige Rauchwolken über die linke Schulter, ohne sich indessen nach dem Eintretenden umzukehren, obwohl er an dem Schritt schon längst seinen Neffen Theodor erkannt hatte.

»Besten Gutenmorgen, mein lieber Onkel,« hob Letzterer an, indem er dicht neben den unbeweglichen Greis hintrat, »ich hoffe, Du hast gut geschlafen?«

»Heh, auch schon bei Wege?« fragte der Major mit einem leisen Anflug von Spott zurück, und dann neigte er sich etwas weiter nach vorn, anscheinend, um die Bewegungen eines langsamer einherschreitenden Pferdes genauer zu prüfen.

»Hahaha! bester Onkel, Du beliebst zu scherzen!« entgegnete Theodor heiter, indem er seinen Arm einen Augenblick zärtlich um des Majors Schultern legte, was dieser hinnahm, als ob er die Berührung gar nicht gefühlt hätte, »sprichst Du doch, als sei ich der verrufenste Siebenschläfer, der sich jemals mit Widerstreben von einem Daunenkissen trennte. Nein, lieber Onkel, ich hoffe, ich bin nicht aus der Art geschlagen.«

»Ich hoffe es auch, mein Freund, heh,« antwortete der Major; »heh« war ein Lieblingsausdruck des alten Herrn,

den er in seinen Gesprächen häufiger anbrachte, als es eigentlich zum besseren Verständniß dringend nothwendig war; »es geht nichts darüber, zur rechten Zeit auf den Beinen zu sein, wenn auch nur, damit man von den Untergebenen nicht hinter dem Rücken der Trägheit beschuldigt wird, heh!«

Ueber Vetter Theodors breites Gesicht flog es wie eine Wolke des Mißbehagens. Er kannte den Major hinlänglich, um zu wissen, gegen wen dessen letzte Bemerkung gerichtet war. Er hielt es daher für gerathener, das Gespräch auf einen andern, erbaulicheren Gegenstand überzulenken.

Nachdem er sich eine Weile vergeblich bemüht, die seiner Oberlippe entsprossenen, dünnen und spärlich gewachsenen Haare in ausgeschweifte Hörnchen zusammenzudrehen, nahm er einen neuen Anlauf auf des Majors unerschütterlichen Ernst.

»Kostbare Pferde,« hob er an, mit der in seiner rechten Hand befindlichen brennenden Cigarre auf die hinter dem Thorweg des Hofes verschwindenden Ackerpferde weisend, »ausgezeichnete Thiere,« fuhr er lobend fort, als er, seitwärts spähend, ein zufriedenes Lächeln auf des alten Herrn Antlitz zu entdecken glaubte, »ja, ganz ausgezeichnete Thiere; bräche einmal Krieg aus, ließe man Dir kein einziges, weil alle durch die Bank schön und kräftig genug sind, den schwersten Garde-Cuirassier zu tragen.«

»Heh, meinst Du?« fragte der Major, sich bald zu seinem Neffen umwendend, »König und Vaterland haben allerdings die gerechtesten Ansprüche auf meine thätige

Beihülfe in einem solchen Falle, allein König und Vaterland können mich nicht zwingen, auch nur ein Büschel Kammhaare aus der Mähne meines schlechtesten Gaules mehr zu geben, als sie gesetzlich fordern dürfen, heh! Womit indessen nicht gesagt sein soll, daß ich aus freien Stücken das Meinige nicht thun würde, und vielleicht mehr, als man von einem im Avancement übergangenen Stabsofficier erwartet.«

»Nun, lieber Onkel, ein solcher Fall wird schwerlich in den nächsten fünfzig Jahren eintreten,« beschwichtigte Vetter Theodor, für den das Gespräch abermals eine unerwünschte Wendung genommen hatte, »wenn ich mir erlaubte, einen Dir unliebsamen Vergleich aufzustellen, so geschah es mehr, um die Vortrefflichkeit Deiner Cavallerie hervorzuheben, die in der ganzen Provinz wahrhaftig ihres Gleichen sucht.«

»Deine Pferde können sich allerdings mit den meinigen nicht vergleichen,« erwiderte der Major kurz, »aber auch die meinigen würden sich schwerlich in einem so guten Zustande befinden, wenn ich, anstatt hier zum Rechten zu sehen, mich auf Monate von Hause entfernte.«

Theodor fühlte den Vorwurf, doch gab er sich das Ansehen, als habe er denselben nicht verstanden.

»Meine Pferde werden sich bald erholen,« sagte er nach kurzem Sinnen, »nur noch ein einziges Jahr, wie dieses, und Du wirst auf meinem Gute eine wunderbare Veränderung bemerken. Uebrigens ziehe ich meinen Besuch vorzugsweise deshalb etwas in die Länge, weil es

in Deiner Musterwirthschaft Manches für mich zu lernen giebt, was mir zu Hause sehr zu Statten kommt.«

»Heh, meinst Du, mein Freund?« fragte der Major, indem er Theodor durchdringend ansah, »aber auch ich möchte noch Etwas lernen, heh, und zwar, was Du eigentlich auf dem Herzen hast; denn ein Zweck liegt jedenfalls vor, daß Du mir so früh die Ehre Deines Besuches schenkst äund meine Pferde, überhaupt meine ganze Wirthschaft so unbändig lobst.«

»Nun, einen Nebenzweck hatte ich allerdings, lieber Onkel,« antwortete Theodor mit verstellter Verlegenheit, »doch das eilt ja nicht, und ich weiß nicht, ob ich recht thue, früh des Morgens –«

»Ach was, ziehe nicht um den Berg herum; für mich ist es bereits spät am Tage. Sage, was Du zu sagen hast, mein Freund, gleichviel, ob es Angenehmes oder Unangenehmes ist, heh!«

»Es hängt ganz davon ab, von welchem Standpunkte aus Du es auffaßt,« versetzte Theodor, die ihm von Magnus eingehändigten Pergamente hervorziehend und auseinander schlagend.

»Was, Tausend Sapperment!« rief der Major aus, und seine Augen erhielten einen höheren Glanz, indem er die alten Familiendocumente entgegennahm, »das sind ja dieselben Sachen, um die ich meine verstorbene Schwägerin hundertmal vergebens gebeten habe, heh! Ich glaubte, sie wären längst verloren. – Du hast sie doch nicht von dem Magnus erhalten?« fragte er plötzlich, seine Stirn in drohende Falten legend, und zugleich ließ er

seine Hände sinken, als ob er die Papiere hätte von sich werfen wollen.

»Nicht unmittelbar,« erwiderte Theodor im Tone der Beratung, »wo und wie sollte ich wohl mit Dem zusammentreffen, der sich die Aufgabe gestellt zu haben scheint, unserer Familie immer mehr Schmach zu bereiten?«

»Sprich nicht so ausführlich von ihm, unterbrach der Major seinen Neffen kurz und entschieden, »Du weißt, ich habe verboten, seinen Namen in meiner Gegenwart zu nennen; sage mir einfach, wie bist Du in den Besitz der Papiere gelangt und was beabsichtigst Du mit denselben?«

»Ich beabsichtige, Dir das Vorkaufsrecht einzuräumen,« antwortete Theodor zuvorkommend, »denn erstens bist Du das geehrte Oberhaupt der Familie Hainfeld und Lehmburg, und dann kenne ich auch Deine Vorliebe für alte Documente, die sich auf unsere Vorfahren beziehen.«

»Hat der Magnus sie Dir angeboten?«

»Behüte der Himmel, bester Onkel, daß ich jemals mit ihm in so nahe Berührung käme,« betheuerte Theodor mit einer Geberde des Abscheus, »nein, Magnus und ich sind geschiedene Leute; ein glückliches Ungefähr hat mir diese Documente in die Hand gespielt, und zwar so, daß wir uns nicht zu scheuen brauchen, sie anzukaufen.«

Bei dieser Erklärung trat der Major an den Tisch, und nachdem er die vergilbten Pergamente vor sich ausgebreitet, betrachtete er mit einer an Verehrung grenzenden Aufmerksamkeit die alterthümlichen, mit seltsamen Schnörkeln versehenen Schriftzeichen und Wappen.

»Fahre fort, mein Freund,« sagte er nach einer Weile, ohne die Blicke von den ihn gleichsam bezaubernden Papieren zu erheben.

»Ein Bekannter von mir, der eine merkwürdige Leidenschaft für alte Kupferstiche hat,« hob Theodor sogleich an, »befand sich bei einem Antiquar, um daselbst nach neuer Beute zu forschen, als ein gewisser, ziemlich dürftig gekleideter Herr eintrat und dem Besitzer des Geschäftes diese Documente zum Verkauf anbot. Letzterer schien nicht geneigt, auf den Handel einzugehen, und stand schon im Begriffe, sich in dieser Weile zu äußern, als meines Freundes Blicke zufällig das Blatt mit dem Hainfeld'schen Wappen streiften. Er dachte an Dich und auch an mich, und forderte den gewissen Herrn auf, die Documente bei dem Antiquar zu deponiren, darauf hinweisend, daß es ihm wohl gelingen dürfte, einen guten Käufer zu finden. Der Antiquar sowohl, als auch der Herr gingen auf das Anerbieten ein, und mein Freund hatte nichts Eiligeres zu thun, als mich von dem Vorfall in Kenntniß zu setzen. Gestern nun erhielt ich die Nachricht, und besorgt, die Documente könnten aus wer weiß, was für einem Grunde wieder abgeholt werden, ritt ich noch spät Abends zur Stadt und hatte die große

Genugthuung, dieselben unversehrt vorzufinden. Der gewisse Herr war indessen wirklich schon wieder bei dem Antiquar gewesen und hatte, wahrscheinlich die Person des muthmaßlichen Käufers ahnend, die unverschämte Summe von dreißig Friedrichsd'or als festen Preis für die kleine Sammlung bestimmt.«

»Für einen Anderen, als für uns, hat sie nicht den Werth von fünf Silbergroschen,« bemerkte der Major, noch immer in das Anschauen der vor ihm liegenden Schätze vertieft.

»Ich war entrüstet über die Forderung,« fuhr Theodor mit einschmeichelndem Wesen fort, »allein lieber hätte ich mein letztes Pferd verkauft, ehe ich ohne die Papiere fortgegangen wäre.«

»Recht, sehr recht, mein Freund, heh! sie wären äsonst vielleicht zum Schlächter gewandert, um einem Stück Schinken oder Wurst als Hülle zu dienen, heh!« sagte der Major, wie zu sich selbst sprechend. »Der arme Teufel muß in großer Noth gewesen sein, denn der niedrigste Charakter kann sich unmöglich mit leichtem Herzen von derartigen Erbstücken trennen. – Hast ihm natürlich augenblicklich die geforderte Summe ungeschmälert eingehändigt, heh?«

»Ich bitte um Verzeihung, lieber Onkel, mit ihm persönlich gehandelt habe ich überhaupt nicht, es wäre dies gegen meine Grundsätze gewesen. Außerdem hatte ich nicht auf eine so unverschämte Forderung gerechnet und nur zehn Friedrichsd'or zu mir gesteckt. Diese gab ich

natürlich dem Antiquar, mit der Weisung, sie dem Magnus einzuhändigen, und zugleich versprach ich, den Rest nachzusenden. Uebrigens enthüllt sich schon allein in der Forderung seine tiefe Gesunkenheit.«

»Davon will ich nichts wissen, heh!« grollte der Major vor sich hin, »weiß schon mehr, als zu viel.«

»Jedenfalls wird er sich glücklich schätzen, zwanzig Friedrichsd'or zu erhalten,« fiel Theodor mit einem lauernden Blick auf die geneigte Gestalt des alten Herrn ein, »und könnte man ihm mit gutem Gewissen – –«

»Heh, mein Freund, sprich nicht weiter,« rief der Major, indem er sich schnell aufrichtete und sein von Zorn geröthetes Gesicht Theodor zukehrte. »Du hast Dich um die Documente mit regem Eifer bemüht und das gereicht Dir und Deinem Namen zur Ehre, verdirb den guten Eindruck, den Du dadurch hervorgerufen hast, nicht gleich wieder, indem Du mir zutraust, ich würde mich in dieser Angelegenheit auf's Feilschen einlassen. Erstens sind Familienangelegenheiten überhaupt kein Handelsartikel, zweitens würde es mir schlecht anstehen, gerade für solche Papiere eine geringere Summe, als die geforderte, geben zu wollen, und drittens endlich ist der Magnus ein unglücklicher Mensch – natürlich durch seine eigene Schuld – heh! Wenn die Documente in seinen Augen einen Werth von dreißig Friedrichsd'or haben, so deutet das noch immer auf eine letzte Spur von Pietät; mir aber müssen sie dann mindestens doppelt so viel werth sein, und statt der dreißig wirst Du ihm sechszig Friedrichsd'or übermitteln oder durch den Antiquar übermitteln lassen,

und zwar heute noch, verstehst Du, mein Freund, heh? Und wer weiß, das Geld mag ihm gerade zum Segen gereichen; das heißt: sein Wort von mir, ich will ihn nicht wiedersehen, bin aber nicht unzufrieden, ihm auf diesem Umwege eine Unterstützung zugewendet zu haben.«

»Die dahin gehen wird, wohin auch das Andere gegangen ist,« bemerkte Theodor achselzuckend, »doch Dein Befehl soll ausgeführt werden. Lieber Onkel, wünschest Du eine Quittung über den Empfang des Geldes?«

»Nichts wünsche ich, nichts, als daß ich nicht mehr an ihn erinnert werde. Willst Du Dir eine Quittung geben lassen, so kümmert mich das nicht, heh! Aber komm, nimm das Geld gleich in Empfang, damit ich nichts mehr mit der Sache zu thun habe.«

So sprechend schritt der Major nach einem in die Wand gemauerten Schrank hin, und nachdem er aus einem kleinen Schlüsselbunde den größten ausgewählt hatte, öffnete er damit die massive eiserne Thür.

Theodor, auf dessen Zügen eine heftige innere Erregung ausgeprägt war, trat schnell neben den alten Herrn hin. Während dieser aus einem mit Gold gefüllten Fache eine der schwersten Rollen auswählte, überflogen seine Blicke mit der Gier eines hungrigen Geiers die verschiedenen Fächer und Tragebretter, die mit mancherlei Packeten und Schriften angefüllt waren, bis sie endlich an einer kleinen verschlossenen Thür haften blieben, die, etwa achtzehn Zoll im Geviert, gerade die Mitte des Schrankes bildete.

In der nächsten Minute standen Beide wieder vor dem Tisch, und mit fieberhafter Haft, als ob es ihm zwischen den Fingern brenne, zählte der Major die Goldstücke ab.

»Sechszig!« sagte er endlich, wie erleichtert aufseufzend. So, die Documente gehören jetzt mir; stecke das Geld fort, damit es mich nicht länger an das größte Unglück unseres Hauses erinnert, und dann wollen wir die alten Pergamente genau prüfen und mit einigen andern vergleichen.«

Theodor nahm das Geld an sich, mit der Miene eines Mannes, der ein gutes Geschäft gemacht hat. Dann folgte er dem Major nach, der sich unterdessen wieder an den Wandschrank begeben hatte und nun auch das mittelste Fach aufschloß. Dasselbe enthielt augenscheinlich den wichtigsten Theil seiner Habe.

»Kann ich Dir helfen?« fragte er zuvorkommend, als der Major, der durch den Anblick der alterthümlichen Pergamente gleichsam berauscht war, mit einiger Anstrengung die stark versicherte Schublade aufzog und zwischen den in derselben befindlichen Papieren und Packetchen eifrig zu kramen, begann.

»Ich danke Dir, mein Freund,« antwortete der Major ungewöhnlich aufgeräumt, »es ist nun einmal meine schwache Seite, daß, so lange ich lebe, keine fremde Hand, selbst nicht die eines Lehmburg, zwischen meinen Reliquien stöbern darf, heh! Man wird sich nach meinem Tode recht wundern, wenn man sieht, mit welcher Sorgfalt ich Alles, was sich auf die Genealogie unserer Häuser bezieht, gesammelt und geordnet habe. Nun, hoffentlich

werden ja auch nach meinem Tode diese Sachen nicht getrennt, sondern hübsch in Ehren gehalten werden, heh! Und sie werden es, ich weiß es genau, ich kann mich darüber nicht täuschen, oder die Natur hätte einen Mißgriff begangen und hinter ein gutes Gesicht die Seele eines Teufels versteckt.«

So weit war der Major mit seinen Aeußerungen, die mehr einem Selbstgespräch glichen, gekommen, als er die in Briefform zusammengefalteten Schriften und Packetchen hinlänglich zur Seite geräumt hatte, um eine genau in das Fach passende Mappe, die bis auf's Aeußerste angefüllt war, mit Leichtigkeit hervorziehen zu können. Je näher er aber den gesuchten Gegenständen rückte, um so mehr vergaß er, daß er nicht allein sei, um so gleichgültiger behandelte er die übrigen Papiere und Documente, welche sein sehr bedeutendes Vermögen betrafen, und um so weniger achtete er darauf, daß Theodor dicht neben ihm stand, mit athemloser Spannung jedes einzelne Packetchen förmlich mit den Augen verschlang und die verschiedenen Aufschriften derselben zu erforschen und seinem Gedächtniß einzuprägen strebte. Noch weniger aber konnte er ahnen, daß Theodor, der seine fast an Schwäche grenzende Liebhaberei kannte, die ihm von Magnus eingehändigten Pergamente doppelt willkommen gewesen waren, weil er mittelst derselben eine Scene, wie die gegenwärtige, herbeizuführen hoffte.

Der zwar nicht scharfsinnige, jedoch schlaue Neffe hatte sich in seinen Voraussetzungen nicht getäuscht: Der

Major war in höherem Grade, als er je geglaubt hätte, hingerissen worden, und er erlangte in Folge dessen eine Einsicht in dessen so wohl verwahrtes Familienarchiv, wie der alte Herr es zu nennen für angemessen hielt, wie vor ihm kein Mensch.

Er bemerkte unter Anderem ein mit sechs Siegeln verschlossenes großes Couvert, welches, indem der alte Herr es achtlos zur Seite stieß, die Aufschrift: »Mein Testament« zeigte. Ferner entdeckte er einen noch unversiegelten Briefumschlag, der anscheinend ein Papier von nur geringem Umfange barg; doch mit Freuden hätte er die vierzig Friedrichsd'or, die ihm der Handel mit Magnus eingebracht hatte, hingegeben, wäre ihm dafür vergönnt gewesen, einen Blick auf den Inhalt des Umschlages zu werfen, als er auf demselben die Worte: »An Fortis« las.

Obwohl Theodor eine derartige Entdeckung nicht zu den Unmöglichkeiten gerechnet hatte, schien er, sobald der Brief, den er als einen verhängnißvollen betrachtete, wirklich vor ihm lag, beinahe seine Fassung zu verlieren. Seine Augen unterliefen mit Blut; in seinen Schläfen hämmerte es, als hätten dieselben zerspringen wollen; in seinen Fingern und Händen zuckte es, als ob er nur unter Aufbietung seiner ungetheilten geistigen Kräfte davon abzustehen vermocht hätte, sich gewaltsam in den Besitz des von ihm so heiß ersehnten Geheimnisses zu bringen, und indem seine Blicke starr auf den Namen »Fortis« gebannt blieben, überhörte er die Worte, die der Major, durch die Erlangung der letzten ihm fehlenden

Documente ungewöhnlich redselig gestimmt vor sich hin sprach.

Erst als der alte Herr sich in überzeugender Weise darauf berief, daß es noch Jemand gäbe, der, wenn die Natur keine Fällschung begangen habe, die Heilighaltung seines Andenkens sogar bis auf seine Liebhabereien ausdehnen würde, erwachte Theodor wieder zum Bewußtsein, und nach besten Kräften eine äußere Ruhe erzwingend, fragte er eintönig:

»Wen meinst Du, lieber Onkel?«

Der Major heftete einen forschenden Blick auf Theodor, der ihn nicht ganz zufrieden zu stellen schien. Dann warf er schallend die geöffnete Schublade in ihre alte Lage zurück, worauf er mit der Mappe in der Hand zu dem Tische hinschritt.

»Den Teufel und seine Großmutter, meine ich,« sagte er, wie im Unwillen über sich selbst, »übrigens, mein Freund, sind das Sachen, die jetzt nicht hierher gehören, heh! Nach meinem Tode habt Ihr Zeit genug, über mich zu spotten. So lange ich aber noch unter den Lebenden weile, verbitte ich mir ernstlich jede Einmischung in meine Angelegenheiten, heh! Und nun komm hierher, mein Freund, und laß uns die beiden Wappenbilder mit einander vergleichen. Das von Dir lobenswerther Weise angeschaffte muß ein Seitenstück zu dem bereits in meinem Besitz befindlichen sein; sie sind ohne Zweifel aus den Händen eines und desselben Meisters hervorgegangen.«

Und so sprechend und erklärend legte er die beiden bezeichneten Pergamente neben einander hin, bald das

eine, bald das andere mit sichtbarem Wohlgefallen betrachtend und prüfend.

Theodors Stimmung war durch des Majors barsche Antwort, die er sich auf die ihm selbst am wenigsten wünschenswerthe Art auslegte, keineswegs gehoben worden. Er betheiligte sich wohl an der Unterhaltung, sprach sich auch anerkennend über die Vorzüge der einzelnen Schriftstücke aus, allein seine Bemerkungen klangen, trotz der Mühe, die er sich gab, seine wahren Gefühle zu verheimlichen, kalt und wenig theilnahmvoll. Vor seinem Geiste schwebte unablässig der Brief mit dem Namen, den er am meisten von allen Namen der Welt haßte, und immer mehr befestigte sich in ihm die marternde Ueberzeugung, daß Fortis der Sohn des Majors und als solcher dazu bestimmt sei, ihn aus einer Erbschaft zu verdrängen, die als sein dereinstiges unumschränktes Eigenthum zu betrachten, er schon seit Jahren gewohnt war.

Ohne daß der Major die eigentliche Veranlassung merkte, wurde auch er durch die Stimmung seines Neffen in so weit beeinflußt, daß die Wärme, mit welcher er sich seiner Lieblingsbeschäftigung hingegeben hatte, allmählich erkaltete. Rascher, als er sonst zu thun pflegte, ordnete er alle auf dem Tische liegenden Papiere mit ängstlicher Sorgfalt nach den Jahreszahlen, worauf er sie wieder in die Mappe einschnürte und diese auf ihren alten Platz zurückbrachte.

Sobald er aber seine Heiligthümer, deren Anblick zu jeder Zeit wie berauschend auf ihn einwirkte, nicht mehr

vor sich sah, veränderte sich auch sein ganzes Wesen. Die Lebhaftigkeit seiner Bewegungen ging in eine ernste, gemessene Ruhe über; seine Augen schauten mit klarem und würdigem Selbstbewußtsein um sich, kurz, jeder Zollbreit an ihm war wieder der stolze Edelmann, der mit unnachsichtlicher Strenge gegen sich selbst, wie gegen Andere, eher sein Leben, als auch nur ein Titelchen der ihm von Alters her eingeräumten Vorrechte aufgiebt.

Die im Eifer vernachlässigte Pfeife dampfte wieder, laut dröhnte sein fester Schritt durch das Gemach, indem er auf- und abwandelte, und wie ein Patriarch, der nicht nur das Oberhaupt seiner Untergebenen, sondern auch die entscheidende Gewalt über nahe- und fernstehende Verwandte besitzt, ließ er seine Blicke, selbst während er mit ihm sprach, nur ganz flüchtig auf seinem Neffen ruhen.

Aber auch Theodor hatte seine Ueberlegung wiedergewonnen. Die beim Anblick des geheimnißvollen Schreibens erwachten Gefühle waren in die Schranken der Vorsicht zurückgedrängt worden. Aehnlich einem Hunde, der auf die ihm zugeworfenen Brocken lauert, harrte er gierig auf weitere Andeutungen des alten Herrn, die dazu dienen konnten, das Bild, welches er sich von dem Verhältniß des Majors zu Fortis bereits entworfen hatte, zu vervollständigen. Mit schlauer Berechnung suchte er sogar das Gespräch in eine Bahn zu lenken, die mehr Gelegenheit zu solchen Aeußerungen bot.

»Fortis scheint recht großen Gefallen am Landleben zu finden,« begann er nach kurzem Sinnen, als der Major

seinen Spaziergang in einer Weise fortsetzte, als ob er sich allein befunden hätte.

»Fortis ist ein sehr braver Mensch,« lautete die während des Gehens ertheilte Antwort, »ich habe überhaupt längst die erfreuliche Entdeckung gemacht, daß er Alles, was er treibt, mit Liebe und Eifer betreibt.«

»Ich glaubte, er würde sich für die diplomatische Carrière entscheiden?« fuhr Theodor, eine gewisse Gleichgültigkeit erheuchelnd, fort.

»Mag er werden, was er will,« versetzte der Major theilnahmvoller, »etwas Erfahrung in der Landwirthschaft kann ihm nie schaden. Schon öfter ist aus einem Legationsrath ein Gutsbesitzer geworden, heh.«

Theodor biß sich auf die Lippen. Des Majors Stimmung erschien ihm indessen seinen Zwecken zu günstig, als daß er lange gezögert hätte, weiter zu fragen.

»Es wäre schade um seine Kenntnisse und hervorragenden Fähigkeiten,« hob er an, »wenn er sich zu bald dem Landleben ganz hingeben wollte; ich glaube, er könnte es recht weit bringen, vorausgesetzt, daß er durch seinen Hang zu einem freien, ungebundenen Leben nicht zu lange und zu häufige Unterbrechungen seines ursprünglich gewählten Berufs eintreten läßt.«

Um des Majors Lippen spielte ein feines Lächeln, welches zu enträthseln, Theodor sich vergeblich bestrebte.

»Heh, mein Freund,« entgegnete der alte Herr endlich nach einer längeren Pause, »ich rühme mich zwar nicht, viel von Erziehung zu verstehen, jedenfalls aber traue ich mir ein richtigeres Urtheil in solchen Dingen zu, als Dir,

der Du Die besten Jahre Deines Lebens hast verstreichen lassen, ohne Dich zu verheirathen –«

»Pah, lieber Onkel, ich müßte kein Lehmburg sein, wäre ich nicht im Stande, das, was Du als einen Fehler meines Lebens zu bezeichnen beliebst, alle Tage auszugleichen,« fiel Theodor seinem Onkel lachend in die Rede, »es hat mir eben bis jetzt noch nicht behagt, mich in die Fesseln des Ehestandes zu zwängen.«

»Was freilich für die Nachwelt kein großes Unglück ist,« bemerkte der Major spöttisch, »doch das ist Deine Sache, heh! Uebrigens wollte ich davon nicht sprechen. Ich weiß, der Fortis steht bei Dir nicht gut angeschrieben; Du thust ihm indessen Unrecht. Er ist ein von Lebenslust und Lebensmuth sprühender Junge, dem man nur schadet, wenn man ihm Zwang anthut. Laß ihn immerhin etwas eitel sein und mit dem Kopf durch die Wolken fahren, das gereicht ihm durchaus nicht zum Nachtheil. Er wird hier so lange reiten und jagen, wie es ihm gefällt und bis er eines Tages plötzlich die Idee faßt, sich die Welt etwas anzusehen – und ich sage Dir, diese Zeit wird kommen – kehrt er dann aber nach einigen Jahren zurück, und hat er etwas Erfahrung gesammelt, so ist er ein Mann, vor dem Ihr Alle den Hut ziehen müßt, heh!«

»Oho, lieber Onkel, Dein Wort in Ehren aber ein *von* Lehmburg vor einem Hainfeld?«

»Ein *von* Lehmburg vor dem Teufel und seiner Großmutter, heh!« polterte der Major, indem er stehen blieb, und Theodor bemerkte zu seinem Mißvergnügen, daß dem alten Herrn die Röthe des Zornes in's Gesicht stieg.

»Ich will indessen mit Dir nicht darüber rechten, mein Freund,« fuhr er in ruhigen Ernst verfallend fort, »solltest Du aber noch nicht im Klaren darüber sein, daß der Adel eine von uns heilig zu haltende Erbschaft unserer ritterlichen Vorfahren ist, die uns keineswegs dazu berechtigt, wahre Verdienste zu unterschätzen, sondern uns verpflichtet, unser eigenes Leben mit den Bevorzugungen unseres Standes in Einklang zu bringen, dann muß ich Dich sehr bedauern, heh! Und endlich, mein Freund,« fügte er erregter hinzu, »wer steht Dir dafür ein, daß sich der Fortis nicht einmal entpuppt und Dir als ein Edelmann gegenübertritt, dessen Stammbaum weit höher hinaufreicht, als die Ahnen derer von Lehmburg, heh?«

»Nun, theuerster Onkel,« entgegnete Theodor begütigend, und er beschäftigte sich sehr angelegentlich mit dem gelösten Deckblatt seiner Cigarre, um zu verbergen, daß sein Gesicht sich mit einer fahlen Blässe überzogen hatte, »Du mußt meine Worte nicht von der schlimmsten Seite auffassen. Ich habe kein Interesse dabei, daß Fortis hier bleibt, oder fort geht; besteht aber zwischen uns kein sehr inniges Verhältniß, so begründet sich das nicht minder in der Verschiedenheit des Alters, als in der Abneigung, die Fortis stets gegen mich zur Schau trägt. Er ist indessen ein junger Mensch, dem ich gern seine Schroffheiten vergebe, und glaube mir, theuerster Onkel, kehrt Fortis wirklich einmal als ein tüchtiger, gediegener und erfahrener Mann zurück, so bin ich der Erste, der nicht

nur den Hut vor ihm zieht, sondern ihm, als einem lieben Freunde, mit den aufrichtigsten Gefühlen die Hand reicht.«

Bei der letzten Erklärung war der Major wieder stehen geblieben und seine klaren blauen Augen hefteten sich einige Secunden forschend auf die seines Neffen.

»Es hätte mich gefreut, Ihr wäret jetzt schon Freunde gewesen,« sagte er sodann, indem er seinen Spaziergang wieder aufnahm, »doch was Euer längeres Zusammenleben nicht bewirkt hat, bewirkt vielleicht eine längere Trennung – ich wünsche es wenigstens – sollten meine Wünsche indessen unberücksichtigt bleiben, so betrachte ich das als kein großes Unglück; Ihr müßt Euch eben gegenseitig meiden, heh! und damit abgemacht.«

»Ich hoffe von ganzem Herzen, daß sich Deine Wünsche erfüllen mögen,« versetzte Theodor mit erheuchelter Treuherzigkeit, »und geschieht es nicht, so soll die Schuld nicht auf meiner Seite liegen. Gebe nur Gott, daß Fortis, bevor er sich im Auslande Erfahrungen gesammelt hat, nicht auf die Idee kommt, sich zu verheirathen.f

»Dummheiten, heh! Zum Heirathen gehören immer zwei,« erwiderte der Major entschieden.

»Aber wie, wenn die zweite Person bereits gefunden wäre?«

Der Major blieb wieder stehen.

»Wo sollte sich die gefunden haben?« fragte er ungläubig.

»Nun, ganz in der Nähe.«

»Du meinst doch nicht etwa auf dem Predigerhofe? Die Leute scheinen mir zu vernünftig, ein auf's Heirathen hinauslaufendes Verhältniß zu begünstigen.«

»Noch näher, Lieber Onkel.«

»Dann könnte es nur Gabriele oder meine alte Cousine sein,« versetzte der Major sinnend, »letztere ist indessen um mindestens dreißig Jahre zu alt für ihn, und bliebe daher nur noch Gabriele übrig. Heh! ein ganz hübsches Paar, wahrhaftig, mein Freund, Deine Zusammenstellung ist nicht übel; sie leidet nur an einem Fehler, nämlich an dem, daß sie unausführbar ist.«

»Auch wenn sie bereits einig mit einander sind?«

»Auch dann, mein Freund, heh!« antwortete der Major, sich wieder in Bewegung setzend; »erstens denkt Fortis so wenig an's Heirathen, wie ich selber, und zweitens würde Gabriele schwerlich einem so jungen Burschen die Hand reichen, wenigstens vorläufig noch nicht. Später hingegen, wenn aus dem Fortis erst Etwas geworden ist, dürfte es ihr ergehen, wie Dir, ich meine, daß sie zum Heirathen zu alt geworden – und dennoch, mein Freund, da Du Dich für das Lebensglück der beiden jungen Leute zu interessiren scheinst, will ich Dir offen gestehen, daß ganz besondere Glücksfälle eintreten können, welche die Vercopulirung der beiden Kinder zu einer sehr guten Partie machen würden.«

Theodor hatte genug gehört. Der Verdacht, daß der Major der Vater, und Fortis der Sohn seien, war fast bis

zur Ueberzeugung gesteigert worden; auch bezweifelte er nicht länger, daß die Verbindung der beiden jungen Leute in der That beschlossen sei und nur besondere Rücksichten den Major abhielten, sich frei und offen darüber auszusprechen. Seine Seele war in Folge dessen von Haß und Wuth erfüllt, und die tollsten Pläne, sich Kenntniß von dem Inhalt des geheimnißvollen Briefes zu verschaffen, schwirrten in seiner erhitzten Phantasie. Die innere Aufregung überwältigte ihn zuletzt in so hohem Grade, daß er sie kaum noch vor dem Major zu verbergen vermochte und daher vorzog, sich zu entfernen.

»Ich werde meinen guten Willen sogleich beweisen,« sagte er nachlässig, aber seine Stimme klang rauh und heiser, indem er langsam der Thür zuschritt, »ich will Fortis aufsuchen und ihn bitten, mich auf einem Spaziergange durch den Park zu begleiten.«

»Heh, mein Freund, um Fortis zu sprechen, hättest Du zwei Stunden früher aufstehen müssen, rief ihm der Major mit gutmüthigem Spotte nach, »der Junge ist schon vor Tagesanbruch vom Hofe hinuntergeritten – wird wohl einen Dachsbau zu inspiciren haben, heh! Aber noch eins, lieber Neffe, ich fordere von Dir, daß Du den von uns zuletzt verhandelten Gegenstand als todt betrachtet, ich meine, daß Du nicht darüber sprichst.«

»Wie würde ich auch nur eine Silbe von dem, was Du für gut fandest, gegen mich zu erwähnen, über die Grenzen dieses Gemachs hinaustragen?« fragte Theodor, sich halb zurückwendend, und das Blut stockte ihm förmlich in den Adern, weil er in dieser Aufforderung eine neue

Bürgschaft für die Richtigkeit seiner Vermuthungen zu erkennen glaubte; »auf Wiedersehen!« fügte er noch hinzu, indem er die Thür öffnete, und gleich darauf verhallten seine Schritte in dem Vorzimmer.

»Es ist traurig,« sprach der Major, sein greises Haupt leise schüttelnd, während seine Blicke mit trübem Ausdruck noch immer auf der Thür ruhten, hinter welcher Theodor verschwunden war; »ja sehr traurig; ein unversöhnliches Geschick scheint über den Lehmburgs zu walten. Auch in ihm wohnt kein gesunder Kern. Neid und Mißgunst sind die Hauptzüge seines Charakters, und nur seinem ganz verkehrten Hochmuth und Adelsstolz ist es vielleicht zu danken, daß er nicht ebenso tief sinkt, wie der unglückliche –«

Den Namen sprach er nicht mehr aus; eine helle Mädchenstimme war aus dem Vorzimmer bis zu ihm gedrungen, und wie durch Zauber glätteten sich die sorgenschweren Falten auf seiner Stirn.

»Meine ewig heitere und lustig um mich herum summende Bremse,« sprach er mit zärtlichem Ausdruck vor sich hin.

Sein Haupt richtete sich stolz empor, seine Schultern bogen sich zurück, Zug auf Zug flogen die blauen Dampfwolken über seine Schulter, und hastig trat er an das nächste Fenster hin, um, wie er so gern zu thun pflegte, irgend eine komische Scene mit seiner Großnichte aufzuführen, der er, von seinem Standpunkt als Pferdeliebhaber aus, die seltsame Bezeichnung »Bremse« beigelegt hatte.

10. Capitel. Der Patriarch und sein Liebling.

»Ah, mein liebenswürdiger Herr Onkel,« hatte Gabriele ausgerufen, das Wort »Onkel« schärfer betonend, als sie, die Thür des Vorzimmers öffnend, plötzlich dem Vetter Theodor gegenüberstand, der in demselben Augenblicke hinaustreten wollte. »Ist es Deiner gehorsamen Nichte gestattet, sich nach Deinem werthen Befinden zu erkundigen? Aber ich sehe, Du hast eine vortreffliche Nacht gehabt, oder Du wärst mir mit Deinem Morgengruß bei unserm Patriarchen nicht zuvorgekommen.«

»Albernes Kind,« murrte Theodor, indem er die Achseln zuckte und sich zur Thür hinausdrängte, »von Dir kann man nie etwas Gescheidtes erwarten.«

»Belieben der Herr Vetter diesen Glauben recht festzuhalten,« bat Gabriele, sich tief verneigend, und dann ihr Kleid mit den Fingerspitzen zierlich auschebend, tanzte sie auf die gegenüberliegende Thüre zu.

Laut und herrisch klopfte sie an.

»Herrrrein!« erschallte es ihr noch viel lauter und herrischer entgegen, und gleich darauf trat sie bei dem Major ein.

Dieser stand unbeweglich vor seinem Lieblingsfenster und schaute auf den Hof hinaus. Seine Pfeife dampfte, wie der Schornstein eines Eisenhammers, und um recht gleichgültig zu erscheinen, trommelte er mit den Fingern der rechten Hand auf das Fensterbrett.

»Guten Morgen, mein lieber, einzigster Patriarch!« rief Gabriele aus, als sie bis in die Mitte des Gemachs vorgeschritten war, wo sie, eine Bewegung des Willkommens von dem alten Herrn erwartend, stehen blieb.

»Guten Morgen, Bremse, antwortete der Major barsch, ohne sich umzuschauen.

»Man scheint noch nicht ausgeschlafen zu haben,« bemerkte Gabriele im gleichgültigsten Tone von der Welt, »ich würde dem Herrn Patriarchen daher anrathen, das Versäumte schnell nachzuholen.«

Der Major antwortete nicht auf diesen Angriff; nur die Dampfwolken flogen in rascherer Folge über seine Schulter. Er unterdrückte offenbar einen geräuschvollen Ausbruch seiner Heiterkeit.

»In der That, Herr Patriarch, Du scheinst in einer sehr liebenswürdigen Laune zu sein,« grollte Gabriele neckisch, indem sie nach einem Wandtisch hinschritt, der des Majors sämmtliche Rauchapparate trug, »hat Vetter Theodor Dir bereits in aller Frühe die Laune verdorben, mag er sich vor mir hüten.«

Der Major schwieg noch immer hartnäckig.

»Jedenfalls finde ich es der Stellung eines Patriarchen durchaus nicht angemessen, seine schwefelgelbe Laune an einem bescheidenen jungen Mädchen auszulassen,« fuhr Gabriele fort, als sie aus dem Zucken der Schultern des Greises errieth, daß er innerlich recht herzlich lachte, »ich bin daher gezwungen, um die Ehre des Hauses zu wahren, selbst die Rolle des Wirthes und Patriarchen zu übernehmen. Also: schönen, guten Morgen, meine liebe

Bremse, ich freue mich sehr, Dich so wohl und munter zu sehen, mein holder Plageteufel, heh! Ist mir doch, als wenn bei Deinem Eintritt sich mein ganzes Herz erwärmte, heh! und wahrhaftig, Bremse, wenn ich nicht Dein Großonkel wäre, oder umgekehrt, wärest Du nicht meine Großnichte, dann könnte ich wirklich auf den Gedanken kommen, Dir mein liebeglühendes Herz anzutragen, heh!«

Des Majors Schultern zuckten heftiger. Gabrielens Einfälle behagten ihm, er wünschte mehr zu hören.

Diese zögerte denn auch nicht und nahm ihr Selbstgespräch wieder auf:

»Geniren Sie sich nicht, Herr Patriarch,« hob sie an, »sind Sie auch einige Jährchen älter als ich, so kann Ihnen doch Niemand absprechen, daß Sie noch manchen stutzerhaften Adonis in den Schatten stellen.«

»Möchtest wohl gern Frau Majorin werden, Bremse?« übernahm sie darauf wieder des alten Herren Rolle. »Verdenke Dir's nicht, heh! Geht aber nicht, mein Kind, hast zu wenig Respekt vor mir, eh! Doch soll mich das nicht hindern, Dir mit der größten Gastfreundschaft zu begegnen. Mach' es Dir also bequem; nimm Dir Pfeife oder Cigarre, und dann komm her und laß uns plaudern, als ob wir – recht – ver – stän – dige – Leute wä – ren.«

Die letzten Worte und Silben sprach Gabriele in Pausen, denn sie hatte wirklich eine Cigarre ergriffen, dieselbe mit augenscheinlich nicht ungeübter Hand abgeschnitten, zwischen ihre rosigen Lippen gehoben und demnächst angeraucht.

Nachdem sie sich überzeugt, daß die Cigarre sehr schön brannte, drängte sie sich neben den Major hin, und bevor derselbe noch begriffe, was sie bezweckte, hatte sie das Fenster geöffnet und sich aus demselben hinausgelehnt.

»Recht schönes Wetter heute,« bemerkte sie, sich halb nach dem Major umwendend, und zugleich blies sie mit zierlich gespitzten Lippen den Dampf von sich, »aber es ist Platz für uns Beide, mein lieber Patriarch.«

So lange hatte der Major seine äußere Ruhe nothdürftig zu bewahren vermocht. Als er aber in die schönen blauen Augen schaute, die ihm so zärtlich, so dankbar und dabei doch so muthwillig entgegen leuchteten, da war es mit seiner Ruhe zu Ende.

»Bremse, Bremse!« rief er aus, indem er sich neben Gabrielen auf das Fensterbrett lehnte, »Du merkst wohl einen warmen Herbsttag, daß Du schon so früh anfängst, den Leuten um die Ohren zu sumsen? Hast aber recht, Kind, genieße Dein Leben, so lange Du noch jung bist – wärst wirklich eine Frau für mich, heh, um mich auf meine alten Tage noch etwas aufzuheitern.«

»Heh!« wiederholte Gabriele lachend des Majors Lieblingswort, »was hindert uns denn, unsern Neigungen zu folgen? Rosa's Vater erweist uns gewiß den Gefallen, uns zu trauen.«

Der Major lachte, Gabriele blickte mit erheucheltem Gleichmuthe den blauen Dampfringen nach, die sich, wie mit Widerstreben, ihren süßen Lippen entwanden, und dann nahm Ersterer wieder das Wort:

»Wie findest Du die Cigarre?« hob er an.

»Ich habe schon bessere geraucht.«

»Es ist jammerschade, meine liebe Bremse, daß Du kein Junge geworden bist.«

»Wäre ich ein Junge, hättest Du vielleicht allen Grund, zu wünschen, daß ich ein Mädchen sei.«

»O, gewiß nicht – für einen Jungen wärst Du wahrhaftig nicht zu still gewesen.«

»So meinte ich es nicht.«

»Wie denn anders?«

»Nun, mein gestrenger Herr Patriarch, erstens würde ich als Junge alle Deine Pferde zu Schanden geritten haben –«

»Daß Dich der Teufel dafür geholt hätte!« fiel der Major dem muthwilligen Mädchen mit rührender Zärtlichkeit in die Rede.

Gabriele ließ sich indessen durch diese Unterbrechung nicht stören und fuhr fort:

»Zweitens hätte ich so viel Schulden gemacht, daß einem gewissen Patriarchen von Hainfeld darob die Augen übergegangen wären.«

»Schulden? Wofür, heh? wenn ich fragen darf?«

»Pah! ich hätte nur Champagner getrunken, gewilddiebt, wofür ich hätte Strafe zahlen müssen, die beste und theuerste Loge im Theater wäre mir noch nicht gut genug gewesen, an den Wettrennen hätte ich mich betheiligt, kurz, ich würde schon Mittel und Wege gefunden haben, Dir zuweilen recht unbequem zu werden.«

»Hm, das traue ich Dir schon zu, und drittens?«

»Drittens? – Drittens – je nun, ich würde mich mit Fortis schon mindestens zehnmal geschossen und geschlagen haben.«

»Warum aber gerade mit Fortis?« fragte der Major, und ein Schimmer von Besorgniß flog über sein gutes Greisenantlitz.

»Einfach deswegen, weil wir uns nicht vertragen können,« antwortete Gabriele, verstohlen lächelnd, »er will stets dominiren, ich dagegen will von ihm nicht wie ein sechsjähriges Kind behandelt werden, und eh' wir uns dessen versehen, sitzen wir, wie zwei Feuer, an einander. Außerdem wird er mir aber auch dadurch unausstehlich, daß er sich einbildet, die ganze Mädchenwelt müßte vor Liebe zu ihm vergehen, und es gäbe auf Erden kein weibliches Wesen, das gut genug für ihn wäre.«

»Das ist freilich ein unverzeihliches Verbrechen,« schmunzelte der Major, »und ich beginne wirklich die weise Fügung zu begreifen, in Folge deren Du eine Gabriele und kein Gabriel geworden bist. Doch bleibt es immer zu bedauern, daß Du den Fortis nicht leiden kannst.«

»Das habe ich gerade nicht gesagt, ich liebe ihn sogar schwärmerisch, das schließt indessen nicht aus, daß wir uns zuweilen recht derbe zanken – wir vertragen uns aber immer wieder.«

»Heh, das thut Ihr doch?« fragte der Major, und aus seinen Augen sprach ein sinnender Ernst, »hm, das ist ja recht lobenswerth, heh! Dann möchtest Du ihn am Ende wohl gar heirathen?«

»Ihn noch immer lieber, als manchen Andern,« antwortete Gabriele, den Kopf nachlässig emporwerfend und zugleich ein dichtes Rauchwölkchen in die stille Luft hinaussendend. Plötzlich aber wendete sie sich mit einer kurzen und heftigen Bewegung dem Major zu, »ich errathe,« sagte sie ernst, »der edle Vetter, um sich an mir zu rächen, hat geplaudert! Das sieht ihm ganz ähnlich, er hat geplaudert, ohne zu berechnen, daß er sich dadurch selbst an den Pranger stellen würde. Nicht wahr, er hat Dir unter dem Siegel der Verschwiegenheit anvertraut, daß Fortis und ich übereingekommen seien, uns zu heirathen?«

»Dergleichen hat er nicht gesagt,« entgegnete der Major befremdet, und Etwas, wie Unzufriedenheit sprach aus seinen erstaunten Blicken, »er hat nur auf die Möglichkeit eines solchen Schrittes hingewiesen – aber heh! wie soll ich mir deuten, was da offenbarst? Es ist hoffentlich nur ein Scherz, den Du Dir wieder einmal mit Deinem alten Großonkel erlaubt? Mädchen, Mädchen, ich sage Dir, vergiß nicht, daß Du elternlos und ich gewissermaßen verantwortlich für Deine Zukunft bin.«

Ein Zug von Wehmuth glitt über Gabrielens holdes Antlitz, um im nächsten Augenblick wieder vor dem Ausdruck jugendlichen Frohsinns zu weichen.

»Lieber Patriarch!« rief sie aus, indem sie ihren Arm um des alten Herrn Hals legte und das ehrwürdige Haupt zu sich heranziehend, einen schallenden Kuß auf seine Wange drückte, »lieber, einziger Patriarch, glaube doch nicht solchen Unsinn! Wenn ich nicht Frau Majorin von

Hainfeld werden kann, heirathe ich nie, und am allerwenigsten den zanksüchtigen, eitlen, von Weisheit strotzenden Fortis. Aber höre nur zu, ich will Dir erzählen, wie die Geschichte sich verhält, und Du sollst Deine Freude darüber haben, wie deine wilde Bremse sich schlau aus der Klemme zu ziehen verstand!«

Der Major seufzte, als sei eine Last von seiner Brust gewälzt worden. Sein Gesicht drückte wieder inniges Wohlbehagen aus, und während Gabriele mit lebhaften Farben schilderte, wie sie, unter dem Vorwande ihrer beabsichtigten Verbindung mit Fortis, Theodors Antrag zurückgewiesen; ferner, wie sie erst nach längerem Hin- und Herreden Fortis dazu vermocht habe, auf ihren Plan einzugehen, lauschte er mit sichtbarem Ergötzen auf die bizarren Einfälle des von Lebenslust sprühenden Lieblings.

»So stehen also die Sachen,« schloß Gabriele endlich ihren Bericht, »in Vetter Theodors Augen sind wir Bräutigam und Braut, während sich in Wirklichkeit nichts in unserem alten Verhältniß geändert hat, höchstens, daß wir uns noch etwas öfter zanken, wenn Fortis sich einbilden sollte, daß mein ihm geschenktes Vertrauen ihn dazu berechtigte, in erhöhterem Grade, als bisher, meinen Protector zu spielen.«

»Du bist und bleibst ein Wildfang,« versetzte der Major wohlgefällig, sobald Gabriele geendigt, »'s ist übrigens ein guter Scherz, den Du Dir ausgedacht hast, um den zudringlichen Menschen fern von Dir zu halten. Aber sieh Einer den schlauen Vetter an, heh! Das wäre so Etwas für ihn gewesen. Treibe indessen Deinen Muthwillen nicht

zu weit, Kind; er hat seine Strafe fort und damit fertig, heh! Ich wünsche nicht, daß durch fernere Redereien die Sache auf die Spitze geschraubt werde.«

»Mit keiner Silbe soll von meiner Seite des unglücklichen Heirathsprojectes gedacht werden,« betheuerte Gabriele.

»Ich verlasse mich darauf, meine lustige Bremse, daß Du Dich als ein gescheites Mädchen ausweisest, und zwar nicht nur dem Theodor gegenüber, sondern auch in Deinem Verkehr mit Fortis,« versetzte der Major, sein greises Haupt bedenklich wiegend.

»Mit Fortis?« fragte Gabriele überrascht, und sie vergaß eine Weile das Rauchen.

»Ja, Bremse, gerade mit dem Fortis; ich meine, daß aus Euren Spielereien kein Ernst wird. Ihr seid Beide jung, hübsch und lebhaft, und eh' Ihr Euch dessen verseht, stehen Eure Herzen in lichterlohen Flammen, heh! Da aber aus der ganzen Geschichte niemals etwas werden könnte, so möchten für uns Alle recht viel Verdrießlichkeiten daraus erwachsen. – Sieh mich nicht ungläubig an, Bremse,« schaltete der alte Herr hier mit der Zärtlichkeit einer Mutter ein, indem er Gabrielens jugendfrische Wange klopfte, ich merke recht gut, es schwebt Dir wieder eine Deiner verdammt lustigen Bemerkungen auf der Zunge, mit der Du Deinen alten Patriarchen in die Enge zu treiben gedenkst. Aber glaube mir, Kind, ich spreche allen Ernstes: Du und Fortis dürft nur gute Freunde bleiben, ich habe meine Gründe, es so zu wünschen, Gründe, die Dich nicht weniger betreffen, als den Fortis.«

»Du setzest mich ja förmlich in Schrecken, liebster Patriarch,« erwiderte Gabriele mit einem verhaltenen Lachen, »und dennoch hast Du nicht die geringste Veranlassung zur Besorgniß. Uebrigens, mein allerverehrtester Patriarch, Du scheinst heute von nichts Anderem, als nur von Herzensangelegenheiten sprechen zu wollen, also gerade von Dingen, die für mich die verabscheuungswürdigsten sind.«

»Der Fortis ist sicher ein ganz vernünftiger Mensch,« bemerkte der Major, den letzten Theil von Gabrielens Rede nicht beachtend, »ich habe ihn hin und wieder in seinem Verkehr mit Dir und Pastors Rosa beobachtet und mich wirklich im Stillen über sein kluges Benehmen gefreut.«

»Du nennst vielleicht klug, was andere Leute grob und unfreundlich nennen?« fragte Gabriele, ihre Lippen leicht emporkräuselnd.

Das Geräusch eines im scharfen Trabe herbeieilenden Pferdes schnitt des Major Antwort ab. Der bis jetzt noch unsichtbare Reiter kam von der rechten Seite, wo ein schmaler Fahrweg zwischen den Gärten und den Wirthschaftsgebäuden hinführte. Er mußte also, um vor das Haus oder zum Pferdestalle zu gelangen, vor dem Fenster des Majors vorüberreiten.

»Da kommt er selbst,« sagte Gabriele, sobald sie zwei große Windhunde gewahrte, die mit langen Sprüngen dem Reiter voraufeilten, und zugleich hüllte sie sich in eine dichte Dampfwolke ein.

»Immer früh auf den Beinen,« murmelte der Major zufrieden. »Heh! 's sitzt Feuer in dem Jungen.«

»Herzlichen guten Morgen, Herr Major!« rief Fortis in diesem Augenblick aus, und gleich darauf hielt er vor dem kleinen Vorgarten an, der das Schloß von dem eigentlichen Hofe trennte.

»Guten Morgen, mein Freund,« rief der Major zurück, wobei ihm entging, daß Fortis sich stellte, als bemerkte er Gabriele nicht, in Folge dessen diese sich mit einer noch dichteren Rauchwolke umgab.

»Nichts Neues?« fragte der Major darauf, als Fortis seine Hauptaufmerksamkeit dem schönen Pferde zuwendete und dessen feucht schimmernden Hals liebkosend klopfte.

»Nichts Neues, wenigstens Nichts von Belang,« lautete die zutrauliche, jedoch höfliche Antwort. »Die Hunde störten einen Fuchs auf, er entkam ihnen aber in den Bau.«

»Hast Du die Röhren verwittert?«

»Freilich, Herr Major.«

»Dann sage dem Herzbusch, er möge sich einige Leute mitnehmen und den Spitzbuben ausgraben. Dem Satan muß das Handwerk gelegt werden, heh.«

»Ich werde selbst mitgehen, wenn Sie keine anderen Befehle für mich haben.«

»Id danke Dir,« antwortete der Major, den Zeigefinger der rechten Hand, militairisch grüßend, flüchtig an seine Schläfe führend, »sage mir nur, wenn Du aufbrichst. Vielleicht gehe ich mit, oder ich komme Euch nach.«

»Sehr wohl,« entgegnete Fortis; das Pferd setzte sich in kurzen Galopp, und in der nächsten Minute schwang der junge Mann sich leicht aus dem Sattel, dem herbeieilenden Reitknecht die Zügel zuwerfend.

»Ein prächtiger Junge,« bemerkte der Major, als er gewahrte, daß Fortis sich sogleich auf den Weg begab, um den Förster aufzusuchen. »Besitzt das feurige Temperament eines echten Vollblutpferdes – heh!«

Das »Heh« sprach er indessen sehr gedehnt und ungewöhnlich leise aus, als ob die Bezeichnung »Vollblut« trübe Gedanken in ihm wach gerufen hätte.

»Sehr prächtig, lieber Patriarch,« pflichtete Gabriele bei, »nur schade, daß er so kurzsichtig ist.«

»Kurzsichtig, Bremse? Kurzsichtig, heh?«

»Nun ja, kurzsichtig, weil er mich nicht gesehen hat und, anstatt mich anstandsvoll zu begrüßen, seinen Gaul liebkoste.«

»Habt Ihr Euch heute noch nicht Gutenmorgen gesagt?«

»Heute noch nicht.«

»Du wirst ihm die kleine Unaufmerksamkeit doch nicht übel nehmen?«

»Nehme ihm schon gar nichts mehr übel; er interessirt mich überhaupt viel zu wenig,« entgegnete Gabriele nachlässig.

»Kind, sei doch gescheit! Er hat Dich gewiß wirklich nicht gesehen. Ich werde ihn fragen und dann soll er um Verzeihung bitten, denn wer meine Bremse beleidigt, der beleidigt mich, heh! Aber Du mußt's ihm auch nicht

nachtragen. Das fehlte noch, daß zwischen Euch Beiden offene Fehde ausbräche, heh, schöne Geschichten wären das!«

»Du denkst wohl, wenn Du mir gute Worte giebst, dann sei ich um den Finger zu winden?« fragte Gabriele mit so lieblichem Trotz, daß der Major nicht umhin konnte, dem verzogenen Lieblinge abermals die Wangen zu klopfen, »da irrst Du indessen sehr, mein Herzens-Patriarch,« fuhr sie gleich darauf mit einem süßen Lächeln fort, »Deine Erklärung zu Fortis' Gunsten stellt mich nicht zufrieden, kann mich nicht zufriedenstellen. Fortis gedachte, durch seine Vernachlässigung der Pflichten der Höflichkeit mich wieder einmal so recht von Herzen zu hofmeistern.«

»Das ist also Deine unmaßgebliche Ansicht, heh?«

»Meine *maßgebliche* Ansicht, heh!« spöttelte Gabriele zu des Majors Ergötzen.

»Wenn Du so altklug bist, wirst Du Dein Urtheil jedenfalls mit guten Gründen belegen können?«

»Nichts leichter, als das, mein theuerster Patriarch. Wenn ich Fortis zum Beispiel fragte, warum er mich nicht gegrüßt habe, würde er ruhig behaupten, er habe mich nicht gesehen. Er würde sogar die boshafte Dreistigkeit besitzen, hinzuzufügen, er habe wohl eine Tabakswolke bemerkt, jedoch in derselben einen zugereisten Studenten vermuthend, es für überflüssig gehalten, mit demselben vom Pferde herab Bekanntschaft zu schließen.«

»Wenn er dergleichen behauptet, begeht er ein unverzeihliches Verbrechen,« polterte der Major; »denn so

dichten Rauch giebt es nicht, daß Deine grellen Augen nicht wie ein Paar Karfunkel hindurchstrahlten, und wer Deine Augen sieht, kann über Deine Person keine Secunde in Zweifel bleiben.«

»Das sollte ich wohl meinen, lieber Patriarch,« entgegnete Gabriele muthwillig; »er wollte mich aber nun einmal nicht sehen, und zwar gerade deshalb nicht, weil ich rauchte. Hat er mir doch schon früher mit unglaublicher Kühnheit in's Gesicht gesagt, Rauchen sei eine unweibliche Beschäftigung und passe sich für einen Dragoner, aber nicht für ein sittsames Mädchen; und dabei weiß er doch, daß Du die einzige Veranlassung meines Rauchens gewesen und ich mir nur in Deiner Gesellschaft gelegentlich eine Cigarre anzünde. Ich finde, es plaudert sich viel besser, wenn man dabei raucht.«

»Unstreitig, liebes Bremslein, und an Deiner Stelle würde ich mich gar nicht um des Jungen unüberlegte Bemerkungen kümmern, heh?«

»Das thu' ich auch nicht. Als ich ihn kommen sah, rauchte ich, ihm zum Trotz, so stark, wie ich nur immer konnte. War ihm sein Pferd wichtiger, als ich, war mir die Cigarre doppelt – nein, Million Male so wichtig, als er, und *das* glaube ich ihm deutlich genug zu verstehen gegeben zu haben. Mich ärgert fast, daß ich dem Vetter Theodor das Märchen aufband.«

»Nun, nun, Bremschen, wenn kein Ernst das hinter steckt, ist's weiter kein Unglück; und wenn Du es wünschest, kann man ihm ja gelegentlich reinen Wein einschenken.«

Gabriele sann eine Weile nach; dann warf sie die Cigarre von sich.

»Vorläufig noch nicht, lieber Patriarch,« sagte sie endlich mit einem Ausdruck, der bewies, wie genau sie wußte, daß ihr einmal ausgesprochener Wille nie unberücksichtigt blieb; »lassen wir ihn bei seinem Glauben; er verdient es nicht besser. Warum ist er so blind? Gehört doch kein übermäßiger Scharfsinn dazu, zu entdecken, daß Fortis und ich nicht sehr für einander schwärmen.«

»Ganz nach Deinem Belieben, Kind; aber ernstlich, Bremse, ich sehe es nicht gern, wenn Mißhelligkeiten zwischen Dir und Fortis bestehen. Der arme Junge verdient nicht, schnöde behandelt zu werden; im Gegentheil, die Welt hat Manches an ihm gut zu machen. Zeige daher auch Du ihm kein unfreundliches Gesicht.«

Gabriele blickte dem Major forschend und befremdet in die Augen. Sie dachte offenbar über den Sinn seiner Worte nach, und da sie keine andere Deutung fand, legte sie dieselben so aus, als habe der alte Herr bloß für Fortis bitten wollen. Sie beantwortete daher auch nur den letzten Theil seiner Rede.

»Ich ihm ein unfreundliches Gesicht zeigen?« rief sie lachend aus, »ein unfreundliches Gesicht, damit er denkt, ich sei untröstlich darüber, daß er mich zu kränken suchte? O, mein lieber Patriarch, achte nur darauf, wie liebenswürdig und zuvorkommend ich gegen ihn sein werde! Ich werde mich stellen, als habe ich seine Absicht gar nicht bemerkt, und damit kränke ich ihn gerade am tiefsten.«

»Heh, also gekränkt muß auf alle Fälle werden?« entgegnete der Major, indem er vom Fenster zurücktrat und seine Pfeife fortstellte.

»Auf alle Fälle, lieber Patriarch,« versetzte Gabriele, sich an des alten Herrn Seite begebend und ihren Arm in den seinigen legend.

Der Major blickte freundlich in die vertrauensvoll zu ihm aufschauenden Augen.

Ein Gefühl wehmüthiger Rührung beschlich ihn.

»Die letzte Hainfeld,« sprach er in Gedanken, »möge in ihr das alte Geschlecht, wenn auch unter verändertem Namen, noch einmal reich gesegnet emporblühen.«

»Du siehst mich so seltsam an, Großonkel,« sagte Gabriele, des Greises Hand küssend, »Du zürnst mir doch nicht?«

»Hast wohl kein gutes Gewissen, Bremschen? heh?« fragte der Major scherzend, »und was mein seltsamer Blick bedeutet?« fügte er mit einem leichten Seufzer hinzu, »heh, Bremse, der bedeutet, daß ich einen recht gesunden Appetit verspüre.«

»Das Frühstück ist längst angerichtet und gewiß wartet man schon auf uns.«

»So laß uns gehen,« versetzte der Major, indem er Gabrielens Arm noch weiter durch den seinigen zog, und plaudernd entfernten sie sich durch das Vorzimmer.

Sie schritten dahin, eine reizende Gruppe. Die süßeste Zeit der Jugend in ihrem lieblichsten Gewande, das schneeige Alter, umflossen von freundlicher, Ehrfurcht

gebietender Würde. Zwischen Beiden aber, sich verkündigend durch Wort und Blick, mit zum Herzen dringender Wärme: der holde Genius der zärtlichsten verwandtschaftlichen Liebe, gepaart mit väterlicher Besorgniß und kindlicher Dankbarkeit.

11. Kapitel. Beim Uhrmacher.

Zwei Wochen waren verstrichen. Einigen recht klaren Herbsttagen waren heftige Nachtfröste gefolgt, und als dann die ersten, von Regen begleiteten Stürme sich einstellten, da schauderten die wie durch Zauber entfärbten Blätter an ihren welken Stielen, bis der unbarmherzige Wind sie ganz los rüttelte und schüttelte, und endlich, nachdem er eine Weile mit ihnen getändelt und gespielt, sie kreiselnd auf den feuchten Erdboden niedersinken ließ.

Zwei Wochen waren verstrichen; der Wind spielte mit abgestorbenen Blättern und pfiff zwischen den zum größten Theil entlaubten Zweigen hindurch. In zahlreicheren Schaaren wendeten sich die Vögel dem warmen Süden zu, und wie um Menschen und Thiere vor dem Versinken der Natur in ihren langen Winterschlaf durch die freundliche Farbe der Hoffnung auf deren neues Erwachen zu vertrösten, begannen die Herbstfarben die Felder in ein liebliches Grün zu kleiden. Behaglich wiederkäuten Rinder und Schafe in den warmen Ställen das trockene Stroh und Heufutter, nachdem sie so lange alle Vortheile und Annehmlichkeiten eines überaus günstigen Sommers und

der freien Bewegung auf der Kleeweide fast bis zum Ueberdruß genossen.

Alles hatte sich verändert; sogar die Wohnungen der Menschen waren durch den Umschlag des Wetters sehr nachhaltig berührt und einer gewissen Umgestaltung unterworfen worden. Sie hätten durch die geheizten Oefen und dadurch, daß man die Thüren nicht länger offen stehen ließ, wie gerade unumgänglich nothwendig, gleichsam einen andern Charakter erhalten.

Nur der lustige Matrose auf seiner Stange hatte sich als unempfindlich gegen Witterungseinflüsse bewährt und nach wie vor seinen wichtigen Posten mit anerkennungswerther Gewissenhaftigkeit verwaltet. Je toller es stürmte, je kälter und rauher das Wetter, um so eifriger arbeitete er, gerade als hätte er durch heftige Körperbewegung sich erwärmen und sein Blut in Wallung versetzen wollen. Die Ruderblätter handhabte er so leicht, als wären es Schwungfedern des häufig in seiner Nähe umher schlüpfenden Zaunkönigs gewesen, und mochte er sich nun gegen Süden oder Norden, gegen Osten oder Westen kehren, er zeigte stets dieselbe ernste, unveränderliche Miene, stets dieselbe frische und gesunde Gesichtsfarbe. Höchstens bei Regengüssen veränderte sich seine Physiognomie etwas, indem es den Anschein gewann, als ob ihm, in Folge der übermäßigen Anstrengung, der Schweiß von der Stirne rinne und er denselben gar zu gern mittelst der Zipfel seines schwarzen Halstuches entfernt hätte, wenn nicht eben so entsetzlich viel zu thun gewesen wäre. Ereignete es sich doch, daß der Sturm ihm

ein feuchtes Lindenblättchen gerade in das nasse Gesicht und quer über die Augen trieb, wo es dann festklebte, wie um ihn zu blenden und ihn nicht Alles sehen zu lassen, was in seiner Nachbarschaft vorging. Eine durchaus überflüssige Vorsicht, denn der kleine Kerl war treu wie Gold, verschwiegen wie das Grab, und discret wie der Secretair eines Staatsministers, dessen Discretion gleichbedeutend mit Brod und Obdach für sich und seine Familie.

Und er hatte nicht einmal Ursache, so ausgesucht verschwiegen zu sein, denn was in seinem Gesichtskreise vorging, das durfte Jeder wissen, und hätte er ein regelmäßiges Tagebuch geführt, so würden in demselben gewiß recht viele Wiederholungen der alltäglichsten Dinge zu finden gewesen sein. Denn etwas Anderes, als er gerade sah, hätte er doch nicht niederschreiben dürfen, und was er sah? Ach, das läßt sich mit wenigen Worten berichten.

Er sah Sperlinge, Tauben und Hühner; er sah den Rauch, der den beiden nächsten Schornsteinen entstieg, und dürre Blätter, die, von einem Wirbelwind erfaßt, mit unglaublicher Kühnheit auf der Dachfirste, hart am Rande des Abgrundes leichtsinnig umhertanzten, bevor sie sich auf den feuchten Erdboden senkten. Er sah Fortis und Gabriele, die trotz des schlechten Wetters das liebe Predigerhaus regelmäßig besuchten, und dann wieder sah er die guten Predigerleute und die verständige Rosa mit ihrem klingelnden Schlüsselbunde, die sich alle Drei über den lieben Besuch unendlich freuten und denselben

gar nicht wieder fortlassen wollten. Er sah den Herrn Major von Hainfeld, der gelegentlich zu Pferde oder zu Fuß vorsprach und sich theilnahmvoll nach dem allseitigen Befinden erkundigte, beim Abschied dem Herrn Prediger sehr wohlmeinend die Hand drückte und ihm streng auf die Seele band, im Falle ihm zu seiner Wintereinrichtung noch Dieses oder Jenes fehle, sich rechtzeitig an ihn selbst zu wenden, damit er persönlich für die Erfüllung seiner Wünsche sorgen könne.

Ferner sah er wöchentlich zweimal ein großes Rudel wilder Rangen, die sich pünktlich bei dem Herrn Pastor einstellten, um im Wort Gottes unterrichtet und zur Einsegnung vorbereitet zu werden. Dann sah er wieder den Herrn Pastor selbst, wie er im Sammetbaret und mit gefalteten Händen sehr feierlich zur Kirche hinüberschritt und, nach vollbrachtem Gottesdienst, begleitet von Frau und Tochter, wieder von dorther zurückkehrte.

Nicht selten bemerkte er auch den Förster Herzbusch, der sich bei der Frau Predigerin oder bei Rosa einstellte, um ihnen mit einer Empfehlung vom Herrn Major einen Hasen, oder mit einem Gruß von der Cousine des Majors einen Wildbraten, oder mit einem lustigen und nicht übermäßig gottesfürchtigen »Samiel hilf!« ein Bündel Krammetsvögel, die er eben erst frisch aus den Dohnen genommen, als kleinen Tribut von sich selbst einzuhändigen.

Magister Deus konnte ebenfalls seiner Aufmerksamkeit nicht entgehen, denn derselbe erschien mehrfach, vorgeblich, um sich beim Herren Pastor Rath über eine

neue Lehrmethode zu holen, in der That aber, um hierhin und dorthin zu horchen, ob nicht irgend welche weitere Entdeckungen über das finstere Treiben der Feinde des jungen Herrn zu machen seien. Er trug dann jedesmal seinen Sonntagsnachmittagsrock und einen schwarzen Cylinder, den er, der Gleichmäßigkeit wegen, mit einem Oelläppchen glatt gebügelt hatte, und so anspruchslos und ängstlich bescheiden schritt er einher, als hätte er beim Anblick einer sterbenden Fliege oder bei dem Knall eines blind geladenen Gewehres in Ohnmacht fallen müssen.

Das Alles sah der lebhafte Matrose, und Andere sahen es mit ihm, weshalb es kein Unglück gewesen wäre, öffentlich darüber zu sprechen. Dagegen entdeckte er auch wieder Manches, was, wenn auch an sich vollkommen harmlos, sich dennoch weniger für die Oeffentlichkeit eignete und worüber zu plaudern, von seiner Seite mindestens ein tadelnswerther Mißbrauch des ihm geschenkten Vertrauens gewesen wäre.

Sein luftiger Standort befand sich nämlich noch etwas höher, als das Giebelstübchen, welches Rosa als ihr ausschließliches Reich und Eigenthum angewiesen erhalten hatte. In demselben herrschte eine musterhafte Ordnung und Sauberkeit, und so niedlich war es eingerichtet und so sinnig war es geschmückt mit Gegenständen, welche einen edlen Geschmack und eine nicht minder edle Pietät bekundeten, daß man hätte meinen mögen, aus jedem ihrer heiligen, unschuldvollen Träume, von welchen

die junge Bewohnerin dort auf ihrem dicht verhangenen Lager besucht wurde, sei irgend ein Andenken zum Schmuck des jungfräulichen Gemaches zurückgeblieben.

Manche müßige Stunde verwendete der discrete Matrose also darauf, in Rosa's Gemach hineinzuspähen und sich nicht nur an der zierlichen Einrichtung, sondern auch an dem stillen und bezaubernden Walten der lieblichen Nachbarin zu ergötzen.

Welch' anmuthiges Bild bot ihm dieselbe zum Beispiel, wenn sie des Abends spät, nachdem die übrigen Bewohner des Hauses bereits zur Ruhe gegangen waren, vor ihrem Tischchen saß, beschäftigt mit einer von Perlen, Seide und farbiger Wolle schillernden Handarbeit, die, zu Geburtstags- oder Weihnachtsüberraschungen bestimmt ganz heimlich angefertigt werden mußte! Welch' anmuthiges Bild, wenn sie ihre Andenken und Reliquien ebenso heimlich einer neuen Durchsicht unterwarf, dem einen und dem andern, oftmals uns scheinbaren Gegenstande theilnahmvollere Aufmerksamkeit schenkte und sich dabei sehr ernsten und tiefen Betrachtungen hingab! Sie war noch so jung, und dennoch hatte sie schon so viel, so unendlich viel erlebt! Sie hatte als Kind gespielt, sie hatte die Schule besucht und war schon seit zwei Jahren eingesegnet; und von jedem Zeitabschnitte ihres ereignißvollen Lebens hatte sie Andenken zurückbehalten, bei deren Anblick sie sich manchen der Vergangenheit anheimgefallenen lieben Tag so recht lebhaft vergegenwärtigte. Da lag unter Anderem das Stammbuch vor ihr, ein uraltes Geschenk ihres Freundes Fortis, und

weit über die Hälfte hinaus waren die Blätter beschrieben von jungen und von alten Händen, und jedes Blatt und jeder Schriftzug erzählten ihr lange, lange Geschichten, Geschichten so lang, daß man dicke Bücher darüber hätte schreiben können, Geschichten, in denen ihre Phantasie gleichsam lustwandelte, wie in einem duftenden, blüthenreichen Frühlingsgarten.

Doch außer den Stammbuchblättern befanden sich auch noch andere Erinnerungszeichen in dem reichvergoldeten Behälter, für deren große Wichtigkeit schon allein die Sorgfalt sprach, mit welcher jedes einzelne, noch besonders in Seidenpapier eingewickelt und zwischen die Blätter geklemmt worden war. In einsamen Stunden öffnete sie die kleinen Packetchen gern der Reihe nach, die ältesten zuerst, um sie recht andächtig zu betrachten und sich im Stillen darüber zu wundern, wie merkwürdig sich im Laufe der Jahre ihre Anschauungsweise geändert habe und wie sie doch jetzt so ganz anders denke, als früher, als sie den ersten Grund zu der kostbaren Sammlung legte. Der Matrose aber draußen vor ihrem Fenster, wäre er nicht so beschäftigt, oder vielmehr gefühllos gewesen, hätte ganz bequem aus dem lieben Antlitz ihre Gedanken herauslesen können, so klar und deutlich spiegelten sich jedesmal die plötzlich erwachten Empfindungen auf demselben ab.

Sie öffnete ein in Briefform zusammengefaltetes Papier. Ein Bildchen lag in demselben, eine Zeichnung, das Predigerhaus, von Fortis angefertigt.

Rosa lächelte. »Zehn Jahre sind es her, als er es zeichnete,« dachte sie, »ich war damals noch ein kleines Kind, und er besuchte die Schule. Was er wohl sagen würde, wenn ich ihm das Kunstwerk jetzt zeigte? Er würde es ohne Zweifel zerreißen, und darum ist es besser, daß es in seinem Verstecke bleibt.«

Das Papier, wieder sorgfältig zusammengelegt, verschwand, und ein anderes wurde geöffnet.

Der Matrose kehrte sich unwillig ab und schlug wüthend mit den Ruderblättern um sich.

Eine Locke hellblonder Haare war aus dem Packetchen gefallen.

»Wie kindisch!« rief Rosa diesmal mit halblauter Stimme beim Anblick der seltsamen Reliquie aus; »ebenfalls von ihm,« fügte sie leiser hinzu, die Locke von allen Seiten betrachtend, »und ebenfalls schon zehn Jahre alt. Mein guter Vater schnitt ihm damals selbst das Haar ab und ich brachte dieses heimlich über Seite, um zu sehen, ob seine Locken mit der Zeit dunkler werden würden, wie er stets behauptete. Möchte sie wirklich einmal mit seinen jetzigen vergleichen! Allein er würde mich kaltblütig um das harmlose Andenken bringen, vielleicht gar eine spöttische Strafpredigt folgen lassen, und zum Fortwerfen gebrauche ich seine Hülfe nicht, das verstehe ich ohne ihn.«

Sie legte das Haarsträußchen abseits auf den Rand des Tisches, um anderweitig darüber zu verfügen.

»Ach, damals war er ein so guter Mensch,« sprach es deutlich aus ihren Blicken, die noch immer an der Locke

hafteten, »aber auch heute noch ist er gut und sanft, wenn man seinen kleinen Schwächen einige Rechnung trägt.«

Der Matrose drehte sich grimmig einige Male um sich selbst, drohte zuerst mit dem einen, dann mit dem andern Ruder, aber was half's? Die Locke wanderte wieder, behutsam eingepackt, auf ihren alten Platz zurück.

»Ah, hier haben wir einen seiner ersten poetischen Versuche,« fuhr Rosa fort, indem sie ein anderes Papier entfaltete, »neun Jahre alt, und mir überreicht in Begleitung einer Puppe. Die Puppe ist gestorben, allein sein Lied bleibt unsterblich.«

Ein süßes, muthwilliges Räcpeln spielte auf ihrem holdseligen Antlitz.

»An Pastors Rosa,«

las sie sodann.

Röschen auf dem Pastorhof,
Röschen unter der Linde,
Eine Puppe bring' ich Dir
Heut' zum Angebinde.
Röslein, Röslein, Röslein wild,
Röslein auf dem Pastorhof.

»Vortreffliche Verse, sprach es aus Rosa's dunkeln Augen, »schade, daß er sie zum größten Theil einem alten Liede entnahm. Damals hielt ich sie für sein eigenes Machwerk, ihn selbst aber für den klügsten Jungen der

ganzen Welt. Nun, er ist immer ein sehr kluger und wohlunterrichteter Mann geworden, und seine kleinen Fehler? Wer dürfte sich wohl rühmen, fehlerlos zu sein!«

Ein anderes Briefchen wurde geöffnet; eine Einladung zum Erntefest.

Rosa zählte, damals, als sie dieselbe erhielt, erst eilf Jahre.

»Wie schön war dieser Tag,« klang es leise, indem sie sich jener Zeit erinnerte; »tanzte er doch fast ausschließlich mit mir, und Gabriele weinte vor Zorn über die absichtliche Vernachlässigung. Es war wieder einmal ein Zwist zwischen ihnen ausgebrochen, und ich fühlte durchaus gar keine Gewissensbisse, gleichsam als Mittel zur Rache zu dienen. Den Thränen folgte kurzes Schmollen, und das Ganze schloß mit einer feierlichen Versöhnungsscene ab.«

Mit einem halb mißbilligenden, halb neckischen Kopfschütteln wurde das Briefchen zusammengefaltet und ein anderes zur Hand genommen; und so ging es fort, wohl eine halbe Stunde lang. Jedes neue Blatt, jede welke Blume, die sich vorfand, hatte ihre besondere Bedeutung, und jedes einzelne Erinnerungszeichen wurde mit ungeschwächter Aufmerksamkeit betrachtet und geprüft. Diesem wurde ein holdes Lächeln zu Theil, jenem ein Blick der Wehmuth; vorzugsweise aber schenkte sie innige Theilnahme den jüngsten Reliquien, die, erst zwei Jahre alt, sich auf ihre Einsegnung bezogen und ebenfalls zum Theil von Fortis herrührten.

»Wie zart,« flüsterte sie während des Lesens eines Glückwunschschreibens mit einem Ausdruck, so wahr und aufrichtig, daß der Matrose vor ihrem Fenster sich vor Wuth gar nicht zu lassen wußte und sich wie ein Kreisel, bald links, bald rechts herumdrehte, »so zart, daß man ihm es kaum zutrauen möchte. Es war das letzte Mal, daß er dergleichen Aufmerksamkeiten an mich verschwendete,« und mit leisem Spott kräuselten sich bei diesem Gedanken ihre Lippen empor; »der arme Junge, mit welch' feierlicher Miene gestand er mir am Tage nach meiner Einsegnung, daß wir jetzt keine Kinder mehr seien und ein anderes Verhältniß zwischen uns beginnen müsse. Wollte er mir doch das trauliche ›Du‹, entziehen,« – sie lächelte wieder, und der Matrose schlug mit beiden Armen ein verzweiflungsvolles Rad – »und er würde auch Ernst gemacht haben, hätte ich ihm nicht freigestellt, so zu handeln, wie es ihm beliebe, was mich indessen nicht hindern würde, meinen alten Jugendgewohnheiten treu zu bleiben. Was er wohl dachte? Es fehlt ihm sonst doch nicht an Geist; und sein Hochmuth? Ach, der ist sehr harmloser Art!!!

Es war schon spät und Rosa begann mit vorsichtiger Hand das gefüllte Stammbuch in seinen Behälter zurückzubringen. Der Matrose schien mit diesem Entschluß außerordentlich einverstanden zu sein, denn er quälte sich entsetzlich, durch energisches Winken mit den Ruderblättern seine Billigung zu erkennen zu geben.

Rosa hatte indessen seine so große Eile; sie stützte das Haupt auf die Hand und betrachtete sinnend das wohlverpackte Buch.

Der Matrose stand still und hielt seine Blicke regungslos auf die liebliche Erscheinung gerichtet, als hätte er ihre Gedanken errathen wollen.

»Halten wir unsere Reliquien vorläufig noch geheim vor ihm,« schloß Rosa nach einer Weile ihre Betrachtungen, indem sie sich erhob, um das Stammbuch zu verwahren; »warten wir mit dem Vorzeigen noch fünf oder zehn Jahre, bis er erst verständig geworden ist und es nicht mehr für unvereinbar mit seinem Charakter hält, sich, wie ich es thue, mit Entzücken der vergangenen Tage zu erinnern. Zehn Jahre! welch' lange Zeit! Wo wird Fortis dann wohl sein?« sprach sie hier wieder etwas lauter, und zugleich rollte das aufgelöste, prachtvolle Haar bis zu ihren Knieen nieder, daß der Matrose darüber schier sein letztes Bischen Ruhe verlor und gar nicht wußte, nach welcher Seite hin er sich eigentlich am schnellsten herumdrehen sollte.

Sie stellte das Licht auf das neben ihrem Bette befindliche Tischchen und verschwand hinter dem Fensterpfeiler.

Der lustige Matrose, eine augenblickliche Windstille benutzend, spähte und spähte; seine Ruderblätter winkten auf und nieder, allein Alles war vergeblich. Rosa war und blieb verschwunden.

Nur so viel bemerkte er, daß ein weißer, wunderbar schöner runder Arm sich hinter dem leichten Bettvorhange hervorschob und eine kleine Hand sich dem Lichte näherte.

Der Matrose warf sich, wie toll, herum. Der arme Kerl! Als er das Gesicht dem Giebelstübchen wieder zukehrte, herrschte undurchdringliche Finsterniß in demselben.

Wie vor Schreck erstarrt, blieb er stehen. Nur seine Hände bewegten sich langsam auf und wieder, als hätte er sie gern nachdenklich in einander getrieben, wäre er durch den fatalen Mechanismus nicht daran verhindert gewesen.

Ein Windstoß fuhr um den Giebel des Hauses und weckte ihn aus seinem Brüten. Wie Windmühlenflügel warf er die Arme herum, ob nun vor Freude oder vor Aerger, das war nicht ersichtlich; denn ringsum herrschte pechschwarze Nacht. Es war aber, als sei er zufrieden damit gewesen, daß Rosa sich nicht mehr ausschließlich mit den alten Andenken ihres Jugendfreundes beschäftigte, mochte sie auch träumen, was und von wen sie wollte. Träume sind Schäume, und der Matrose hatte genau dasselbe Recht, wie jeder andere Sterbliche, sich in ihre Träume einzuschleichen und ihr mit seinen Ruderblättern Kühlung zuzufächeln.

Hui! wie dieser Gedanke den kleinen Kerl lustig stimmte! Schnurrend flogen die steifen Arme um ihre gemeinschaftliche Axe, den feuchten Nebel nach allen Seiten hin durchschneidend; schnurrend drehte er sich sammt seinem runden Fußgestell auf dem glatten eisernen Stift,

nach allen Richtungen hin durch die finstere Nacht spähend und forschend, die leisesten Abweichungen in der rauhen Luftströmung sorgfältig beobachtend, gerade als ob er vor Rosa's Fenster Schildwache gestanden habe und sich der großen Verantwortlichkeit seines Postens so recht bewußt gewesen wäre.

Und dennoch, gegen wen hätte er die gute, einsichtsvolle Rosa, die von allen Menschen geliebt und verehrt wurde, bewachen und vertheidigen sollen! Wenn er doch einmal wachen und zum Rechten sehen wollte, dann hätte er sich nach der Stadt verfügen müssen, und zwar vor eines der Hauptthore, bis dahin, wo die Beleuchtung der spärlicher zerstreuten Laternen nur noch matt wirkte und man alle Ursache hatte, die zu so später Stunde Begegnenden, mit einer gewissen Vorsicht zu betrachten und ihnen höflich auszuweichen.

Während einer Viertelstunde war die breite chaussirte Straße auf der eben bezeichneten Strecke vollständig verödet gewesen, als von der Stadt her aus dem dichten Herbstnebel zwei Fußgänger auftauchten, die es recht eilig zu haben schienen, aus dem Bereiche der letzten Häuser hinauszugelangen.

Sie gingen Arm in Arm, doch fiel nur selten ein Wort zwischen ihnen; es war, als hätten sie befürchtet, daß die Mauern, an denen sie vorüberschritten, Ohren haben könnten. Auch mieden sie den düstern Schein der Laternen, der diese in dem modrig duftenden Nebel, wie ein schwefelgelber Hof umgab. Dies geschah indessen wohl

mehr aus Gewohnheit, als aus Vorsicht, indem die Straße, wie erwähnt, weit auf und ab verödet war und bei der nächtlichen Stille der Schall der Tritte eines sich Nähernden diesen lange vorher verrathen mußte.

Erst neben einer der letzten Laternen blieben sie stehen, um über die Richtung des zunächst einzuschlagenden Weges zu berathen, und als die unstete Beleuchtung der flackernden Flamme sie traf, zeigte es sich, daß es ein Mann und eine weibliche Person waren, die sich zu einer Wanderung durch die naßkalte Herbstnacht nur wenig zweckmäßig ausgerüstet hatten.

Wer einige Wochen früher einen flüchtigen Blick in Mutter Tiegel's »Gemach für geschlossene Gesellschaften« geworfen hätte, als Theodor und Magnus von Lehmburg in demselben in wenig erbaulicher Weise verhandelten, würde ganz gewiß Letzteren sogleich wieder erkannt haben; denn nicht nur sein Gesicht mit den markirten Zügen und dem mächtigen Schnurrbart war dasselbe geblieben, sondern auch in seinem übrigen Aeußern hatte er sich wenig oder gar nicht verändert. Er trug noch immer dasselbe bis unter's Kinn zugeknöpfte Röckchen, dieselbe unsaubere Kopfbedeckung und dieselben schiefgetretenen Stiefel, nur daß er zum Schutz gegen die Nachtluft einen bunten wollenen Shawl um Hals und Rockkragen geschlungen hatte. Es gewann dadurch den Anschein, als fehle ihm der Hals gänzlich und sei der Kopf gleich aus den Schultern herausgewachsen.

Seine Begleiterin, deren Kopfbedeckung gerade mit seinen Schultern abschnitt, war noch jugendlich; sie

konnte kaum das sechsundzwanzigste Jahr erreicht haben, doch sprach ihr schlaffes, sehr bleiches, dagegen nicht unschönes Gesicht für ein höheres Alter, welcher Eindruck indessen wieder durch ein Paar dunkler, sehr lebhafter, unruhig umherblickender Augen erheblich abgeschwächt wurde. Ihre Bekleidung bot ein seltsames Gemisch von Glanz und Dürftigkeit: Das eigenthümliche Rauschen ihres großgewürfelten Kleides verrieth einen kostbaren Stoff. Ein ähnliches Rauschen erzeugte bei ihren schnellen Bewegungen der jackenartige, schwarze Ueberwurf. Dagegen hätte man bei zureichenderer Beleuchtung leicht entdeckt, daß beide Theile, sehr abgetragen, höchst wahrscheinlich schon alt in einem Trödlerladen erstanden worden waren. Unregelmäßige Falten an Stellen, wo sie eigentlich nicht hingehörten, ließen ahnen, daß daselbst Risse mit sehr wenig Kunstfertigkeit flüchtig zugeheftet worden, nicht zu gedenken der zahlreichen Rißchen und durchgescheuerten Stellen, welche in der angedeuteten Weise zu beseitigen, mindestens den dritten Theil des noch vorhandenen Stoffes in Anspruch genommen hätte.

Trotz des bedauerlichen Zustandes, in welchem sich die einstmals gewiß sehr kostbar gewesene Robe befand, war sie doch, um sie zu schonen, hoch aufgesteckt worden, wodurch Unterkleider und Schuhe sichtbar wurden, die ebenfalls nicht von Wohlhabenheit und hervorragender Ordnungsliebe zeugten.

Mit dem übrigen Anzuge stand der strohgeflochtene, mit verschossenem seidenen Band durchzogene und mit

zerknitterten Schleifen verzierte Hut in Einklang, der indessen weniger die Blicke auf sich zog, als das sehr schöne starke Haar, welches sich in herausfordernder Weise übermäßig hoch über der Stirne emporthürmte. Kurz, die ganze Persönlichkeit bot eine Erscheinung, wie man deren vielfach in größeren Städten begegnet und die man nicht anzublicken vermag, ohne zugleich Widerwillen und das tiefste Mitleid zu empfinden.

Die beiden Wanderer waren bei der vorletzten Laterne angekommen, und nachdem sie einige Secunden in die Ferne gelauscht, traten sie dicht unter die Gasflamme hin.

Das Mädchen zog den Arm von dem ihres Begleiters zurück und begann, ihre Kleider noch höher aufzuschürzen.

»Es ist eigentlich etwas viel von mir verlangt, bei solchem Hundewetter einen Spaziergang auf's Land zu machen,« hob sie mit einer auffallend tiefen, männlichen Stimme an, die ein langes, trauriges Register von Sittenlosigkeit und deren Folgen in sich barg, »allein Dir, mein hochgeborener Herr, thue ich schon Manches zu Gefallen.«

Die letzten Worte klangen höhnisch, jedoch nicht boshaft. Es lag in ihnen eine schwache Spur freundlicher Hinneigung, die man selbst bei den gesunkensten Geschöpfen zuweilen noch vertreten findet.

Magnus zuckte die Achseln und zündete sich eine Cigarre an.

»Wenn Du glaubst, mir einbilden zu können, meine sehr schön gewesene Cornelia, daß Du auch ohne die winkende Belohnung mich begleitet haben würdest, so irrst Du entsetzlich,« entgegnete er trocken, »aber wie steht es? Folgen wir der Chaussee noch eine Strecke nach, oder getraust Du Dir, ohne Laterne den Richtsteig durch die Felder nach der Höhle Deines Cousins zu finden?«

»Beunruhige Dich nicht, nobler Freund meines Herzens,« entgegnete Cornelia gleichmüthig, »ich sehe im Dunkeln so gut, wie am Tage, und werde Dich sicher führen; oder wäre Dir vielleicht damit gedient, wenn ich mit einer Handlaterne voranleuchtete?«

»O, ich traue Dir zu, daß Du einen Weg wiederfindest, den Du vielleicht schon tausendmal in Deinem Leben zurückgelegt hast.«

»Sieh' da, mein eifersüchtiger Ritter; nicht zehnmal habe ich ihn in meinem Leben zurückgelegt,« erwiderte Cornelia heiser lachend, »und auch heute will ich gern davon abstehen, wenn Du damit zufrieden bist. Komm, laß uns umkehren; Dein Geschäft ist ohnehin etwas verzweifelter Natur; man kann dabei auf eine Weise abwärts gerathen, daß man in den ersten sechs Monaten keine freie Luft mehr athmet.«

»Unsinn,« versetzte Magnus, sich räuspernd, um die Unsicherheit seiner Stimme zu bemänteln, »mein Name und meine Stellung, sind sie Dir nicht Bürgschaft genug?«

»Schöne Bürgschaft,« höhnte Cornelia; »wenn wir abgefaßt werden, gebe ich keinen Pfennig für Deinen Namen.«

»Darum handelt es sich übrigens jetzt nicht,« lenkte Magnus ein, »mir liegt nur daran, daß wir Deinen Cousin, wie Du den Menschen zu nennen beliebst, nicht verfehlen.«

»Wir werden ihn zu Hause finden.«

»Woher weißt Du das so genau?«

»Weil er ein ehrlicher Mann ist, der den Tag über arbeitet und die Nacht dazu verwendet, wozu sie da ist, ich meine zum Schlafen.«

Hätte Cornelia die Züge ihres Gefährten genau zu unterscheiden vermocht, so würde ihr der Ausdruck der Ungläubigkeit nicht entgangen sein, der aus denselben hervorleuchtete.

»So, jetzt bin ich fertig,« sagte sie darauf in demselben sorglosen Tone, indem sie Magnus' Arm ergriff, »halten wir uns nicht auf und wählen wir den kürzesten Weg. Nasse Füße werden Dir ebenso wenig schaden, wie mir.«

»Ist es noch weit?« fragte Magnus, als sie bereits von der Straße in einen schmalen Fußweg eingebogen waren.

»In zehn Minuten können wir dort sein,« lautete die Antwort, und schweigend verfolgten sie wieder ihren Weg.

Die Wirkung der letzten Laterne ging schon nach den ersten dreißig Schritten für sie verloren, indem der Nebel sich mit der Dunkelheit vereinigte, diese für das Auge noch undurchdringlicher zu machen. Magnus mußte sich

daher blindlings der Führung seiner Begleiterin überlassen, die mit dem Wege so vertraut zu sein schien, daß sie kein einziges Mal Zweifel über die Richtung desselben verrieth. Nur zeitweise fühlte er unter seinen Füßen, statt des weichen Morastes, lose Ackererde, ein Beweis, daß sie von dem Pfade abgewichen waren, doch kehrten sie nach wenigen Schritten stets wieder in denselben zurück.

Licht, welches auf die Nähe von Wohnungen von Menschen gedeutet hätte, bemerkte er nirgends. Nur einmal vernahm er in geringer Entfernung das Bellen eines Hundes und das Rasseln der Kette desselben, was Cornelia die kurze Bemerkung entlockte: »Die Hälfte des Weges ist überstanden; wir werden bald da sein.«

Magnus antwortete nicht; eine Art von Beklemmung hatte sich seiner bemächtigt, die in dem Grade zunahm, in welchem sie sich dem von Cornelia erwähnten Ziele näherten. Sein Gewissen sträubte sich und bebte vor einem Schritte zurück, der ihm die Umkehr auf dem Pfade des Lasters und der Versunkenheit zu einem sittlichen und geregelten Lebenswandel zur Unmöglichkeit machte; es war wie ein krampfhaftes Zucken vor dem Verscheiden, vor dem Hineintaumeln in den unabsehbaren, von ewiger Nacht erfüllten Abgrund.

Schweigend wanderten die beiden würdigen Genossen noch etwa fünf Minuten auf dem schlüpfrigen Pfade dahin. Cornelia schmiegte sich fest an ihren Begleiter an, wie um ihn nicht entfliehen zu lassen, während Magnus

mit aller Macht gegen die ihn beschleichenden unheimlichen Gefühle ankämpfte und sich für Das, was auszuführen er nun einmal beschlossen hatte, stählte.

Ein kleiner Hund schlug nur wenige Schritte von ihnen an, und gleich darauf trennten sich vor ihren Blicken die noch schwärzeren Umrisse einer Hütte von dem tiefschwarzen Hintergrunde.

»Wir sind zur Stelle,« sagte Cornelia mit unterdrückter Stimme, indem sie an die nächste, von innen verriegelte Fensterlade anklopfte, »aber Du siehst, ich hatte recht; man schläft hier und erwartet nichts weniger, als noch in später Nacht gestört zu werden.«

Als auf das erste Klopfen keine Antwort erfolgte, pochte Cornelia zum zweiten Male, jedoch stärker und anhaltender.

»Wer ist da, zum Teufel?« erschallte eine unmelodische männliche Stimme hinter der Fensterlade hervor.

»Cousin, öffne!« rief Cornelia, »ich bin es, Cornelia, in Begleitung eines Herrn, der Dich nothwendig zu sprechen hat.«

»Hol' Dich der Satan sammt Deinem Herrn!« hieß es noch unwirscher zurück, und durch die Ritzen der Fensterlade hindurch wurde Lichtschimmer sichtbar, »sind denn die Tage nicht lang genug, daß Du zu so ungelegener Zeit kommen mußt?«

»Beruhige Dich, Cousin,« rief Cornelia gleichmüthig aus, »beruhige Dich und lasse uns nicht so lange draußen stehen und frieren, oder befinden wir uns etwa nach Deiner Rechnung noch im August?«

Cornelia's unsichtbarer Freund murmelte einige unverständliche Flüche vor sich bin, doch ließ sich aus dem von ihm erzeugten Geräusch entnehmen, daß er Anstalt traf, den Wünschen der Einlaß Begehrenden zu willfahren.

Man hörte das Rücken eines Stuhles und das Schurren schwerer Pantoffel; der Lichtschimmer verschwand von den Fensterladen und erschien hinter den schmalen, über der Hausthür angebrachten Scheiben; doch bevor noch der Schlüssel im Schloß klirrte, hatte Cornelia Zeit gefunden, ihrem Gefährten einige Verhaltungsregeln zu ertheilen.

»Er ist schlecht gelaunt heute,« sagte sie geheimnißvoll, »wir müssen behutsam mit ihm umgehen, oder wir haben den Weg vergeblich gemacht, was um so mißlicher wäre, weil ich keinen andern Menschen kenne, dem wir in einer so bedenklichen Angelegenheit trauen dürften. Verschweigen wir ihm daher lieber Deinen Namen und Stand so lange, bis er sich entschieden hat, uns Beistand zu leisten. Sollte er grob und unfreundlich sein, so kümmere Dich nicht darum – es ist einmal seine Art – und überlasse es mir, die Geschichte einzuleiten.«

Die Thür schob sich knarrend nach innen und Magnus gewahrte bei der unzureichenden Beleuchtung, wenigstens an den Theilen, die ihm sichtbar, daß nicht eine zerfallende, höhlenartige Hütte, wie er vermuthet, vor ihm lag, sondern ein einstöckiges Häuschen, welches bei Tage unstreitig das Bild bäuerlicher Einfachheit bot, die kaum

dazu geeignet war, die argwöhnischen Augen der Polizei auf dasselbe hin zu lenken.

Auf ihn selbst wirkte diese Entdeckung ermuthigend; weniger Vertrauen erweckend erschien ihm dagegen der in die halb geöffnete Thür tretende Mann, der ihm mit einer gewissen Unverschämtheit gerade in's Gesicht leuchtete.

Derselbe war klein und hager gebaut. Seine Gestalt verschwand fast in einem weiten, grauen, mit reichlichen Spuren eines langen Gebrauches versehenen Schlafrock, der widerwärtig um seine dürren Glieder schlotterte. Sein Gesicht war das eines frühgealterten Knaben, welcher Ausdruck noch durch dünn gesäete, hellrothe Barthärchen auf Oberlippe und Kinnspitze erhöht wurde. Seine kleinen Augen waren geschlitzt und blinzelten falsch über die unmäßig vorspringenden Backenknochen hinweg; eine krankhafte Entzündung verlieh denselben etwas Katzenartiges, nicht minder das lange, rothblonde Haupthaar, welches verwirrt und mähnenähnlich den dreieckigen Kopf und die niedrige Stirn einrahmte.

Bei allen diesen Unregelmäßigkeiten, die sich in der Gestalt des Hauseigenthümers zu einem abstoßenden Ganzen vereinigten, entdeckte man doch leicht, daß derselbe das dreißigste Jahr kaum erreicht hatte und sich also in der Blüthe seiner Kraft befand.

Als Magnus ihn zuerst erblickte, bezweifelte er, daß dieser die gesuchte Persönlichkeit sei. Seine Zweifel wurden indessen schnell beseitigt, als der Mann, ohne eine Anrede abzuwarten, sich an Cornelia wendete.

»Bin ich etwa ein Doctor?« fragte er verdrossen, »daß ich mir gefallen lassen muß, bei Nacht und Nebel aus dem Bett gestört zu werden, oder besitzt der Herr vielleicht eine Uhr, die er noch vor morgen reparirt zu haben wünscht? Ich sage Dir, Cornelia, Du bist die einfältigste Person, die mir je in meinem Leben unter die Augen trat, wenn Du einen Uhrmacher und einen Doctor auf dieselbe Liste stellst.«

Offenbar zog er seine Anrede in die Länge, um Zeit zu gewinnen, Magnus' Aeußeres einer flüchtigen Prüfung zu unterwerfen, zugleich aber auch mit Cornelia heimlich einige Zeichen zu wechseln.

Letztere schloß nämlich, wie zustimmend, beide Augen, worauf sie den Zeigefinger der rechten Hand mit nachlässiger Geberde auf ihre Lippen legte, was der seltsame Uhrmacher dadurch beantwortete, daß er mit Daumen und Mittelfinger ein schallendes Schnippchen schlug und einen Schritt zurücktrat.

»Eigentlich verstößt es gegen meine Hausordnung, noch in später Nacht Besuch bei mir aufzunehmen,« sagte er grämlich, »denn der gute Ruf meines Hauses geht mir über Alles, und gerade die abgelegensten Wohnungen werden am meisten und argwöhnischsten beobachtet. Da Du aber einmal hier bist, magst Du ebenso gut drinnen in der Stube, als hier draußen, Deine und des fremden Herrn Wünsche oder Aufträge anbringen.«

Cornelia bedeutete Magnus, vorauszugehen, und während dieser der geöffneten Stubenthür zuschritt, der Uhrmacher aber den Schlüssel in der behutsam zugeschobenen Hausthür herumdrehte, fand sie abermals Gelegenheit, Letzterem einige Worte zuzuflüstern, welche dieser mit einem beifälligen Kopfnicken entgegennahm. Schnell folgten sie darauf Magnus nach, der auf der Schwelle zögernd stehen geblieben war.

Bei seinem Eintritt gewahrte Magnus, daß er sich wirklich in der Behausung eines Uhrmachers befand; wenigstens sprach der vor dem einen Fenster stehende Tisch mit den auseinander genommenen Uhrwerken, den feinen Instrumenten, den abgeschlagenen Weingläsern, die zum Schutz gegen Staub als Glocken über Räderwerk und Oelbehälter gestürzt waren, für ein solches Gewerbe. Einige silberne Uhren hingen über dem Tische an dem Fensterbrett; jede einzelne derselben zeigte eine andere Stunde an, ein Beweis, daß sie seit längerer Zeit nicht mehr aufgezogen worden waren oder sich auch in einem Zustande befanden, der das Aufziehen überflüssig machte. Auch zwei kleine schwarzwälder Uhren hingen innerhalb der Fensterwölbung; dieselben waren gewiß schon seit Jahren abgelaufen, denn die messingenen Gewichte, von feinen, jedoch mit Grünspan überzogenen Kettchen getragen, berührten fast den Fußboden, während die bestäubten Perpendikel so steif und regungslos dahingen, als wären sie auf die graugelb übertünchte Wand gemalt gewesen.

Ein mißtrauischer Beobachter würde überhaupt auf den ersten Blick bemerkt haben, daß alle auf dem Tische liegenden Gegenstände eine starke Staubschicht trugen, und in Folge dessen zu dem Schluß gelangt sein, daß die offenbare Stockung des Geschäftes entweder auf die abgeschiedene Lage des Hauses zurückzuführen sei, oder daß der Meister zu träge, um sich nach Arbeit umzuthun, oder endlich, daß die scheinbar wohl eingerichtete Werkstatt nur als deckendes Schild für irgend ein anderes und weit einträglicheres Gewerbe diene. In letzterem Verdachte bestärkte der Umstand, daß neben dem schwarzen, altmodischen Kachelofen ein kleiner Feuerherd in die Wand hineingemauert war, der sich ebenso gut zum Einschmelzen von silbernen Löffeln und goldenen Uhrgehäusen, wie zum Kochen von dünnem Cichorienkaffee und schwindsüchtiger Hammelfleischbrühe eignete.

Die übrige Einrichtung der Stube bestand aus sehr bescheidenen Möbeln, die mit wenig Ordnungssinn den ersten besten Platz angewiesen erhalten hatten und nebenbei mit mancherlei Kleidungsstücken für beiderlei Geschlechter bedeckt waren. Namentlich bekundeten die neben einer angelehnten Kammerth'r nachlässig über einen zerbrochenen Stuhl geworfenen Frauenkleider, daß der Uhrmacher nicht der einzige Bewohner des abgelegenen Häuschens sei. Mochte indessen wirklich eine weibliche Hand unter dem ungastlichen Dache walten, so trug das nicht zur Wohnlichkeit der beschränkten Räumlichkeiten bei; im Gegentheil, ein unheimlicher

Charakter war überall vorherrschend, und wo sich die Anwesenheit einer Hausfrau geltend machte, da geschah es in einer Weise, welche nichts weniger, als ansprechend genannt werden konnte.

Cornelia war die erste, die nach ihrem Eintritt in die Stube oder vielmehr Werkstatt die Unterhaltung eröffnete.

»Wo ist Deine Frau?« fragte sie, indem sie ihren Hut mit geringer Rücksicht für dessen äußere Form ablegte und sich auf ein wurmstichiges, knarrendes Schlafsopha hinwarf.

»Meine Alte schläft mit dem Kinde in der Kammer,« antwortete der Uhrmacher gedehnt, und zugleich drängte er sich in die andere Ecke des Sophas, es Magnus anheimstellend, auf einem hölzernen Schemel Platz zu nehmen, »doch lassen wir die Familienangelegenheiten, wegen deren Ihr unmöglich den Spaziergang hierher unternommen habt,« fügte er mit einem fragenden Blick auf Magnus hinzu, »sagt vielmehr gerade heraus, was Ihr wollt, denn hat man sich den Tag über gewissenhaft gequält und geschunden, sehnt man sich des Nachts nach Ruhe.«

»Sie wohnen allein hier?« fragte Magnus, der nicht recht wußte, wie er sein Anliegen vorbringen sollte.

»Ganz allein,« erwiderte der Uhrmacher, die Achseln ungeduldig zuckend, »'s gab' 'ne Zeit, in welcher ich die Hälfte meines Hauses vermiethete, doch die paar lumpigen Thaler, die mir das einbrachte, wogen nicht halb den Aerger auf, den mir die Miether bereiteten. Mein

Gewerbe ernährt mich nothdürftig, und da Sie aus keinem anderen Grunde gekommen sein können, als mich 'ne Kleinigkeit verdienen zu lassen, so sagen Sie nur gerade heraus, was Sie wollen.«

»Ja, sprich offen,« ermuthigte Cornelia lachend, »mein alter Cousin Sauer ist nicht ganz so sauer wie sein Name besagt und wie er sich stellt.«

Magnus warf einen scheuen Blick durch das Gemach und rückte mit seinem Sessel etwas näher zu dem Uhrmacher heran. Nachdem er sich darauf verlegen geräuspert, begann er mit einem gewissen vornehm herablassenden Anstande:

»Ich habe den Schlüssel von einem Schranke verloren und wollte denselben gern ersetzt haben, ohne daß ich genöthigt wäre, einen Schlosser zu mir in's Haus zu rufen –«

»Zum Henker! Bin ich ein Schlosser oder ein Uhrmacher?« fiel Sauer Magnus in die Rede, »ich kann wohl Uhrschlüssel anfertigen und repariren, allein Schrankschlüssel? Herr, wofür halten Sie mich?«

»Nun nun, Cousin,« besänftigte Cornelia, indem sie Sauer mit dem Fuße in die Seite stieß, was ihr in ihrer bequemen Lage ohne große Anstrengung gelang, »mach' keine Umstände; Du bist ein Tausendkünstler, und es wäre nicht das erste Mal, daß Du Dich einer derartigen Arbeit unterzögest. Mein Freund bezahlt gut.«

Sauer, anstatt Cornelia zu zürnen, verzog sein Gesicht zu einem häßlichen Grinsen, aus welchem ein unbefangenerer Kopf, als Magnus, jedenfalls herausgelesen hätte, daß ihm das Anliegen nicht unerwartet komme.

»Ich lebe vom Verdienst,« sagte er darauf, mit seinen entzündeten Augen zwinkernd, als ob ihm Sand in dieselben geschleudert worden wäre, »ich leugne es nicht, und habe auch keinen Grund, es zu leugnen, daß wenn die Uhrmacherei nicht ausreicht, ich auch zu anderen Beschäftigungen meine Zuflucht nehme – allein wie kann ich einen Schlüssel anfertigen, wenn ich das Schloß nicht vor mir habe?«

Magnus warf einen fragenden Blick auf Cornelia; diese nickte zustimmend, worauf er sich wieder an Sauer wendete.

»Ich habe dies wohl bedacht,« hob er an, indem er eine kleine in Papier gewickelte Schachtel aus der Tasche zog und dieselbe ihrer Umhüllung zu entledigen begann, »ich glaubte nämlich, Ihre Geschicklichkeit reiche so weit, daß Sie nach einem Wachsabdruck einen passenden Schlüssel anzufertigen verständen.

Sauer zeigte eine unnatürlich überraschte Miene, nahm aber den Wachsabdruck entgegen, den er sehr aufmerksam prüfte.

»Das wäre das erste Mal, daß ich mich an einem solchen Kunststück versuchte,« fügte er endlich, sein zottiges Haupt bedächtig wiegend, »allerdings würde es sich machen lassen, allein es käme vorher doch immer darauf an, was dabei zu verdienen wäre –«

»Sie sollen zufrieden sein,« warf Magnus hastig ein, denn nachdem einmal das Eis gebrochen war, wurde es ihm leichter, die letzten schwachen Bedenken zu besiegen.

Sauer betrachtete Magnus, ihn gleichsam taxirend, vom Kopf bis zu den Füßen, und versuchte, sein Kinnbärtchen in einen spitzen Zipfel zusammenzudrehen.

Magnus verstand den Blick, und der Zorn trieb ihm das Blut bis in die Schläfen hinauf.

»Ich weiß, was Sie meinen,« sagte er unwillig, »Sie trauen mir nicht zu, Sie angemessen belohnen zu können; hätte ich mir vorher einen Leibrock angezogen und einige Ringe an die Finger gesteckt, wären Sie vielleicht weniger schwierig gewesen. Vergessen Sie nicht, mein Freund, daß es Orte giebt, wohin Unsereins sich nur verkleidet begeben darf.«

Cornelia biß die Lippen zusammen, um nicht in ein helles Lachen auszubrechen. Sauer dagegen, der seinen Zweck: Magnus durch Aufstachelung seines falschen Ehrgefühls redseliger zu machen, erreicht hatte, fuhr fort:

»Ich traue Ihnen schon zu, daß Sie nicht abgeneigt sind, ein hübsches Sümmchen an den Schlüssel zu wenden, allein das genügt mir nicht. Sehen Sie, ich bin ein ehrlicher Mann und nähre mich von meinem Verdienst; da man aber erlebte, daß Herren – und ein vornehmer Herr scheinen Sie mir trotz Ihrer Verkleidung zu sein – um zu den Geldspinden ihrer reichen Verwandten zu gelangen, sich Nachschlüssel anfertigen ließen und auf der That ertappt wurden, in Folge dessen die Verfertiger der

Schlüssel ebenfalls in Ungelegenheiten geriethen, so bin ich nicht ganz sicher, daß es mir mit Ihnen nicht ähnlich ergehen könnte.«

»Mit anderen Worten, Sie hegen den Verdacht, ich würde mich zu einem gemeinen Diebstahl herabwürdigen?« entgegnete Magnus mit einem letzten Anflug von Scham und Entrüstung.

»Nun, Stehlen kann man es gerade nicht nennen, wenn Jemand sich im Voraus aneignet, was ihm über kurz oder lang ohnehin zufällt; allein zu trauen ist dem Frieden immer nicht. Ich muß die Garantie haben, daß es sich nicht um ein Unternehmen handelt, welches meinen Begriffen von Ehre widerspricht, und wobei ich und noch dazu unschuldiger Weise in des Teufels Garküche gerathen dürfte.«

Ueber Magnus' erregtes Gesicht flog ein Schimmer spöttischer Verachtung; sinnend drehte er seinen Schnurrbart empor, und als ob er plötzlich eine endgültige Entscheidung getroffen hätte, hob er an:

»Sie wollen mich zwingen, rückhaltlos zu Ihnen zu sprechen. Ich thue es gern, ich würde es auch ohne Ihr Drängen gethan haben, denn es handelt sich hier nicht um ein strafwürdiges Verbrechen, sondern einfach um den sehr zu entschuldigenden Zweck: einen Blick in gewisse Familienpapiere zu werfen, die von dem zeitigen Besitzer derselben mit kindischem Eigensinn verborgen gehalten werden.«

»Die Papiere sind gewiß von sehr großer Wichtigkeit?« fragte Sauer gähnend.

»Nur für einzelne Mitglieder der Familie, in soweit sich dieselben nach einer flüchtigen Durchsicht gegen ungerechte Benachtheilungen zu schützen vermögen.«

»Hm, Sie würden die Papiere also, nachdem Sie dieselben gelesen, wieder an ihren alten Ort zurücklegen?«

»Unbedingt.«

»Befinden sich bei den Papieren sonstige Gegenstände von Werth?«

»Ich weiß nur von nicht unerheblichen Geldsummen.«

»Wer steht mir dafür, daß Sie sich nicht auch an dem Gelde vergreifen? Deuten Sie die Frage indessen nicht falsch – aber es hat etwas außerordentlich Verführerisches, wenn man die Hand nur auszustrecken braucht, um sich in den Besitz einiger Goldrollen zu bringen. Sie haben freilich nicht nöthig, es so genau mit der Sache zu nehmen; doch steht es mit mir anders. Ich bin grundsätzlich ein ehrlicher Mann und suche nur da meinen Verdienst, wo es sich mit Pflicht und Gewissen verträgt.«

»Bei einer solchen Verdachte wird Ihnen mein Ehrenwort kaum genügen,« erwiderte Magnus, sich ungeduldig und offenbar mit den unbehaglichsten Gefühlen auf seinem Sessel hin und her schiebend; »sind Sie damit zufrieden, wenn ich Ihnen einen Revers ausstelle, daß Sie in gar keiner Beziehung zu mir und meinen Handlungen stehen?«

»Wozu sollte mir ein Revers helfen, wenn ich Ihnen dennoch die Mittel verschaffe, eine sträfliche Handlung zu begehen, ohne daß Jemand Sie daran zu hindern vermöchte?« fragte Sauer mit bedenklicher Miene. »Erstens

wüßte ich nicht, in welcher Form ein solcher Revers auszustellen wäre, und zweitens erscheint es mir nothwendig, bevor ich mich entscheide, zu wissen, wann, wie und wo Sie den kleinen, unter Verwandten leicht zu entschuldigenden Einbruch zu begehen gedenken. Ich nehme an, Ort und Zeit werden so gewählt, daß eine Ueberraschung nicht gut möglich?«

»Verlassen Sie sich darauf, es steht für mich zu viel auf dem Spiele, als daß ich leichtsinnig dabei zu Werke gehen dürfte.«

»Wo befindet sich das zu untersuchende Spinde oder der Schrank?«

»In einem Zimmer, dessen Bewohner verreist sein wird; es ist eingemauert.«

»Und eine starke Thür davor, die nur mittelst dieses Schlüssels geöffnet werden kann?« fragte Sauer, den Wachsabdruck emporhaltend.

»Ganz richtig; doch mit diesem einen Schlüssel ist es nicht abgethan; hinter der Hauptthür liegt noch eine kleinere, die ebenfalls geöffnet werden muß, wenn nicht alle Mühe und Arbeit vergeblich sein sollen.«

»Wie gedenken Sie, dieselbe zu öffnen?«

»Ebenfalls mit einem Schlüssel, der nach einem Wachsabdruck angefertigt werden muß.«

»Wo haben Sie den zweiten Wachsabdruck?

»Ich kann ihn nur anschaffen, wenn ich den ersten Schlüssel in Händen habe.«

»Ah, dann dürfte noch einige Zeit darüber hingehen?«

»Ich habe Geduld; besser nach längerem Harren, als niemals.«

Sauer, der die Fußspitzen Cornelia's in seiner Seite fühlte und durch einen stärkeren oder schwächeren Druck in seinen Fragen bestimmt wurde, neigte sinnend das Haupt und blinzelte stärker mit seinen gerötheten Augen.

»Ich vertraue Ihrer Ehrenhaftigkeit,« sagte er sodann, die kaum bemerkbaren Brauen hoch emporziehend, »und rechne darauf, daß ich durch Sie nicht compromittirt werde. Auf Ihren Vorschlag gehe ich daher insoweit ein, daß ich Ihnen Gegenvorschläge mache, von deren Annahme mein thätiger Beistand abhängen soll. Vor allen Dingen dürfen nicht zwei Angriffe auf den Schrank stattfinden, sondern beide Thüren müssen sich Ihnen gleich beim ersten Versuch öffnen.«

»Angenommen, versetzte Magnus, der sich allmählich so tief in seine Aufgabe hineingedacht hatte, daß er darüber die letzte Spur von Scheu verlor, »mir ist nicht besser gedient, als wenn die Sache auf ein Mal abgethan wird; doch dürfte das seine Schwierigkeit haben.«

»Nicht die geringste,« erwiderte Sauer. »Nachdem die erste Thür mit einem Schlüssel geöffnet worden, möchte die zweite, die nur mit einem kleinen und einfachen Schloß versehen sein kann, wohl einem andern Instrumente, etwa einem krummgebogenen Nagel nachgeben.«

»Sie meinen einen Dietrich?« fragte Magnus, und ein leichter Schauder schien seine Gestalt zu durchrieseln, indem er das Wort aussprach.

»Nun, einen Dietrich gerade nicht. Ich würde es nicht vereinbar mit meinen Ansichten von Ehre halten, ein solches Diebsinstrument in meinem Hause zu bergen; allein Sie werden begreifen, daß ein Uhrmacher weit feinere Arbeiten auszuführen hat, als das Oeffnen eines Schlosses, und wenn es sich um das Wohl und Wehe betrogener Familienmitglieder handelt, kann man aus christlicher Liebe schon ein Uebriges thun.«

»Sie würden mich im Gebrauch des betreffenden Instrumentes unterrichten?«

»Zum Teufel, Mann, wo denken Sie hin? Sie mögen einen ganz ehrenwerthen Charakter besitzen, allein Ihnen die Mittel in die Hand geben, die öffentliche Sicherheit zu beeinträchtigen? Nein, das können Sie von mir nicht verlangen. Verstehe ich selbst nothdürftig, den Mechanismus eines Werkes oder Schlosses zu errathen und zu zerlegen, so weiß ich auch, daß ich mit meiner Kunstfertigkeit keinen Mißbrauch treibe, wogegen ich für einen Andern nicht bürgen kann. Ich sage Ihnen, und wären Sie unser Herrgott selber, Gelegenheit macht Diebe.«

»Wie anders soll ich denn zu meinem Zweck gelangen?«

»Nichts leichter, als das,« antwortete Sauer, seine Brauen wieder bis zur Mitte der Stirne hinaufschraubend. »Sie garantiren mir, daß wir während der Arbeit nicht überrascht werden, und dafür begleite ich Sie an Ort und Stelle, um das Oeffnen selbst zu besorgen. Erstens geht die Sache auf diese Weise schneller vor sich, und zweitens überzeuge ich mich, daß Sie das Papier oder was es

sonst sein mag, nachdem Sie es gelesen, wieder an die gewohnte Stelle legen, ohne irgend etwas Anderes anzurühren oder gar mit fortzunehmen.«

Magnus wußte in seiner Ueberraschung nicht, was er zu diesem Anerbieten sagen sollte, und blickte fragend auf Cornelia, die so lange, – als ob das Gespräch der beiden Männer sie nicht kümmere, – mit halbgeschlossenen Augen dagelegen hatte. Als sie Magnus' Blick gewahrte, nickte sie zustimmend, und dann fügte sie laut sprechend hinzu:

»Mein Cousin ist nun einmal eine sonderbare Natur; Du kannst ihm nicht verargen, daß ihm seine Sicherheit höher, als Alles gilt. An Deiner Stelle ginge ich auf seine Bedingungen ein, wenn auch nur, damit die Thüren, ohne Hinterlassung sichtbarer Spuren, wieder geschlossen werden.«

»Es bedarf Deines Zuredens nicht,« bemerkte Sauer in seiner verdrießlichen Weise, »geht er nicht auf meine Bedingungen ein, so bedaure ich, um nichts und wieder nichts mitten in der Nacht gestört worden zu sein.«

»Was verlangen Sie für Ihre Bemühung?« fragte Magnus, nachdem er eine Weile vor sich niedergeschaut hatte.

»Je nun, die Gefahr einer Entdeckung, mit hinzugerechnet, dürften zwanzig Thaler nicht zu viel sein,« antwortete Sauer, »'s ist überhaupt ein Geschäft, welches meinem Geschmack nicht sonderlich entspricht.«

»Zwanzig Thaler,« wiederholte Magnus noch immer nachdenklich, »zwanzig Thaler ist allerdings eine hohe

Summe, doch bin ich bereit, sie zu zahlen, wenn das Unternehmen glücklich zu Ende geführt ist.«

»Möchte aber doch bitten, die Hälfte der Summe vorauszubezahlen,« bemerkte Sauer, heftig mit den Augen zwinkernd.

»Auch dazu verstehe ich mich,« erwiderte Magnus, der den Rest der ihm von Theodor eingehändigten zwanzig Friedrichs'dor noch nicht verausgabt hatte, wenn Sie mir vorher den Plan, nach welchem Sie zu handeln gedenken, klar machen, und ich mich dadurch überzeugt habe, daß derselbe ausführbar ist.«

»Nicht mehr, als recht und billig,« stimmte Sauer zu, »doch um überhaupt einen Plan zu entwerfen, muß ich genau über die örtlichen Verhältnisse unterrichtet sein. Sprechen wir daher offen mit einander, und sagt dem Einen oder dem Andern nachher die Geschichte nicht zu, so ist es ja noch immer erlaubt, zurückzutreten.«

Nachdem Magnus sich mit dem Vorschlage einverstanden erklärt hatte, rückten die drei Genossen näher zusammen. Eine Flasche Branntwein, die Sauer herbeiholte und der alle drei ziemlich frei zusprachen, half die Zungen lösen, und bald waren sie so vertieft in eine lebhafte, mit halblauter Stimme geführte Unterhaltung, als ob es sich um das Wohl und Wehe des ganzen Weltgebäudes gehandelt hätte.

Mit Tagesanbruch verließ Magnus unsicheren Schrittes die Behausung des Uhrmachers. Es war verabredet worden, daß er, um nicht in Cornelia's Gesellschaft gesehen zu werden, allein zur Stadt zurückkehren solle.

Letztere hatte ihm eine kurze Strecke das Geleite gegeben. Als sie wieder in Sauer's Werkstatt eintrat, fand sie den Uhrmacher in einem anscheinend sehr heiteren Gespräch mit einer Frau, einer frech dareinschauenden Person, die ein schwächliches, krankhaft aussehendes Kind auf den Armen trug.

Ohne Ueberraschung zu verrathen, betheiligte sie sich an der Unterhaltung, die in ihrem Verlauf das Kind betraf. Sie nahm Letzteres sogar auf den Arm und fragte spöttisch, ob sie eine gute Mutter repräsentire, was von den beiden Andern mit unbändigem Gelächter und den widerwärtigsten Betheuerungen beantwortet wurde.

Das unglückliche Kind wurde darauf mit grausamer Rücksichtslosigkeit in einen Winkel gelegt, wo nur ein zerrissener Rock es von dem kalten Fußboden trennte, und noch keine halbe Stunde war verstrichen, da dampfte auf dem Tische zwischen dem Kleeblatt, welches entsprossen und zur üppigsten Fülle gelangt auf dem Sumpfe des Lasters und des Verbrechens, ein ungewöhnlich guter Kaffee.

12. Capitel. Die Bettlerin.

Herr Pastor Stade, auf dem Kopfe eine altmodische Mütze mit unförmlich großem Schirm, zwischen den Lippen eine lange Pfeife, am linken Arme die würdige Frau Pastorin, und zu seiner rechten Seite seine Tochter Rosa, hatte einen weiteren Spaziergang durch die herbstlichen Felder unternommen.

Den rauhen, nassen Tagen war wieder freundliches Wetter gefolgt. Die nächtlichen Nebel schmiegten sich vor Anbruch des Morgens als Reif an die gebleichten Stoppeln und die fröstelnd zusammenschauernden Saaten, um von der höher steigenden Sonne in Milliarden von Thautropfen verwandelt und gierig ausgetrunken zu werden; oder sie verschleierten noch auf einige Stunden die Fernsicht, um sich vor der Wirkung der goldenen Sonnenstrahlen, wenn auch erst kurz vor Mittag, demüthig zu senken. Doch auf welche Weile sich der Temperaturwechsel zwischen Tag und Nacht ausgleichen mochte, den frischkalten Morgen folgten Nachmittage so schön, so warm und klar, als hätte in der Reihenfolge der Jahreszeiten der Winter übersprungen werden und gleich wieder der belebende Frühling beginnen sollen.

Um im Freien zu sitzen, war es freilich nicht warm genug; außerdem drohte die von dem Erdreich eingesogene Feuchtigkeit mit Erkältungen; doch wäre es unverantwortlich gewesen, deshalb die letzten schönen Herbsttage nicht nach Herzenslust genießen zu wollen.

So dachte auch Herr Pastor Stade. Mit Freuden kürzte er seine Mittagsruhe um ein Viertelstündchen ab; mit Freuden schlürfte er seinen Kaffee etwas schneller, als es sonst seine Art, um mit Frau und Tochter hinauszuwandeln in's Freie, sich zu ergötzen an der gleichsam verschlafen lächelnden Natur, die nun bald in die starren Fesseln des Winters geschlagen werden sollte.

Es waren dies reizende Spaziergänge, denn weit entfernt davon, mit dem Vorrücken des Alters die frische

und lebenswarme Anschauungsweise seiner Jugend eingebüßt zu haben, trat dieselbe bei dem würdigen Herrn nur noch schärfer hervor, so daß seine belehrende Unterhaltung nach wie vor den Seinigen einen hohen Genuß gewährte. Eine helle Freude erfüllte daher Mutter und Tochter, wenn sie bemerkten, daß er Tabak und Feuerzeug – er führte noch immer Stahl, Stein und Zunder – zu sich steckte und nach seiner breitschirmigen Mütze verlangte.

Wie in den meisten Fällen, hatte auch heute der Herr Pastor es vorgezogen, anstatt den langen Umweg durch das Dorf zu wählen, gleich aus dem Hinterpförtchen seines Gartens zu treten, wo das freie Feld, hier grün schillernd, dort gelblich grau, sich fast unübersehbar bis an die ferne Waldung ausdehnte.

Ein weißer Duft lagerte auf der ganzen Landschaft, ein Duft, wie er nur den heitersten Tagen des Herbstes eigenthümlich. Tiefblau erschienen die abgelegenen Tannenwaldungen; kaum abweichend von der Bläue des Himmels zeichneten sich die entfernteren Schonungen und Anhöhen aus, während der frisch gepflügte Acker sich mit seiner dunkeln Farbe, seltsam contrastirend, zwischen lichtgrüne Saatschläge und bleiche Stoppelfelder hineinschob.

»Der Sommer der alten Weiber in seinem schönsten Gewande,« sagte der Pastor, nachdem sie sich eine kurze Strecke von dem Garten entfernt hatten, und mit Entzücken schweiften seine Blicke über die weite, sonnige Umgebung.

»Warum nicht der Sommer der alten Männer?« fragte die Frau Pastorin scheinbar entrüstet.

Der Pastor lächelte sinnig.

»Sieh, sieh, die eitle Frau,« begann er darauf mit demselben heiter feierlichen Ausdruck, mit welchem er die aus seiner innigsten Ueberzeugung fließenden heiligen Lehren vor seinen andächtigen Zuhörer zu verkündigen pflegte, »bezieht sie nicht die Bezeichnung: »alte Weiber« auf ihre eigene würdige Person? Und dennoch, so wenig erbaulich die Bezeichnung klingen mag, birgt sie doch in ihrer rauhen Hülle eine liebliche Poesie, wenn man sie nur mit warmem Herzen zerlegt und sich nicht blos mit dem oberflächlichen Sinn der Worte begnügt.

»Der Sommer der alten Weiber! Die Rosen auf den Wangen der Jugend sind nicht von ewiger Dauer; der enteilenden Zeit, den süßen Pflichten der Mutter und den damit verbundenen Sorgen und schlaflosen Nächten muß die blühende Jungfrau allmählich ihre holdesten Reize zum Opfer bringen. Dem nahenden, viel versprechenden Frühling folgt der reifende Sommer, dem Sommer der entblätternde Herbst, und leise senken sich weiße Flocken auf manches theure Haupt, ihm einen matronenhaften Charakter verleihend.

»Wo nun ein gütiges Geschick es beschieden hat, daß auf die Jahre des regen Schaffens und Wirkens, des Sorgens und Bangens, Tage behaglicher, geistiger und körperlicher Ruhe folgen, Tage, von welchen aus man mit innerer Befriedigung auf die durchlaufene Lebensbahn

zurückblicken kann, da erschließen sich auf gerunzelten Wangen liebliche Herbströslein, und aus den Augen strahlt, wie glänzender Jugendsonnenschein, die freudige Seelenstimmung. Die in den Herbst des Lebens getretene Matrone wird gleichsam noch einmal in den Sommer zurückversetzt, gerade wie beim Herannahen des Winters der Sommer sich noch einmal mit Macht hervorzudrängen scheint, um sich bei den Menschen durch einige recht heitere und warme Tage in Erinnerung zu bringen.

»Es sind Sommertage und auch wieder nicht; es fehlt ihnen der üppige Laubschmuck, es fehlt ihnen der schmetternde Gesang der Vögel; doch das sind – ich möchte es, mit Bezug auf die jetzige Jahreszeit, fast Aeußerlichkeiten nennen, deren Mangel durch die eingeernteten Früchte, durch das behagliche Einnesteln vor den kommenden Winterstürmen ausgeglichen wird.«

»So ist denn wohl die Bezeichnung: »Alter Weiber-Sommer« entstanden, und nicht mit Unrecht. Blick nur umher, wie die weißen Spinngewebe flockenartig dahin ziehen. Sie erinnern an Schnee und Eis, ohne Frost und Kälte in sich zu bergen, gerade wie bei alternden Menschen, deren Haar bleicht, ohne das Herz zu erkälten.«

Eine Weile schritt die kleine Familie schweigend dahin. Mutter und Tochter augenscheinlich darauf harrend, daß der Pastor mit seinen sinnigen Erklärungen fortfahren sollte; dieser dagegen versenkt in Betrachtungen, welche das ihm von der Forschung beschiedene glückliche Loos betrafen.

»Wie freundlich und lieblich der Vater Alles einzukleiden versteht,« sagte die Frau Prediger endlich, halb zu ihrer Tochter gewendet, die sich hin und wieder bückte, um ein bescheidenes Feldblümchen dem in ihrer linken Hand befindlichen und anmuthig mit Zittergras durchschossenen Sträußchen einzuverleiben, »aber das lag schon in seinem Wesen, als er noch ein junger Student war und statt der Herbströslein, die ersten Frühlingsrosen – wie sagtest Du doch?«

»Deine Wangen schmückten,« versetzte der Pastor schmunzelnd und den Arm seiner Gattin etwas fester an sich drückend.

»Nur daß er sich wohl noch vervollkommnet hat,« fügte Rosa mit einem süßen Lächeln hinzu, »denn ich glaube, es würde ihn gar keine Mühe kosten, das Stoppelfeld, über welches wir eben hinschreiten, mit so schönen Farben zu schildern, daß man wünschen möchte, die ganze Welt in ein Stoppelfeld verwandelt zu sehen.«

Nach diesen Worten winkte sie der Mutter halb neckisch, halb selbstbewußt zu, wie um anzudeuten, daß der Vater jetzt wohl nicht umhin könne, mit seinen Erklärungen fortzufahren.

Dieser zögerte denn auch nur so lange mit einer Entgegnung, bis er einige Dampfwölkchen mit mehr, als gewöhnlicher Förmlichkeit in die stille Luft hinausgesendet hatte.

»Was sagt meine unbedachtsame Tochter,« hob er an. »O! ich merke sehr wohl, sie will ihren alten Vater herausfordern, indem sie auf den dürftigen Anblick hinweist,

melden die dürren Stoppeln bieten. Davon, daß vor Kurzem hier noch üppige Saat wogte, erwähnt sie kein Wort; ebensowenig scheint sie zu verstehen, was jedes Stoppelrestchen, welches sie achtlos mit ihren Füßen zerknickt, verständlich zu ihr spricht. Selbst in ihren unbedeutendsten Formen ist die Natur für den denkenden Menschen nicht stumm, so auch nicht in den Halmenresten, die ihren Zweck erfüllt, sich gleichsam überlebt zu haben scheinen. Ich sage scheinen, denn blicke nur in der Richtung nach der Sonne über das Feld hin, mein einfältiges Töchterchen, und siehe, wie es glitzert und schimmert von den unzähligen luftigen Brücken, welche Tausende und aber Tausende von kleinen Spinnerinnen mit unermüdlichem Fleiß von der einen Stoppelspitze nach der andern hinübergezogen ud gewebt haben. Die armen Thierchen würden gewiß recht unzufrieden sein, hätte man ihnen den für ihre kunstvollen Bauten so günstigen Boden geraubt. Denn die Stoppeln gewähren ihnen nicht nur die erwünschten Haltepunkte bei der Anlage ihrer Wege, sondern auch Schutz gegen die grausamen Winde, die auf weniger günstigen Stellen ihre Gewebe unbarmherzig losreißen, zusammenrollen und weit, weit fort durch die Lüfte entführen. Die armen Thierchen; wir beobachten den Flug der weißen Flocken, die hoch oben im Sonnenschein einhersegeln, und freuen uns über die Stetigkeit ihrer Bewegungen; daran aber, daß jede Flocke die mühvoll hergestellte und gewiß ungern gemißte Heimat mehrerer dieser kleinen fleißigen Thierchen gewesen, daran denken wir nicht. Wir sind eben zu egoistisch.

»Einen Anblick, wie die stolzen Forsten dort drüben, bieten die verachteten Stoppeln freilich nicht, allein wo sollte man wohl einen geeigneteren Contrast treffen, als hier, nur wenige Schritte von uns, wo sich die jungen Saaten neben abgeernteten Feldern hinziehen? Das lichte Grün, welches heute noch das Auge entzückt, wird nach Ablauf von dreihundertundfünfundsechzig Tagen denselben Anblick bieten, wie der Boden, auf dem wir jetzt wandeln; diese Stoppeln dagegen sind dann wieder in Staub zerfallen, um als befruchtende Kraft in die zarten organischen Gewebe anderer Pflanzen und neuer Saaten einzudringen. Es ist dies das Bild der im ewigen Kreislauf wirkenden und von einer weisen, schöpferischen Hand gelenkten Lebenskraft. Was das Auge flieht, was der menschliche Geist bei einem oberflächlichen Hinblicke faßt und begreift, was er nicht begreift oder erst nach langen, mühevollem Forschen zu ahnen, nothdürftig zu erklären und in Zusammenhang zu bringen vermag: Alles, Alles zeugt von der Allmacht Gottes und mahnt den schwachen Sterblichen, sich in demüthiger Verehrung vor Ihm zu beugen, vor Ihm, der den kleinen Spinnerinnen die Fähigkeit verlieh, die Felder mit ihren feinen Geweben zu überspannen, der den Bäumen dort drüben gestattet, in hundertjährigem Wachsthum sich hoch über alle anderen Bodenerzeugnisse zu erheben, dem Menschen aber einen Funken seines eigenen Geistes: *die Liebe*, in die Brust legte.«

In weiten Bogen waren die drei Wanderer an die Landstraße gelangt. Ein Graben trennte sie von derselben. Rosa durchschritt denselben leichten Fußes, während ihre Eltern auf dem Ufer langsam dem Dorfe zuwanderten, wo sie in geringer Entfernung eine Ueberbrückung gewährten.

Die Unterhaltung war dadurch ins Stocken gerathen und bewegte sich nur noch in neckischen Bemerkungen über Rosa's Gewandtheit und über die Würde des Alters, welche es bejahrten Leuten verbiete, trotz der ihnen innewohnenden ungeschwächten Kraft, wie ein Hirsch über Hecken und Gräben zu setzen.

Bei der Uebergangsstelle angekommen, bemerkten sie eine Frau, die wenige Schritte von derselben zusammengekauert in dem Graben saß und zu schlafen schien. Schon vom Felde aus hatten sie eine Fußgängerin auf der Landstraße gesehen, derselben aber, da sie sich dem Dorfe zubewegte, keine größere Aufmerksamkeit geschenkt. Jetzt aber, als sie entdeckten, daß die Fremde nur mit einer dürftigen Lumpenhülle bekleidet war, traten sie, von Mitleid ergriffen, dicht zu ihr heran.

»Sie sind wohl sehr erschöpft, gute Frau?« fragte der Pastor theilnehmend.

Die Angeredete richtete den Oberkörper empor, und jetzt erst gewahrten die guten Predigerleute, daß ein kleines Kind auf ihrem Schooße ruhte. Die Frau selbst war noch jung und zeigte Spuren von früherer Schönheit, welche durch einen scharf ausgeprägten Zug tiefen Leidens nicht ganz hatten verwischt werden können.

Die noch immer feine Haut war mit einer Staublage bedeckt, ebenso das starke dunkle Haar, welches ungeordnet unter einem zerlumpten Kopftuche hervorquoll. Ihre großen, von blauen Rändern umgebenen Augen schienen vom Weinen geröthet und tiefer in ihre Höhlen zurückgesunken zu sein; indem sie sich aber auf die freundlichen Leute richteten, sprach eine verzweiflungsvolle Bitte um Erbarmen aus denselben.

»Sie müssen sehr unglücklich sein, gute Frau,« wiederholte der Prediger seine Anrede, als die Fremde noch immer schwieg und mit dem Ausdruck einer Träumenden die Blicke von dem Einen zum Andern schweifen ließ.

»Ja, ich bin unglücklich, namenlos unglücklich,« antwortete die Frau jetzt, und indem sie sich über ihr Kind hinneigte, erstickten Thränen ihre tiefe, fast männliche Stimme.

»Welcher Art Ihre Leiden auch immer sein mögen,« versetzte der Pastor gerührt, »sie werden gelindert werden; sagen Sie, wie und wo wir Ihnen helfen können, und nicht vergeblich sollen Sie unsern Beistand angerufen haben.«

Die Fremde schluchzte heftiger, und indem sie das Kind fester an sich drückte, begann auch dieses zu wehklagen.

»Ich bitte Sie, liebe Frau,« hob der Pastor von neuem und dringender an, denn der sichtbare Kummer der Unglücklichen schnitt ihm durch's Herz, »haben Sie Vertrauen; sprechen Sie offen aus, womit Ihnen zunächst geholfen werden kann; wir sind bereit und dazu berufen, Alles

zu thun, was in unsern Kräften steht, Ihre Noth zu mildern.«

Die Fremde blickte wieder empor; die Thränen des Mitleids in Rosa's und ihrer Mutter Augen, zusammen mit den gütigen, theilnehmenden Worten des Predigers schienen ihr die Fassung einigermaßen zurückzugeben, doch dauerte es noch einige Zeit, bevor sie Worte fand.

»Wie Sie mich hier sehen,« hob sie endlich an, »mich und mein armes Kind, sind wir das Einzige, was von einer einst Glücklichen. Familie übrig geblieben ist. Den Gatten, den Vater, den Ernährer entriß uns der unerbittliche Tod, und ich bin gezwungen, die Wohlthätigkeit edelherziger Menschen anzuflehen, wenn mein armes Kind nicht elend verderben soll.«

»Heimatlos, ohne Obdach,« sagte der Prediger leise, wie zu sich selbst sprechend, »doch fassen Sie Muth, gute Frau,« fuhr er darauf lauter fort, »ohne Obdach und Speise sollen Sie nicht bleiben. Denn wie der Herr die Lilien auf dem Felde kleidet, soll es auch Ihnen und Ihrem Kinde nicht an dem Nöthigsten fehlen. Kommen Sie, kommen Sie mit in's Dorf hinab, Sie sollen gepflegt und gestärkt werden, und dann wollen wir berathen, wie Ihnen weiter geholfen werden kann.«

»Nur noch einige Minuten gestatten Sie mir, zu rasten,« bat die Fremde klagend, »ich bin vor Erschöpfung zusammengesunken – ich konnte nicht weiter – nur einige Minuten, und ich werde im Stande sein, Ihnen zu folgen.«

»Wir haben keine Eile, liebe Frau, und um Ihnen das Gehen zu erleichtern, wird meine Tochter Ihr Kind tragen.«

»Gern, mit Freuden,« versetzte Rosa, indem sie schnell in den Graben hinabstieg, der nur mit Widerstreben einwilligenden Frau das Kind vom Schooße nahm und sich mit denselben auf den Grabenrand niedersetzte, »im Dorfe befindet sich kaum ein Kind, welches ich nicht auf meinen Armen getragen hätte,« fügte sie aufmunternd hinzu, »es ist also keine ungewohnte Beschäftigung für mich.«

Die Fremde sah mit einem seltsamen Blick auf das warmherzige junge Mädchen hin, zu welchem sich die Frau Prediger mit mütterlicher Zärtlichkeit niedergeneigt hatte. Ein Kampf schien in ihrem Innern stattzufinden, denn über ihr bleiches Gesicht breitete sich eine leichte Röthe aus, die indessen ebenso schnell wieder verschwand.

»Sie haben gewiß einen weiten Weg zurückgelegt?« unterbrach der Pastor das eingetretene Schweigen.

»Ich komme von der Stadt,« antwortete die Fremde schluchzend, »von der Stadt, wo man mir das Obdach versagte. Es sind kaum anderthalb Meilen, die ich zurücklegte, allein die Schwäche übermannte mich und ich mußte liegen bleiben.«

»Wohin beabsichtigen Sie zu gehen? Sie können sich unmöglich mit Ihrem kränklichen Kinde ohne ein bestimmtes Ziel in die Welt hinausbegeben haben?«

Die Fremde starrte mit thränenschweren Blicken der Reihe nach in die auf sie mit gleichem Mitleiden gerichteten Augen, und dann schauderte sie heftig zusammen.

»Und dennoch wurde ich von einem grausamen Geschick in die weite Welt hinausgestoßen, antwortete sie, die Hände verzweiflungsvoll ringend; »doch erst als die heimatliche Stätte hinter mir lag, bildete sich der Entschluß, mich, um Barmherzigkeit flehend, an den Herrn Major von Hainfeld zu wenden. Ich kenne den Herrn Major nicht, allein ich habe so viel Gutes und Edles über ihn vernommen, daß ich glaubte, schon meines armen Kindes wegen, mich ihm vertrauensvoll nahen zu dürfen.«

»Sie haben Recht, gute Frau,« pflichtete der Prediger bei, »Sie können sich an keinen Besseren wenden. Der Major ist zu jeder Stunde bereit, Nothleidende mit vollen Händen zu unterstützen, mit echt christlichem Sinne die Thränen unglücklicher Mitmenschen zu trocknen. Leider treffen Sie ihn nicht zu Hause; er ist verreist und der Tag seiner Heimkehr noch nicht bestimmt.«

»Ich hörte es von einem mir Begegnenden,« versetzte die Fremde, indem sie stier vor sich niederblickte, »und diese Nachricht trug wohl mit dazu bei, meine Kräfte zu lähmen. Ich hatte mich so fest an die Hoffnung angeklammert, Beistand von ihm zu erlangen. Besitzt er aber nicht Angehörige, an die ich mich während seiner Abwesenheit wenden könnte?«

»Er besitzt Angehörige, gute Frau, allein sie sind mit ihm gereist – doch lassen Sie sich das durch nicht beängstigen. Ich bin der Ortsgeistliche, durch welchen der Herr

verkündet: »Kommt her zu mir, die Ihr mühselig und beladen seid, ich will Euch aufrichten.« Und wenn ich dazu berufen bin, dies zu ehren, sollte es da nicht eine Pflicht für mich sein, selbst nach solchen Vorschriften zu handeln? Noch befindet sich eine geeignete Räumlichkeit in meinem Hause, in welcher Sie die Ihnen und Ihrem Kleinen gebührende Pflege und Bequemlichkeit nicht vermissen werden, und noch habe ich ein Stück Brod, um es mit Leuten zu theilen, die dessen bedürftiger sind, als ich. Dies sind meine Frau und meine Tochter,« fuhr er darauf in einen heiteren und aufmunternden Ton verfallend fort; »ich kann ihnen das Zeugniß geben, daß sie gerade so denken, wie ich. Sie werden sich bemühen, Ihre Lage zu erleichtern und, ich weiß es, mit Erfolg. Betrachten Sie sich also mit Ihrem Kleinen als unsere Gäste und sorgen Sie nicht für den folgenden Tag. Wenn der Major heimkehrt, ist es reichlich früh genug, an Ihre Zukunft zu denken.«

Die Fremde starrte noch immer schweigend vor sich nieder, die Lippen preßte sie krampfhaft zusammen, als habe sie sich gescheut, abermals in die wohlwollenden Augen zu blicken.

»Sie sollten nicht so lange auf der kalten, feuchten Erde sitzen,« brach die Frau Prediger fürsorglich zuerst wieder das Schweigen, »schon einem gesunden und kräftigen Menschen ist es nicht zuträglich, um so weniger Ihnen, die Sie krank und leidend sind.«

Ein tiefes, heiseres Lachen, welches fast wie Hohn klang, entwand sich der Brust der Fremden, und dann

sah sie mit hastiger Bewegung empor. Ihre Augen funkelten in unheimlichem Glanze, in der nächsten Secunde hatten dieselben aber wieder ihren traurig flehenden Ausdruck angenommen.

»Hätten Kälte und Feuchtigkeit mir schaden sollen,« erwiderte sie bitter, »dann läge ich längst in meinem Grabe – aber ich habe mich jetzt erholt und bin im Stande zu folgen,« fuhr sie fort, indem sie, anscheinend mit größter Anstrengung, nach der Straße hinaufstieg.

Befremdet blickte der Prediger auf die hohe und schöne, in Lumpen gehüllte Gestalt, deren Füße nur nothdürftig durch abgerissene Strümpfe und Schuhe gegen die Unebenheiten des Erdbodens geschützt waren. Wohl berührte das unstete Wesen, welches so sehr in Widerspruch zu ihrem ersten Auftreten fand, ihn seltsam, doch wie seine Gattin und Tochter, schrieb auch er es dem übermäßigen, an wilde Verzweiflung grenzenden Kummer zu, welcher die Unglückliche darniederdrückte. Ebenso entging ihm, daß deren Zärtlichkeit für ihr Kind nur zeitweise und dann mit räthselhaftem Ungestüm durchbrach, worauf jählings wieder andere Gedanken ihren Geist zu erfüllen schienen.

»Sehr, sehr elend muß die Aermste sein,« sagte er leise zu Gattin und Tochter, als dieselben sich mit dem Kinde an ihm vorbei dem Dorfe zu in Bewegung setzten, »allein sie ist keine gewöhnliche Person. Sucht daher so viel, wie nur irgend möglich, ihre Gefühle zu schonen.«

Rosa und ihre Mutter nickten kaum merklich zum Zeichen des Verständnisses; der Pastor trat neben die Fremde hin, und langsam wandelte die kleine Gesellschaft dem zwischen entblätterten Baumgruppen auftauchenden Pfarrgehöft zu Mutter und Tochter liebreich beschäftigt mit dem blassen, hageren Kinde, welches sich auf Rosa's Armen unendlich wohl zu fühlen schien, und eifrig erwägend, was von ihrem eigenen Kleidervorrathe sich wohl am besten zu Anzügen für ihre Schutzbefohlenen eignen dürfte; der Pastor dagegen seine Begleiterin mit frommen Worten aufrichtend und deren gelegentlich hingeworfene Fragen, betreffs des Majors und seiner Häuslichkeit, mit gewissenhafter Treue beantwortend.

Niemand bemerkte die spähenden Blicke, welche die Fremde unter ihren gesenkten Lidern hervor umhersandte, wie um die Lage des Dorfes ihrem Gedächtniß genau einzuprägen; noch weniger gewahrten die Arglosen das halb mitleidige, halb boshafte Lächeln, welches um ihre Lippen zuckte, wenn Rosa oder die Predigerin das Kind mit freundlichen Namen ansprachen.

Und so schritten sie dahin. Geheiligte Barmherzigkeit und Nächstenliebe, kindliche Unschuld und – doch wer konnte wissen, welche Leidenschaften die Brust der in Lumpen gehüllten Fremden bewegten? Wußte sie doch selbst kaum, nach welcher Seite hin sie sich neigen sollte.

Als sie bei dem Vorgarten des Predigerhauses eintrafen, warf die Fremde zufällig einen Blick auf den Matrosen. Derselbe stand steif und starr auf seiner Stange, mit

dem einen Ruderblatt gen Himmel, mit dem andern zur Erde weisend.

Ein schwacher Luftzug wehte über das Haus. Die Fremde erschrak und senkte betroffen die Augen. Ihr war, als habe der Matrose sie grimmig angeschaut und ihr dazu mit seinen Waffen gedroht.

Sie hielt es für Täuschung und blickte abermals verstohlen hinauf. Doch nein, es war Wirklichkeit; da stand er, der kleine merkwürdige Mann mit den stieren Augen und den ernsten Gesichtszügen, und drohend bewegte sich der gen Himmel weisende Arm, als hätte er warnen wollen vor Verderben bringenden Schritten.

»Albernheiten,« sprach es im Herzen der Fremden, und wie um sich zu ermannen, schüttelte sie leise ihren Oberkörper.

Der Pastor sah die Bewegung, und tiefes Mitleid leuchtete aus seinen Augen. Er glaubte, Fieberfrost habe die Unglückliche durchrieselt, und trieb zur Eile. Erst als er sie mit ihrem Kinde in einer wohleingerichteten Kammer bequem untergebracht wußte, beruhigte er sich.

»Und nun versuchen Sie zu schlafen,« sagte die Predigerin, als sie im Begriffe stand, in Rosa's Begleitung das Kämmerchen zu verlassen, »die warme Milch hat Ihrem Kleinen wohl gethan, er schläft fest. Wir wollen hingehen und für Kleidung sorgen, doch sehen wir uns heute noch wieder. Ich muß wissen, ob Ihr Zustand wirklich der Art ist, daß wir, wie Sie behaupten, keinen Arzt zu Rathe zu ziehen brauchen.«

»Ich danke Ihnen,« versetzte die Fremde mit ihrer tiefen Stimme. Sie wollte noch mehr sagen, doch ihre freundlichen Pflegerinnen waren verschwunden und hatten die Thür hinter sich zugezogen. Die ihnen zugedachten Ergüsse von Dankbarkeit, hatten nur dazu gedient, ihre Entfernung zu beschleunigen.

Als die Fremde sich allein sah, wich plötzlich der leidende Ausdruck aus ihren Zügen, wofür ein unverkennbares Mißvergnügen zum Durchbruch kam. Mit Heftigkeit warf sie die wollene Decke, die man sorgfältig über sie hingebreitet hatte, zurück, worauf sie in ihre Schuhe schlüpfte und leise nach der Thür schlich, um zu lauschen.

Nichts rührte sich auf der Seite des Hauses, auf welcher man sie untergebracht hatte.

Nach längerem Horchen begab sie sich an das Fenster.

Dasselbe Tag auf der Giebelseite nach dem Garten hinaus und etwa drei Fuß hoch über dem Erdboden, wo es von zwar laublosen, jedoch dicht verschlungenen Ziersträuchern halb versteckt wurde.

»Ich hätte mir kein geeigneteres Quartier aussuchen können,« sprach sie in Gedanken, indem sie vorsichtig in den Garten hinausspähte, »ich befürchtete schon, man würde mir eine Bodenstube anweisen. ’s ist aber das erste und letzte Mal, daß ich mich zu solchen Geschäften hergebe,« fuhr sie fort, wie unbewußt ihren Bedenken Worte verleihend, und als sie in den kleinen, dicht vor ihr an der Wand hängenden Spiegel sah, da strahlte ihr das freche und vom Laster scharf gezeichnete Gesicht Cornelia’s

in seinen gewöhnlichen, unverstellten Formen entgegen, »ja, wahrhaftig das letzte Mal,« wiederholte sie entschieden. »Einestheils ist es keine Freude, in Lumpen gekleidet sich, mit anderer Leute Haltekindern herumzuschleppen, und dann – ja, und dann will ich doch lieber mit der Polizei der ganzen Welt auf dem Kriegsfuße leben, als auch nur eine Stunde lang so einfältige Leute täuschen und hintergehen, die wo möglich die linke Wange darreichen, wenn sie auf die rechte einen Streich erhalten haben.«

Sie lachte heiser und rauh.

»Spott und Hohn, ertrüge ich – aber diese Beweise von blindem Wohlwollen,« lauteten ihre Betrachtungen weiter, »huh! ich mußte mir Zwang anthun, um bei ihren herzlichen Worten ruhig zu bleiben – mindestens nicht davon zu laufen. – Wer sollte denken, daß überhaupt von Menschen so liebreiche, rührende Worte an ein Bettelweib gerichtet werden könnten? Und dann die freundlichen, redlichen Gesichter, vor Allem das junge Mädchen. Ich könnte ebenso sein,« flüsterte sie niedergeschlagen, und wie ein Ausdruck von Trauer flog es über ihre schlassen Züge. Gleich darauf fuhr sie aber, wie von einer giftigen Schlange gebissen, empor und ein häßlicher Hohn verzerrte ihr Antlitz.

»Zum Henker mit diesen Gedanken!« zischte es zwischen ihren zusammengepreßten Zähnen hervor, »es ist doch Alles Lug und Trug. Geht es ihnen besser, als mir, so haben sie nur mehr Glück gehabt, und mir steht es zu, mich dafür an ihnen zu rächen! Pah, was gilt mir ihre gute Meinung? Auch ich will leben – alle Menschen wollen

leben – der Eine auf diese, der Andere auf jene Art, und die wenigen Tage, die mir überhaupt noch vergönnt sein können, die will ich genießen, so gut genießen, wie es mir nur immer die Mittel erlauben! Und nach diesem Leben? Unsinn! Was ich hier habe, weiß ich, was mir drüben bevorsteht, hat noch Niemand gesehen! Ein Hügel Sand ist Alles, was ich hoffe und wünsche nach einem lustigen irdischen Dasein!«

»Ein lustiges Dasein?« flüsterte sie heiser, und wie eine Verzweifelnde lachend, und zugleich warf sie sich mit einer Gewalt auf das Bett, daß es laut krachte und das schlummernde Kind erschreckt zusammenfuhr, »ein lustiges Leben, so lange man nicht zu hungern braucht. – Wäre ich nur nicht diesen Predigerleuten begegnet – sie haben mir meine Seele noch mehr vergällt mit – mit ihrer hah – mit ihrer kindischen Nächstenliebe!«

Cornelia schloß die Augen. Sie wollte schlafen, allein vergeblich suchte sie sich in Vergessenheit zu versenken. Die hehren Gestalten des Predigers, seiner Gattin und seiner lieblichen Tochter tauchten immer wieder vor ihrer heftig erregten Phantasie auf, und hinter diesen erschien, riesengroß und furchtbar, der Matrose, der drohend sein Ruder gegen sie schwang.

13. Capitel. Der Besuch im Schlosse.

Schwerer Nebel, erzeugt durch die Berührung der kalten Atmosphäre mit der erwärmten Erdoberfläche, verdichtete die nächtliche Dunkelheit.

Die Mitternachtstunde hatte geschlagen. In tiefer Ruhe lagen Dorf und Rittergut Hainfeld da. Nirgends ein Schimmer von Licht; Alles schlief nach des Tages Last und Arbeit. Selbst die hölzernen Sensengestelle und Harken, die oberhalb der kleinen Fenster der Tagelöhnerwohnungen, unter den vorspringenden Strohdächern ihre Winterquartiere bezogen hatten, schienen zu schlafen; nicht minder die Schnitzbänke vor den Thüren, auf welchen hier einige Tonnenreifen, dort eine halb fertige Kornschaufel oder die aus leichtem Elsenholz geschnitzten klobigen Sohlen der auf dem Lande am gebräuchlichsten Fußbekleidung zwischen Spänen und Splittern umherlagen.

In Reihe und Glied fanden auf dem geräumigen Gutshofe die Acker- und Kornwagen, die langen, eisenbeschlagenen Deichseln träge auf gabelförmige Pfähle gestützt, um einem durch die eigene Schwere verursachten Senken und Werfen der einzelnen ineinander greifenden Wagentheile vorzubeugen. Vor Stall- und Scheunenthüren hingen große Vorlegeschlösser; ebenso vor den Kornböden, die bereits mit früh gedroschenem Getreide beschwert waren.

Das abendliche Einhängen der Schlösser war gleichbedeutend mit Nachtruhe; das Entfernen derselben gleichbedeutend mit dem Beginn der Tagesarbeit.

Sie hingen da, kalt und gleichgültig gegen den Zweck, den zu erfüllen sie bestimmt waren. Hinter ihnen aber

nestelten sich Sperlinge heerdenweise in die vorspringenden Garbenenden, tanzten Mäuse auf den kornbestreuten Tennen, stöhnten behaglich die wiederkäuenden Rinder, blökte verschlafen hin und wieder ein feinwolliges Schaf, und stellten Katze, Schleiereule und Iltis behutsam ihrer Beute nach.

Der Dorfwächter hatte durch zwölfmaliges Stoßen in's Kuhhorn seine Obliegenheit erfüllt und war in seine Wohnung zurückgekehrt. Nach Ablauf einer Stunde wollte er wieder zum Vorschein kommen, um den Beginn des neuen Tages und die vollständige Sicherheit der Umgebung des Dorfes gewissenhaft zu verkündigen.

Er mochte sich kaum auf sein Lager hingestreckt haben, da öffnete sich leise das in entgegengesetzter Richtung von dem Matrosen befindliche Giebelfenster des Pfarrhauses, und vorsichtig lehnte Cornelia sich in's Freie. Einige Minuten lauschte sie in die Ferne. Als sie von keiner Seite her ein verdächtiges Geräusch vernahm, stieg sie mit sicheren und gewandten Bewegungen in den Garten hinaus. Das Kämmerchen hatte sie von innen verriegelt, dem Kinde dagegen einige Tropfen Opium eingegeben, um einen recht festen Schlaf desselben zu bewirken.

Was hinter ihr lag, flößte ihr daher keine Besorgniß ein, sie konnte ihre ungetheilten Kräfte einzig und allein der ihr vorliegenden Aufgabe zuwenden. Diese nun wieder wurde ihr dadurch erleichtert, daß sie seit zwei Tagen im Predigerhause die zwangloseste Gastfreundschaft

genoß und nicht versäumt hatte, sich ebensowohl mit allen Oertlichkeiten, als auch mit den Tagesgewohnheiten der Leute, mit denen sie in Berührung kam, vertraut zu machen.

In demselben Grade aber, in welchem die ihr ertheilten geheimnißvollen Aufträge ihre geistige Thätigkeit anspannten, hatte das menschenfreundliche und gütige Entgegenkommen ihrer Gastfreunde seine Wirkung auf ihr Gemüth verloren. Sie gewöhnte sich schnell an die Worte liebevoller Theilnahme und setzte mit leichterem Herzen und daher auch besserem Erfolge ihre Täuschungen fort. Eine Art Schadenfreude erfüllte sie sogar zuletzt bei jedem neuen Beiweise des ihr entgegen getragenen Wohlwollens, anstatt daß ihr Gewissen sich in Scham jammernd und verzweiflungsvoll darunter aufbäumte.

Als sie zwischen den Sträuchern festen Fuß gefaßt hatte, blieb sie wieder einige Secunden lauschend stehen, worauf sie die Fensterflügel behutsam in ihre Fugen hineinzog und von außen befestigte.

Leise schlich sie um das Haus herum. Der Hofhund sprang ihr daselbst schweifwedelnd entgegen. Dankbar für die Liebkosungen der letzten beiden Tage, schmiegte das gute Thier auch jetzt seinen Kopf zutraulich an sie an und duldete gern, daß sie es schmeichelnd klopfte und sogar eine Schlinge durch den Ring seines Halsbandes zog, um es mit sich fortzuführen.

Eiligen Schrittes begab sie sich dann auf dem Hauptwege des Gartens nach dem Hinterpförtchen, an welches das freie Feld angrenzte. Eine kurze Strecke vor dem

Pförtchen mäßigte sie ihre Eile. Der Hund hatte nämlich unwirsch geknurrt, der sicherste Beweis, daß Diejenigen, welche sie daselbst zu erwarten gedachte, schon eingetroffen waren.

Auf ihren Zuspruch beruhigte der Hund sich wieder und schnell trat sie durch die angelehnte Thür in's Freie hinaus.

»Was soll der Hund?« fragte Sauer, der so lange neben der Pforte an den Zaun gelehnt dagestanden hatte.

»Ich will ihn hier anbinden,« entgegnete Cornelia, zu gleicher Zeit ihre Absicht ausführend, »er kennt *mich* zwar gut genug, allein bei meiner Heimkehr möchte er auf den Gedanken kommen, mich anzubellen.«

»Du bist eine schlaue Hexe,« versetzte Sauer gleichmüthig, »schlauer, als ich glaubte.«

Cornelia lachte verstohlen, und zog die Schleife zu, mit der sie den Hund an eine Latte des Zaun festgeschnürt hatte, worauf sie an des Uhrmachers Seite trat. Unverzüglich schlugen die beiden Genossen sodann den Weg hinter den Gärten des Dorfes herum ein, auf welchen sie in die Hauptstraße gelangen mußten.

»Wo ist Lehmburg?« fragte Cornelia, nachdem sie einige Schritte schweigend zurückgelegt hatten.

»Er ging geraden Wegs nach dem Schloßgarten, um mit Reiber zusammenzutreffen und uns daselbst zu erwarten. Ob der andere Junker dort sein mag?«

»Ich weiß es nicht, doch vermuthe ich fast. Mit Hülfe des Kutschers haben wir wenigstens Alles so gedreht und gewendet, daß er die Ueberzeugung gewinnen mußte,

das ganze Unternehmen sei von ihm allein angezettelt worden.«

»Sie sind zu einfältig, diese Menschen,« fuhr Sauer nach einer Weile fort.

»Um so besser,« entgegnete Cornelia schadenfroh, »ahnten sie, um was es sich eigentlich handelt, möchten sie schwerlich so großes Vertrauen in uns setzen.«

»Dem Reiber trau' ich am wenigsten, bemerkte Sauer zweifelnd, »er stellt sich so entsetzich ehrlich.«

»Laß ihn nur,« fiel Cornelia ihrem Gefährten in die Rede, »ein Verrath von seiner Seite würde zuerst auf ihn selbst zurückfallen.«

»Wann kehrt der Major heim?«

»In zwei bis drei Tagen. Reiber ist wenigstens beauftragt, wenn nicht Briefe an den Verwalter einlaufen, die es ändern, übermorgen Abend nach der Stadt zu fahren und im Gasthofe auf ihn zu warten.«

»Sonst ist Alles sicher hier herum?«

»Vollkommen; der Einzige, der uns in die Quere hätte kommen können, ist der naseweise Förster.«

»Wie so?«

»Nun, einfach deshalb, weil er auf die Zeit, während welcher der Major mit seinen nächsten Hausgenossen abwesend ist, aus dem Wirthschaftshause nach dem Schloß übersiedelte. Küche und Küchenpersonal befinden sich nämlich ganz abgesondert in dem einen Flügel, und man könnte vorne das ganze Schloß forttragen, ohne daß man hinten etwas davon merkte.«

»Der Förster kann uns also den Spaß noch immer verderben?«

»Möglich wäre es allerdings, jedoch nicht wahrscheinlich, indem er diese Nacht ebenfalls abwesend sein wird, – er sowohl, wie sein bissiger Hund, nebenbei gesagt, die einzige Creatur dieser Art, die Reiber nicht in seiner Gewalt hat.«

»Wie habt Ihr es angefangen, den Förster zu entfernen?«

»Nichts leichter, als das. Reiber, der sich sehr angelegentlich nach meinem Befinden erkundigte, besorgte nämlich ein von mir geschriebenes Zettelchen an den nächsten Förster, durch welches ich denselben davon in Kenntniß setzte, daß man in dieser Nacht einen großartigen Holzfrevel auf seinem Revier beabsichtige. Reiber half mir mit seiner Ortskenntniß aus, und da richtete ich es so ein, daß der Holzfrevel gerade auf der Grenze zwischen dem benachbarten Revier und dem des Majors stattfinden sollte. Was ich bezweckte und erwartete, ist eingetroffen. Der Nachbarförster war heute zu Pferde hier und hat, wie ich durch den Kutscher selber weiß, den hiesigen Förster aufgefordert, sich an der Jagd auf Holzdiebe zu betheiligen, was dieser auch höchst bereitwillig zusagte.«

»Du bist und bleibst eine verschlagene Satanshexe,« bemerkte Sauer wohlgefällig, indem er hinter dem letzten Garten hervor in die Dorfstraße einbog, »aber zum Teufel, das Kind wird sich doch während Deiner Abwesenheit ruhig verhalten?«

»Ich gab ihm eine Dosis Opium,« antwortete Cornelia beruhigend.

»Nimm Dich in Acht und gieb ihm nicht eines guten Tages so viel, daß es gar nicht wieder aufwacht.«

»Aengstige Dich nicht, Deinem Vaterherzen soll dieser Schmerz erspart bleiben.«

»Was weiß ich von Vaterschmerzen und Vaterfreuden,« grollte Sauer, »'s ist nur, daß man solch' unglückliches Wesen zuweilen braucht, sonst hätte ich es längst seinem ursprünglichen Eigenthümer zurückgegeben, denn bei zwei Thalern monatlich ist wahrhaft nichts zu verdienen. Doch still, wir befinden uns zwischen den Häusern, und der Teufel hat manchmal sein Spiel, daß man gerade da, wo man es am wenigsten erwartet, Gefahr läuft, behorcht zu werden.«

Cornelia antwortete nicht mehr und schweigend wandelten sie durch das Dorf, bis sie endlich die Stelle erreichten, wo die gemauerte Einfriedigung eines großen Gemüsegartens mit der Ecke einer die Straße begrenzenden Scheune zusammenstieß.

Leicht fliegen sie über das aus unbehauenen Felssteinen bestehende Gemäuer hinüber, und mit überraschender Ortskenntniß schlug Cornelia die Richtung ein, in welcher sie am schnellsten in die Parkanlagen und dicht hinter das Schloß gelangten.

Gerade an der Ecke des unbewohnten Flügels wurden sie plötzlich von einer Stimme angeredet, die aus den Mauern des Hauses selbst hervorzudringen schien, zu einer so undurchdringlichen Finsterniß vereinigten sich die

Dunkelheit, der Nebel und die Schatten der Gebäude und Baumgruppen.

»Wohin des Weges?« fragte die Stimme, welche Sauer und seine Genossin kaum für die Magnus' erkannten.

»Als Arzt zu einem Kranken,« antwortete Sauer ebenfalls mit gedämpfter Stimme.

»Tretet leise auf,« hieß es zurück, worauf alle Drei, Magnus voran, ganz um den Flügel herumschritten und sich der Mittelthür des Hauptgebäudes näherten.

Dieselbe schien verschlossen zu sein. Bevor Sauer die nach dem Vorbau hinaufführenden Stufen betrat, blieb er noch einmal stehen.

»Sind Sie sicher, daß die Luft auf allen Seiten rein ist?« fragte er flüsternd, indem er Magnus leicht am Rocke zupfte.

»Vollkommen sicher,« flüsterte Magnus zurück.

»Auch vor dem Förster?« fragte Sauer weiter.

»Der Förster steckt im Walde; außerdem steht mein Vetter, der heute Abend frei und offen hier eintraf, um zu übernachten, dafür ein, daß wir nicht belästigt werden.«

Sauer zögerte nicht länger und gefolgt von Cornelia trat er neben Magnus hin.

Auf ein leises Klopfen des Letzteren wurde die Thür nach innen gezogen. Wenige zugeraunte Worte genügten als Erkennungszeichen, und nachdem die Thür wieder zugeschoben und verriegelt worden war, schlich die ganze Gesellschaft in den finsteren Gängen den Gemächern des Majors zu.

Keiner sprach ein Wort; erst als man aus dem Vorzimmer in des Majors Wohnstube getreten war, befahl Theodor dem Kutscher, Licht anzuzünden.

»Sind die Fenster verhangen?« fragte Sauer hastig, sobald er die Anordnung vernahm.

»Die Laden sind geschlossen, außerdem ist die kleinste Ritze sorgfältig geschützt,« entgegnete Theodor laut, denn er wußte, daß von keinem Theile des Schlosses aus seine Stimme gehört werden konnte. »Uebrigens bitte ich Sie,« fuhr er in befehlendem Tone fort, »sich nicht zu geberden, als beabsichtigten wir, ein strafwürdiges Verbrechen oder gar einen Diebstahl auszuführen. Wenn ich das strengste Geheimniß beobachtet haben will, so ist dadurch nicht in Frage gestellt, daß ich mich in meinem Recht befinde. Selbst das Erscheinen des Majors würde höchstens einen kurzen Wortwechsel zur Folge haben; er würde vielleicht selber einsehen, daß ich, die wichtigsten aller Familienverhältnisse berücksichtigend, nicht anders handeln konnte und durfte.«

»Ich bitte um Verzeihung, gnädiger Herr,« entgegnete Sauer unterwürfig, »nicht mit Rücksicht auf Ihre geehrte Person wagte ich die bescheidene Bemerkung, sondern weil im Entdeckungsfalle mein ehrlicher Name auf dem Spiele stände.«

In demselben Augenblick flammte das Licht auf, und indem Sauer blinzelnd, als sei er geblendet, um sich spähte, entdeckte er, daß Theodors Aeußere bei weitem nicht seinen Worten entsprach. Sein breites Gesicht

war fahl, als ob er eben erst von einer schweren Krankheit erstanden sei, während seine Augen, wie vor einem heftigen Blutandrange, aus dem Kopfe hervorzuquellen schienen. Auch seine Bewegungen waren so unstet und ängstlich, als sei er sich bewußt, daß er sich auf gefährlichem Boden befinde. Eine weite Jagdmütze bedeckte sein Haupt, seine Stirn und sogar die Ohren; ebenso hatte er den Kragen seines Rockes emporgeschlagen. Offenbar trachtete er, so viel wie nur irgend möglich, sein Gesicht vor Sauer und dessen Begleiterin zu verbergen, um bei einem späteren Zusammentreffen nicht wiedererkannt zu werden. Es war eine unnütze Vorsicht, denn Augen, wie die Sauers, die trotz ihrer scheinbaren Blödigkeit gewohnt waren, Jedermann mit leicht erklärlichem Mißtrauen zu betrachten, brauchten nur einen kleinen Theil eines Gesichtes flüchtig gesehen zu haben, um die ganze Physiognomie unauslöschlich dem Gedächtniß einzuprägen.

Magnus hatte sich weniger verändert. Auch er fühlte das Gewagte seines Unternehmens, doch wurden bei ihm, der sich bewußt war, selbst den äußern Schein von Ehre nicht mehr verlieren zu können, alle anderen Bedenken durch eine finstere Entschlossenheit zurückgedrängt. Außerdem traf er auch nicht mit fremden Menschen zusammen, wogegen Theodor dem beängstigenden Eindruck unterworfen war, welchen Sauers unheimliche Gestalt, die so sehr das Gepräge der verworfensten Gesinnungen zur Schau trug, auf ihn ausübte. Die Anwesenheit einer weiblichen Person diente ebenfalls nicht

zu seiner Beruhigung, und er bekundete dies, indem er Magnus heimlich fragte, zu welchem Zwecke er dieselbe mitgebracht habe.

Leicht gelang es diesem, ihn zu überzeugen, daß Cornelia als Vermittlerin des Verkehrs zwischen ihm selbst und Reiber unumgänglich nothwendig gewesen und es nur ihrem Scharfsinn zu danken sei, wenn sie nicht von dem wachsamen Förster gestört würden.

Reiber endlich hielt sich beständig im Hintergrunde. Er zeigte das demüthig kriechende Wesen eines verschlagenen Hundes; er sprach nicht anders, als wenn er gefragt wurde; die Hände hatte er gefaltet, die Augen mit leidendem Ausdruck gesenkt. Man brauchte indessen nur einem seiner verstohlen unter den schlaffen Lidern hervorgesendeten Blicke zu begegnen, um zu errathen, daß er innerlich darüber triumphirte, durch seine Mitwissenschaft nicht nur unmittelbare Vortheile zu erringen, sondern sich auch seine Stellung, mochte kommen was da wollte, bis zur Unverletzlichkeit zu sichern und allmählich eine unumschränkte Gewalt über den dereinstigen Besitzer von Hainfeld zu gewinnen.

Das Licht warf einen matten Schein durch das Gemach, und gespannt harrten Alle darauf, daß das Werk, zu welchem man sich vereinigt hatte, in Angriff genommen würde, als Theodor wiederum das Wort ergriff:

»Ich mache noch einmal aufmerksam darauf,« hob er an, indem er sich in die Brust warf, »daß ich mir Ihren Beistand zu einem Unternehmen ausbedungen, habe,

welches sich streng in den Grenzen der Rechtlichkeit bewegt. Ich brauche also nicht zu erinnern, daß Niemand wagen darf, die ihm von mir ertheilte Befugniß zu überschreiten, oder Gegenstände anzurühren, welche anzurühren wir kein Recht besitzen. Ursprünglich gegen eine größere Anzahl von Zeugen gestimmt, habe ich mich schließlich dennoch damit einverstanden erklärt. Es ist dies besser, weil ich in die Lage versetzt werden könnte, durch Zeugen zu beweisen, daß es mir einzig und allein darum zu thun gewesen, den Einhalt eines mir rücksichtslos vorenthaltenen Schriftstückes kennen zu lernen.«

Magnus nickte zustimmend, Reiber verbeugte sich unterthänig, wogegen Sauer, wie beleidigt, erklärte, daß er ein ehrlicher Handwerker sei und, nachdem er die eingegangene Verpflichtung gelöst, nichts mehr da zu suchen habe.

»Sie haben den Schlüssel mitgebracht?« fragte Theodor.

»Hier ist er, gnädiger Herr,« erwiderte Sauer, einen Schlüssel mit seltsam geformtem Bart aus der Tasche ziehend, »wenn der gnädige Herr mir gefälligst das Schloß zeigen und zugleich leuchten, will ich versuchen, ob er schließt.«

Theodor ergriff das Licht und begab sich an den Wandschrank, Sauer trat an seine Seite und prüfte blinzelnd das Schlüsselloch. Dicht an diese Beiden heran aber drängten sich Cornelia und Magnus, während Reiber, einer lauernden Katze ähnlich, an der Thüre stehen blieb.

Todtenstille trat ein; nur das gepreßte, erwartungsvolle Athmen des Einen und des Andern war vernehmbar.

Mit leisem Geräusch schob sich der Schlüssel in das Schloß, und es war, als ob hiermit selbst auch dieses Athmen abgeschnitten worden wäre.

Leise knackend wand sich der Schlüssel unter Sauers geschickter Hand tiefer in die Oeffnung hinein, bis er endlich nach rechts um eine Vierteldrehung nachgab.

»Jetzt muß es sich entscheiden,« flüsterte Sauer; zugleich umklammerte er den Griff des Schlüssels fester, und klingend wich der Riegel unter dem auf ihn ausgeübten Drucke zurück.

»Aha, ein doppelter Schnepper,« bemerkte Sauer triumphirend, als die Thür noch nicht aus ihren Fugen weichen wollte, und fast gleichzeitig knackte das Schloß zum zweiten Male, worauf die Thür sich fast von selbst öffnete.

»Niemand rührt Etwas an,« befahl Theodor, den die Spannung fast zu ersticken drohte, als er sich so nahe an seinem Ziele sah, »nur Sie allein sollen Ihre Kunst jetzt an dem zweiten Schloß erproben,« wendete er sich an den Uhrmacher.

Dieser neigte den Kopf bis dicht vor das verschlossene Fach, scheinbar, um aus der Form des Schlüssellochs den Mechanismus des Schlosses zu errathen, in der That aber, um die Aufregung zu verbergen, die sich beim Anblick der nur wenige Zoll von ihm liegenden Geldrollen seiner bemächtigt hatte.

»Es gehört eine gute Hand dazu, das kleine Werk zu öffnen,« sagte er, wie zu sich selbst sprechend, während seine Augen hinter den gerötheten und zuckenden Lidern hervor die Geldrollen gleichsam verschlangen; »aber wir wollen sehen, was sich thun läßt; 's kann kaum schlimmer sein, als eine Feder in eine Cylinderuhr einzusetzen.«

So sprechend zog er aus seiner Rocktasche ein Bund mittelst eines Drahtringes zusammengehaltener Instrumente hervor, wie sie die Schlosser zum Oeffnen schadhaft gewordener Schlösser bei sich zu führen pflegen. Mit kundigem, sicherem Blick fand er das seinen Zwecken entsprechende Werkzeug heraus, und unter den vor Erwartung glühenden Augen der beiden Vettern schob er es in das Schlüsselloch hinein.

Es war nur ein einfacher Doppelhaken, dessen er sich bediente, doch keine zwei Minuten hatte er mit demselben in dem Schloß herumgetastet, als er plötzlich einen festen Halt fühlte und auf einen verhältnißmäßig leichten Druck der Riegel zurücksprang.

Prüfend zog er an der Schublade, dieselbe gab nach; doch öffnete er sie nur einen halben Zoll weit.

»Meine Herren, ich habe mein Versprechen gelöst,« sagte er sodann, indem er bescheiden einen Schritt zurücktrat und unbemerkt mit Cornelia einen Blick des Einverständnisses austauschte, »ein jeder Arbeiter ist seines Lohnes werth, daher erlaube ich mir, die gnädigen Herren daran zu erinnern, daß ich in keinen glänzenden Verhältnissen lebe und einzig und allein auf meinen Verdienst angewiesen bin.«

Ohne zu antworten, wollte Magnus sich vor Sauer hindrängen; da legte Theodor seine Hand auf das Schubfach.

»Halt!« gebot er, es wird nicht eher geöffnet, als bis ich weiß, daß Alles wieder so verschlossen werden kann, wie es gewesen ist.«

»Ohne Zweifel,« entgegnete Sauer grinsend, »es käme nur darauf an, mein Honorar um einige Thaler zu erhöhen.«

»Das ist Nebensache,« versetzte Theodor, »auch ohne Ihr Fordern hätten wir Ihnen die kleine Mühe reichlich vergolten – gehen wir also an's Werk.«

Bei diesen letzten Worten, die seinem Vetter galten und mehr geröchelt als gesprochen wurden, zog er das Fach so weit heraus, daß er einen vollen Anblick des Inhaltes desselben gewann. Magnus stand neben ihm, gierig zwischen den wohlgeordneten Papieren spähend. Keiner wagte zu sprechen oder die Hand nach den frei daliegenden Gegenständen auszustrecken. Es war, als hätte im entscheidenden Augenblick noch eine letzte Probe von Scheu sie an der Ausführung der schmachvollen That hindern wollen. Doch nur einige Minuten dauerten die Zweifel.

»Mein Testament,« las Theodor, indem er mit bebender Hand ein doppelt und dreifach versiegeltes Packet emporhob, es aber sogleich wieder bei Seite legte.

»An Fortis,« las Magnus auf einem anderen, durch die Entfernung des Testamentes sichtbar gewordenen Schreiben, und gierig griffen beide Vettern zugleich nach demselben.

»Untersuchen wir gemeinschaftlich, was der Brief enthält,« flüsterte Theodor, der ebenso wenig, wie Magnus, die Beute fahren lassen wollte.

Letzterer faßte den Umschlag an dem äußersten Zipfel, Theodor fuhr mit der Hand hinein und zog einen in Briefform zusammengefalteten Bogen hervor.

»Ist das Alles?« fragte er ängstlich.

»Das Couvert ist leer,« antwortete Magnus, nachdem er in dasselbe hineingeblickt.

»Blitzwenig,« versetzte Theodor, »wahrscheinlich aber dafür um so wichtiger.«

Behutsam stellte er das Licht auf den Eckrand der Schublade, worauf er den Brief entfaltete.

Ein zweites zusammengefaltetes Papier fiel ihm daraus entgegen, und wiederum griffen beide Vettern zugleich darnach.

Diesmal war Magnus der Glückliche. Er hielt das Papier kaum zwischen seinen Fingern, als er es auch schon auseinandergeschlagen hatte.

»Verflucht!« rief er aus, nachdem er einen Blick auf die gebleichte Schrift des zerknitterten, offenbar mit vieler Vorsicht wieder geglätteten, unvollständigen Papierstreifens geworfen, »eine fremde Sprache, – und wir sind so klug, wie vorher!«

»Ruhig, Vetter,« flüsterte Theodor, »wir sind nicht allein,« und er sandte einen bedeutungsvollen Schritt rückwärts auf Sauer und Cornelia, die, gleich Reiber, mit eigenthümlich ehrerbietiger Spannung zu ihnen hinüberschauten. »Französisch ist es nicht,« fuhr er fort, nachdem er das in Magnus' Händen befindliche Papier flüchtig geprüft.

»Aber leider Englisch,« versetzte Magnus, mit dem Finger auf ein ihm bekanntes Bindewort weisend, »hol's der Teufel! Jedenfalls hat der Wisch eine hohe Bedeutung, oder er wäre nicht so sorgfältig aufbewahrt worden. Außerdem scheint es nur der Theil eines zerrissenen Briefes zu sein; zeige her, vielleicht steckt die andere Hälfte noch in dem Bogen.«

Theodor öffnete den Bogen ganz, ohne etwas Anderes zu entdecken, als daß der auf demselben von des Majors Hand geschriebene Brief nicht beendigt worden war, also auch hier eine voraussichtlich nur unzureichende Aufklärung zu erwarten sei.

»Wer weiß, – das Blatt mag gar keinen Zusammenhang mit Fortis haben,« bemerkte Theodor enttäuscht, »vielleicht das letzte Andenken irgend einer Person, die in näherer Beziehung zu dem Burschen gestanden; möglich, der Onkel giebt uns hier Aufschluß darüber.«

Nah diesen Worten hob er den Brief empor, und Beide lasen den Inhalt desselben still für sich.

»Mein lieber Fortis,« begann das Schreiben, »meine Absicht, Dich an Deinem muthmaßlich fünfundzwanzigsten Geburtstage, dessen Datum ich auf gut Glück bestimmte, über Deine Vergangenheit, so weit sie mir selbst bekannt, aufzuklären, könnte durch meinen Tod hintertrieben werden. Ich will daher sicher gehen und Alles, was ich von Dir und über Dich weiß, niederschreiben und damit eine heilige Pflicht erfüllen, die ich Dir gegenüber auf mich nahm. So lange ich Dich kenne, bist Du stets ein dankbarer, anhänglicher Mensch gewesen. Wie ich Dich allmählich von Herzen lieb gewann und es nie bereute, Dich in meinen Schutz genommen zu haben, brauche ich hier wohl kaum zu wiederholen; ich deute nur an, daß mich oft genug der heimliche Wunsch beschlich, daß Du wirklich mein Sohn sein möchtest, wofür Du ohnehin, jedoch mit Unrecht, von vielen Seiten gehalten wirst. Uns Beiden hat das Geschick einen innigen Wunsch unerfüllt gelassen. Mir, indem es mir versagte, meinen Namen auf einen leiblichen Erben übertragen zu können; Dir, indem es Dir den engeren Verkehr mit Deinen leiblichen Eltern nicht gönnte. Trösten wir uns; gegen den Willen der Vorsehung kämpfen Sterbliche vergeblich.«

Hier blickten die beiden Vettern, von denselben Gefühlen beseelt, sich gegenseitig triumphirend in die Augen.

»Also doch nicht sein Sohn,« bemerkte Theodor, tief aufseufzend.

»Nein, nicht sein Sohn,« bekräftigte Magnus und ihre Blicke senkten sich wieder auf den Brief. Dieser aber lautete weiter:

»Nicht einmal einen Namen hast Du, armes Kind, nicht einmal einen Namen, der Dir ermöglichte, Nachforschungen nach Deinen Eltern anzustellen; denn den Namen, welchen Du jetzt führst, habe ich Dir gegeben. Es ist ein guter Name, dem Du Ehre machen wirst und der Dir nicht zum Nachtheil gereicht. In meinem Testamente habe ich mich ausführlicher darüber ausgesprochen, außerdem Bestimmungen getroffen, die Dir beweisen werden, daß meine Zuneigung zu Dir auch noch über das Grab hinaus reicht.

»Ich wiederhole dieselben hier nicht, ebenso wie ich vermieden habe, in meinem von fremden Augen zu lesenden Testamente mich betreffs Deiner Herkunft zu äußern. Dein Herkommen ist Dein Geheimniß und kümmert sonst Niemand; lebe hinfort glücklich und zufrieden als Fortis Hainfeld. Sollte indessen der Zufall Dich in so weit begünstigen, daß Du noch einmal auf die richtige Spur Deiner Eltern gelangtest oder sie gar wiederfändest, so kannst Du ja noch immer thun, was Dir am angemessensten erscheint. Eine Dir sodann nothwendig erscheinende Aenderung Deines Namens beeinflußt in keiner Weise meine testamentarischen Verfügungen.

»Ich wünsche, auch nach meinem Tode von Dir in gutem Andenken behalten zu werden; daher will ich vor allen Dingen den Vorwurf abschwächen, den Du mir darüber machen könntest, nicht früher Deine Vergangenheit zum Gegenstand ernster Erörterungen zwischen uns gemacht zu haben. Ich sage Dir die Gründe, weshalb ich es

vorzog, dies nicht zu thun, und Du wirst begreifen, daß ich verständig und mit Ueberlegung handelte.

»Meine Hauptaufgabe war, Dir eine gediegene Schulbildung angedeihen zu lassen, die Dich dazu befähigt, in allen Lagen des Lebens auf Dich und Deine eigene Kraft zu bauen. Du erleichtertest mir diese Aufgabe, indem Du Dich mit dem Märchen: Du seist eine Waise, der Sohn entfernter Verwandten, den ich des Namens wegen zu mir genommen, mit kindlichem Vertrauen begnügtest, sorglos und heiter in den Tag hinein lebtest und Dich nebenbei als einen fleißigen und gewissenhaften Zögling auswiesest. Hätte ich Dir die Wahrheit in ihrem vollsten Umfange früher eingestanden, würde es ohne Zweifel anders, aber nicht besser gekommen sein. Wie ich Deinen Charakter beurtheile, der, eine seltsame Mischung von jugendlicher Leichtfertigkeit und achtungswerthem, männlichen, jedoch zuweilen etwas übertriebenem Stolze, gern zum Enthusiasmus hinneigt, würdest Du wahrscheinlich Deinen Frohsinn eingebüßt und Dich mit ganzer Seele an das Hirngespinst gehangen haben; die schwachen und höchst unzuverlässigen Spuren, die anzugeben ich im Stande bin, zum Zweck der Auffindung Deiner Eltern, bis an's Ende der Welt zu verfolgen. Deine Studien wären dadurch unterbrochen worden, Deine besten Lebensjahre hättest Du hingegeben um endlich nach vielen bitteren Täuschungen einzusehen, daß Du einem leeren Phantom nachgejagt. Von mir selbst will ich nicht sprechen, nicht davon, daß es mich schmerzlich berührt

hätte, mich von Dir trennen zu müssen, und zwar zu einer Zeit, in welcher Deine Ausbildung gerade die größte Aufmerksamkeit erforderte.

»Nachdem Du Dein muthmaßlich fünfundzwanzigstes Jahr zurückgelegt hast – und auch jetzt schon, wenn ich vorher sterben sollte – üben die erwähnten Entdeckungen hoffentlich keinen nachtheiligen Einfluß mehr auf Dein Gemüth aus. Du besitzest genug Ernst und überlegende Ruhe, um nicht blindlings in die Welt hineinzustürmen. Du wirst die Sachen nehmen, wie sie sind; nach einigen mißglückten Versuchen nicht mit dem Geschick hadern, nicht Dich zu neuen Tollheiten hinreißen lassen. Nachdem Du begriffen, daß alle Deine Mühe fruchtlos, wirst Du Dich als Mann in das Unabänderliche fügen und allmählich zu der Ueberzeugung gelangen, daß man als Fortis Hainfeld ebenfalls glücklich leben kann. Und wer vermag's zu entscheiden, lieber Fortis? Es ist zuweilen recht gut, wenn wir nicht zu viel wissen. Wird uns durch das Geschick irgend Etwas vorenthalten, so hat es seine Gründe, weßhalb es dies thut. Eigne Dir diesen von der Lebensweisheit dictirten Spruch an, und Du wirst finden, daß er nicht wenig zur Ruhe des Gemüthes beiträgt.

»Es bleibt mir nur noch übrig, Dir mitzutheilen, wo und wie Du in meine Hände kamst, und wo die Spuren beginnen, die Dich im günstigsten Falle in das Haus Deiner Eltern führen. Ich hebe mir das indessen für eine andere Zeit auf – heute oder morgen werde ich ja wohl nicht sterben – für eine andere Zeit, in welcher ich mich in einer entsprechenderen Stimmung befinde, die

mir heute durch das viele Schreiben und den Inhalt des Geschriebenen in eine zu ernste verwandelt worden ist.«

Es erfolgte eine Pause, während deren sich die beiden Vettern mit den Augen maßen.

»Das wäre also die Geschichte,« bemerkte Theodor, indem er den Bogen von allen Seiten betrachtete, ob ihm nicht irgend eine Nachschrift entgangen sei, »schade, daß das Ende fehlt.«

»Was kümmert es uns, auf welcher Straße der Bursche aufgesammelt wurde,« entgegnete Magnus mit boshaftem Hohn, »wir wissen jetzt Alles, was zu wissen wir nur wünschen können, und mehr als genug, um für unsern ziemlich kostspieligen Besuch belohnt zu sein. Welches Recht hätte der namenlose Findling uns gegenüber? Er, der vielleicht der verlorene Sprößling eines Handwerkers oder Tagelöhners?«

Theodor blickte Magnus eine Weile sinnend an. Auch aus seinen Augen leuchtete ein heller Triumph, jedoch vermischt mit Zweifeln.

»Aber hier?« fragte er so leise, daß Sauer und Cornelia ihn nicht verstanden, und zugleich tupfte er leicht mit dem Finger auf das Testament.

»Sei's, – er wird ihm zehn- oder zwanzigtausend Thaler vermacht haben und damit fertig,« erwiderte Magnus achselzuckend.

»Oder auch mehr,« warf Theodor besorgt ein, »und selbst zwanzigtausend Thaler ist eine erhebliche Summe, wenn man sie verlieren soll.«

»Wer weiß, ob er jemals einen Pfennig erhält?« versetzte Magnus, und seine Stimme erstarb in einem unheimlichen, röchelnden Kichern. »Der Onkel, in seiner freundlichen Fürsorge für den zweideutigen Findling, hat uns, ohne es zu ahnen, eine Waffe in die Hände gegeben, die, richtig geführt, entscheidend treffen muß.«

»Ich verstehe Dich nicht,« flüsterte Theodor, seine geschwollenen Augen vor Ueberraschung weit aufreißend.

»Laß nur jetzt,« entgegnete Magnus geheimnißvoll, mit dem Daumen der rechten Hand nach rückwärts weisend. »Später, wenn wir allein sind, mehr; beeilen wir uns, Alles wieder an Ort und Stelle zu bringen; ich fühle mich nicht sicher, bevor ich das Schloß im Rücken habe.«

Auf solche Weise an die Gegenwart gemahnt, hob Theodor hastig den Brief, in welchen er das zerrissene und beschriebene Papier eingeschlagen hatte, wieder in das Couvert zurück, worauf er sich dem nahe der Thür stehenden Sauer zuwendete.

»Seht her,« erklärte er mit feierlichem Ernst, »dieser Brief war nicht versiegelt; was ich zu erfahren wünschte, habe ich theilweise erfahren, und unversehrt lege ich Alles an seinen gewohnten Ort. Tretet näher und überzeugt Euch.«

Die Angeredeten leisteten der Aufforderung Folge. Theodor ergriff das Licht, und nachdem er die Briefschaften genau so geordnet, wie sie gelegen hatten, drückte er die Schublade vorsichtig in ihr Fach hinein.

»Thun Sie jetzt Ihre Schuldigkeit,« wendete er sich an Sauer, der mit der einfältigsten Miene von der Welt hinter

ihm stand und, wie vor Ungeduld, mit seinen Dietrichen klingelte.

Magnus trat zurück, um Sauer nicht in seinen Bewegungen zu hindern, Theodor stellte leuchtend etwas zur Seite, und schneller, als ihm das Aufschließen gelungen war, schob der Uhrmacher den Riegel in die Haft. Kaum aber verkündete das laute Knacken, daß die Schublade verschlossen sei, da drängte Cornelia sich mit allen Zeichen des Entsetzens vor den Wandschrank hin.

»Man kommt, man belauscht uns!« rief sie mit gepreßter Stimme, und zugleich blies sie das in Theodors Hand befindliche Licht aus, »retten wir uns! Um Gottes willen, – oder wir sind verloren!«

Todtenstille trat nach diesen Worten in dem verfinsterten Gemache ein. Ein lähmender Schrecken hatte sich Aller bemächtigt; Niemand wußte, wohin er sich wenden sollte, um der drohenden Entdeckung zu entgehen. Nur Sauer, der innerlich über seinen und Cornelia's Kunstgriff jubelte, behielt seine Ueberlegung.

»Rühre sich Niemand von der Stelle,« flüsterte er in dringendem Tone, und das leise Klirren der Dietriche übertönte das reibende Geräusch, welches er durch das Hervorziehen mehrerer Geldrollen erzeugte, deren Lage er sich vorher genau gemerkt hatte; »verliere Niemand die Ruhe!« ermahnte er noch dringender, indem er der hinter ihm stehenden Genossin seinen Raub darreichte. »Werden wir in Gesellschaft der Herren in der Wohnung des Herrn Majors angetroffen, so ist's immer noch kein Unglück – was will man uns anhaben – allein den

Schrank darf man nicht offen finden, und außerdem muß es hell hier sein, damit man nichts Böses von uns denkt!«

»Ich werde das Licht wieder anzünden,« stammelte Theodor, vor Entsetzen kaum noch fähig, ein Wort hervorzubringen.

»Noch nicht, noch nicht,« entgegnete Sauer, der sich seiner Ueberlegenheit sehr wohl bewußt war und nicht bezweifelte, daß seine Anordnungen mit ängstlicher Pünktlichkeit ausgeführt werden würden, »der Schrank muß erst wieder verschlossen sein; ich werde es schon machen können im Dunkeln; nur ein halber Blick durch die kleinste Ritze in das erhellte Gemach, so lange diese Thür offen steht, und wir sind verloren.«

Absichtlich hatte Sauer seine Rede so sehr in die Länge gezogen, denn die Gelegenheit war zu günstig, als daß er nicht immer wieder die Hand nach den in seinem Bereich befindlichen Rollen hätte ausstrecken mögen. Bei den letzten Worten aber schob er die Thür behutsam zu, den bereit gehaltenen Schlüssel führte er tastend in die Oeffnung, und zweimal hinter einander klang der von festen Federn gehaltene Riegel unter seinem geübten Griff.

»Gott sei Dank,« flüsterte er tief aufathmend, die Gefahr ist abgewendet, mag jetzt kommen, wer will, eine Ausrede wollen wir schon finden, und nun können der gnädige Herr immerhin das Licht anzünden.«

In der nächsten Minute flackerte das Licht auf, spärlich beleuchtend fünf Physiognomien, in welche das durch den empfundenen Schrecken verjagte Blut noch nicht wieder zurückgekehrt war.

Sauer und Cornelia, die ein so kühnes Spiel mit den beiden Vettern getrieben, schienen am meisten von Furcht heimgesucht zu sein und äußerten das dringende Verlangen, baldmöglichst aus der Falle geführt zu werden, während Reiber, die Augen emporgerichtet und seine gefalteten Hände ringend, laut betete.

»Lieber Gott, Du weißt, daß nur die heiligste Treue und Anhänglichkeit mich dazu bewegte, meine Ehre zum Besten der berühmten Familie einzusetzen,« sprach er laut genug, um von etwa draußen Horchenden verstanden zu werden, ein Verfahren, welches Sauer mit einem grimmigen Fluche abschnitt.

»Mann, wenn Euch etwas an Eurer und unserer Ehre gelegen ist, so schleicht hinaus und spähet, von welcher Seite die Gefahr droht! Ich kann mir nicht denken, daß Du Dich getäuscht hast,« wendete er sich schließlich an Cornelia, die auf den Zehen nach dem nächsten Fenster hingeeilt war und dort mit erheuchelter ängstlicher Spannung lauschte.

»Und dennoch habe ich mich wohl getäuscht; ich hörte dasselbe Geräusch eben jetzt wieder,« entgegnete Cornelia, wie erleichterten Herzens, »es muß davon herrühren, daß draußen ein Zweig gegen die Fensterladen reibt.«

»Vorsicht ist zu allen Dingen gut,« versetzte Theodor, durch Cornelia's Erklärung beruhigt, und mit der Beruhigung stellte sich auch wieder jener hervorragende Zug vornehmen Stolzes ein, »wir haben uns zwar keine sträfliche Handlung zu Schulden kommen lassen, allein es braucht doch Niemand zu wissen, was hier vorgegangen

ist. Gehen Sie daher hinaus, mein lieber Reiber, und harren Sie vor der Hinterthüre auf uns.«

»Sehr wohl, gnädigster Herr,« antwortete Reiber, sich tief verneigend und die Hand auf den Drücker der Thür legend.

»Achten Sie genau auf die Umgebung,« fügte Theodor noch hinzu, »und lassen Sie alle Thüren hinter sich offen, wir werden gleich bei Ihnen sein.«

»Sehr wohl, gnädigster Herr,« wiederholte Reiber unterwürfig, und mit den geräuschlosen Bewegungen einer auf Raub ausgehenden Katze verschwand er in der Dunkelheit.

»Und nun zu Ihnen, mein Freund,« wendete Theodor sich darauf an den Uhrmacher, indem er ihn herablassend an der Schulter berührte. »Sie haben Ihre Sache gut gemacht; ich bin zufrieden mit Ihnen, und in der Erwartung, daß Sie mir durch unzeitiges Plaudern keine – nun, wie soll ich sagen – keine Unbequemlichkeiten bereiten, lege ich Ihnen noch fünf Thaler zu dem ausbedungenen Preise zu.«

Sp sprechend zählte er das Geld auf den Tisch, und nachdem Sauer dasselbe mit seinem einfältigsten Grinsen und fortwährend mit den Augen zwinkernd zu sich gesteckt, machte er Miene, das Licht wieder auszulöschen.

»Geht jetzt hinaus,« sagte er zu Magnus, der in der letzten Zeit in tiefes Brüten versunken dagestanden hatte und Alles um sich her vergessen zu haben schien, »der

Sicherheit wegen will ich Euch bis auf die Straße begleiten, wo dann Jeder die ihm beliebige Richtung einschlagen kann. Wir müssen uns in den nächsten Tagen sprechen,« flüsterte er darauf seinem Verwandten noch besonders zu, als dieser, dem Uhrmacher und Cornelia nachfolgend, bei ihm vorüberschritt, »die Entdeckungen sind zu wichtig; wir müssen uns über unsere Handlungsweise verständigen, denn geschehen muß Etwas, so lange es noch Zeit ist.«

»Es muß und es wird etwas Entscheidendes geschehen,« erwiderte Magnus ebenso heimlich, »ich bedarf nur einiger Zeit, um mir die Geschichte gehörig zu überlegen.«

Theodor blickte den sich Entfernenden so lange nach, bis sie die Hausflur erreicht hatten. Einen flüchtigen Blick warf er durch das Gemach, prüfend, ob sich Alles in gewohnter Ordnung befinde; dann löschte er das Licht aus, und die Thür sorgfältig hinter sich in's Schloß ziehend, folgte er den Vorausgegangenen nach.

Auf der Stufenerhöhung vor dem Hinterhause traf er mit den Genossen zusammen, wo er zu seinem Schrecken gewahrte, daß Alle wie festgebannt dastanden und Keiner sich von der Stelle zu rühren wagte.

»Was ist vorgefallen?« fragte er besorgt, seine Stimme zum leisesten Flüstern herabdämpfend.

»Der Förster!« antwortete Sauer, dem jetzt vor wirklicher Furcht die Knie schlotterten.

»Wo?« fragte Theodor, wie vom Donner gerührt.

»Er selbst ist noch nicht da,« sagte Reiber, indem er dicht zu Theodor herantrat, »ich hörte aber seinen Hund schnuppernd durch das Gebüsch brechen.«

»Kann es nicht einer von den Hofhunden gewesen sein?«

»Nein, nein, gnädigster Herr,« lautete Reibers Antwort, »die Hofhunde habe ich eigenhändig an die Ketten gelegt; außerdem kommen dieselben nicht in diesen Theil des Gartens.«

Ein scharfer Pfiff drang aus dem Park herüber. Derselbe galt offenbar dem umherstreifenden Hunde, den der heimkehrende Förster an sich lockte.

»Vorwärts!« flüsterte Magnus, der noch am wenigsten die Besinnung verloren hatte, »dreihundert Schritte ist er mindestens noch entfernt, und bevor er heran ist, können wir längst in Sicherheit sein. Reiber, gehen Sie gleich nach Hause; Sie dürfen um keinen Preis bei uns getroffen werden. Sauer und Cornelia, Ihr entflieht auf demselben Wege, den Ihr gekommen seid, wir folgen Euch langsamer nach, um den Rückzug zu decken. Aber vorwärts jetzt und schnell!«

Doch dieser Mahnung bedurfte es nicht. Reiber, der vor allen Dingen auf seine eigene Sicherheit bedacht war, hatte sich schon entfernt, noch bevor Magnus ausgesprochen; aber auch Sauer und Cornelia vernahmen nicht sobald den ihnen ertheilten Rath, als sie von der Erhöhung hinunterschlüpften und flüchtigen Fußes auf dem bekannten Wege um den Schloßflügel herumeilten.

»Der verfluchte Förster,« murmelte Theodor zaghaft, indem er an Magnus' Seite ebenfalls die von Sauer innegehaltene Richtung einschlug, »wo er nicht sein soll, da ist er; überall steckt er seine Nase hinein. Hätten ihm doch lieber die Wilddiebe eins auf den Pelz gebrannt.«

»Wäre von seiner Seite Verrath zu befürchten, könntest Du da nicht selber die Rolle eines Wilddiebes übernehmen?« fragte Magnus mit schneidender Kälte. »Jedenfalls wäre es besser, der Teufel holte die Canaille, als daß Du an den Pranger kämst, was Dich höchst wahrscheinlich aus der Liste der Erben des Onkels streichen würde.«

»Wäre Dir wohl damit gedient,« entgegnete Theodor, »wollen indessen hoffen –«

Was er weiter sagen wollte, schnitt der Hund ab, der plötzlich vor die beiden Verbündeten hinsprang, dann aber, nachdem er Theodor erkannt hatte, wieder blitzschnell in der Dunkelheit verschwand.

Herzbusch pfiff abermals. Der Ton kam schon vom Schlosse her, während die beiden Vettern erst in dem Obstgarten dicht an den langen Wirthschaftsgebäuden hinschritten, Sauer und Cornelia dagegen kaum die den Garten von der Straße trennende Mauer erreicht haben konnten.

Auf den Pfiff des Försters, wenn auch nicht in Folge desselben, schlug der Hund plötzlich grimmig an, und die Vettern erriethen zu ihrem Entsetzen aus dem Geräusch, daß das wachsame Thier der Mauer zustürmte.

»Nimrod! Hier heran!« rief Theodor, der das Schlimmste befürchtete.

Doch der Hund hörte nicht auf ihn, sondern setzte seinen Angriff fort, der damit endigte, daß zuerst ein Angstschrei und demnächst ein mit gepreßter Stimme hervorgestoßener Fluch durch die Nacht schallten.

Gleich darauf ertönte aber auch die Stimme des Försters, der, spornstreichs um den Flügel des Schlosses herumeilend, den Hund an sich lockte.

Auf den Ruf seines Herrn kam der Hund zwar zurück, doch wurde Herzbusch dadurch nicht abgehalten, sich schleunigst nach der Stelle hinzubegeben, von woher er zuerst Theodors Stimme und demnächst den Schmerzensruf vernommen hatte.

»Wer ist da?« fragte er laut und drohend, sobald er sich überzeugt hatte, daß in geringer Entfernung von ihm Leute gingen.

Theodor, der einsah, daß die Entdeckung unvermeidlich, blieb stehen, dagegen ließ Magnus, in Folge einer flüchtig getroffenen Verabredung, sich dadurch nicht an der Fortsetzung seiner Flucht hindern.

»Aber mein lieber Herzbusch, wie können Sie so unvorsichtig sein, Ihrem bekanntlich sehr bösen Hunde zu gestatten, frei herumzurevieren?« fragte Ersterer als Antwort zurück. »Wenn ich mich nicht täusche, hat er auf offener Landstraße friedliche Wanderer angegriffen!«

»Ah, Sie sind es, Herr von Lehmburg,« versetzte Herzbusch befremdet, indem er näher trat, »entschuldigen Sie, ich glaubte, Sie seien bereits wieder abgereist, und konnte daher nicht erwarten, Sie hier zu treffen.«

»Es war ursprünglich meine Absicht, mich nur einige Stunden aufzuhalten, um meine Pferde verschnaufen zu lassen, da mich aber der Abend überraschte, zog ich es vor, zu übernachten.«

»Das konnte ich freilich nicht wissen, Herr von Lehmburg,« bemerkte der Förster höflich, indem er sich langsam der Mauer zu in Bewegung setzte, wohin Theodor ihm zögernd folgte, »aber verzeihen Sie, ich kenne meinen Hund, er ist nur gegen Fremde bösartig, und auch dann nicht einmal, wenn sie sich im Wege befinden. Er würde schwerlich den Lärm erhoben haben, wären die Leute, die er dort drüben erschreckte, nicht auf dieser Seite der Mauer gewesen, – Herr von Lehmburg müssen es ja selbst gehört haben.«

»Ja, ja, mein lieber Herzbusch, ich hörte ein verdächtiges Geräusch,« erwiderte Theodor mit eigenthümlicher Hast, »und da ich Sie fern wußte, ging ich hier heraus, um mich von der Ursache desselben zu überzeugen. Es scheint indessen nichts gewesen zu sein – vielleicht ein verspätetes Liebespärchen –«

»Es steigt Jemand über die Mauer,« fiel der Förster Theodor in die Rede, seine Schritte beschleunigend, denn sein geübtes Ohr unterschied, daß die obersten, lose übereinander geschichteten Steine der Mauer unter einer sie ungleichmäßig beschwerenden Last knirschten. »Ich will wenigstens wissen, wer sich zu so ungewöhnlicher Stunde hier eingedrängt hat!«

»Bleiben Sie, bleiben Sie, mein lieber Herzbusch,« versetzte Theodor unruhig, indem er den Förster am Arme zurückhielt, »man muß nicht zu diensteifrig sein, alter Freund. Leute meines Schlages haben manchmal ihre kleinen Abenteuer – Sie werden mich verstehen – die sie nicht gern der Oeffentlichkeit preisgeben möchten – ich schlage deshalb vor, wir kümmern uns nicht weiter um den Urheber des Geräusches und suchen unsere Lager auf.«

»Ah,« sagte Herzbusch verwundert und wie zum Zeichen des Einverständnisses – doch war er keineswegs von dem unbestimmten Argwohn befreit, der in ihm wachgerufen worden war, »unter solchen Umständen habe ich allerdings dort drüben nichts zu suchen; es sollte mir nur leid thun, wenn der Hund es nicht beim Erschrecken hätte bewenden lassen.«

»Nun, es wird wohl nicht zu viel zu sagen haben,« entgegnete Theodor, jetzt ohne Verzug den Rückweg nach dem Schlosse einschlagend, »erweisen Sie mir nur den Gefallen, nicht weiter über die Geschichte zu sprechen; Sie wissen, der Major versteht in solchen Dingenkeinen Spaß.«

»Herr von Lehmburg können überzeugt sein, daß ich mich nicht in fremde Angelegenheiten mische,« versetzte Herzbusch.

Doch ebenso wenig, wie dieser sein tiefgewurzeltes Mißtrauen zu überwinden vermochte, fühlte Theodor sich mit der Versicherung des Försters zufriedengestellt.

Es hatte für ihn Etwas im Tone der Stimme gelegen, das weit entfernt davon war, ihm Beruhigung zu gewähren.

Den Rest des Weges bis zum Schlosse legten sie schweigend zurück, und mit kurzem Gruß trennten sie sich auf der Hausflur von einander.

Erst als es zu tagen begann, sank Theodor, den die furchtbarste geistige Aufregung so lange wach gehalten, in einen unruhigen Schlummer. Der muntere Förster hatte um diese Zeit schon ausgeschlafen und benutzte das erste Morgenlicht, um die nächste Umgebung des Schlosses, namentlich aber den an die Wirthschaftsgebäude stoßenden Obstgarten und die denselben einfriedigende Mauer genau abzuspüren.

Ungefähr zu derselben Stunde erreichten Magnus und Sauer die Vorstadt. Sie waren nur langsam gewandert. Sauer gab vor, sich beim Hinüberklettern über die Mauer den Fuß verstaucht zu haben, was Magnus willig glaubte; denn daß die von Cornelia dem Uhrmacher heimlich wieder eingehändigten Geldrollen, zusammen mit den Diebesinstrumenten dessen Taschen zu schwer belasteten und ihn am schnellen Gehen hinderten, konnte er nicht ahnen.

Auch sie waren von Unruhe und Besorgniß gequält. Cornelia hatte den ersten Angriff des Hundes auszuhalten gehabt; sie erklärte zwar die an der Hüfte empfangene Verletzung für unerheblich; allein die Möglichkeit lag doch vor, daß die Wunde sich, bei mangelnder Pflege in hohem Grade verschlimmerte und dadurch zur Entdeckung des nächtlichen Ausfluges führte.

14. Capitel. Der bekämpfte Verdacht.

Der Major war mit seiner betagten Verwandten und den beiden jungen Leuten in der heitersten Stimmung von der Reise zurückgekehrt, und in gewohnter Weise verstrichen auf dem Edelhofe die Tage.

Bald auf dem Pfarrhofe, bald auf dem Schlosse trafen die drei jugendlichen Genossen zusammen; es wurde gescherzt und gelacht, es wurde gestritten und wieder ewiger Friede geschlossen, kurz, es war ein Leben, reichhaltig an den verschiedenartigsten Empfindungen; reich an Genüssen, deren Einer in der Andern Gesellschaft sich erfreute.

Selbst die Meinungsverschiedenheiten, erzeugt durch Fortis' hochfahrendes Wesen und Gabrielens aufflammenden Zorn, die zuweilen einen unheilbaren Bruch hervorzurufen drohten, jedoch stets rechtzeitig von der verständigen Rosa ausgeglichen wurden, mußten ihre Reize haben, indem sie sich, trotz der heiligsten Versprechungen, gelegentlich immer und immer wieder erneuerten.

Nur nach einer Richtung hin – außer in ihrer tiefen Verehrung für die guten alten Leute – herrschte zu allen Zeiten eine seltene Uebereinstimmung, nämlich in Allem, was die Pflege der noch immer im Predigerhause krank darniederliegenden unglücklichen Fremden und deren schwächlichen Kindes betraf.

Cornelia war am dritten Tage nach ihrem Eintreffen des Morgens nicht aufgestanden und hatte seitdem, also schon seit fünf oder sechs Tagen das Bett nicht verlassen.

Seltsamer Weise hatte sie den ihr angebotenen ärztlichen Rath mit unerklärlichem Eigensinn streng zurückgewiesen. Sie gab vor, nur an einer furchtbaren Entkräftung, den nächsten Folgen der schweren Seelenkämpfe, die sie in jüngster Zeit zu bestehen gehabt, zu leiden, und daß einige Tage Ruhe sie wieder in den Stand setzen würden, sich frei zu bewegen.

Im Verkehr mit ihren Wohlthätern wurde übrigens von Tag zu Tag eine größere Wandlung bemerkbar. Die wilden Ausbrüche des Schmerzes, die sie in der ersten Zeit, vorzugsweise wenn sie die dem kränklichen Kinde zugewendete Sorgfalt beobachtete, zur Schau trug, wiederholten sich seltener und räumten einem dumpfen Brüten ihre Stelle ein. Die fortgesetzten Beweise des Wohlwollens schien sie mit innerlichem Widerstreben entgegenzunehmen, und zugänglicher wurde sie den Worten des Trostes, die der gute Prediger ihr täglich bei seinen Besuchen spendete.

Solch räthselhaftes Benehmen befestigte natürlich bei Allen, die mit ihr in Berührung kamen, die Ueberzeugung, daß sie noch weit elender sei, als zu offenbaren, aus irgend einem geheimen Grunde, sie sich getraute. Um daher nicht ihren Kummer zu erhöhen, oder sie unabsichtlich zu kränken, vermied man mit Bedacht, die Zukunft zum Gegenstande der Unterhaltung mit ihr zu wählen.

Um so freudiger wurden dafür alle Hausgenossen überrascht, als am sechsten Tage ihrer Anwesenheit ein

Brief eintraf, welchen sie, nachdem sie ihn gelesen, dem Pastor selbst einhändigte.

Der Brief war von einem Bruder ihres verstorbenen Gatten unterzeichnet, der den dringenden Wunsch aussprach, nachdem er endlich wieder von ihr gehört habe, sie zu sich in sein Haus zu nehmen, um sie weiteren Nahrungssorgen zu überheben. Neben den Worten der innigsten Dankbarkeit für ihre Wohlthäter enthielt der Brief die Bitte, die vom Geschick so hart betroffene Frau, im Fall sie zum Gehen zu schwach sei, baldmöglichst zu Wagen nach der Stadt zu schicken, wo im Hause ihres Schwagers ihrer die herzlichste Aufnahme harre.

Freilich befremdete es den Einen und den Andern, daß der Schwager nicht seltsam, um sich persönlich von dem Ergehen seiner Verwandten zu überzeugen, doch erklärte Cornelia dies dadurch, daß ihr vorgeblicher Schwager im Besitz eines zwar nur kleinen Geschäftes sei, aus welchem er sich indessen nicht auf einen ganzen Tag entfernen könne, ohne fühlbaren Nachtheil zu erleiden.

Letzteres offenbarte sie mit sichtbarem Widerstreben; während sie sprach, stockte ihre Stimme oft, die Röthe der Verwirrung breitete sich über ihr krankhaft bleiches Antlitz aus und ängstlich vermied sie den auf sie gerichteten theilnahmvollen Blicken zu begegnen.

Nicht gegen alles Erwarten sprach sie den dringenden Wunsch aus, sobald als möglich in die Stadt geschickt zu werden, und wurde daher der folgende Tag zur Abreise bestimmt.

Der Major, der auf die Mittheilungen über die im Predigerhause weilende Unglückliche, dieser eine namhafte Unterstützung zugewendet hatte, betheiligte sich auch am letzten Morgen noch insoweit an dem gemeinschaftlichen Liebeswerke, daß er der Fremden einen bequemen Wagen zur Verfügung stellte und Reiber selbst an's Herz legte, recht vorsichtig zu fahren und nicht zu vergessen, daß eine Kranke im Wagen sitze.

Die Stunde des Aufbruch war da; vor dem Vorgarten des Predigerhauses hielt der Wagen.

Schwer auf den Pastor gestützt trat Cornelia aus der Thür. Nur unter Aufbietung ihrer letzten Kräfte gelang es ihr, sich vorwärts zu bewegen, denn bei jedem neuen Schritt hätte sie laut aufschreien mögen vor Schmerz, welchen ihr die verheimlichte und durch Vernachlässigung bösartig gewordene Verletzung in der rechten Seite verursachte.

Da fielen ihre Blicke auf Reiber, den Genossen und Mitwisser ihres jüngsten Verbrechens. Sie schauderte und drohte zusammenzubrechen.

»Es wird Ihnen schwer,« sagte freundlich zuredend der Pastor, der die Bewegung gewahrte, jedoch falsch deutete, »noch ist es Zeit, andere Anstalten zu treffen; bleiben Sie noch einige Tage, Sie sollen mir in meinem Hause von Neuem herzlich willkommen sein.«

Wiederum erschütterte ein heftiges Zittern Cornelia's Gestalt. Es war, als ob des Predigers gütige Worte sie bis in die Seele hinein getroffen hätten. Dann aber richtete

sie sich freier empor, ihre Augen erglühten in ersterbendem Feuer: »Ich will fort, ich muß fort,« erwiderte sie mit fester Stimme, »ich werde ruhiger werden daheim, wenn mich der Gedanke nicht mehr foltert, mit immer neuen Wohlthaten überhäuft zu werden, die ich – die ich so wenig verdiene und nie in meinem Leben vergelten kann.«

»Sprechen Sie nicht so, liebes Kind,« entgegnete der Prediger sanft verweisend, »die nothdürftige Erfüllung der uns gebotenen heiligen Pflichten darf nicht die Ursache Ihres beschleunigten Aufbruchs sein. Sind wir doch Alle darauf angewiesen, Wohlthaten hinzunehmen, die wir nicht verdienen. Oder giebt es Jemand, der auftreten dürfte und sagen: ich verdiene die Wärme und das Licht, die dort von der emporsteigenden Sonne so herrlich ausstrahlen und so mildthätig auf die Natur und die sie belebenden Geschöpfe einwirken? Wir nehmen die von Gott uns gebotenen Wohlthaten hin, ohne ein Gefühl der Scham und des Unbehagens – sollten wir da gegen unsere Mitmenschen anders denken?«

»Ich muß fort, ich kann nicht länger warten,« murmelte Cornelia, wie von den Furien der Hölle gegeißelt, und von dem Prediger liebevoll und schonend unterstützt, gelangte sie in den Wagen hinein.

Hinter dem Prediger drängte sich Rosa heran. Sie trug das Kind behutsam auf den Armen. Wie Cornelia, war auch dieses sauber, wenn auch nur einfach, eingekleidet worden.

Auch die Predigerin trat an den Wagenschlag, um ein Bündel mit Kleidungsstücken neben Cornelia auf den Sitz

zu legen und ihr Geschenk mit den herzlichsten Segenswünschen zu begleiten, worauf der Pfarrer noch einmal das Wort ergriff.

»Möge Gottes reicher Segen Ihnen zu Theil werden,« sagte er, indem er Cornelia, die einer Ohnmaht nahe war, zum Abschied die Hand reichte, »möge er Ihren Schmerz lindern, Sie armes, gequältes Herz; möge seine treue Hand die Wunden heilen, die ein grausames Beil Ihnen schlug, und mögen Sie in der unendlichen, dankbaren Verehrung des Allmächtigen die verlorene Ruhe Ihrer Seele wiederfinden.«

Cornelia hatte das Gesicht abgewendet; in ihren Augen brannte es, wie Feuer, aber sie blieben trocken; ihre Brust zerriß ein Schmerz, gewaltiger, qualvoller, als die heftig entzündete Verletzung in ihrer Seite.

Der Prediger empfand das innigste Mitleid mit dem Gemüthszustande Cornelia's und schloß leise den Wagenschlag. Reiber zog auf seinen Wink die Zügel straff und war im Begriffe davon zu fahren, als eine neue Zögerung eintrat.

Gabriele erschien, offenbar in größter Eile, und winkte dem Kutscher, daß er warten möge.

Cornelia erbebte. Die Furcht vor der gesetzlichen Strafe war es indessen nicht mehr, was sie unablässig marterte; die feuchten Kerkermauern hatten für sie sogar ihre Schrecken verloren; denn lieber hätte sie eine zehnfache Strafe erduldet, als vor den Augen Derjenigen, die sie so schmählich hinterging, entlarvt zu werden.

Ein flüchtiger Blick auf das heitere, im Sonnenschein der Unschuld strahlende Antlitz der herbeieilenden Gabriele beruhigte sie zwar wieder, aber ein neuer jäher Schmerz durchzuckte sie, als das liebliche Mädchen, noch ganz erregt von der schnellen Bewegung, ihr einen sinnig geordneten Blumenstrauß in den Wagen hineinreichte.

»Ich konnte Sie nicht abreisen lassen, ohne Ihnen noch ein Lebenszeichen von mir gegeben zu haben,« sagte sie fast athemlos. »Ich weiß, in der Stadt sind Blumen nicht so leicht zu erschwingen, wie auf dem Lande, und die Blumen sind doch so schön.«

Reiber, der ahnen mochte, daß im längeren Verkehr mit den gütigen Menschen Gefahr verborgen sei, überhob Cornelia der Antwort, indem er die Spitze seiner Peitsche, wie zufällig, auf den Rücken der feurigen Pferde tanzen ließ, in Folge dessen diese scharf anzogen.

»Glückliche Reise!« hieß es von allen Seiten, und dahin rollte der Wagen in scharfem Trabe: Vorn auf dem Bock das Verbrechen in demüthiger und doch selbstbewußter Haltung, hinten im Wagen dagegen die Sünde in tiefster Zerknirschung. –

»Wohin befehlen das gnädige Fräulein?« fragte Reiber mit giftigem Hohne in den Wagen hinein, nachdem alle Versuche, mit Cornelia auf dem Wege zur Stadt eine Unterhaltung anzuknüpfen, an deren Unbeweglichkeit gescheitert waren.

Cornelia nannte eine Straße.

Auf der bezeichneten Stelle angekommen, stieg sie mühsam aus, und auf dem einen Arme das Kind, in der andern Hand das Bündel und den Blumenstrauß schwankte sie davon.

Reiber spähte ihr nach, bis sie endlich durch die ab- und zugehenden Leute seinen Blicken entzogen wurde. Seine Bemühungen, Cornelia's Zufluchtsstätte zu entdecken, waren vergeblich.

Kopfschüttelnd wendete er den Wagen zur Heimkehr.

»Mir könnte angst und bange werden, wären die Herren nicht in Person dabei betheiligt,« murmelte er vor sich hin, und ein Peitschenschlag traf die Pferde, daß sie sich hoch aufbäumten. –

Wie glücklich waren auf der andern Seite die Bewohner des Predigerhauses, die sich noch lange nach ihrer Abreise in Betrachtungen über die räthselhafte Fremde ergingen, die, nach ihrem Dafürhalten, jedenfalls den gebildeteren Ständen entsprossen, es nur peinlicher, als Andere an ihrer Stelle, empfunden habe, was es heiße, auf die Wohlthätigkeit der Mitmenschen angewiesen zu sein.

Der Matrose auf seiner Stange dagegen schien mit dem Verlauf der Dinge recht zufrieden zu sein. Nachdem er sich in dem frischen Morgenwinde eine kleine körperliche Bewegung gemacht, war er beim Einschlummern desselben plötzlich stehen geblieben, gerade, als ob mit Cornelia's Abreise auch die Ursache seiner jüngsten Unruhe von ihm genommen worden sei. Seine Blicke waren auf das hinter Baumgruppen emportauchende Schloß gerichtet, wohin er auch mit dem einen Ruderblatt wies,

während er mit dem andern auf das Predigerhaus zeigte. Es schien fast, als hätte er für sein Leben gern eine Verbindung zwischen diesen beiden Punkten hergestellt und deshalb seine steifen Arme so lang, wie nur irgend möglich, ausgereckt. –

Der Major von Hainfeld wandelte um diese Zeit in seiner Wohnstube nach alter Weise langsam auf und ab. Irgend ein wichtiger und nichts weniger als angenehmer Gedanke mußte ihn beschäftigen, denn die Hände hatte er auf dem Rücken in einander gelegt, die Blicke gesenkt, und schärfer traten die Falten auf seiner hohen Stirne hervor. Ja, recht trübe Gedanken mußten es sein, denn sogar die Pfeife, mit der er sonst die ersten Morgenstunden zu verbringen pflegte, hatte er vernachlässigt.

Schon seit einer Stunde war er auf- und abgewandelt, ohne Aerger oder Ungeduld zu verrathen, obwohl er seit fast eben so lange den Förster Herzbusch erwartete, der sich bereits vor Anbruch des Tages in den Wald begeben hatte.

Endlich wurden Schritte in dem Vorzimmer laut und gleich darauf klopfte es.

Auf des Majors Ruf öffnete sich die Thür und Herzbusch trat mit einem freundlich höflichen Morgengruß ein.

»Ah, mein Freund, ich habe Sie rufen lassen,« begann der Major sogleich, indem er sich etwas höher aufrichtete und vor den Förster hintrat. »Da ist nämlich Mancherlei, worüber ich mit Ihnen zu sprechen wünsche. Es schlägt gerade nicht in Ihr Fach, allein Sie sind ein verständiger

Mensch, und ich scheue mich daher nicht, mit Ihnen über Dinge zu reden, die ich – heh, Sie verstehen mich, mein Freund?«

Herzbusch verneigte sich zustimmend, und der Major, nachdem er noch einmal an's Fenster getreten und wieder zurückgekehrt war, fuhr fort:

»Sagen Sie, mein Freund, Sie haben während meiner Abwesenheit im Schlosse geschlafen?«

»Zu Befehl, Herr Major.«

»Sind Sie nicht einzelne Nächte auswärts gewesen?«

»Ganze Nächte nicht; ich kam zuweilen spät, ging ein ander Mal wieder früh, je nachdem ich meine Anwesenheit in dem Forste für nothwendig hielt. Nur einmal, als mir ein beabsichtigter, jedoch nicht ausgeführter Holzfrevel angezeigt worden war, entfernte ich mich vor Einbruch der Dunkelheit und traf erst nach Mitternacht wieder ein. Es war in derselben Nacht, welche Herr von Lehmburg hier zubrachte.«

»Haben Sie eine Ahnung, heh, weßhalb ich diese Fragen an Sie stelle, mein Freund?« hob der Major nach kurzem Sinnen wieder an, und zwar mit so auffallend veränderter Stimme, daß Herzbusch befremdet zu ihm emporschaute.

»Nein, Herr Major, keine Ahnung,« lautete die zögernd ertheilte Antwort.

»Heh, mein Freund, Sie können es auch nicht wissen,« fuhr der Major erregter fort, »und daher will ich es Ihnen sagen, jedoch nicht, damit Sie es an die große Glocke

hängen, sondern nur, weil ich den Zusammenhang einer mir bis jetzt unerklärlichen Geschichte kennen lernen möchte. Ich bin bestohlen worden!«

»Herr Major, wie wäre das möglich?«

»Ja ja, mein Freund, gröblich bestohlen, heh, schöne Geschichten, und zwar hat man mir eine namhafte Summe aus dem Schranke dort entwendet.«

»Aber die Thür scheint unversehrt zu sein,« wagte Herzbusch dem alten Herrn in's Wort zu fallen.

»Ganz recht, mein Freund, man hat die Thür geöffnet, so viel genommen, wie man gebrauchte, und sie demnächst wieder geschlossen, heh! Man hat sich also wohl eines Nachschlüssels bedient.«

»Und das ist während der Abwesenheit des Herrn Majors geschehen?«

»Während meiner Abwesenheit. Ich merkte es am ersten Tage nach meiner Heimkehr, habe aber nicht darüber gesprochen, um nicht den Verdacht auf Unschuldige zu lenken, heh! Ich rechnete darauf, den Thäter zu entdecken, ohne daß es Aufsehen im Hause und am Ende gar gerichtliche Weitläufigkeiten gäbe. Das könnte ich eben noch brauchen, daß mir die Polizei ihre Hülfe aufdringen wollte. Die Geschichte geht mir aber im Kopfe herum, nicht des lumpigen Geldes wegen, denn die paar Thaler geniren mich nicht – allein ich habe meine geheimen Gründe, verstehen Sie mich, mein Freund, geheime Gründe, heh! das Mögliche zu versuchen, ob der Thäter

nicht zu ermitteln ist; das heißt, nicht um ihn zur Strafe zu ziehen, sondern – sondern um mich selbst zufrieden zu stellen. Da Sie nun während meiner Abwesenheit das Schloß gewissermaßen bewacht haben, so sind Sie auch der Einzige, der mich auf die richtige Spur führen könnte. Außerdem möchte ich lieber hundertmal so viel Geld verlieren, als daß ich mit einem Andern, als mit Ihnen, darüber spräche. Der Major von Hainfeld darf nicht bestohlen worden sein, heh! Verstehen Sie mich, mein Freund. Gleichviel, wer den Diebstahl begangen hat, mag er seinen Raub mit Gesundheit verzehren, nur über seine Person möchte ich im Klaren sein!«

»Haben der Herr Major irgend welche Vermuthungen?« fragte Herzbusch, der, nachdem er sich von seinem ersten Erstaunen erholt hatte, einen unbestimmten Verdacht in sich aufsteigen fühlte.

»Gar keine, mein Freund,« polterte der Major heftig heraus, und dann mit der Hand, wie um eine böse Vision zu verscheuchen, über seine Stirn streichend, fuhr er milder fort: »Auch wünsche ich nicht, daß Sie gegen Jemand Verdacht fassen, oder vielmehr mir gegenüber einen solchen aussprechen, heh! Sie sollen mir nur einige Fragen genau beantworten, und das Uebrige mir überlassen.

»Also, mein Freund, außer meinem Neffen, dem Herrn Theodor von Lehmburg, hat Niemand, während meiner Abwesenheit das Schloß, namentlich diesen von mir bewohnten Theil des Gebäudes betreten?«

»Das kann ich nicht fest behaupten,« antwortete Herzbusch, »im Gegentheil, es erscheint mir glaubhafter, daß

Herr von Lehmburg gerade in jener Nacht Besuch erhielt, und zwar Besuch, den er zu verheimlichen wünschte.«

»Woraus schließen Sie das, mein Freund, heh?« fragte der Major streng.

»Weil Herr von Lehmburg es mir selbst mittheilte, als ich gegen drei Uhr Morgens mit ihm im Garten zusammentraf, wo er sich eben von dem Besuch getrennt hatte. Ich bitte indessen den Herrn Major, gütigst zu berücksichtigen, daß ich den Vorfall nicht erwähnt haben würde, wenn nicht ein gewaltsames Eindringen zu dem wohlverschlossenen Eigenthum des Herrn Majors vorläge.

»Ganz recht, mein Freund,« versetzte der Major, dessen Gesicht allmählich eine erschreckend fahle Farbe angenommen hatte, »unter anderen Umständen würde ich ebenfalls nicht gefragt haben. Sie hassen wohl den Herrn Theodor von Lehmburg, heh?«

»Wenn ich offen sein darf –«

»Sprechen Sie offen, mein Freund, ich verlange es von Ihnen, und es bleibt dabei, daß die hier gewechselten Worte nicht über die Mauern dieser Stube hinausgetragen werden.

»Sehr wohl, Herr Major; ich hasse den Herrn von Lehmburg gerade nicht, allein ich bin auch nicht für ihn eingenommen, weil ich vielfache Beweise habe, daß er es ebenso wenig mit dem Herrn Major, wie mit dem jungen Herrn ehrlich meint.«

Der Major biß sich auf die Lippen, beobachtete aber eine strenge äußerliche Ruhe.

»Ich liebe es nicht, wenn man sich in meine Familienangelegenheiten mischt, mein Freund, namentlich Notiz von kleinen Mißhelligkeiten nimmt, die zuweilen zwischen einzelnen Familienmitgliedern zum Durchbruch kommen,« versetzte er sodann wie verweisend, doch fügte er milder hinzu: »Sie sind indessen zu entschuldigen, mein Freund. Der junge Herr Hainfeld ist ein guter Schütze und Jagdgenosse, – für Sie der triftigste Grund, sich bei jeder Gelegenheit auf seine Seite zu stellen – er ist auch in der That ein sehr achtungswerther junger Mann – doch darum handelt es sich nicht, heh! Wir schweifen von dem eigentlichen Zwecke ab, zu welchem ich Sie habe rufen lassen! Ich wünschte zu wissen, ob Sie die Person oder Personen gesehen haben, die meinen Herrn Neffen in jener Nacht besuchten.«

»Nein, Herr Major, ich sah sie nicht, indem ich auf Herrn von Lehmburgs Wunsch davon abstand, ihnen nachzufolgen.«

»Ganz recht gehandelt von Ihnen, Sie können also nicht ahnen, wer es gewesen ist?«

Bei diesen Worten richtete er seine klaren blauen Augen, aus welchen eine tödliche Spannung sprach, durchdringend auf den Förster, als hätte er in dessen Innern lesen wollen.

Dieser hielt den Blick ruhig aus und entgegnete:

»Herr Major, wenn ich die Leute auch nicht von Angesicht zu Angesicht sah, so stand es mir doch frei, nach Tagesanbruch die Umgebung des Schlosses abzuspüren, und das habe ich redlich gethan.«

Der Major horchte hoch auf.

»Und was fanden Sie, mein Freund?« fragte er darauf zögernd, als ob er von Furcht vor der zu erwartenden Antwort erfüllt gewesen wäre.

»Dicht hinter dem Schlosse auf dem festgetretenen Sande waren keine Spuren zu entdecken, wenigstens nicht mit Sicherheit zu bestimmen; doch unterliegt es keinem Zweifel, daß die Spuren, die ich im Obstgarten fand, gerade in's Schloß hinein- und auch wieder herausstanden.«

»Sie sprechen von mehreren Spuren?«

»Zu Befehl, Herr Major; die Spuren eines Mannes und eines Frauenzimmers liefen von der Straße über die Gartenmauer dicht an der Scheune hin, dagegen waren sie auf dem Rückwege nach der Straße noch um die eines Mannes vermehrt worden.«

»Daraus ginge hervor, daß ein Mann das Schloß verließ, als Personen in dasselbe hineingegangen waren?«

»Wie wenigstens auf dem bezeichneten Wege hineingegangen sind, Herr Major.«

»Ganz recht, mein Freund. Sagen Sie mir jetzt, haben Sie eine Vermuthung über den Charakter der geheimnißvollen Besucher?«

»Von der empfehlenswerthesten Art scheinen sie eben nicht gewesen zu sein, Herr Major, wenn ich mich so ausdrücken darf.«

Der Major nickte zustimmend; ein Zug des tiefsten Seelenschmerzes breitete sich über sein edles Greisenantlitz aus, und längere Zeit währte es, bevor er die ihn

bestürmenden Gefühle so weit niedergekämpft hatte, um mit erzwungener Ruhe fortfahren zu können.

»Weßhalb nicht von der besten Art, mein Freund, heh?« fragte er.

»Das Frauenzimmer trug, wie die Spuren deutlich bekundeten, breit ausgetretene und schadhafte Schuhe, wie man sie zuweilen an den Füßen städtischer Bettlerinnen bemerkt; sie konnte also wohl am allerwenigsten in die Gesellschaft des Herrn von Lehmburg passen.«

»Sie meinen: in *meinen Garten* passen,« unterbrach der Major den Förster stolz verweisend, jedoch mit schmerzlich zuckenden Lippen.

»Sehr wohl, Herr Major, versetzte dieser ehrerbietig und theilnahmvoll, denn er mochte ahnen, was in diesem Augenblicke die Brust des alten Herrn bewegte. »Ebenso verhielt es sich mit den Spuren der beiden Männer. Derjenige nämlich, der zuerst in Begleitung des Frauenzimmers in den Garten hineingestiegen war, trug feste, jedoch grobe Wasserstiefel, wie sie bei den Tagelöhnern gebräuchlich, wogegen der andere mit hochhackigen, ursprünglich sehr feinen Stiefeln bekleidet war, die, selbst wenn sie nicht schief getreten und geflickt gewesen wären, sich kaum zu einem Spaziergang durch bethautes Gras und über feuchten Acker geeignet haben dürften.«

»Das spricht freilich nicht sehr zu Gunsten der fremden Eindringlinge,« bemerkte der Major scheinbar gleichgültig, »doch sind wir dadurch der Sache noch um keinen Zoll näher gerückt, heh! Die Leute sind hier gewesen,

haben auch vielleicht das Schloß betreten, wer sie aber waren, bleibt nach wie vor ein Geheimniß.«

»Wenn der Herr Major vielleicht Herrn von Lehmburg fragten,« bemerkte Herzbusch bescheiden, »dürfte wohl Aufschlugß zu erwarten sein.«

»Ich brauche Niemand weiter zu fragen,« entgegnete der Major kurz, jedoch nicht unfreundlich, »wer viel fragt, erhält viele Antworten, heh, und so wichtig ist die ganze Geschichte nicht, daß ich deshalb zu Hans und Kunz hinlaufen möchte. Auch Sie sollen die Sache nicht für zu wichtig halten, mein Freund, heh! versteh'n Sie mich? Haben Sie noch irgend einen Verdacht betreffs der erwähnten Personen, so sprechen Sie ihn jetzt aus, und damit ist der ganze Vorfall abgethan.«

»Nur über die eine Person habe ich meine Muthmaßungen, Herr Major, jedoch mehr mit Rücksicht auf frühere Begebenheiten, als daß gerade jetzt besondere Kennzeichen mich geleitet hätten.«

»Und wer sollte darnach die eine Person gewesen sein?«

»Ich müßte mich sehr täuschen, wäre der Mann mit den hochhackigen Stiefeln nicht Herr Magnus –«

»Sprechen Sie den Namen nicht aus, mein Freund,« fuhr der Major empor, als hätte ihn eine scharfe Waffe getroffen, obwohl die Nennung dieses Namens ihn kaum überraschen konnte, »sprechen Sie nicht aus, was Sie

nicht verantworten, nicht beweisen können. Wollte derjenige, den Sie im Gedanken haben, nach Hainfeld kommen, so würde er den hellen Tag und nicht die Mitternachtstunde zu seinem Besuche wählen. Merken Sie sich das, mein Freund, die Herren von Lehmburg stehen in nahem verwandtschaftlichen Verhältniß zu mir und sind erhaben über den Verdacht einer niedrigen That!«

»Herr Major,« hob Herzbusch wieder an, der jetzt den Zeitpunkt für geeignet hielt, endlich seine früheren Entdeckungen und Beobachtungen offen darzulegen, »über das, was hier in diesem Gemach vorgefallen ist, erlaube ich mir nicht, einen Verdacht auszusprechen; allein wollten der Herr Major mir gestatten, das zu berichten, was früher zu entdecken ich Gelegenheit hatte?«

»Ich will nichts hören, mein Freund,« antwortete der Major mit einer Entschiedenheit, die jeden Widerspruch abschnitt. »Haben Sie irgend etwas Verfängliches beobachtet, so können Sie sich leichter getäuscht haben, als nicht, heh! Welcher Art aber auch Ihre Beobachtungen gewesen sein mögen, behalten Sie dieselben für sich und lassen Sie nie ein Wort darüber verlauten; ich wünsche es so, heh! Auch ich kann mich getäuscht haben! – Ich bin sogar überzeugt, daß in dem Schranke Alles in gewohnter Ordnung ist. Wer würde wagen, hier einzudringen und – pfui! Ja, ja, mein Freund, die Sache hat ihre Richtigkeit, ich hätte gar nicht nöthig gehabt, Sie zu incommodiren, und was den Besuch meines Herrn Neffen anbetrifft, so ist das – seine Sache. Hat er aber um Geheimhaltung gebeten, so sind wir verpflichtet, seine

Wünsche zu berücksichtigen. Uebrigens erkenne ich Ihre treuen Gesinnungen an und erwarte von Ihnen, daß Sie dieselben auch fernerhin bewahren, heh, und nun guten Morgen, mein Freund!«

»Guten Morgen, Herr Major,« sagte Herzbusch, mit der üblichen leichten Verbeugung, und dann trat er in das Vorzimmer hinaus.

»Der arme, gute Herr,« sprach er kopfschüttelnd vor sich hin, indem er sich entfernte, »er weiß ebenso gut, wie ich, was er von den sauberen Herren Vettern zu halten hat, aber sein Stolz läßt nicht zu, daß er einräumt, ein Herr von Lehmburg könne eine ehrlose That begehen. Aber *wir* sind auch noch da,« schloß er mit einer Anwandlung von Trotz sein Selbstgespräch, »Recht muß Recht bleiben, und sollte meine schöne Brotstelle noch heute der Teufel holen!« –

Als Herzbusch den Major verlassen hatte, blieb dieser noch eine Weile, wie angewurzelt, in der Mitte der Stube stehen. Nicht mehr gezwungen, den äußeren Schein zu bewahren, gab er sich unbewußt den Wirkungen der Gefühle hin, gegen die er so lange mit Anspannung seiner ungetheilten geistigen Kräfte angekämpft hatte. Der Ausdruck des Stolzes wich aus seinem schönen Greisenantlitz, sein Haupt neigte sich auf die Brust und entkräftet sank die hohe Gestalt gleichsam im sich zusammen.

»Sie haben mich bestohlen, die Träger des Namens von Lehmburg,« flüsterten seine vor innerem Weh entfärbten Lippen, »sie haben mich bestohlen und mir ein neues, furchtbares Geheimniß zu tragen auferlegt. Sie können

meinen Tod nicht erwarten, um die paar Tausend Thaler, die ich ihnen zugedacht, dahin zu senden, wohin schon so viel durch ihre Hände gegangen ist.« –

Eine Thräne zitterte an den grauen Wimpern.

»Alles, Alles, selbst mein Leben hätte ich mit Freuden geopfert, wäre mir dadurch diese grenzenlose Schande erspart geblieben,« grübelte der Major weiter. »Die Elenden, sie wußten, daß sie die schmachvolle Handlung ungestraft begehen durften, daß ich nie als Ankläger gegen sie auftreten würde. O, mein Gott! ich und ihr Ankläger! Verheimlichen muß ich die Schmach und mich sogar vor meinen eigenen Untergebenen scheuen. Wären sie bei der That allein gewesen; doch sie hatten Genossen, die ihnen keine Ruhe gönnen, Genossen, die ihnen drohen werden und sie durch ihr Drängen noch tiefer in den Pfuhl des Verderbens hinabzureißen vermögen! O, ein schöner Lebensabend, dessen ich mich erfreue!«

Er lachte bitter.

Gekränkter Stolz, tiefer Seelenschmerz und eine unheimliche Selbstverspottung sprachen aus diesem Lachen; aber es schien, als sei seine Niedergeschlagenheit dadurch zum Abschluß gebracht worden.

Mit sicherer Bewegung erhob er sich; stolz und selbstbewußt richtete er das Haupt empor. Wer aber jetzt in die klaren Augen geschaut, wer beobachtet hätte, wie der ehrwürdige Greis mit festen Schritten und straffer militairischer Haltung das Gemach durchmaß, wie er sogar nach einigen Minuten die lange Pfeife wieder zur Hand nahm und anrauchte, der hätte nicht geahnt, daß hinter

dem ruhigen Aeußern ein zerrissenes Herz krampfhaft zuckte und blutete, schmerzliche Gedanken einander jagten und die durch gedemüthigten Stolz wild aufgeregten und hochgehenden Wogen sich unter dem Einfluß desselben eisernen Stolzes wieder ebneten.

15. Capitel. Im goldenen Baum.

Ein rauher, von eisigen Regenschauern begleiteter Novembersturm fegte durch die Straßen der Hauptstadt. Obgleich die Laternen erst seit einer Stunde brannten, waren die Straßen, namentlich in den Vorstädten und den von den reicheren und vornehmeren Bezirken abgelegeneren Theilen nur wenig belebt. Wen nicht eingegangene Verpflichtungen und Verabredungen zwangen, sich dem unfreundlichen, naßkalten Wetter auszusetzen, der zog es vor, daheim in seiner Häuslichkeit, und war sie noch so bescheiden und einfach, zu weilen und mit einem Gefühl der Behaglichkeit dem Heulen des Windes zu lauschen, der prasselnd die schweren Regentropfen gegen die Fensterscheiben trieb und die den hohl klingenden, blechernen Dachrinnen und fürchterlich dareinschauenden Drachenköpfen entströmenden Wasserstrahlen gewaltsam zersplitterte, um sie als einen neuen Regenguß plätschernd auf das rein gewaschene Straßenpflaster hinabzusenden.

Der Andrang des Sturmes gestattete nicht, sich unter den Schutz von Regenschirmen zu begeben. Wo aber Jemand wagte, sich eines solchen trügerischen Schutzdaches zu bedienen, da lief er Gefahr, daß der tückische

Wind ihm dasselbe zerriß, wenn nicht eben Zeug und Fischbeinstangen geschmeidig genug waren, sich völlig umkehren und in jede andere, als die den beabsichtigten Zwecken entsprechende Richtung hinüberbiegen zu lassen.

Regenschirme gewahrte man fast gar nicht. Wer nicht die Mittel besaß, sich eines Wagens zu bedienen, der schlüpfte mit emporgezogenem Rockkragen, tief in die Stirn gedrückter Mütze und gesenkten Hauptes unter dem Regen hindurch, unbekümmert um diejenigen, die ihm begegneten oder in gleicher Hast mit ihm Dieselbe Richtung verfolgten, obwohl sich bin und wieder eine Persönlichkeit durch die nassen Straßen bewegte, die einer genaueren Prüfung werth gewesen wäre.

Vorzugsweise geeignet, die Aufmerksamkeit auf sich zu lenken, war eine weibliche Gestalt, die, in einen weiten Bauermantel gehüllt und einen großen Marktkorb am Arm, durch das Thor in die Vorstadt hinauseilte. Dieselbe verrieth durch ihr ganzes Wesen, daß es nicht der Regen war, der sie veranlaßte, ihre Schritte zu beschleunigen.

Sie eilte und beschleunigte ihre Schritte, und dennoch kam sie nur langsam von der Stelle, und zwar, wie man leicht gewahrte, in Folge eines Leidens, welches sie zwang, schwer zu hinken.

Hin und wieder blieb sie sogar, anscheinend vor Erschöpfung, stehen und ängstlich spähte sie rückwärts nach der Richtung hin, aus welcher sie gekommen war. Erst dann, wenn sie unter den ihr sichtbaren Fußgängern

keine bekannten Umrisse entdeckte, setzte sie ihren Weg wieder fort.

Ein Hut mit weit vorspringendem Rande, wie ihn die Bewohnerinnen mancher ländlichen Ortschaften zum Schutz gegen Sonne und Unwetter zu tragen pflegen, bedeckte ihr Haupt und beschattete ihr Gesicht. Nur wenn sie zufällig unter einer Laterne rastend stehen blieb und sich umwendete, beleuchtete die flackernde Gasflamme flüchtig Cornelia's bleiche Gesichtszüge, die im Laufe der letzten Tage fast bis zur Unkenntlichkeit abgezehrt waren, und aus welchen die großen, dunkeln Augen mit düstrer Gluth und einem Mitleid erregenden Ausdruck wilder Verzweiflung hervorschauten.

Etwa zehn Minuten war sie vom Thore aus gewandert, unbekümmert um den Regen, der mit bald größerer, bald geringerer Heftigkeit ihr entgegenschlug, als sie plötzlich vor einem einstöckigen Hause stehen blieb, welches durch einen offenen Thorweg in zwei gleiche Hälften getheilt wurde.

Ueber dem Thorweg erhob sich indessen ein schmaler Vorbau mit nach der Straße hinausliegendem Giebel, der die beiden Hälften wieder mit einander vereinigte. Der Vorbau mit den beiden schmalen Fenstern konnte nur ein kleines Gemach enthalten. Er schien mehr zur Anbringung eines hölzernen Schildes, als zur Vergrößerung der Räumlichkeiten des Hauses errichtet worden zu sein.

Auf jeder Seite des Thorwegs brannte eine Laterne, die das Haus zur nächtlichen Stunde vor den Nachbarhäusern auszeichneten, wie dies am Tage durch das mächtige Schild bewirkt wurde. Auch einige Bauerwagen, die theils durch den matt erhellten Thorweg hindurch auf dem Hofe sichtber, theils in dem Thorwege selbst und sogar auf der Straße standen, bezeichneten das Haus schon von weitem als eine Ausspannung für Landleute, die dort eine ihren Wünschen und Neigungen entsprechendere Aufnahme fanden, als ihnen irgend ein anderer der zahlreichen Gasthöfe der Stadt geboten hätte.

Nachdem Cornelia noch einmal ängstlich nach der Stadt zu die Straße hinuntergespäht, richtete sie ihre Blicke auf das Schild.

»Gasthof zum goldenen Baum«, las sie die mit mächtig großen Buchstaben ausgeführte Inschrift, die sich zu beiden Seiten eines Baumes hinzog, der mehr einem kolossalen Champignon glich und sich, nachdem die Vergoldung verwittert, nur noch durch die etwas hellere Farbe auszeichnete.

»Also hier,« fuhr sie fort, ihren Mantel dichter um sich zusammenziehend; dann schritt sie an den Fenstern vorüber, die zu beiden Seiten des Thorwegs erleuchtet waren und daher einen nothdürftigen Blick in das Innere gestatteten.

»Hier können sie kein Unterkommen finden,« sprach sie vor sich hin, als sie auf der rechten Seite des Thorwegs eine zahlreiche Familie um einen großen, mit derber Kost

bedeckten Tisch versammelt sah, »nein, hier nicht,« wiederholte sie leise, indem sie nach der andern Seite hinüberschritt. »Wie froh und zufrieden sie sind,« stöhnte sie in sich hinein, »sie wissen nicht, was es heißt, unrettbar aus der Gemeinschaft glücklicher Menschen ausgestoßen zu sein.«

Sie schauderte, wie vor Kälte, und nach einem flüchtigen Blick durch die andern Fenster begab sie sich hastig in den Thorweg.

Ohne zu zögern trat sie in die Gaststube ein. Nur vier Landleute befanden sich als Gäste anwesend. Dieselben saßen um einen eichenen Tisch und spielten Karten. Zwischen ihnen standen leere Gläser, und ein starker Alkoholduft, welcher sich mit dem dichten Tabaksdampf vermischte, der ihren kurzen Pfeifen in Wolken entstieg, deutete darauf hin, daß sie sich rücksichtslos allen Genüssen hingaben, die sich nur immer an einem Spieltische vereinigen ließen.

Als Cornelia eintrat, gab sich Keiner von ihnen die Mühe, aufzuschauen; dagegen erhob sich hinter dem Schänktisch ein junger Bursche in Hemdärmeln, der offenbar geschlafen hatte. Sobald er aber nur eine ärmlich gekleidete Bäuerin vor sich sah, sank er in seine bequeme Stellung zurück, und sich die Augen mit den Knöcheln seiner gebräunten Fäuste reibend, fragte er gedehnt, was sie wünsche.

»Ein Glas Grog,« antwortete Cornelia, »das heißt, wenn warmes Wasser zur Hand ist, sonst begnüge ich

mich auch mit etwas Wermuth,« fügte sie hinzu, indem sie das Geld für das Verlangte auf den Tisch legte.

»Warmes Wasser ist schon hier,« entgegnete der Bursche, etwas zurücktretend und ein Glas unter den Krahn eines an der Wand hängenden Blechkastens haltend, unter welchem eine Spiritusflamme brannte; »'s ist schlechtes Wetter heute,« fuhr er in seiner trägen Weise fort, indem er Zucker und Rum dem heißen Wasser beifügte, »doppelt schlecht für die Leute vom Lande, die noch einen weiten Weg vor sich haben und zu Fuß reisen müssen.«

»Glücklicher Weise brauche ich nicht zu gehen,« versetzte Cornelia im breitesten Landdialekt. »Ich will hier meine Leute erwarten; sie sind noch in der Stadt, werden aber innerhalb einer Stunde spätestens eintreffen.«

»Platz genug hier zum Warten,« erwiderte der Bursche gähnend, worauf er sich mit der Miene eines herzlich Ermüdeten auf seinen alten Platz niedersetzte und Cornelia anheimstellte, es sich nach besten Kräften bequem zu machen.

Diese hatte unterdessen einen forschenden Blick durch die Gaststube geworfen und schnell die Stelle entdeckt, die sich am besten zu ihren Zwecken eignete.

Die spielenden Bauern saßen gerade in der Mitte des Raumes. Da nun nahe den Fenstern und der Thür, trotz der von dem großen Kachelofen ausströmenden Wärme, eine zum mindesten unbehagliche Temperatur herrschte, so schloß sie, daß Personen, die sich in der Gaststube ungestört zu unterhalten wünschten, die an den Ofen

stoßende Rückwand, oder vielmehr die an derselben hinlaufende Bank für sich auswählen würden. Sie saßen daselbst hinlänglich warm und doch weit genug von den Bauern und dem Schänkburschen entfernt, um nicht verstanden zu werden.

Schon von frühester Kindheit an daran gewöhnt, jeden zu thuenden Schritt vorher zu überlegen und aus ihrer Umgebung den größtmöglichsten Vortheil zu ziehen, ergriff sie das Glas, und ohne die Bauern zu beachten schritt sie nach dem Ofen hinüber, wo sie sich in der von dem Ofen und der Rückwand der Stube gebildeten Winkel niederließ.

Nachdem sie das Glas auf einen Zug bis über die Hälfte geleert, hüllte sie sich bis auf die Füße in den triefenden Mantel ein. Den Hut zog sie tief über die Stirn herab, und indem sie sich in den warmen Ofenwinkel hineindrückte, das Haupt aber tief auf die Brust bis in die Falten des Mantels hineinsenkte, beugte sie jeder Möglichkeit vor, selbst von ihren vertrautesten Freunden erkannt zu werden.

Längere Zeit saß sie unbeweglich da, gespannt lauschend auf jedes Geräusch außerhalb der Gaststube, welches ihr vielleicht die Ankunft neuer Gäste verkündigte, doch Alles blieb ruhig. Zwar öffnete sich hin und wieder die Thür, es waren indessen nur einzelne Hausgenossen, die ab- und zugingen, oder die Bauern, die sich entfernten, um nach ihren Pferden zu sehen, nach kurzer Abwesenheit zu ihren Karten zurückkehrten, dann aber vor

allen Dingen, dem Unwetter Rechnung tragend, den Burschen hinter dem Schänktisch in Bewegung setzten.

Wohl eine Viertelskunde war verstrichenen. Die innere Aufregung, das heiße, starke Getränk wie auch die Nähe des Ofens machten Cornelia's Blut fieberhaft kreisen. Dazu gesellten sich die beängstigenden Zweifel, daß sie selbst sich getäuscht, oder diejenigen, die sie erwartete, ihren Plan geändert haben könnten. Sie fühlte weder die erkältende Nässe, die durch ihre unzureichende Fußbekleidung hindurchgedrungen war, noch die Schweißtropfen auf ihrer Stirn, die sich gelegentlich mit den von ihrem Hut vereinzelt niederrieselnden Regentropfen vermischten. Mit dem Entrinnen der Zeit schien auch ihre Unruhe zu wachen; leise wand sie sich auf ihrem harten Sitz hin und her, und wer nur einen Blick unter den faltigen Mantel zu werfen vermocht hätte, der würde bemerkt haben, daß ihre Hände sich in einander rangen und ihre Brust, wie bei einer Erstickenden, heftig arbeitete.

Endlich übermannte sie die Ungeduld. Sie war im Begriff, die Hand nach dem Rest des betäubenden Trankes auszustrecken, als das Geräusch, mit welchem zwei Männer unter den Thorweg traten und durch Schütteln und Stampfen mit den Füßen das Wasser aus ihren Kleidungsstücken zu entfernen suchten, sie an ihrem Vorhaben hinderte.

Athemlos und zitternd an allen Gliedern lauschte sie.

Die Männer traten ein. Cornelia fühlte das Verlangen, zwischen den Falten ihres Mantels hindurch einen Blick

auf die Ankommenden zu werfen, allein sie bemeisterte sich und harrte gespannt auf die ersten Worte, an welchen sie ihre Leute erkennen mußte.

»Kann man im goldenen Baum einen guten, recht starken Grog erhalten?« fragte eine Stimme, die Cornelia alles Blut zum Herzen trieb; denn hätte er nur einen leisen Laut von sich gegeben, würde sie Magnus, ihren langjährigen Gefährten, unter Tausenden erkannt haben.

»So vielen und so starken Grog, wie die Herren befehlen,« antwortete der Bursche hinter dem Schänktisch, indem er emporsprang, denn diese Gäste schienen ihm größere Aufmerksamkeit zu verdienen, als kurz vorher die ärmlich gekleidete Bäuerin.

»Vorläufig zwei Gläser,« befahl Magnus, indem er mit seinem Gefährten an den Bauern vorbei auf die Bank zuschritt, auf welcher Cornelia zusammengekauert saß.

Die Bauern sahen flüchtig zu den neuen Gästen auf und spielten eifrig und geräuschvoll weiter; diese aber setzten sich da nieder, wo sie sich außer dem Bereich des Spieltisches befanden, ohne dabei der nahe der Thüre zeitweise entstehenden Zugluft oder den Blicken eines von der Straße aus Hereinspähenden ausgesetzt zu sein.

Kaum hatten sie Platz genommen, da blickten Beide forschend zu der etwa drei Schritte weit von ihnen entfernten Bäuerin hinüber.

»Das Weib besitzt entweder einen gesunden Schlaf, oder hat sich etwas übernommen,« bemerkte Magnus zu

seinem Gefährten, indem er auf Cornelia wies, »entgegengesetzten Falls würde sie schwerlich ihren Grog kalt werden lassen.«

»Wo das Pack noch immer das Geld zu seinen Ausschweifungen hernimmt, begreife ich nicht,« entgegnete Theodor giftig, »Alles will den großen Herrn spielen.«

»Wie Du plötzlich den kleinen,« warf Magnus spöttisch ein, »oder Du wärst nicht in diese obscure Spelunke eingekehrt.«

»Pah, mein Pferd erhält hier ebenso gutes Futter, wie in dem besten Hôtel, und dann habe ich den Vortheil, nicht Gefahr zu laufen, mit Bekannten zusammenzutreffen. Sicherer wäre es allerdings gewesen, wir hätten Deine Stube zum Aufenthalt gewählt.«

»Nicht sicherer, Vetter, denn abgesehen davon, daß wir dort mit trockenem Munde hätten sitzen müssen, wäre uns auch das Mädchen beständig im Wege gewesen.«

»Cornelia?«

»Ja, und ich weiß nicht, ob ich ihr noch so recht trauen darf. Sie ist wie umgewandelt von ihrem ländlichen Ausfluge zurückgekehrt; nicht zehn Worte spricht sie während des ganzen Zuges.«

»Der Hundebiß wird sie etwas incommodiren,« versetzte Theodor gleichgültig.

»Das thut er wohl,« pflichtete Magnus bei, »und zwar in so hohem Grade, daß ein anderer Mensch in ihrer Lage das Bett nicht verließe und an seinem Aufkommen zweifelte. Sie besitzt indessen einen so starren Sinn, daß ich

ihr verändertes Wesen unmöglich auf Rechnung der Verletzung schreiben kann.«

»Wann erhielt Du meine Botschaft?«

»Heute Nachmittag.«

»Dann wäre es immer noch früh genug gewesen, sie für diesen Abend fortzuschicken. Du wußtest doch, daß ich Dich unter vier Augen zu sprechen wünschte.

»Ich versuchte es, sie wollte aber nicht weichen, und wenn sie einmal ihren Willen ausgesprochen hat, vermögen alle Teufel der Hölle nicht, sie umzustimmen; sie ist eigensinnig, wie ein kolleriges Pferd.«

»Ich an Deiner Stelle hätte die Person schon längst zum Teufel geschickt; ihre Reize können Dich wahrhaftig nicht mehr fesseln.«

»Das sagst Du wohl, Vetter,« bemerkte Magnus sinnend, indem er seinen Schnurrbart bedächtig drehte, »weiß Gott, ich möchte sie auch gern los sein, allein sie besitzt Etwas, das mir das Fortschicken jedesmal wieder verleidet, so oft ich es mir auch vorgenommen habe.«

»Wohl die Augen, der letzte Rest, der von ihren Jugendreizen zurückgeblieben ist? versetzte Theodor hohnlachend.

»Hol' der Teufel alle Augen der Welt,« antwortete Magnus empfindlich, »über dergleichen Schwachheiten bin ich längst hinaus. Nein, was mich dazu bewegt, sie noch immer um mich zu dulden, ist die Ueberzeugung, daß sie sich in's Wasser stürzen würde, wenn ich ihr den Laufpaß gäbe. Nebenbei ist es auch, so lächerlich es klingen mag, eine Art von Beruhigung für mich, *einen* Menschen

zu besitzen, auf dessen Treue ich in allen Lagen rechnen kann. Ja, sie ist eine seltsame Person; ich glaube, sie stürbe eher, bevor sie duldete, daß mir ein Leid geschähe, und ich weiß, in schlechten Zeiten hat sie oft gehungert, nur um mir ein warmes Mittagessen zu verschaffen. Dabei treibt sie Geld auf, wenn ich längst alle Hoffnung auf solches verloren habe; es kommt ihr nicht darauf an, meinetwegen ihre nothdürftigsten Kleidungsstücke in's Leihaus zu tragen; so muß auch im neuerer Zeit wieder etwas Derartiges vor sich gegangen sein, denn sie pflegt mich seit einigen Tagen so üppig, wie einen Pascha.«

»Höre Vetter, Du bist verdammt tief gesunken, daß Du Dich von einer solchen Creatur ernähren läßt.«

»Was soll ich machen? Noth bricht Eisen. Du wirst indessen daraus ersehen, daß es ehrlos von mir wäre, mich von ihr zu trennen, bevor ich mit Zinsen zurückgezahlt, was sie für mich auslegte. Uebrigens, lieber Vetter, wie ich mich um Deine Familienangelegenheiten nicht kümmere, brauchst Du auch die meinigen nicht einer besonderen Kritik zu unterwerfen – ich denke, wir sind hier nicht zusammengetroffen, um Kindereien zu verhandeln.«

»Deine Familienangelegenheiten!« wiederholte Theodor mit unterdrücktem Lachen, worauf Magnus, von Mißmuth erfüllt, jedenfalls eine seiner Stimmung entsprechende Antwort ertheilt hätte, wenn in demselben Augenblicke nicht der Kellnerbursche mit zwei langen, dampfenden Biergläsern vor sie hingetreten wäre.

Beide griffen gleichzeitig nach den Gläsern und führten sie an die Lippen, worauf der Aufwärter sich wieder hinter seinen Schänktisch zurückbegab.

»Das wärmt,« sagte Theodor, indem er nach einem tüchtigen Zuge das Glas vor sich auf den Tisch stellte.

Magnus trank länger und bedächtiger, und folgte dann dem Beispiel seines Vetters.

»Ja, das wärmt bis in's Mark hinein,« wiederholte er, mit der Miene eines Feinschmeckers seinen buschigen Schnurrbart aussaugend, »man wird ein anderer Mensch, die Beurtheilungskraft wird gestählt, kurz, mein Lieber Vetter, man sollte nie etwas Wichtiges unternehmen, ohne vorher durch ein wohl zubereitetes Glas Grog die Lebensgeister geweckt und angeregt zu haben. In meinem Quartier hätte ich Dir dergleichen nicht bieten können; doch zur Sache jetzt: Du bist also in Hainfeld gewesen?«

Theodor warf abermals einen forschenden Blick auf die Bäuerin, die in den tiefsten Schlaf versunken zu sein schien, und antwortete mit gedämpfter Stimme:

»Ich bin dort gewesen, zum ersten Mal wieder seit – Du weißt ja – habe mich indessen daselbst so unbehaglich gefühlt, daß ich es keine zweimal vierundzwanzig Stunden aushielt.«

»Was Teufel! Du warst sonst ein Herz und eine Seele mit dem alten Schweden?« fuhr Magnus überrascht auf, »man weiß Doch nicht etwa um unsern Besuch? Dem Reiber ist nicht zu trauen und noch weniger dem unverschämten Förster.«

»Nein, das befürchte ich nicht; Reiber weiß zu genau, daß ein unvorsichtiges Wort ihn um Brod und Stelle bringen kann, während Herzbusch auf das Märchen, welches ich ihm aufband, das Abendmahl zu nehmen sich nicht scheuen würde.«

»Eine gute Idee von Dir!« warf Magnus lachend ein.

»Wenigstens eine glückliche,« fuhr Theodor selbstgefällig fort, »doch höre weiter, mir ist durchaus nicht zum Lachen zu Muthe.«

Hier griffen Beide abermals zu ihren Gläsern, und nachdem sie einen tiefen Zug gethan, nahm Theodor wieder das Wort:

»Ich sagte Dir also, daß ich mich in des Onkels Gesellschaft höchst mißgestimmt fühlte, nicht weil er vielleicht unfreundlich gegen mich gewesen wäre, nein, keineswegs, sondern weil er mich mehrfach mit einem so merkwürdig traurigen und dabei doch forschenden Ausdruck ansah, als hätte er in meinem Innern lesen wollen, so daß ich nicht umhin konnte, seinem Blick auszuweichen.«

»War vielleicht durch die Gedanken an sein nahes Ende sentimental gestimmt,« fiel Magnus seinem Vetter achselzuckend in die Rede.

»So dachte auch ich, allein ich konnte meine Verlegenheit nicht besiegen. Um nicht wie ein verkappter Sünder dazustehen, hielt ich es für das Gescheiteste, meinen Besuch abzukürzen.«

»Wie ich Dich vorhin verstand, hast Du Deinen Zweck dennoch erreicht?«

»Ich habe ihn erreicht, wenn auch nur durch einen glücklichen Zufall.«

»Und Gabriele, wie zeigte sie sich?«

»Wie immer, voller Ränke und Schliche und um den Onkel herum, wie ein Ohrwurm. Der Alte scheint jetzt noch viel weniger, als früher, ohne sie leben zu können, und mit Fortis spricht er in einer Weise, daß man diesen wirklich für seinen Sohn halten möchte – wenn wir es nicht besser wüßten. Ich bin überzeugt, der hergelaufene Schlingel wird uns vorgezogen, und die Heirath kommt dem Alten sehr gelegen, um seinen beiden Schooßhunden alles Das zuzuwenden, was er uns zu entziehen beabsichtigt.«

Dann wäre es freilich die höchste Zeit, eine Bombe dazwischen zu werfen!« bemerkte Magnus in seiner Aufregung so laut, daß die Bauern verwundert zu ihm hinüberschauten, wodurch er wieder zur Vorsicht gemahnt wurde, »gegen den unberechtigten Findling dürfen wir uns noch Alles erlauben, gegen den Gatten oder auch nur den Verlobten unserer Cousine Gabriele, der Großnichte des Majors dagegen nichts, wenn wir nicht den Teufel auf unsern Nacken laden wollen.«

»Gerade so dachte auch ich, und daher erfüllt es mich mit um so größerer Genugthuung, Dir mittheilen zu können, daß schon morgen Verlobung und Hochzeit gefeiert werden müßten, wenn es ein Verwandter von uns sein sollte, gegen den wir uns übermorgen einige Zuvorkommenheiten erlauben.«

»Alle Teufel! So nahe hätte ich die Krisis nicht geglaubt,« rief Magnus überrascht aus, »mein Plan scheint also doch nicht ganz sinnlos gewesen zu sein?«

»Ein ausgezeichneter Plan, Vetter,« pflichtete Theodor mit feindseligem Ausdruck bei, »so ausgezeichnet, daß ich übermorgen früh um neun Uhr in dem Hainfelder Forst beim steinernen Kreuz mit Fortis zusammentreffe.«

»Um Dich mit ihm zu schlagen?« fragte Magnus lauernd.

»Pistolen sind zwischen uns verabredet worden,« erwiderte Theodor gelassen.

Ueber Magnus' Gesicht flog ein Schatten ernster Ueberlegung; im nächsten Augenblick leuchtete es aber wieder in hellem Triumphe auf, und Theodors Hand ergreifend, drückte er dieselbe mit großer Wärme.

»Der Anfang ist gemacht,« sagte er widerlich lachend, »möge das Ende das Werk krönen; doch erzähle, wie machte sich die Geschichte mit dem Burschen?«

»Schneller, als ich dachte. Mit unbestimmten Absichten forderte ich ihn höflich auf, nachdem ich mich beim Alten und Gabrielen verabschiedet, mich noch eine Strecke zu begleiten. Wahrscheinlich glaubend, ich wünsche ihn unter vier Augen zu sprechen, ging er bereitwillig auf meinen Vorschlag ein, und wie gute Freunde ritten wir vom Hofe hinunter. Ich eröffnete sogleich die Unterhaltung und fragte mit der gleichgültigsten Miene von der Welt, ob man zu seiner Verlobung mit Gabriele gratuliren dürfe, wobei ich sein Gesicht scharf beobachtete. Er mochte nun antworten, was er wollte, die eigentliche

und wahre Antwort hoffte ich aus seinem Mienenspiel herauszulesen.

»Bei meiner unverhofften Frage fuhr der Schlingel erschreckt zusammen, der sicherste Beweis, daß Gabriele nicht ihr Spiel mit mir getrieben; im nächsten Augenblick aber stieg ihm das Blut bis in die Schläfen hinauf, und auf seinen Zügen stand geschrieben, wie unlieb es ihm sei, daß ich um sein Geheimniß wisse. Nachdem er eine Weile verlegen zwischen den Ohren seines Pferdes hindurchgeschaut, wendete er sich plötzlich mir zu, und dann lachte er – natürlich erzwungen – so hell und spöttisch, daß ein weniger scharfer Beobachter dadurch hätte getäuscht werden können.

»Herr Vetter Theodor, rief er aus – die Vetterschaft wird ihm übrigens nächstens gekündigt werden – dies Geheimniß konnte Ihnen nur Gabriele selber verrathen. Fand sie es für gut, Sie zu ihrem Vertrauten zu wählen, so habe ich keinen Grund, anders zu denken. Ich läugne nicht, es besteht zwischen uns eine Vereinbarung – hier lachte er wieder mit schlecht erheucheltem Spott – doch wünschen wir Beide dringend, vorläufig die Angelegenheit noch nicht unter die Leute zu bringen.

»Das sagte der alberne Schmarotzer mit einer Sicherheit, die sehr stark an die bereits ertheilte Einwilligung des Alten erinnerte.

»Dieses nun zusammen mit seinem höhnischen Lachen hatte meinen Grimm aufgestachelt; ich dachte schon daran, durch einige väterliche Lehren einen Wortwechsel herbeizuführen, der dann leicht eine ernstere Wendung

erhalten hätte, als ich plötzlich im Vorbeireiten die Tochter des Pfaffen im Garten erblickte.

»Die kommt mir gerade gelegen, sprach ich bei mir selbst, und näher zu Fortis heranreitend, sagte ich halblaut, indem wir Beide zugleich grüßten: die arme Pasterrose, was sie wohl sagen wird, wenn sie die Geschichte erfährt?

»Fortis zuckte die Achseln hochmüthig und erwiderte: ich bin weder Rosa Stade, noch sonst Jemand Rechenschaft über meine Handlungsweise schuldig.

»Nun, entgegnete ich recht beißend, es wäre nicht das erste Mal, daß eine Pastordemoiselle die zärtlichen Aufmerksamkeiten eines jungen Mannes von Stande – *von Stande*, sagte ich – für baare Münze genommen und sich Hoffnung auf seinen Besitz gemacht hätte.

»Donnerwetter, das zog! Fortis wurde bleich wie eine Wand; offenbar fürchtete er, daß ich Gabriele durch ähnliche Bemerkungen zur Eifersucht reizen würde, denn seine Faust riß in die Zügel, daß sein Pferd sich bäumte, und die Zähne vor ohnmächtiger Wuth fest zusammenbeißend, sagte er leise:

»Herr von Lehmburg, ich muß dringend und ernstlich bitten, mit mehr Achtung von der jungen Dame dort drüben zu sprechen, widrigenfalls –

»Widrigenfalls? fragte ich mit höflichster Zuvorkommenheit.

»Widrigenfalls ich mich veranlaßt sehe, Sie öffentlich der Rohheit zu bezichtigen, antwortete der Bursche zitternd vor Wuth.«

»Bravo!« rief Magnus, der so lange aufmerksam gelauscht hatte, schadenfroh aus, worauf er wieder nach seinem Glase griff.

Theodor stärkte sich ebenfalls durch einen mäßigen Trunk, und fuhr dann fort:

»Er befand sich also in einer Stimmung, bei welcher es nur noch einiger wohlüberlegter Worte bedurfte, um seine Wuth bis zur Raserei zu steigern.

»Sieh, sieh, mein junger Hahn, versetzte ich daher ruhig, hast wohl manche süße Stunde bei der hübschen Rose genossen, daß Du Dich ihrer so warm annimmst? Darauf hin und Deine Jugend berücksichtigend, will ich großmüthig sein und Deine alberne Bemerkung nicht gehört haben, ich möchte sonst in die Lage gerathen, selbst auf die Gefahr bin, daß Du Dich bei meinem Herrn Onkel darüber beschwerst, Dich bestrafen zu müssen.«

»Bravo!« warf Magnus hier abermals ein, und seine Faust fiel, im Uebermaß seines Entzückens, schallend auf den Tisch, daß die schlafende Bäuerin darüber erschreckt zusammenfuhr und die Bauern wiederum von ihren Karten flüchtig zu ihm herüberschauten.

»Ruhig, Vetter, ruhig,« warnte Theodor, einen spähenden Blick um sich werfend, »das Beste kommt noch. – Also Fortis hatte mich ungestört aussprechen lassen, doch als ich geendigt, glaubte ich, er würde den Verstand verlieren, mit einem solch' tollen Ausdruck waren seine Augen auf mich gerichtet. Herr von Lehmburg! rief er aus, die Jahre, in welchen Sie das Recht des Aelteren gegen mich in Anspruch nehmen durften, liegen hinter uns –

das bezog sich wohl darauf, daß ich ihn, wie gewöhnlich, mit »Du« angeredet hatte, während er mich »Sie« nannte – nur das verwandtschaftliche Verhältniß, in welchem Sie zu dem Herrn Major stehen, hält mich zurück, Ihnen zu beweisen, daß aus dem Knaben ein Mann geworden ist, und Sie so zu behandeln, wie Sie es verdienen, nämlich wie einen rohen Menschen, den nur die Furcht vor körperlicher Züchtigung in Schranken zu halten vermag!

»Ich sage Dir, Vetter, es war eine Lust, den einfältigen Jungen zu beobachten, wie er sich Schritt für Schritt in die kriegerische Stimmung hineintreiben ließ. Er erinnerte lebhaft an einen Fuchs, der sich auf dem Fechtboden eine Schmarre zu holen wünscht, um später mit seinen Heldenthaten zu renommiren.

»Seine beleidigende Antwort kam mir nicht unerwartet, und um ihn noch mehr zu reizen, befleißigte ich mich eines äußerst ruhigen Benehmens. Du kennst ja das unfehlbare Mittelchen.

»Herr Hainfeld, entgegnete ich kalt – das Herr betonte ich etwas stärker – Sie scheinen schlechter Laune zu sein und gänzlich Ihre Stellung zu vergessen. Ich will mich daher entschließen, natürlich aus alter Theilnahme und um Sie zu ernüchtern, ebenfalls unsere beiderseitige Stellung zu übersehen. Ich bin der Herr *von* Lehmburg, und Sie sind *Herr* Hainfeld; tragen sie Verlangen, mit anderen Waffen, als mit wohlgemeinten Worten auf Ihren Standpunkt zurückgeführt zu werden, so brauchen sie nur den Wunsch auszusprechen, und ich stehe Ihnen recht gern zu Diensten.

»Sie sollen von mir hören, polterte er mir entgegen, und zugleich wandte er sein Pferd, um davonzureiten.

»Auf ein Wort, rief ich ihm darauf in weniger drohendem Tone zu, und als er anhielt, sagte ich ungefähr Folgendes:

»Das Hin- und Herschicken ist manchmal eine langweilige Geschichte, und die Gemüther erkalten, bevor man zum Zweck gelangt. Machen wir daher kurzen Prozeß. Haben Sie wirklich die Idee, mir auf neutralem Boden zu begegnen, so bestimmen Sie nur Ort, Zeit und Waffen, und Sie werden alle Ursache haben, meine Pünktlichkeit zu bewundern. Ich setze dabei voraus, daß Sie nicht gerade meinen alten ehrwürdigen Onkel zum Secundanten wählen, fügte ich mit glücklicher Geistesgegenwart hinzu, denn ich glaubte zu bemerken, daß sich eine Art von Reue bei ihm einstellte, die mein künstlich aufgeführtes Gebäude wieder zusammenzustürzen drohte; der alte Herr hat seine eigenen Ansichten über das Duell und würde mit Güte oder Gewalt vermitteln wollen, was doch nicht zu unserem Uebereinkommen paßte – es sei denn, Sie zögen eine gütliche Ausgleichung und Abbitte einem gefährlichen Kampfe vor.

»Fürchten Sie nicht, daß ich hinter dem Herrn Major Schutz suche, antwortete der Schlingel jetzt mit ruhigerem Anstande, der, ich gestehe es offen, ein ziemlich aristokratisches Gepräge trug, ich gehe auf Ihren Vorschlag ein, obwohl die Form desselben gegen die allgemeine Sitte verstößt. Am dritten Tage von heute an gerechnet, früh um neun Uhr am steinernen Kreuz. Dieser Punkt ist nicht

zu verfehlen und liegt fast auf Ihrem Wege. Sie bringen Ihre Pistolen mit; um unerwünschten Störungen vorzubeugen, werde ich zu Fuß, wie jagend, erscheinen. – Sind Sie damit einverstanden?

»Einverstanden, antwortete ich, am steinernen Kreuz um neun Uhr früh, und dann ritt ich, eine heitere Melodie pfeifend, von dannen.«

»Glaubst Du wirklich, daß er sich mit Dir schlagen wird?« fragte Magnus, sobald Theodor schwieg, um zu seinem Glase zu greifen.

»Warum nicht?« fragte Theodor zurück, nachdem er herzhaft getrunken und dem Aufwärter ein Zeichen gegeben, die Gläser von neuem zu füllen.

»Ich halte für möglich, daß er, um des Alten willen, zu Kreuze kriecht und Dir die Hand bietet.«

»Du kennst ihn schlecht, wenn Du ihm das zutraust; er ist stolz wie ein spanischer Hidalgo, und zu kurze Zeit ist es her, seit er die Universität und die Mensur verließ. Glaube mir, wenn ich ihm die Gelegenheit dazu böte, schösse er mir mit größter Seelenruhe eine Kugel in den Leib.«

»Du wirst ihm die Gelegenheit aber nicht bieten, indem Du ihm zuvorkommst,« versetzte Magnus leise, jedoch mit hämisch lauernden Blicken.

»Ich ihn niederschießen, um hinterher von dem Alten enterbt zu werden?« entgegnete Theodor mit einem Ausdruck von Verachtung die Achseln zuckend.

Hier neigten die beiden Vettern die Köpfe näher zu einander hin. Hatten nun die spielenden Bauern die Veranlassung dazu gegeben, oder Cornelia, die in ihrer tödlichen Spannung nicht hinlänglich Herr ihrer Bewegungen gewesen, genug, sie sprachen fortan nur noch in so leise flüsterndem Tone, daß Cornelia kein einziges Wort mehr von ihrer Unterhaltung zu erhaschen vermochte.

Erst ganz zuletzt, nachdem sie wohl eine halbe Stunde in ein ernstes Gespräch vertieft dagesessen hatten und zu einem endgültigen Entschluß gekommen zu sein schienen, wurden ihre Stimmen wieder lauter.

»Wir treffen uns also beim steinernen Kreuz,« sagte Theodor, indem er eine Bewegung machte, die Zusammenkunft aufzuheben, »und es bleibt dabei, daß Du mich als Secundant begleitest?«

»Unbedingt, nur mußt Du mir Mittel geben, durch welche ich zu Dir hinausgelange.«

»Ich werde morgen Nachmittag einen Wagen schicken, der Dich hier abholen soll. Doch eh' ich's vergesse: bist Du im Beste solcher Kleider, daß Du standesgemäß auf dem Platz erscheinen kannst? Du verstehst mich, wir müssen dem Burschen imponiren, und keine Falte Deines Anzugs darf Mangel oder Armuth verrathen.«

»Sei ohne Besorgniß, was ich nicht besitze, verschaffe ich mir; Du selbst sollst mich kaum wieder erkennen. Wer wird Fortis secundiren?«

»Ic weiß es nicht, kümmere mich auch nicht darum; ebenso denke ich nicht daran, einen Arzt mitzubringen;

er wäre überflüssig. Rüstet Fortis sich mit einem Heilgehülfen aus, so ist das seine Sache. Mache Du Dich nur hinlänglich mit Deiner Rolle vertraut, denn Du bist Derjenige, auf den es am meisten ankommt, soll unser Verfahren die beabsichtigte Wirkung haben.«

Bei dieser Ermahnung lächelte Magnus bedeutungsvoll in sich hinein und nahm sein Glas.

»Auf guten Erfolg,« sagte er, und nachdem er das berauschende Getränk bis auf den letzten Tropfen hinabgestürzt, fuhr er fort: »Wir hätten also einander genau verstanden und sind auf alle Fälle vorbereitet. Dein Wagen wird unfehlbar morgen Nachmittag hier sein?«

»Zwischen drei und vier Uhr; Du triffst auf diese Weise im Dunkeln bei mir ein. Alle Teufel!« rief er plötzlich aus, als er, durch die aufbrechenden Bauern daran gemahnt, nach der Uhr sah, »ich habe über zwei Meilen zu reiten, und es ist bereits acht Uhr vorbei!«

»Befiehl dem Burschen, daß er Dir das Pferd bringe, wenn Du durchaus fort mußt.«

»Nein, nein,« erwiderte Theodor, indem er sich erhob, »ich habe meine Gründe, bescheiden hier aufzutreten; dadurch lenke ich um so weniger die Aufmerksamkeit auf mich hin, denn es wäre mir doch sehr fatal, erführe man, ein Herr von Lehmburg sei in einer Ausspannung eingekehrt.«

»Hast recht, lieber Vetter,« bemerkte Magnus, sich halb abwendend, um ein mitleidiges Lächeln zu verbergen, »man muß auf äußere Formen halten; hoffentlich

sträubst Du Dich nicht dagegen, daß ich Dich nach dem Stall begleite und Dir den Bügel halte.«

»Im Gegentheil, Vetter, sehr angenehm,« antwortete Theodor, den der Grog leutselig gestimmt hatte.

Neue Gäste, augenscheinlich Stammgäste aus der Nachbarschaft, traten ein, um den Abend daselbst zu verbringen. Die Verwandten begaben sich Arm in Arm an den Schänktisch, Theodor bezahlte ihre Zeche, und dann folgten sie den Bauern nach, die bereits mit dem Anspannen ihrer Pferde beschäftigt waren.

Etwa fünf Minuten später galoppirte ein wild gesporntes und dabei kurz gehaltenes Pferd vom Hofe durch den geräumigen Thorweg auf die Straße hinaus. Der scharfe Hufschlag war noch nicht in der Ferne verhallt, da trat Magnus wieder in die Gaststube ein, und nachdem er ein neues Glas Grog für sich bestellt, setzte er sich in den warmen Ofenwinkel, in welchem eben noch die Bäuerin geschlafen hatte.

Offenbar beschäftigten ihn sehr ernste Gedanken, in der That so ernste Gedanken, daß er die Bäuerin darüber vollständig vergaß, obwohl deren nicht ganz geleertes Glas gerade vor ihm stand. In wie weit hätte er sich auch der armen unscheinbaren Person erinnern sollen? Weit eher der Bauern, bei denen ansehnliche Summen ihren Besitzer gewechselt hatten, und die jetzt munter und guter Dinge auf ihren Strohwagen dem heimatlichen Dorf zurollten.

Ein prächtiger, ein behaglicher Winkel war es, den er eingenommen hatte, ein Plätzchen, wie dazu geschaffen,

noch einige Stunden beim dampfenden Grog seinen Betrachtungen nachzuhängen. Dazu regnete und plätscherte es draußen aus vollen Kräften; wahrlich, ein Wetter, daß man keinen Hund hätte hinausjagen mögen. Traurig für die armen Leute, die gezwungen waren, hungrig und von Kälte geschüttelt durch die nassen Straßen zu wandeln!

Cornelia dagegen fühlte weder Hunger noch Kälte.

Theodors Aufbruch war auch für sie das Zeichen gewesen, sich heimlich zu entfernen. Vor dem Hause wartete sie im Schatten eines Wagens nur so lange, bis sie durch einen Blick in die Gaststube sich überzeugt hatte, daß Magnus für's Erste noch nicht heimkehre; dann war sie in der Richtung nach der Stadt davongehinkt. Ein weiter Weg lag vor ihr; der vom Sturm gepeitschte Regen sank in Strömen nieder; sie achtete nicht der Kälte, nicht der Nässe, noch der Schmerzen, die ihr jeder einzelne ihrer Schritte verursachte.

Im Herzen die wildeste Verzweiflung, schlich sie matt und zum Tode erschöpft dahin. Nur das Bewußtsein, daß Magnus noch länger, vielleicht die ganze Nacht beim Glase sitzen bleiben würde, gereichte ihr zur Beruhigung. Oft mußte sie still stehen, um Kräfte zu sammeln. Sie vermeinte ihr Ziel nicht erreichen zu können und suchte daher durch halblaut gesprochene Worte sich gleichsam selbst zu erneuten Anstrengungen zu ermuthigen.

»Ich darf nicht dulden, daß das Verbrechen begangen wird,« sprach sie zerknirscht vor sich hin, »ein schändliches Verbrechen an harmlosen Menschen, die nur die unbegrenzteste Liebe zu ihrem Nächsten kennen.

Sie schauderte und blieb eine Weile rastend stehen.

»Unselige, die ich zum Auswurf der Menschheit gehöre,« fuhr sie fort, und zugleich bewegte sie sich wieder schwerfällig vorwärts, »das schmachvollste Leben ist mir zur Gewohnheit geworden. Sie aber fragten nicht, wer oder was ich sei; sie sahen in mir eine Unglückliche, nahmen mich liebevoll auf, während ich sie zum Danke schändlich verrieth. O, wenn ich nur den Muth besäße, diesem elenden Dasein ein Ende zu machen; wie bald sollten die Fluthen des Stromes sich über mir schließen aber ich kann es nicht, ich hänge zu fest nicht am Leben, sondern an ihm, dem ich meine Jugend, meine in verborgener Dürftigkeit bewahrte Unschuld hingab, an ihm, der mich dafür mißhandelte, mich zwang, tiefer und tiefer zu sinken, und der jetzt von mir, als von einer unerträglichen Last spricht, die er von sich abschütteln möchte.«

Sie lachte heiser und mit wahnwitzigem Ausdruck.

»Ich könnte ihn von dieser Last befreien,« grübelte sie weiter, ihren Gedanken, bald lauter, bald leiser Worte verleihend, »denn der Strom ist nicht weit und das Leben wird mir zur Bürde, allein ich kann nicht von ihm lassen; es ist mehr, als nur die Gewohnheit des Zusammenseins und die treue Genossenschaft in Schmach und Schande, was mich an ihn kettet. Stieße er mich von sich, es wäre mein Tod. So lasterhaft er auch sein mag und

ehrlos, von ihm gepeinigt und mit Füßen gestoßen zu werden, erscheint mir noch als Seligkeit im Vergleich mit meiner einsamen Gruft. Und nun die armen Herzen erst dort draußen auf dem Gutshofe, was müßten sie empfinden, wenn ihr Plan gelänge; die armen Herzen, die er und sein verruchter Genosse von einander zu reißen trachten, damit sie brechen und in Elend vergehen.«

»Mag er im Spiel betrügen, mag er die Hände in das Blut seiner Mitmenschen tauchen, es soll mir gleich sein, denn auch ich bin tausendfache Verbrecherin, allein den edlen jungen Mann und das liebe Fräulein schändlicher, hinterlistiger Weise ihrer Habsucht opfern? O, es kann nicht, es darf nicht geschehen – nein – und wäre es mein Tod – müßte ich auf ewig von ihm weichen, weichen hinter Schloß und Riegel, um das Tageslicht nie wieder zu erblicken, ich dulde es nicht.«

Als ob dieser Entschluß ihr Gemüth beruhigt und ihr zugleich neue Kräfte verliehen habe, bewegte sie sich mit größerer Eile und seltneren Unterbrechungen vorwärts. Straße auf und Straße ab wanderte sie, je länger sie mit sich selbst berieth, um so mehr befestigte sich ihr Vorsatz: Nichts unversucht zu lassen, der gewaltsamen Trennung des Bündnisses, dessen Bestehen sie nach den jüngsten Erfahrungen nicht mehr bezweifelte, vorzubeugen. –

Das Einzige, was durch ihr allmähliches Versinken in Schmach und Schande, durch ihr Hinvegetiren in tiefster Verworfenheit nicht hatte erstickt werden können, das war die Erinnerung an die gleichsam in traumartiger

Ferne hinter ihr liegende, erste, durch Unschuld geheiligte Regung des Weibes und die aus dieser Erinnerung entspringende Theilnahme für diejenigen, von denen sie glaubte, daß ähnliche Gefühle, wie die zuletzt angedeuteten, sie beseelten.

16. Eine Bekehrte.

Zwei Tage hatte das stürmische Regenwetter angehalten, und noch immer sah der Himmel aus, als hätte er sich sündfluthartig auf die triefende Erde senken wollen.

Heulend fuhr der Luftzug durch die Schalllöcher des Kirchthurms von Hainfeld; klatschend schleuderte er die schweren Regentropfen auf die rein gewaschenen Gedenktafeln und Grabkreuze des kleinen Friedhofes; heftig rüttelte er an den entblätterten Kronen der alten Bäume, und unablässig zerzauste er den Epheu, der sich frisch und grün an dem alten Gemäuer emporrankte. Es schien, als ob mit dem Eindruck der Dunkelheit der Sturm noch einmal alle seine Kräfte zusammengerafft habe, um zu guter letzt eine recht tolle Nacht zu feiern.

Früher, als gewöhnlich, war das Leben von den Straßen und Höfen verschwunden. Menschen und Thiere scheuten die kalte Feuchtigkeit und hatten sich in durchheizte Stuben und warme Ställe zurückgezogen. Nur der Matrose auf der Stange war abgehärtet genug, allen verschiedenartigen Witterungseinflüssen Trotz zu bieten, und so lustig und flink focht er mit seinen Ruderblättern in der Luft umher, als ob er allen Regenschauern der Welt einen Krieg auf Leben und Tod erklärt und sich in Folge

dessen bestrebt hätte, jedem einzelnen in seinem Bereich niedersinkenden Tropfen noch einen derben Schlag mit auf den Weg zu geben.

Auch der Raub, der nach allen Richtungen hin beim Herannahen des Abends in reichlicherer Fülle den rußigen Schornsteinen entstieg, hatte seinen Charakter nur wenig verändert, höchstens daß er unwirsch auf die Dächer niederschlug, anstatt sich kühn in die Luft zu erheben.

In freundlichem Gegensatz zu der sinkenden Nacht, dem hohlen Brausen des Windes und dem strömenden Regen, erleuchteten sich eins nach dem anderen die Fenster von Schloß, Haus und Hütte. Hier, wo das bescheidene Blechlämpchen einer ganzen Familie Helligkeit spendete: matt und trübe; dort, wo die Hausbewohner noch ihren abendlichen Beschäftigungen oder der geselligen Unterhaltung nachhingen: in wohlthuend gedämpftem Glanze von Kerzen und Schirmlampe. Doch ob trübe oder helle, gleich gastlich und einladend strahlten Fenster und Fensterchen in die wilde Regennacht hinaus, den späten Wanderer freundlich anheimelnd und ihm erzählend von friedlichen Familienscenen, von der behaglichen Rast nach des Tages Mühen und Arbeit; von großelterlichen, mit murmelnder Stimme vorgetragenen Märchen und gespannt lauschenden Kindern; von weisen, wohlgemeinten Ermahnungen und Lehren, von heiterem Lachen und Scherzreden; von dampfenden Schüsseln, gefalteten Händen und lieblich gestammelten Worten des frommen Dankes für Speise und Trank.

Derartige Bilder, wenn auch als etwas für sie selbst Unerreichbares, mochten Cornelia's Geist vorschweben, als sie sich mühsam auf der schlüpfrigen Landstraße dem Dorfe Hainfeld zu bewegte und einzelne erleuchtete Fenster ihr dessen Lage bezeichneten.

Erst spät, nachdem Magnus sie, vorgeblich auf mehrere Tage, verlassen hatte, war es ihr möglich gewesen, ihre Wanderung anzutreten. Wohl sank ihr das Herz bei dem Gedanken an den weiten Weg, der vor ihr lag; allein gern wollte sie ihre letzten Kräfte daran setzen, das zu erfüllen, was auszuführen sie sich am vorhergehenden Abend heilig gelobt hatte. Und dennoch wäre sie bei ihren körperlichen Leiden ihrer Aufgabe schwerlich gewachsen gewesen, hätte das Glück sie nicht insoweit begünstigt, daß sie dicht vor dem Thore von einem leichten Bauerwagen eingeholt wurde, dessen Besitzer sich auf ihre Bitte freundlich bereit erklärte, sie so weit, wie ihr Weg derselbe, also bis hinter den Haidekrug, mitzunehmen.

Der Zufall, der so oft über die Geschicke der Menschen entscheidet, hatte es hier gefügt, daß sie mit dem Krüger von Fliesow zusammentraf. Derselbe hatte, trotz des Unwetters, sich veranlaßt gesehen, nach der Stadt zu fahren, um einige sich ihrem Ende zuneigende Vorräthe seines Kaufladens zu ergänzen.

Der Krüger war eine mittheilsame Seele. Er liebte heitere Unterhaltung, fügte sich aber auch den Verhältnissen, wenn der Ernst des Lebens an ihn herantrat, und

wich selbst den allertrübsten Gesprächen nicht aus. Ueberall war er mehr oder minder zu Hause, und nicht wenig that er sich darauf zu gute, durch seine vielseitige Bildung in den Stand gesetzt zu sein, mit »praktischer Intelligenz an jeder Conversation partiren zu können.«

In Cornelia hatte er auf den ersten Blick eine Unglückliche entdeckt. Er suchte daher, während die sich nach dem warmen Stalle sehnenden Pferde lustig auf der nassen Chaussee einher trabten, sie aufzuheitern, und als dies durchaus nicht gelingen wollte, wenigstens den Grund ihrer Niedergeschlagenheit zu erfahren.

Er fragte sie, wohin sie zu reisen gedenke, was Cornelia ihm offen eingestand. Ein Wort gab das andere, und da sich herausstellte, daß der Krüger die Verhältnisse und Leute in Hainfeld ziemlich genau kannte, so benutzte auch sie die Gelegenheit, Erkundigungen einzuziehen und sich über Manches was ihr noch fremd, zu unterrichten. Das Urteil, welches sie sich über die Bewohner von Hainfeld gebildet hatte, bekräftigte der Krüger in allen Theilen, indem er mit aufrichtiger Wärme, sowohl die Mitglieder der Predigerfamilie, als auch den Major und seinen häuslichen Kreis als ganz »extraordinairsche Leute« pries. Namentlich erfüllte es sie mit einem Gefühl innerer Befriedigung, daß er den jungen Hainfeld einen sehr braven Menschen nannte, der wohl verdiene, noch einmal recht glücklich, nach des Krügers Begriffen also reich zu werden.

Von dem nach ihrer Meinung bestehenden Verhältniß zwischen Fortis und Gabriele erwähnte sie kein Wort,

weil der Krüger selbst keine Ahnung davon zu haben schien. Sie war überzeugt, daß Fortis der Liebe des holdseligen Fräuleins werth sei, und immer und immer wieder segnete sie in Gedanken die Stunde, in welcher sie den Entschluß gefaßt hatte, das junge Paar gegen die Ränke der beiden hinterlistigen Vettern zu schützen.

Zugleich drängte sich ihr aber auch die Besorgniß auf, daß man in Hainfeld ihren Betheuerungen vielleicht keinen Glauben beimesse, oder daß sie zu spät eintreffe, um die verderbliche Zusammenkunft im Walde zu verhindern.

Indem aber ihre Angst wuchs, sann sie auch auf Mittel, selbst für den Fall, daß ihre Warnungen sich als fruchtlos ausweisen sollten, wenigstens die erste und drohendste Gefahr abzuwenden. Ein dumpfer Instinct leitete sie in ihren Betrachtungen, bis sie endlich zu dem Schluß gelangte, daß in äußerster Noth schon die Anwesenheit von unerwünschten Zeugen genüge, das Schlimmste zu verhüten.

Eh' ihre Wege sich von einander trennten, fragte sie den Krüger, ob er das steinerne Kreuz im Walde kenne, und als dieser versicherte, dasselbe von seiner Hausthür aus in einer halben Stunde erreichen zu können, bat sie ihn, sich am folgenden Morgen um neun Uhr daselbst einzustellen, wenn ihm daran gelegen sei, ein großes Unglück zu verhindern. Auf seine weiteren Fragen antwortete sie, sich näher darüber auszusprechen, sei sie nicht

im Stande, woran sie die Erklärung knüpfte, daß ihr Besuch in Hainfeld in naher Beziehung zu der angedeuteten Begebenheit stehe und daß die Anwesenheit rechtsgültiger Zeugen zum allermindesten sehr erwünscht sein dürfte.

Ohne es zu ahnen, hatte sie dadurch, daß sie Alles in das Gewand eines Geheimnisses kleidete, den sichersten Weg gewählt, den Krüger für ihre Pläne zu gewinnen, denn Neugierde gehörte zu seinen schwachen Seiten; und als er ihr an der Stelle, wo der Weg nach Hainfeld abbog, vom Wagen half, da erklärte er unumwunden, daß er zwar nicht an die »Reellität der Geschichte« glaube, jedoch nicht davor retirire, einen umsonstigen Spaziergang in den Wald zu machen; denn er sei ein Mann, dem es nichts verschlage, ein paar Stunden Zeit zu vertrödeln.«

Nach dieser Versicherung knallte er höchst selbst zufrieden mit der Peitsche, die Pferde griffen aus, und lustig rollte der Wagen dahin, während Cornelia pochenden Herzens die Richtung nach Hainfeld einschlug.

Erst als sie an dem vereinzelten erleuchteten Fenstern das Ziel ihrer Wanderung erkannte, wurde sie ruhig. Doch nur auf so lange, bis sie wirklich in das Dorf eintrat und dort die Stelle erreichte, wo der Weg sich abermals theilte. Zweifelnd blieb sie stehen. Sollte sie nach dem Schloß hinauf gehen, oder sich an die Predigerfamilie wenden? Das waren die Fragen, die sich mit schwerer Wucht ihr auf die Seele wälzten.

Die Scheu, den Boden zu betreten, auf welchem sie sich ein Verbrechen hatte zu Schulden kommen lassen,

und der Umstand, daß sie den Major und Fortis nur einige Male aus der Ferne flüchtig gesehen, bewogen sie endlich, die Richtung nach dem Predigerhause zu wählen, wo sie schon so viel Gutes genossen hatte und am ehesten auf eine milde Beurtheilung ihres Wesens rechnen durfte.

Langsam schlich sie an der Friedhofsmauer hin, schwerfällig, als ob sie sich am liebsten auf der andern Seite derselben den stillen Schläfern zugesellt hätte, welche die ewige Ruhe und eine mit herbstlich kahlem Rasen bedeckte Sandschicht von allen irdischen Leiden trennten.

Die Blicke hatte sie auf die beiden leicht verhangenen Fenster gerichtet, die ihr das Gemach bezeichneten, in welchem der Prediger mit Frau und Tochter die Abende zu verbringen pflegte. Die große Lampe mit der grün geblendeten Glocke stand auf der nämlichen Stelle, auf welcher sie dieselbe noch am Abend vor ihrer Abreise gesehen hatte. Sie unterschied sogar den Schatten des Predigers, der in seiner Sophaecke vor dem runden Tische saß, und die Gestalten der Predigerin und ihrer Tochter, die dem Hausherrn gegenüber auf Stühlen Platz genommen hatten und ihre Unterhaltung mit dem kaum hörbaren Geräusch ihrer rüstig arbeitenden Stricknadeln begleiteten.

Seit jener Zeit hatte sie nichts von sich hören lassen, obwohl sie damals versprach, bald Kunde von ihrem und des Kindes Ergehen zu geben. Sie hatte es versprochen mit der heimlichen Absicht, hinfort für ihre Wohtthäter todt und verschollen zu sein. Sie wollte vergessen sein;

denn welches Recht hatte sie, die Verworfene, noch in dem Gedächtniß guter, von ihr hintergangener Menschen fortzuleben? Und dennoch fiel die Vernachlässigung ihres Versprechens ihr in diesem Augenblick schwerer auf die Seele, als alle Schuld, die sie während ihres ganzen Lebens auf sich geladen.

Gemartert von solchen Gefühlen öffnete sie die Pforte des Vorgartens.

Zögernd, als habe sie sich auf verbotenem Wege befunden, trat sie in den Garten ein, und vorsichtig drückte sie die Pforte hinter sich zu.

Dieselbe knarrte leise, ein Geräusch, welches von dem auf dem Hofe noch an der Kette liegenden Hunde mit lautem Gebelle beantwortet wurde.

Aengstlich schweiften ihre Blicke nach den erhellten Fenstern hinüber. Niemand in dem Gemach hatte seine Stellung verändert; man war daran gewöhnt, den Hund zeitweise bellen zu hören.

Die anhaltende Ruhe im Hause und daß man nicht, wie bei einer drohenden Gefahr, verstört hinauseilte, was sie in ihrer Aufregung für unvermeidlich gehalten hatte, ermuthigte sie wieder, und gefaßter näherte sie sich der Thür.

Bescheiden klopfte sie an, doch mußte sie das Klopfen lauter wiederholen, bevor es im Hause vernommen wurde.

Endlich öffnete sich im Innern eine Thür, und zugleich erkannte sie Rosa's freundliche Stimme.

»Die Hausthür ist unverschlossen!« rief diese mit einem Ausdruck, der bekundete, wie wenig man unberufenes Eindringen befürchtete, und wie gern man bereit war, allen Vorsprechenden ungehindert Zutritt zu gewähren.

Cornelia legte die Hand auf den Drücker, die Thür gab nach, doch zögerte sie einzutreten.

Ihre Blicke waren auf Rosa gefallen, die, auf der Stubenschwelle stehend, die Thür so weit geöffnet hielt, daß der Schein der Lampe die sonst dunkle Hausflur spärlich erhellte.

»Wollen Sie nicht näher treten? fragte Rosa in ihrer zutraulichen Weise, als sie die unbestimmten Umrisse einer Gestalt gewahrte, die noch immer halb im Freien stand.

»Fräulein – Fräulein Rosa! Erschrecken Sie nicht vor einer Unglücklichen!« rief Cornelia, indem sie, theils überwältigt von ihrem Bewußtsein, theils weil sie in Folge eines Fehltrittes die ganze Last ihres Körpers zu plötzlich auf die verletzte Hüfte brachte, auf der Hausflur in die Kniee sank.

Rosa erkannte die Fremde nicht sogleich, und entsetzt über deren seltsames Benehmen wich sie einen Schritt zurück. Gleich darauf hatte sie sich aber wieder gefaßt; was das Auge nicht unterschied, das sagte ihr der tiefe Klang der Stimme, und sich nach ihren Eltern umwendend, rief sie: »Guter Gott, die Frau mit dem Kinde ist zurückgekehrt!« Dann sprang sie Cornelia bei und suchte sie aufzurichten, während die bestürzte Mutter ihr leuchtete und der Prediger sich ebenfalls zu der Unglücklichen niederbeugte.

»Wir glaubten Sie wohl versorgt in Ihrem verwandtschaftlichen Asyl, Sie und Ihr liebes Kind,« ertönte es von den Lippen der Predigerleute. »Wie aber müssen wir Sie wiedersehen? In welchem verschlimmerten Zustande kehren Sie zu uns zurück!«

»Erbarmen!« flehte Cornelia, »haben Sie Mitleid mit mir. Nicht meinetwegen, sondern um anderer und besserer Menschen willen – ich komme hierher unter dem Gebote einer heiligen Pflicht!«

»Ihres armen Kindes wegen kommen Sie? Was ist mit dem Kinde? Sie haben es nicht bei sich!« fragte Rosa, als Cornelia zwischen ihr und ihrem Vater, der Thür des Wohnzimmers zuschwankte.

»Es ist in Sicherheit,« stöhnte Cornelia kaum vernehmbar, und zum erstenmal seit vielen Jahren ergoß sich über ihr entstelltes Antlitz die Röthe einer peinigenden Scham, die sie darüber empfand, ihren Wohlthätern gegenüber auf der einmal ausgesprochenen Täuschung beharren zu müssen.

»Gott sei Dank,« sagte der Prediger, die Unglückliche neben dem Ofen sanft auf einen Stuhl niederdrückend, »Sie leben, Ihr zartes Kind lebt; was aber sonst noch Ihr armes Herz bekümmern mag, da wollen wir auf des Allmächtigen Barmherzigkeit bauen, der, ein Vater der Wittwen und Waisen, auch uns beistehen wird, Ihre Lage zu erleichtern und Sie wenigstens von den nächsten Sorgen zu befreien.«

»Ach, wie naß Sie sind,« bemerkte Rosa, den aufgeweichten Hut von Cornelia's Haupt entfernend, was diese mit stummer Resignation duldete.

»Und so kalt und durchgefroren,« fügte die Mutter sorglich hinzu.

»Ich fühle die Kälte nicht,« flüsterte Cornelia, wie im Traume vor sich hin.

»Und dennoch muß Etwas geschehen, daß Sie später nicht um so heftiger von Fieberfrost heimgesucht werden,« nahm die Predigerin wieder das Wort, »Ihr Kämmerchen ist noch gerade so, wie Sie es verlassen haben; nur etwas durchheizt muß es werden, und damit Ihnen die Nässe und Kälte nicht schade, bleiben Sie so lange hier am Ofen sitzen.«

»Ich danke,« versetzte Cornelia kaum vernehmbar, die Hände in ihrem Schooße ringend und verzweiflungsvoll vor sich niederstarrend. Es war das Einzige, was sie hervorzubringen vermochte. Ebenso trank sie fast bewußtlos den ihr dargereichten Thee, und kaum beobachtete sie, daß Mutter und Tochter sich entfernten, um mit Hülfe der Dienstboten das für sie bestimmte Kämmerchen herzurichten.

Der Prediger fand vor ihr und betrachtete von tiefstem Mitleid erfüllt, das bejammernswerthe Bild, welches Cornelia bot. Wohl lag etwas ängstlich Befremdendes in ihrem Aeußeren, doch stets geneigt, von den Menschen das Beste zu denken, glaubte er auch hier in seiner Einfalt,

daß nur Kummer und zerschmetternde Schicksalsschläge ein ursprünglich anmuthiges Gesicht so traurig verwandelt haben könnten. Wie gern hätte er den Grund so vieler Leiden gewußt, wie gern in dem wunden Herzen gelesen, um dann um so wirksamer die Mahnung an die alle Schmerzen lindernde Zeit in seinen frommen Trosteszuspruch zu verflechten; allein die Unglückliche, die vor ihm saß, war für ihn mit einem undurchdringlichen Schleier des Geheimnisses umgeben.

»Richten Sie sich auf,« hob er nach längerem Schweigen an, und zugleich rückte er einen Stuhl für sich vor Cornelia hin. »Schwach zwar ist der Trost, den Sterbliche Ihnen in Ihrem Leiden zu bieten vermögen, und dennoch liegt oft schon darin eine Milderung des Schmerzes, daß wir unser bedrängtes Herz vor aufrichtig theilnehmenden Freunden ausschütten dürfen. Fassen Sie daher Vertrauen, lassen Sie uns Ihnen tragen helfen, und seien Sie überzeugt, daß es in treuer und aufrichtiger Weise geschehen wird.«

Beim ersten Worte, welches der Prediger sprach, fuhr Cornelia erschreckt zusammen und spähte aufmerksam um sich. Sie sah, daß sie sich mit dem gütigen alten Herrn allein befand, und eine gewisse Entschlossenheit kam auf ihren Zügen zum Durchbruch. Die Gelegenheit, ihm zu offenbaren, was sie so schwer bedrückte, die Gelegenheit, die sie seit den beunruhigenden Entdeckungen des vorhergehenden Abends so sehnlich herbeigewünscht, lag vor ihr. Und dennoch, als sie in die wohlwollenden Augen biete, die so mitleidig auf sie schauten,

als sie fühlte, daß es, um zu ihrem Zweck zu gelangen, nothwendig sei, auch ihr eigenes Leben, wenigstens theilweise, vor einem Manne zu enthüllen, von dem sie wußte, daß er einen so tiefen Grad von Gesunkenheit kaum für möglich hielt, da schrak sie zurück von ihrem Vorhaben. Ein heftiges Beben erschütterte ihre Glieder und unfähig zur Ausführung ihres Vorsatzes schauderte sie in sich zusammen.

»Heute nicht, nein, jetzt noch nicht,« flüsterte sie, ihre Augen vor den klaren, forschenden Blicken des Predigers senkend. »Ich muß meine Gedanken ordnen, bevor ich spreche, denn in meinem Kopfe schwirrt Alles wild durcheinander.«

»Thun Sie das, meine Liebe,« hob der Prediger wieder an, »sammeln Sie sich, gönnen Sie Ihrem Körper Ruhe, und dann, wenn Ihnen, so um's Herz sein sollte, können wir mit Vorsicht die Hand an die Wunden legen, die ein hartes Geschick Ihrer Seele schlug.«

Cornelia antwortete nicht, und wie eine gütige Fügung erschien es ihr, daß in diesem Augenblick Rosa eintrat und sie bat, sich von ihr nach dem ihr bestimmten Gemache führen zu lassen.

Scheu, als ob ihre Berührung Verderben bringen könne, legte sie die Hand in die ihr zur guten Nacht dargebotene Rechte des Prediger, und leicht gestützt auf Rosa's Arm entfernte sie sich.

Als sie in das wohnlich eingerichtete Kämmerchen eintraten, in dessen Ofen das Feuer lustig brannte und polternd in die gewundenen Züge hineinschlug, hatte die

Predigerin dasselbe eben verlassen. Rosa wies auf das saubere Bett.

»Sie müssen sich gleich niederlegen,« sagte sie in belehrendem Tone. »Hier ist trockenes Zeug. Aber werden Sie sich ohne Hülfe entkleiden können? Sie sind so sehr geschwächt, und ich wäre gern bereit –«

»O nein, nein,« fiel Cornelia ihr hastig in die Rede, und ihre letzten Kräfte zusammenraffend, schritt sie mit sicherer Haltung bis in die Mitte des Zimmers, »ich fühle mich stärker und ruhiger, – es wäre das erste Mal in meinem Leben seit meiner Kindheit – nein, ich bin nicht an solche Aufmerksamkeiten gewöhnt – ich verdiene nicht dergleichen.«

Während sie dies sagte, ruhten ihre Blicke mit einem seltsam forschenden Ausdruck auf Rosa. Allmählich verlor derselbe aber seine Schärfe; der Anflug von Hohn, der im Ton ihrer Stimme gelegen hatte, wich vor einer gewissen, durch innere Erregung hervorgerufenen Weichheit, und als sie schwieg, fühlte sie, daß ihre Augen in Thränen schwammen.

Und doch hatte Rosa nichts gethan, um diese Rührung hervorzurufen, nichts, als daß sie mit ihren redlichen Augen auf die Unglückliche hinschaute, mitleidig, liebevoll, ein holder Engel des Erbarmens, der Versöhnung und des reinsten Seelenfriedens. Aber gerade die Allgewalt der heiligen Unschuld, die Cornelia so lieblich entgegenleuchtete, war es, die ihren Einfluß geltend machte; und ob auch die zwischen ihr und Rosa bestehende Kluft ihr tiefer, unergründlicher und schrecklicher erschien, so zog

es sie doch mächtig zu ihr hin, zu ihr, von der sie, neben der Verzeihung eines frommen Gemüthes, die innige Theilnahme eines edlen Frauenherzens erwarten durfte.

»Wohlan, meine Liebe,« entgegnete Rosa auf Cornelia's Erklärung, »fühlen Sie sich kräftiger, so gereicht das uns Allen zur Freude. Niemand soll Sie hier stören, nur ich selbst kehre nach einiger Zeit zurück, um mich nach Ihrem Befinden zu erkundigen. Auf Wiedersehen also.«

Mit diesen Worten wollte sich Rosa entfernen, als Cornelia sie bat, noch einige Augenblicke zu verweilen.

»Liebes Fräulein,« hob sie mit einer Verwirrung an, die ihr lange, unendlich lange fremd gewesen, »wenn Sie gütig genug sein wollen, noch einmal hierher zurückzukehren, dürfte ich dann hoffen, daß Sie mir auf eine halbe Stunde Gehör schenkten?«

»Eine halbe Stunde und noch länger will ich Ihnen Gesellschaft leisten, so lange, wie Sie wünschen, – in der That, so lange, bis Sie eingeschlafen sind,« antwortete Rosa mit ihrem lieblichsten Lächeln.

»Nicht um mir Gesellschaft zu leisten, gutes Fräulein,« erwiderte Cornelia, ihre Hände, wie unbewußt, flehentlich erhebend, »nein, so weit versteigt sich meine Anmaßung nicht. Ach, meine Gesellschaft! Sie ahnen nicht, Sie können nicht ahnen, wen Sie unter Ihrem Dache beherbergen und wie wenig ich eine Gesellschaft für Sie sein kann.«

»Urtheilen Sie nicht so grausam über sich selbst,« fiel ihr Rosa in's Wort, »Sie müssen nicht sprechen, als ob

das Unglück den Menschen herabwürdige. Im Gegentheil, wenn meine Anwesenheit auch nur zu einer freundlichen Aenderung Ihrer Stimmung beiträgt, dann wüßte ich nicht, wo ich besser an meiner Stelle wäre, als bei Ihnen.«

Cornelia erbebte wieder bis in's Mark hinein, doch faßte sie sich. Sie fühlte, das Eis müsse gebrochen werden, wenn der Zweck, zu welchen sie auf's Land herausgekommen, nicht ein vergeblicher sein sollte.

»Nicht von meiner Person lassen Sie uns sprechen, meine liebe junge Dame,« bat Cornelia, »denn welches Recht besäße ich noch, Ansprüche auf Mitleid und Theilnahme erheben zu dürfen? Aber von Leuten, die, wie ich weiß, Ihnen nahe stehen, Ihnen theuer sind, und von denen durch Ihre Vermittelung große – Unannehmlichkeiten abgewendet werden sollen. Doch dies ist nicht mit wenigen Worten gesagt, und nur deshalb bat ich Sie um eine Unterredung, und zwar um eine Unterredung ohne weitere Zeugen.«

»Leute, die mir theuer sind?« fragte Rosa sinnend, denn sie gedachte in diesem Augenblick nur ihrer Eltern.

»Ja, mein Fräulein; meine Mittheilungen beziehen sich auf die jungen Herrschaften im Schlosse –«

»Auf Fortis?« fragte Rosa besorgt.

»Auf Herrn Fortis und Fräulein Gabriele.«

»Sind Sie zu diesem Zwecke zu uns gekommen?« fragte Rosa erstaunt.

»Aus diesem und keinem anderen Grunde.«

»Dann müssen Ihre Mittheilungen sehr ernster Art sein.«

»So ernst und wichtig, daß ich meine dringende Bitte um die Unterredung zu erneuern wage.«

»Soll ich nicht lieber meinen Vater rufen?« fragte Rosa mit beklommener Brust.

»Nein, nein, Ihnen nur kann ich mich anvertrauen. Halten Sie es dann für angemessen, Ihre Eltern mit in's Geheimniß zu ziehen, so bin ich weit entfernt, Ihnen davon abzurathen. Ich hätte sogar bereits mit Ihrem Vater darüber gesprochen, allein ich habe Rücksichten zu nehmen auf Jemand, – der diese Rücksichten vielleicht nicht verdient – und Männer gehen oft so jäh zu Werke – und ist erst die – Gerichtsbarkeit – wachgerufen, dann dürfte es zu spät sein, von manchen Personen die traurigen Folgen ihrer Handlungen abzuwenden. Ihnen gegenüber fühle ich mich daher freier, ich werde offener sprechen können; was aber Ihr Vater durch Ihren Mund erfährt, das hat seinen Stachel verloren, bittet selbst für Unwürdige um Milde und Nachsicht.«

»Sie erschrecken mich,« versetzte Rosa, die bei den dunkeln Andeutungen in Verwirrung gerieth, ich bin noch nie Mitwisserin eines Geheimnisses von so drohender Natur gewesen.«

»Es ist kein Geheimniß, es soll wenigstens keins bleiben,« flehte Cornelia, »stoßen sich mich daher nicht von sich, geben Sie mir Gehör, ich beschwöre Sie darum! Es gilt, die Wohlfahrt guter Menschen durch Ihren Beistand

vor Schaden zu bewahren. An wen sonst soll ich mich wenden, wenn Sie mir Ihre Hülfe versagen?«

Etwa eine Minute stand Rosa unentschieden da. Ihr Herz drängte sie, augenblicklich auf Cornelia's Wünsche und Bitten einzugehen, während auf der anderen Seite wieder eine unbestimmte Angst sie erfüllte.

»Ich werde kommen,« sagte sie endlich schüchtern, und ein mattes Lächeln eilte flüchtig über ihr Antlitz, »ich werde sicher kommen. Aber nun beruhigen Sie sich auch und berücksichtigen Sie Ihren armen, vom Wetter so hart getroffenen Körper. Fühlen Sie sich äußerlich erst behaglicher, wird Ihnen gewiß Manches, was Sie jetzt noch beängstigt, minder schwarz erscheinen.«

Cornelia wiegte verneinend ihr Haupt. Sie sprach nicht, allein in dieser Bewegung, überhaupt in ihrem ganzen Wesen äußerte sich eine so tiefe Trauer, eine so namenlose Zerknirschung und verzweiflungsvolle Resignation, daß Rosa die letzte Spur von Scheu, welche sie noch hegte, plötzlich schwinden fühlte.

Mit einem freundlichen: »Auf Wiedersehen!« entfernte sie sich, und fast geräuschlos drückte sie die Thür hinter sich in's Schloß.

17. Capitel. Die Enthüllungen.

Eine halbe Stunde verrann. Gleich nach Rosa's Entfernung war die Predigerin noch einmal mit Erfrischungen

bei Cornelia erschienen, ihre freundlichen Ermuthigungen mit wohlgemeinten Rathschlägen mehr auf ihr körperliches Wohl bedacht zu sein, begleitend, und seit dieser Zeit hatte sie sich allein und ungestört befunden.

Sie saß auf ihrem Bette. Nur das mit den Spuren ihrer Wanderung reichlich bedeckte Oberkleid hatte sie abgeworfen, das feuchte Haar aufgelöst, daß es in langen Streifen Gesicht und Schultern umfloß. Die Arme stützte sie auf die Kniee, das Haupt auf die Hände, die sich in das üppige Haar eingruben. Regungslos, wie eine Bildsäule saß sie da, nur wenn zuweilen ein Schauder ihre zusammengekrümmte Gestalt durchlief, verrieth sie Leben. Vertieft in ihr Brüten, bemerkte sie nicht, daß die Thür sich leise öffnete und wieder schloß. Erst als Rosa sie anredete, fuhr sie erschreckt empor, und wie von wirren Träumen umfangen, stierte sie zerstreut um sich.

»Sie Aermste!« rief Rosa, da sie gewahrte, daß Cornelia noch immer nicht zur Ruhe gegangen war. »Ihre Kräfte müssen ja aufgerieben werden, wenn Sie in solch grausamer Weise mit sich selbst verfahren. Kommen Sie, ich will Ihnen behülflich sein,« und zugleich ergriff sie Cornelia's Hand, um sie zu unterstützen.

Einen Augenblick starrte Cornelia überrascht empor, dann riß sie ihre Hand mit Heftigkeit zurück.

»Rühren Sie mich nicht an, wenn Sie sich nicht entehren wollen!« rief sie mit bebenden Lippen aus, »nahen Sie sich mir nicht, denn Sie wissen nicht, was Sie thun, indem Sie mir Ihre Theilnahme zuwenden!«

»Ich bitte Sie, gute Frau,« versetzte Rosa ängstlich, »beruhigen Sie Ihr Gemüth, erlauben Sie mir, daß ich Ihnen Beistand leiste, und betrachten Sie mich als eine Freundin, die nur Ihr Bestes will.«

»Sagen Sie das nicht, o sagen Sie das nicht,« fuhr Cornelia mit derselben fieberhaften Erregtheit fort, »Sagen Sie nicht, daß Sie meine Freundin sein wollen – denn – denn ich bin – eine Verworfene!«

Indem sie die letzten Worte gewaltsam her vorstieß, senkte sie das Haupt wieder auf die Hände, und heftiges Schluchzen erschütterte ihren Körper.

»Eine Verworfene?« fragte Rosa befremdet. »Haben wir Menschen nicht alle unsere Fehler, und ist man schon deshalb verworfen, weil man Einzelnes beging, was man später Grund hatte, zu bereuen? Gewiß, Sie beurtheilen sich zu hart; wenn Sie erst ruhiger geworden sind, wird Ihr Urtheil milder lauten. Wer wäre es, der sich rein genug fühlte, einen Stein auf Sie zu werfen?«

Cornelia stieß ein kurzes heiseres Lachen aus, und ihr Haar von der Stirne zurückstreichend, blickte sie zu Rosa auf.

»Guter Engel,« flüsterte sie mit trockenen Lippen, »guter Engel, geboren im heiligen Reiche der Unschuld. Auch ich durfte einst so genannt werden – aber das ist lange her – so lange, daß meine Erinnerung jene Zeiten kaum noch zu erreichen vermag. O, wie ist sie furchtbar, diese Rückerinnerung! Sie verstehen mich nicht; danken Sie Gott dafür, dem ich mich entfremdete. Woher sollten Sie auch ahnen, was es heißt, ausgestoßen zu sein aus der

Gemeinschaft aller guten Menschen, gesunken bis auf die niedrigste Stufe der Verworfenheit. Sie halten mich für sündhaft, wie jeden andern Menschen; ja, ich habe gesündigt, gesündigt so schwer, daß ich auf Vergebung nicht mehr zu hoffen wage,« und wiederum wurde die Unglückliche von krampfhaftem Schluchzen befallen.

»Gott ist die Liebe,« sprach Rosa leise und innig, nachdem sie ihre Besorgniß her Cornelia's erregten Zustand niedergekämpft hatte, und ihre Stimme klang, wie ein aus lichten Höhen zurückschallendes Echo ihres fromm begeisterten Vaters; »Gott ist die Liebe, und noch nie hat er sich von denjenigen abgewendet, die ihm mit bedrängten Herzen nahten.«

»Doch warum spreche ich von mir?« hob Cornelia jetzt wieder gefaßter an, als ob Rosa's Worte ihr die ruhige Ueberlegung zurückgegeben hätten; »nicht für mich bitte ich um Ihre Theilnahme; nicht, um Ihr Mitgefühl für eine Elende zu erwecken, gestand ich, daß eine zu tiefe, grauenvolle Kluft sich zwischen uns erstrecke, um dulden zu dürfen, von Ihnen mit schwesterlicher Güte behandelt zu werden. Mein entsetzliches Geständniß war der erste Schritt auf dem Wege der Wahrheit, um Glauben für Das zu gewinnen, was ich zu enthüllen habe. Lassen wir daher meine Person außer Acht; die Zeit verrinnt, und ein Entschluß muß gefaßt werden, wenn nicht das Verderben unschuldige Häupter mit vernichtender Gewalt treffen soll.«

Bei diesen Worten stand sie auf, um einen Stuhl für Rosa herbeizuholen, woran sie von dieser gehindert wurde.

Nach einigen vergeblichen Versuchen, Cornelia zum Niederlegen zu überreden, schlug Rosa vor, sich in der Nähe des nunmehr eine starke Wärme ausstrahlenden Ofens niederzulassen. Bereitwilliger ging Cornelia auf diesen Vorschlag ein, worauf sie mit kalter, unheimlicher Ruhe das Gespräch eröffnete:

»Ich hegte den Wunsch, vorläufig nur Ihnen allein mich anzuvertrauen, stellte Ihnen aber anheim, Ihre Eltern zu Rathe zu ziehen, weil ich Ihr kindliches Gefühl nicht verletzen wollte. Mich leitete dabei die Furcht, daß ein Zeit raubendes Verfahren eingeschlagen werden könnte, und in der Angelegenheit, auf welche ich mich beziehe, ist die größte Eile und Entschiedenheit dringend geboten, wenn es nicht zu spät werden soll.«

»Mein Gott, was ist es? Was haben Sie?« rief Rosa angstvoll aus, denn je ruhiger Cornelia sprach, um so tiefer war der Eindruck, welche deren Worte auf Rosa ausübten.

»Auf dem Schlosse lebt ein junger Mann Namens Fortis Hainfeld?« fragte Cornelia darauf, »Sie müssen schon so gütig sein, mir einige Fragen zu beantworten,« fügte sie entschuldigend hinzu, »meine Mittheilungen werden mir dadurch erleichtert und Ihnen um so verständlicher.«

»Fortis Hainfeld, ein entfernter Verwandter des Herrn Majors – Sie haben ihn bei Ihrer ersten Anwesenheit in

unserm Hause gesehen – ja, der lebt auf dem Schlosse,« antwortete Rosa beklommen.

»Ebenso Fräulein Gabriele, die Großnichte des Majors, die der alte Herr besonders liebt und die den größten Theil des Jahres bei ihm zubringt?«

Rosa nickte zustimmend, worauf Cornelia fortfuhr:

»Es besteht ein Verhältniß zwischen den beiden jungen Leuten. Oder sollten Sie, als die nächste Freundin, nicht darum wissen?«

»Ein Verhältniß?«

»Ich meine ein Uebereinkommen, laut dessen sie als verlobt betrachtet werden können.«

Rosa seufzte erleichtert auf. »Ein solches Uebereinkommen besteht allerdings,« antwortete sie mit einem süßen Lächeln, denn durch die letzte Frage hatte Cornelia's Anliegen in ihren Augen viel von dem ihm zuerst beigelegten drohenden Ernste verloren. »Ich sollte eigentlich nicht darüber sprechen, allein da Sie bereits darum wissen, ist es kein Unrecht, wenn ich Ihnen erzähle, wie es sich damit verhält.«

Bevor sie indessen fortzufahren vermochte, nahm Cornelia wieder das Wort:

»Hat der junge Herr Hainfeld Feinde?«

»Feinde? Nein, die kann er nicht haben. Liegt es doch nicht in seinem Charakter, so mit anderen Menschen zu verkehren, daß dadurch feindliche Gesinnungen gegen ihn aufkommen könnten. Nein, Fortis besitzt seine kleinen Fehler und schwachen Seiten, allein Feinde hat er nicht.«

Cornelia blickte überrascht empor. Eine eigenthümliche Befremdung sprach aus ihren Zügen, indem sie ihre Augen forschend auf Rosa's Antlitz heftete, welches durch den Eifer, mit welchem sie gesprochen hatte, leicht geröthet war.

»Ich meine auch nicht eigentliche Feinde,« sagte sie endlich zögernd, »ich wollte nur fragen, ob es Leute gäbe, die ihm nicht wohlwollen und auf deren Einfluß man die Widerwärtigkeiten, die sich gegen ihn vorbereiten, zurückführen dürfte?«

Rosa sann eine Weile nach, ihre Gesichtszüge erhielten einen besorgten Ausdruck und dann antwortete sie: »Der Einzige, dem ich unfreundliche Gesinnungen gegen Fortis zutraue, ist ein Verwandter des Herrn Major.«

»Herr Theodor von Lehmburg,« fiel Cornelia dem jungen Mädchen in die Rede.

Rosa erschrak, sowohl weil sie diesen Namen von einer Fremden aussprechen hörte, wie über die Gehässigkeit und Verachtung, welche aus dem Namen hervorklangen.

»Sie kennen Herrn von Lehmburg?« fragte sie erstaunt.

»Nur von Ansehen,« lautete die schnelle Antwort.

»Sie scheinen anzudeuten, daß Fortis von ihm mehr, als unfreundliche Gesinnungen zu befürchten habe?«

»Mehr, viel mehr, liebes Fräulein; man bezweckt nichts Geringeres, als ihn für immer von der Seite des Majors zu verdrängen.«

»Fürchten Sie das nicht, versetzte Rosa, ihre Besorgnisse hinter ein heiteres Wesen verbergend, »Fortis besitzt einen so vortrefflichen Charakter, ein so edles Gemüth,

daß ein Verdrängen nicht möglich wäre. Und dann – der Herr Major, der ihn am genausten kennen muß, liebt ihn zu sehr.«

»Der junge Herr soll einen an Hochmuth grenzenden Stolz besitzen?«

»Das läßt sich nicht ganz leugnen,« entschuldigte Rosa, »es wäre freilich besser für ihn, er besäße denselben in weniger hohem Grade, allein sein gutes Herz gleicht immer schnell wieder aus, was sein Stolz verdirbt. Sie wissen, junge Männer, namentlich solche, die ihrer guten Eigenschaften wegen von allen Seiten verzogen werden, neigen leicht zum Uebermuth – ich will sogar sagen: zum Hochmuth hin; bei Herrn Hainfeld merkt man es indessen kaum.«

Wiederum betrachtete Cornelia Rosa forschend. Die weit über ihre Jahre verständige Art, in welcher das junge Mädchen urtheilte, die ruhige Würde ihres Wesens, gepaart mit holder Anmuth, und die liebevolle Rücksicht, mit der sie Fortis' Fehler zu beschönigen suchte, flößten ihr zugleich Bewunderung und Hochachtung ein. Sie neigte sich vor ihr, die um mindestens zehn Jahre jünger, als sie selbst, wie vor einem höheren Wesen; und so sehr fühlte sie ihr Vertrauen zu Rosa's Ueberlegung und klarer Beurtheilungsgabe wachsen, daß sie, gleichsam unbewußt, deren Ansichten und Rathschläge fortan als maßgebend betrachtete und die beruhigende Ueberzeugung erlangte, daß sie sich mit ihrem Anliegen an keine geeignetere Persönlichkeit hätte wenden können.

Rosa bemerkte die prüfenden Blicke, mit welchen Cornelia sie beobachtete, und wurde unruhig. Es erschien ihr fast tadelnswerth, mit einer Fremden offen über Personen und Verhältnisse zu sprechen, von denen sie glaubte, daß sie in keiner Beziehung zu derselben stehen könnten. Andererseits aber wieder hätte sie um keinen Preis eine Unterhaltung abbrechen mögen, die augenscheinlich in der uneigennützigsten Absicht herbeigeführt worden war. Aufmerksam harrte sie daher den weiteren Enthüllungen entgegen.

»Haben Sie nie bemerkt,« fragte Cornelia weiter, »daß zwischen dem jungen Herrn Fortis und Herren von Lehmburg Meinungsverschiedenheiten in ernsten Zwist auszuarten drohten?«

»Nein, ich entsinne mich nicht, denn die kleine, durch meine Freundin hervorgerufene Mißstimmung ist sehr bald wieder vergessen worden. In neuerer Zeit habe ich überhaupt keine Gelegenheit gehabt, die beiden Herren in ihrem Verkehr näher zu beobachten.«

»Besinnen Sie sich, liebes Fräulein.«

»Ich sinne nach, allein ich muß bei meiner Behauptung stehen bleiben; nur ganz flüchtig sah ich Beide, als sie vor einigen Tagen hier vorüber ritten und wie die besten Freunde miteinander plauderten.«

»Also doch,« versetzte Cornelia, »er hat also nicht zu viel gesagt.«

»Wer?« warf Rosa ein.

»Herr Theodor von Lehmburg zu einem andern Manne, der, obwohl tief gesunken in Verderbniß, doch ein

Engel ist im Vergleich mit ihm, der nicht mehr Gefühl in seiner Brust birgt, als ein hungriger Wolf, der von dem Fleische seiner Angehörigen zehrt.«

»Um Gottes willen, wen meinen Sie? Sie flößen mir Furcht ein; Ihre Worte sind so geheimnißvoll – Sie halten ein Unglück vor mir verborgen!«

»Fragen Sie nicht, wer der andere Mann ist,« antwortete Cornelia, »denn seinen Namen kann ich nicht nennen, wenigstens jetzt nicht. Es ist der Mann, an dessen Dasein mein vergangenes und zukünftiges Leben gekettet ist; ein Mann, vor dem ich zittere und für den ich angstvoll bebe; ein Mann, der die treue Anhänglichkeit selbst einer Ausgestoßenen nicht verdient, und den ich trotzdem, und sollte es mich das Leben kosten, davor bewahren möchte, sich an der Ausführung eines furchtbaren Verbrechens zu betheiligen.«

»Sie foltern mich mit Ihren dunkeln Andeutungen,« flüsterte Rosa entsetzt, indem sie Cornelia starr anschaute, »es kann Ihr Ernst nicht sein, daß Sie den Namen Theodor von Lehmburg in Verbindung mit einer schwarzen That bringen.«

»Mein heiliger Ernst,« betheuerte Cornelia, und aus ihren Augen leuchtete eine wilde, unheilvolle Gluth, »mein Ernst, so wahr ein barmherziger Gott über uns lebt, der mit segnendem Wohlgefallen auf Sie niederschaut, und zu dessen Antlitz ich nicht mehr aufzublicken wage. Möge er aber gnädig mit mir zu Gericht gehen, um der Qualen willen, die mich fortan unablässig verfolgen werden

– doch ich martere Sie,« fuhr sie darauf milder und mitleidig fort, als sie auf Rosa's erregten Zügen einen sprechenden Ausdruck von Todesangst gewahrte, »ich martere Sie, indem ich mich nur zu unbestimmten Andeutungen hinreißen lasse; verzeihen sich mir aber; in meinem Kopfe schwirrt Alles durch einander – ich weiß nicht, wo ich mit meinem Bericht beginnen soll! Auf der einen Seite die drohende Gefahr für das Glück und Wohlergehen guter, argloser Menschen, auf der andern meine Angst um Jemand, der – doch ahnen Sie noch immer nichts? Sagt Ihr guter Engel Ihnen nicht, was es war, das die beiden Herren besprachen, als sie vor zwei Tagen an Ihrem Garten vorüberritten und Sie aus der Ferne höflich begrüßten? Nein, nein, Sie können es nicht ahnen, und so will ich es Ihnen verrathen«: hier sank ihre Stimme wieder zu einem Flüstern herab, »es wurde ein Uebereinkommen zwischen ihnen getroffen, sich gegenseitig zu morden! Morgen Vormittag um neun Uhr treffen sie auf einer verabredeten Stelle im Walde mit todbringenden Waffen auf einander!«

»Es ist nicht möglich, es kann nicht sein!« rief Rosa aus, während Leichenblässe ihr Antlitz bedeckte.

»Armes Kind,« erwiderte Cornelia, »ich habe in meinem Leben Schlimmeres gethan, als mit der Wahrheit ein freventliches Spiel getrieben; ich darf mich daher nicht beklagen, wenn meine Worte keinen Glauben bei Ihnen finden. Ich war darauf gefaßt und suchte Sie auf das Schlimmste vorzubereiten; allein Alles war umsonst, und

wenn Sie meine Angaben jetzt noch bezweifeln, nachdem ich Gott zum Zeugen angerufen –«

»Halten Sie ein!« rief Rosa, und sie erhob ihre Hand warnend gegen Cornelia, »rufen Sie nicht den Allmächtigen in einer Sache an, von der er sein Antlitz abwenden muß! Rufen Sie ihn nicht an und sprechen Sie weiter. So unglaublich es auch klingen mag, ich will mich bemühen, Ihnen zu glauben – und dennoch, wie wäre es zu erklären, daß ihre unfreundlichen Gefühle für einander plötzlich einen so furchtbaren Charakter angenommen hätten? Sie täuschen sich vielleicht in Ihren Voraussetzungen – denn hätte Fortis auch mit seinem aufbrausenden Temperament sich zu einem unüberlegten Schritte hinreißen lassen, so würde Herr von Lehmburg, der doch so viel älter, als jener, gewiß seine Besonnenheit bewahrt haben. Ich traue Herrn von Lehmburg wohl unfreundliche Gesinnungen zu, allein einer solchen Thorheit – nein – mehr, als das – einer solchen, allen menschlichen und göttlichen Gesetzen zuwiderlaufenden Handlung ist er nicht fähig!«

»Er ist deren fähig! Ich habe es mit meinen Ohren gehört! Derjenige aber, den Sie Fortis nennen, braucht nicht nothwendig aufbrausend zu sein, um ihn mit kalter Berechnung auf eine Bahn hinlocken zu können, auf welcher seinen Feinden die Gelegenheit geboten wird, ihn vollständig zu vernichten.«

»Das wäre ja Mord!« entgegnete Rosa starr vor Entsetzen und kaum vernehmbar.

»Ha, liebes Fräulein,« hohnlachte Cornelia mit wahnwitzigem Ausdruck, »Sie wissen nicht, Sie können nicht wissen, daß bei Menschen, welche ihre ganze Ehre nur auf der Spitze ihres Degens tragen, das für ein Privilegium gilt, was jeder Vernünftige, gleichviel, ob aus der Hefe des Volkes, oder aus dem Zusammenfluß von Geist und Gelehrsamkeit hervorgegangen, als eine nichtswürdige Handlung verdammt. Der Bandit, um seinen Raub zu sichern, der Wilde, um seinem Rachedurst zu fröhnen, greift zum Messer, um hinterher als Verbrecher verfolgt zu werden, während diese Menschen, die auf Schritt und Tritt mit ihrer Scheinehre prahlen, als erste Waffe scharf zugespitzte Worte gebrauchen, um den Gegenstand ihres Hasses hinterlistig dahin zu führen, wo ihm kein anderer Ausweg bleibt, als sich vor die Mündung ihrer Pistolen hinzustellen!«

»Welch grausiges Bild entrollen Sie vor mir,« sagte Rosa, mit aller Kraft der Seele gegen einen lauten Ausbruch ihrer Angst ankämpfend.

»O, ich könnte noch andere Bilder vor Ihnen entrollen,« fuhr Cornelia in derselben höhnischen Weise fort, »Bilder, daß Ihr reines, jugendliches Herz sich vor Entsetzen zusammenkrampfen würde – doch warum sollte ich Ihren Glauben an die Tugend der Menschen gänzlich erschüttern? Fragt es sich doch nur, ob Sie dulden wollen, daß man Ihre Lieben auf dem Schlosse in's Verderben stürzt?«

»Ich – dergleichen dulden?« entgegnete Rosa, die das Vernommene nicht zu fassen vermocht hatte und unausgesetzt auf Cornelia, wie auf eine dem Traumreich entstiegene gespenstige Erscheinung hinstarrte, »ich sollte dulden, daß man verderbliche Anschläge gegen Fortis und Gabriele in's Werk setzt, ohne einzuschreiten? Nein! Nimmermehr!« rief sie aus, und indem sie emporsprang, röthete, vielleicht zum erstenmal in ihrem Leben, tief empfundene Entrüstung ihr liebliches Antlitz. »Meine Zuversicht befremdet Sie vielleicht,« fuhr sie mit derselben Erregtheit fort, »allein sie ist eine Frucht der festen Ueberzeugung, daß ich einen hinlänglichen Einfluß auf Fortis besitze, um dem von Ihnen angedeuteten Unglück vorbeugen zu können. Wie er so oft gethan, wird er auch dieses Mal auf mich hören, wenn ich ihm von dem feindlichen Zusammentreffen mit einem Verwandten abrathe. Nein, es soll kein Blut vergossen werden – schon das Wort allein auszusprechen, erscheint mir als ein Verbrechen.«

Wie ein durch schwere Regenwolken begrenzter Sonnenblick glitt es über Cornelia's Züge, als sie Rosa im Bewußtsein ihres entscheidenden Einflusses so überzeugend sprechen hörte, als sie erkannte, wie ein unerschütterliches Rechtlichkeitsgefühl dem jungen Mädchen, welches kaum den Kinderjahren entwachsen war, eine so außerordentliche Kraft verlieh. Und dennoch mußte sie darüber lächeln, daß Rosa sich stark genug hielt, durch ihr Dazwischentreten den Frieden zwischen Männern zu vermitteln, welche sich in dem Wahne befanden, eine Beleidigung nur durch Blut ausgleichen zu können.

Schwermüthig schüttelte sie das Haupt.

»Das Duell ist eingeleitet und wird auch stattfinden,« hob sie an, »sollte der Kampf indessen nicht zu Stande kommen, so geschieht es nur, um noch schändlichere Mittel gegen den jungen Mann in Anwendung zu bringen.«

»Wie wäre das möglich?« fragte Rosa mit ersterbender Stimme, indem sie die Hand, wie beschwichtigend, auf ihr heftig pochendes Herz legte.

»Armes gutes Kind,« versetzte Cornelia zögernd, »seinen Stolz hat man zum Bundesgenossen gegen ihn auserkoren, seinen Stolz, der ihn nicht in einer Umgebung weilen lassen wird, in welcher er sich rücksichtslos seinen jugendlich hochfahrenden Träumen hingab, um schließlich mit grausamer Hand von seiner Höhe hinuntergestürzt zu werden. Leider bin ich nur theilweise unterrichtet; ein unglücklicher Zufall verhinderte mich, die verderblichen Anschläge in ihrem ganzen Umfange zu erlauschen. Doch die Bedingungen, unter welchen der Kampf unterbleibt, sind ohne Zweifel noch nichtswürdiger, als das Duell selbst. Ich vernahm nur eine einzige leise Anspielung, allein in dem Tone ihrer Stimmen, in ihrem giftigen Lachen ruhte eine furchtbare Drohung, und ein dunkles Gefühl sagte mir, daß man sich über die allerschändlichsten Mittel zur Erreichung eines bestimmten Zweckes einige. Doch Sie sollen erfahren, auf welche Weise ich Kenntniß von dem verderblichen Gewebe erhielt; Sie sollen so genau unterrichtet sein, wie ich selbst, und dann – dann wollen wir berathen über die Mittel, die uns zu

Gebote stehen, das Schrecklichste zu verhüten. Es ist indessen eine lange Erzählung, und um verstanden zu werden, muß ich ausführlich sein. Werden wir noch gestört werden?«

»Meinen Eltern sagte ich bereits Gute Nacht,« antwortete Rosa bebenden Herzens, »sie kennen und billigen mein Hiersein; ich bereitete sie darauf vor, daß ich vielleicht einige Stunden bei Ihnen weilen würde.«

Cornelia warf einen dankenden Blick auf Rosa, und dann begann sie ohne Säumen mit ihren Enthüllungen.

»Und das Alles geschieht nur, weil man befürchtet, der Major könne ihm von seinem Reichthum etwas zuwenden?« sagte Rosa traurig, sobald Cornelia inne hielt, um ihre Gedanken wieder zu ordnen; »der arme Fortis; als ob ihm an Geld und Gut mehr gelegen wäre, als an der Liebe seines Wohlthäters. Wie falsch sie ihn beurtheilen – aber noch ist es nicht zu spät, ihn vor dem Verderben zu bewahren! Wir müssen Alles aufbieten, und Gabriele, die mit so herzlicher Liebe an ihm hängt, wird uns beistehen – wir dürfen selbst davor nicht zurückschrecken, die Hülfe des Majors in Anspruch zu nehmen.«

»Es wird uns allein gelingen,« flehte Cornelia, die bei der Erwähnung des Majors erschrak, »und darum, theuerstes Fräulein, seien Sie edelmüthig gegen mich und gegen den, für welchen ich zittere. Ziehen Sie den Herrn Major nicht mit in das Geheimniß; auch seinen Andern,

durch den es in die Oeffentlichkeit getragen werden könnte, oder es tritt der Fall ein, daß einzelnen Betheiligten die Rückkehr zu einem gesitteten Lebenswandel unwiederruflich abgeschnitten wird. Haben Sie daher Mitleid mit mir, oder vielmehr mit ihm! Ich selbst kann Alles ertragen, denn ich verdiene mein Loos, und sei es noch so elend, tausendfach; aber müßte er sich unter die eiserne Hand eines Richters beugen, müßte er eine Strafe erdulden, die ihn auch vor der Welt als ehrlos brandmarkte, so wäre das mein Tod – doch warum zögere ich, die Wahrheit auszusprechen, wenn gerade die rückhaltloseste Offenheit Sie vielleicht am meisten in Ihren Entschlüssen bestimmt? Derjenige, der sich an Herrn von Lehmburg's verderblichen Anschlägen betheiligte, derjenige, für den ich jetzt aus dem tiefsten Grunde meiner Seele zu Ihnen flehe und den ich vor einem furchtbaren Ende zu bewahren wünsche, ist – Magnus von Lehmburg, der Neffe des Herrn Major!«

»Magnus von Lehmburg?« rief Rosa erbleichend aus, »Magnus, der Verstoßene, der Geächtete? O, dann Wehe über den armen Fortis, wenn wir mit unserer Hülfe zu spät kommen sollten. Doch fassen wir Muth,« fuhr sie gleich darauf mit ernster Würde fort, als ob das holde, jugendliche Wesen plötzlich den überlegenden Sinn einer gereiften Matrone erhalten hätte; »schon allein der Name Theodor von Lehmburg wäre genügend gewesen, möglichst vorsichtig zu Werke zu gehen, um die Gefühle des edlen alten Herrn zu schonen. Daß sich die beiden nächsten Verwandten desselben aber gegen ihn und seine

Anordnungen verschworen haben, daß sie ihn schändlich hintergehen, ihm die Freude seines hohen Alters rauben und seine letzten Tage verbittern wollen, das darf er um so weniger wissen, oder der Kummer beugt ihn bis in's Grab hinein.«

Cornelia seufzte erleichtert auf. Zu sprechen wagte sie nicht, denn sie fühlte, daß sie durch die Offenbarung ihrer Anhänglichkeit für Magnus Rosa einen richtigeren Begriff von sich selbst gegeben, als alle vorhergegangenen Betheuerungen ihrer Unwürdigkeit vermocht hatten. Sie wagte sogar nicht mehr, das nach ihrer Ueberzeugung zwischen Gabriele und Fortis bestehende Verhältniß zu berühren, obwohl es ihr wunderbar erschien, daß Rosa stets so kalt über dasselbe hinwegging. Sie befürchtete, eben dadurch einen Vergleich heraufzubeschwören, der Rosa's Gefühle auf's Tiefste verletzen mußte.

Doch Rosa wendete sich nur Dingen zu, die ihr verständlich waren und ihrem Herzen am nächsten lagen. Alles Uebrige um sich her vergessend, neigte sie sich näher zu Cornelia hin, um jeden nur denkbaren Schritt genau zu erwägen, bevor sie eine endgültige Entscheidung traf.

Mit wunderbarer Sicherheit zeichnete sie sich selbst und Cornelia das zu beobachtende Verfahren vor, welches nicht nur Fortis gegen weitere Nachstellungen sichern sollte, sondern auch darauf berechnet war, alle Partheien zu schonen, die Sache selbst aber nicht über die nächsten Grenzen hinaus in die Oeffentlichkeit gelangen zu lassen.

Mitternacht war längst vorüber, als Rosa ihr Lämpchen anzündete, um sich nach ihrem Gemach hinauf zu begeben. Ein tiefer Ernst ruhte auf ihrem lieblichen Antlitz; es war auf demselben das Bewußtsein der Verantwortlichkeit ausgeprägt, welche sie damit übernommen hatte, daß sie, außer Gabrielen, keine andere Seele mehr mit in das Geheimniß zu ziehen wünschte. Die heilige, in einem kindlich frommen Herzen gekeimte Ueberzeugung: daß dem Recht der Sieg bleiben müsse, verlieh ihr jene Ruhe, mit der sie beim Abschiede Cornelia die Hand reichte und sie sogar lächelnd bat, den Muth nicht zu verlieren, sondern auf Gottes Beistand zu bauen.

Auch Cornelia war ruhiger geworden. Das zuversichtliche Wesen Rosa's hatte einen eigenthümlichen Einfluß auf sie ausgeübt; sie fühlte sich aufgerichtet und gekräftigt. Daß Rosa aber nicht vor ihr, wie vor einer Aussätzigen, zurückgewichen war, mit ihr, wie mit einer Freundin gesprochen und berathen hatte, das bewegte ihre Brust tröstlich, als ob der Engel der Barmherzigkeit seine Hand vergebend auf ihr längst erstarrt geglaubtes Herz gelegt hätte, um es wieder zu erwärmen, es wieder empfänglich zu machen für edle Regungen.

Als die Thür sich hinter Rosa schloß, rannen heiße Thränen aus Cornelia's Augen. Matt schwankte sie zu ihrem Lager hin, und sich auf dasselbe werfend, vergrub sie ihr Haupt in die Kissen.

Heftiger schluchzte sie.

»Zu spät, zu spät!« stöhnte sie dumpf, während ihre Glieder sich krampfhaft wanden, »zu spät zur Umkehr,

denn ich kann nicht – ich kann nicht von ihm lassen, von dem Mörder meiner Unschuld, von ihm, der mein Dasein vergiftete!«

Trüber brannte die Lampe. Große Briefsiegel bildeten sich an dem vernachlässigten Docht.

Draußen tobte der Sturm mit verdoppelter Gewalt. Die Regenwolken flogen vor ihm her, wie gescheuchtes Wild. Einzelne Sterne funkelten zwischen dem zerrissenen Dunstschleier hindurch. Größer wurden die sternengeschmückten Flächen, und als der Osten sich zu röthen begann, da waren die letzten Wolken fern ab im Süden nur noch als eine schwarze Mauer erkennbar.

18. Capitel. Der Zweikampf.

Schon in aller Frühe hatte Reiber die beiden besten Pferde des Majors vor den leichten Jagdwagen gespannt. Er wunderte sich zwar sehr und murrte auch, so lange es Niemand hörte, daß der alte Herr, so ganz gegen seine Gewohnheit, einen frühen Ausflug zu machen gedenke, doch ließ er es deshalb an der gewohnten Eile nicht fehlen. Die Uhr hatte noch nicht acht geschlagen, als er sehr würdig auf dem Vordersitz Platz nahm und, ohne die Peitsche zu berühren, in kurzem Galopp vor das Schloß fuhr.

Der Major stand am geöffneten Fenster und musterte mit Wohlgefallen das Gespann. Allein zu Reibers Ueberraschung rauchte der alte Herr noch immer seine Morgenpfeife. Er war überhaupt noch nicht zu einer Ausfahrt gerüstet, was um so auffälliger war, als er militairische

Pünktlichkeit liebte und die Pferde nur höchst ungern warten ließ.

Mit demüthiger Miene spähte Reiber nach dem Fenster hinüber; er suchte einen Blick auf des Majors Gesicht zu erhaschen, um aus demselben dessen Stimmung herauszulesen und danach sein eigenes Benehmen zu regeln.

Des Major Züge deuteten auf unbestimmtes, veränderliches Wetter, ein Zeichen für Reiber, daß er die Anrede seines Gebieters abzuwarten habe.

Dieser zögerte denn auch nicht lange, denn als seine Blicke, über die Pferde hingleitend und der straffen Fahrleine folgend, endlich auf dem Kutscher haften blieben, ertönte ein kurzes: »Guten Morgen.«

»Guten Morgen, mein gnädigster Herr!« antwortete Reiber, schwindsüchtig hüstelnd und dadurch gleichsam das Mitleid seines Gebieters anrufend.

»Scheinen sich ganz wohl zu befinden, die Schlingel, heh?« bemerkte der Major, indem er seine Aufmerksamkeit wieder den Pferden zuwendete.

»Ausgezeichnet, gnädigster Herr, 's ist 'ne Wohlthat für die armen Thiere, daß der Herr Major schon so früh ausfahren; sie haben hitziges Blut, und die frische Morgenluft ist ein wahrer Segen für sie.«

»Heh, wer sagt ihm, mein Freund, daß ich selbst fahren will? Heh?«

Reiber hüstelte noch krankhafter und veranlaßte durch einen Druck seiner Faust, daß die Pferde sich zu bäumen suchten, woran sie indeß durch das Sprunggeschirr gehindert wurden.

»Rrrruhig!« kommandirte der Major, »so gieb doch Luft! Weiter herum mit der Faust! Denkt wohl, er hat ein Paar Zugochsen an den Hörnern, heh?«

Reiber kam dem Befehl pünktlich nach und die Pferde beruhigten sich. Zugleich aber hatte er seinen Zweck erreicht: Der Major war besänftigt, und er selbst wußte, daß sein Herr zu Hause bleiben würde.

Der Major spähte nach der Hausthür hinüber, ob die Fahrgäste noch nicht erschienen, und wendete sich dann wieder dem Kutscher zu.

»Kennt Er das steinerne Kreuz im Walde?« fragte er kurz.

Reiber fühlte, daß er erbleichte, doch verbarg er seine Verwirrung geschickt hinter einen neuen Hustenanfall und antwortete:

»Zu Befehl, mein gnädigster Herr.«

»Weiß Er den Weg dahin zu finden?«

»Zu Befehl, gnädigster Herr.«

»Heh, Gnädigster Herr! Scheere mich den Teufel um Sein ›Gnädigster Herr!‹ Wird Ihm wohl sauer, so zeitig zu fahren? Kann das sehen. Wird aber vorsichtig fahren und mir das Kind wohlbehalten nach Hause bringen; werde mich genau erkundigen. Und wenn das Fräulein selbst fahren will, giebt Er die Leinen ab, verstanden, heh?«

»Zu Befehl, gnädigster Herr.«

»'s ist eigentlich nichts für die Bremse, zu so früher Morgenstunde in den Wald zu kutschiren,« sprach der Major jetzt zu sich selbst, jedoch laut genug, um von Reiber verstanden zu werden, gerade als hätte er sich dafür

entschuldigen wollen, daß er die Pferde so früh gestört, »was soll man aber machen? Sie führt nun einmal das Commando. Aber pünktlicher sollte das Persönchen sein und mir die Pferde nicht unnöthiger Weise stehen lassen. Ein Glück, daß das Wetter umgeschlagen ist.«

In seinen Betrachtungen wurde er durch Gabriele unterbrochen, die, gefolgt von dem Diener des Majors, in der Hausthür erschien, hastig die steinernen Stufen eilte und ebenso hastig in den Wagen stieg.

»Liebe Bremse,« rief ihr der Major zu, indem er mit dem Finger drohte, »ich bitte mir aus, daß wenn man spazieren fahren will, man die Pferde ein ander Mal nicht Stunden lang vor der Thür halten läßt!«

»Erhabener Patriarch!« rief Gabriele dagegen hinauf, »seit wann ist es Sitte geworden, zwei Minuten in ebenso viele Stunden zu verwandeln?« und dabei lachte sie, daß der Major nicht umhin konnte, mit einzustimmen, obwohl ihre Fröhlichkeit erzwungen klang und die bleiche Farbe ihres Antlitzes sowie der Ausdruck einer heftigen inneren Erregung ihre Heiterkeit Lügen strafte.

»Erfriere mir nur nicht, Bremse,« warnte der Major, »siehst überhaupt heute aus, wie zehn kalte Winter zusammengenommen.«

»Wofür mein Patriarch zehn lebensfrischen Frühlingen auf ein Haar ähnlich sieht!« erwiderte Gabriele, ihre Worte mit einem Kußfinger begleitend, und auf ihr »Vorwärts!« zogen die Pferde an.

»Bremse, Bremse!« versetzte der Major, abermals mit dem Finger drohend, obwohl Gabrieles seine Stimme

nicht mehr hören konnte. »Aber warte, – ein Stündchen verziehen wir noch, um unsere Pfeife zu beendigen, und dann folgen wir der Kleinen nach. Was kann es sein, was sie am steinernen Kreuz zu suchen hat? Hirsche wechseln sehen! heh! Schliche. Bin Jäger genug, um das zu durchschauen. Es geht irgend etwas hinter meinem Rücken vor. Fortis schon seit fünf Uhr wer weiß wohin auf den Anstand, Herzbusch verschwunden und wahrscheinlich mit ihm –«

Hier schloß er das Fenster, um seinen unterbrochenen Spaziergang von dem einen Ende der Stube nach dem andern hinüber wieder aufzunehmen. –

Gabriele war unterdessen vor das Predigerhaus gefahren, und Reiber glaubte seinen Augen nicht trauen zu dürfen, als Rosa in Cornelia's Begleitung durch den kleinen Vorgarten schritt und Erstere an Gabrielens Seite, Letztere neben ihm auf der Vorderbank Platz nahm.

Ein entsetzlicher Verdacht stieg in ihm auf. Er hatte von Theodor die Weisung erhalten, gerade an diesem Tage dafür zu sorgen, daß der Major nicht etwa, vom Zufall geleitet, seinen Weg in die Nähe des steinernen Kreuzes nehme, und nun trat die Nothwendigkeit an ihn heran, nicht nur die beiden jungen Mädchen, sondern auch Cornelia eben dorthin zu fahren. Welche Absicht Theodor verfolgte, als er ihm die Weisung heimlich übermittelte, ahnte er nicht; wohl aber begriff er, daß das unerwartete Erscheinen Derjenigen, die hinter ihm im Wagen saßen, zum Mindesten nicht in Theodors Plan paßte. Eine unbestimmte Furcht beschlich ihn. Mit der Furcht aber stellte

sich auch das Gefühl der Selbsterhaltung ein, und indem er grämlich und ohne Cornelia zu beachten auf die Pferde hinsah, überlegte er, wie es ihm gelingen dürfte, ohne Nachtheil für sich selbst, wenn auch nur scheinbar, allen Partheien gerecht zu werden.

Als Rosa den Wagen bestieg, standen deren Eltern in der Hausthür, mehrfach die dringenden Ermahnungen wiederholend, sich zum Schutz gegen den kalten Nordwind recht sorgfältig einzuhüllen.

Die guten Alten wußten nur, daß in Folge von Cornelia's Mittheilungen, Rosa sich bereits in aller Frühe zu Gabrielen begeben hatte, wo dann eine Fahrt verabredet worden war, an welcher sich auch die Fremde betheiligen sollte. Sie muthmaßten, daß die Fahrt zum Zweck einer Verbesserung in Cornelia's Lage unternommen werde, daher drangen sie nicht weiter auf Erklärungen. Sie waren gewohnt, daß die jungen Freundinnen manchmal ihre eigenen, in das Gewand des Geheimnisses gekleideten Wege gingen, um Wohlthaten zu spenden. Der Ernst in Rosa's Wesen war ihnen aufgefallen, doch wollten sie nicht durch unzeitige Fragen den »Kindern« die Freude verderben.

Auf Gabrielens: »Nach dem steinernen Kreuz!« trieb Reiber die Pferde an, und im scharfen Trabe ging es zum Dorfe hinaus. Die Lage des bezeichneten Punktes kannten die Mädchen nicht; es blieb also Reiber anheim gestellt, nachdem er den Wald erreicht hatte, solche Wege

einzuschlagen, die nicht nur weit um ihr Ziel herumführten, sondern auch wegen ihrer Beschaffenheit ein schnelles Fahren nicht gestatteten. –

Eine halbe Meile von Hainfeld, ungefähr in der Mitte des zur Herrschaft gehörigen Forstes, also weit abwärts von den dem öffentlichen Verkehr dienenden Straßen liegt das steinerne Kreuz. Dasselbe besteht aus einer Anzahl mächtiger Granitblöcke, den letzten Ueberresten eines heidnischen Grabmals, die zum Theil in das Erdreich eingesunken und mit einer Grasnarbe überwuchert sind.

Nur einzelne der bemoosten Steine ragen noch über den Rasen empor und bilden, seltsamer Weise, die Figur eines unregelmäßigen Kreuzes, die natürlich zerstört würde, sobald sich Jemand die Mühe gäbe, auch die anderen Steine bloß zu legen. Jedenfalls war die Ordnung, in welcher die alten Felsblöcke lagen, hinreichend, den Namen: »Steinernes Kreuz« entstehen zu lassen. Eine höhere Wichtigkeit hatte dasselbe dadurch erlangt, daß es zum Mittelpunkt oder vielmehr zur Grenze zwischen vier verschiedenen Waldschlägen gewählt wurde, die durch schnurgerade Wege von einander getrennt sind.

Die beiden Waldwege oder Gestelle laufen über das steinerne Kreuz fort, sich auf demselben im rechten Winkel durchschneidend. Es entstehen dadurch vier Ecken,

von denen die eine zu der erwähnten Zeit mit zwölfjähriger niedriger Tannenschonung bedeckt war, die angrenzende Stangenholz trug, während diesen beiden Schlägen gegenüber sich hohe und schön bestandene Laubholzwaldung hinzog, deren verschiedene Altersclassen ebenfalls durch das eine Gestell von einander geschieden wurden.

Dieses war also der Ort, welchen Theodor zur Ausführung seines arglistigen Planes auserkoren hatte und wohin er sich in Begleitung seines gleichgesinnten Vetters bereits in aller Frühe auf den Weg begab.

Neun Uhr war die Zeit, zu welcher die Gegner sich treffen sollten; halb neun war vorbei, und noch immer lag das steinerne Kreuz und dessen Umgebung in tiefer Stille und Einsamkeit da.

Mit geisterhaftem Singen fuhr der Wind durch die Kronen der hohen Kiefern, die letzten Regentropfen von den dichten Nadelbüscheln auf die harzig duftende Erde niedersendend. Nur mäßig bewegten sich die entlaubten Zweige der Buchen vor dem stetigen Luftdruck; größeren Widerstand leisteten die Wipfel der Eichen, die gewohnt waren, ihren verwelkten und verdorrten Blätterschmuck zum Theil mit in den Winter zu nehmen. Sie schwankten zwar nur wenig, allein zwischen den braunen Blättern, trotzdem sie vom anhaltenden Regen befeuchtet waren, flüsterte und raschelte es leise, als ob ein Traum von Frühlingsluft und Sonnenschein, von grünenden Fluren und jubelnden Vögeln hindurch gezogen wäre.

Unten, näher dem Erdboden, wohin der Wind nicht reichte, war es still. Meisen und Spechte, zuweilen auch ein munterer Baumläufer, hüpften die Stämme hinauf und hinunter, jede kleine Oeffnung in der geborstenen Rinde einer sorgfältigen Prüfung unterwerfend. Weiter abwärts führte eine Bache ihre heranwachsende Familie aus dem Buchenwalde, wo sie die Nacht in fetter Mast geschwelgt, über das Gestelle nach der dichten Schonung hinüber, während in entgegengesetzter Richtung ein Leitthier so lange lauschend stehen blieb, bis das seiner Wachsamkeit vertrauende Rudel langsam die Blöße überschritten hatte. Alles athmete Ruhe und Frieden; nirgends ein Mißton in der sich zum Winterschlaf vorbereitenden Natur. Weiße Wolkenballen eilten flüchtig an dem blauen Himmel hin, und mit ihnen eilten die langgestreckten Schatten, die sie weithin über die von der emporsteigenden Sonne beleuchteten Fluren und Wälder warfen.

Halb neun war eben vorbei, als die bei dem steinernen Kreuz herrschende Einsamkeit plötzlich, jedoch auf wenig auffällige Art unterbrochen wurde.

Von Fliesow her näherten sich mehrere Männer, die, beständig die Grenze zwischen Schonung und Stangenholz haltend, augenscheinlich den Wunsch hegten, unbemerkt zu bleiben. Erst als sie bei dem steinernen Kreuz eingetroffen waren und sich überzeugt hatten, daß nach keiner Richtung hin ein menschliches Wesen sichtbar war, wurden ihre Bewegungen freier. Doch auch jetzt beobachteten sie noch die Vorsicht, einige Schritte weit in

die Schonung hineinzutreten, um nicht von einem der sich vor ihnen kreuzenden und fast unabsehbaren Gestelle aus entdeckt zu werden.

Letzteres geschah auf den Rath des Magisters Deus, der den Krüger, den Schmied und den Ortsschulzen von Fliesow auf ihren Wunsch begleitet hatte.

Cornelia's Bitte an den Krüger war die Veranlassung zu dem frühen Spaziergange gewesen, und theils der Gesellschaft wegen, theils um auf alle Fälle mit Zeugen ausgerüstet zu sein, hatte dieser seine Freunde und Nachbarn aufgefordert, sich an den Ausfluge zu betheiligen.

Obwohl der Ortsschulze und sein Nachbar Schmied die Köpfe zu dem Vorschlage bedenklich schüttelten und sehr weise über die Unzuverlässigkeit der von einer muthmaßlichen Landstreicherin herrührenden Angaben urtheilten, war der Krüger, dessen Neugierde durch Cornelia gereizt worden, doch dabei stehen geblieben, daß man die Sache nicht zu leicht nehmen dürfe und ein vergeblicher Spaziergang in den Wald immer noch sein Unglück für Männer von »Haus, Hof und Kap'tal« sei.

Einen warmen Vertheidiger seiner Ansichten fand er dabei in dem Schulmeister, der sich sogar mit Freuden bereit erklärte, die drei Gevattern auf dem nächsten Wege an ihr Ziel zu führen, und nachdem dann die unvermeidlichen Kober mit handfesten Speisen und dem entsprechenden Getränk beschwert worden waren, hatte man querfeldein die Richtung nach dem Walde eingeschlagen, vorgeblich, um, wie der Krüger äußerte, einige

in nächster Zeit zum Verkauf gelangende Holzbestände zu »schattiren«.

So waren denn die Gevattersleute in aller Frühe aufgebrochen; Magister Deus immer voran und die nächsten Richtsteige wählend, zugleich aber auch die Unterhaltung führend und der Gelegenheit angemessen würzend.

Je tiefer sie in den Forst eindrangen, um so freier athmete der Magister die erquickende Waldesluft ein, um so ernster behandelte er den Zweck, zu welchem sie sich vereinigt hatten, bis endlich durch den Anblick einiger Stücke Wild sein Jägerblut so sehr in Wallung gerieth und er in Folge dessen die drei Gevattersleute in einen so hohen Grad von Spannung hineinredete, daß die kleine Gesellschaft äußerlich eher den Charakter einer auf dem Kriegspfade einher schleichenden Abtheilung von Indianern, als friedlicher deutscher Dorfbewohner erhielt.

»Hier ist also das steinerne Kreuz,« belehrte Deus, nachdem er seine Gefährten ungefähr dreißig Schritte weit in die Schonung hineingeführt hatte, »Niemand kann uns von den Gestellen aus bemerken, dagegen sind wir im Stande, genau zu beobachten, was bei dem steinernen Kreuze vorgeht.«

»Wenn überhaupt 'was vorgeht,« versetzte der Ortsschulze, eine seltsam geformte Flasche entkorkend und, nachdem er durch eigene Beispiel bewiesen, daß dieselbe trinkbaren Stoff enthalte, sie seinem nächsten Nachbarn darreichend.

»Wird schon was arriviren,« tröstete der Krüger, mit dem Rücken der Hand über seinen breiten Mund hinfahrend, »und ist's weiter nichts, so arrivirt, daß wir unser Frühstück hier verzehren und auf dem Retourwege bei Mutter Tiegel eine kleine Visitation machen.«

»Und dennoch dürfen wir die Sache nicht zu leicht nehmen, meine verehrten Herren Gevattersleute,« warf der Magister, die Augenbrauen hocd emporziehend, ein, »denn bis jetzt habe ich noch nicht erlebt, daß sich Einer von Euch getäuscht hätte. Schon Eure hoffnungsvollen Kinder haben sehr helle Köpfe, das muß ihnen der Neid lassen –«

Der Schulze ließ ihn nicht aussprechen, sondern reichte ihm die Flasche dar, die er mit entsprechender Willfährigkeit entgegennahm und an die Lippen führte.

»Unsere Kinder sind nicht schlecht,« bemerkte der Schulze selbstgefällig, »und wenn sie etwas Ordentliches lernen, so haben wir das unserm vortrefflichen Schulmeister zu verdanken, der sie nicht überarbeitet und ihnen doch –«

»Morus beizubringen versteht,« fiel der Krüger ihm in die Rede.

»Still,« mahnte Deus dringend, »ich glaube man kommt.«

Alles lauschte gespannt. Das Rasseln eines Wagens ließ sich aus der Ferne vernehmen.

»Der fährt auf der Chaussee,« bemerkte der Schmied.

»Nein nein,« wendete Deus ein, »die Chaussee ist zu weit, außerdem stoßen die Räder gegen die Axen, als wenn es über unebenen Boden ginge. Bleibt ruhig hier,

ich will vorschleichen und sehen, ob die Gestelle leer sind.«

Bei den letzten Worten war er aber auch schon unterwegs, und gleich daraufschob er seinen entblösten Kopf in's Freie hinaus, aufmerksam nach allen ihm offen stehenden Richtungen spähend.

Plötzlich wich er mit hastiger Bewegung zurück, und sich seinen Gefährten wieder zugesellend, rief er aus: »Donnerwetter! man kommt von zwei Seiten!«

»Wer kommt?« hieß es zurück.

»Von der einen Seite ein Wagen im scharfen Trabe, und von der andern zwei Fußgänger.«

»Ob sie's wohl sein mögen?« fragte der Krüger triumphirend.

»Wer?« fragte der Schmied schwerfälliger.

»Nun, ich meine Diejenigen, von denen mir die Frau gestern Abend sagte,« antwortete der Krüger.

»Gleichviel, wer es ist,« nahm Deus das Wort, »in nächster Zeit muß es sich entscheiden. Ich rathe daher dringend, daß wir unsere Plätze wieder einnehmen.«

Die drei Bauern gaben ihre Zustimmung zu erkennen, und nachdem sie noch einige Schritte tiefer in die Schonung eingedrungen waren, legten sie sich neben einander hin, wobei Jeder dafür Sorge trug, daß er unter den untersten, zum Theil abgestorbenen Zweigen der niedrigen Tannen hindurch, eine Oeffnung vor sich hatte, durch welche ihm eine schmale Aussicht auf das steinerne Kreuz offen stand.

Alle verhielten sich jetzt regungslos, jedoch weniger in Erwartung der kommenden Dinge, als weil Magister Deus mit vielem Bedacht seine Freunde in einen hohen Grad von Spannung versetzt hatte, sie außerdem aber nicht wünschten, entdeckt und für Holzfrevler gehalten zu werden.

Der Wagen rollte unterdessen näher, und kaum fünf Minuten waren verstrichenen, als er in der Entfernung von etwa hundert Schritten von dem steinernen Kreuze anhielt.

»Werden die Pferde ohne Aufsicht stehen?« fragte eine tiefe männliche Stimme, die den verborgenen Lauschern vollständig fremd war.

»Löse die Stränge; die Leine werde ich hier um den Baum schnüren,« lautete eine andere Stimme, die der Magister zu erkennen glaubte, und dann erfolgte wieder eine längere Pause.

Bis jetzt hatten Bäume und Strauchwerk die Ankommenden noch immer vor den Soähern verborgen. Ebenso waren deren Stimmen durch die dazwischen liegenden Hindernisse gedämpft worden. Der Schulmeister aber, durch die Entdeckung, daß Theodor von Lehmburg in der Nähe sei, von einem unbestimmten Verdacht erfüllt, benutzte die Gelegenheit, durch nicht mißzuverstehende Zeichen seinen Gefährten nochmals die größte Vorsicht anzuempfehlen.

In demselben Augenblick gewahrte er aber auch, daß des Krügers Gesichtszüge kirschbraun anliefen, und daß

ihm, indem er nach dem Gestell hinüberstierte, die Augen beinahe aus dem Kopfe zu treten drohten. Er hatte nämlich in Magnus den Gauner wiedererkannt, der ihn einst um einen Theil des Kaufgeldes für sein Pferd brachte, und wie ein Tiger, der durch unübersteigliche Hindernisse zurückgehalten wird, sich auf die in seinem Bereich befindliche Beute zu stürzen, konnte er nur durch Theodors Gegenwart verhindert werden, sich des ihm so verhaßten Mannes zu bemächtigen und ihn in aller Form seinem Freunde, dem Ortsschulzen, zu überantworten.

Der Magister folgte mit den Augen der Richtung, in welcher der Krüger ausschaute, und erblickte zu seinem Erstaunen denselben Vagabonden, den er vor Kurzem, gemeinschaftlich mit Herzbusch, in seinem Zwiegespräch mit Reiber belauschte. Einen bösen Zusammenhang ahnend, befürchtete er nichts so sehr, als durch des Krügers Unbedachtsamkeit, für die er vergeblich nach einem Grunde suchte, zu früh verrathen zu werden. In seiner Besorgniß wiederholte er daher die Warnungen in so dringender Weise, daß seine Gefährten kein Glied mehr zu rühren wagten. –

»Er ist pünktlich,« bemerkte Theodor mit höhnischem Ausdruck, als sie bei den ersten Steinen des Kreuzes eintrafen, wohin die verborgenen Soäher eine volle Aussicht auf sie hatten, und zugleich deutete er mit der Hand in die Ferne. »Es soll mich nur wundern, wen er mitbringt. Kennst Du ihn nicht?«

»Was kümmert es uns, wen er mit sich schleppt,« entgegnete Magnus, indem er ein Kästchen auf den nächsten

Stein stellte, »wenn's nur ein Zeuge ist, der deutsch versteht.«

Hier lachten Beide unheimlich.

»Ich bin überzeugt, er ist mit schwererem Herzen hierher gegangen, als Einer von uns,« höhnte Theodor weiter.

»Ein rechtes Kunststück, daß wir unsere Ruhe bewahren,« versetzte Magnus. »Du weißt so gut, wie ich, daß wir unverletzt aus der Affaire hervorgehen, während er in dem guten Glauben kommt, daß binnen wenigen Minuten Einer von Euch zu seinen Vätern versammelt sein wird.«

Theodor verzog sein Gesicht zu einem unbehaglichen Grinsen.

»Wer weiß, wo *er* seine Väter zu suchen hat,« bemerkte er ingrimmig, »aber still jetzt und die dem Ernste der Sache entsprechende Haltung angenommen. Ich erkenne übrigens jetzt seinen Begleiter, der Rittmeister von Wilford von den Dragonern ist's. – Gerade nicht meine Passion – aber gut genug für das, was wir vorhaben.«

Es erfolgte eine Pause. Der Magister, der die Unterredung mit Ausnahme weniger Worte verstanden, namentlich aber die Bemerkung gemacht hatte, daß es sich nicht um einen wirklichen Zweikampf zu handeln scheine, rief sich einzelne früher gemachte Entdeckungen in's Gedächtniß zurück und gelangte zu dem Schluß, daß der Zeitpunkt nahe, welchen Fortis' Feinde gewählt hatten, ihre ganze Erbitterung in entscheidender, vielleicht gar vernichtender Weise gegen ihn auszuschütten. Wie das geschehen konnte, war ihm unklar, doch pries er sich

glücklich, vom Zufall dahin geführt worden zu sein, von wo aus er in jedem Augenblick einzuschreiten und Fortis über das gegen ihn angestellte Complott aufzuklären vermochte. Er bedauerte dabei nur die Abwesenheit seines Freundes Herzbusch, der ihm nicht sowohl als Zeuge früherer Ereignisse, sondern auch als ein mit den Eigenthümlichkeiten des Majors vertrauter Rathgeber zur Seite gestanden hätte.

Daß von seinem eigenen Benehmen viel, vielleicht der ganze Verlauf der sich unter seinen Augen entwickelnden Begebenheit abhing, begriff er sehr wohl; um daher nicht durch eine vorzeitige Entdeckung gestört zu werden, schärfte er seinen Gefährten abermals ein, sich ruhig zu verhalten und ihm nicht vorzugreifen.

Eine stumme Verbeugung der beiden Vettern bewies ihm, daß Fortis und sein Begleiter eingetroffen seien. Dieselben befanden sich indessen noch außerhalb seines Gesichtskreises; in der nächsten Minute aber begegneten sich Magnus' und Fortis' Secundanten auf der Mitte des steinernen Kreuzes, wo sie den Soähern nicht nur sichtbar waren, sondern von wo auch ihre Worte größtentheils deutlich vernehmbar zu ihnen herüberschallten.

Nach einem höflichen, aber kalten Gruß nahm der Rittmeister, ein nicht mehr ganz junger Mann von stattlicher Figur und offener, ansprechender Miene, das Wort:

»Ich bin verpflichtet und folge darin nicht minder meiner eigenen Neigung, mein Möglichstes aufzubieten, eine friedliche Ausgleichung herbei zu führen. Ich erlaube mir daher, auf die Beziehungen aufmerksam zu machen,

in welchen die Duellanten zu dem Herrn Major von Hainfeld stehen, und bin überzeugt, daß mit Rücksicht darauf die in zorniger Erregung gesprochenen Worte viel von ihrer Bitterkeit und von ihrem verletzenden Charakter verlieren. Erweisen Sie mir die Ehre auf nähere Erörterungen einzugehen?«

Magnus verbeugte sich zustimmend.

»Die Beziehungen, auf welche Sie freundlich genug sind, sich zu berufen,« entgegnete er gemessen, »würdigt Niemand mehr und besser, als ich selbst, indem auch ich die Ehre habe, mich einen Neffen des Herrn Majors nennen zu dürfen. Mein Name ist von Lehmburg –«

»Herr Hainfeld hatte bereits die Güte, mir den Namen von Lehmburg zu nennen,« unterbrach der Officier Magnus, »er war überrascht, gerade Sie hier zu sehen.«

»Vielleicht unangenehm überrascht,« versetzte Magnus, seine Verwirrung hinter ein zweideutiges Lächeln verbergend, »doch gleichviel, durch meine Berufung auf das Verhältniß, in welchem ich zu dem Herrn Major stehe, beabsichtigte ich nur, zu bekunden, daß Niemand leichter als ich, sich in meines Herrn Vetters Lage hineinzudenken vermag. Von diesem Standpunkte aus glaube ich daher durchaus in seinem Sinne zu handeln, wenn ich zum Zweck einer Ausgleichung die Bedingung aufstelle, daß Herr Hainfeld sein gegen einen ihm an Jahren und Einsicht weit überlegenen Edelmann begangenes Unrecht als ein solches anerkennt und sein unehrerbietiges Benehmen –«

»Genug,« schnitt der Officier Magnus' Rede kurz ab. »Versäumen wir keine Zeit und bringen wir die Sache auf anderem Wege zum Abschluß. Ich sehe, Sie haben Pistolen mitgebracht. Wir verließen uns darauf und sind ohne Waffen gekommen.«

»Gute Pistolen,« bekräftigte Magnus, zu dem Stein hinschreitend und das Kästchen öffnend, worauf er dem Rittmeister die Waffen zur Auswahl darreichte.

»Prüfen wir, ob sie ihre Schuldigkeit thun,« bemerkte Wilford, ein Kupferhütchen auf das Piston der von ihm ergriffenen Pistole schiebend, welchem Beispiel Magnus gleichzeitig folgte.

Die Hähne wurden aufgezogen, und indem sie niederschlugen, erzeugte die explodirende Zündmasse jenes hohle Klatschen, woraus mit Sicherheit zu erkennen, daß die Verbindung zwischen Zündröhre und Lauf frei ist.

Mit größter Vorsicht wurden alsdann die Pistolen geladen, worauf Magnus den Officier bat, sich abzuwenden.

Die Pistolen lagen wieder in dem Kasten; Magnus wies auf die eine und fragte: »Für wen ist diese bestimmt?«

»Bedienen Sie sich derselben,« antwortete der Officier, indem er sich umwendete und nach der anderen Pistole griff.

Schweigend wurde die Entfernung abgeschritten, worauf die Secundanten die Gegner baten, sich auf ihre Posten zu begeben.

Theodor leistete der an ihn gerichteten Aufforderung mit einem Lächeln Folge, während Fortis mit dem ganzen, durch die Sachlage bedingten Ernste zu seinem Freunde hinschritt und die dargebotene Waffe empfing.

»Wenn ich bitten darf – fertig!« commandirte Fortis' Secundant gemäß des getroffenen Uebereinkommens.

»Eins!«

Die Hände mit den Pistolen hoben sich, jedoch so, daß die Mündungen nach oben wiesen.

»Zwei!« commandirte der Officier, doch ebenso schnell rief Magnus ein donnerndes Halt dazwischen, durch welches das leise Geräusch übertäubt wurde, welches Magister Deus erzeugte, indem er den Ortsschulzen, der eben in heiligem Amtseifer emporspringen wollte, mit Gewalt zurückbehielt.

Die bewaffneten Hände hatten sich gesenkt, und befremdet schauten die Gegner Einer zum Andern hinüber.

»Was soll das heißen?« fragte Theodor seinen Secundanten mit scheinbarer Entrüstung: »sind wir etwa zusammengekommen, um Knabenspiele zu treiben?«

»Der Ehre ist Genüge geschehen, so weit es statthaft,« erklärte Magnus ruhig, »Niemand kann und darf bezweifeln, daß die beiden Gegner mit derselben Kaltblütigkeit das gegenseitige Feuer empfangen hätten; hier aber gebietet die Vernunft ein Ende.«

»Wie sollen wir das verstehen?« fragte Wilford, während Fortis seine Blicke auf Magnus richtete, als ob er in seinem Innern hätte lesen wollen.

»Das Duell darf nicht stattfinden,« antwortete Magnus mit Bestimmtheit, »wir sind es unserem eigenen Namen, wir sind es dem Namen des Herrn Majors schuldig, keinen Schritt weiter zu thun!«

»Und warum erst jetzt diese Hinderung?« schnaubte Theodor, mit dem Fuße heftig aufstampfend.

»Sollte es aussehen, als wäre Dir ein Einwand zur Vermeidung des Duells willkommen gewesen?« gab Magnus spottend zurück.

»Ich verlange eine bündige Erklärung dieses unerhörten Benehmens,« trat Wilford jetzt in die Verhandlung ein. »Es sind bereits so große Unregelmäßigkeiten bei diesem Ehrenhandel vorgekommen, wie sie selbst der Drang außerordentlicher Umstände kaum rechtfertigen dürfte. Aber für diese Wendung, mein Herr, muß ich nicht nur im Interesse des Herrn Hainfeld, sondern auch für meine eigene Person auf eine unumwundene Erklärung bestehen.«

»Ich werde mir die Ehre geben, Ihnen eine solche zu ertheilen,« entgegnete Magnus, »und bin überzeugt, Sie werden, selbst bei strengster Kritik, mein Verhalten den Grundsätzen eines Ehrenmannes vollkommen entsprechend erachten.«

Der Rittmeister schaute auf Fortis und zuckte mit den Achseln. Dann verneigte er sich leicht gegen Magnus: »Ich bin bereit, Ihre Erklärung entgegen zu nehmen,« sagte er mit kalter Ruhe.

»Wohlan denn,« hob Magnus an, und ein Ausdruck so gehässiger Verachtung breitete sich über sein Gesicht

aus, daß der Rittmeister sich dadurch angewidert fühlte, »wir stehen hier, mein ehrenwerther Vetter und ich, als die Träger eines alten, edlen Namens und die Repräsentanten einer Familie, deren Stammbaum bis in die graue Vorzeit hinaufreicht. Vor uns haben wir einen jungen Mann, im Begriff, zu den Beleidigungen, die er sich meinem Herrn Vetter gegenüber hat zu Schulden kommen lassen, auch noch eine Blutschuld auf sich zu laden. Herr Theodor von Lehmburg, in dem jungen Manne dort einen wirklichen Herrn Hainfeld und damit einen entfernten Verwandten des Majors von Hainfeld erblickend, ist auf die Forderung eingegangen. Anders muß er denken und handeln, nachdem er durch mich erfahren haben wird, wie es sich mit der Persönlichkeit dieses Herrn verhält. Sie ist nur eine – schattenhafte. Daher wiederhole ich mit ruhiger Ueberlehung: das Duell darf nicht stattfinden. Ein Lehmburg darf sich nicht mit Jemand schlagen, der keinen andern Namen aufzuweisen hat, als denjenigen, welcher ihm als eine Art von Almosen in die Wiege geworfen wurde. Der Umstand, daß der Herr Major dem Findling, der wer weiß, wessen Sohn, eine mit seinem Herkommen schwerlich im Einklange stehende Erziehung angedeihen ließ, berechtigt den jungen Mann keineswegs dazu, sich mit der Miene eines Ebenbürtigen vor Leuten zu geberden, die Rücksichten zu nehmen haben, welche der junge Mann vielleicht gar nicht zu würdigen versteht. Sobald indessen derselbe junge Herr in den berechtigten Besitz eines Namens gelangt ist, wird

mein Herr Vetter gewiß sehr gern bereit sein, die Angelegenheit, wegen deren wir uns hier befinden, als eine Ehrensache zu betrachten und sie als eine solche mit ihn auszufechten. Bis dahin ist er gezwungen, sich jedes weiteren Verkehrs mit ihm zu entschlagen, ein unziemliches Auftreten aber in angemessener Weise, selbst mit Hintenansetzung der dem Herrn Major von Hainfeld schuldigen Rücksichten, abzuwehren. Daß ich mir schmeichle, ebenso zu denken, wie mein Herr Vetter, brauche ich kaum hervorzuheben. Sie dagegen, Herr Rittmeister, mögen von Glück sagen, der Gefahr entronnen zu sein, Jemand als Secundant zu dienen, der nicht einmal im Stande ist, Ihnen durch eine Visitenkarte seinen Besuch anzuzeigen.«

So lange Magnus sprach, herrschte ringsum Grabesstille. Sogar als er geendigt hatte, scheute sich Jeder, das Wort zu ergreifen, und mit tödlicher Spannung sah man dem nicht zu vermeidenden Gefühlsausbruche von Fortis entgegen.

»Es ist eine Infamie,« sagte der Rittmeister mit gedämpfter Stimme zu Fortis, der bleich und seiner Sinne kaum noch mächtig dastand, als hätten die Füße die Last des Körpers nur noch unter den größten Anstrengungen zu tragen vermocht; »es ist eine wohldurchdachte Infamie, und Sie vergeben sich nichts, wenn Sie diesen »Vettern« mit Verachtung den Rücken kehren und es dem Herrn Major überlassen, mit ihnen abzurechnen. Ich selbst werde Ihre Sache führen, wenn es Ihnen genehm ist.«

»Ich danke Ihnen,« stammelte Fortis leise, dessen hochfahrender Sinn durch Magnus' Mittheilungen den härtesten Schlag erhalten hatte, der für ihn denkbar war; denn als ob ihm plötzlich die Gabe des Hellsehens verliehen worden wäre, lag seine ganze Vergangenheit, zusammen mit den sie kennzeichnenden Nebenumständen, vor seinem geistigen Auge da. Mit Entsetzen begriff er, daß Magnus' Enthüllungen unmöglich einer gewissen Grundlage entbehren konnten, indem entgegengesetzten Falls sein Wohlthäter schwerlich so karg mit seinen Andeutungen über sein Herkommen gewesen wäre.

»Ich danke Ihnen,« wiederholte er noch einmal mit bebenden Lippen, zu Wilford gewendet, »die Infamie liegt aber wohl mehr in der Art der Mittheilung, als daß das bezeichnete Geheimniß gänzlich erfunden wäre. Den Aufschluß darüber wird mir der Herr Major nunmehr nicht länger vorenthalten wollen. Wer ich aber auch sei und woher ich stammen möge, meine Vergangenheit ist nicht der Art, daß mir jene Herren eine Genugthuung verweigern dürften, die ich als Ehrenmann ein heiliges Recht habe, von einem andern Manne zu fordern.«

Bei den letzten Worten gewann Fortis' Entrüstung die Oberhand über alle anderen Gefühle; die Röthe des Zorns und der Scham stieg ihm aus den Wangen zu den Schläfen hinauf, und einen Schritt vortretend, warf er einen glühenden Blick auf die beiden Vettern, die mit dem Ausdrucke wilder Schadenfreude zu ihm herüberschauten.

»Herr Theodor von Lehmburg,« fragte er, »die Unterbrechung entschuldigt, daß ich mich direct an Sie wende. Wollen Sie mir die versprochene Genugthuung geben, oder nicht?«

»Sie können nicht ernstlich verlangen, daß mein Vetter sich mit einem namenlosen Fremden schießen soll,« griff Magnus vor.

»Ich habe zunächst mit Herrn Theodor von Lehmburg zu sprechen,« versetzte Fortis scharf, »später werde ich mir erlauben, auf Ihre geehrte Person zurückzukommen.«

Bei dieser Zurechtweisung wurde Magnus von einer wahrhaft thierischen Wuth ergriffen, doch bevor er derselben Ausdruck zu geben vermochte, nahm Theodor das Wort:

»Ich bin bereit, auf Ihre Wünsche einzugehen, sobald Sie mir Ihren Namen genannt haben,« sagte er mit höhnisch verbindlichem Lächeln.

»Weßhalb haben sich die Sache bis zu diesem Grade gedeihen lassen, da es doch in Ihrer Macht lag, mich früher in schonender Weise mit Ihren Ansichten vertraut zu machen?«

»Weil ich Sie bis zu diesem Augenblicke wirklich für einen Verwandten meines Onkels hielt, und eben erst, wie Sie selber, über den wahren Thatbestand aufgeklärt worden bin.«

»Zugegeben, ich dürfte auf die Ehre der Verwandtschaft mit dem Herrn Major von Hainfeld keinen Anspruch erheben, so wäre dadurch ja nur das einzige Hinderniß beseitigt, welches uns hätte dazu bewegen können, auf die Entscheidung der Waffen zu verzichten. Ich stehe vor Ihnen, ein Fremder, ein Unbekannter und Namenloser – wenn sich die Aeußerungen Ihres Herrn Vetters als begründet ausweisen und als solcher gerade frage ich, wollen Sie mir Genugthuung geben, oder ziehen Sie vor, daß sich in mir ein Ihrer seltsamen Handlungsweise entsprechendes Urtheil bildet?«

»Ihr Urtheil kann mich nach keiner Richtung hin berühren,« versetzte Theodor achselzuckend; ich lege meine Antwort in die einzige Frage: Ich bin der Freiherr von Lehmburg, und wer sind Sie?«

Fortis erbleichte wieder und krampfhaft schloß sich seine Faust um den Pistolenhals.

»Wohlan,« fügte er darauf, seine Worte langsam und nachdrücklich betonend, »dann kann ich nicht umhin, meine Zweifel an Ihrer gesunden Beurtheilungskraft anszusprechen. Auf der einen Seite finden Sie es entehrend, mit einem Manne ohne Namen zu kämpfen, mit einem Manne, der nie Etwas begangen hat, was ihn in der Achtung ehrlicher Leute hätte herabsetzen können; auf der andern Seite scheuen Sie sich nicht, Jemanden zum Secundanten zu wählen, der seinen Abschied vom Regiment unter Umständen erhielt, die gerade nicht auf eine übertriebene Ehrenhaftigkeit seines Charakters hindeuten. Unter Berücksichtigung solcher Verhältnisse kann es

auch mir allerdings nicht schwer werden, nicht allein dem Duell, sondern auch jeder weiteren Begegnung mit Ihnen zu entsagen.«

Ein Hohnlachen schallte von Theodors Seite herüber, Magnus dagegen entriß seinem Vetter die Pistole und dessen Stelle einnehmend, rief er wüthend aus:

»Hund von einem hergelaufenen Schmarotzer! Bist Du meinem Vetter zu niedrig, um sich im Kampf mit Dir zu messen, so bist Du mir nicht zu gering, Deine schurkischen Lügen in Deinem Herzblut zu ersticken. Fertig denn!« commandirte er, den Hahn seiner Pistole spannend.

»Halt!« rief der Rittmeister, vor Fortis hinspringend, der, seiner Sinne kaum noch mächtig, sich ebenfalls in Bereitschaft gesetzt hatte. »Halt! Herr von Lehmburg,« wendete er sich an Theodor, der unbeweglich dastand und mit ängstlicher Spannung dem Ausgange des wider sein Erwarten, jedoch mit innerlichem Frohlocken begrüßten Kampfes entgegensah, »soll hier gemordet werden? Helfen Sie mir, die Wahnsinnigen auseinanderbringen?«

»Eins!« zählte Magnus selbst, seine Pistole erhebend. »Herr Rittmeister,« fügte er hinzu, »meine Hand ist sicher, ich treffe an Ihrem Kopfe vorbei, die Stirn des bettelhaften Eindringlings, während er selbst durch Ihre werthe Person am Zielen gehindert wird?«

»Geben Sie Raum,« heischte Fortis, indem er mit der rechten Hand die Pistole hob und mit der linken Wilford zur Seite drängte.

»Ich weiche nicht, Hainfeld,« rief dieser, »treten Sie zurück, Sie sind das Opfer einer Schurkerei!«

»Herr Rittmeister, – behalten Sie den Schurken für sich selbst! Zwei!« zählte Magnus, und die Mündungen der Pistolen senkten sich gegen einander; »bitte, lieber Vetter, gieb das letzte Commando, ich wäre sonst im Vortheil!« forderte er Theodor auf, und dieser trat vor, als wolle er willfahren.

»Im Namen der Gesetze gebiete ich Halt!« erklang die Stimme des Rittmeisters; »denn das ist kein Duell – das ist –«

»Halt! Halt!« ertönte es aus der Ecke der Schonung hervor.

Knacken und Brechen von Zweigen wurde hörbar, der schwere, dröhnende Schritt herbeieilender Männer erschallte. Theodor warf einen betroffenen Blick nach der Richtung hinüber, aus welcher das Geräusch kam; er bemerkte zwischen den niedrigen Tannen hindurch die Kopfbedeckungen mehrerer Männer; doch bevor der Vorderste derselben in's Freie trat, entfloh seinen Lippen scharf und gellend der Ruf: »Drei!«

Zwei Schüsse knallten so gleichzeitig, als wäre es nur einer gewesen.

Fortis wankte, erlangte aber sogleich seine Festigkeit wieder; die Kugel hatte ihm eine Haarlocke von der Schläsie getrennt und sogar die Haut blau gefärbt. Magnus dagegen, in die Schulter getroffen, ließ die Pistole fallen, drehte sich einmal um sich selbst und stürzte schwer zu Boden.

Die Vorgänge waren so rasch auf einander gefolgt, daß sich nach der bis auf den höchsten Gipfel getriebenen Erregung, auf allen Seiten eine förmliche Erstarrung einstellte. Niemand wagte die unheimliche Stille zu unterbrechen, selbst das Geräusch eines auf einem verborgenen Waldwege mit größter Eile herbeirollenden Wagens ging für Alle verloren.

Fortis stand da, als wäre er in Marmor verwandelt worden; der Rittmeister sah mit ernstem Bedauern auf seinen jungen Freund, während Theodor die Lippen fest zusammenbiß und unter einem Sturm schwer zu schildernder Gefühle auf seinen regungslosen Verwandten stierte. Die auf der Ecke der Schonung versammelten Bauern und der entsetzte Schulmeister dagegen boten einen Anblick, der sich, hinsichtlich seiner Regungslosigkeit, kaum von dem der hinter ihnen stehenden Bäume unterschied.

Doch keine Minute dauerte es, bis die Erstarrung wich und der Gedanke an die Wirklichkeit sich Allen schwer auf die Brust wälzte.

Der Rittmeister war der Erste, der Worte fand.

»Wir müssen ihm helfen! Um Gottes willen, schnell in den Wagen mit ihm!« sagte er laut und dringend, indem er zu Magnus hinüberschritt.

Er hatte indessen die Hälfte der ihn von der Gegenpartei trennenden Entfernung noch nicht durchmessen, als Magnus sich emporrichtete und, jede fremde Hülfe störrisch zurückweisend, trotzdem sein rechter Arm schlaff niederhing, seine vorige Stelle einnahm.

Sein Gesicht war erdfahl; die Augen schienen aus ihren Höhlen treten zu wollen, sein Haupthaar, von welchem die Bedeckung heruntergefallen war, sank verwirrt auf seine Stirne nieder, und um das erschreckende Bild zu vervollständigen, rieselte das Blut tropfenweise aus seinem Rockärmel auf den feuchten Rasen.

»Es ist nur eine Schramme,« sagte er mit vor Wuth fast erstickter Stimme, »mein linker Arm ist unverletzt, es hindert uns also nichts, den Kampf fortzusetzen. Ich bitte die Herren zu laden.«

»Der Kampf wird nicht fortgesetzt!« entgegnete Wilford, indem er sich der Pistole bemächtigte, »denn seine Erneuerung wäre gleichbedeutend mit einem Verbrechen!«

»Er soll, er muß fortgesetzt werden, wenn es nicht das Ansehen einer gegen mich ausgeübten feigen Handlung gewinnen soll,« erwiderte Magnus schäumend vor Erbitterung, und ein Blick der tiefsten Verachtung streifte Theodor, der immer noch keine Miene machte, auf die eine oder die andere Art einzuschreiten.

»Der Kampf wird nicht fortgesetzt,« wiederholte auch Fortis von seiner Stelle aus, »Gott ist mein Zeuge, daß ich meine Hand nie gegen Sie, den Neffen meines Wohlthäters ausgestreckt hätte, wäre ich nicht durch Sie selber dazu gezwungen worden. Sie sind überdies verwundet, und eher –«

»Elender, erbärmlicher Erbschleicher!« schrie Magnus, seine Faust wie zum Schlage erhebend.

»Achten sich auf Ihre Worte,« ermahnte Wilford, »mißbrauchen Sie nicht Ihre durch die Verwundung gebotene Unantastbarkeit. Erwägen Sie ferner, daß wir nicht mehr allein sind, sondern daß Sie vor Zeugen sprechen, die Ihre Aeußerungen weiter tragen könnten, als Ihnen selbst vielleicht lieb ist.«

Magnus folgte mit den Blicken der von dem Rittmeister angedeuteten Richtung. Seine kurze Betäubung und die darauf folgende Aufregung hatten ihn die in stummes Entsetzen gebannten Fremden nicht bemerken lassen. Als er aber den Schulmeister und seine drei Genossen erkannte, fuhr er erschreckt zusammen.

»Wer hat Euch erlaubt, Euch um Dinge zu kümmern, die Euch nichts angehen?« fragte er drohend, und ohne eine Antwort abzuwarten, fuhr er fort: »Scheert Euch dahin, woher Ihr gekommen seid, niedriges Gesindel, und wartet nicht darauf, daß ich die Peitsche vom Wagen hole!«

Hätte Magnus die wohlüberlegte Absicht gehabt, die letzte Spur von Theilnahme, welche seine Verwundung bei dem Magister und seinen Gefährten erweckte, zu vernichten, so hätte er kein wirksameres Mittel ersinnen können, als ihnen, den freien Grundbesitzern, mit solch' lasterhaftem Hochmuthe entgegen zu treten.

»Wer uns gerufen hat und was wir hier wollen, ist unsere eigene Sache,« antwortete der Magister, indem er sich näherte, »ich denke, es genügt zu unserer Rechtfertigung, daß wir uns überhaupt hier befinden, um später als Zeugen auftreten zu können. Auf dieser Stelle haben

Herr von Lehmburg weder mir, noch meinen Freunden Befehle zu ertheilen; wohl aber haben Sie hier eine Gerichtsperson vor sich, wenn auch nur einen Dorfschulzen, dessen Anordnungen Sie sich jedoch im vorliegenden Falle unweigerlich zu fügen haben dürften.«

»Elender Bursche!« brach Theodor jetzt los, »entferne Er sich augenblicklich –«

»Still, ganz still, Herr von Lehmburg,« fiel Deus dem erbitterten Edelmann mit wenig Förmlichkeit in die Rede, »es möchte sich sonst ereignen, daß die Wände des Haidekrugs plötzlich Stimme erhielten, und daß die Laube bei dem Meilenstein zu plaudern begänne, denn Ohren haben beide Theile gehabt, und Manches wüßten sie zu erzählen von einem Uebereinkommen, welches zwischen hochgeborenen Herren und einem schurkischen Kutscher zum Nachtheil eines gewissen Herrn Fortis Hainfeld getroffen wurde.«

Wäre eine Granate zwischen die bei dem steinernen Kreuz Versammelten niedergefahren und Tod und Verderben sprühend geplatzt, so hätte die Wirkung nicht lähmender sein können.

Fortis, der anfänglich geneigt war, das Auftreten des Magisters für eine Zudringlichkeit zu halten, glaubte bei den überraschenden Mittheilungen seinen Ohren nicht trauen zu dürfen; der Rittmeister blickte befremdet von Einem zum Andern hinüber und bestrebte sich vergeblich, einen Zusammenhang in Das zu bringen, was vor seinen Augen vorging. Theodor und Magnus dagegen

starrten auf die einfache Erscheinung des Dorfschullehrers hin, als hätte er die Zauberkraft eines Gorgonenhauptes besessen. Ihre Kniee schlotterten, ihre Blicke umflorten sich, und eisig, wie um zu stocken, kreiste das Blut in ihren Adern.

Magnus, der Muthigere, oder vielmehr der Trotzigere, war der Erste, der Worte fand.

»Er wagt, in einer Weise mit uns zu verkehren, als wären wir seines Gleichen?« brachte er röchelnd vor Zorn hervor; doch bevor er weiter zu sprechen vermochte, trat der Krüger, der sich in der Seele seines Gevatters Schulmeister an der Ehre angegriffen fühlte, dicht vor Magnus hin:

»Kennen Sie mich wohl noch?« rief er aus, indem er sich mit der Faust dröhnend auf die Brust schlug, »nein, Sie kennen mich nicht, weil Sie mich *partuh* nicht kennen wollen. Ich kenne Sie aber wieder, obwohl ich bis zu diesem *Momang* nicht gewußt habe, daß Sie ein Edelmann sind. Ja, vigiliren Sie mich nur immer an, ich fürchte mich nicht vor Ihnen; aber die vierzig Thaler *Courant* sollen Sie mir *returniren*, die vierzig Thaler, die Sie mir mit Ihrem falschen Spiel aus der Tasche gelockt haben! Aha, Sie werden roth; Sie erinnern sich, es war in dem Keller, wo's so guten Rothspohn gab! Heraus mit dem Gelde, oder Sie riskiren, daß wir Sie, trotz Ihrer Blessur, mitnehmen, um Sie per Wagen auf's Kreisgericht zu transportiren!«

»Gevatter, Gevatter!« ermahnte der Schulze, der unter den vielen erstaunt und fragend auf den Krüger gerichteten Blicken von einem unheimlichen Gefühl beschlichen wurde, »sprich nicht mehr, als Du verantworten und beweisen kannst!«

»Und ich kann's beweisen!« eiferte der Krüger, mit der rechten Faust in die offene linke Hand schlagend, daß es laut schallte, »ich kann es –«, hier brach er kurz ab, denn er bemerkte, daß in der Entfernung von einigen hundert Schritten des Majors Pferde mit dem Jagdwagen vollen Laufes aus einem Holzwege in das Gestell einbogen und sogleich auf das steinerne Kreuz zuhielten. Zugleich war aber auch die Aufmerksamkeit der übrigen Anwesenden auf den Wagen hingelenkt worden, der von den schäumenden Rossen schnell näher gebracht wurde.

Vorne auf dem Vordersitz, Peitsche und Zügel führend, saß der Förster Herzbusch. Neben ihm kauerte, dicht verhüllt, eine weibliche Gestalt, während auf der hinteren Bank zwei andere Frauengestalten saßen, die man, da sie sich zu beiden Seiten überlehnten und ihre Taschentücher schwangen, auf den ersten Blick als Gabriele und Rosa erkannte.

»Ist denn der Teufel auf allen Seiten los?« stöhnte Magnus mit ersterbender Stimme, indem er sich auf den nächsten Stein niederließ; denn geistige Aufregung, körperliche Schmerzen und Blutverlust hatten so auf ihn eingewirkt, daß er die Kniee unter sich nachgeben fühlte. Die letzte Spur von Farbe wich aus seinem Gesicht, und

mit erlöschenden Augen stierte er auf den herbeirollenden Wagen.

Das allgemeine Erstaunen und die Bestürzung über die unerwartete Erscheinung waren so groß, daß Niemand daran dachte, dem offenbar gegen eine Ohnmacht Ankämpfenden beizuspringen. Theodor bewegte sich sogar, wie um zu entfliehen, einige Schritte auf seinen eigenen Wagen zu, doch blieb er wie festgebannt stehen, als er das Wehen der Taschentücher gewahrte und sogar den mit unverkennbarer Seelenangst ausgestoßenen Ruf: »Haltet ein! Um Gottes willen haltet ein!« vernahm.

19. Capitel. Der Vermittler.

Als Gabriele und Rosa in Begleitung Cornelia's zu Wagen das Dorf verließen, ahnten sie nicht, daß Reiber sie zu täuschen beabsichtigte. Sobald sie in den Wald eingedrungen waren, bog nämlich der hinterlistige Kutscher, unter dem Vorgeben, eine nähere Richtung einzuschlagen, in einen Holzweg ein, der sie, wenn auch nicht weiter abwärts von dem steinernen Kreuz, demselben aber auch um keinen Schritt näher brachte.

Darüber beruhigt, daß sie nicht zu spät an Ort und Stelle eintreffen würden, gaben sie sich daher, nachdem die erste Viertelstunde in erwartungsvollem Schweigen verstrichenen war, einer in abgebrochenen Bemerkungen geführten Unterhaltung hin, die eben die ihnen zunächst liegenden Dinge und Zwecke betraf. Sie hüteten sich indessen, laut genug zu sprechen, um von Reiber

und Cornelia, welche Letztere das Umschlagetuch über ihren Kopf gezogen hatte, verstanden zu werden.

»Ich hoffe noch immer, daß die Sache eine bessere Wendung nimmt, als wir befürchten,« flüsterte Rosa der Freundin zu, »es wäre entsetzlich, gelangte ihr geheimnißvoller Anschlag dennoch zur Ausführung. Der arme Fortis; hätten wir ihn nur selbst sehen und sprechen können!«

»Als Du mir die Nachricht brachtest, war er längst fort,« wendete Gabriele ein. »Ich erkundigte mich bei Herzbusch nach ihm; dieser wußte ebenfalls nicht anzugeben, wohin er gegangen sei, hob indessen als auffallend hervor, daß er seinen Hund nicht nur zurückgelassen, sondern sogar eingesperrt habe. Ich glaube, der Förster ist ihm nachgegangen, denn als der Major nach ihm fragte, war auch er verschwunden und hatte, wie ich mich selbst überzeugte, Fortis' Hund mitgenommen.«

Längere Zeit schwiegen die beiden Freundinnen wieder, um ungestört ihren besorgnißvollen Gedanken nachzuhängen.

»Wenn wir heute die Ausführung ihres schändlichen Planes hintertreiben, wer bürgt uns dafür, daß sie nicht bei einer andern Gelegenheit ihre Feindseligkeiten erneuern?« fragte Rosa nach einer Weile.

»Wenn nur die nächste Gefahr abgewendet ist,« antwortete Gabriele entschieden, »für die Zukunft will ich schon einstehen. Die Kenntniß des Einbruchs und der damit verbundenen Zwecke ist eine zu furchtbare Waffe in

meiner Hand, mittelst deren ich den Herrn Vetter in meinen Sclaven zu verwandeln vermag.«

»Der Major darf also wirklich nicht mit in das Geheimniß gezogen werden?«

»Nein, unter keiner Bedingung!« erwiderte Gabriele hastig, »das Bewußtsein, von seinen nächsten Verwandten hintergangen zu werden, würde sein theures Haupt an den Rand des Grabes bringen. Wir hätten uns sonst ja heute schon an ihn wenden können, und er wäre gewiß die geeignetste Persönlichkeit gewesen, die böse Angelegenheit zu ordnen.«

»Wie seltsam, daß man Dich für Fortis' Verlobte hält; ich fürchte, dieser Umstand hat sehr dazu beigetragen, die feindlichen Gesinnungen gegen ihn zu verschärfen.«

»Wohl möglich,« versetzte Gabriele befangen, dann aber sich Reiber zuwendend, fragte sie diesen:

»Wir fahren bereits eine halbe Stunde, sind wir bald an Ort und Stelle?«

»Mein allergnädigstes Fräulein, ich denke, wir müssen bald dort sein,« antwortete Reiber, indem er seine Blicke nach allen Richtungen gin forschend durch den Wald sandte.

Der Wagen befand sich auf einem wenig befahrenen, unebenen Holzwege, und obwohl die Pferde sich nur im Schritt fortbewegten, schwankten die in Federn hängenden Sitze doch so sehr, daß das Gespräch zwischen den Freundinnen dadurch ganz in's Stocken gerieth, bis sich Gabriele von steigender Unruhe gepeinigt, abermals nach der Lage des Ziels erkundigte.

»Ach, mein gnädigstes Fräulein,« klagte Reiber in weinerlichem Tone, »wären wir doch nur auf dem Hauptwege geblieben.«

»Warum?« fragte Gabriele, von einem bösen Argwohn ergriffen, so kurz und scharf, daß selbst Cornelia erschreckt rickwärts schaute und aus des jungen Mädchens Miene deren Gedanken herauszulesen suchte.

»Verzeihen das gnädigste Fräulein,« winselte Reiber kläglich, »ich glaubte, meine Sache gerade recht gut und zu der gnädigen Herrschaften Zufriedenheit zu machen, und nun sehe ich, daß ich dadurch wahrscheinlich einen unverzeihlichen Fehler begangen habe.«

»Sie haben doch nicht etwa den rechten Weg verfehlt?« rief Gabriele entrüstet aus.

»Nein, mein gnädigstes Fräulein, den rechten Weg habe ich gerade nicht verfehlt, denn ich kenne das steinerne Kreuz so gut, wie meinen Pferdestall, allein ich glaube, ich habe von den vielen Holzwegen gerade den falschen eingeschlagen.«

»Halt!« befahl Gabriele jetzt, und Zorn und Besorgniß rötheten ihr schönes Antlitz bis unter ihr prachtvolles Haar hinauf.

Die Pferde standen still und der Kutscher hüstelte in gewohnter Weise.

»Kehren Sie augenblicklich um und fahren Sie in den Hauptweg zurück,« befahl Gabriele weiter, »schonen Sie die Pferde nicht; treffen wir zu spät ein, dürften Sie Gefahr laufen, Ihren Dienst zu verlieren!«

Reiber hüstelte noch heftiger.

»Mit dem Umwenden ist's eine schlimme Sache hier, gnädigstes Fräulein,« brachte er scheinbar mühsam hervor, »der Weg ist zu schmal, ich werde noch etwas weiter vorfahren müssen, wenigstens so weit, bis wir auf eine Lichtung stoßen.«

»So fahren Sie doch,« rief Gabriele, während ihr vor Entrüstung Thränen in die Augen traten, »fahren Sie zu und vergeuden Sie die Zeit nicht mit Ihren Erklärungen. Oder besser noch, geben Sie mir die Peitsche und Zügel, und neigen Sie sich zur Seite, daß ich auf den Weg sehen kann!«

Reiber, zufrieden, Grund zu einer neuen Zögerung gefunden zu haben, war eben im Begriff, das Verlangte darzureichen, und Gabriele streckte ihre Hände nach demselben aus, als sie plötzlich durch Rosa daran verhindert wurde.

»Dort drüben läuft Fortis' Hund!« sagte diese, in den Wald hineinweisend.

Gabriele folgte mit den Blicken der angedeuteten Richtung; sie bemerkte den Hund, zugleich aber auch den des Försters, der dem Ersteren suchend nachfolgte.

»Herzbusch ist in der Nähe!« entgegnete sie tief aufathmend, dann aber ihre zierlichen Hände an den Mund legend, rief sie den Namen des Försters zweimal laut hinter einander in den Wald hinein.

Die Hunde standen und lauschten; gleich darauf brach aber Herzbusch mit einem lauten »Hoho!« hinter ihnen aus dem Gebüsch und bog unverzüglich mit schnellen Schritten auf den Wagen zu.

»Wie weit sind wir noch vom steinernen Kreuz entfernt?« fragte Gabriele, sobald Herzbusch nahe genug war, um ihre Worte zu verstehen.

»Gnädiges Fräulein, wenn Sie nach dem steinernen Kreuz wollen, haben Sie die fast entgegengesetzte Richtung einzuschlagen,« erwiderte Herzbusch mit dem Ausdruck des Erstaunens, »Sie gebrauchen, um von hier aus dorthin zu gelangen, mindestens eine halbe Stunde, und dann müssen die Pferde noch ihr Bestes thun. Aber ich dächte, Reiber sollte doch den Weg durch den Wald kennen!«

»Entsetzlich!« rief Gabriele, sich rathlos umschauend, »Reiber kennt entweder den Weg nicht, oder er hat uns absichtlich in die Irre geführt –«

»O, mein gnädigstes Fräulein –« hüstelte der Kutscher.

»Schweigen Sie,« erklang es von Gabrielens Lippen. »Entschuldigungen helfen jetzt nicht mehr. Sind Sie im Stande, uns auf dem kürzesten Wege nach der bezeichneten Stelle zu fahren?« wendete sie sich darauf an Herzbusch.

»Gewiß, gnädiges Fräulein, wenn ich die Holzwege nicht kenne, wer sollte sie dann kennen?«

»Gut, lieber Förster, so thun sich mir den Gefallen, heute einmal mein Kutscher zu sein.«

»Mit Freuden,« entgegnete Herzbusch, das Gewehr von der Schulter nehmend, Gabriele aber fuhr hastig in demselben Athem fort:

»Es dürfte kaum Platz für uns Alle sein, außerdem müssen wir den Wagen erleichtern. Da wir nun durch

Ihre Schuld so lange vergeblich im Walde umhergeirrt sind,« kehrte sie sich darauf zu Reiber, »so werden Sie absteigen und Herzbusch Ihre Stelle einräumen!«

»Mein allergnädigstes Fräulein, was würden mein gnädiger Herr sagen, wenn ich mich von den Pferden trennte?« versetzte Reiber weinerlich, um einen neuen Zeitverlust herbeizuführen, »ich kann es nicht, ich darf es nicht, die Pferde würden unruhig werden, sobald sie merkten, daß ich selbst die Zügel nicht mehr hielte und ihre Leitung anderen Händen anvertraut sei.«

»Steigen Sie ab, ich befehle es Ihnen,« gebot Gabriele mit erhöhter Stimme, »was mit den Pferden geschieht, werde ich verantworten.«

»Wenn das gnädige Fräulein befehlen, muß ich allerdings gehorchen,« hob Reiber wieder hüstelnd an, und langsam begann er, die Zügel zu ordnen. In demselben Augenblicke stand aber Herzbusch neben ihm auf dem Wagen.

»Beruhigen Sie sich über die Pferde,« sagte er leise, wie durch Zufall seine Lippen Reibers Ohr nähernd, »es ist nicht das erste Mal, daß ich zweispännig fahre, und beeilen Sie sich, denn wir haben hier weniger Zeit zu verlieren, als vor einigen Wochen auf der Rasenbank an der Chaussee, wo ein gewisser Herr von Lehmburg –«

Weiter sprach er nicht, denn Reiber, von einem jähen Schrecken befallen, war mit großer Gewandtheit vom Wagen gesprungen und sah, um sein Gesicht den auf ihn gerichteten Blicken zu entziehen, aufmerksam nach den Hufen der Pferde.

Herzbusch dagegen griff rasch in die Zügel, die Peitsche knallte, und dahin eilte der Wagen auf dem unebenen Wege, polternd und von einer Seite zur andern schwingend, als hätte er in jedem Augenblick an den nahen Baumstämmen zerschmettern müssen.

Reiber spähte dem Wagen so lange nach, wie er ihn zu unterscheiden vermochte. Der Schweiß perlte ihm auf der Stirne, in so hohem Grade hatte des Försters heimliche Bemerkung ihn ergriffen.

»O dieser Förster,« murmelte er endlich vor sich hin, indem er gesenkten Hauptes heimwärts wanderte, »wenn ich ihn nur ein einziges Mal – – und dennoch, ein wahres himmlisches Glück, daß ich zurückbleiben konnte und ihnen nicht unter die Augen zu treten brauchte – ich hätte es wahrhaftig mit Allen verdorben.«

Mit solchen Betrachtungen bog er vom Wege in den Wald ein, um in nächster Richtung dahin zu gelangen, wo der von dem steinernen Kreuz heimkehrende Wagen wieder den Hauptweg berühren mußte. Er kannte die Pfade und Fährten ja so genau, und vorzugsweise war ihm jetzt darum zu thun, den Wagen nicht vom einer anderen, als seiner Hand gelenkt, nach dem Gutshofe hinauffahren zu lassen. –

Herzbusch lockerte unterdessen die Zügel der Pferde und machte freien Gebrauch von der Peitsche, die edlen Thiere bissen anfangs wohl ungeduldig auf die mit weißem Schaum bedeckten Kandaren, bald darauf aber

schienen sie Gefallen an der schnelleren Gangart zu finden, und in scharfem Trabe eilten sie durch den herbstlichen Wald dahin, als ob die ihnen folgende Last nicht schwerer gewesen wäre, als die bei jeder Kopfbewegung davonstäubenden Schaumflocken.

»Nur noch zwanzig Minuten bis neun Uhr,« bemerkte Gabriele, als die Pferde plötzlich in eine kaum noch wahrnehmbare Wagenspur einbogen, »werden wir nach Ablauf von zwanzig Minuten am Kreuze sein?«

»Schwerlich,« antwortete Herzbusch bedenklich, »aber wir wollen sehen, was sich thun läßt; der Reiber, ich begreife nicht, was er bezweckte, als er Sie in diesen Theil des Waldes führte.«

»Ob er uns absichtlich in der Irre umherfuhr?«

»Den Anschein hat es, wenigstens für mich, da ich ihn etwas genauer kenne, als ihm lieb sein mag. Das gnädige Fräulein gedenken wohl, mit dem jungen Herrn beim steinernen Kreuz zusammenzutreffen.«

»Woraus schließen Sie das? Oder wissen Sie, daß Herr Hainfeld sich zur Zeit dort befindet?«

»Ich weiß es nicht genau, aber das geheimnißvolle Verschwinden des jungen Herrn, der sonst kaum einen Schritt ohne mich in den Wald thut, zu so früher Morgenstunde, und dazu unter Zurücklassung seines Hundes, hat mich, ich weiß nicht warum, besorgt gemacht. Ich beschloß, ihm nach zugehen, und um seine Spur leichter aufzufinden, nahm ich den Hund mit. Seit zwei Stunden treibe ich mich schon im Walde umher, ohne seine Fährte zu entdecken – ein anderes verdächtiges Zeichen – und

nun höre ich von Ihnen, daß Sie nach dem steinernen Kreuz wollen, was die Vermuthung in mir wachgerufen hat, Ihre frühe Fahrt könne in Beziehung zu des jungen Herrn Morgenwanderung stehen.«

»Sie meinen es gut mit dem jungen Herrn?«

»Ich halte große Stücke auf ihn; er ist ein geborener Jäger.«

»Weßhalb sind Sie besorgt um ihn?«

Herzbusch kehrte sich auf seinem Sitze halb um und deutete mit den Augen auf Cornelia, die scheinbar völlig theilnahmlos neben ihm mehr kauerte, als saß.

»Besorgt bin ich um ihn,« fügte er dann, seine Worte langsam betonend, hinzu, »weil ich genau weiß, daß es Leute giebt, die ihm gerade keine freundlichen Gesinnungen nachtragen.«

»Sie wissen noch mehr,« betheiligte Rosa sich jetzt an der Unterhaltung.

Herzbusch antwortete wieder durch einen bezeichnenden Blick und zuckte die Achseln.

»Ich weiß gar nichts, ich habe nur Muthmaßungen,« sagte er zugleich, »die Pferde nehmen aber jetzt meine Aufmerksamkeit so sehr in Anspruch, daß ich gehorsamst bitte, meine Muthmaßungen zu einer andern Zeit vor den Damen offenbaren zu dürfen.«

»Ich will Ihnen nur eingestehen, lieber Herzbusch, daß unsere Fahrt wirklich in Beziehung zu Herrn Hainfelds Abwesenheit gebracht werden kann,« nahm Gabriele wieder das Wort. »Wir wünschen Unheil von ihm abzuwenden und fürchten zu spät zu kommen.«

»Donnerwetter! – Verzeihen Sie – zu spät kommen dürfen wir nicht und sollte des Herrn Majors beste Pferde der Teufel holen,« fuhr Herzbusch mit rauher Aufrichtigleit empor, indem er durch einen scharfen Peitschenhieb die Pferde zu vergrößerter Eile antrieb. Die genaue Kenntniß des Bodens, über welchen er hinfuhr, und der kaum zu unterscheidenden Holzwege kam ihm dabei zu Statten; er schnitt Ecken und Winkel ab, vermied Baumstumpfen und Gräben, die weniger Kundige zu manchen Umwegen gezwungen hätten, und bald gelangte er so weit, daß er glaubte, versprechen zu dürfen, innerhalb zehn Minuten an Ort und Stelle zu sein.

Da knallte ein Doppelschuß herüber.

»Das war beim Kreuz,« bemerkte Herzbusch verstört, und er wendete sich wieder halb nach den beiden Mädchen um, die bleich und bestürzt dasaßen und plötzlich die Sprache verloren zu haben schienen. Aber auch Cornelia war entsetzt emporgefahren, jedoch ebenso schnell in ihre alte Stellung zurückgesunken.

»Zu spät,« lispelte Rosa, von Todesangst ergriffen.

»Gott verhüte es,« bemerkte Gabriele, nach Fassung ringend.

Herzbusch dagegen hatte kaum die Aeußerungen der namenlosesten Besorgniß vernommen, als er auch heftig auf die in Schweiß gebadeten Pferde einhieb und sie zu einer Gangart zwang, die den Wagen sammt den auf demselben Sitzenden mit Verderben bedrohte.

Doch ein guter Stern wachte über ihnen; die Räder rollten dahin, ohne andere, als die gewöhnlichen, aus der

Unebenheit des Bodens entspringenden Hindernisse zu berühren; sie rollten vorbei an Baumstumpfen und Feldsteinen, an denen sie beim leisesten Zusammenstoß hätten zerschellen müssen, und als dann endlich der Wagen aus dem schmalen Holzwege in ein Hauptgestell einbog, lag das Kreuz nur wenige hundert Schritte weit vor ihnen.

»Dort ist das Kreuz!« rief Herzbusch zurück, indem er mit der Peitsche auf die ihm sichtbare Gruppe von Männern wies.

Cornelia spähte zwischen den Falten ihres Tuches hindurch; Rosa und Gabriele lehnten sich seitwärts über die Wagenschläge hinaus, um einen Blick auf die Scene zu gewinnen, die sie sich, erfüllt von Todesangst, als eine grauenvolle vergegenwärtigt hatten.

»Haltet ein! Um Gottes willen haltet ein!« riefen sie aus, indem sie mit den Taschentüchern wehten, und in der nächsten Minute rollte der Wagen auf das Kreuz hin, wo Herzbusch mit Mühe die schäumenden Pferde zum Stehen brachte. –

Wie die bereit Anwesenden mit stummen Staunen auf die Eintreffenden hinstarrten, so flogen die Blicke dieser wieder ängstlich suchend im Kreise herum, um zu ermessen, in wie weit ein verhängnißvolles Geschick eine unwiderrufliche Entscheidung herbeigeführt habe.

»Sie leben Alle,« flüsterte Rosa unter hervorstürzenden Thränen, denn die Wirkung der Seelenangst, welche sie so lange gefoltert hatte, war zu mächtig, als daß sie dieselbe noch länger zu bekämpfen vermocht hätte.

»Sie leben Alle,« bekräftigte Gabriele, die Augen auf Fortis gerichtet. »Sie leben Alle, und dennoch ist ein Unglück geschehen.« Dann erhob sie sich, um denjenigen zu entdecken, gegen welchen sich, als den Urheber des Elends, ihr Zorn zuerst und zumeist kehren könne.

Beim Eintreffen des Wagens hatte sich der Anwesenden eine derartige Bestürzung bemächtigt, daß in den ersten Augenblicken Niemand Worte, selbst nicht einmal zur Begrüßung oder Kundgebung seines Erstaunens fand.

Theodor war der Erste, der das Schweigen brach. Wie von einem ihn mißleitenden Instinct getrieben, bestrebte er sich, das, was er empfand und befürchtete, hinter eine trotzige Haltung zu verbergen.

»Ich bin sehr überrascht, Dich hier zu sehen, liebe Gabriele,« sagte er mit stolzer Mißbilligung, »bist Du durch Zufall oder das Knallen der harmlosen Schüsse hierhergelockt worden, so kann ich Dir nur den wohlmeinenden Rath ertheilen, Deine Spazierfahrt fortzusetzen; es dürfte sonst den Anschein gewinnen, als habest Du Dir die Aufgabe gestellt, irgend Einem der hier Anwesenden in wenig edler Weise nachzuspähen.«

»Wer sagt Dir,« rief Gabriele aus, und ihre Augen funkelten vor aufloderndem Zorn, »wer sagt Dir, daß ich nicht ein gutes Recht und die triftigsten Gründe habe, jedem Einzelnen der hier Anwesenden nachzuspähen?«

»Doch wohl nur dem Einen,« spöttelte Theodor, bleich vor Wuth, indem er nachlässig auf Fortis hinwies, der regungslos und wie innerlich gebrochen, noch immer auf seiner alten Stelle verharrte. »Treiben wir indessen die

Sache nicht auf's Aeußerste, liebe Cousine; ich bitte Dich, folge meinem Rath und entferne Dich, es ist dies wirklich keine Scene für ein weibliches Gemüth.«

»Ja, mein gnädiges Fräulein,« bat Wilford, und er trat dicht an den Wagen heran, »kehren Sie heim und vertrauen Sie meiner Versicherung, daß die Grenze, bis zu welcher wir gelangten, von keiner Seite überschritten werden soll.«

»Wohlan, ich werde heimkehren, wenn Fortis sich bereit erklärt, mich zu begleiten,« rief Gabriele jetzt aus.

Bei dieser indirecten Anrede schrak Fortis wie aus einem Traume empor. Einen stieren Blick warf er um sich, dann wendete er sich ab, als habe er nicht im Entferntesten in Beziehung zu den Vorgängen gestanden.

»Du willst nicht?« fuhr Gabriele, der diese Geberde nicht entgangen war, mit erhobener Stimme fort, »gut, so werde ich zeigen, daß auch ich einen eigenen Willen habe; ich werde so lange bleiben, bis der Leyzte sich entfernt hat!«

»Ich beschwöre Sie, gnädiges Fräulein, geben Sie meiner Bitte nach, wenn auch nur, um einem öffentlichen Eclat vorzubeugen,« wendete Wilford wieder mit unterdrückter Stimme ein, »Sie begreifen, wir haben schon zu viel Zeugen, um die mißliche Angelegenheit der Oeffentlichkeit zu entziehen. Ihre Gegenwart würde nur dazu dienen, derselben eine höhere Wichtigkeit beizulegen; vertrauen Sie mir daher, Fortis wird in meiner Begleitung diese Stelle wohlbehalten verlassen.«

Gabriele sah im Kreise herum; sie betrachtete flüchtig den Magister und die Bauern, und endlich auch Magnus, der noch immer auf dem Steine saß und sich mit Mühe aufrecht hielt. Entsetzt sank sie auf ihren Sitz zurück; sie hatte das Blut bemerkt, welches von der Hand des Verwundeten niederrieselte und den Stein röthete.

»Mein Gott, Blut!« rief sie mit ersterbender Stimme aus; in demselben Augenblicke warf aber auch Cornelia ihr Tuch zurück, und hastig vom Wagen steigend, flog sie mit eiligen Schritten zu Magnus hin. Doch bevor sie ihn noch erreichte, hatte dieser sich erhoben, ihr einen vernichtenden Blick zuwerfend.

»Also von *der* Seite kommt der Verrath!« rief er, halb zu Theodor gewendet, aus, der das klägliche Bild eines gegen Gespensterfurcht ankämpfenden Feiglings bot.

Cornelia war, wie vom Wetterstrahl getroffen, stehen geblieben. Ihre Augen schienen sich zu verglasen und erhielten einen entsetzlichen Ausdruck.

»Wer ist diese Person? Was will sie hier?« fragte Magnus mit eisiger Verachtung zwischen den vor Schmerz und Entkräftung zusammengepreßten Zähnen hindurch, indem er einen Schritt zurückwich, »schafft sie fort, ich kenne sie nicht, die Landstreicherin.«

»Helft mir, Leute,« wendete Wilford sich an den Magister und dessen Gefährten, als er bemerkte, daß Magnus wankte, »holt den Wagen des Herrn von Lehmburg herbei, damit dem Verwundeten Hülfe werde.«

Deus und der Dorfschulze eilten, dem Rittmeister Beistand zu leiten und ließen Magnus behutsam auf den

Rasen niedergleiten, so daß er sich mit dem Rücken an einen der Felsblöcke lehnte, während der Krüger und der Schmied sich nach den Wagen hinbegaben und denselben reisefertig machten. Auf Cornelia achtete in dieser Verwirrung Niemand. Wie eine dem Grabe Geweihte hinkte sie langsam nach der Schonung hinüber. Vor ihrem Eindringen in das dichte Gebüsch schaute sie noch einmal rückwärts. Niemand achtete auf sie.

»Er kennt mich nicht, man soll mich fortschaffen, mich, die Landstreicherin,« murmelte sie, während aus ihrem von Elend gezeichneten Antlitz eine tödliche Verzweiflung sprach, und dann war sie mühsam in das Dickicht hineingeschlichen.

Wer hätte sich um sie kümmern sollen? Die meisten der Anwesenden waren um den Verwundeten beschäftigt; Theodor stierte vor sich nieder, als sei die letzte Spur von Lebenskraft von ihm gewichen. Gabriele und Rosa dagegen waren in ihrer Besorgniß zu Fortis geeilt, der, wie ein Schlaftrunkener duldete, daß die beiden Mädchen seine Hände ergriffen.

»Fortis, lieber Fortis,« flehte Rosa, ihre in Thränen schwimmenden Augen innig auf den Jugendgespielen richtend, »siehe, ich ängstige mich zu Tode, sprich doch nur ein Wort, sage, ob Du verletzt bist.«

»Verzeihe mir, wenn ich Dich jemals gekränkt habe,« nahm Gabriele das Wort, als Fortis in seinem Schweigen verharrte, »aber strafe mich nicht dadurch, daß Du Dich von mir wendet. Die Besorgniß um Dich allein hat uns hierhergetrieben; es war uns verrathen worden, daß man

Schlimmes mit Dir im Sinne habe, und das wollten wir von Dir abwenden.«

»Ich bin unverletzt,« antwortete Fortis, die zu seinen Füßen liegende Pistole mit Heftigkeit von sich stoßend, »wollte Gott, es wäre anders gekommen, der Tod sollte mir willkommen gewesen sein.«

»Fortis,« bat Rosa, auf's Neue in Thränen ausbrechend, »bedenke, wie Du uns Alle betrübst, bedenke, was Dein treuer Wohlthäter sagen würde, wenn er Dich sähe, und Du weißt, wie sehr er die liebt.«

»O, wäre er nie mein Wohlthäter geworden,« klagte Fortis verzweiflungsvoll, »hätte er mich da liegen und verkommen lassen, wo er mich auf der Straße fand! Alles, Alles ist vorbei!«

Bei diesen laut ausgestoßenen Worten riß er sich mit Heftigkeit von den Mädchen los, wie um sich zu entfernen.

Im nächsten Augenblicke standen diese aber wieder an seiner Seite.

»Wir ahnen Alles,« flehten sie, ihm den Weg vertretend, »wir kennen sogar zum Theil das Geheimniß, aber um Gottes willen, lieber Fortis, überschärze dasselbe nicht! Mache nicht Dich und Andere unglücklich!«

»So, Ihr wißt also, daß ich so viel Recht an den Namen habe, den ich diese langen Jahre hindurch führte, wie der Dieb an seine Beute?« rief er mit bitterem Hohne aus, »Ihr wißt, daß es keinen Fortis Hainfeld mehr giebt! Nun so gebt mir doch einen anderen Namen, einen recht schönen Namen! Jeder Name ist gut genug für Jemand,

der sich vierundzwanzig Jahre lang mit einem erborgten Namen brüstete.«

»Heh! das sind mir schöne Geschichten!« erschallte plötzlich des Majors Stimme, der sich auf dem Gestell genähert hatte, welches gerade außerhalb des Gesichtskreises der bei dem Kreuz Versammelten lag, und den man nicht hatte kommen hören, einestheils weil feuchte Blätter und Rasen den Hufschlag seines leicht einherschreitenden Pferdes dampften, anderntheils weil Aller Aufmerksamkeit zu gespannt der näheren Umgebung zugewendet war. »Heh, schöne Geschichten, das,« wiederholte er, sein Pferd gerade auf Fortis und die beiden jungen Mädchen zulenkend, »wer, zum Teufel, hat Dir gesagt, daß Du kein Hainfeld seist, mein Freund, und wer giebt Euch überhaupt das Recht, auf meinem Grund und Boden Euch gegenseitig die Hälse zu brechen?«

Als wäre ein letzter entscheidender Urtheilsspruch von seinen Lippen zu erwarten gewesen, richteten sich beim ersten Ton seiner Stimme die Blicke auf den alten Herrn, der aufrecht und fest, wie eine Bildsäule, im Sattel saß und seine klaren Augen flüchtig, jedoch forschend von Einem zum Andern schweifen ließ.

Sein von Natur farbloses Gesicht war noch bleicher, als gewöhnlich; seine Stirn hatte sich in strenge Falten gelegt, und um seinen Mund zuckte es, als ob er mit aller ihm zu Gebote stehenden Kraft gegen eine furchtbare innere Erregung angekämpft habe, um wenigstens die äußere Ruhe zu bewahren. Die Anwesenheit Magnus', den er vor Jahren schon streng aus seiner Nähe verbannt und

seitdem nicht wieder gesehen hatte, die Stellung, in welcher sich die verschiedenen Personen befunden, und vor Allem der Ausruf Fortis', der zu seinen Ohren gedrungen war, hatten ihn hinlänglich über den Charakter der Zusammenkunft aufgeklärt. Eine tiefe Entrüstung bemächtigte sich des alten Herrn. Denn höher als Alles, was ihn persönlich betraf, stand ihm der Ruf seines Hauses, den er hier plötzlich vor einer Anzahl von Zeugen nicht nur durch gesetzwidrige Handlungen, sondern auch durch die Gegenwart eines Mannes herabgewürdigt und befleckt sah, den er am liebsten ganz aus seinem Gedächtniß gestrichen hätte. Instinctartig suchte er daher durch seine Anrede Leben und Bewegung in die verschiedenen Gruppen zu bringen, um demnächst aus dem Wesen der betheiligten Personen zu ermessen, in wie weit es noch in seiner Macht liege, das bereits angestiftete Unheil auf ein möglichst geringes Maaß zurückzuführen. Außerdem aber galt es, den fremden Zeugen die Meinung zu rauben, daß im Kreise seiner Verwandtschaft Elemente vertreten seien, die ihr zum Mindesten nicht zur Ehre gereichten.

Es war eine schwere Aufgabe für sein stolzes Herz, die sich der Major plötzlich gestellt sah, allein er zeigte sich derselben gewachsen, trotz der beinahe übermenschlichen Anstrengung, womit er sein empörtes Gefühl zurückdrängen mußte, um zu einer glimpflichen Lösung des schmählichen Haders vor so beschämenden Zeugen zu gelangen.

»Unser lieber Vetter Magnus hat uns die seltsame Kunde übermittelt,« beantwortete Theodor nach kurzem Zögern des Majors Frage, denn er begriff, daß nur durch die größte Vorsicht und List sein Spiel gewonnen werden könne. Dann aber eine aus einem unerschütterlichen Rechtlichkeitssinn entspringende Offenheit erheuchelnd, fuhr er fort: »und hätte er durch seine Enthüllungen wirklich weiter nichts erreicht, als daß er seinen guten Willen, seine ernste Besorgniß für die Erhaltung unserer Familienehre an den Tag legte, so würde er sich gerechte Ansprüche auf Deine Nachsicht und Dein erneuertes Wohlwollen erworben haben. Habe ich gefehlt, so bitte ich um Verzeihung; hat er gefehlt, so ist er durch die Verwundung hinlänglich gestraft worden.«

»Hört Ihr's?« raunte Fortis den beiden Mädchen zu: »in seiner zarten Besorgniß für Familienehre, versagte er mir Genugthuung, ich aber, der namenlose Findling, habe kein Recht mehr, mich dagegen aufzulehnen.«

Der Major hatte unterdessen seinen neu aufsteigenden Zorn mit wunderbarer Selbstüberwindung niedergekämpft; ein feines, jedoch erzwungenes Lächeln spielte auf seinem schönen Greisenantlitz.

»Also durch Deinen lieben Vetter sind solche Wundermärchen zu Tage befördert worden?« fragte er. »Seltsam, heh! sehr seltsam. Möchte wohl wissen, woher ihm solche Neuigkeiten zugeflossen sind. Strenge Dich nicht an, mein Freund,« wendete er sich darauf an Magnus, als er bemerkte, daß dieser sich anschickte, zu antworten, »ich glaube ziemlich genau zu errathen, auf welche

Weise man die Nachrichten erhielt, die lediglich auf einem Irrthum beruhen. Aber ich danke Euch dennoch für die Treue Eurer Gesinnungen. Es macht mich sogar sehr glücklich, meine gute Meinung über Euch bestätigt zu sehen. Bis zum Zweikampf hätte es indessen nicht kommen müssen –«

»Herr Major!« rief Fortis aus, doch eh' er weiter zu sprechen vermochte, fiel ihm der alte Herr ins Wort:

»Dich trifft nicht minder ein Tadel, mein lieber Fortis. Du bist wieder einmal aufbrausend und heftig gewesen, anstatt mit Ueberlegung zu handeln, heh! Da die Geschichte aber noch leidlich abgelaufen, will ich sie als einen üblen Spaß betrachten. Brauchst also den Kopf nicht hängen zu lassen. Hat wohl nicht viel zu bedeuten mit der Schramme?« fragte er darauf Magnus, der, das milde Wesen des alten Herrn nicht begreifend, den Kopf verneinend schüttelte.

»Gut, mein Freund,« fuhr der Major fort, als kein Anderer zu sprechen wagte, »bist Du auf meinem Grund und Boden verwundet worden, sollst Du auch in meinem Hause gepflegt und geheilt werden. Setze Dich zu ihm auf den Wagen, mein lieber Theodor, und auch Sie, mein theurer Rittmeister. Bringen Sie den armen Schelm so schnell als möglich nach dem Schlosse. Man soll ihm eine bequeme Stube einräumen und augenblicklich zum Arzt schicken. Ich werde alsbald nachkommen und mich von seinem Befinden überzeugen. Und Ihr, Kinder,« wendete er sich darauf an die Bauern, »geht ruhig nach Hause und betrachtet die Geschichte mit denselben Augen, wie

ich, das heißt, als einen gefährlichen Spaß, von dem wir kein Aufhebens machen wollen.«

Der Schulz und der Schmied, die mit entblößten Häuptern die Anrede entgegengenommen hatten, traten mit einer unbeholfenen Verbeugung zurück, der Krüger dagegen näherte sich dem Major mit sicherer Haltung.

»Der Herr Major werden *pardonniren*,« hob er höflich an, »aber ich kann den Herrn, der hier in den Wagen gehoben wird, nicht davongehen lassen, ohne wenigstens die *Assecuranz* zu haben, ihn wiederzusehen.«

»Und warum, mein Freund? heh!«

»Weil ich durch ihn im Spiele um vierzig baare Thaler geprellt worden bin und mein Geld *retour* haben möchte.«

Die weiße Farbe auf des Majors Wangen verwandelte sich bei diesen Worten in ein fahles Grau. Aber die Fassung verließ ihn darum nicht.

»Daß Ihr guten Leute Euch so häufig täuscht,« versetzte er ruhig, fast vertraulich, »das ist wirklich bedauernswerth, heh! Die geringste Aehnlichkeit, und Ihr schwört darauf, mit derselben Person schon früher verkehrt zu haben. Denn sage, Magnus, kennst Du diesen Mann?« fragte er, den Verwundeten scharf ansehend.

Magnus, des Majors Absicht errathend, schüttelte schweigend den Kopf.

»Da habt Ihr's, guter Freund,« fuhr der Major schnell zu dem Krüger gewendet fort, »Ihr solltet mit Euren Aeußerungen vorsichtiger sein, oder Ihr lauft Gefahr, eines Tages in kostspielige Unannehmlichkeiten verwickelt zu

werden. Um Euch aber das Vergessen der Aehnlichkeit zu erleichtern, will ich die betreffenden vierzig Thaler auszahlen, heh! Der gute Ruf eines Verwandten steht mir zu hoch, als daß er durch Euern Irrthum leiden dürfte. Adieu also und laßt Euch in nächster Zeit bei mir sehen.«

Der Krüger, überrascht, bis zu einem gewissen Grade sogar beschämt, verbeugte sich dankend und gesellte sich seinen Gefährten zu, die im Begriff standen, den Heimweg einzuschlagen. Auch der Magister wollte sich verabschieden, als der Major ihn bat, einige Minuten zu verweilen.

»Ich habe mit Ihnen noch über Schulangelegenheiten zu sprechen,« sagte er laut, als er bemerkte, daß die Bauern stehen blieben, um ihren Schulmeister zu erwarten, »weil aber die Zeit drängt, sind Sie wohl so gut, mich eine Strecke zu begleiten.«

Magister Deus willigte verbindlich ein. Theodors Wagen, gelenkt von ihm selbst und auf dem hinteren Sitze Wilford, der den Verwundeten unterstützte, schlug die Richtung nach dem Gutshofe ein, die Bauern begaben sich auf den Weg nach ihrem Dorfe, und jetzt erst wendete der Major sich wieder an Fortis und die beiden jungen Mädchen, die seit des alten Herrn Eintreffen vor ängstlicher Spannung kaum noch eine kurze Bemerkung zu lispeln gewagt hatten.

»Schöne Geschichten, heh!« sprach er, und aus seinem Antlitz leuchtete, trotz der mächtigen inneren Erregung, eine unverkennbare gütige Theilnahme hervor, »'s wäre viel gescheidter gewesen, Ihr hättet freimüthig mit mir

gesprochen, anstatt hinter meinem Rücken zu conspiriren, heh! Ich hätte den Handel auf kürzerem Wege abgemacht. Wirklich, Bremse, und auch Du, Pastorröschen, etwas mehr Vertrauen hätte ich von Euch erwartet. Von Hainfeld will ich nicht sprechen, denn ein junger Mann kann in Lagen gerathen, die er verheimlichen muß, will er nicht den Vorwurf der Unmännlichkeit auf sich laden.«

Die beiden Mädchen, von dem gütigen Wesen des Majors gerührt, wollten sich entschuldigen und Erklärungen folgen lassen, doch schnitt ihnen der Major das Wort ab:

»Marsch auf den Wagen, Kinder, und nach Hause mit Euch,« trieb er sie mit erzwungener Heiterkeit von sich. »Du, Hainfeld, kannst Herzbusch's Stelle einnehmen und die Mädchen fahren; wirf sie aber nicht in einen Graben, heh!«

»Hainfeld?« fragte Fortis, dessen Gemüth sich noch immer unter dem Eindruck des nach ihm geführten furchtbaren Schlages ohnmächtig und hoffnungslos wand.

»Heh, mein Freund, ich sollte denken, Du wärest alt genug, um zu verstehen, wen ich meine,« polterte der Major, »ich wiederhole, Du fährst zuvördest die Mädchen nach Hause, und wünschest Du mich alsdann zu sprechen, so weißt Du, wo ich zu finden bin, heh! Also ich erwarte Dich, mein Freund, und lasse den Kopf nicht hängen über Dinge, die Dir vollkommen unklar sein müssen, heh! Nimm Dir ein Beispiel an mir altem Kerl. Auch mir kommt manchmal Etwas in die Quere, was mir das Leben verbittert, und eben jetzt stehe ich im Begriff, in einen recht sauren Apfel zu beißen,« bei diesen Worten wies er

verstohlen auf Herzbusch und Deus. »Dennoch soll mir Niemand nachsagen, daß ich dabei den Kopf nicht hoch gehalten hätte!«

Herzbusch hatte unterdessen sein Gewehr ergriffen und reichte Fortis die Zügel dar. Die beiden Freundinnen stiegen auf, doch bevor die Pferde anzogen, wurden sie inne, daß Cornelia fehlte, und besorgt fragten sie nach derselben.

Als diese sich, trotz des mehrfachen Rufens nicht zeigte, Herzbusch's und des Magisters Umherspähen in der Nachbarschaft aber erfolglos blieb, beruhigte man sich damit, daß sie, ihre Aufgabe als gelöst betrachtend, sich auf den Weg nach Hainfeld begeben habe, und mechanisch lenkte Fortis auf des Majors erneuerten Befehl den Wagen eben dahin.

»Folgen wir ihnen langsam nach,« wendete der Major sich an Herzbusch und den Magister, nachdem der Wagen ihren Blicken entschwunden war. »Ich werde mich so einrichten, daß Sie mit meinem Pferde Schritt halten können; während des Gehens spricht man überhaupt freier, als wenn man sich einander gegenübersteht.«

Der Förster und der Schulmeister traten zu beiden Seiten des Pferdes, und nachdem sie eine kurze Strecke schweigend zurückgelegt hatten, ergriff der Major das Wort.

»Bis heute hat mir noch Niemand den Vorwurf machen dürfen, daß ich je mit fremden Menschen über meine Familienangelegenheiten gesprochen hätte,« hob er an, und zugleich richtete er sich stolzer und selbstbewußter im

Sattel empor, »wenn ich nun heute gerade meine Familienangelegenheiten, oder vielmehr Begebenheiten, die in naher Beziehung zu denselben stehen, zum Gegenstande eines Gesprächs mit Ihnen wähle, so betrachten Sie das als einen Beweis meines besonderen Vertrauens, heh! Schon längst habe ich errathen, und die Umstände haben es ziemlich klar dargelegt, mein lieber Herzbusch, daß die ärgerlichen Auftritte, deren Zeuge wir eben gewesen, Ihnen nicht unerwartet kamen, heh! Sie sind ein guter Jäger und haben Manches aufgespürt, was einem weniger geübten Auge entgangen wäre. Nun ist aber Herr Deus Ihr Freund, und da will ich wissen, ob er in demselben Grade, wie Sie, mit den Geschichten vertraut ist, die in letzter Zeit in und um Hainfeld stattgefunden haben.«

»Nicht ganz in demselben Grade, Herr Major, allein da er mich zeitweise in meinen Bemühungen zum Besten des jungen Herrn unterstützte, er also wußte, um was es sich handelte, wird es ihm so ergangen sein, wie mir, ich meine, daß er heute Morgen beim steinernen Kreuz einen Schlüssel zu Allem erhielt, was ihm bis jetzt vielleicht unverständlich gewesen,« antwortete Herzbusch.

»Ich erlaube mir, die Worte meines alten Freundes und Gefährten zu bekräftigen, Herr Major,« fügte der Magister bescheiden hinzu, »doch harre ich nur eines Winkes, um mich zu entfernen und so weit außerhalb der Hörweite zu bleiben –«

»Heh! nichts da, mein Freund,« fiel ihm der Major mit zufriedenem Ausdruck in die Rede, »wenn Sie die Hälfte

wissen, dürfen Sie auch das Ganze kennen; es ist vielleicht sogar besser, weil ich noch ein besonderes Verlangen an Sie stellen möchte, heh! Und Sie scheinen der Mann zu sein, auf den man sich verlassen kann. Doch nun zur Sache, Herzbusch, Sie erinnern sich wohl noch des Gespräches, welches ich mit Ihnen betreffs des Diebstahls hatte?«

»Sehr wohl, Herr Major.«

»Aus einzelnen Aeußerungen, die ich beim Kreuz vernahm, ist mir klar geworden, daß gewisse Herren heimlich in meine Wohnungen gedrungen sind, nicht etwa, um sich Dieses oder Jenes von meinem Eigenthum anzueignen, sondern um einen Blick in Papiere zu werfen, die ich ihnen auf ihre Bitten mit dem größten Vergnügen gezeigt hätte. Es ist also mit dem Diebstahl nichts, heh!«

Die letzten Worte sollten leicht klingen, doch gehörte eben kein scharfes Ohr dazu, um zu unterscheiden, daß sie aus einem schwer bedrängten Gemüthe kamen und es eine unsägliche Kraftanwendung und Selbstbeherrschung erforderte, jenen leichten Ton zu erzeugen.

»Der Herr Major sind dennoch bestohlen worden,« erwiderte Herzbusch mit höflicher Entschiedenheit.

»Hören Sie, mein Freund, mißverstehen Sie mich nicht. Wenn ich Ihnen sage, daß ich nicht bestohlen worden bin, so ist es auch nicht geschehen,« versetzte der Major scharf, »die Leute, die damals meine Stube betraten, sind keine Diebe, sie verfolgten andere Zwecke; heh!«

»Verzeihen der Herr Major, aber in ihrer Gesellschaft befanden sich Menschen, deren Gewerbe es ist, Schlösser zu öffnen und es mit fremdem Eigenthum nicht so genau zu nehmen, und diese waren es auch, die das Geld heimlich zu sich steckten.«

Bei dieser Mittheilung riß der Major in die Zügel, daß sein Pferd sich hoch aufbäumte; gleich darauf schritt es aber wieder ruhig einher, und der Major, nachdem er mit der Hand über seinen weißen Schnurrbart gefahren, setzte die Unterhaltung fort.

»Wer sagt Ihnen das, mein Freund?« fragte er zweifelnd und wie schwankend zwischen Furcht und Hoffnung, »Sie sprechen ja, als seien Sie Augenzeuge gewesen, heh.«

»Augenzeuge gerade nicht, Herr Major, allein die Person, welche in Gesellschaft der beiden Damen herauskam, hat es mir selbst eingestanden.«

»Welche Person?«

»Dieselbe, nach welcher wir eben vergebens suchten; dieselbe, die vor einigen Wochen im Predigerhause Aufnahme fand.«

»Was Teufel, mein Freund! wäre es vielleicht einzurichten, daß ich die Person sehen und sprechen könnte? Wahrscheinlich weiß sie noch mehr von der Geschichte!«

»Ich vermuthe, gerade um nicht weiter ausgefragt zu werden, ist sie heimlich davongegangen. Das, was sie indessen für mittheilenswerth hielt, hat sie mir vor ihrer Flucht anvertraut.«

»Warum haben Sie die Frau nicht aufgehalten, mein Freund? heh!«

»Nur auf einige Minuten verlor ich sie aus den Augen, und dann bemerkte ich in der Verwirrung ihre Abwesenheit nicht eher, als bis das Fräulein nach ihr fragte. Sie wird wohl ihre Gründe gehabt haben, zu verschwinden, nachdem sie mir genug offenbart hatte, um sie ins Zuchthaus bringen zu können.«

»Was vertraute sie Ihnen denn eigentlich an?«

»Sie trat dicht zu mir heran und flüsterte mir schwer athmend zu: Es ist Alles vorbei und ich will nicht, daß Unschuldigen ein von Anderen verübtes Verbrechen zur Last gelegt werde. In der Nacht, in welcher Ihr wüthender Hund mich so schwer verletzte, habe ich Ihrem Herrn eine bedeutende Summe entwendet. Ich unterstützte die beiden Herren beim Oeffnen des Geldschrankes. Sie beabsichtigten nur, einige Schriften durchzulesen. Sollte die Sache zur Verhandlung kommen, dann mögen Sie auf mein Zeugniß hin beschwören, daß jene Herren nichts von dem Diebstahl wissen – ich bin die Thäterin – hätten sie geahnt, was ich bezweckte, derjenige, der von der Kugel niedergeworfen wurde, würde mich lieber getödtet haben, ehe er eine solche Handlung geduldet hätte.«

»Das sagte sie?« fragte der Major, und tief Athem holend, neigte er das Haupt auf die Brust.

»Wort für Wort, Herr Major, und sie sah eben nicht wie Jemand aus, dessen Aussage man hätte bezweifeln mögen. Sie war blaß, wie eine Leiche; ihre Augen waren halb erloschen, wie die eines verendenden Stückes

Dammwild, und dabei zitterte sie, als hätte sie sich auf der Flucht vor einem halben Dutzend Bracken befunden.«

»Heh! Die Unglückliche muß noch eine letzte Probe von Rechtlichkeitsgefühl gehabt haben,« bemerkte der Major sinnend. »Es sieht ihr eigentlich nicht ähnlich, wenn man an die merkwürdige Rolle denkt, die sie im Prediger-Hause spielte. Aber die beiden Kinder können mir vielleicht näheren Aufschluß geben, das heißt, nicht etwa, um die Person für ihre Geständniß büßen zu lassen. Nein, wir wollen das Weib nicht noch elender machen, und über den Vorfall ein unverbrüchliches Geheimniß verbreiten. Gott sei Dank, lieber Herzbusch, durch Ihre Mittheilungen ist mir ein Stein vom Herzen genommen; doch nun erzählen Sie mir haarklein Alles, was Sie wissen und von Anfang an. Ich sehe zwar schon ziemlich klar, allein Ihre Enthüllungen werden dazu beitragen, mir fernere Beschlüsse zu erleichtern. Also frei heraus mit der Sprache, heh!«

Herzbusch leistete der Aufforderung mit einer Bereitwilligkeit Folge, die deutlich bewies, wie lange er sich nach einer solchen Gelegenheit gesehnt hatte, und freimüthig schilderte er alle von ihm beobachteten Begebenheiten, die nur immer in Beziehung zu dem feindseligen Verfahren gegen Fortis gebracht werden konnten. Er begann da, wo Reiber zuerst seinen Argwohn rege gemacht hatte, und schloß damit, daß er auf Gabrielens Wunsch

ihn als Kutscher habe ersetzen müssen, nachdem derselbe, offenbar absichtlich, die jungen Damen in die Irre geführt habe.

Der Magister mußte ihn dabei vielfach in seinen Berichten unterstützen und seine Angaben bekräftigen; Beide aber scheuten sich nicht, wo nur immer thunlich, rückhaltlos den Stab über diejenigen zu brechen, die in das schmachvolle Complot verwickelt gewesen.

Der Major lauschte mit reger Spannung. Die Aufmerksamkeit, die er sonst seiner äußeren Haltung zuzuwenden pflegte, war allmählich ungetheilt auf das hingelenkt worden, was vor ihm enthüllt wurde. Seine Gestalt sank in sich zusammen; seine Gesichtszüge erschlafften, und starr blickten seine Augen auf die Hände, die, auf dem Sattel ruhend, sich fest um die gelockerten Zügel geschlossen hatten.

So saß er da, ein Bild des kraftlosen Alters, welches durch die schwersten Schicksalsschläge und den unsäglichsten Kummer tiefer, als durch der Jahre Last gebeugt worden war.

Erst als seine Begleiter ihre Erzählungen beendigt hatten und gleich darauf das Pferd durch heftiges Schnauben verrieth, daß das freie Feld und in der Ferne der heimatliche Gutshof vor ihnen liege, richtete er sich gewaltsam empor. Zugleich aber erhielt das edle Greisenantlitz seinen gewöhnlichen ruhigen und stolzen Ausdruck wieder.

»Verweilen wir einige Minuten,« sagte er ernst, indem er die Zügel straff zog, »es ist besser, Sie erfahren das,

was ich Ihnen noch zu sagen habe, hier zwischen den Bäumen, als draußen im Freien. Zuerst danke ich Ihnen für die treue Anhänglichkeit, die Sie mir dadurch bewiesen haben, daß Sie, neben Ihrer Theilnahme für die mich persönlich betreffenden Angelegenheiten, Ihre Entdeckung so verständig für sich behielten. Es wäre mir ärgerlich gewesen, hätten Sie noch andere unberufene Menschen mit hineingezogen. Ich brauche Sie nicht zu bitten, so fortzufahren. Die Sachen in Vergessenheit zu begraben, sei unser Aller Aufgabe. Auch mir gegenüber erwähnen Sie der Gegenstände nicht wieder, die mich unangenehm berühren müssen. Wundern Sie sich auch über nichts, was Ihnen in meinem Verfahren seltsam erscheinen mag, heh! Denn selbst der Schurke, der Reiber, darf nicht zur verdienten Rechenschaft gezogen werden. Ich könnte ihn fortschicken, allein einen Schurken schicke ich fort, und einen Spitzbuben erhalte ich wieder. Nur dadurch, daß ich ihn an mich gebunden halte, fessele ich seine Zunge, heh.

»Was mich vorzugsweise beunruhigt, mein lieber Herr Deus, das sind die Bauern, die den Vorgang beim Kreuz beobachteten und sich natürlich die wunderlichsten Dinge zusammenreimen werden. Solche Leute haben zuweilen eine sehr lebhafte Phantasie, so namentlich der Mann, der mich anredete, ich glaube, es war der Krüger Ihres Dorfes. Da ist es denn an Ihnen, Magister, daß Sie Irrthümer zu berichtigen und unkluger Nachrede zu begegnen wissen. Es ist, wie das die Aufnahme des Verwundeten in meinem Hause beweist, Alles in Liebe und

Freundschaft beigelegt. Sie verstehen mich, mein lieber Herr Deus, heh?«

»Vollkommen, Herr Major, und ich glaube versprechen zu dürfen, daß von Seiten meiner Nachbarn Alles gerade so aufgefaßt werden wird, wie der Herr Major wünschen.«

»Ich baue auf Sie, mein Freund,« versetzte der Major feierlich, »und auch auf Sie lieber Herzbusch. Was wir hier im Walde verhandelt haben, davon erfährt keine menschliche Seele ein Wort. Geben Sie mir Beide die Hand darauf.«

Die beiden Freunde, erfüllt von Ehrfurcht vor dem verhaltenen Kummer des Greises, entblößten ihre Häupter und drückten die dargebotene Hand.

»Also ein Mann, ein Wort,« fuhr der Major darauf in heiterem Tone fort, »wenn ich mich erst in's Grab gelegt haben werde, sind sich natürlich Ihres Versprechens entbunden. Sollten Sie dann aber in die Lage gerathen, über Dieses oder Jenes zu sprechen, so thun Sie es, meinem Andenken zu Liebe, mit Milde und Nachsicht. Erwägen Sie, daß es früh verführte Menschen giebt, die, einmal in schlechte Hände gerathen und einer sicheren Stütze beraubt, im Alter mehr bemitleidenswürdig, als strafbar sind.«

»Verhüte es Gott, Herr Major,« entgegneten Deus und Herzbusch, wie aus einem Munde, »daß Sie so bald aus der Mitte Derjenigen genommen werden, die, von Ihren Angehörigen bis zum geringsten Tagelöhner herab, zu Ihnen, wie zu einem Vater emporblicken.«

»Heh! Kinderei!« versetzte der Major, die Zügel des Pferdes lockernd und seine klaren blauen Augen blickten freundlich zu den beiden Männern nieder, »siebenzig Jahre erlauben nicht, von dem Tode, wie von einem fern abliegenden Ereigniß zu sprechen, heh! und solche Arzeneien, wie die heute genossenen, dienen am wenigsten dazu, das Leben zu verlängern.«

Hier schwieg er, und als habe er befürchtet, schon zu viel gesagt zu haben, drückte er hastig seinem Pferde die Sporen in die Flanken.

Nach einigen kurzen Sprüngen hielt er wieder an, und indem er sich halb im Sattel umwendete, zeigte er dem Förster und dem Schulmeister ein Gesicht, so ernst, so stolz und verschlossen, als ob er nicht mehr derselbe gewesen wäre.

»Herr Deus,« rief er mit fester Stimme, »haben Sie doch die Güte, dem Krüger Ihres Dorfes mitzutheilen, er möge sich bei meinem Verwalter wegen der vierzig Thaler melden. Ich werde Auftrag geben, daß man ihm das Geld auszahle, heh! obschon es eigentlich lächerlich ist, daß ich mich um nichts und wieder nichts zu dem Anerbieten habe hinreißen lassen.«

»Wie der Herr Major befehlen,« antwortete der Magister.

»Und Sie, mein Freund,« wendete der alte Herr sich darauf an Herzbusch, »gehen sogleich nach dem im vorigen Jahre geschonten Waldstreifen hinüber. Sehen Sie zu, ob sich noch etwa dreißig Stück guter Bauhölzer herausschlagen lassen, und statten Sie mir Rapport ab, mein

Freund! Heh! da sind die Abgebrannten von dort drüben her bei mir gewesen, habe ihnen eine kleine Unterstützung zugesagt!«

»Sehr wohl, Herr Major!« antwortete Herzbusch dienstlich.

Der Major aber hatte sein Pferd wieder in Galopp gesetzt, und dahin ritt er so stattlich, als hätte er sich vor der Front einer Schwadron befunden.

Herzbusch und Deus blickten ihm eine Weile schweigend nach.

»Ein braver Mann,« bemerkte Deus, halb zu dem Förster gewendet, »ein wahrer Edelmann, stolz wie ein König und mildthätig wie ein Samariter.«

»Wahrhaftig, Brüderchen,« versetzte Herzbusch in überzeugender Weise, »ein Edelmann, wie es keinen zweiten giebt.«

»Hat aber auch sein Kreuz zu tragen.«

»Und ein schweres Kreuz obenein.«

Die beiden Freunde waren umgekehrt. Die ihnen sonst eigenthümliche sorglose Heiterkeit hatte sie verlassen. Es drängte sie, die jüngsten Begebenheiten und Erlebnisse noch einmal unter sich zu besprechen. Sie wanderten weiter und weiter, immer tiefer in den Forst hinein. Der Schulmeister begleitete den Förster bis in den bezeichneten Waldschlag, und der Förster begleitete wieder den Schulmeister, bis sie sich Angesichts des Wohnsitzes des Letzteren befanden. Als sie dann endlich mit einem wohlgemeinten Händedruck von einander schieden, da sauste

der Abendwind durch die entlaubten Kronen der Bäume und über die fahlen Stoppelfelder.

20. Capitel. Eine Erzählung aus alter Zeit.

Die Lampe war eben in des Majors Stube angezündet worden. In tiefes Sinnen versunken und mit auf dem Rücken zusammengelegten Händen schritt der alte Herr auf und ab, als er in seinen Betrachtungen durch einen Diener gestört wurde, der Fortis anmeldete.

»Heh, was soll das heißen, mein Freund?« redete der Major nach des Dieners Verschwinden den Eintretenden barsch an, indem er mitten in der Stube stehen blieb, seine Arme sehr bedächtig von hinten nach vorne holte und über der Brust verschränkte, »bist Du etwa so fremd hier im Hause geworden, daß Du bei mir angemeldet werden mußt?«

Fortis, auf dessen Zügen eine gewisse geistige Abspannung bemerkbar war, blickte mit einem Gemisch von kindlicher Anhänglichkeit und heimlicher Scheu in die klaren, gütigen Augen seines Wohlthäters.

»Nach den jüngsten Erfahrungen glaubte ich, nicht anders handeln zu dürfen,« antwortete er mit einer Bitterkeit, die viel von dem Stolze des Majors in sich barg.

Ueber des Majors Gesicht flog es wie ein Schimmer von Unmuth, der indessen schnell wieder durch den Ausdruck billigender Zufriedenheit verdrängt wurde.

»Heh, mein Freund, das sind Kindereien, leere Redensarten! Wo, zum Teufel, bist Du denn zu Hause, wenn Du

es nicht hier bist? heh!« fuhr er fort, den jungen Mann theilnahmvoll betrachtend.

»Das möchte ich eben den Herrn Major fragen,« erwiderte Fortis.

»So, möchtest Du? Heh!« fragte der Major zurück, »aber Du hast recht, mein Kind,« fügte er milder hinzu, als er gewahrte, daß Fortis sein Gesicht zu einem schmerzlich, spöttischen Lächeln verzog, »ich an Deiner Stelle würde genau ebenso gefühlt, gedacht und gesprochen haben. Es ist nicht genug, daß die Welt uns Achtung zollt, wir müssen uns auch selbst achten, mein Freund. Brauchtest mich übrigens gar nicht zur Rede zu stellen, denn ich hegte bereits die Absicht, Dir klaren Wein über Das einzuschenken, was Du bis jetzt erst theilweise und obenein noch in entstellter Form erfuhrst. Doch sage, warum bliebst Du so lange und wo bist Du bis jetzt gewesen? Heh!«

»Ich war bei Magnus.«

»So, also bei Magnus,« wiederholte der Major, und seine Stimme zitterte leise, »was hat man denn bei ihm für wichtige Geschäfte gehabt, wenn ich fragen darf?«

»Ich bat ihn, mir keinen Haß nachzutragen, und dann habe ich ihm Lebewohl gesagt.«

Der Major wendete sich ab, um zu verbergen, wie freundlich ihn die Antwort berührte. Nachdem er darauf bis zum Fenster und wieder zurückgeritten war, fuhr er fort:

»Das klingt beinahe, als hättest Du die Absicht, uns zu verlassen?«

»Es ist der einzige Ausweg, den ich aus meiner traurigen Lage kenne. Ich kann keinen Tag länger als namenloser Findling da weilen, wo ich so lange als ein entfernter Verwandter Ihres Hauses galt. Ich bin es mir selbst, ich bin es Ihnen und den Mitgliedern Ihrer Familie schuldig.«

»Sehr gut, mein Freund; hast meine Gedanken auf ein Haar getroffen, heh; aber nimm Platz, mein lieber Sohn – vorwärts, vorwärts, setze Dich dort auf das Sopha; Du weißt, das viele Sitzen ist gegen meine Gewohnheit, ich muß mir Bewegung machen. So, nun wollen wir weiter plaudern. Doch vor allen Dingen, wie geht es dem Magnus?«

»Den Umständen nach wenigstens nicht schlecht. Der Arzt hat erklärt, daß die Kugel ihm leider das Schultergelenk verletzte. Lebensgefahr ist nicht vorhanden, doch fürchtet er, der Arm könne lahm bleiben. Jedenfalls ist es eine langwierige Kur, welcher sich der arme Magnus zu unterwerfen hat.«

»Je länger, je besser; in meinem Hause ist Platz genug für ihn, und wer weiß, eine derbe körperliche Verletzung ist zuweilen nicht ohne Einfluß auf den ganzen künftigen Menschen – wollen wenigstens dem armen Teufel, wenn er auch nicht viel Theilnahme verdient, das Beste wünschen. Ist Theodor bei ihm?«

»Er ist bei ihm und will in der ersten Zeit die Pflege selbst übernehmen.«

»Gut, sehr gut, heh; lauter gute Zeichen – wird sich vielleicht Alles noch besser gestalten, als ich zu hoffen

wagte – doch lassen wir die beiden Herren jetzt und kommen wir auf Dich und Deine eigenen Angelegenheiten zurück. Du willst also fort?«

»Schon morgen, Herr Major.«

»So, heh! wohin soll die Reise gehen, wenn man so frei sein darf, zu fragen?«

»Das weiß ich nicht; vorläufig fort von hier.«

»Dann bist Du wohl nur erschienen, um auch von mir Abschied zu nehmen?«

»Nein, Herr Major, beurtheilen Sie mich nicht so hart, glauben Sie nicht, daß die jüngsten Erlebnisse meine dankbare Anhänglichkeit an meinen edlen Wohlthäter auch nur im mindesten hätten beeinträchtigen können. Ich bin gekommen, um einige von der dringendsten Nothwendigkeit gebotene Fragen an Sie zu richten und mir zugleich Ihren Rath zu erbitten.«

»Ah so, mein Freund, ich verstehe und würdige Deine Gefühle; frage also offen und rückhaltslos; zuerst Deine Fragen, und dann meine Mittheilungen und Rathschläge.«

»Wer bin ich und woher stamme ich?« begann Fortis mit sichtbarer Anstrengung.

»Mein lieber Junge, das ist leicht gefragt, aber schwer beantwortet –«

»Ich bin also kein Hainfeld?« unterbrach Fortis den Major, und die Spannung, in der er sich befand, drohte ihm die Fassung zu rauben.

Der Major, der so lange auf und ab gewandelt war, blieb vor dem Sophatisch stehen.

»Vor allen Dingen keine unmännliche Aufregung,« ermahnte er feierlich, »immer den Kopf oben, damit man die Fähigkeit behält, klar zu urtheilen. Leider hast Du durch den Mund von Leuten, die am allerwenigsten zu solchen Eröffnungen berechtigt waren, erfahren, daß Du nur in so weit ein Hainfeld bist, als ich selbst Dir diesen Namen beilegte. Es ist dies ein Unglück mit Rücksicht darauf, daß die Art der Mittheilung einen entscheidenden Einfluß auf Deine jetzigen Entschlüsse und daher auch auf Deine Zukunft ausübt. Vorenthalten sollte und durfte Dir das Geheimniß Deines Auftauchens in meiner Familie nicht bleiben, nur solltest Du zu angemessenerer Zeit und in schonender, liebevoller Weile über Dein Herkommen aufgeklärt werden; in einer Weise, die es Dir an die Hand gegeben hätte, ohne Scheu und ohne Gewissensbisse zu empfinden, bis an's Ende Deiner Tage in Deinem alten Verhältniß fortzuleben. Diejenigen, die sich die unerlaubten Eingriffe in Deine und meine Angelegenheiten erlaubten und mich dadurch bis in's innerste Lebensmark hinein beleidigten, mögen es vor ihrem Gott verantworten. Ich selbst kann sie dafür nicht zur Strafe ziehen, heh, – nein, ich kann es nicht, denn – denn ich habe mehr zu bedenken, – muß sogar den Mantel der Milde, der Versöhnung über Handlungen decken, für die, wenn ich sie ungeschehen machen könnte, ich gern die paar Tage hingäbe, die ich noch zu leben haben kann.«

Bei den letzten mit Heftigkeit ausgestoßenen Worten, die in Fortis' Brust, wie ein tiefer Klageton, ihren Nachhall fanden, nahm der Major seine Wanderung wieder

auf; doch als sei ihm plötzlich ein Umstand von großer Wichtigkeit eingefallen, schritt er nach seinem Wandschrank hin, welchen er mit Hast öffnete.

Nachdem er eine Weile in der mittelsten Schieblade gesucht, trat er mit einem offenen Briefe vor Fortis hin.

»An wen ist dieses Schreiben gerichtet?« fragte er, Fortis die Aufschrift hinhaltend.

»An Fortis,« las dieser laut.

»Gut, mein Freund, Du siehst daraus, daß ich an Alles gedacht habe; für den Fall meines Todes sollte dafür gesorgt sein, daß Dir durch keinen Andern, als durch mich, die betreffenden Enthüllungen würden. Der Brief ist freilich noch nicht beendigt – ich vertraute auf meine gute Gesundheit – allein was in demselben steht, ist mit ruhiger Ueberlegung abgefaßt und niedergeschrieben worden.«

So sprechend legte er das auseinandergefaltete Schreiben vor Fortis hin, während er das Couvert mit dem zerknitterten Briefrest noch in der Hand behielt.

»Lies das,« fuhr er dann fort, »lies es aber mit Ruhe; ich habe mich in dem Briefe klarer ausgedrückt, als ich es jetzt von Angesicht zu Angesicht vermöchte. Du wirst dadurch einen Begriff von den Absichten erhalten, die ich betreffs Deiner Zukunft hegte. Wenn Du fertig bist, sage es mir, damit ich Dir den Rest Deiner Geschichte hier gleich mündlich gebe.«

Mit fieberhafter Spannung neigte Fortis sich über den Brief hin; der Major aber setzte seinen Spaziergang wieder fort. Nur gelegentlich blickte er zu Fortis hinüber, auf

dessen Zügen sich in rascher Folge alle die Gefühle abspiegelten, die ihn während des Lesens mit erdrückender Wucht bestürmten, und die so himmelweit verschieden von den Empfindungen waren, denen Theodor und Magnus beim Anblick derselben Worte unterworfen gewesen.

Wohl zehn Minuten verrannen in tiefem Schweigen, und zweimal las Fortis den Brief, bis er den Inhalt desselben vollständig in sich aufgenommen zu haben schien.

Als er geendigt, stand er auf; eine tiefe Wehmuth lagerte auf seinem Antlitz, und den Brief in der leise zitternden Hand haltend, vertrat er dem Major den Weg.

»Wie soll ich Ihnen danken, mein edler Wohlthäter,« hob er an, des Majors Hand mit Innigkeit ergreifend, »und dennoch, ein längeres Verweilen würde mich an den Rand der Verzweiflung führen. Lade ich aber durch meine Entfernung den Schein der Undankbarkeit auf mich, so verzeihen Sie mir. Denjenigen, welche mich hier kennen, würde ich hinfort nicht mehr, ohne zu erröthen, in die Augen blicken können; ich würde mich schämen, fernerhin auf Ihre Wohlthätigkeit angewiesen zu sein, anstatt, wie es einem Manne geziemt, mir im Kampfe mit dem Geschick eine Stellung – vielleicht auch einen Namen – zu erringen, oder in diesem Kampfe mit Ehren unterzugehen.«

»Heh, wer hält Dich denn, mein Freund?« entgegnete der Major in wohlwollendem Tone, indem er, um seine Bewegung zu verbergen, Fortis die Hand entzog und seine Wanderung wieder aufnahm, »ich bin ganz damit

einverstanden, daß Du Dich etwas in der Welt umsiehst. Nur Hand und Fuß muß die Geschichte haben, und einen Zweck, ein Ziel mußt Du mit Deiner Reise verbinden, damit Du Deinen frischen Lebensmuth nicht einbüßest. Ja ja, sieh mich immerhin erstaunt an – einen Zweck sollst Du mit Deiner Reise verbinden, und zwar einen solchen, der Deinen Neigungen am meisten entsprechen dürfte – aber nimm wieder Platz und höre mir zu, denn ich will Dir jetzt das Warum und Weßhalb erklären, vielleicht verstehst Du mich dann besser.«

Fortis leitete dem Gebot Folge, und der Major, nachdem er sich mit langsamen und regelmäßigen Schritten in Bewegung gesetzt, hob an:

»Vor zweiundzwanzig Jahren – ich hatte damals gerade meinen Abschied genommen und fühlte mich frei, wie der Vogel in der Luft – machte ich mit meiner seligen Frau eine Reise nach England. Es war namentlich meiner Frau darum zu thun, das absonderliche Volk, für welches ich selbst gerade nicht schwärmte, genauer kennen zu lernen. Um dies zu ermöglichen, beschränkten wir unsern Besuch nicht auf das räucherige London, sondern zogen weit hinauf nordwärts bis in die schönen Landschaften, die sich zwischen Hull und Liverpool quer über die ganze Insel erstrecken.

»Ich allein wäre auf dieser Reise ziemlich schlecht gefahren – denn eher hätte man einem alten Ackergaul die ganze englische Literatur beigebracht, bevor ich ein einziges Wort der abscheulichen Sprache richtig von mir zu geben gelernt hätte, wogegen meine gute Frau, damals

noch in ihren besten Jahren, um so besser mit den Inglischmännern und Weibern umzuspringen wußte.

»Der Sprachkenntniß meiner Frau verdankten wir nicht nur viele Erleichterungen und Annehmlichkeiten, sondern wir wurden durch dieselbe auch in den Stand gesetzt, auf eigene Hand größere Ausflüge nach Orten und Gegenden zu unternehmen, die, damals wenigstens, noch außerhalb der gewöhnlichen Richtungen der Touristen lagen.

»Wir hatten in einer kleinen Stadt Rasttag gehalten und benutzten die letzten Nachmittagsstunden zu einem Spaziergange nach einer auf einem benachbarten bewaldeten Hügel gelegenen Ruine, als wir uns, an unserm Ziel angekommen, plötzlich fast inmitten eines Zigeunerlagers sahen. War meine Frau von dem unerwarteten Anblick der wilden, zerlumpten Gestalten nicht sehr erbaut, so erging es mir nicht viel besser, um so mehr, als ich für meine Person kein anderes Mittel zur Verständigung mit ihnen besaß, als eine gefüllte Börse.

»Ich theilte denn auch meinen ganzen Vorrath von kleiner Münze an die armseligen Geschöpfe aus, was einen sehr angenehmen Eindruck auf sie zu machen schien; wenigstens lachten und schwadronirten sie geräuschvoll untereinander, als hätten sie sich auf einem Jahrmarke befunden; heh! ich glaube, die Schlingel machten sich sogar lustig über mich.

»Mit der Besichtigung der Ruine war es nun freilich nichts mehr, und um der sich unablässig wiederholenden

Betteleien überhoben zu sein, schlugen wir sehr bald den Rückweg nach der Stadt ein.

»Wir hatten den Fuß des Hügels noch nicht erreicht, befanden uns aber noch im Schutze der Waldung, als wir plötzlich von einer nicht mehr ganz jungen Zigeunerin eingeholt wurden. Dieselbe trug ein etwa anderthalbjähriges Kind auf den Armen, welches, ebenso wie sie selbst, nur dürftig mit einer Lumpenhülle bekleidet war. In der Meinung, daß die laut und schnell zu meiner Frau sprechende Person um eine Gabe für sich und ihr Kind bitte, war ich im Begriff, meine Börse zu ziehen und sie in reicherem Maße zu bedenken, als meine Frau mich daran hinderte, indem sie mit dem Ausdruck des Erstaunens meine Aufmerksamkeit auf das Kind hinlenkte.

»Und wohl hatte sie Ursache, erstaunt zu sein, heh, denn waren uns eben zwischen den Ruinen nur gelbe und braune Physiognomien mit schwarzen, funkelnden Augen und dem allerschwärzesten Haar zu Gesicht gekommen, so sahen wir hier einen kleinen Knaben mit zwar unsauberem, jedoch sonst weißem und sehr zartem Antlitz, großen blauen Augen und flachsblondem, gelocktem Haar vor uns, kurz, einen Jungen, der in seinen Adern so viel Zigeunerblut hatte, wie meine Frau oder ich selber, heh!«

»Das arme Kind! rief meine Frau aus, es kann seinen Eltern nur arglistiger Weise entzogen worden sein!

»Möglich, antwortete ich; aber was will das Weib? fügte ich hinzu, als ich bemerkte, daß die zudringliche Person meiner Frau das Kind entgegenhielt und dabei mit merkwürdiger Zungenfertigkeit erzählte.

»Wir sollen das Kind kaufen, erwiderte meine Frau, und dabei sah sie mich mit einem jener Blicke an, die niemals ihre rührende Gewalt auf mich verfehlten, heh, – gutes, treues Herz, –« hier seufzte der Major tief auf, das Bild seiner verstorbenen Gattin war ihm lebhaft vor die Seele getreten.

»Aber ich wollte ja erzählen,« fuhr er fort, nachdem er schweigend einmal auf- und abgewandelt war, »wir sollen ihr das Kind abkaufen,« sagte also meine Frau.

»Was? In einem christlichen Lande werden Menschen feil geboten, als ob wir uns an den Ufern des Niger befänden? rief ich entrüstet aus.

»Wahrscheinlich hielt die Zigeunerin meine mit Heftigkeit ausgestoßenen Worte für eine Drohung, denn sie zog das Kind schnell wieder an ihre Brust und wollte sich eben aus dem Staube machen, als meine Frau durch einige ermuthigende Worte sie hinderte, ihren Vorsatz auszuführen.

»Die Vortreffliche, sie hatte immer ein mehr, als mitleidiges Herz für Unglückliche. Erwägst Du wohl, sagte sie bittend und sie brauchte nur zu bitten, um mich ebenfalls weich zu stimmen – erwägst Du wohl, daß die Eltern des armen Kleinen in diesem Augenblicke vor Kummer und Gram vergehen? Bedenkst Du wohl, welche Zukunft dem Kinde in seiner jetzigen Umgebung bevorsteht? Du

kannst die Eltern beglücken, das Kind aber vor einer bejammernswerthen Zukunft bewahren, wenn Du die Frau mit ihrem Anliegen nicht zurückweisest.

»Du hast recht, gab ich zur Antwort, und zwar etwas beschämt; frage daher das Weib, was sie für den Kleinen verlangt; wir nehmen ihn dann mit zur Stadt und lassen durch die Gerichte Nachforschungen nach seinen Eltern anstellen.

»Vier Pfund Sterling forderte die Person; heh, kein zu hoher Preis für die Wiederherstellung eines zerstörten Familienglückes. Ich war auch gleich entschlossen, den geforderten Preis zu zahlen, doch stellte ich, oder vielmehr ich ließ durch meine Frau die Bedingung stellen, daß mir vorher der Ort, wo das Kind geraubt worden, kurz alle Nebenumstände, die mir das Auffinden der Eltern erleichtern könnten, gewissenhaft angegeben und beschrieben werden müßten.

»Obgleich auf die Versicherungen eines Zigeunerweibes nicht recht zu bauen ist, erschien mir eine solche Bedingung unerläßlich. Die Person dagegen ging Angesichts der vier Goldstücke bereitwillig auf meine Forderung ein und schwur hoch und theuer, kein unwahres Wort in ihren Bericht einschmuggeln zu wollen.

»Darauf erzählte sie, daß sie vor sechs oder weniger Monaten über ein im südlichen Schottland gelegenes Moor gewandert sei, wo sie das in eine Decke gehüllte Kind jämmerlich winselnd auf einer Erhöhung in einem morastigen Torfgraben gefunden habe. So weit das Auge gereicht, sei sein Mensch zu entdecken gewesen,

und dennoch habe das Kind augenscheinlich kaum seit einer Stunde auf der bezeichneten Stelle gelegen, was sie und ihre Genossen dazu bewogen, in der Umgehung nach demjenigen zu forschen, der das unglückliche Wesen dorthin gebracht.

»Wie sie betheuerte, sei es noch nicht völlig Tag gewesen, doch hätten die von ihnen verfolgten Spuren sie nach einer Stelle geführt – nur zwei oder drei Schritte weit von der erwähnten Erhöhung, auf der das Kind lag – wo eine erwachsene Person in dem Morast versunken sei.

»Letztere müsse in der Nacht mit dem Kinde auf dem Arme über das Moor gewandert sein, fügte die Zigeunerin erläuternd hinzu, und die Richtung in der Dunkelheit verfehlt haben. Als sie dann plötzlich den Boden unter sich weichen fühlte, habe sie muthmaßlich das Kind, um wenigstens dieses zu retten, von sich geschleudert und dadurch auch wirklich sein Leben erhalten.

»Recht glaublich klang mir die Geschichte wohl nicht, allein wir sahen auch wieder keinen Grund, weshalb die Person uns hätte hintergehen sollen, um so mehr, da sie keinen Anstand nahm, ihr weiteres Verfahren und die Zwecke, die sie verfolgte, offen und rückhaltslos vor uns darzulegen.

»Nachdem sie und ihre Genossen sich also überzeugt hatten, daß die Mutter oder Wärterin, was es nun immer gewesen sein mag, rettungslos verloren sei, betrachteten sie das aufgefundene Kind als ihr rechtliches Eigenthum, und da die Bekleidung desselben nur dürftig war, sie also

von seinen Angehörigen keine große Belohnung glaubten erwarten zu können, so beschlossen sie, es mit fort zunehmen und es anderweitig höher zu verwerthen.

»Meine Freigebigkeit und der Umstand, daß wir Fremde waren, hatten sie auf den ziemlich nahe liegenden Gedanken gebracht, daß wir wohl die geeignetsten Leute seien, an die ihr Findling mit Vortheil abgetreten werden könne. Wie sehr die Landstreicher übrigens auf einen guten Handel rechneten, geht daraus hervor, daß sie ihre eigenen Spuren in dem Torfgraben vernichteten. Sie bezweckten eben, wie die Zigeunerin frei erklärte, bei den Leuten, die der verunglückten Frau vielleicht nachspürten, die Ueberzeugung zu wecken, daß auch das Kind in dem Moor sein Ende gefunden habe.

»Auf meine Fragen nach Namen oder sonstigen Kennzeichen, die zur Entdeckung der Eltern der kleinen Waise führen dürften, händigte die Person mir einen zerrissenen Brief ein – das Einzige, was sie bei dem Kinde gefunden – in welchem einige Stückchen weißen Zuckers eingewickelt gewesen. Da sie vermuthete, daß der Papierstreifen Andeutungen über die Geburt des Kindes enthalte, die den Werth desselben vielleicht erhöhten, so hatte sie ihn sorgfältig aufbewahrt.

»Den zerrissenen Brief nahmen wir an uns; die Zigeunerin legte das Kind, als unser rechtmäßig erworbenes Eigenthum, meiner Frau in die Arme und kehrte zu ihren Genossen zurück; wir aber wanderten eiligst der Stadt zu, heiter plaudernd und in nicht geringer Verlegenheit, was wir mit unserm Familienzuwachs beginnen sollten.

»Am folgenden Tage war mein Erstes, daß ich mich an die Ortsbehörden wandte und sie bat, mir beim Aufsuchen der Eltern des Kindes behülflich zu sein. Man fand aber, daß die den Kleinen begleitenden Aussagen zu nichtig seien, um bei etwaigen Nachforschungen auf Erfolg rechnen zu dürfen. Den Briefrest würdigte man sogar kaum eines Blickes und erklärte, daß der Krämer, bei dem der Zucker erstanden worden sei, wenn er überhaupt entdeckt werde, im günstigen Falle über den Schreiber des als Emballage benutzten Briefes, jedoch schwerlich über das fragliche Kind Auskunft zu geben vermöge.

»Die Sache hatte Etwas für sich, doch hinderte mich das nicht, den Brief bis auf den heutigen Tag, wie ein Heiligthum, aufzubewahren.

»Um weitere Anhaltepunkte zu gewinnen, wollte man die Zigeuner noch einmal vernehmen; doch in der Ruine fand man von der wilden Gesellschaft nichts mehr vor, als die rauchenden Feuerstellen. Heh, das Gesindel hatte wahrscheinlich Unrath gemerkt und war, in heiliger Scheu vor der Polizei, auf und davon gegangen. Mehrere Anzeigen in den am meisten verbreiteten Zeitungen blieben ebenfalls erfolglos.

»Um meinen bereits zu sehr in die Länge gezogenen Aufenthalt an jenem Orte abzukürzen, wendete ich mich abermals, Rath suchend, an die Behörde. Diese machte mir den Vorschlag, den Knaben in einer Waisenanstalt

unterzubringen, in welcher er unentgeltlich erzogen werden würde. Ich hatte indessen so mancherlei Nachtheiliges über die dortigen Kleinkinder-Bewahranstalten gehört, daß ich das Anerbieten mit Entrüstung zurückwies. Geneigter war ich dagegen, unsere Waise in einer als rechtschaffen bekannten bürgerlichen Familie auf meine Kosten erziehen zu lassen.

»Mit solchen Ansichten trat ich, des vielen Hin- und Herlaufens müde, vor meine Frau hin, um ihre Meinung darüber zu hören.

»Bei der kam ich aber schlecht an, heh! Die Gute wollte von dergleichen Geschichten gar nichts wissen; sie war sogar recht unzufrieden, daß ich überhaupt so viele Worte an wer weiß wen verschwendet hatte! Aergerte es sie doch, daß man den armen Schelm so nichtachtend behandelte, und der Junge sah wirklich prächtig aus, so daß selbst ich meine Freude an ihm hatte. Kinder waren und ja nicht beschieden, und da gewährte es uns viel Freude, dieses als das unsrige betrachten zu können. Hätten wir am ersten Tage Gelegenheit gefunden, unsern Schützling gut und sicher unterzubringen, wer weiß, was geschehen wäre; nachdem aber erst eine Woche verstrichen war, hatte meine Frau den Kleinen Lieb gewonnen – auch ich fand Wohlgefallen an ihm – und da gehörte denn weiter nichts dazu, als daß meine Frau den Wunsch aussprach, unsern Schützling gänzlich bei uns zu behalten.

»Der Junge blieb also der unsrige, und um alle Schätze der Welt hätten wir ihn nicht zurückgelassen. Nur ein

Umstand bereitete mir noch einige Sorgen, doch kamen wir auch über diese hinweg.

»Es handelte sich nämlich darum, wie und als was der kleine Fremdling am besten in seine neue Heimat einzuführen sei. Familienrücksichten bestimmten uns, sehr ernstlich hierauf Bedacht zu nehmen. Erzählten wir die Wahrheit, dann hätte man uns ohne Zweifel verdacht, daß wir ihn wie unser eigenes Kind hielten, und ihn es später vielleicht sogar empfindlich fühlen lassen. Wir beschlossen daher, ihn für den verwaisten Sohn entfernter Verwandten auszugeben, deren Verwandtschaft mit uns eben nur noch aus dem Namen und alten Familiendocumenten ersichtlich. Um aber der Geschichte einen größeren Anstrich von Wahrheit beizulegen, nannten wir ihn Hainfeld. Woher der Name Fortis stammt, werde ich Dir erklären, wenn wir auf den alten Briefrest zu sprechen kommen.

»Wer nun jener Knabe war und was aus ihm geworden ist, brauche ich Dir nicht besonders zu sagen. Nur einräumen will ich, daß meine selige Frau und ich niemals Grund gehabt haben, unsern damaligen Entschluß zu bereuen. Du bist zu unserer Freude aufgewachsen, hast fleißig gelernt und es allmählich so weit gebracht, daß Du jede Deinen Neigungen zusagende Carrière einschlagen kannst. Daß nicht Alles sich so gestaltete – ich meine mit Bezug auf die heutige Affaire – wie ich es hoffte und wünschte, ist nicht meine Schuld. Wir müssen uns eben in's Unabänderliche fügen; jedenfalls aber wirst Du

nach meinen Mittheilungen begreifen, weshalb ich immer so ernstlich auf das Erlernen der englischen Sprache drang, das einzige Studium, welches Du nicht mit Eifer betriebst. Ich glaubte, es Dir und Deinem Vaterlande schuldig zu sein, auf diese Weise gewissermaßen eine Verbindung zwischen Euch aufrecht zu erhalten. Heute und für Deine nächste Zukunft ist es doppelt wichtig, daß Du mit Deiner Muttersprache gehörig vertraut bist.

»So habe ich denn meine Aufgabe: Dich, ausgerüstet mit tüchtigen Kenntnissen, in's Leben zu schicken, getreulich erfüllt. In wie weit ich mir Deine spätere Zukunft habe am Herzen liegen lassen, wirst Du vielleicht einmal sehen, mein Freund, ich meine, heh wenn ich nicht mehr unter den Lebenden bin. Ueber meine nach dieser Richtung hin getroffenen Bestimmungen zu sprechen, gehört nicht hierher, doch soll an denselben nichts geändert werden, denn indem Du von hier fortwanderst, betrachte ich Deine Beziehungen zu meinem Hause keineswegs als abgebrochen. Dagegen hoffe und wünsche ich, daß dieselben in nicht allzu ferner Frist und unter angenehmeren Verhältnissen erneuert und befestigt werden.

»Du siehst also, ich stelle Deinem Vorsatz, von hier fort zu gehen, nichts entgegen; ich heiße ihn sogar gut, denn er zeugt von einem gewissen Stolze, der Dich nie vom Pfade der Ehre wird abweichen lassen, dem Du aber Zügel anlegen mußt, willst Du Dir in Deinem Leben nicht manche bittere Stunde bereiten. Fern von hier wirst Du Deine Lage von einem ganz andern Gesichtspunkte aus

betrachten lernen und schnell Deinen Seelenfrieden wiederfinden. Du willst fort, heh, und Du sollst gehen; wie ich Dich aber mit geistigen Schätzen tüchtig ausgerüstet habe, so lasse ich mir auch keinen ungehörigen Stolz oder Trotz entgegen stellen, wenn ich Dich mit ausreichenden Mitteln zu Deinen Irrfahrten versehe. Es ist dies ein mir zustehendes Recht, welches ich mit aller Strenge für mich in Anspruch nehme, denn Du ziehst aus, um Deine Eltern zu suchen.

»Meine Eltern?« fragte Fortis schmerzlich erregt. Es waren die ersten Worte, die er seit dem Beginn der Erzählung des Majors sprach.

»Nun, das wäre vielleicht etwas weit gegriffen,« erwiderte der Major, indem er um den Tisch herumschritt und sich neben Fortis auf das Sopha niederließ; »eigentlich meinte ich damit, daß Du Dich auf den Weg begiebst, um zu versuchen, ob die vorhandenen Spuren nicht dahin führen, wo Du etwas Sicheres über Deinen ursprünglichen Namen erfährt. Das heißt, mein Freund,« schaltete er hier ein, als er bemerkte, daß Fortis das Haupt traurig senkte, »nicht als ob Dir irgend Jemand in der Welt Deinen jetzigen Namen mißgönnte, nein, sondern damit Du ihn, nachdem Du das Vergebliche Deiner Bemühungen – ich meine im ungünstigen Falle – eingesehen, später mit um so größerer Leichtigkeit trägst und nicht wie ein furchtsames Kind zusammenfährst, wenn Du durch ein unvorhergesehenes Wort an Deine seltsame Geschichte erinnert wirst.«

»Spuren sind also doch vorhanden, nach denen ich meine Schritte lenken könnte?« fragte Fortis zaghaft, sobald der Major schwieg und mit größter Behutsamkeit den erwähnten Briefrest aus dem Couvert zog und vor sich auf den Tisch ausbreitete.

»Dies sind die ganzen Spuren,« antwortete der Major, mit der flachen Hand leicht auf den Papierstreifen schlagend, »gieb Dich also nicht zu sehr trügerischen Hoffnungen hin, mein Freund, und betrachte den Inhalt dieses Fetzens als einen Wegweiser, der Dir auf Deinen nothwendig gewordenen Irrfahrten zu Statten kommt. Und fort mußt Du, zumal es mit der Wiederherstellung des Verwundeten nicht so glatt ablaufen könnte –«

»Der Arzt hat mir die tröstlichsten Versicherungen gegeben,« fiel Fortis dem Major erbleichend in's Wort.

»Ic will das gern glauben, heh,« fuhr der Major ermuthigend fort, »allein die Sache kann trotz Doctor und Apotheker schief gehen, und mir käme es dann sehr ungelegen, wärst Du gewissen Nachfragen erreichbar. Genug, es giebt eine Menge Gründe, die uns Deine schleunige Abreise empfehlen, und handelt es sich daher jetzt nur noch um die Richtung, die Du einzuschlagen hast. Bevor wir indessen eine letzte Entscheidung treffen, lies jedes Wort, welches auf dieser Reliquie steht. Suche die fehlenden Stellen so gut, als möglich, zu ergänzen, und dann sage mir, was Du Dir enträthselt zu haben glaubst. Meiner verstorbenen Frau und mein eigenes Urtheil kenne ich; füge Du nun noch das Deinige hinzu, und dann

wollen wir aus allen dreien das Gescheiteste heraussuchen und darnach einen Schlachtplan für Dich entwerfen. Wenn Du fertig bist, mein Freund, sage es mir; übereile Dich indessen nicht – es ist noch früh am Abend.«

So sprechend lehnte der Major sich in die Sophaecke zurück und schloß die Augen, wie um alle äußeren Dinge von seinem mit den ernstesten Dingen beschäftigten Geiste auszuschließen. Offenbar waren ihm einige Minuten der Rast willkommen, nachdem er seit dem frühen Morgen sich unausgesetzt in den aufreibendsten Gemüthsbewegungen befunden hatte, die er obenein noch zu verheimlichen suchte. Jetzt aber, da er sich unbeobachtet wußte, ließ er sich auf kurze Zeit vollständig gehen. Seine Gesichtszüge erschlafften wieder; seine Schultern sanken, die Brust einengend, nach vorne, wodurch seine ganze Erscheinung den Charakter der ein langes Leben gleichsam beschließenden Hinfälligkeit erhielt. Doch als ob der Genius des Friedens seine Hand segnend auf das sonst stets so stolz und selbstbewußt erhobene, mit dem Schnee so vieler Winter bedeckte Haupt gelegt habe, schmückte ein unbeschreiblicher Ausdruck vertrauensvoller Ergebung das edle Antlitz.

21. Capitel. Der Abschied.

Wohl eine Viertelstunde war in lautloser Stille verstrichen. Mit krankhafter Spannung hatte Fortis die wenigen Worte auf dem Papierstreifen wieder und immer wieder gelesen und den in den halben Zeilen verborgenen Sinn zu errathen gesucht. Es gelang ihm dies freilich nur

unvollkommen, um so mehr, als Buchstaben und ganze Worte von der Zeit gebleicht und verwischt worden waren. Sein Muth aber sank, indem er bedachte, daß ein verwittertes Briefbruchstück mit sehr zweifelhaften Angaben das Einzige sei, was er im günstigen Falle zur Erforschung seines Namens und Herkommens benutzen könne. Traurig gedachte er seiner Zukunft, die sich wie ein unersteiglicher Berg vor ihm aufthürmte; sein Vorsatz, Hainfeld binnen kürzester Frist zu verlassen, wurde indessen dadurch nicht erschüttert.

Wieder hafteten seine Blicke prüfend auf einigen Worten in der Mitte des Briefrestes.

»Wenn diese Bezeichnung sich auf mich bezöge,« sprach er in Gedanken, und gleichsam unbewußt fügte er laut hinzu: »von meinem theuren kleinen Fortes.«

Der Major schlug die Augen auf.

»Richtig,« sagte er, und beipflichtend nickte er mit dem Kopfe, »gerade so hat meine selige Frau mir die Stelle vorgelesen: von meinem theuren kleinen Fortes. Wir nahmen an, Du seiest damit gemeint gewesen, indem vielleicht ein Freund Deines Vaters an diesen oder an Deine Mutter geschrieben und in seinem Briefe Deiner gedacht habe. Wir nannten Dich indessen Fortis und nicht Fortes, wie dort steht.«

»Der Name kann aber noch länger gewesen sein,« entgegnete Fortis, »denn gleich hinter dem ›s‹ ist das Papier abgerissen. Leider finde ich in dem Schreiben, trotzdem dasselbe die zärtlichste Liebe für ein abwesendes Kind

athmet, den Namen nicht wiederholt. Wer mag ihn geschrieben haben, diesen Brief?« fügte er fast flüsternd und mit einem tiefen Seufzer hinzu.

»Heh, mein Freund, wenn wir das wüßten, wäre uns freilich geholfen,« versetzte der Major freundlich aufmunternd. »Da wir es aber nicht wissen, sind wir gezwungen, aus dem Vorliegenden das Beste zu machen. Entdeckst Du sonst noch etwas Auffälliges in dem Briefe, ich meine mit Rücksicht auf die Angabe des Ortes, wo derselbe geschrieben wurde?«

»Die beiden Briefhälften sind gerade mitten durch diese Angaben hindurch von einander getrennt worden.«

»Und was ist zurück geblieben, heh?«

»Den fünften Mai 18–, darunter ein einzelnes groß geschriebenes J, offenbar der Anfangsbuchstabe des Aufenthaltortes des Schreibers, darunter die Anfangssilbe Mich–, und endlich unter dieser groß und deutlich: Nordamerika. Wahrscheinlich hat der Absender hier oben die Adresse niedergeschrieben, unter welcher ihn briefliche Mittheilungen finden würden; die Stellung der einzelnen Worte deutet wenigstens darauf hin. Das J zu ergänzen, dürfte unmöglich sein, dagegen beweist das »Nordamerika,« daß hinter der Silbe »Mich« nur noch »igan« gestanden haben kann. Demnach ließe sich mit einiger Sicherheit sagen: in dem Städtchen oder Dorfe JDO im Staate Michigan in Nordamerika lebt oder lebte einst der Schreiber dieses Briefes.«

»Wiederum richtig, mein Freund; gerade so hat auch meine selige Frau die Schrift ausgelegt, nur ging es etwas langsamer von Statten. Bis jetzt stimmen wir also mit unseren Ansichten noch immer überein. Nun aber kommt die Hauptsache. Ich will indessen mit meinem Urtheil nicht vorgreifen; daher frage ich Dich, wie denkst Du über die Geschichte und zu welchem Schritte möchtet Du Dich in nächster Zeit entschließen?«

Fortis sann einige Minuten nach. Schon jetzt empfand er die wohlthätige Wirkung seines beginnenden Strebens: das seine Geburt umhüllende Dunkel zu durchdringen. Er fühlte sich beruhigter; die ihm von übelwollenden Menschen zugefügten Kränkungen traten mehr in den Hintergrund zurück, und ernster beschäftigte sich sein Geist mit der schwierigen Aufgabe, die sich vor ihm entwickelte und schnell bestimmtere Formen gewann.

»Ueber die von mir einzuschlagenden Wege kann ich keinen Augenblick in Zweifel sein,« sagte er endlich entschieden, jedoch mit kindlicher Ehrerbietung zu dem Major hinschauend, »hätte ich unter anderen Umständen bei der Wahl eines Reiseziels schwanken können, so weiß ich jetzt, wohin ich mich zu wenden habe. Es ist nur sehr zu bedauern, daß mir außer diesem Papierstreifen gar nichts zu Gebote steht, was mir bei meinen Forschungen einen bestimmten Halt böte. Wenn nur die Unterschrift nicht verloren gegangen wäre! Daß der Brief von der Mutter des betreffenden und ihr fernen Kindes an ihre Schwester gerichtet wurde, der man das Kind anvertraut hatte,

scheint allerdings festzustehen. Wer aber vermag zu beweisen, daß jenes und – und ich dieselbe Person sind? Wer kann behaupten, daß dem Papier ein höherer Werth beigelegt werden darf, als ihm damals die englischen Behörden zusprachen? Doch gleichviel,« rief er, sein Haupt auf die Brust neigend, fast höhnisch aus, »vor Allem handelt es sich darum, von hier fort zu kommen! Bin ich erst fort, mag aus mir werden, was da wolle!«

»Heh, mein Freund, was soll das heißen?« fiel der Major seinem Schützling in die Rede, und zugleich richtete er seine klaren Augen vorwurfsvoll auf ihn, »sind das Worte, wie sie einem Manne geziemen, der im Begriff steht, sich in den Weltstrom zu stürzen und, nur auf seine eigenen Kräfte angewiesen, den Kampf mit dem Geschick aufzunehmen? Fortis, Fortis, sei auf Deiner Hut, heh! und verliere nicht den Kopf, wenn nicht Alles nach Deinen Wünschen geht! Begieb Dich an Dein Werk mit der festen Ueberzeugung, daß Du Deine Mühe erfolglos verschwendest, und Du wirst nicht entnervt zusammensinken, wenn Deine heimlichen Hoffnungen wirklich unerfüllt bleiben. Doppelt aber wird es Dich dann beglücken, wenn Deine mäßigen Erwartungen auch nur um ein Geringes übertroffen werden. Wo Du hingehst, leben ebenfalls civilisirte Menschen, heh! und wo civilisirte Menschen leben, giebt es auch Zeitungen, und mit dem Henker müßte es zugehen, wenn es Dir nicht gelänge, durch einige Aufrufe diejenigen ausfindig zu machen, die über den Schreiber des Briefes Aufschluß zu geben vermögen. Aber selbst wenn dies mißlänge – nun, mein

Freund, hast Du immer noch keinen Grund, zu verzweifeln. Dein Name ist Hainfeld, Du weißt, wo Du zu Hause gehörst, und nach Ablauf eines Jahres oder so herum ist über den Geschichten, die Dich hier augenblicklich in Verwirrung stürzen, das Gras der Vergessenheit emporgeschossen.«

Fortis schüttelte ungläubig das Haupt; gleich darauf aber hatte er des Majors Hand ergriffen, dieselbe mit Innigkeit drückend:

»Mein theuerster Wohlthäter,« hob er an, von seinen Gefühlen überwältigt, »Sie haben mich einem elenden Dasein entrissen –«

»Heh, mein Freund, lassen wir die alten Geschichten,« unterbrach ihn der Major, und mit erheuchelter Gleichgültigkeit entzog er ihm die Hand, »Du weißt, daß ich dergleichen Phrasen nicht liebe. Verdient Jemand Dankbarkeit, so ist das meine verstorbene Frau, denn sie war es, die Dir die Eltern ersetzte. Behalte sie daher in dankbarer Erinnerung – jetzt aber sprechen wir von Deiner Reise. Wann gedenkst Du aufzubrechen?«

»Wäre ich meinem ersten Impuls gefolgt, befände ich mich um die jetzige Stunde schon weit von hier,« antwortete Fortis zögernd.

»Und da Du Deinem ersten Impuls nicht gefolgt bist, wirst Du dem zweiten folgen und morgen abreisen, heh?«

»Wenn sich damit einverstanden sind, ja.«

»Hm, ich bin damit einverstanden. Da Du doch einmal fort mußt, so denke ich, so schnell als möglich, denn

man kann nicht wissen, wie die Geschichte mit dem Magnus – heh! Doch das gehört zu den abgethanenen Sachen,« schaltete der Major mit unbeschreiblicher Milde ein, als er bemerkte, daß Fortis bei der unwillkürlich wiederholten Andeutung erbleichte; »wenn Du also mit Deinen Vorbereitungen früh genug fertig wirst, magst Du immerhin morgen im Laufe des Tages abreisen.«

»Meine Vorbereitungen nehmen nicht viel Zeit in Anspruch; ich gedenke, nur sehr wenig Gepäck mit mir zu führen.«

»Gut, mein Freund, sagen wir also: morgen. Ich werde Dich bis zur Stadt begleiten, um Dir beim Ordnen Deiner Papiere und Finanzen – kein Wort, mein Freund! heh! Noch habe ich über Dich zu befehlen! Also Dir beim Ordnen Deiner Finanzen behülflich zu sein und Dir meine Segenswünsche mit auf den Weg zu geben – ich bin ein alter Mann, und man kann nicht wissen, ob wir uns in diesem Leben noch einmal wiedersehen – unterbrich mich nicht – und verbittern wir uns nicht die kurze Zeit bis zu unserer Trennung durch trübe Betrachtungen, sondern gehen wir zu freundlicheren Gegenständen über. Du wirst im Predigerhause Abschied nehmen müssen. Die guten Leute haben in ihrem Leben sehr viel an Dir gethan, heh, eine trübe Nachricht ist es gewiß für sie, wenn sie hören, daß Du auf lange Zeit fortgehst.«

»Sie wissen es; ich will heute Abend nur noch hinüber und Lebewohl sagen. Gabriele befindet sich zur Zeit schon dort.«

»Heh, da fällt mir ein, worüber ich noch besonders mit Dir sprechen wollte. Der Abschied von den beiden Mädchen wird Dir wohl schwer?«

»Sehr schwer, ich werde sie schmerzlich vermissen.«

»Hm, das klingt ziemlich kalt, – aber vielleicht sind Deine Gefühle dafür um so wärmer.«

»In welcher Weise meinen Sie, Herr Major?«

»Nun, ich meine, daß der Abschied von der Einen Dir vielleicht schwerer würde, als von der Andern.«

»Ich liebe Beide, wie meine Schwestern, und dennoch trenne ich mich augenblicklich weit leichter von ihnen, als es noch gestern geschehen wäre; würde ich doch nie wieder in derselben harmlosen Weise mit ihnen verkehren können, wie bisher.«

»Ich verstehe, was Du meinst, und würdige Deine Empfindungen, doch ich bin so frei, Dir gerade herauszusagen, daß Dein Ausspruch Dir abermals von einem falschen Stolze dictirt wurde. Die beiden Mädchen verdienen am allerwenigsten, daß Du sie kränkst; doch scheint aus Deiner Antwort hervorzugehen, daß von Liebe niemals zwischen Euch die Rede war, ich meine, von einer Liebe, die schließlich auf eine Hochzeit hinausläuft, heh?«

»Niemals! Es konnte auch nicht, weil – weil Keiner von uns eine solche Neigung empfand,« antwortete Fortis ruhig und kalt. »Mit Gabrielen führte ich wohl in jüngster Zeit einmal eine derartige Unterhaltung, dieselbe überschritt indessen nicht die Grenzen des Scherzes –«

»Ich weiß, ich weiß, mein Freund,« entgegnete der Major mit einer Anwandlung von Heiterkeit. »Die Bremse hatte wieder einmal eine ihrer tollen Launen, heh! Nur gut, daß Alles beim Scherz geblieben ist; wäre eine schöne Geschichte gewesen, heh! Hätte mit Euch Beiden doch nie Etwas werden können – aber – ja, da ist noch die liebliche Pastorrose, ein Mädchen, wohl dazu geschaffen, einem heißblütigen jungen Menschen den Kopf zu verdrehen. Dein Verhältniß zu der hat ebenfalls keinen ernsten Charakter angenommen?«

»Weder zu Rosa, noch zu Gabriele,« betheuerte Fortis, und ein leiser Anflug seiner früheren Selbstüberhebung spielte auf seinen Zügen. »Ueberhaupt ist mein Entschluß, das Geschick eines andern Menschen nie an das meinige zu ketten, nach den jüngsten Erfahrungen erst recht zu einem unerschütterlichen geworden.«

»Du scheinst den Kopf sprechen zu lassen, wo bei anderen vernünftigen Menschen das Herz entscheidet,« bemerkte der Major, zufrieden mit dem Kopfe nickend, »aber es ist gut so – wenigstens vorläufig noch – kommt Zeit, kommt Rath. Mußt übrigens nicht falsch auffassen, daß ich gerade diese Sache zwischen uns zur Verhandlung bringe. Es wäre doch möglich gewesen, daß sich bei Eurem vielfachen ungehemmten Verkehr ein zartes Verhältniß gebildet hätte, und gleichviel nun, ob mit Gabrielen, oder mit Rosa, in beiden Fällen würde es mich tief betrübt haben, sowohl der Mädchen, als auch Deinetwegen. Jetzt aber bin ich vollkommen zufrieden gestellt; Du läßt kein trauerndes Herz zurück, Du selbst

wirst in Deinen Unternehmungen nicht durch übermäßiges Heimweh gestört und gehindert werden; Du ziehst dahin, frei, wie der Vogel in der Luft, und beruhigt sehe ich Dich scheiden.«

»Frei, wie der Vogel in der Luft,« wiederholte Fortis leiser,« wohl wäre es ein schönes Loos, wenn nicht –«

»Wenn nicht, mein Freund,« fiel ihm der Major in's Wort, indem er sich erhob, »wenn nicht Du die eigenthümliche Manie besäßest, Alles von der schwärzesten Seite zu betrachten und Dich selbst recht herzlich zu peinigen und zu quälen! Im Verlauf der Ereignisse wird indessen diese Manie hoffentlich wohl noch etwas abstumpfen. So weit wären wir also mit einander einig; was sonst noch zu überlegen bleibt, können wir morgen unterwegs und in der Stadt besprechen. Gehe daher jetzt, mein Freund; nach dem heutigen schweren Tage sehne ich mich wirklich nach Ruhe. Die Uhr ist erst acht; Du hast also noch reichlich Zeit, Deinen Adschiedsbesuch im Predigerhause zu machen. Grüße mir die lieben Leute herzlich, vor Allen aber die schöne und verständige Pastorrose.«

Bei diesen Worten reichte er Fortis, der sich ebenfalls erhoben hatte, die Hand.

»Heute sehen wir uns also nicht wieder,« fügte er noch hinzu, als dieser sich empfahl, »denn ich will mich früh zur Ruhe begeben. Morgen stehe ich Dir indessen bei Zeiten zu Diensten, und zwar hier und ohne Anmeldung, wenn ich bitten darf, heh!«

Gesenkten Hauptes und erfüllt von tiefer Wehmuth entfernte sich Fortis.

»Ich will mich früh zur Ruhe begeben,« hatte der alte Herr gesagt. Wer aber um die Mitternachtsstunde in die Nähe seines Gemachs geschlichen wäre, der würde noch immer die langsamen Schritte vernommen haben, mit welchen der tiefgebeugte Greis sein Gemach durchmaß. Zuweilen verstummten dieselben; dann war er vor dem Tische stehen geblieben, mit gramumflorten Blicken in das Licht starrend. Seine Lippen bewegten sich leise; es waren seine geheimsten Gedanken, die sich über dieselben hinausstahlen.

»Diese Schmach erleben zu müssen!« lispelte er. »Gelänge es mir auch, die Welt zu täuschen, so weiß ich selbst doch, daß das Haus Hainfeld zwei –«

Er setzte seinen Spaziergang wieder fort, einsam und traurig; selbst die alten gebräunten Pfeifen, die ihm so oft mit ihrem zerrinnenden Dampf über kleine Widerwärtigkeiten des Lebens hinweggeholfen, blieben an diesem Abend unbeachtet.

Im Predigerhause, unter dem gastlichen Dache welches eigens zur Wohnung eines stillen, ungetrübten häuslichen Glückes errichtet zu sein schien, herrschte an diesem Abende ebenfalls eine gedrückte Stimmung.

Erst zur späten Stunde waren die guten Alten zur Ruhe gegangen, nachdem sie schweren Herzens von Fortis

Abschied genommen, segnend die Hände auf sein Haupt gelegt hatten. War ihnen doch, als hätte ein Sohn sich von ihnen getrennt, um, ohne Bürgschaft für ein Wiedersehen, einer unbestimmten Zukunft entgegenzueilen.

Der Enthüllungen, welche der Tag gebracht hatte, war mit keiner Silbe Erwähnung geschehen. Jeder scheute sich, eine Saite zu berühren, die in der Brust des Scheidenden einen schmerzlichen Nachhall erwecken konnte. Nur der bittern Trennungsstunde gedachte man, und dringende, aus besorgtem Herzen emporsteigende Bitten: nicht flüchtig und gleichgültig über das eigene körperliche Wohl hinwegzusehen, gesellten sich zu den Trostesworten, die den Geist aufrichteten, und zu neuem Wirken und Schaffen anspornten.

Die guten Alten hatten Abschied genommen und waren zur Ruhe gegangen. Ungestört konnten die drei Jugendgenossen die letzte Stunde ihres Zusammenseins der Erinnerung ihrer glücklichen Vergangenheit, von der Zeit der kindlichen Spiele, bis zu den Tagen des gesetzten, geselligen Verkehrs weihen.

Wer konnte den Schleier von der Zukunft heben? Vielleicht gealtert und ergraut sahen sie sich wieder, wenn die Rosen auf ihren Wangen längst verwelkt waren und ihre zitternden Häupter sich todesmatt dem Grabe zuneigten. Mit wehmüthigen Empfindungen schweiften ihre Gedanken dann wohl rückwärts, weit rückwärts über viele Jahrzehnte hinweg, um bis dahin zu gelangen, wo die entzückenden Bilder der holden Jugendzeit, reich an

schillernden und blendenden Farben, wie in einem Kaleidoscop, bei jeder leisen Wendung sich zu immer neuen gefälligen Formen, Gestalten und Gruppen vereinigten!

Die guten Alten waren zur Ruhe gegangen. Belehrt durch die eigene Erfahrung, wünschten sie die Erinnerung der drei Jugendgespielen um ein neues Bild zu bereichern, um ein Bild voll Freude und Wehmuth, voll Ernst und phantastischer Hoffnung, voll Besorgniß um die Zukunft, Trost und dauernder, treuer Anhänglichkeit. Sie betrachteten die Eindrücke der letzten Stunde des Zusammenseins als geltend für's ganze Leben, und deshalb sollte der letzte Scheidegruß am folgenden Morgen nur ein ganz flüchtiger sein, begleitet von hoffnungsvollem Lächeln. –

Bereits seit einer Stunde hatten Gabriele, Rosa und Fortis an dem runden Tische um die grün verhangene Lampe gesessen und durch heitere Plaudereien ihre wahre Gemüthsstimmung zu verbergen gesucht. Doch nur dürftig wollte dies gelingen. Zwar ertönte hin und wieder ein kurzes Lachen, zwar unterbrach zuweilen ein hingeworfenes Scherzwort die plötzlich eingetretene Stille; allein wenn das Antlitz lachte, lachte das Herz nicht mit, und aus den Scherzreden klang es deutlich hervor, daß die Gedanken anderswo weilten. –

»Wenn ich der großen Reisen gedenke, vor deren Beginn Du stehst,« bemerkte Gabriele im Laufe des Gesprächs, nachdem Fortis schon zweimal an den Aufbruch gemahnt hatte, »dann könnte ich Dich beneiden. Nun, Du wirst uns hoffentlich nicht vergessen, ebensowenig das

Schreiben; an die Nachrichten über Dein Ergehen aber auch einzelne Reiseschilderungen anschließen.«

»Glaubt Ihr, ich sei im Stande, auch nur an die Abfassung von Reiseberichten zu denken?« fragte Fortis mit ruhigem Ernst; »oder haltet Ihr für möglich, daß die Eindrücke, denen ich unterworfen sein werde, dieselben begeisternden sein könnten, wie diejenigen, die ich unter anderen Verhältnissen in mich aufgenommen hätte? Ich selbst glaube es nicht. Unnachsichtig wäre es daher, wollte man sich häufig wiederholende Nachrichten von mir erwarten – o, ich fühle es schon jetzt, nur sehr, sehr selten werde ich es über mich gewinnen, mehr, als ein bloßes Lebenszeichen von mir zu geben – es sei denn, das Glück begünstigte mich in so hohem Grade, daß ich es nicht allein zu tragen vermöchte und daher den Drang empfände, Euch zu Theilnehmerinnen an demselben zu machen.«

»Aber gerade wenn das Glück Dich nicht begünstigt,« fiel Rosa fast flehentlich ein, »wenn Kummer und Trübsal Dein Herz beschweren, getäuschte Hoffnungen Deinen Lebensmuth zu brechen drohen, dann solltest Du nicht vergessen, daß hier Freunde leben, vor denen Du in den guten alten Zeiten Dein Herz vertrauensvoll auszuschütten pflegtest, und die – und die sich durch die Beweise Deines – brüderlichen Vertrauens stets beglückt fühlten.«

»Wo sind sie hin, die schönen Zeiten,« versetzte Fortis, und mit einer Anwandlung tief empfundener Rührung sah er vor sich nieder. Gleich darauf aber, als hätte er sich derselben geschämt, richtete er sich wieder heftig empor.

Ein erzwungenes Lächeln spielte auf seinen Zügen, ein Lächeln, in welchem bitterer Spott unverkennbar war.

»Die guten, alten Zeiten!« wiederholte er, »sie scheinen bereits in unabsehbarer Ferne zu liegen, und dennoch könnte man bequem die Stunden berechnen, die erst verflossen sind, seit wir, noch unberührt von der grausamen Hand des Schicksals, nur die schönsten Seiten des Lebens kannten, mit leichtem, heiterem Gemüthe scherzten und tändelten, und in die Zukunft, wie auf das dem erwachenden Tage voraufeilende Frühlingsmorgenroth schauten! Wie lange ist es her, Gabriele, daß wir, aus Mangel an ernsterem Stoff zu unserer Unterhaltung, das Uebereinkommen trafen, den Vetter Theodor zu täuschen?«

Gabriele lachte hell, jedoch erzwungen, während Rosa ängstlich zu Fortis hinüberschaute. Beide fühlten, daß das Gespräch absichtslos auf einen gefährlichen Boden gelenkt worden war.

Fortis versuchte ebenfalls eine heitere Miene zur Schau zu tragen.

»Schade, daß ich nicht so glücklich gewesen bin, den armen Vetter zu sehen, als Du ihm die überraschende Mittheilung machtest,« sagte er zerstreut, »jedenfalls hat Deine kleine Nothlüge nicht dazu beigetragen, seinen Haß gegen mich zu verringern –«

Hier brach er plötzlich ab, und wie um seine wild empörten Gefühle zu unterdrücken, umspannte er krampfhaft mit den Händen die Lehne des Stuhles, hinter den er getreten war.

»Gabriele!« entrang es sich dann seiner Brust, und seine verstörten Blicke suchten die jetzt angstvoll zu ihm hinüberspähenden Augen der Jugendgespielin, »Gabriele, hättest Du damals gewußt, was Dir jetzt kein Geheimniß mehr ist, Du würdest Dich gehütet haben, zu einem Scherz Deine Zuflucht zu nehmen, über welchen Du jetzt zu erröthen hast.«

»Ich verstehe Dich nicht, Fortis,« erwiderte Gabriele stotternd.

»Gabriele von Hainfeld und Fortis – Fortis Niemand!« lachte dieser heiser als Antwort.

»Um Gotteswillen,« flehte Rosa, »o, Fortis, verbittere uns nicht die wenigen Minuten, die uns noch gehören!«

Gleichzeitig trat aber auch Gabriele zu Fortis heran, mit entschiedener Bewegung seine Hand ergreifend.

»Sieh mir gerade in die Augen,« sagte sie, und eine brennende Röthe stieg in ihr liebliches Antlitz, »sieh mich an, und wage an der Wahrheit meiner Worte zu zweifeln. Den Scherz von damals würde ich heute nicht wiederholen, am allerwenigsten dem verabscheuungswürdigen Menschen gegenüber; aber höre, Fortis,« fuhr sie mit feierlichem Ernste fort, »wenn Du in weiter Ferne im Kampf mit dem Geschicke Dich müde gerungen, wenn Du enttäuscht und ermattet zusammensinkst und die Hoffnungen, die Dich heute vielleicht noch beseelen, vor Dir in nichts zerstieben siehst; wenn Du Dich verlassen fühlst, Dich anklammern möchtest an ein Herz, welches warm und theilnahmvoll für Dich schlägt, und in solchen Augenblicken mein Bild, wenn auch nur flüchtig, vor Deine

Seele tritt, dann, ja dann eile zu mir, und Du wirst finden, daß die Zeit mich nicht verändert hat, daß ich ebenso freudig, wie heute, bereit sein werde, gleichviel, welchen Namen Du führst oder nicht führst, meine Hand in die Deinige zu legen und Dir zu sagen, ich bin die Deine für's ganze Leben!«

Nach diesen Worten trat Gabriele einen Schritt zurück und ihre Augen bedeckend, weinte sie bitterlich.

Tiefe Stille erfolgte. Rosa's Blicke ruhten mit innigem Wohlgefallen, jedoch ängstlich, bald auf Fortis, bald auf der Freundin. Wie eine heilige Ahnung zog es durch ihre Seele, wie eine Ahnung, von der sie sich keine Rechenschaft abzulegen wußte.

Fortis starrte vor sich nieder. Eine Thräne rollte über seine Wange; er war so weich gestimmt, wie noch nie in seinem Leben.

»Gute Gabriele,« sagte er mit einer freudigen Ruhe in Stimme und Blick, »ich nehme Dein Versprechen nicht an, ich kann es nicht annehmen. Aber an der Aufrichtigkeit Deiner Worte zweifle ich nicht; um so unehrenhafter würde es daher sein, wollte ich dieselben als etwas Anderes betrachten, als was sie nur sein können, nämlich als den Ausbruch treuer, schwesterlicher Zuneigung, die vor keinem Opfer zurückschreckt. Unsere Wege scheiden sich; wenn mir aber je ein süßer Trost hätte beschieden werden können, so sind es gerade diese Aeußerungen der – ich darf wohl sagen: unverdienten Anhänglichkeit, die Du mir gleichsam als theures Andenken mit auf den Weg giebst.«

»Und wäre es auch nur das, wie zufrieden wollte ich sein,« entgegnete Gabriele, verwirrt gegen ihre tiefe Erregung ankämpfend, »Rosa aber ist Zeuge, wie ernst, wie aufrichtig meine Worte gemeint waren und wie bereit ich bin, dieselben Worte zu jeder Zeit, zu jeder Stunde vor Dir zu wiederholen. Aber komm' jetzt, Fortis,« fuhr sie mit seltsam hastigem Wesen fort, als ob sie sich darnach gesehnt hätte, allein zu sein, »es ist sehr spät, und Du bedarfst von uns Allen gewiß am meisten der Ruhe.«

»Ja, laß uns gehen,« pflichtete Fortis mit unsicherer Stimme bei, und dann sich Rosa zuwendend, ergriff er deren Hand:

»Mein gutes, herziges Röschen,« sagte er, indem heiße Thränen über seine Wangen rollten, »wir müssen scheiden – vielleicht auf lange, lange Zeit – ich könnte immerhin noch ein Stündchen verweilen, allein gerade in meiner jetzigen Stimmung möchte ich Dir Lebewohl sagen, in einer Stimmung, die, frei von aller Bitterkeit, augenblicklich nichts weiter kennt, als den Schmerz der Trennung. So lebe denn wohl, Du gute, herzige Rosa – gedenke meiner, wie ich hätte sein sollen, und nicht, wie ich gewesen bin. Lebe wohl, meine gute Rosa – möge uns ein Wiedersehen unter den glücklichsten Verhältnissen beschieden sein!«

»Gottes Segen begleite Dich und weiche nie von Dir,« sprach Rosa leise, ihre Lippen Fortis zum Kusse darreichend.

»Morgen in der Frühe werde ich noch einmal zu Dir kommen, mein gutes Röschen.«

»Nein, nein, thue das nicht, Fortis, es wäre gegen unser Uebereinkommen. Warum den schmerzlichen Abschied erneuern?«

»Es ist wahr, liebes Röschen; ist er mir doch heute schon zu schmerzlich,« antwortete Fortis mit bewegter Stimme, und schweigend traten alle Drei auf die Hausflur hinaus.

Schweigend und mit einem letzten innigen Händedrucke trennte man sich an dem Gartenpförtchen, bis wohin Rosa den Scheidenden das Geleite gegeben hatte.

»Die gute, liebe Rosa,« sagte Fortis, als sie ungefähr die Hälfte des Weges bis zum Schloß zurückgelegt hatten.

»Die gute, liebe Rosa,« wiederholte Gabriele.

Es waren die einzigen Worte, die sie auf dem Wege wechselten, den sie Arm in Arm zurücklegten.

Die gute, liebe Rosa! Nachdem Fortis und Gabriele von der Dunkelheit aufgenommen worden waren, kehrte sie in's Haus zurück. Mit fester und sicherer Hand zündete sie ein Licht an und löschte sie die große Stubenlampe aus; mit festen und sicheren Schritten begab sie sich in ihr Stübchen hinauf und zur Ruhe. Dann aber war ihre Fassung erschöpft; ihr Antlitz in die Kissen bergend, weinte sie sich in den Schlummer hinein, wie ein Kind, dem man seine einzige Herzensfreude geraubt. –

Am folgenden Morgen, Punkt zehn Uhr, rollte des Majors Reisewagen, gelenkt von Reiber, in scharfem Trabe von dem Gutshofe hinunter.

Hinten auf dem Wagen standen, vorsichtig festgeschnürt, ein größerer und ein kleinerer Koffer, beide gezeichnet: »Fortis Hainfeld.«

In dem Wagen saßen Fortis und der alte Major. Beide, noch ergriffen von den letzten im Hause stattgefundenen Abschiedsscenen, schauten ernst und sinnend aus dem Wagen. Hin und wieder traten Arbeiter aus den Ställen und Scheunen, um Fortis, nachdem die Kunde von dessen Abreise, wie ein Lauffeuer das Dorf durcheilt hatte, einen letzten Scheidegruß zuzuwinken. Fortis dankte schweren Herzens nach verschiedenen Richtungen hin, wo er nur immer Leute gewahrte. Alle blickten ihm mit aufrichtiger Theilnahme nach; war er doch immer, ähnlich dem »alten gnädigen Herrn«, wohlwollend und menschenfreundlich gegen sie gewesen.

Die weiße Stirn an die kalte Fensterscheibe gedrückt, stand Gabriele in des Major Wohnzimmer. Ihre Augen waren auf den fortrollenden Wagen gerichtet, und als dieser schon längst hinter der Hofmauer verschwunden war, blickte sie noch immer nach der Stelle hinüber, wo sie ihn zuletzt gesehen.

»Fahren Sie dicht am Predigergarten vorbei; fahren Sie langsam, aber halten Sie nicht an,« sagte Fortis zu Reiber, sobald sie die Dorfstraße erreicht hatten. »Sie gestatten es wohl?« wendete er sich darauf an den Major.

Der Major nickte zustimmend, und in der nächsten Minute befanden sie sich dem Garten gegenüber.

Die guten Predigerleute und Rosa standen hart am Zaun.

»Gott mit Dir!« schallte es zum Wagen hinüber. »Auf Wiedersehen!« hieß es zurück. Tücher wehten hier und dort, so lange der Wagen vom Predigerhause aus sichtbar blieb, bis endlich Mauerwerk und Baumgruppen sich störend zwischen beide Theile schoben.

Schneller rollte der Wagen davon. Mit dem Ausdruck unerschütterlicher Biederkeit handhabte Reiber Zügel und Peitsche, und mancher schwere, selbst im Wagen vernehmbare Seufzer entrang sich seiner Brust. Der Abschied des jungen Herrn schien ihn tief in die Seele zu schneiden, doch achtete, trotz seines wiederholten kläglichen Hüstelns, Niemand auf ihn.

Draußen auf dem freien Felde hielt der Wagen noch einmal an. Der getreue Herzbusch hatte sich, obwohl Fortis bereits in der Frühe Abschied von ihm genommen, daselbst aufgestellt, um noch einen letzten Händedruck mit seinem alten Jagdgefährten zu wechseln. Der Major sprach kein Wort, aber innerlich freute er sich über die Anhänglichkeit des jungen Försters.

Die guten Predigerleute! Als der Wagen ihren Blicken nicht mehr erreichbar war, hatten sie sich mit Rosa still in's Haus zurückbegeben.

Nur einem Einzigen im ganzen Dorfe war es vergönnt, dem Wagen, der Fortis einer unbestimmten Zukunft entgegentrug, noch lange nachzuspähen, so lange, in der That, bis der ferne Wald ihn in sich aufnahm.

Es war der Matrose auf seiner Stange, dem zwischen den entlaubten Obstbäumen hindurch eine Aussicht auf

die sich durch die Felder hinwindende Landstraße offen stand.

Ein scharfer Westwind hatte Leben in den kleinen Burschen gebracht. Nach allen Richtungen hin winkte er, gerade als hätte er die Bewohner des Dorfes, vom größten bis zum kleinsten, zusammenrufen wollen. Aber auch hinter Fortis winkte er mit seinen Ruderblättern her, wie um ihm Glück zur Reise zu wünschen, zur Reise über's hohe Meer, wo ganz andere Matrosen zu sehen waren, als der arme Wicht auf seiner jämmerlichen Stange. Und als wäre ihm ein solcher Gedanke durch den Kopf gefahren, drehte er sich blitzschnell einigemal um sich selbst, worauf er plötzlich, wie sinnend, stehen blieb und sich jedenfalls mit der Faust vor die Stirn geschlagen hätte, wenn seine Arme nicht so entsetzlich steif und ungelenkig gewesen wären.

»Eine schwerfällige Landratte zieht hinaus auf's sturmdurchwühlte Meer, während ich, ein geborener und ausgewetterter Matrose, als einfältige Windfahne dienen muß!« dachte er offenbar, und dann focht er wieder wüthend um sich. Als seine Aufregung sich aber erst etwas gelegt hatte, da winkte er dringend zur Umkehr, auch wohl warnend, wie vor unbekannten Gefahren, daß dem armen Fortis, wenn er es gesehen hätte, angst und bange hätte werden müssen.

Wie ergrimmt über die ihm bewiesene Nichtachtung, schnurrte er dann wieder einige Male um sich selbst, und als er einsah, mit Gewalt nichts ausrichten zu können, da versuchte er es mit Güte: Er wies auf das Schloß, und

dann schnell auf das Predigerhaus, wobei er dem Scheidenden den Rücken zukehrte, als hätte er sagen wollen, daß er der reichen Liebe gar nicht werth sei, die er zurücklasse. Dann wies er wieder mit der einen Hand gen Himmel, als der Wohnung der Seligen und des ewigen Friedens, und mit dem anderen Ruderblatt niederwärts auf die schwarze feuchte Erde, in welcher schon so manche überspannte Hoffnung ihren frühzeitigen und schnellen Abschluß gefunden. Mit verachtender Geberde wies er auf den verrosteten, dürren Wetterhahn auf der Kirchthurmspitze, das Abbild eines wankelmüthigen Menschen, der die Kraft nicht besitzt, auch gegen den Strom zu arbeiten, wie ein lustiger, gewandter Matrose. Und auf den immergrünen Epheu wies er und auf die Gräber der Verstorbenen; auf die bekannten heimatlichen Dächer, die viereckigen, Rauch speienden Schornsteine und auf die Leute, die, ihrer Tagesbeschäftigung nachgehend, Hof und Straße belebten. Flüge von Tauben kreisten spielend über den langen Scheunen; sie flogen fort, sie kehrten wieder – der Wind stockte; die grimmigen Blicke auf den fernen Wagen gerichtet, stand der Matrose regungslos.

»Ob er wiederkehren wird?« schien er sich zu fragen.

Der Wagen verschwand im Waldesdunkel.

»Fort, fort, fort!« leuchtete es boshaft aus den schwarzen Lackaugen des Matrosen, und dreimal hinter einander warf er seine Ruderblätter herum; »fort, fort, fort! Wer nicht hören will, muß fühlen! Fort, fort, fort! Ob eine

Reihe von Bäumen und eine halbe Feldmark, oder zehntausend Meilen Land und Meer zwischen uns liegen, bist Du mir aus den Augen, bist Du mir aus dem Sinn! Fort, fort, fort!«

Hei! wie die Arme des leichtsinnigen, charakterlosen kleinen Seemanns bei derartigen Betrachtungen die Luft durchschnitten, und wie er sich auf seiner Stange bald links herum, bald rechts herum drehte!

Lustiger pfiff der Wind, und lustiger tanzte der Matrose; ihm war jetzt Alles einerlei. Es fehlte nur noch, daß er seine tollen Bewegungen mit einem weithin hörbaren »Ahoi!« begleitet hätte.

So der schadenfrohe, ausgewetterte Schiffsjunge auf seinem Ausguck.

Im Schlosse aber, wie im Predigerhause rannen heimlich und ungesehen heiße Thränen aus lieben, treuen Augen, die, sie wußten selbst nicht warum, trostlos in die Zukunft schauten.

22. Capitel. MacIvor's Mühle.

Wo größere Wasserflächen, durch unübersteigliche Dämme und weite Länderstrecken von dem rastlos wogenden Meere getrennt, der Wechselwirkung von Ebbe und Fluth nicht unterworfen sind, da macht sich in um so höherem Grade der Einfluß von Wind und Wetter geltend.

Aehnlich einem leicht erregbaren Gemüthe, kräuselt sich vor dem schwachen Lufthauche, der auf dem beruhigten Ocean vor den Gipfeln der rollenden Wasserhügel

erstirbt, die spiegelglatte Fläche der Binnensee'n; ähnlich einem aufbrausenden Temperament thürmen vor dem plötzlich losbrechenden Gewittersturm die scheinbar regungslosen Fluthen sich binnen kürzester Frist zu gewaltigen, schaumgekrönten Wellen empor, und ähnlich einem ernst überlegenden Charakter, der sich seiner vorübergehenden heftigen Erregungen schämt, ebnen sich die hochgehenden Wogen schnell wieder, wenn die Luftströmungen sie nicht mehr in feindlicher Weise berühren.

Solche Vergleiche lassen sich wohl kaum auf irgendwelche Gewässer bezeichnender anwenden, als auf die großen Süßwassersee'n von Nordamerika, die mit ihren angrenzenden Territorien ein abgeschlossenes Becken von vielen hundert Quadratmeilen bilden.

Wie ein Wasserspiegel, gleichviel, ob Fluß, Bach oder See, stets die Landschaften anmuthig belebt und ihnen malerische Reize verleiht, so ist das Gebiet jener großen Süßwassersee'n doppelt reich an Bildern, die man nur einmal gesehen zu haben braucht, um sie unauslöschlich und geschmückt mit nie verbleichenden Farben dem Gedächtniß einzuprägen. Neben den Eigenthümlichkeiten, welche von bewaldeten Ufern eingerahmte Binnensee'n im Allgemeinen charakterisiren, ist hier die Gelegenheit geboten, sich eine annähernde Vorstellung von der Unendlichkeit des Meeres zu verschaffen, indem man vielfach, sowohl vom stolzen Dampfer, als auch vom hohen Ufer aus, den Horizont nur von Wasser und Himmel begrenzt sieht.

Die Reinheit und Frische des Wassers, die verhältnißmäßig leichten und bequemen Verkehrswege, die Fruchtbarkeit der umliegenden Ländereien, wie auch das dem weißen, freien Arbeiter zusagende Klima haben schon früh die Aufmerksamkeit der Ansiedler gerade auf jene Regionen hingelenkt. Und dennoch liegt eine geringe Anzahl von Jahren zwischen der Zeit, in welcher der abgehärtete Grenzbewohner, beständig zum Kampfe gerüstet, mit der Büchse auf dem Rücken hinter dem Pfluge einherschritt, und jenen Tagen, in welchen man unbesorgt einen sechsjährigen Knaben zu Perde oder zu Fuß mit irgend einer Botschaft zu dem abwärts, ebenfalls in tiefer Waldeinsamkeit lebenden Nachbaren hinüberschicken durfte.

Einzelne dieser ersten Ansiedlungen sind im Laufe der Jahre zu Weltstädten angewachsen; andere haben sich nicht über den Rang eines Flefens oder Dorfes zu erheben vermocht. Manche sind auch geblieben, was sie waren, nämlich einträgliche Farmen, und wieder andere endlich sind in Verfall gerathen und aufgegeben worden, nachdem es sich herausgestellt, daß man in der Wahl des Grund und Bodens nicht glücklich gewesen war, und der schnell zunehmende und die Colonien begünstigende Weltverkehr eine andere, als die erhoffte und erwartete Richtung eingeschlagen hatte.

Dergleichen Täuschungen fanden schon zur Zeit der ersten Besiedelung statt, und wiederholen sich nicht minder heute noch, indem gewöhnlich die Wichtigkeit eines Punktes von der Gefahrlosigkeit abhängt, mit welcher die tiefgehenden Dampfböte bei jedem Wetter anlaufen und den zum Wachsthum des Wohlstandes erforderlichen Verkehr vermitteln können.

Der Staat Michigan besteht aus zwei großen Halbinseln, deren südliche, sich weithin gegen Norden erstreckend, den Erie- und Huron-See von dem Michigan-See scheidet, während die nordwestliche, eigentlich eine Fortsetzung des Staates Wisconsin, den Superior-See vom Michigan und Huron trennt.

Eine schmale Straße, die Mackinaw-Straße, verbindet den Huron- mit dem Michigan-See und trennt zugleich die beiden Halbinseln von einander. Ein in der Mitte der Straße sich erhebendes, liebliches Felseneiland, die Mackinaw-Insel, theilt den Canal an seiner schmalsten Stelle wieder in zwei Arme, wodurch eine so anmuthige Abwechselung von Wasser, Wald und felsigem Gestade entsteht, daß man glauben möchte, die Natur habe sich hier, in einem Anfalle tändelnder Laune, die Aufgabe gestellt, nur zum Zwecke der Augenweide ein an Schönheiten überreiches Stückchen Erde für den Menschen hinzuzaubern. Denn einen andern Vortheil, als den eines günstigen Punktes zur Anlage eines den Canal beherrschenden Forts und eines kühlen und gesunden Aufenthaltes für die zur heißen Sommerzeit dem Norden zueilenden Reisenden bietet die kleine, wenig fruchtbare Insel nicht.

Der eigentliche Fahrcanal führt auf der Südseite der Insel vorbei, wo denn auch unter den hohen, gegen die kalten Nordwinde Schutz gewährenden Ufern das Städtchen Mackinaw entstanden ist.

Die Nordseite der Insel bietet einen weniger einladenden Anblick; ebenso die Küste der gegenüberliegenden Halbinsel, auf der man tiefer in's Innere eindringen muß, um an Einbuchtungen oder Flußerweiterungen zu gelangen, auf welchen der Verkehr mit der Außenwelt erleichtert mird und daher auch Ansiedler die Erzeugnisse ihres Fleißes bequemer zu verwerthen vermögen.

Wo nun die mächtig westwärts dringende Civilisation vor moorigen, fast undurchdringlichen Waldungen stutzt und, sie als wenig geeignet zur Urbarmachung erkennend, in weitem Boden umgeht, da erhält sich das allerdings verkümmerte Element der Ureinwohner länger, als in anderen Landestheilen.

Man begegnet daselbst vielfach Jägern und nomadisirenden Familien, die, obwohl schon von der Civilisation berührt, lebhaft an die dunkeln, unheimlichen, immer aber romantischen Gestalten; erinnern, wie sie der Phantasie des östlichen Städtebewohners aus den meisterhaften Schilderungen berühmter Schriftsteller und Dichter vorschweben mögen.

So lange diesen Leuten noch ein letzter Rest ihrer angestammten Jagdgründe zur freien Benutzung bleibt, trennen sie sich ungern von denselben: Was die Jagd ihnen nicht mehr liefert, suchen sie im Verkehr mit den benachbarten Weißen zu erlangen. Friedlich, wenn auch

mit leider oft gerechtfertigtem Mißtrauen betrachtet und im Allgemeinen mit Härte behandelt, bewegen sie sich unter diesen, und in Folge dessen stößt man häufig auf Contraste, so seltsam, so scharf, wie sie nur unter so außerordentlich von einander abweichenden Racen denkbar sind.

Die ausgedehnten, mit ungelichteten Waldungen bedeckten Länderstrecken des nördlichen Michigan gewähren den Indianern noch heute verhältnißmäßig ruhige Zufluchtsstätten. Für das allmähliche Schwinden des Wildes bietet der große Fischreichthum in größeren und kleineren Gewässern einen Ersatz; es konnten sich daher in jenen Gegenden bedeutende Reste der einstmals so zahlreichen und weitverbreiteten Schippewä-Stämme erhalten.

Die Insel Mackinaw bildet gewissermaßen den Sammelpunkt der in weitem Umkreise zerstreut lebenden Eingeborenen. Wohnsitze haben sie auf der Insel selbst zwar nicht, allein von den entferntesten Grenzen kommen sie in ihren leichten Rindenkanoes, um sich daselbst entweder gegenseitig zu treffen, oder auf dem Fort die ihnen von der Regierung für abgetretene Ländereien zugestandenen Entschädigungen in Empfang zu nehmen.

Man begegnet daher auf Mackinaw häufiger, als in anderen der Civilisation bereits zugefallenen Landestheilen, Repräsentanten der braunen, eingeborenen Race, und nicht allein auf Mackinaw, sondern auch auf solchen Küstenpunkten, von welchen aus die Insel leicht erreichbar ist.

So war es wenigstens noch vor zehn oder zwölf Jahren.

Nordöstlich von der Insel Mackinaw erstreckt sich eine Landzunge, ein Ausläufer der nördlichen großen Halbinsel, weit in den Huron-See hinein. Dieselbe bietet den südwestlichen Abschluß einer tiefen Einbuchtung, die mehrere Bäche und Flüßchen in sich aufnimmt und durch kleinere und größere Inseln reizend belebt und geschmückt ist.

Der nordische Wald mit seiner schönen Abwechselung von Nadel- und Laubholz bedeckt die Landzunge wie die Inseln, und da die Cultur dort erst wenig festen Fuß faßte, so finden Jäger wie auch er daselbst noch immer ein günstiges Feld, um ihren Liebhabereien nachzuhängen und dieselben sogar nutzbringend zu machen.

Vor einer noch nicht langen Reihe von Jahren befanden sich in jenem Theile Michigans die einzigen nennenswerthen Ansiedlungen auf dem Ufer des größten der in die Seebucht mündenden Flüßchen. Dieselben theilten sich gewissermaßen in zwei Classen, nämlich in eine ältere und eine jüngere, zwischen deren Gründung ein Zeitraum von etwa fünfzehn bis achtzehn Jahren fallen mochte.

Die ältere, aus hölzernen Mühlenwerken bestehend, lag weiter oben, wo eine schroffe Bodensenkung gestattete, das Wasser dem Menschen zu seinen Zwecken dienstbar zu machen. Die andere dagegen war nahe der Mündung mit einem größeren Aufwande an Kosten errichtet worden und vermochte mittelst wohlgeregelter Dampfkraft mindestens zehnmal so viel zu leisten, als

ihre ältere Schwester, deren Betriebsfähigkeit von dem Wasserstande des eigenwilligen Flüßchens und den ihm Nahrung spendenden Quellen abhängig. Wer um die erwähnte Zeit jene Gegenden durchstreifte, errieth leicht, wenn sein Weg ihn an dem bezeichneten Flüßchen stromaufwärts führte, daß man die alten Mühlenwerke wieder aufgegeben und verlassen hatte, nachdem auf denselben genug verdient worden war, um die stattliche Dampfmühle errichten zu können. Zugleich bemerkte man aber auch, mit welchen Schwierigkeiten der Gründer der alten Mühle zu kämpfen gehabt haben mußte, und wie viel Fleiß und Energie dazu gehörte, mit dem elenden Räderwerk den ersten Grund zu dem späteren Entstehen des neuen, stattlichen Geschäftes mit dem ewig dampfenden, hoch empor ragenden Schornsteine zu legen. Von der neuen Mühle aber wurden nicht nur frisch geschnittene, harzig duftende Bretter an den Strand hinunter gefahren, sondern auch unzählige Tonnen mit dem schönsten und feinsten Mehl, mit der Bestimmung, mittelst kleiner Segelschiffe und ankehrender Dampfer nach allen Richtungen hin versandt zu werden. Der bequeme Wasserweg glich den Mangel einer dichten Bevölkerung in der Nachbarschaft aus, wogegen auf der andern Seite wieder die Nähe der zu Brettern und Balken sich eignenden Bäume und des unerschöpflichen Brennmaterials den Besitzer außerordentlich begünstigte.

Bei einem oberflächlichen Hinblicke flößte die verlassene Mühle ungleich größeres Interesse ein, als die

jüngere, mit allen möglichen Annehmlichkeiten und Bequemlichkeiten ausgestattete, und vielleicht eben darum, weil sie verlassen war, und zwar in einer Weise, als ob man mitten in der Arbeit aufgehört und nicht einmal Zeit gehabt habe, den breiten Riemen von der Walze, und die einzige abgenutzte Säge aus ihren Gehängen zu entfernen.

Die Mühle selbst bestand aus einem zweistöckigen Bretterschuppen, der im Laufe der Zeit eine graublaue Farbe angenommen hatte, ohne indessen viel Moos anzusetzen.

Das Gebälk des Schuppens war stark und schien für die Ewigkeit berechnet gewesen zu sein, wogegen zur Verkleidung der Wände, offenbar aus weiser Sparsamkeit, nur die werthlosesten Bretterabfälle verwendet worden waren, die, schlecht aneinander passend, das Einsetzen von Fenstern vollständig überflüssig machten.

Nur das Dach war mit größerer Sorgfalt zusammengefügt worden, und das Uebereinanderliegen mehrerer Schichten Schindeln bewies, daß man wenigstens von oben gegen Regen und Sonnenschein hatte geschützt sein wollen.

Schon gleich nach seinem Entstehen mußte das Gebäude mit den vielen Fugen und Ritzen einen ruinenartigen Charakter besessen haben, der in demselben Grade augenfälliger wurde, als sie frische gelbe Farbe der Breiter verwitterte und nachdunkelte. Im Allgemeinen übten

indessen diese kleinen Mängel wohl kaum einen nachtheiligen Einfluß auf den Betrieb des Geschäftes aus, indem die durch die Mühle streichende Zugluft im heißen Sommer erfrischte, zur Winterszeit dagegen, wenn Frost und Eis den Lauf der Gewässer hemmte, das Bretterschneiden von selbst fortfiel, und dann die zu Gebote stehenden Kräfte zum Fällen und Zurichten neuer Vorräthe von Bäumen verwendet wurden.

Die Natur hatte an jener Stelle die Anlage eines Wehrs erleichtert. Ein Fall von etwa zwölf Fuß war dabei maßgebend gewesen. Die Länge des Wehrs betrug von dem einen Ufer bis zum andern hinüber kaum zwanzig Fuß. Durch Schließen desselben wurde das Wasser in der oberhalb liegenden, teichähnlichen Flußbetterweiterung gestaut, und so stark war in der günstigen Jahreszeit der Zufluß zu demselben, daß man selbst bei ununterbrochener Arbeit über die Hälfte des Wassers unbenutzt entströmen lassen mußte.

Eine breite hölzerne Rinne führte das Wasser auf das in der schmalsten Stelle des Flusses angebrachte Mühlrad; dieses wieder, von bedeutendem Umfange, setzte nicht nur die Sägen in die schnellste Bewegung, sondern schleppte auch, durch eine sinnige Vorrichtung, die herangeschwemmten Blöcke aus dem Teiche auf einer mit Walzen versehenen Bahn nach dem Sägeboden hinauf. Dort aber bedurfte es nur der Nachhülfe eines einzigen Mannes, um die massiven Stämme als Bretter und Balken auf der entgegengesetzten Seite hinausgleiten zu lassen.

Die alte Mühle, nachdem sie es sich in früheren Zeiten recht sauer hatte werden lassen, erfreute sich also jetzt einer ununterbrochenen Ruhe. Ein fest gezimmerter Schieber war vor die leitende Rinne befestigt worden; der andere Schieber, der dazu bestimmt gewesen, das Wasser zu stauen, lag neben seinem offenen Rahmen auf dem Ufer, und wo sonst das Klappern des Räderwerkes und das Knirschen der scharfgezahnten Säge das Echo des Waldes ringsum weckten, da erschallte jetzt das eintönige Brausen des fallenden Wassers, gerade so, wie in der Vorzeit, als die Fluthen, anstatt sich zwischen Gebälk hindurchzudrängen, noch ungehemmt von Stein zu Stein in das niedrig gelegene Becken hinabstürzten.

Recht altersschwach sah die Mühle aus, schwächer, als sie in der That war; denn man hätte nur den offenen Rahmen zu schließen, den geschlossenen aber zu öffnen brauchen, um zu erleben, daß das mit grünem Wassermoos bewachsene Mühlrad sich knarrend wieder herumwälzte, die gezahnten Kammräder dem Druck nachgaben, die verroatete Säge auf- und niedertanzte und sich mühsam durch den bis fast zur Hälfte bereits aufgeschnittenen Eichenstamm hindurcharbeitete.

Eine seltsame Laune, oder vielmehr eine Art von Pietät des Besitzers der Mühle hatte Veranlassung gegeben, daß diese in einem solchen Zustande verfallen worden war.

»Nicht eine Minute länger soll die alte Mühle, der ich meinen Wohlstand verdanke, arbeiten, als bis die neue in Betrieb gesetzt ist,« hatte er einst gesagt, und dabei

war es geblieben. Nur gelegentlich war er mit den Seinen noch dahin gewandert, wo er so viele Jahre glücklich und zufrieden lebte, und fast jedesmal hatte er dabei den Wunsch wiederholt, daß auch nach seinem Tode, zur Erinnerung an die schwerste Arbeitszeit seines Lebens, Alles, bis zum gänzlichen Verfall, ungestört stehen und liegen bleiben möge.

Sechs Jahre waren seit jener Zeit verstrichen. Der Erbauer der Mühle schlummerte schon seit drei Jahren in kühler Erde; die Mühle aber stand noch so da, wie er sie zum letzten Male gesehen hatte, und mit treuer Liebe sorgten seine Angehörigen dafür, daß sein vielfach ausgesprochener Wunsch heiliggehalten wurde.

Wie die Mühle, waren auch die übrigen zu derselben gehörenden Baulichkeiten von keiner neuerungssüchtigen Hand angetastet worden. Man sah noch die kleinen Schuppen, die als Viehställe gedient hatten; man sah die alten Einfriedigungen, die einst den Garten von den Waldweiden trennten, und endlich auch noch das etwas windschiefe Blockhaus, in welchem der Besitzer mit seiner Familie gewohnt hatte und welches auf seinem stromabwärts weisenden Giebel die verblichene, aber weithin lesbare Inschrift: »Mac-Ivor's Mill« trug.

Das war also MacIvor's Mühle. In tiefer Waldeinsamkeit lag sie da. Unkraut wucherte in dem Garten, Gras und umfangreiche Klettenbüsche waren den Anhäufungen von Spänen und Sägemehl entsprossen. Die abgegrenzte Fläche des Hofes war mit vermodernden

Holzsplittern und Bretterresten bedeckt; auf dem früheren Spielplatz der Kinder tummelten sich wilde Kaninchen; statt des aufmerksamen Müllerburschen, beobachtete von der höchsten Spitze des Wehrs herab der blau schillernde Eisvogel die schäumenden Fluthenwirbel, und sorglos spielte die gefleckte Forelle zwischen den in das Wasser hineinreichenden Schöpfkasten des regungslosen Triebrades.

Unheimliche Stille überall! Der schmale, festgetretene Pfad, der sich zwischen dem Unkraut hin gerade auf die geschlossene Thür des Blockhauses zuschlängelte, schien einer andern Zeit anzugehören; nur das Wasser, gleichviel ob im Schatten sommerlich dicht belaubter Baume, oder zwischen glitzernden Eisschollen sich hindurchwindend, brauste und gurgelte unveränderlich in seiner eintönigen Weise fort. –

Es war eine melancholische, einschläfernde Musik, eine Musik, die im Einklange stand mit der ganzen Umgebung; gerade als ob die stürzenden Fluthen hätten singen und erzählen wollen von vergangenen Zeifen, von den rothhäutigen Jägern, die dort einst lagerten und in dem Brausen des Wassers die Stimme ihres Manitou zu erkennen glaubten; von der Axt, die, geführt von der nervigen Faust eines weißen Eindringlings, sich zum ersten Male krachend in die lebensfrischen Baumstämme grub; von dem Klappern der Mühlenräder und dem Lachen heiterer, glücklicher Menschen; von der Blüthezeit der seltsamen Einrichtung, zu deren Fortbestehen sie selbst mit aller Kraft mitwirken mußten, bis endlich Alles wieder

verlassen und der alten Einsamkeit zurückgegeben wurde.

Das Flüßchen plätscherte und gurgelte weiter, eintönig und melancholisch, wie halb im Schlafe, träumte vielleicht, daß Alle wieder so geworden, wie es einst gewesen: eine vom Hauche der Civilisation noch unberührte Wildniß.

23. Capitel. Der Hochlandpfeifer.

Der März schien alle ihm zu Gebote stehenden Mittel und Kräfte zusammengenommen zu haben, um durch herrisches, winterliches Auftreten die bereits erwachende Natur zu guterletzt noch einmal zu erschrecken.

Der vor dem Thauwinde schmelzende Schnee hatte durch plötzlich eingetretenen heftigen Frost neue, und zwar eisartige Festigkeit erlangt, und auf diesen schütteten die Wolken einen solchen Ueberfluß von neuen Flocken, als hätten sie alles Leben, das sich in der Erde zu regen begann, wieder erdrücken und ersticken wollen.

Begleitet wurde der Schnee von einem wilden Nordsturm, der jedes Winkelchen, noch so klein und selbst auf geschützten Stellen zu finden wußte, um daselbst etwas von seiner weißen, wie toll durcheinander wirbelnden Last abzusetzen.

Innerhalb der alten Mühle stöberte es daher kaum weniger, als außerhalb derselben, und kein Gegenstand befand sich in dem umfangreichen Sägeraum, der nicht mit einer Decke geschmückt gewesen wäre, so blendend weiß und rein, wie nur je eine über ein jungfräuliches

Brautbett ausgebreitet wurde. Und dabei pfiff und sang der Sturm durch die klaffenden Fugen und Ritzen, als hätte wirklich einer lustigen Hochzeit gegolten, bei welcher eben weiter nichts, als das Brautpaar und die Gäste fehlten.

Aber auch zwischen den Bäumen heulte und tobte er in schauerlicher Weise, und manchem morschen Stamme, der vielleicht gehofft hatte, noch ein paar Jährchen den Kopf oben zu behalten, wurde an diesem Tage das Todesurtheil gesprochen, welches dann auch ebenso schnell mit unheimlichem Getöse vollzogen wurde.

Das in Folge des jüngsten Thauwetters mächtig angeschwollene Flüßchen drängte sich schäumend durch die Schleuse und über das Wehr hinweg, mit sich führend Eisschollen, die es im Sturz zertrümmerte, und Treibholz, welches an dem quer durch den Teich gezogenen Gatter strandend und sich festklemmend, den Halt desselben eher verstärkte als schwächte.

Der Abend senkte sich auf die sturmdurchtobte winterliche Landschaft, jedoch nicht schnell und mit schwarzen Schatten, sondern als unbestimmtes Zwielicht, welches seine Dauer der doppelten Wirkung des hinter schweren Wolkenschichten verborgenen vollen Mondes und der die Erde bedeckenden Schneelage verdankte.

Das spähende Auge vermochte indessen nicht, weit um sich zu schauen; selbst größere Gegenstände fielen schon in geringer Entfernung mit der schneeerfüllten grauen Atmosphäre zusammen, nicht zu gedenken, daß die mit

Heftigkeit einhergetriebenen Flocken die Haut schmerzhaft trafen und die Augen blendeten.

Zeigte die Mühle am hellen Tage und bei freundlichem Wetter schon den Charakter trauriger Vereinsamung, der sich auf ihre weitere Umgebung übertrug, so teigerte sich derselbe an diesem Abende bis zur Unheimlichkeit, wenn man, bis dicht an die alten Baulichkeiten gelangt, das Toben des Sturmes, das Brausen des Wassers und das Krachen der gelegentlich niederstürzenden Bäume plötzlich von einem seltsamen, bald anschwellenden, bald leise verhallenden, lang gezogenen Klageton begleitet hörte.

Der Ton hatte etwas eigenthümlich Unirdisches, Geisterhaftes. Er war zu gedehnt, um ihn einem Menschen zuschreiben zu können, und für eine vom Zufall geschaffene Aeolsharfe schwankte er wieder zu sehr in verschiedenen Abstufungen, wenn auch der eigentliche Grundton immer derselbe blieb.

Folgte man nun der Richtung des Schalles nach, so gelangte man zunächst an ein kleines Giebelfenster des Blockhauses, durch dessen trübe und zum Theil zerbrochene Scheiben eine freie Aussicht in das hinter demselben liegende, erhellte Gemach und zugleich auf den Urheber der nicht weniger, als melodiereichen Musik offen stand.

Die Helligkeit strömte von einem großen und wenig kunstvoll hergestellten Kamin aus, in welchem sieben oder acht mächtige Holzblöcke brannten und ihre Flammen prasselnd in die weite Oeffnung des Schlotes

hineintrieben. Die Wände des ziemlich geräumigen Gemachs trugen nur noch geringe Spuren ihrer früheren geweißten Lehmverkleidung. Dieselbe war allmählich losgebröckelt, und fast überall traten die roh behauenen Balken zu Tage, die, schwer auf einander ruhend, die Mauern ersetzten.

Möbel waren in dem Gemache gar nicht sichtbar, wenn man nicht eine alte Schnitzbank als ein Stück Hausgeräth betrachten wollte; dagegen lagen in den Winkeln Haufen von Pelzwerk, namentlich indianisch gegerbte Büffelhäute, die als Sitze und Schlafstätten zu dienen schienen. Ebenso entbehrten die Wände jeglichen Schmuckes. Nur über dem Kamin hing ein runder, mit Messingbuckeln beschlagener Schild, hinter welchem zwei kurze, schon sehr verrostete Korbschwerter sich kreuzten, wie um ein Wappen darzustellen. Zwei stählerne Pistolen waren zu beiden Seiten des Schildes angebracht worden; sie hatten noch Feuerschlösser und schienen, wie die übrigen Trophäen, aus einer längst vergangenen Zeit mit herübergenommen zu sein und als Erinnerungszeichen aufbewahrt zu werden. –

Zwei männliche Gestalten, vor dem Kamin auf ausgebreiteten Decken kauernd, belebten das Gemach nur spärlich. Außerdem aber gewahrte man zwischen den beiden Männern eine, unförmliche schwarze Masse, die man erst nach längerem Hinüberspähen, wenn zwei stumpfe Ohren sich leise bewegten, oder die Seiten vor einem festen Aufathmen der Behaglichkeit anschwollen und sich wieder senkten, für einen großen schwarzen

Baren erkannte, wie deren vielfach von den westlichen Ansiedlern jung eingefangen und gezähmt werden.

Doch nur auf Secunden hätte der Anblick der wilden Bestie die Aufmerksamkeit selbst eines Neulings zu fesseln vermocht; dann aber wäre sie unfehlbar mit um so höherem Interesse zu demjenigen der beiden Männer zurückgekehrt, der sich dadurch als den Herrn des Bären auswies, daß er sich mit dem einen Ellenbogen auf dessen Schulter stützte.

Hohes Alter zerstört zwar die äußeren Reize der Jugend bis auf wenige Spuren; der alte Mann aber, der auf so vertrautem Fuße mit dem gezähmten Raubthiere stand, schien nie eine Jugend besessen zu haben, so verwittert, oder vielmehr versteinert nahmen sich sein Antlitz und die sichtbaren Theile seiner Gliedmaßen aus. Ungewöhnlich hoch gewachsen, wie er war, hätte man ihn in der gekrümmten Stellung, in welcher ihn seine langen Glieder nach allen Richtungen hin beengten, mit einem starren, zu Zeiten jedoch wieder beweglichen Holzriff vergleichen mögen, wie sie sich in den westlichen Strömen durch Stranden entwurzelter Bäume zu bilden pflegen.

Sein Gesicht, aus welchem eine scharfe Habichtsnase weit vorsprang, war braungelb und vielfach gerunzelt, als ob es mit einem zusammengetrockneten oder vielmehr in übergroßer Hitze zusammengeschrumpften Pergamentstreifen überzogen gewesen wäre. Ein spärlicher,

borstenartiger weißer Bart umgab die eingefallenen Lippen und das vorstehende Kinn; eben solche Augenbrauen verschleierten fast die tiefliegenden, hellgrauen Augen, an deren Wölbung die schlaffen und an den Rändern gerötheten Lider sich nur noch mit Widerwillen anzuschmiegen schienen.

Dünnes weißes Haar fiel schlicht von seinen Schläfen auf die ungewöhnlich breiten und knochigen Schultern nieder. Den Scheitel dagegen bedeckte ein dunkelblaues, abgetragenes, schottisches Baret, welches mit dem Rest eines Eulenflügels und dem fast bis zur Unkenntlichkeit abgegriffenen silbernen Bildniß der schottischen Distel als Agraffe geschmückt war.

Der obere Theil seiner Bekleidung bestand aus einer olivenfarbigen und mit schwarzem Sammet ausgeschlagenen Jacke, doch waren beide Theile schon so abgenutzt, daß die Verschiedenheit der Farbe nur mühsam entdeckt werden konnte. Ein rothes Flanellhemde vertrat die Stelle der Weste und an dieses wieder und es zugleich um die Hüften zusammenschnürend, schloß sich ein kurzer faltiger Rock an, der bekannte schottische Kilt, der aus grün und roth gewürfeltem Tartan angefertigt war.

Um die schottische Hochlandstracht zu vervollständigen, waren die Kniee unbekleidet, wogegen die Unterschenkel bis zu den Knieen hinauf in gleichfall roths und grün gewürfelten Gamaschen steckten, die wieder in einem Paar reich mit Glasperlen gestickter indianischer Mokasins endigten.

Halb auf seinen Knieen, halb neben ihm auf dem zweifarbigen Plaid, den er unter sich hingebreitet hatte, lag eine straff aufgeblasene Sackpfeife, deren ausgestopfter und gehörnter Ziegenkopf unter seinem linken Arme hervorsah. Das Mundstück des eigenthümlichen Instrumentes hielt er zwischen den Lippen, während seine langen knöchernen Finger mit großer Sicherheit auf zweien der mit dem Ledersacke in Verbindung stehenden, clarinettartigen Schallröhren spielten.

Das Mundstück entglitt zwar öfters seinen Lippen, namentlich, wenn er mit dem ihm gegenübersitzenden Gefährten sprach, doch wurde dadurch die Musik nicht unterbrochen. Selbst wenn die Finger rasteten, entströmte die in dem Schlauche zusammengepreßte Luft als ein unharmonischer Accord den mit Schalllöchern versehenen Röhren.

Dem seltsamen alten Manne schräge gegenüber saß sein Gefährte, ein Krieger vom Stamme der Schippewä-Indianer. Schon zu bejahrt, um sich noch viel von den Sitten und Gebräuchen der weißen Fremdlinge anzueignen, hatte derselbe sich damit begnügt, seine ursprüngliche Tracht nur in so weit abzuändern, daß er ein scharlachfarbiges Tuch turbanartig um sein Haupt geschlungen trug, und statt der schweren Büffelhaut eine leichtere und geschmeidigere wollene Decke als Mantel benutzte. Uebrigens zeigte er das Bild eines finsteren und verschlossenen Indianers, der eigensinnig an Allem haftet, was ihm von seinen Vorfahren überkommen ist. Er bekundete dies noch besonders dadurch, daß er neben der

Büchse beständig Bogen und Pfeile als Waffen bei sich führte.

Wenn schon der greise Hochländer bei allen Eingeborenen, die nur je mit ihm in Berührung gekommen, in ungewöhnlichem Ansehen stand, wegen einer gewissen Aehnlichkeit in der Bekleidung sogar für Einen der Ihrigen gehalten wurde, und seines hohen Alters wie seiner Eigenthümlichkeiten wegen als ein großer und sehr weiser Zauberer galt, so hatte Frolic, der vereinsamt dastehende Schippewä, noch eine besondere Freundschaft für ihn gefaßt. Das geheimnißvolle Wesen des gleichsam vorweltlichen Greises sagte seinen eignen Neigungen zu; denn Alles, was nur im Entferntesten einen Schimmer des Wunderbaren und Ueberirdischen trug, reizte seinen phantastischen Aberglauben, weshalb man denn auch selten den Einen ohne den Andern sah, es sei denn, daß Frolic, – unter welchem sonderbaren und am wenigsten seiner Erscheinung entsprechenden Namen der Indianer bei den Ansiedlern bekannt war – sich in den Wald begeben hätte, um eine neue Ladung Wildpret für ihre gemeinschaftliche, überaus einfache Küche herbeizuschaffen.

Wie bereits zu Anfang dieser Erzählung berichtet, war der Sackpfeifer, als er vor dreiundzwanzig Jahren in MacIvor's Begleitung das heimatliche Thal verließ, schon ein hochbetagter Mann gewesen. Obwohl versunken in die wirren Hoffnungen, die vielberühmten und viel besungenen Klane noch einmal in ihrem vollen Glanze erstehen

zu sehen, und bei dieser eigenthümlichen Geistesrichtung zu weiter nicht mehr fähig, als durch das Aufspielen des Pibrochs seinen leicht zum Heimweh hinneigenden Landsleuten trübe Rückerinnerungen zu erwecken, hatte MacIvor es doch nicht über sich vermocht, sich von dem alten Manne zu trennen. Er betrachtete denselben gewissermaßen als eine von seinen Vorfahren überkommene Reliquie. Für die treue Anhänglichkeit aber, Die Jener in Leid und Freud seiner Familie und ihren glorreichen Erinnerungen bewahrte, glaubte er mindestens die heilige Verpflichtung zu haben, dem hochbetagten Greise für die wenigen Jahre, die ihm nach seiner Ansicht noch vergönnt sein konnten, ein Asyl in seinem Hause und im Schooße seiner Familie zu gewähren.

Daß der Sackpfeifer ihn überleben würde, ahnte er freilich damals nicht.

Jahre waren dahingegangen. Kinder waren zu erwachsenen Menschen geworden, erwachsene Menschen waren gealtert und hatten sich in's Grab gelegt. Nur an dem Sackpfeifer schien die Zeit spurlos vorüberzugehen; höchstens, daß sich seine Züge noch mehr verhärteten, wie ein verschütteter Baumstamm, der durch den Proceß der Versteinerung der Nachwelt aufbewahrt werden soll. Auch er, der über ein Jahrhundert auf seinem nur wenig gebeugten Rücken trug, schien dazu bestimmt, Geschlechter auf Geschlechter vor sich vorüber ziehen zu sehen.

Aus dem Verkehr mit dem Sackpfeifer war MacIvor sowohl, wie dessen Gattin leider manche trübe Stunde erwachsen. Jener ließ nämlich nicht ab, nachdem ihm die unzweifelhafte Nachricht von dem Tode des jungen Erben zugegangen war, in wildphantastischen Versen und Reimen dessen Wiederauftreten unter den Lebenden zu verkünden. Man ertrug indessen mit Geduld derartige Ausbrüche einer alternden, krankhaften Phantasie, umso mehr, als der lange Rob, wie man den Sackpfeifer gewöhnlich nannte, sich selbst nicht minder quälte, indem er mit derselben Entschiedenheit darauf beharrte, daß der letzte MacLeary das Schicksal seines Vaters und Großvaters theilen und, wie diese, eines gewaltsamen Todes sterben würde.

Aus solchen Gründen wies er auch jedesmal MacIvors Anerbieten, Nachforschungen nach seinem jungen Verwandten anstellen zu lassen, streng zurück.

Er wollte, wie er sich äußerte, die Art seines Todes nicht kennen lernen; es sei ihm Kummer genug, daß der letzte MacLeary überhaupt zu einem unnatürlichen Tode bestimmt sei.

Mit den Jahren gewöhnte man sich an das seltsame Wesen Rob's; die Geburt von Kindern trug dazu bei, die bitteren Rückerinnerungen an die Heimat zu verwischen, der wachsende Wohlstand erfüllte die Gemüther mit immer größerer Befriedigung darüber, daß man sich einst zur Auswanderung entschlossen hatte, und allmählich lernte man sogar, den Prophezeiungen Rob's, die sich von Zeit zu Zeit in immer tolleren Formen wiederholten, mit

Gleichmuth und zuletzt sogar mit harmlosen Scherzreden zu begegnen.

Die neue Mühle war in Betrieb gesetzt worden; MacIvor und die Seinigen hatten den alten Wohnsitz mit dem neuen vertauscht, und nur der lange Rob blieb in der Einsamkeit zurück, um daselbst störrisch die Erfüllung des Geschicks der MacIvors zu erwarten.

Alle Bemühungen, ihn zur Uebersiedelung nach der neuen Wohnung zu bewegen, blieben erfolglos. Kaum daß er, anstatt in seinem engen Kämmerchen weiter zu hausen, das größte Gemach der alten Blockhütte bezog. Mit freundlicher Theilnahme sorgte aber MacIvor dafür, daß es ihm auch dort nicht an den erforderlichen Lebensbedürfnissen und sogar einigen Bequemlichkeiten gebrach. Wie wenig Werth indessen der lange Rob auf dergleichen Beweise der Theilnahme legte, geht daraus hervor, daß er nie nach der neuen Mühle wanderte, um Lebensmittel herbeizuschaffen. Was man ihm zuzuwenden beabsichtigte, mußte ihm heimlich geschickt werden. Im Uebrigen begnügte er sich am liebsten mit Dem, was ihm der Schlingenfang an Kaninchen, Waschbären und Opossums lieferte oder was sein unzertrennlicher Freund und Gefährte, der finstere Frolic von der Jagd heimbrachte.

So lebte er ungestört in seiner absonderlichen Weise dahin. Wie aus der Erde gewachsen erschien er zuweilen mit seinem Bären und dem mißtönenden Instrumente unten auf der Mühle, um seine Freunde der Reihe nach eine Weile schweigend zu betrachten, irgend eine seiner

wilden Prophezeiungen zu wiederholen, oder in klagender Weise eine sentimentale Hochlandsmelodie durch die neuen Gebäude erschallen zu lassen. Wie er gekommen, verschwand er auch wieder, und nur die in der Ferne verhallenden Töne der Sackpfeife bezeichneten die Richtung, welche er eingeschlagen hatte.

Oftmals näherte er sich den Wohnungen der Menschen gar nicht; doch bei Tage wie bei Nacht vernahmen die bei der neuen Mühle angesiedelten Leute urplötzlich die wilden Klänge des alten Nationalinstrumentes, wie sie bald hier, bald dort, bald anschwellend, bald schwindend, geisterhaft aus dem Walde herüber drangen und von der Ruhelosigkeit des alten Mannes zeugten.

»Rob merkt wieder den Mondwechsel,« sagte man dann wohl zu einander; weiter ließ sich Niemand zu Bemerkungen über ihn hinreißen. Noch nie hatte man erlebt, daß Jemand von ihm beleidigt worden wäre; man hegte im Allgemeinen eine unbesiegbare Scheu, seinen Unmuth herauszufordern, und bemühte sich stets, sich ihm freundlich und gefällig zu zeigen. Sein inniger Verkehr mit den Eingeborenen wurde sogar als Schutzmittel gegen deren räuberische Eingriffe betrachtet, und wer in dieser Nacht auf seinem Lager vom Walde herüber die Klänge der Sackpfeife vernahm, der fühlte sich auf der abgelegenen Ansiedelung sicherer, als im Mittelpunkte irgend einer östlichen Hauptstadt.

Die Nationaltracht, die er niemals änderte oder ablegte, trug mit dazu bei, seinem Auftreten den Charakter des Mystischen zu verleihen. Freilich sorgte MacIvor stets

dafür, daß die abgetragenen Kleidungsstücke durch andere, dem Geschmacke Rob's entsprechende ersetzt wurden; doch auch hierin mußte ein befonderes Verfahren beobachtet werden; denn schwerlich würde Rob die neuen Kleider angelegt haben, wenn er sie nicht, nach einer kurzen Abwesenheit heimkehrend, auf seinem Lager vorgefunden hätte.

Im dritten Jahre nach seiner Uebersiedelung nach der neuen Mühle segnete MacIvor das Zeitliche. Rob ertrug den Tod seines Freundes und Gebieters mit größerer Ruhe, als man von ihm erwartet hätte. Viele hielten seine scheinbare Theilnahmlosigkeit für Stumpfheit, und von Mitleid erfüllt lauschte man geduldig seinen wiederholten Weissagungen, daß MacIvor, der, soviel dort bekannt war, nur zwei Töchter hinterlassen hatte, nicht der letzte MacIvor bleiben, sondern daß ein neuer Erbe aus der Asche des in Trümmer gefallenen, einstmals hoch berühmten Geschlechtes erstehen würde.

Man betrachtete diesen Ausspruch als den Erguß eines krankhaft aufgeregten Geistes und suchte den alten Sonderling dadurch zu beruhigen, daß man auf seine Ideen einging und seinen Versicherungen Glauben beizumessen vorgab. Doch, als ob er den versteckten Unglauben instinctartig herausgefühlt hätte, betrat er jetzt die neue Mühle seltener; noch seltener ergriff er die Gelegenheit, seine Prophezeiungen zu wiederholen, und unheimlicher und geisterhafter erschallten die langgedehnten Töne der Sackpfeife aus den dichtesten Stellen des Waldes herüber.

–

Tief klagend, fast herzzerreißend war die Melodie, welche er an jenem Abend seinem Freunde Frolic vorspielte. Die seltsamen Töne konnten kaum eine Melodie genannt werden und glichen in Modulationen und Rhythmus mehr den wilden Gesängen, mit welchen die rothhäutigen Kinder der Urwildniß, um flackernde Holzstöße herumtanzend, ihren großen Geist verehren oder die Heldenthaten eines im blutigen Kampfe gefallenen Häuptlings preisen. Deshalb drangen sie aber auch doppelt ergreifend zum Herzen des finsteren Frolic, und er bekundete dies dadurch, daß er ein Stäbchen ergriff, damit den Tact auf einem der brennenden Holzblöcke schlug und mit leiser Stimme in die Melodie des Sackpfeifers einstimmte.

Der greise Rob ließ das Mundstück seinen Lippen entgleiten, und das Haupt zurückneigend, starrte er mit halbgeschlossenen Augen empor in's Leere.

Seine Finger ruhten zwar, aber die Musik schwieg noch nicht, denn noch immer entströmte die angesammelte Luft unter dem Drucke des Arms dem Schlauche als ein mißtönender Accord.

Frolic blickte überrascht empor; kaum gewahrte er die eigenthümliche Stellung seines Freundes, so überflog ein heller Schimmer sein ernstes braunes Antlitz.

»Was sieht mein weiser Vater?« fragte er in ziemlich geläufigem Englisch flüsternd, »sein Geist wandert in der Zukunft und überschreitet die Grenzen der glückseligen Jagdgefilde.«

»Mein Geist wandert rückwärts,« antwortete Rob, und indem er den linken Arm von dem straffen Ziegenfell emporhob, verstummte der schrille Klagelaut bis auf ein leises Zischen. »Ich sehe rückwärts über viele Winter,« fuhr er fort, sich der bilderreichen indianischen Sprache bedienend, sie so sehr zu seinen eigenen Gedanken paßte, »ich sehe über so viele Winter hinweg, als mein Freund Jahre in seinem Leben zählt; ich suche Leute, welche die Gesichtszüge des jungen Lairds tragen; aber meine Augen sind trübe, ich vermag sie nicht zu unterscheiden: hundertmal und darüber hat es in meine Augen geschneit; sie sind trübe.«

»Meint mein weiser Vater den jungen, bleichen Mann, der sich den Sohn des guten MacIvor nennt?« fragte Frolic weiter.

»Ich meine ihn, der vor drei Sonnenläufen sein Haupt zum erstenmal wieder auf die Brust der Mutter legte.«

»Spähe mein Vater schärfer, trägt er nicht die Züge seines Erzeugers?«

»Es sind nicht die Züge des Vaters, und dennoch sind sie mir vertraut und bekannt.«

»Sein Vater hatte einen Vater, und dieser hatte einen Vater, ist es nicht einer von diesen, dessen Bild auf dem Gesicht des jungen Fremdlings abgedrückt ist? Mein weiser Vater schaue zurück, seine Gedanken reichen über zwei Menschenalter hinweg.«

»Wohl sehe ich sie Alle, – von ihnen ist es Keiner – und dennoch ist es kein fremdes Gesicht, in welches ich schaue – ich sehe die Mutter – aber Alles verwirrt sich,

meine Augen werden schwach und trübe. – – Heil dem jungen MacIvor – er ist ein kräftiger Stamm – er wird neue Zweige treiben, ein Wald wird um ihn her entstehen.«

Bei diesen mit Heftigkeit gesprochenen Worten drückte er seinen Arm fest auf den Schlauch, daß sich ein lauter kreischender Ton demselben entwand.

Der Bär schrak aus seinen Träumen empor, und blinzelte, die breiten Ohren spitzend, auf seinen Herrn, der, um ihn zu beruhigen, die dürre Hand auf sein zottiges Haupt legte und demnächst das Instrument wieder aufzublasen begann.

Der Indianer starrte noch immer mit dem Ausdruck bewundernder Verehrung auf den Greis. Ernste Gedanken schienen seinen Geist zu beschäft-gen, und noch bevor Rob seine wilde Melodie angestimmt hatte, faßte er sich ein Herz, zu fragen:

»Mein Vater ist ein großer Zauberer; er hat vorher gesagt, was kommen würde. Ist er nicht zufrieden? Ist nicht Alles nach seinem Wunsche eingetroffen?«

»Es ist eingetroffen, ich bin zufrieden,« antwortete Rob, das Mundstück wieder von seinen Lippen nehmend, und wie eine wilde Verzückung glitt es über sein gerunzeltes Adlergesicht, »mein eigen Fleisch und Blut ist vermodert in kalter Torferde, und warm kreist das Blut in den Adern des jungen Laird. Es ist gut so – besser früh, und ohne Schande, als spät und schmachbeladen eines gewaltsamen Todes gestorben. Ich hatte eine Schwägerin, aber sie hatte eine gespaltene Zunge; sie täuschte

mich, oder der junge Laird hatte seinen Vater noch begrüßt. Im Tode erst hat sie gesprochen, und was ich gesehen, das mußte sich erfüllen, spät oder früh. Der junge Laird ist da, und meine Worte sind Wahrheit geworden; Niemand wird mehr den langen Rob verlachen.«

Nachdem der Greis so gesprochen, näherte er das Mundstück hastig seinen Lippen, der bereits eingesunkene Schlauch blähte sich schnell wieder unter den langen Athemzügen auf, und zu dem schnarrenden Grundton gesellte sich eine Melodie, so wild und in so schnellem Takte, als hätte er in derselben seinen Triumph über das Eintreffen seiner Prophezeiungen ausdrücken wollen.

Der Bär blinzelte verschlafen in die Gluth des Kamins und gab durch gelegentliches tiefes Seufzen sein Wohlgefallen zu erkennen. Die Krallen der rechten Vordertatze hatte er zwischen die Lefzen geschoben, und indem er geifernd an denselben sog, begleitete er diese, seine Lieblingsbeschäftigung, mit einem in hohen Discant gehaltenen Grunzen. Der Ton unterschied sich kaum von dem Grundaccord der Sackpfeife und konnte füglich als eine neu hinzugetretene, das merkwürdige Concert vervollständigende Begleitung gelten.

Frolic hatte wieder zu seinem Stäbchen gegriffen und schlug den Takt; mit gedämpfter Stimme und unbekümmert um die Gesetze der Harmonie sang er seine wortlosen Gedanken, während die Lider seiner Augen sich träumerisch über die unheimlich glühenden Pupillen senkten.

Draußen tobte der Sturm mit ungebrochener Wuth, im heftigen Anprall mächtige Baumstämme knickend, die in ihrem vermodernden Mark bereits seit Jahren den Keim des Todes getragen hatten. Knisternd schlugen die scharfen Eistheilchen und Schneeflocken gegen die lose in ihren Bleirahmen hängenden Fensterscheiben; heulend fuhr zuweilen ein Windstoß in den Schlot hinab, das Gemach auf Minuten mit Rauch erfüllend und den zottigen Pelz des Bären mit weißer Asche bestäubend. Die drei Mufikanten ließen sich indessen dadurch nicht in ihrem Concert stören. Wild und in gewundeneren Cadenzen erschallte der schrille Ton der Pfeife; lauter gesellte sich zu diesem das knurrende Grunzen des Bären und das jauchzende »Hau« des Indianers, während draußen der angeschwollene Sturzbach unabänderlich seine eisigen Fluthen brausend in den tief ausgewaschenen Trichter hinabsandte.

Plötzlich verstummte der Bär und sein Haupt erhebend lauschte er aufmerksam.

Auch der Indianer hielt mit seinem Gesange inne und betrachtete mißtrauisch die gespitzten Ohren und die unter der gerunzelten Stirnhaut hervorschielenden Augen der Bestie, um aus deren Bewegung die Ursache der Störung herauszulesen.

Da klopfte es an's Fenster.

Der Bär richtete sich blitzschnell auf seine Hintertatzen empor und stieß ein drohendes Knurren aus; der Schippewä rückte, mehr aus Gewohnheit, als aus Besorgniß, aus dem Schein des Feuers; der Sackpfeifer aber ließ

nur sein Instrument niedergleiten, ohne indessen dem fortdauernden Kreischen desselben Einhalt zu thun.

»Wen sieht mein weiser Vater?« fragte Frolic geheimnißvoll, denn sein Glaube an die Allwissenheit Rob's war allmählich zur festen Ueberzeugung angewachsen.

Doch bevor Letzterer zu antworten vermochte, wurde das Klopfen wiederholt, und zugleich ertönte eine jugendlich kräftige Männerstimme :

»Halloh! Rob MacLeary!« rief es, » seit wann ist es Sitte, daß ein MacIvor in solchem Unwetter vor der Thür des besten Hochlandpfeifers stehen muß?«

»Der junge Laird,« sagte Rob zu dem Indianer gewendet, »öffne mein Bruder die Thür, daß er eintrete, der junge Stamm, der aus den verwitterten Wurzeln wieder der Sonne zugetrieben wurde.«

Der Indianer frat auf die dunkle Hausflur hinaus, um dem Einlaß Begehrenden zu öffnen, während der Sackpfeifer sich mitten in der Stube aufstellte und eine der Melodien aufspielte, mit welchen er in den guten alten Zeiten die heimkehrenden Gebieter von MacIvors-Hall zu begrüßen pflegte. Der Bär dagegen, dessen erste Neugierde befriedigt war, streckte sich, einem unbesiegbaren Hange zur Trägheit nachgebend, wieder auf seine alte Stelle hin und begann mit erneuertem Eifer an seinen Tatzen zu saugen.

Man hörte unterdessen die Hausthür öffnen und wieder schließen, und gleich darauf eilte Fortesquieu MacIvor mit ausgebreiteten Armen auf den Sackpfeifer zu.

»Das nenne ich einen Empfang!« rief er heiter aus, indem er Rob mit stürmischer Zuvorkommenheit das Instrument entwand und nachlässig zur Seite legte, »sollte man doch meinen, wir befänden uns drüben in MacIvors-Hall, und ein Dutzend stattlicher Klangenossen harrte darauf, zu einem gebratenen Widder und einigen Ochsenhörnern voll vom beiten Usquebagh eingeladen zu werden!«

»Das Wasser des Stromes läuft nicht bergan,« entgegnete der Sackpfeifer, nach seiner alten Weile, wenn er seinen Worten eine besondere Wichtigkeit beizulegen wünschte, in's Leere starrend, »aber Menschen gehen, wohin sie wollen. Gottes Segen folge Euern Schritten, mein junger Laird, und senke sie, daß sie da zur Ruhe gelangen, wo schon vor hundert und hundert Jahren die MacLearys den MacIvors zum lustigen Gelage wie zum ernsten Kampfe den Pibroch aufspielten.«

So sprechend zog er aus der von seinem Gurt herabhängenden Ziegenfelltasche ein kleines gekrümmtes und mit einem Deckel versehenes Widderhorn hervor. Feierlich öffnete er dasselbe. Es enthielt den bei den Schotten so beliebten Schnupftabak, und indem er das Horn der Reihe nach zur freien Benutzung herumreichte, schweiften auch seine Blicke im Kreise herum, bis sie endlich mit fragendem Ausdruck auf dem dritten der Eintretenden haften blieben, den er an diesem Abend zum erstenmal ab.

Die anderen Beiden waren nämlich Fortesquieu MacIvor und Dougal; Ersterer in der einfachen und zugleich

feinen Bekleidung eines vornehmen Amerikaners, letzterer in der schwarzen Livrée eines Dieners, die sich indessen in Schnitt, Form und Ausschmückung kaum von dem Anzuge seines Herrn unterschied.

Im Uebrigen hatten sich die Beiden seit ihrer vor fünf Monaten erfolgten Abreise nur wenig verändert. Der junge MacIvor sah etwas frischer aus und hatte eine selbstbewußtere Haltung und einen freieren Blick angenommen, wogegen Dougal, nach gänzlicher Entfernung seines häßlichen rothen Bartes und mit dem etwas zu fest geschnürten weißen Halstuche das getreue Bild eines vom Lande eben hereingekommenen, noch ziemlich unbeholfenen Dieners bot, der sich die größte, wenn auch nicht immer von gutem Erfolg begleitete Mühe giebt, feine Manieren zur Schau zu fragen, um seinem Gebieter wenigstens keine Schande zu machen. Nur das Wesen einer tiefen Unterwürfigkeit schien ihm recht geläufig zu sein, doch würde ein scharfer Beobachter aus seinen unsteten, fast unverschämt selbstzufriedenen Blicken leicht herausgelesen haben, daß es mit der Unterwürfigkeit nicht ernstlich gemeint war.

Der Fremde endlich, der sie begleitete, schien wieder aus einem ganz andern Stoffe zu bestehen, als irgend Einer der in dem Gemache Anwesenden.

Klein und unansehnlich von Gestalt, schadete er seiner Erscheinung nicht unerheblich dadurch, daß er sich

vornüber geneigt hielt, was ihm, mochte es nun eine Folge vielen Schreibens, körperlicher Schwäche, oder übergroßer Bescheidenheit und Höflichkeit sein, einen lauernden Ausdruck verlieh. Keinenfalls aber durfte seine Haltung der Last der Jahre zugeschrieben werden, indem er die Mitte der Vierzig kaum überschritten hatte. Ebenso trug er seine blaue Brille wohl mehr, um seine kleinen, zusammengekniffenen schwarzen Augen vor fremden Blicken zu verbergen, als weil er wirklich kurzsichtig gewesen wäre.

Seine Nase war lang, spitz und schief, als ob sie in jüngeren Jahren durch einen Faustschlag aus ihrer ursprünglichen Lage getrieben worden wäre. Auch der Mund hatte die eigenthümliche Neigung, sich beständig nach der einen Seite hinüber zu ziehen, wodurch ein feines Lächeln entstand, welches ebensogut für Spott, wie für den Ausdruck milder, freundlicher Nachsicht gelten konnte. Rechnete man hierzu noch den kahlen Scheitel, so hatte man ein Bild vor sich, dem nur ein Actenbündel unter dem Arm und eine Feder hinter dem Ohr fehlte, um sogleich einen jener in Amerika zahlreich vertretenen, von einem einfachen Abschreiber emporgekommenen Advokaten zu erkennen, die man mit Fug und Recht als zur Familie der die Dunkelheit liebenden Vampyre gehörig bezeichnen möchte.

Auf den Sackpfeifer machte die Erscheinung des Fremden offenbar keinen künstigen Eindruck, denn als derselbe die Hand nach dem geöffneten Widderhorn ausstreckte, zuckte er, als hätte er ihm lieber diesen Beweis freundschaftlicher Gesinnungen vorenthalten. MacIvor sah die Bewegung, und um den ersten unangenehmen Eindruck abzuschwächen, ergriff er des Fremden Hand, worauf er ihn dicht vor den langen Rob hindrängte.

»Rob MacLeary,« begann er in einem freundlich verweisenden Tone, »ich habe die Ehre, Euch meinen besten Freund, den Advocaten Jeremias Whiteleaf vorzustellen, Mr. Whiteleaf, dies ist Rob MacLeary, ein Mann, der seine hundert Jahre mit größerer Leichtigkeit trägt, als mancher Schulknabe seine vierzehn; ein Mann, dessen Väter schon vor fünfhundert Jahren in den Hallen meiner Vorfahren die Sackpfeife mit seltener Kunstfertigkeit spielten.«

»Ich bin sehr erfreut, Eure Bekanntschaft zumachen,« versetzte Whiteleaf, indem er Robs Hand mit Wärme drückte.

Dieser aber stand da, als wäre es ihm unbegreiflich gewesen, daß der junge, stattlich gewachsene Sohn seines verstorbenen Gebieter mit einem Manne Freundschaft geschlossen habe, der durch sein Aeußeres wie durch sein ganzes Wesen an kriechendes Gewürm erinnerte.

»Euer Freund?« fragte er endlich gedehnt, ohne die Blicke von dem Notar zu erheben.

»Und zwar mein bester Freund, guter Rob,« nahm MacIvor das Wort, »ein Freund, ohne den ich vielleicht

niemals in das Haus meines Vaters gelangt wäre; ein Freund, ohne dessen treue Beihülfe Eure besten Prophezeiungen zu Schanden geworden wären.«

»Es hat so sein sollen, mein junger Laird,« entgegnete der Sackpfeifer beruhigter und drücke dem Advokaten die Hand, »das Geschick hat sich erfüllt, aber diesen haben meine Augen bis jetzt noch nicht gesehen. Traf mein junger Laird seinen Freund drüben zwischen den heimatlichen Bergen?«

»Nein, guter Rob, nicht drüben,« antwortete MacIvor, einen Blick des Einverständnisses zuerst mit Dougal und demnächst mit Whiteleaf wechselnd, »aber warum stehen wir hier, als wollten wir uns sogleich wieder kopfüber in den Schneesturm hinausstürzen? Dougal, schnell, seid dem Herrn behülflich beim Ablegen seines Mantels – ich bediene mich schon selbst – und Ihr, Freund Rob, zeigt uns, wo wir unsere erstarrten Glieder am bequemsten niederlassen. Ich hege nämlich die Absicht, mich in den nächsten Stunden nicht wieder von Euch zu trennen. Wir haben viel, sehr viel mit einander zu reden. Schon gestern und vorgestern wollte ich den ältesten Freund meines verstorbenen Vaters, der sich, nach dem ersten flüchtigen Wiedersehen, eigensinnig fern von uns hielt, besuchen, allein Ihr begreift, guter Rob, eine Mutter, die eben ihren einzigen Sohn wiedergefunden hat, ist eifersüchtig auf jede Minute, die er anderen Menschen schenkt.«

So sprechend wickelte er den Plaid von seinen Schultern, und nachdem er ihn sammt seinem Ueberrock dem dienstfertigen Dougal hingereicht, trat er wieder neben

den Sackpfeifer hin, der schwermüthig, jedoch nicht unzufrieden, die vor dem Kamin liegenden Decken und Felle ordnete und glättete.

Frolic hatte längst wieder seinen alten Platz eingenommen. Er schien zu schlafen, denn ebensowenig wie der Bär machte er Miene, den Gästen zu Liebe, zur Seite zu rücken.

»Eine ungewohnte Nachbarschaft,« sagte jetzt MacIvor zum langen Rob gewendet, indem er auf den Bären wies, »ich bin noch nicht vertraut genug mit dieser Art von Eingeborenen, um mich ihm ohne Scheu zu nähern, und meinem Freunde wird es nicht viel besser ergehen.«

»Eine sehr ungewohnte Nachbarschaft,« bekräftigte Whiteleaf, der, so lange er sich in dem Gemache befunden, beständig nach dem unwirschen Gesellen hinübergeschielt hatte, »ich hoffe, die Bestie ist nicht gefährlich.«

»Nicht gefährlich,« versetzte Rob, wie im Traume, und zugleich stieß er den Bären leicht mit dem Fuße an.

Dieser sprang mit heftigem Schnauben empor und stellte sich zu Whiteleafs. Entsetzen auf die Hintertatzen, worauf Rob ihm begütigend zuredete und ihm eine Stelle neben dem Kamin anwies.

Das wohlgezogene Thier gehorchte augenblicklich, obgleich es mit dem Tausch nicht ganz zufrieden sein mochte. Der junge Laird, Whiteleaf und Dougal nahmen in einer Reihe gerade vor dem Feuer Platz, und der Sackpfeifer holte sein Instrument herbei und setzte sich so, daß des Bären hoher Widerrist ihm zur Lehne diente.

24. Capitel. Pläne für die Zukunft.

»Ich habe lange Zeit, viele Sommer und viele Winter, nach Euch ausgeschaut,« nahm der Sackpfeifer das Wort, sobald er seine langen Beine zwischen dem Feuer und dem Bären in erträglicher Weise untergebracht hatte, »ich habe so lange ausgeschaut, bis ich glaubte, meine alten Augen würden sich schließen, bevor sie den Erben von Ivors-Hall gesehen.«

»Und beinahe wäre es so gekommen,« fiel MacIvor mit einer gewissen Hast ein, »hätte nicht ein glücklicher Zufall mich mit meinem Freunde hier zusammengeführt. Ja ja, guter Rob,« fügte er hinzu, als er den zweifelnden Blick gewahrte, mit welchem der Pfeifer seine Züge prüfte, »Ihr braucht nicht so verwundert darein zu schauen, fragt nur Dougal, wenn Ihr meinem Worte nicht traut; Dougal hat mich seit meinem Abschiede von Schottland noch keinen Tag verlassen.«

»Gilt das Wort eines Dougal mehr, als das eines MacIvor?« fragte der lange Rob vorwurfsvoll, »ich kannte einst einen Burschen, der manches Stück Vieh einbrachte, von dem er nicht gern sagte, woher er es genommen, und dieser Bursche hieß Dougal.«

»Ganz recht, guter Rob,« erwiderte MacIvor schnell, um Dougal zuvorzukommen, dem eine schnöde Antwort auf den Lippen zu schweben schien, »derselbe Dougal, der in seiner Jugend Vieh wegtrieb, sitzt hier an meiner

Seite und verdient darum nicht weniger den Namen eines treuen, zuverlässigen Dieners. Ohne ihn möchte Mutter Carry ihr Geheimniß wohl mit in's Jenseit hinübergenommen haben und ich noch heute als armer Buchhalter in schmutzigen Krämerbuden umhergestoßen werden.«

»Um so besser für ihn,« entgegnete Rob beifällig nickend, »wir werden frei vor ihm sprechen können, ebenso frei, wie vor meinem Freunde Frolic,« fügte er hinzu, als MacIvor fragend auf den Indianer blickte, »aber fahret fort, mein junger Laird, meine Ohren sind offen; ich höre gern die Stimme des Sohnes meines verstorbenen Freundes und Gebieters. Eure Worte bedürfen nicht des Zeugnisses eines Dougal. Die MacIvor zeichneten sich stets durch Wahrheitsliebe aus.«

»Wohlan denn, guter Rob,« versetzte MacIvor, und ein halb verschmitztes, halb verlegenes Lächeln spielte auf seinem nicht unschönen Gesicht, »auch heute ist es noch nicht anders; ich will Euch daher mit wenigen Worten berichten, welchen Umständen ich es verdanke, daß ich mich überhaupt bei Euch befinde. Ihr werdet begreifen, guter Rob, daß ein Muttermaal, ein Halsbändchen und ein Brieffetzen sehr schwache Anhaltepunkte bieten, um ein elterliches Haus, von dem man nie etwas gewußt hat, aufzusuchen. Weiter vermochte Eure Schwägerin mir in der That nichts zu geben, und auch das von ihr zu erlangen, hat Mühe genug gekostet, denn – möge Gott sie deshalb nicht weniger ruhig schlafen lassen – getrieben von ihrer Zärtlichkeit für mich, konnte sie sich nur schwer mit

dem Gedanken aussöhnen, daß ich sie nach ihrem Tode nicht mehr als meine Eltermutter betrachten sollte.

»Mit diesen drei Beweisstücken in der Tasche, und einer kaum ausreichenden Geldsumme begab ich mich mit Dougal, den ich in meine Dienste nahm – denn ich wollte mich nur von einem Schotten bedienen lassen – auf den Weg, um die MacIvors-Mühle im Staate Michigan aufzusuchen. Den Namen hatte ich glücklicher Weise in dem Briefrest entdeckt, der, wie sich ausgewiesen hat, wirklich von meiner guten Mutter vor zweiundzwanzig Jahren geschrieben wurde.

»Doch der Staat Michigan ist groß und MacIvors Mühle eine zu unbedeutende Ansiedelung, um sich auf gewöhnlichem Wege bis dahin durchfragen zu können. Um das Mißliche meiner Lage noch drückender zu machen, gingen meine Mittel zu Ende, als ich kaum die Grenzen dieses Staates überschritten hatte. Ich befand mich gerade in Detroit und überlegte schon, ob es nicht vorzuziehen sei, irgend eine lohnende Beschäftigung für mich und Dougal zu suchen und die weiteren Nachforschungen auf bessere Zeiten zu verschieben, als ich auf den Gedanken gerieth, als letztes Mittel noch einmal das Gutachten eines Rechtsgelehrten einzuholen.«

»Der Zufall führte mich in das Geschäftszimmer meines Freundes Whiteleaf. Ich fand in ihm einen wohlwollenden, gefälligen Herrn, dem meine Lage bis in's Kleinste hinein vertrauensvoll schilderte. Sobald ich mit meiner Erzählung zu Ende gekommen war, begab derselbe sich nach dem betreffenden Gericht, um sich Einsicht in

diejenigen Bücher zu verschaffen, in welche die Contracte über den Verkauf von Ländereien eingetragen werden. Nach kurzer Abwesenheit kehrte er zu meiner freudigen Ueberraschung offenbar sehr befriedigt zurück.«

»Und nicht ohne Grund,« fiel Whiteleaf MacIvor in's Wort, »denn ich hatte mich überzeugt, daß die südliche Spitze der nördlichen Michigan-Halbinsel vor dreiundzwanzig Jahren in den Besitz eines kurz vorher eingewanderten Schotten übergegangen war, der, wie mich ein anderes Document belehrte, daselbst eine Mühle, unter dem Namen: »MacIvors-Mühle«, erbaut hatte. Weitere Nachforschungen ergaben, daß von MacIvors Mühle aus sehr schönes und billiges Mehl selbst bis nach Detroit hin versendet wurde. Es kam daher nur darauf an, mir Gewißheit über die Person zu verschaffen. Mir genügten seine Beweismittel zwar vollkommen, doch war es fraglich, ob dieselben auch an Ort und Stelle als ausreichend erkannt werden würden. Je mehr ich mich aber damit beschäftigte, um so tieferes Interesse flößte mir die merkwürdige Lage meines jungen Freundes ein, bis ich endlich mich entschloß, ihn hierher zu begleiten. Fehlschlagen konnten seine Hoffnungen nicht, das begriffen wir Beide, namentlich aber, nachdem wir die Kunde erhalten hatten, daß Ihr, der älteste Freund seiner Familie, noch lebtet und Euch noch einer rüstigen Gesundheit und ungeschwächter Geisteskräfte erfreutet. Die Wahrheit muß zwar immer siegen, allein in diesem Falle erschien es mir doch gewissenlos, einen mit den Verhältnissen dieses Landes noch so wenig vertrauten jungen

Mann seinem Schicksal zu überlassen. Wie leicht hätte er in schlechte Hände gerathen können? Wie leicht aber wäre er bei seiner wirklich wunderbaren Lebensgeschichte zu mißbrauchen gewesen, wenn man ihn selbst mit seinen Ansprüchen als einen Betrüger hingestellt hätte? Ja ja, nicht alle Menschen sind edeldenkend genug – doch wozu diese Betrachtungen? ich folgte – nun – sagen wir einmal: einer Regung der Neugierde, und hatte die große Genugthuung, die geringen Opfer an Mühe und Zeit, die ich gern brachte, von dem besten Erfolg gekrönt zu sehen. Die Vorsicht, mit welcher ich mich der Mutter meines jungen Freundes näherte, um sie auf das fast unglaubliche Glück vorzubereiten, daß ihr der Sohn, dem Hause MacIvor aber ein Stammhalter zurückgegeben werden sollte, erwies sich als überflüssig. Nur zwei der Kennzeichen, das Halsband und den zerrissenen Brief, brauchte ich vorzuzeigen und den seltsamen Zusammenhang nur mit wenigen Worten zu berühren, um das Mutterherz zu wecken und die letzten noch möglichen Zweifel, wie Thautropfen vor der heißen Augustsonne, verschwinden zu sehen. Ja, mein lieber MacLeary, es war eine ergreifende Scene, die mir bis an mein Lebensende unvergeßlich bleiben wird und deren Zeuge zu sein, ich Euch wohl gegönnt hätte. Allein Ihr hieltet Euch fern, und trotz aller Aufforderungen waret Ihr nicht zu bewegen, zu uns herabzukommen. Wir mußten uns daher, wollten wir Euch, nach Eurer ersten flüchtigen Zusammenkunft mit meinem jungen Freunde, herzlicher

begrüßen, bei dem tollen Wetter auf den Weg nach Eurer Behausung begeben.«

Hier schwieg der Advocat und beobachtete den Eindruck, welchen seine Mittheilungen auf den Sackpfeifer ausübten, offenbar, um sein weiteres Benehmen darnach zu bemessen.

Der lange Rob aber saß scheinbar theilnahmlos da, den Rücken fest gegen den grunzenden und knurrenden Bären gelehnt, die Hände um seine emporgezogenen Kniee gefaltet. Sein Kopf war leicht nach hinten geneigt, und wie bei einem Erblindeten starrten seine von den schlaffen Lidern halb verhangenen Augen in's Leere.

Es war ersichtlich, daß alle Anwesenden einen hohen Werth auf die Meinung des Greises legten, und daß man auf ihn hinsah, wie auf Jemand, von dessen Urtheil man eine entscheidende Wirkung erwartet.

Als Rob, ohne Zweifel wieder in seine bizarren Träumereien versenkt, immer noch schwieg, nahm Whiteleaf wieder das Wort, wobei er seine Brille etwas emporschob, um unter den blauen Gläsern hindurch das Mienenspiel des alten Mannes genauer zu überwachen.

»Meine Aufgabe wäre jetzt gelöst,« hob er langsam und mit Nachdruck an, »ich habe mich überzeugt, daß mein junger Freund in alle seine Rechte eingesetzt werden wird, und ich könnte mich wieder heimwärts wenden, beruhigt und erfüllt von der reinsten Freude. Dem jungen MacIvor gegenüber fühle ich mich indessen verpflichtet, wenigstens noch so lange hier zu verweilen, bis die übrigen Mitglieder der Familie eingetroffen sind. Ich

muß die Gewißheit haben, daß auch mit diesen ein gutes Einvernehmen hergestellt wird; endlich aber will ich noch die einzelnen Förmlichkeiten besorgen, die das unvermuthete Auftreten eines neuen Erben im Gefolge haben muß, wenn für ihn die volle Rechtsgültigkeit eintreten soll.«

»Fortesquieu MacIvor erschien nicht unvermuthet unter uns,« sagte Rob jetzt entschieden, ohne seine Stellung zu verändern, »seit zwanzig Jahren und länger habe ich sein Eintreffen verkündigt, aber Niemand wollte mir glauben. Sie wähnten den schwachen Greis geisteskrank.«

»Um so gewichtiger ist Eure Stimme dafür jetzt in meiner Familie geworden, guter Rob,« fiel der junge Laird schnell ein, »bezweifelte meine Mutter früher Eure Gabe, in der Zukunft zu lesen, so baut sie jetzt um so fester darauf, so fest in der That, daß kaum eine wichtige Frage von ihr entschieden werden dürfte, ohne vorher Eure Meinung gehört zu haben. Ich selbst bin vollkommen damit einverstanden; meiner theuren Mutter Wille wird zwar fortan mir immer heilig bleiben, doch kann es mir nicht verdacht werden, wenn auch ich meine geheimen Wünsche habe, namentlich was den Stammsitz meiner Vorfahren anbetrifft. Ich betrachte Euch als den guten Geist meines Hauses, Rob; vor Euch will ich daher meine Hoffnungen und Pläne vertrauensvoll offenbaren und Eure Ansichten darüber vernehmen. Zugleich bitte ich Euch aber, wenn dieselben Euren Beifall finden sollten, bei meiner Mutter für mich zu sprechen.«

Als der junge Mann schwieg, nickte der Notar ihm beifällig zu, während Dougal wieder unter seinen schläfrig gesenkten Lidern hervor, wie eine lauernde Katze, Beide scharf beobachtete. Der Sackpfeifer aber rührte sich nicht und sagte nur, indem ein schwaches Lächeln über seine eisenharten, gerunzelten Zuge flog:

»Ich sehe viele MacIvors, und alle haben in jeder Lage des Lebens dem weisen Alter ihre Ehrfurcht gezollt.«

»So soll es auch fernerhin sein,« antwortete MacIvor in überzeugender Weise.

Rob wendete den Kopf jetzt so weit herum, daß seine Blicke gerade auf das Buckelschild und die verrosteten Schwerter an der Wand gerichtet waren.

»Daran erkenne ich meinen jungen Gebieter; er ehrt das Alter,« sprach er leise; »doch meine Augen sind trübe, ich kann die Gedanken Fortesquieu MacIvors nicht lesen; er muß sprechen, damit der Geist des Hellsehens über mich komme. Was ist es, das die Brust des jungen Erben von Ivors-Hall so tief bewegt?«

MacIvor folgte mit den Augen den stieren Blicken des Greises. Hatte er bereits einen Plan zur Erreichung seines geheimen Zweckes entworfen, so erhielt derselbe Angesichts der alten Reliquien bestimmtere Formen und gewissermaßen seinen Abschluß.

»Guter Rob, waren die MacIvors in früherenZeiten Müller und Handwerker?« fragte er endlich mit wehmüthigem Ausdruck.

»Die MacIvors verzehrten in ihrer Halle bei vollen Humpen den Rücken des feisten Hirsches, den sie Tags

zuvor in ihren Wäldern gejagt hatten, und die reichen Reste ihres Mahles fielen den treuen Unterthanen zu, die draußen der Befehle ihrer Gebieter harrten,« erwiderte jener feierlich.

»Ich weiß es, guter Rob, ja ich weiß es, und die Brust schwillt mir ahnungsvoll, wenn daran denke. Erlebte ich selbst dergleichen auch nicht, daß ich aus Erfahrung sprechen könnte, so wünsche ich doch jene Zeiten aus dem tiefsten Grunde meines Herzens zurück. Nur ein einziges Mal möchte ich in der alterthümlichen Halle sitzen, um mich treue, gleichgesinnte Genossen, vor mir den dampfenden Hirschrücken, meine Blicke auf Tartsche und Schwert gerichtet, und in meinen Ohren die Klänge des heimatlichen Pibrochs.«

»Daran erkenne ich den Sohn meines armen Gebieters,« murmelte der Sackpfeifer, und ein schmerzlicher Seufzer entwand sich seiner breiten Brust, »Ivors-Hall wird im neuen Glanze erstehen; meine Blicke sind klar – ich sehe die heimatlichen Berge, ich athme die kühle Luft, die aus den Schluchten über das duftende Haidekraut weht; ich sehe das Schloß, ausgebaut und hergerichtet zur Aufnahme des verjüngten Geschlechts; ich sehe den Klan anwachsen bis auf hundert kräftige Streiter. Ich sehe aber auch eine weite Kluft voll von Meerwasser, wie will mein junger Laird sie überschreiten?«

Auf MacIvors Züagen spielte ein Lächeln, welches eben so gut für Spott über des langen Robs Phantasien, wie

für Befriedigung über die Wendung des Gesprächs gelten konnte. Um den günstigen Zeitpunkt nicht unbenutzt entfliehen zu lassen, antwortete er daher schnell:

»Miein braver Vater hat durch weise Sparsamkeit und regen Fleiß ein nicht unbedeutendes Vermögen angesammelt, ein Vermögen, groß genug, um meine Jugendträume verwirklichen zu können.«

»Was hindert den jungen Gebieter von Ivors-Hall, seine Träume zur Wahrheit zu machen?« fragte der Sackpfeifer eintönig.

»Viel, guter Rob, sehr viel; das von meinem verstorbenen Vater hinterlassene Vermögen befteht vorzugsweise aus der Mühle und den dazu gehörigen liegenden Gründen. Dies Alles müßte also vorher verkauft werden.«

»Wer hindert den jungen Laird, sein Eigenthum zu verkaufen?«

»Niemand hindert mich,« erwiderte MacIvor, wiederum kaum bemerkbare Blicke des Einverständnisses mit Whiteleaf und Dougal wechselnd, »nein, Niemand könnte mir es wehren, allein Ihr vergeßt, daß ich als treuer Sohn Rücksicht auf die Wünsche meiner Mutter zu nehmen habe.«

»Deine Mutter ist im Hochland geboren, Knabe,« versetzte der Pfeifer ausdrucksvoll, als ob in diesen Worten der schlagendste Beweis enthalten gewesen wäre, daß MacIvors Mutter bereit sein würde, wieder in ihre alte Heimat zurückzukehren.

»Es ist wahr, guter Rob, die Liebe zur Heimat erreicht bei einem guten Schotten erst mit seinem Leben ihr Ende. Angenommen nun, Eurem Einfluß gelänge es, meine Mutter unseren Wünschen günstig zu stimmen, besitze ich außerdem nicht zwei Schwestern, die ebenfalls ein Anrecht an die Erbschaft haben? Mögen sie mir auch ein Herz voll geschwisterlicher Liebe entgegentragen, so bleiben sie doch immer geborene Amerikanerinnen, die sich schwer dazu verstehen werden, die Banden zu zerreißen, die sie an dieses Land fesseln. Sie kennen Schottland nicht; die Sehnsucht nach der schottischen Bergluft ist ihnen fremd.«

»Die ältere steht nicht mehr allein,« entgegnete der lange Rob, sich plötzlich mit energischer Bewegung dem jungen Laird zuwendend, »ihr Platz ist an der Seite ihres Gatten; und die goldlockige Eva? Sie ist Eurer Mutter jüngstes Kind, sie weicht nicht von deren Seite. Glück und Heil Dir, junger Laird von Ivors-Hall; handle, wie Dein Herz Dir vorschreibt, und Deine Nachkommen werden Dein Andenken segnen.«

»Eure Worte, guter Rob, deuten an, daß betreffs meiner Pläne Eure Ansichten mit den meinigen übereinstimmen?«

»So vollkommen, wie die Hochlandsluft mit dem Herzschlage eines geborenen Schotten.«

»Und daß Ihr Euern Einfluß bei meiner Mutter geltend machen werdet, um sie für meine Absichten zu gewinnen? Mir selbst würde es nämlich nicht geziemen, diejenige, deren Lebensabend zu versüßen meine heiligste

Aufgabe sein soll, zu Etwas zu drängen, was vielleicht ihren Wünschen und Neigungen zuwiderliefe.«

»Beruhigt Euch, mein junger Laird,« versetzte Rob sinnend, »Eure Mutter wird meiner Stimme Gehör geben, und verlangte man ein schwereres Opfer von ihr, so würde sie keinen Augenblick zögern, ihrem Sohne zu Liebe das Opfer zu bringen. Doch wer soll MacIvors Mühle kaufen? Sie besitzt einen sehr hohen Werth, und ein Unwürdiger darf nicht der Nachfolger eines MacIvor sein.«

»Den Verkauf zu bewirken, würde meine Aufgabe sein,« sagte der Notar, sich jetzt wieder an der Unterhaltung betheiligend, »und ich kann Euch nur aus vollem Herzen beipflichten, wenn Ihr wünscht, das Besitzthum nicht in die Hände eines Unwürdigen kommen zu lassen. Ich würde sogar bereit sein, wenn sich so schnell kein anderer Käufer fände, den Handel auf meine eigene Rechnung abzuschließen. Doch so weit ist es ja noch lange nicht; kommt Zeit, kommt Rath; ich erlaube mir diese Bemerkung überhaupt nur, um Euch daran zu erinnern, daß Ihr in allen Fällen auf mich rechnen dürft.«

Die letzten Worte galten dem jungen Laird, dessen Blicke bei dem unerwarteten Anerbieten einer gewisse Befremdung, um nicht zu sagen: einen leisen Anflug von Argwohn ausdrückten. Der Sackpfeifer betrachtete unterdessen den Advocaten mit einer Miene, als ob seine Gedanken mit fernliegenden Dingen beschäftigt gewesen mären. Dann wendete er sich plötzlich an MacIvor.

»Die goldlockige Eva, sie weilt noch in der Ferne?« fragte er geheimnißvoll.

»Ja, guter Rob,« antwortete MacIvor bedauernd, »meine Schwester Eva befindet sich zur Zeit noch in Buffalo bei meiner verheiratheten Schwester. Sie hat, wie Ihr wißt, den größten Theil des Winters daselbst zugebracht. Meine Mutter wünschte, daß sie einige Monate in einer größeren Stadt verleben möge. Sehr schmerzlich berührte es mich, keine meiner Schwestern im elterlichen Hause anwesend zu finden, und wäre ich nicht an meine gute Mutter gefesselt, würde ich keine Stunde zögern, sie aufzusuchen.«

»Ich weiß, Evchen reiste vor Monden ab. Doch wann kehrt die goldlockige Tochter heim?« fragte Rob weiter.

»In nicht allzuferner Frist. Meine Mutter hatte kaum nach dem ersten Wiedersehen ihre Fassung zurückgewonnen, als sie auch, in heiße Thränen ausbrechend, die Abwesenheit ihrer Tochter, beklagte. Es gelang mir leicht, sie zu trösten, sie war ja so beglückt, so selig – und dann kamen wir überein, meine beiden Schwestern sogleich herzurufen. Meine Mutter schrieb selbst; der Brief muß innerhalb weniger Tage in Buffalo eintreffen, und wäre das Wetter nicht plötzlich in die empfindliche, das Reisen erschwerende Kälte umgeschlagen, so dürften wir ihrer Ankunft vielleicht schon in den nächsten vierzehn Tagen entgegensehen.«

»'s sind gute, warmherzige Kinder,« versetzte der Sackpfeifer wieder in seiner träumerischen Weise, »sie werden sich beeilen, den Bruder, den Stammhalter des Hauses MacIvor zu begrüßen.«

»Vielleicht nicht, Rob,« entgegnete MacIvor, halb zu dem gespannt zu ihm aufschauenden Notar gewendet und dessen stumme Frage gleichsam mit beantwortend, »sie ahnen nicht, was ihnen bevorsteht. Ich selbst bat dringend, die Nachrichten darauf zu beschränken, daß äußerst wichtige Familien-Angelegenheiten ihre Gegenwart hier erforderten. Mich leitete dabei der Wunsch, daß sie ihre Eile mäßigten und die Reise über die Seen von dem Wetter abhängig machten.«

»Es ist gut so,« bemerkte Rob, sein Haupt bedächtig wiegend, »bis zu Ihrem Eintreffen ist vielleicht ein Entschluß gefaßt worden, dem die beiden Kinder dann nur beizustimmen haben. Sie werden nicht vergessen, was sie dem Andenken ihres Vaters schulden.«

Hier schloß er die Augen wieder, und sein Antlitz emporhebend, fuhr er fort:

»Ich sehe die alte Carry; sie modert in ihrem Grabe; hatte sie kein Wort für den Bruder ihres Gatten, oder glaubte sie, er weile nicht mehr unter den Lebenden?«

»Ihre letzten Gedanken und Worte gehörten dem getreuen Rob,« antwortete MacIvor, während er den Sackpfeifer scharf beobachtete, »ich leugne nicht, Dougal sowohl als ich hielten es kaum für möglich, daß Euch ein hundertjähriges Leben beschieden sein könne. Mutter Carry aber sagte: wende Dich an den Sackpfeifer, er wird sich Deiner annehmen, er hat den jungen Laird nicht vergessen. Sage ihm, er möge mir nicht fluchen, weil ich ihn hinterging und ihn im Dunkeln über das Geschick des rechtmäßigen Erben von Ivors-Hall ließ.«

»Das sagte sie,« murmelte der Sackpfeifer wohlgefällig, »nun, Carry war aus dem Stamme der MacLearys, auch sie hatte die Gabe des zweiten Gesichts – ich ihr fluchen? Nein, sie mochte sich von Euch nicht trennen – ich verzeihe ihr – sie war stolz, daß ein MacIvor für sie sorgte, sie in ihren alten Tagen vor Noth bewahrte. Doch, mein junger Laird, wenn es Euch genehm ist, dann erzählt mir von unserm schönen Heimatlande, von den hohen Bergen, den schattigen Wäldern und den schwarzen Haiden; erzählt mir von Eurer Jugend und von der alten Carry. Erzählt, meine Ohren sind offen und meine Gedanken wandern rückwärts, weit rückwärts; sie werden Euch begleiten in Eurer Erzählung; mein Blut wallt frisch und schneller, es wallt wie vor hundert Jahren.«

Die letzten Worte im Flüsterton sprechend, neigte er das Haupt auf die Brust, und wie ermattet schlossen sich seine Augen.

MacIvor verständigte sich wieder durch Blicke mit seinen Gefährten, und dann ging er mit vielem Bedacht auf die Wünsche des Greises ein.

Trog seiner unvollkommenen Ausbildung standen ihm äußere Formen wie auch eine gewählte Sprache zu Gebote. Da er ferner selbst eine hohe Vorliebe für seine Heimat bewahrt hatte und überdies das Heimweh des alten Hochländers zur hellen Flamme anzufachen wünschte, so redete er allmählich und fast unbewußt sich selbst in einen glühenden Enthusiasmus hinein. Sogar Dougal, der verwilderte Hochländer, wurde dadurch mit fortgerissen; denn zuweilen unterbrach er seinen Herrn, indem

er einen der Gelegenheit entsprechenden Vers aus irgend einer altschottischen Ballade absang.

Was MacIvor mit schlauer Berechnung bezweckte, das vervollständigte Dougal durch die wilden, ungezügelten Ausbrüche seiner Liebe zur heimatlichen Scholle, die der Sehnsucht vergleichbar, mit welcher der weit abwärts verschlagene Jakal sich der wüstenähnlichen Jagdgründe erinnert, in welchen er vor Kurzem noch gierig seine Beute verfolgte.

Rob schien zu schlafen. Wie sein indianischer Gefährte saß er mit emporgezogenen Knieen da, die Arme darüber gekreuzt, das Haupt auf diesen stützend. Nur wenn Dougal des Lairds Berichte durch Absingung einer sentimental klingenden, jedoch im schnellen Rhythmus gehaltenen Melodie würzte, bewegte sich sein greises Haupt im Tacte, ein Beweis, daß keins der gesprochenen Worte für ihn verloren ging.

Der Bär sog knurrend an seinen Krallen, das Holz knisterte und knackte in dem geräumigen Kamin; wie auf ebenso vielen Orgelpfeifen sang der Sturm durch die Ritzen und Spalten der nahen Mühle, und eintönig brauste das geschwollene Flüßchen über das unzureichende Wehr in das tiefergelegene Bett hinab.

Es war eine schauerliche Nacht, doch das unheimliche Geräusch der in tollem Kampfe begriffenen Elemente verhallte unbeachtet von Allen, die vor dem Kamin saßen.

Erst um Mitternacht mahnte Whiteleaf zur Heimkehr nach der Dampfmühle, wo seiner und der beiden Gefährten ein bequemeres Lager, als in der öden Behausung des Sackpfeifers harrte.

Ein halbstündiger Gang stromabwärts mußte sie an Ort und Stelle bringen, und ob auch Massen von Schnee die Atmosphäre verdichteten, der hochstehende Mond leuchtete ihnen durch die schweren Wolkenschichten hindurch auf ihrem nicht leicht zu verfehlenden Wege. –

»Ihr habt den alten Mann durch Eure Erzählungen berauscht,« bemerkte der Notar, als er, immer in seines jungen Gefährten Fußstapfen tretend, dicht hinter diesem durch den festen Schnee watete, »es sollte mich nicht wundern, wenn er Eure verehrte Mutter so lange mit seinen Prophezeiungen und Rathschlägen bestürmte, bis diese sich wirklich dazu entschlösse, die Besitzungen zu verkaufen und nach Schottland überzusiedeln.«

»Es geschähe dann nur, was ich wünsche,« antwortete MacIvor, »glaubt mir aber, hegte ich nicht die feste Ueberzeugung, daß das heimatliche Klima die geschwächte Gesundheit meiner schwer geprüften Mutter wieder auffrischen, und der Anblick des aus seinen Trümmern neu erstehenden Stammsitzes ihr jene heitere Gemüthsstimmung zurückgeben würde, die sie vor dem Tode meines armen Vaters so sehr ausgezeichnet haben soll, möchte ich schwerlich bei ihren Lebzeiten schon an einen Verkauf gedacht haben.«

Whiteleaf sprach sich in kurzen Sätzen sehr anerkennend über die Erfüllung heiliger kindlicher Pflichten im Allgemeinen aus; Dougal hustete plötzlich stark, als hätte er ein helles Lachen unterdrücken wollen, Beide aber verzogen unter dem Schutze der Dunkelheit, Jeder auf seine eigene Art, ihre Gesichter in so seltsam triumphirender Weise, daß der junge Laird, wenn er sie hätte sehen können, schwerlich so ruhig und selbstbewußt einhergeschritten wäre. –

Der Sackpfeifer hatte unterdessen wieder zu seinem Instrument gegriffen, und während Frolic und der Bär, vor dem Kamin hingestreckt, sich dem Schlafe hingaben, suchte er alles in den letzten Stunden Gehörte und Empfundene in die bald eintönig klagenden, bald wild durcheinander vibrirenden Melodien zu legen.

Er schien unermüdlich zu sein, unermüdlich wie der Sturm, der die Bäume knickte und den Schnee zusammenfegte; unermüdlich wie das Flüßchen, welches unablässig das ihm in Fülle zufließende Wasser über die Abstufung vor der Mühle niederwärts sandte.

25. Capitel. Mutter und Sohn.

Geschmückt mit Schnee und Eis lag MacIvors Dampfmühle da, überragt von dem hohen Schornsteine, dem fort und fort eine mächtige schwarze Rauchsäule entstieg und sich von dem noch immer scharfen Winde in südlicher Richtung davontragen ließ.

Etwas abgesondert von den Mühlengebäuden, Magazinschuppen und dem geräumigen, mit Brettern, roh behauenen Baumstämmen und leeren Mehlfässern angefüllten Hofe erhob sich das Wohnhaus gar anmuthig auf dem Ufer des Flüßchens. Dasselbe hatte hier, kaum vierhundert Ellen weit von seiner Mündung, schon mehr den Charakter der sich vor ihm ausdehnenden Seeeinbuchtung angenommen.

Mehrere Prahme und breite Fährböte lagen angekettet vor dem Hofe und bekundeten, daß der Fluß für Dampfböte und größere Segelfahrzeuge nicht zugänglich sei, und daß der Verkehr zwischen diesen und der Mühle nur durch Umladen vermittelt werden könne.

Das blühende Geschäft, dessen Mittelpunkt die Mühle bildete, erlitt indessen dadurch keinen Nachtheil, ebenso wenig, wie die Lieblichkeit der umliegenden Landschaft dadurch, daß das Flüßchen nur seicht über weißen Sand und glattgewaschenes Gestein hinrieselte, beeinträchtigt worden wäre. Hatte man doch beim Fällen der für die großen Scheibensägen bestimmten Bäume stets mit weisem Bedacht die nähere Umgebung der zierlichen Ansiedelung geschont. Der natürliche Waldschmuck bot daher noch immer denselben Anblick, wie vor vielen Jahren, als höchstens einige eingeborene Jäger und Fischer die Flußmündung belebten und mit sicherer Faust von ihren Rindenkanoes aus den scharfen Speer nach der schillernden Seeforelle schleuderten.

Von der Bucht aus gesehen gewährten die mit weiß angestrichenen Brettern verkleideten Baulichkeiten vor

dem bewaldeten Hintergrunde einen überaus lieblichen Anblick, namentlich wenn zur Sommerszeit der Farben-Contrast durch das tiefe Grün des Laubes in gefälliger Weise gehoben wurde.

Ebenso genoß man aber auch von den östlichen Giebelstuben des Wohnhauses aus eine entzückende Aussicht auf die von drei Seiten mit hoher Waldung eingerahmte Bucht und auf die nahen und fernen Inseln, die aus derselben coulissenartig hintereinander emportauchten.

Nur auf einer schmalen Strecke, in der Richtung nach dem Huron-See, wurde die Linie des Horizontes von Himmel und Wasser gebildet. Bei Gründung des Hauses hatte man wohlweislich darauf Rücksicht genommen, dasselbe in eine solche Lage zu dieser Fernsicht zu bringen, daß man jederzeit das Eintreffen der durch die Straße von Mackinaw eilenden und bei der Insel gleichen Namens anlegenden Dampfböte beobachten konnte. Je nach den Umständen wurde sodann eine leichte Yacht zur Einholung der etwa für die Ansiedelung eingetroffenen Nachrichten und Güter ausgesendet.

Mehrere Tage nach der oben geschilderten Zusammenkunft auf der alten Mühle saß in einer der erwähnten Giebelstuben Mrs. MacIvor, die Herrin der von ihrem verstorbenen Gatten gegründeten Colonie.

Mit einer Handarbeit beschäftigt, ließ sie ihre freundlich sinnenden Blicke bald auf den ämsig schaffenden Fingern, bald auf den noch immer hochgehenden Wogen

der Bucht und auf der dieselbe begrenzenden prachtvollen Winterlandschaft ruhen.

Der grau überzogene Nachmittaghimmel, der sich in den bewegten Fluthen spiegelte, verlieh diesen eine eigenthümliche, eisengraue, gleichsam ungastliche Färbung, wogegen die schneebedeckten Ufer und die gestrandeten und zum Theil übereinander geschichteten Eisschollen doppelt weiß und blendend erschienen.

So schön, wie die Aussicht auch war, glitten Mrs. MacIvors Blicke doch theilnahmlos über das vor ihr ausdehnende Panorama hin, ebenso theilnahmlos, wie sie gelegentlich auf ihrer Handarbeit haften blieben. Ihr Geist beschäftigte sich offenbar mit anderen Dingen. Auf ihren zarten, jedoch frühzeitig gealterten Zügen schien zwar eine stille Zufriedenheit ausgeprägt, doch sprach aus ihren großen, blauen Augen eine gewisse ängstliche Erregtheit, welche auf schwere, sie quälende Zweifel hindeutete.

Eine mit weißseidenen Bändern geschmückte einfache Haube, die den größten Theil ihres noch starken, jedoch sehr gebleichten Haars verbarg, erhöhte den matronenhaften Charakter ihres gutmüthigen Gesichtes; doch hätte die Haltung eines sechszehnjährigen Mädchens kaum gerader und aufrechter sein können, mit so jugendlicher Anmuth trug Mrs. MacIvor ihren ganz in Schwarz gehüllten, augenscheinlich sehr schwächlichen Körper.

Eine angenehme, von einem großen, offenen Kamin ausströmende Wärme erfüllte das Gemach und verlieh

demselben jene einladende Behaglichkeit, die man doppelt empfindet, wenn draußen der rauhe Winter sein Wesen treibt und selbst um die Mittagszeit noch Neigung zeigt, die auf die kalten Fensterscheiben niederschlagende Feuchtigkeit in groteske Eisblumen und verworrenen Baumschlag zu verwandeln. Vor Mrs. MacIvor, auf einem Tischchen, welches, wie die übrigen Möbel, aus schwarzlackirtem und mit Broncestreifen verziertem Hickoryholz bestand, lag ein Packet Papiere, anscheinend Contracte und sonstige Documente. Schmale Papierstreifen waren als Zeichen zwischen einzelne Blätter geschoben worden, offenbar, um die wichtigsten Stellen sogleich herausfinden zu können. Ein rothes leinenes Band lag aufgeknotet um das Packet, als ob Mrs. MacIvor in den Papieren geblättert und gelesen hätte, ohne indeß dadurch von den sie verfolgenden Zweifeln befreit zu werden.

Ihre Blicke ruhten gerade nachdenklich auf der kurzen Strecke Horizont, die, von Himmel und Wasser gebildet, sich kaum durch eine schwache Schattirung erkennen ließ, als hinter ihr die Thür ziemlich geräuschvoll geöffnet wurde und feste Männerschritte sich schnell näherten.

Ein freundliches Lächeln überflog Mrs. MacIvors Antlitz, sobald sie ihren Sohn erkannte, und ihm die Hand darreichend, erwiderte sie seinen Gruß in der ihr eigenthümlichen, herzgewinnenden Weise.

»Warum magst Du den ganzen Tag im Walde zubringen?« fragte sie mit mildem Vorwurf im Ton Ihrer Stimme, »und dazu noch, wenn tiefer Schnee den Erdboden

bedeckt? Komm doch zu Dir selbst, mein Sohn; später, wenn Jahreszeit und Wetter Dich mehr begünstigen, ist es ja noch immer früh genug zu solchem Umherstreifen.«

»Verzeihe meine Rastlosigkeit, theuerste Mutter,« entgegnete Fortesquieu mit einem leichten Lächeln, indem er seiner Mutter die Hand küßte und dann einen Stuhl für sich neben sie hinzog, »es liegt eine gewisse Unruhe in meiner Natur; dann aber ist der Umschwung meines Lebens so plötzlich und unerwartet eingetreten, daß schon die Neuheit mich immer wieder hinaustreibt, um das zu betrachten, was mein seliger Vater einst sein Eigenthum nannte. Der alte Rob und mein Freund Whiteleaf treiben mich überdies fortwährend dazu, die Grenzen unseres Besitzthums genau kennen zu lernen und mich mit dem vollen Werth desselben vertraut zu machen. Ich glaube wirklich, Whiteleaf hätte Lust, die Mühle mit Allem, was dazu gehört, zu kaufen.«

Ueber Mrs. MacIvors Antlitz glitt es wie ein trüber Schatten.

»Dir geht es damit ebenso, wie mir,« sagte sie nach einer Pause schwermüthig, »doch fällt die Schuld unserm guten alten Rob zu. Schwerlich würden wir schon in den ersten Tagen nach unserm Wiederfinden an Geschäfte gedacht, geschweige davon gesprochen haben, wenn die treue, freilich etwas überspannte gute Seele nicht immer wieder von Neuem einen Anstoß dazu gäbe.«

»Und doch meint der alte Mann es gut,« versetzte Fortesquieu entschuldigend, »und betrachte ich die Verhältnisse von seinem Standpunkte aus, muß ich ihm sogar

Recht geben. Er weiß, daß ihm bei seinen hundert Jahren keine lange Lebenszeit mehr beschieden sein kann, und möchte doch vor seinem Ende noch einmal den alten Stammsitz der MacIvors wieder von einem MacIvor bewohnt sehen. Daß die Vorsehung seiner Lieblingsprophezeiung betreffs meiner Person die Erfüllung nicht versagte, hat ihn noch selbstbewußter gemacht, und jetzt weissagt er Alles, was nur seinen Neigungen und Wünschen entspricht. Sonderbar, ich lege eigentlich seinen Vorhersagungen keinen höheren Werth bei, als sie verdienen, und dennoch erscheinte mir manchmal wie ein Schicksalsspruch, wenn er eigensinnig darauf beharrt, daß unsere Uebersiedelung nach der alten Heimat vom reichsten Segen für unsere ganze Familie begleitet sein würde.«

»Weil seine Wünsche vielleicht mit den deinigen übereinstimmen?« fragte die Mutter matt lächelnd.

»Meine eigenen Wünsche haben zur Zeit noch kein festes Ziel,« erwiderte Fortesquieu, seine Augen mit scheinbar zufälliger Bewegung den auf ihm ruhenden Blicken seiner Mutter entziehend, »doch leugne ich nicht, daß bei einer mir gestellten Wahl ich mich für Schottland entscheiden würde. Ich bin erst zu kurze Zeit in diesem Lande, um mich schon an die hiesigen Zustände gewöhnt zu haben. Das liebe schottische Hochland schwebt meinem Geiste noch immer lebhaft vor, und nur du, das Grab meines guten Vaters und meine mir leider noch unbekannten Schwestern sind die Ursache, daß ich mich hier heimisch fühle.«

Mrs. MacIvor hatte während des letzten Theils von ihres Sohnes Rede sinnend vor sich niedergeschaut.

»Seltsam, sehr seltsam bleibt es immer,« sagte sie, ohne aufzublicken und wie zu sich selbst sprechend, »daß Rob nie von seinem Ausspruch abwich: Du, der seit zweiundzwanzig Jahren Todtgeglaubte, würdest wieder unter uns auftreten, obwohl Niemand seinen Prophezeiungen auch nur den geringsten Glauben beimaß. Ich selbst klammerte mich zwar zuweilen noch an die Hoffnung, meinen Erstgeborenen noch einmal zu umarmen, doch gestand ich mir bei ruhiger Ueberlegung immer wieder, daß ein künstliches Nähren solch thörichter Hoffnungen eine unnütze Selbstpeinigung sei. Jetzt nun, da Du wirklich an das Herz Deiner Mutter zurückgekehrt bist und des alten Rob Prophezeiung sich also erfüllt hat, erscheint es mir beinahe unrecht, seine Rathschläge für die Zukunft unberücksichtigt zu lassen.«

Fortesquieu spielte mit der schweren goldenen Kette seiner Uhr, um den Triumph zu verbergen, den er über den schnellen Einfluß des Sackpfeifers auf seine Mutter empfand. Er sah ein, daß die Anhänglichkeit an den Grund und Boden, dem sie ihren Wohlstand verdankte, nur noch matt kämpfte gegen die mit wachsender Gewalt erwachende Sehnsucht nach dem Lande Ihrer Geburt, und gegen die phantastische Hoffnung, ihren Sohn wieder auf dem Stammsitz seiner Vorfahren als den Begründer eines neuen und stolzen Geschlechtes zu begrüßen; nur noch matt kämpfte gegen ihren Glauben an Vorherbestimmungen, der durch den Sackpfeifer und sein

von Tag zu Tag dringenderes Auftreten so reiche Nahrung erhielt, und zu welchem schon in ihrer frühsten Jugend, theils durch die romantische Naturumgebung, theils durch die sich an dieselbe knüpfenden Sagen der erste Grund gelegt worden war.

Er triumphirte, doch nicht etwa, weil er der möglichen Rückkehr in eine Gegend gedachte, an welche sich für ihn nichts weniger, als angenehme Erinnerungen knüpften; nein, andere, kühnere Pläne erfüllten seinen Geist, Pläne, die bis zu einem gewissen Grade abhängig waren von den Mitteln, die ihm erst nach dem Verkauf des elterlichen Besitzthums zufließen konnten.

»Es ist wahr, man möchte in Anbetracht der jüngsten Ereignisse wirklich selbst dem Aberglauben verfallen,« sagte er endlich nach längerem Sinnen, jedoch sein überlegendes Wesen beibehaltend, »wir sollten indessen mit aller Macht gegen solche Schwächen ankämpfen und uns nicht durch sie bestimmen lassen, in den wichtigsten Angelegenheiten des Lebens Entscheidungen zu treffen.«

»Nein, lieber Fortesquieu, das sollten wir gewiß nicht; ich bin auch nicht Willens, mich von den Rathschlägen unseres hundertjährigen Freundes weiter beeinflussen zu lassen, als es eben mit anderen mich nahe berührenden Verhältnissen im Einklange steht. Ich habe drei liebe Kinder, deren Wohl meine Lebensaufgabe ist. Da indessen meine Töchter auf alle Fälle von mir getrennt würden – wovon ich in diesem Winter bereits eine Probe erhalten

habe – so fallen bei meinen ferneren Entschlüssen Deine Neigungen und Wünsche am schwersten in die Waagschaale.«

»Aber nicht so schwer dürfen sie wiegen,« fiel Fortesquieu hier mit Wärme ein, »daß dadurch der besten aller Mütter die Annehmlichkeiten des Lebens auch nur im Geringsten verkümmert würden – nein, gewiß nicht, liebste Mutter; wie vermöchte ich mich der von Dir zu meinen Gunsten getroffenen Veränderungen zu erfreuen, müßte ich mir sagen, daß sie auf Kosten Deines Glückes oder auch nur Deiner Bequemlichkeit erkauft wären?«

»Worin besteht die Annehmlichkeit, das Glück einer Mutter?« fragte Mrs. MacIvor mit zärtlichem Ausdruck zurück, »doch nur darin, daß sie ihre Kinder glücklich und zufrieden weiß. Glaube mir, Dein Vater würde in dieser Beziehung vollkommen mit mir übereinstimmen, und diese Ueberzeugung trägt nicht wenig dazu bei, mich in meinem Entschluß zu bestärken. Allerdings kannst Du nicht erwarten, daß ich ihn augenblicklich ausführen werde; denn siehe, mein Kind, Deiner Jugend steht meine bereits ergraute Erfahrung gegenüber; ich habe gewissermaßen die Verpflichtung, weder meinen noch Deinen schnellen Regungen nachzugeben, ohne vorher Alles reiflich geprüft und erwogen zu haben. Wäre es zum Beispiel nicht möglich, daß Du nach längerem Verweilen in unserer Gegend an den Dir bis jetzt noch neuen Verhältnissen so hohen Gefallen fändest, daß Du Dich gar nicht mehr fort von hier sehntest? Aber immerhin wollen wir uns auf alle Fälle vorbereiten, und selbst Whiteleaf als Käufer

nicht zurückweisen. Er scheint ein braver und rechtlicher Mann zu sein und für Dich eine sehr warme Freundschaft gefaßt zu haben.«

Fortesquieu schaute sinnend vor sich nieder. Seine Züge hatten einen so treuherzigen Ausdruck angenommen, daß selbst ein geübter Menschenkenner keine Berechnung hinter denselben gesucht hätte. Es lag in ihnen ebenso sehr ein selbstbewußter Stolz, als eine auf kindliche Liebe begründete Ergebung in das Unabänderliche.

Dasselbe drückte auch der Ton seiner Stimme aus, als er die Augen mit einem matten Läicheln zu seiner Mutter erhob und diese Bewegung mit folgenden Worten begleitete:

»Ich bezweifle zwar nicht, daß ich meine ersten Regungen als dauernd und unveränderlich betrachten darf, allein ebenso wohl begreife ich, daß das Auge einer besorgten Mutter ängstlicher und vorsichtiger ist. Zu unserer beiderseitigen Beruhigung ist es daher unumgänglich nothwendig, daß wir nicht übereilt handeln. Ueberdies, theure Mutter, sind doch auch meine Schwestern noch da, die auf alle Fälle mit zu Rathe gezogen werden müßten.«

»Gewiß, mein Kind, Deine Schwestern müssen und sollen um ihre Meinung befragt werden, allein gut ist es immerhin, wenn wir, nachdem die Sache einmal eingeleitet ist, uns selbst wenigstens einen klaren Ueberblick verschaffen. So frage ich Dich denn, mein Sohn, würdest Du Dich entschließen können, unser jetziges Besitzthum zu

verkaufen? Antworte mir offen und ohne Scheu; vergiß nicht, daß es Deine Mutter ist, die Dich frägt.«

Fortesquieu blickte sinnend in die Augen Mrs. MacIvors, wie um in denselben zu lesen.

»Theuerste Mutter,« hob er darauf an, und seine Stimme bebte, wie vor innerer Erregung, »ich kann nicht anders, ich muß so antworten, wie das Herz es mir vorschreibt, selbst auf die Gefahr hin, eine übertriebene Eitelkeit, eine vielleicht ungerechtfertigte Vorliebe für äußeren Glanz zu verrathen. Ja, liebe Mutter, würde heute die Entscheidung in meine Hände gelegt und ich dürfte die Ueberzeugung hegen, Niemand dadurch zu benachtheiligen, so stimmte ich für den Verkauf, wenn auch nur, um dort drüben, wo das Andenken meines Vaters als das eines unglücklichen, verarmten Edelmanns fortlebt, seinen Namen wieder zu Ansehen zu bringen.«

Mrs. MacIvor lächelte still und wie innerlich befriedigt vor sich hin.

»Gerade so dachte Dein guter Vater in den ersten Jahren nach unserer Uebersiedelung,« sagte sie beipflichtend, »später nahm der wachsende Umfang seines Geschäftes zwar seine Aufmerksamkeit fast ganz in Anspruch, doch glaube ich fest, daß er den Plan, wenigstens zum Besuche noch einmal in unsere alte Heimat zurückzukehren, nie ganz aufgegeben hatte. Es war ein Lieblingsgedanke von ihm, denjenigen, die einst seine Verheirathung mit einem blutarmen Mädchen tadelten, zu beweisen, daß man auch an der Seite einer mit irdischen

Gütern gerade nicht reich gesegneten Gattin recht glücklich werden könne.«

Während dieser Mittheilung blickte Fortesquieu starr auf seine Mutter, wobei eine heftige innere Erregung in seinen Zügen zuckte.

»Mutter,« preßte er endlich mühsam hervor, »Mutter, verzeihe mein Ungestüm; allein hätte noch irgend Etwas in dieser Welt mich in meinen Anschauungen und Plänen bestärken können, so ist es das, was Du eben vor mir enthülltest. Läge es in meiner Gewalt, schon heute eine endgültige Entscheidung zu treffen, so befänden wir uns morgen auf dem Wege nach Schottland –«

»Nicht so stürmisch, nicht so stürmisch, mein gutes Kind,« versetzte Mrs. MacIvor begütigend, »was mich vor zwanzig und mehr Jahren vielleicht tief kränkte, läßt mich heute kalt und unberührt. Man wird allmählich ruhiger und nachsichtiger im Urtheil, und ich will nicht, daß irgend etwas Anderes, als die Wohlfahrt meiner Kinder maßgebend für unsere nächsten Entschließungen sei. Mit Deinem Ungestüm erinnerst Du mich übrigens lebhaft an Deinen verstorbenen Vater,« fügte sie schwermüthig hinzu, »er kannte ebenfalls keine Rücksichten für sich selbst, wenn es eine den Seinigen zu bereitende Freude betraf. Gott, mein Gott, wäre es ihm doch vergönnt gewesen, Dich, mein Kind, wiederzusehen!«

In Fortesquieu's Augen glänzten Thränen.

»Meine theure Mutter,« sagte er tröstend, »solch' hohes Glück war uns nicht beschieden. Gewiß fühlt Niemand das Bittere dieser Schicksalsfügung mehr, als ich, der ich

so gerne mich nach meinem Vater gebildet, so gerne mich hätte von seinen Rathschlägen leiten lassen, anstatt daß jetzt ein großer Theil der einst auf ihm lastenden Verantwortlichkeit auf meine Schultern übergeht. O, es hätte Alles so schön werden können!«

»Du wurdest durch eine harte Schule des Unglücks getrieben,« entgegnete Mrs. MacIvor, »dafür bist Du aber auch als ein Mann aus derselben hervorgegangen. Für Dich kann die Erinnerung an jene Zeiten, in welchen Du als pflichtgetreues Kind nach besten Kräften für Deine vermeintliche Urgroßmutter sorgtest, nicht in so hohem Grade schmerzlich sein, als – als für mich; und schmerzlich, sehr schmerzlich ist sie mir in der That, und vielleicht am schmerzlichsten jetzt, da ich Dich, den verloren Geglaubten, in der Blüthe der Jugendkraft vor mir sehe.«

»Sollte denn die Wiedervereinigung nicht reichlich für die verflossenen kummervollen Tage entschädigen?« fragte Fortesquieu wie zerstreut.

»Dich wohl, mein liebes Kind; auch ich beklage mich nicht und bin zufrieden, Dich überhaupt wieder zu besitzen. Ich segne sogar das Andenken der alten Carry, die nicht sterben konnte, ohne Dir das Geheimniß Deiner Geburt mitgetheilt zu haben, obwohl sie sich schwer, unendlich schwer an mir versündigt hat. Du vermagst freilich nicht zu begreifen, mein lieber Sohn, was es heißt, in hinterlistiger Weise um das süße Lächeln des eigenen, heißgeliebten Kindes gebracht zu werden. Du begreifst nicht, was es bedeutet, jene Zeiten entbehren, gleichsam

überspringen zu müssen, in welchen das Mutterauge keine andere Freude, keinen anderen Genuß kennt, als über das Kind ihres Herzen zu wachen, zu beobachten, wie es wächst an Geist und Körper, wie es sich bildet, ganz allmählich und ohne es selbst zu wissen, nach den Eigenthümlichkeiten des Vaters, nach dem Wesen der Mutter, und wie es, sogar wenn ihm keine äußeren Aehnlichkeiten mit seinen Eltern von der Natur mitgegeben wurden, dennoch in Worten und Benehmen bald an jenen, bald an diese erinnert. O, mein theurer Sohn, jene Zeiten sind unwiederbringlich für mich verloren gegangen. Zwar suchte die Vorsehung mich dadurch zu entschädigen, daß sie mir noch zwei liebe, süße Töchter schenkte, allein das Andenken an Dich, meinen Erstgeborenen, konnte dadurch nicht verwischt werden. Im Gegentheil, wenn ich in Deiner Schwestern blaue Augen schaute, mit ihren blonden Locken tändelte und den zum Herzen dringenden Ton ihrer Stimmen vernahm, dann erwachte die Erinnerung an Dich in erhöhtem Grade. Selbst in meiner heitersten, glücklichsten Stimmung überraschte mich der Gedanke: wie Du wohl sein würdest, hätte das unerbittliche Geschick Dich nicht grausam von meinem Herzen gerissen. Doch ich habe Dich wieder,« schloß Mrs. MacIvor, der vor wehmüthiger Erregung die hellen Thränen über die bleichen Wangen rollten, und zugleich ergriff sie des Sohnes Hände mit Heftigkeit, als befürchte sie, daß derselbe abermals von ihr getrennt werden könne, »ich habe Dich wieder, und klage nicht, wenn auch Manches hätte anders sein können.«

Die letzten Worte klangen wehevoll und traurig, so daß Fortesquieu erschreckt zu seiner Mutter emporschaute und mit ängstlicher Besorgniß die Ursache des verborgenen Kummers aus Ihren Zügen herauszulesen suchte.

»Theuerste Miutter, was ist es, das anders hätte sein können?« fragte er endlich mit einer leichten Verlegenheit.

»Beunruhige Dich nicht,« erwiderte Mrs. MacIvor, zwischen Thränen hindurch gütig lächelnd, »Deine Schuld ist es nicht, daß Du fast in keiner Beziehung an Deinen Vater erinnerst. Es hat Dir ja die Gelegenheit gefehlt, Dir Einzelnes, und wären es nur Worte oder Bewegungen gewesen, von Deinen Eltern anzueignen; es mangelte Dir, meinem armen, in die Welt hinaus gestoßenen Erstgeborenen, das väterliche Vorbild, nach welchem sich namentlich die Söhne, in ihrem kindlichen Trachten, schnell ein Mann zu werden, so gern und so aufmerksam richten, und das ist es, was anders hätte sein können, wenn Mutter Carry – doch lassen wir sie ruhig schlafen – das Fremde, was augenblicklich noch zwischen uns besteht, wird, wenn auch erst allmählich weichen und endlich ganz verschwinden.«

»Fremdes?« fragte Fortesquieu hastig und mit einem Ausdrucke, als hätte er vor seiner Mutter einen Gedanken zu verheimlichen gehabt, »etwas Fremdes? Wie wäre das möglich, theuerste Mutter? es kann nicht sein!«

»Und dennoch, mein liebes Kind; dieses Fremde, welches zwischen uns tritt, schmälert indessen nicht die

Wärme, mit welcher das Herz Deiner treuen Mutter Dir entgegenschlägt, denn es ist die natürliche Folge davon, daß wir als vollständig Unbekannte einander gegenübertraten, um uns demnächst in das innigste verwandtschaftliche Verhältniß hineinzudenken. Unwillkürlich spähte ich bei unserem ersten Wiedersehen in Deinem Aeußern nach einem Zug, nach einer Bewegung Deines dahingeschiedenen Vaters, allein vergeblich. Vielleicht war es unrecht von mir und nicht mütterlich gehandelt, doch unsere Begegnung war so plötzlich, so überwältigend, daß es längere Zeit dauerte, bis die gleichsam in Erstarrung versenkten Gefühle der Mutter sich zu regen begannen. Du hast wahrscheinlich nicht so gefühlt, mein armes Kind, wenigstens nicht in so hohem Grade, wie ich, weil Du bis dahin nie lerntest, Dich mit kindlich hingebendem, zärtlichem Vertrauen an eine Mutter anzuschmiegen. Es bedarf bei Dir eines fortgesetzten und innigen Verkehrs mit mir, damit eine gewisse an Kälte grenzende Verlegenheit gänzlich aus Deinem Wesen schwinde, die mir jetzt zuweilen – nun, mein lieber Sohn, ich spreche es offen aus – recht bitteres Weh bereitet. O, Fortesquieu, um wieviel Glück hat die alte Carry uns in ihrer Verblendung betrogen! Denn trotz meiner unendlichen Zärtlichkeit für Dich, muß ich es oft recht bitter empfinden, daß zwischen uns noch immer nicht jenes offene Vertrauen, wie zwischen Deinen Schwestern und mir, entstehen will. Doch noch einmal, mein Sohn, beruhige Dich darüber,« endigte Mrs. MacIvor, indem sie sich ihrem Sohne zuneigte und einen Kuß auf seine Stirn

drückte, »nicht Deine Schuld ist es, sondern die Schuld des Verhängnisses, wenn in Deinen Gefühlen noch nicht Alles so ist, wie ich es wünsche; beruhige Dich und lebe gleich mir der zuversichtlichen Hoffnung, daß eine kurze Spanne Zeit das mehr, als ausgleicht, was uns jetzt noch einander zu entfremden scheint.«

Fortesquieu, obgleich seine Mutter in der zärtlichsten Weise zu ihm gesprochen und nicht den leisesten Vorwurf, höchstens eine sanfte Klage in den Ton ihrer Stimme gelegt hatte, saß da, als wären ihm die schwersten, ihn vollständig niederschmetternden Anklagen vorgehalten worden. Die Farbe war aus seinem Antlitz gewichen und vergeblich rang er nach Worten.

»Mutter,« sagte er endlich, und seine Stimme klang heiser und unheimlich, »ich bin zu tief erschüttert in diesem Augenblick, um zusammenhängend antworten zu können, aber glaube mir, es soll anders werden! Ich muß in's Freie – verzeihe mir – allein ich bedarf der Einsamkeit und des stillen Nachdenkens, um Dir künftig in Deinem Sohne ein freundlicheres Bild, als das jetzige, zu bieten!«

So sprechend küßte er seiner Mutter die Hand, und mit eiligen Schritten stürzte er aus dem Zimmer.

Erschrocken und doch wieder von der innigsten Theilnahme erfüllt, blickte Mrs. MacIvor, die sich ebenfalls erhoben hatte, ihrem Sohne nach. Sie wollte ihn zurückrufen, allein die Stimme versagte ihr. Erst als sie seine hastigen Schritte allmählich verhallen hörte, erwachte sie aus ihrer Betäubung. Erschöpft sank sie auf ihren Stuhl zurück, während ein Thränenstrom ihren Augen entstürzte.

»Armes Kind,« sprach sie leise schluchzend vor sich bin, »wie viel mußt Du unter fremden, herzlosen Meenschen gelitten haben, daß Dein Wesen eine so traurige, so wenig vertrauensvolle Verschlossenheit angenommen hat. Und Dein Vater, Dein edler Vater, er war so offen, so hingebend. Auch in Dir schlummern gewiß seine glücklichen Anlagen. O, möchten sie doch in Deinem Verkehr mit mir und Deinen Geschwistern sich baldigst freier entwickeln!«

Ihre Blicke fielen auf die Documente, welche sich auf ihr reiches Besitzthum bezogen. Achtlos stieß sie dieselben zur Seite. Wie zum Tode ermattet stützte sie das Haupt auf die Hände, und Thräne auf Thräne stahl sich über ihre bleichen Wangen.

Fortesquieu war unterdessen in wilder Hast in sein Zimmer auf der andern Seite des Hauses geeilt. Sein Gesicht hatte einen entsetzlichen Ausdruck angenommen: die letzte Spur von Lebensfarbe war aus demselben gewichen, und aus den unstät umherblickenden Augen glühte eine und heimliche Erregtheit.

»O, Dougal,« murmelte er zähneknirschend, indem er die Fäuste krampfhaft auf die Stirn drückte, »Dougal, Du mein böser Geist, warum mußte ich in der letzten Stunde noch gerade Dir begegnen? Wärest Du nie geboren, wie ganz anders stände es mit mir! In diesem neuen Abschnitte meines Lebens wäre das Bisherige in Vergessenheit versenkt worden!«

Schlaff sanken die Arme an seinem Körper nieder.

»Ich ertrag's nicht, es geht über meine Kräfte!« trat es aus der zitternden Bewegung seiner bläulich gefärbten Lippen. Dann aber flog es plötzlich wie ein Unheil verkündendes Wetterleuchten über sein Antlitz, und hochroth glühte es unter dem andringenden Blut. Ein teuflisches Lachen hallte durch das Gemach.

»Fluch über den hinterlistigen Schurken!« stöhnte er auf dem Gipfel seiner Wuth, »Fluch über meine eigene Ungeschicklichkeit, über meine Hand, die das Messer nicht sicherer zu führen verstand! Ha! Ein glücklicher Stoß, und ich wäre auf immer von ihm befreit gewesen! Doch noch ist es nicht zu spät; ich muß die Ruhe meiner Seele wiederfinden, oder die ewige Anspannung, die ewige Furcht vor ihm macht mich wahnsinnig – nein – noch ist es nicht zu spät! Sein Mund soll geschlossen werden, bevor er gesprochen, und müßte ich selbst darüber zu Grunde gehen. Bin ich erst frei, Mutter – ja dann, meine gute, zärtliche Mutter, dann sollst Du zufrieden sein mit Deinem Sohne, und nicht länger über sein kaltes Wesen klagen!«

Wiederum lachte er mit wildem Hohn, wie um die unaufhaltsam auf ihn einstürmenden, beängstigenden Bilder zu verscheuchen.

Dieser Ausbruch eines furchtbaren Hasses schien ihm jedoch neue Fassung zu geben. Er warf sich auf das Sopha, seine Züge glätteten sich; die frische Farbe der Gesundheit kehrte zurück, und als er dann einigemal in dem Gemach auf- und abgewandelt war und sich eine Cigarre angezündet hatte, da zeigte er ein Antlitz, welches sich

wenig oder gar nicht von Dem unterschied, mit welchem er kurz zuvor vor seine Mutter hingetreten war. Der Ausdruck der Besorgniß hatte sich in ein zweideutiges Lächeln verwandelt, welches ebenso gut für einen Beweis schwacher Geisteskräfte, wie für eine mit Vorbedacht gewählte Maske tief angelegter, feindseliger Pläne gelten konnte. Schon in seinen frühesten Kinderjahren hatte er gelernt, sich zu beherrschen und seine wahren Gefühle mit einem undurchdringlichen Schleier zu umgeben.

26. Capitel. Die Spinne webt ihre Webe.

Während Fortesquieu MacIvor sich bemühte, in der Einsamkeit seines Gemaches die Ruhe wiederzugewinnen, die ihn während der Unterredung mit seiner Mutter verlassen hatte, fand in einem andern Theile des Hauses ein Gespräch statt, welches, wenn auch weit verschieden von dem zwischen Mutter und Sohn gepflogenen, doch mittelbar in nächster Beziehung zu letzterem stand.

Whiteleaf, der schlaue Advocat, hatte nämlich die günstige Gelegenheit benutzt, um Dougal auszuforschen und sich von des jungen Laird Vergangenheit ein genaueres Bild zu verschaffen. Er bezweifelte zwar nicht, daß er in der Person Dougals einen der listigsten Hochlandräuber vor sich habe, doch ebenso wenig, daß es ihm gelingen würde, demselben durch geschickt gestellte Fragen Winke und Bemerkungen zu entlocken, die, im Verein mit Fortesquieu's eigenthümlichem Wesen, vielleicht dazu beitrugen, ihm einen Blick in dessen mit großer Vorsicht geheim gehaltene Pläne zu eröffnen.

Er schien sich mit allen seinen Gedanken in eine Zeitung vertieft zu haben, als Dougal, dener hatte rufen lassen, bei ihm eintrat und mit höflicher Unverschämtheit nach seinen Wünschen fragte.

»Wünsche habe ich nicht, noch weniger Befehle,« antwortete der Notar mit herablassender Freundlichkeit, indem er sehr feierlich die Zeitung zur Seite legte und dabei Dougal scharf ansah, »ich wollte mich nur überzeugen, wie weit ich auf Eure Ehrenhaftigkeit – denn selbst ein schottischer Pferdedieb kann einen gewissen Grad von Ehre besitzen – bauen dürfe.«

Bei dieser Anrede horchte Dougal hoch auf. Seine grauen Augen hefteten sich argwöhnisch auf die blauen Brillengläser des Notars, und indem er eine überaus einfältige Miene annahm, sann er darüber nach, was Whiteleaf zu dieser seltsamen Einleitung veranlaßt haben könne.

»Das ist eine merkwürdige Zumuthung,« sagte er endlich gedehnt, »eine Zumuthung, welche ich einem so klugen Manne, wie Ihr unstreitig seid, kaum zugetraut hätte; denn wäre ich selbst der größte Schurke, der jemals ein herrenloses Stück Vieh für seinen eigenen Gebrauch einschlachtete, so würde ich doch schwerlich gestatten, daß ein Fremder mich für etwas Anderes, als einen rechtschaffenen Bürger hielte. Ich kann Euch daher nur rathen, Mr. Whiteleaf, Euch lieber mit Eurer Frage an meinen jungen Gebieter zu wenden, der ohne Zweifel die beste und sicherste Auskunft über mich zu ertheilen vermag.«

Bedächtig schob der Notar mit Daumen und Zeigefinger seine Brille etwas höher, offenbar, um durch diese Bewegung den Ausdruck der Unzufriedenheit auf seinem Gesichte zu verbergen, und fuhr sodann, sich erhebend, fort:

»Ich sehe, ich habe mich in Euch nicht getäuscht; Ihr seid ein schlauer, geriebener Bursche, mit dem ich am weitesten komme, wenn ich recht frei und offen zu Werke gehe.«

»Jedenfalls, Mr. Whiteleaf,« antwortete Dougal mit brutaler Vertraulichkeit, »auch Unsereins hat seinen gesunden Menschenverstand.«

»Den spreche ich Euch am allerwenigsten ab; ich würde mir sonst schwerlich die Mühe genommen haben, Euch hierher zu bescheiden. Was Ihr selbst gewesen seid und woher Ihr kommt, kümmert mich übrigens nicht. Ich begnüge mich damit, daß Ihr Euern jungen Gebieter treu bedient und im Fall der Noth sogar Euer Leben für ihn einsetzen würdet.«

»Hundertmal, wenn es sein müßte,« betheuerte Dougal, mit einem häßlichen Grinsen die Hand auf's Herz legend, »denn ein ehrenwertherer junger Laird hat wohl noch nie die frische Hochlandluft eingeathmet.«

»Wißt Ihr das ganz gewiß?« fragte Whiteleaf hastig, als ob ihm eben ein Umstand von großer Wichtigkeit eingefallen wäre, und zugleich trat er, Haupt und Schultern

noch weiter nach vorn geneigt, Dougal einen Schritt näher. Die Frage war so unverhofft und in einem so geheimnißvollen, zweifelnden Tone gestellt worden, daß Dougal, der darauf nicht vorbereitet war, sichtbar stutzte. Eine leichte Verwirrung prägte sich auf seinen groben Gesichtszügen aus, doch fast ebenso schnell war er wieder Herr über sich selbst.

Mit fast komisch hochmüthiger Geberde verschränkte er die Arme über die breite Brust, und nunmehr seinerseits dicht vor Whiteleaf hintretend, maß er dessen unbedeutende Gestalt mit herausfordernden Blicken.

»Ich weiß das so genau, daß ich Jedem, der es zu bezweifeln wagt, alle Knochen im Leibe zerbreche,« antwortete er endlich mit einem schwachen Versuche, eine imponirende, theatralische Haltung anzunehmen.

Whiteleaf nickte zufrieden. Die Grobheit, zu der Dougal seine Zuflucht nahm, um seine Verwirrung zu verbergen, war für ihn ein Glied der Kette, die ihn allmählich zu weiteren Entdeckungen führen sollte.

»So lieb' ich es,« rief er aus, des Hochländers Hand mit freundschaftlicher Wärme ergreifend. »Schlecht und recht und stets bereit, gleichviel ob im Guten oder im Bösen, für seinen Herrn einzutreten, daran erkennt man den echten Schotten! Durch Eure derbe Antwort habt Ihr meine letzten Bedenken beseitigt, und ich will jetzt mit rückhaltlosem Vertrauen zu Euch sprechen.«

Dougal schien wieder vollständig beruhigt und nahm eine bescheidenere Haltung an, und der Notar fuhr ungesäumt fort:

»Ihr wißt, daß ich von der wärmsten und uneigennützigsten Theilnahme für Euren jungen Gebieter erfüllt bin; denn sonst würde ich mich kaum dazu verstanden haben, ihn zu so ungünstiger Jahreszeit hierher zu begleiten und selbst, nachdem die Hauptsachen als geordnet betrachtet werden dürfen, mich noch länger hier aufzuhalten.

Dougal pflichtete dem Advocaten durch eine linkische Verbeugung bei, während ein verschmitztes Lächeln andeutete, daß er nicht ganz von der gepriesenen Uneigennützigkeit überzeugt sei.

Whiteleaf bemerkte das Lächeln, hielt aber für angemessen, dasselbe nicht zu beachten.

»Das sind indessen nicht die Angelegenheiten, wegen deren ich mich mit Euch in Verbindung zu setzen wünsche,« nahm er die Unterhaltung nach kurzem Sinnen wieder auf, »sondern es handelt sich einzig und allein um den jungen Laird, und zwar um Auskunft, wegen deren ich mich nicht gern direct an ihn selbst wenden möchte. Ihr begreift, in der besten Absicht kann man durch harmlose und doch nur schwer zu umgehende Fragen Leute, von der Stellung Eures jungen Gebieters, sehr leicht verletzen und beleidigen. Ich darf daher wohl von Euch, seinem treu ergebenen Diener, erwarten, daß Ihr Alles aufbieten werdet, ihm jede derartige Unannehmlichkeit zu ersparen.«

»Gewiß, Mr. Whiteleaf,« antwortete Dougal mit selbstbewußter Haltung, während er innerlich bei dem Gedanken hohnlächelte, daß der Notar ihn ausforschen wolle.

»Durch eine merkwürdige Fügung des Himmels ist der junge Laird, nachdem er über zwanzig Jahre in den kläglichsten Verhältnissen lebte, plötzlich wieder mit den Seinigen vereinigt worden,« fuhr Whiteleaf fort; »Zweifel über seine Person können nicht obwalten; seine Mutter hat ihn anerkannt und ebenso werden seine Schwestern ihn anerkennen, ohne daß er eines seiner Beweismittel vorzulegen brauchte. Sind nun aber auch die Verwandten des Lairds vollkommen beruhigt, so ändert die Sache doch wesentlich, wenn er als Erbe seines Vaters vor die betreffende Behörde gefordert wird, um sich zu legitimiren. Es sind freilich nur Formen, allein Formen, von welchen nicht abgesehen werden kann, ohne gegen die Landes-Gesetze gröblich zu verstoßen. Denn wo es darauf ankommt, ein ziemlich beträchtliches Vermögen, anstatt unser zwei Schwestern, unter drei Geschwister zutheilen, und zwar so, daß die bei weitem größere Hälfte nach dem alten Familiengebrauche dem plötzlich aufgetauchten Bruder zuerkannt werden soll, da darf das Gericht sich nicht mit den vorliegenden Beweisen begnügen. Der Briefrest kann gefunden, das Halsband gestohlen sein – und endlich kann jeder Mensch ein Muttermaal auf der Schulter tragen. So werden vielleicht die Gerichte denken und unerbittlich auf nähere Nachforschungen dringen. Außerdem darf nicht vergessen werden, daß die eine Schwester des Lairds verheirathet ist und ihr Gatte, auch wenn sie selbst sich mit Allem einverstanden erklärt, von Rechtswegen eine genaue Prüfung der von Eurem Herrn erhobenen Erbansprüche verlangen kann.«

Hier schwieg Whiteleaf, scheinbar, um über das nachzudenken, was er weiter zu sagen beabsichtigte, in der That aber, um sich durch die blauen Gläser hindurch an dem Anblick zu weiden, welchen Dougal ihm bot.

Dieser stand nämlich mit offenem Munde da, als ob er seinen Ohren nicht traute. Erst als Whiteleaf schwieg, nahm sein Gesicht wieder den Ausdruck brutaler Gleichgültigkeit an.

»Ich verstehe mich nicht auf Rechtsangelegenheiten,« bemerkte er achselzuckend, »allein so viel habe ich mir wohl gedacht, daß die Geschichte vielleicht nicht ganz glatt ablaufen möchte.«

»Und dennoch wird sie es,« fiel Whiteleaf beruhigend ein, »denn Wahrheit muß unter allen Verhältnissen Wahrheit bleiben, und ich bin in solchen Dingen kein Neuling. Das Einzige, was mir Bedenken einflößt, ist der Umstand, daß es dem jungen Laird nicht angenehm sein dürfte, würde die Geschichte seiner Vergangenheit zu ausführlich vor die Oeffentlichkeit gebracht. So lange er als einfacher MacLeary mit den Leuten verkehrte, konnte er sich Manches erlauben, was sich bei einem MacIvor, einem jungen Laird, nicht entschuldigen ließe, und wenn man jung ist – wir Beide sind ja ebenfalls nicht als Männer auf die Welt gekommen – fehlt zuweilen die Ueberlegung; man läßt sich zu tollen Streichen hinreißen, die man später am liebsten ungeschehen machte, was freilich dann nicht mehr angeht.«

»Verdammt, das sollte wohl richtig sein,« versetzte Dougal, indem er den Kopf verlegen in der enggeschnürten Halsbinde drehte, »das heißt, der junge Laird war stets, so lange ich ihn kenne, ein Gentleman,« fügte er, sich besinnend, schnell hinzu, »ich dachte eben nur an mich selbst, und da findet sich denn wirklich Allerlei, was ich nicht gern an's Tageslicht gezogen sehen möchte.«

»Von Euch ist nicht die Rede,« versetzte Whiteleaf sehr herablassend, und triumphirenda glänzten seine Augen hinter den blauen Brillengläsern, »jeder Mensch hat seine tollen Jahre, undu m Eure Vergangenheit dürfte man sich kaum viel kümmern. Auch bei Eurem Herrn würde man nicht nach seinem frühern Leben fragen, handelte es sich nicht um Erbschaftsangelegenheiten, oder wären die feine Geburt feststellenden Beweismittel ausreichend.

»Ich für meine Person hege die größte Hochachtung vor dem Charakter des jungen Laird; um so mehr empfinde ich aber auch eine heimliche Scheu, eine zudringliche Frage an ihn zu richten, ohne mich vorher in Einvernehmen mit Euch gesetzt zu haben. Es sind nämlich zwei Fälle möglich: Einmal kann er eine solche Frage für bloße Neugierde halten, dann aber wäre es auch möglich, daß er wirklich diesen oder jenen Zeitabschnitt aus seinem Leben in Vergessenheit begraben möchte. In beiden Fällen wäre mir das Fragen ziemlich peinlich und Eurem jungen Gebieter gewiß nicht minder unangenehm.

»Nun liegt indessen noch eine dritte Möglichkeit vor, nämlich das Gesetz zu umgehen und die Nachforschungen unter der Leitung eine zuverlässigen und mit den

Verhältnissen vertrauten Mannes – ich denke dabei an Euch – so einzurichten, daß sie, ohne aufzufallen, dennoch an das gewünschte Ziel führen.

»Was meint Ihr nun dazu, mein Freund, für welche Handlungsweise hätte ich mich wohl am besten zu entscheiden?«

Dougal, der so lange mit der größten Aufmerksamkeit gelauscht und, wenn auch nicht Alles verstanden, doch die drei Hauptpunkte begriffen hatte, befrachtete den Notar eine Weile zweifelnd. Ueber die zu ertheilende Antwort war er freilich längst mit sich einig. Er überlegte nur noch, wie er dieselbe am zweckmäßigsten einkleiden könne.

»Eigentlich wäre es am gescheidtesten,« hob er endlich an, »wenn man dem üblichen Gerichtsverfahren seinen freien Lauf ließe – allein –«

»Allein?« wiederholte Whiteleaf mit dem freundlichsten Lächeln.

»Es wäre dem jungen Herrn vielleicht lieber, wenn –«

»Wenn?« fragte Whiteleaf noch zutraulicher.

»Nun, Mr. Whiteleaf, Ihr seid ein kluger Mann und werdet ja auch wohl Euren Vortheil davon haben – ich meine, wenn nicht alle Welt erführe, daß der junge Laird MacIvor von Ivors-Hall seine Laufbahn damit begann, daß er mit dem Haidekrautbesen des Morgens den Krämerladen säuberte, den Tag über den geplagten Laufburschen seines filzigen Herrn spielte und nebenbei eine Tracht Schläge mit in den Kauf erhielt.«

Hier seufzte Dougal, wie von dem Bewußtsein beseelt, sich und seinen Herrn auf die beste Art aus der Verlegenheit gezogen zu haben.

Whiteleaf nickte zufrieden. Daß Dougal ihn täuschte, bezweifelte er nicht; ebenso durchschaute er, daß derselbe ganz andere Dinge, als die kleinen Widerwärtigkeiten eines Lehrburschen vor der Welt zu verheimlichen wünschte. Er gab sich indessen das Ansehen, als, ob er die ihm vorgehaltenen Einwände vollkommen würdige und von ihrer Wahrheit durchdrungen sei.

»Ihr seid ein Mann von durchaus richtigem Gefühl,« bemerkte er anerkennend, »denn läge auch weiter nicht vor, als daß der junge Herr zuerst in einem dumpfen Kramladen in's öffentliche Leben trat, so wäre das schon genügend, ihn in den Augen mancher Leute herabzusetzen, und um auf alle Fälle solchen Unannehmlichkeiten vorzubeugen, müßte man –«

»Verdammt, Mr. Whiteleaf, machen wir nicht so viele Worte,« fiel Dougal jetzt ein, als der Notar zögerte, »ich glaube, wir verstehen einander: ohne alte vergessene Geschichten von Neuem aufzuwärmen. Meine Meinung ist – das heißt unter uns gesagt – Ihr sprecht mit meinem guten jungen Laird so wenig, wie möglich, darüber und sucht Alles hinter seinem Rücken auf die beste Art in Ordnung zu bringen.«

»Brav, sehr brav, mein lieber Mann,« entgegnete Whiteleaf, scheinbar in höchster Uebereinstimmung mit Dougal, »es thut mir in der Seele wohl, einmal einem Diener von gutem alten Schlage zu begegnen. Ich bin Euch sehr

dankbar für Euren wirklich praktischen Wink. Einmal bin ich Euch dankbar für mich, und dann wieder in der Seele des jungen Laird, weil Ihr durch Eure Offenheit uns Beiden wahrscheinlich recht große Verdrießlichkeiten erspart habt. Das Weitere mögt Ihr mir nun ruhig überlassen; ich wiederhole nur noch zum Schluß Eure eigenen Worte: Behalten wir die ganze Angelegenheit für uns.«

Und dabei reichte er Dougal mit einem gutmüthigen Lächeln die Hand, welche dieser wiederum mit erheuchelter Treuherzigkeit schüttelte.

»Mögen meine Augen verdammt sein, wenn jemals eine Silbe von dem, mas hier verhandelt wurde, über meine Lippen kommt,« sagte er feierlich, und dann mit dem linken Fuß unbeholfen ausscharrend, entfernte er sich.

Auf der Hausflur befleißigte er sich eines recht geräuschvollen Ganges, weil er denselben für einen Beweis höherer Bildung hielt, und nachdem er vorher mit der Miene eines beutegierigen Jakals um sich gespäht, trat er auf den Hof hinaus.

Der Abend hatte sich bereits als Zwielicht auf die winterliche Landschaft gesenkt. Es war also kein Grund mehr für ihn vorhanden, seine wahren Gefühle in dem Dämmerlichte unter einer angenommenen Maske zu verbergen. Ein unheimliches Grinsen flog über sein häßliches Gesicht.

»Hol' der Satan den geriebenen Advocaten,« murmelte er in drohender Weise, »als ob ich nicht gemerkt hätte, daß er mich ausforschen wollte. Hahaha! Andere Leute sind ebenfals nicht auf den Kopf gefallen, mögen sie sich

auch so aufstellen – verdammt! Er würde schöne Dinge zu hören bekommen, gäbe er sich die Mühe, dort drüben Nachforschungen nach einem gewissen MacLeary und einem gewissen Dougal anzustellen.«

Ein Arbeiter näherte sich von der Mühle her.

Dougals Selbstgespräch verstummte und er begann eine heitere Hochlandsweise zu pfeifen.

Ja, Dougal war sehr schlau und aus alter Gewohnheit beständig auf seiner Hut; allein Whiteleaf war noch weit schlauer. Denn des Hochländers Schritte waren noch nicht verhallt, da leuchtete des Notars Gesicht in hellem Triumphe auf, als sei er ein Dämon mit großen blauen Glasaugen gewesen.

Die Hände behaglich in einander reibend und den Kopf weit vorgeneigt, schritt er einige Male langsam im Zimmer auf und ab. Er war so erregt, daß er, was bei ihm aus übergroßer Vorsicht sonst selten geschah, wie Dougal, seinen Gedanken unbewußt Worte verlieh.

»Hab's mir gedacht, hab's mir gedacht,« kicherte er schadenfroh vor sich hin, »mag er zehnmal der richtige Erbe sein, dort drüben ist die Geschichte auf keinen Fall so ganz richtig. Beide sind ein paar Schurken, die hundertmal den Galgen verdienten; der eine ein gröberer, der andere ein feinerer. Hat mit dem Haidekrautbesen die Krämerbude fegen müssen! Hübsch ausgedacht, sehr hübsch ausgedacht von dem hochländischen Wegelagerer; gehört indessen ein Anderer dazu, dergleichen Märchen zu glauben. Wird wohl andere Grunde haben, daß der rothhaarige Bursche eine so ängstliche Scheu vor

Nachfragen hegt. Wird wohl etwas Diebstahl und Fälschung mit im Spiele sein – freilich keine schöne Empfehlung für einen angehenden Laird. Und dabei thut er, als ob er den Verkauf von seines Vaters Hinterlassenschaft nur deshalb beschleunigen möchte, um recht bald als vornehmer Mann auf dem zurückgekauften Stammsitz hochedler Vorfahren schalten und walten zu können. Ei, ei, ei! Wird wohl eine andere Richtung einschlagen, wenn das Geld erst in seiner Tasche klingt. Ein schmucker Bursche, dieser Laird! Thut mir leid um die alte Dame, kann ihr aber nicht helfen und – Whiteleafs Mühle klingt ebenso schön, wie MacIvors Mühle, und wer weiß, was sonst noch möglich ist. Hm, die Schwester muß – nach dem Bilde zu schließen – ein sehr schönes Müädchen sein – wahrhaftig, sehr schön!«

Hier stockte er, und seine Brille emporlüftend, spähte er ängstlich umher. Der Ton seiner eigenen Stimme hatte ihn erschreckt. Er hatte, leise beginnend, indem er sich in die Ausführung seiner Pläne hineindachte, die Stimme unbewußt in demselben Grade erhoben, wie seine innere Erregung wuchs, bis er endlich mit einem lauten: »sehr schön,« abschloß.

Bestürzt besann er sich, ob er vielleicht schon längere Zeit so laut gesprochen habe; dann schlich er auf den Zehen nach der Thür, wo er das Ohr dicht an das Schlüsselloch legte und aufmerksam hinauslauschte.

Nichts regte sich auf der Hausflur; nur in der Ferne war das gewöhnliche Geräusch der ab- und zugehenden Menschen vernehmbar.

»Alter Freund, wer wird wohl so unvorsichtig sein,« sprach er endlich für sich, indem er mit der äußersten Spitze des Zeigefingers vorwurfsvoll seine Stirn berührte, und erleichterten Herzens trat er bis in die Mitte des Gemachs zurück.

Mechanisch sah er nach der Uhr; die Ziffern waren nicht mehr genau zu unterscheiden, wodurch er daran erinnert wurde, daß es an der Zeit sein dürfte, Licht anzuzünden.

Er erwartete Fortesquieu, der sich gewöhnlich gegen Abend bei ihm einzustellen pflegte.

»Käme er jetzt, würde es ihm auffallen, wenn ich hier im Dunkeln säße,« überlegte er. »Nein, das geht nicht, es würde mit meinen Gewohnheiten nicht im Einklange stehen und diese oder jene Vermuthung in ihm erwecken.«

Rasch trat er vor den Spiegeltisch, auf welchem Licht und Feuerzeug standen, und in der nächsten Minute war das Gemach erhellt.

Sein erster Blick galt dem ihm aus dem Spiegel entgegenstrahlenden Bilde. Das Licht emporhebend, betrachtete er sein Gesicht von verschiedenen Seiten, und erst, als es ihm vollkommen ruhig erschien und allmählich sogar einen Zug von Güte und Wohlwollen erhielt, nickte er beifällig, worauf er sich neben dem Sopha – er saß grundsätzlich nicht gern weich – auf einen Stuhl setzte. Dem Licht bedächtig die günstigste Stellung gebend, begann er alsbald, scheinbar eifrig, in der aufgeschlagenen Zeitung die jüngsten Congreßverhandlungen zu lesen.

»Er bleibt lange aus heute,« murmelte er, nachdem er fast eine halbe Stunde, den Kopf schwer auf die linke Hand gestützt, dagesessen hatte. Kurz darauf aber vernahm er Fortesquieu's Schritte, der sich von dem entgegengesetzten Ende des Hauses her langsam näherte.

Whiteleaf hob die Zeitung etwas dichter an seine Augen und schien sich in die enggedruckten Verhandlungen so vertieft zu haben, als wäre der Congreß der Vereinigten Staaten, entgegengesetzt den Parlamenten anderer Länder, die Schule der Weisheit gewesen.

»Guten Abend, lieber Whiteleaf,« rief MacIvor, indem er eintrat und, zu dem Sopha hinschreitend, sich mit vornehmer Nachlässigkeit auf dasselbe hinwarf.

»Ei, guten Abend, mein theurer Laird,« versetzte der Advocat, wie verwundert über die plötzliche Anwesenheit des jungen Mannes, »wie die Zeit enteilt,« fügte er noch überraschter hinzu, nachdem er einen Blick auf seine Uhr geworfen, »sitze ich doch beinahe eine Stunde hier, und mir ist, als seien erst fünf Minuten verstrichen, seit ich das Licht anzündete,« und dabei warf er durch die blauen Gläser auf Fortesquieu einen flüchtigen Blick, der, so kurz er auch war, doch vollkommen hinreichte, ihn über die Stimmung des jungen Mannes aufzuklären.

»Wenn man angenehm beschäftigt ist, entflieht die Zeit schnell,« antwortete Fortesquieu zerstreut.

»Angenehm beschäftigt?« rief Whiteleaf, die Zeitung auf den Tisch werfend, »als ob man jemals etwas Angenehmes aus den Congreßverhandlungen herausgelesen

hätte? Doch ich will aufrichtig sein. Ich habe in der Zeitung gelesen, aber fragt mich nicht nach dem Inhalt des elenden Blattes. Mir gingen andere Dinge im Kopfe herum, Dinge, wichtig genug, um mich die übrige Welt vergessen zu lassen. Ihr aber, mein theurer Laird, seid mittelbar die Ursache, daß ich die Reden ebenso zerstreut las, wie eine Hausfrau ihre Stricknadeln handhabt.«

»Ich?« fragte Fortesquieu, wie Jemand, Dessen Gedanken ebenfalls nicht bei der Sache weilen.

»Freilich,« antwortete Whiteleaf verbindlich, »mich beschäftigt nämlich der beabsichtigte Verkauf des Besitzthums Eures verstorbenen Vaters so unablässig, daß ich eigentlich nichts Anderes im Kopfe habe.«

»Geht es mir besser?« fragte Fortesquieu aufmerksamer, »habe ich doch eben wieder eine lange Unterredung mit meiner Mutter gehabt, aus welcher hervorging, daß sie durchaus nicht abgeneigt ist, auf meinen Vorschlag einzugehen.«

»Ich bezweifle es nicht, mein theuerster Laird,« versetzte der Notar, zum Beweise seiner warmen Theilnahme seinen Stuhl etwas näher zu Fortesquieu heranrückend, »auch zolle ich Euren Ansichten sowohl, wie denen Eurer verehrten Mutter meinen höchsten Beifall, nur die Idee der Uebersiedelung nach Eurer alten Heimat will mir nicht recht gefallen.«

»Ihr meint, weil meine Schwestern vielleicht Einwendungen erheben werden?«

»Das nicht, denn die Stimmen Eurer Schwestern fallen nicht in's Gewicht, sobald Eure Mutter ihren Willen

und gethan oder Euch mit der entsprechenden Vollmacht ausgerüstet hat. Nein, nein, ganz andere Bedenken sind es, die mich davon abhalten, Euch zu der beabsichtigten Uebersiedelung zuzureden.«

Fortesquieu blickte befremdet auf den Notar; er schien um eine Erwiderung verlegen zu sein.

»So würdet Ihr mir wohl gar von dem Verkauf abrathen?« bemerjte er endlich mit schlechtverhehltem Mißmuth.

»Um des Himmels willen, mißverstehet mich nicht, lieber Freund,« entgegnete Whiteleaf, mit erheucheltem Schrecken zurückfahrend, »trüge ich mich mit solchen Gedanken herum, dann befände ich mich längst auf dem Heimwege. Nur der in Aussicht stehende Verkauf bewog mich zu längerem Verweilen, und zwar nicht blos, weil ich als Geschäftsmann die Realisirung des Verkaufs nicht gern einem Andern überlassen möchte, der Euch möglichen Falls noch recht derbe rupft –«

»Sondern weil Ihr nicht abgeneigt seid, die schöne Besitzung selbst zu erstehen,« fiel Fortesquieu dem Notar mit leisem Spott in die Rede.

»Auch das, mein lieber Freund,« gab dieser unschuldig verschmitzt lächelnd zu, »doch sprechen wir davon später und befassen wir uns vorläufig mit Eurer Uebersiedelung nach Schottland, die ich – verzeiht mir meine Offenheit – für die größte Thorheit halten würde.«

»Und weshalb, wenn ich fragen darf?«

»Wegen verschiedener, sehr wichtiger Ursachen; doch reicht mir vorher die Hand, zum Beweise, daß Ihr meine

Aufrichtigkeit nicht übel deutet; so, so ist's recht, jetzt, da ich weiß, wie Ihr über mich denkt, werde ich leichter und freier sprechen.

»Also, die Wahrheit zu gestehen, mein theurer Laird, ich glaube nicht, daß es Euch mit Eurer Uebersiedelung so recht Ernst ist.«

Fortesquieu entfärbte sich leicht.

»Was veranlaßt Euch zu solchem Glauben?« fragte er eintönig.

»Nun, einfach der Umstand, daß ich Euch für einen viel zu verständigen Mann halte, um Euch zuzutrauen, dahin zurückzukehren, wo Ihr ein Andenken hinterlassen habt, welches sich schwerlich mit Eurer jetzigen Stellung verträgt. Nicht Eure Schuld war es, mein theurer Laird,« fügte er entschuldigend hinzu, als er gewahrte, daß Leichenblässe Fortesquieu's Antlitz überzog, »nein, Eure Schuld am wenigsten, wenn Ihr in Lagen geriethet, in welchen man leicht gezwungen werden kann, zur Erhaltung der Existenz zu Mitteln zu greifen, die in anderen Verhältnissen nicht – nun – sagen wir: mit der Würde eines jungen Edelmannes in Einklang zu bringen sind.«

»Wer hat gewagt, Euch dergleichen zu sagen?« rief Fortesquieu, der bei dieser unerwarteten Erklärung seine gewohnte ruhige Besonnenheit verlor. »Dougal, der hinterlistige Schurke, hat wohl solche alberne Gerüchte in die Welt gestreut?«

Die blauen Brillengläser verdeckten die Schadenfreude, welche aus den Augen des Notars leuchtete, und fast

eine Minute dauerte es, bis er sich für eine Antwort entschieden hatte.

»Dougal?« fragte er langsam mit dem Ausdruck sittlicher Entrüstung; »ich sollte mich so weit erniedrigen, mit Dougal, der vielleicht ein treuer, brauchbarer Mensch, aber doch immer nur ein Diener bleibt, über seinen Herrn zu sprechen? Nein, mein theurer Laird, Ihr thut mir Unrecht, wenn Ihr mir einen solchen Mangel an Tact und Discretion zutraut.«

Fortesquieu, der Whiteleafs Charakter kaum minder zutreffend beurtheilte, wie Jener ihn durchschaute, sah ein, daß er sich eine Blöße gegeben habe, und um den begangenen Fehler auszugleichen, entgegnete er mit erkünsteltem Lachen:

»Verzeiht, Mr. Whiteleaf, die zügellose Freiheit, die ich in meiner frühesten Kindheit genoß, hat mich leicht aufbrausend werden lassen; dazu gesellt sich, daß Dougal, sonst wirklich ein brauchbarer Mensch, sich zuweilen herausnimmt, allerlei Geschichten zu erzählen, die oft weit von der Wahrheit abweichen. Hatte er doch die Frechheit, mich in Buffalo im Gasthofe für einen englischen, im strengsten Incognito reisenden Prinzen auszugeben!

»O!« rief Whiteleaf herzlich lachend aus, »erst eben ein Exemplar jener guten alten Sorte von Dienern, die ihren Herrn und damit auch sich selbst gern immer höher erheben möchten und dabei manchmal die grenzenlosesten Dummheiten begehen. Doch lassen wir den sonderbaren Kauz; mir gegenüber erlaubt er sich nie, Schlimmes über

seinen theuern Laird – wie er Euch stets hinter Eurem Rücken nennt – zu sprechen. – Jedoch, ich wollte vorhin sagen, daß es nicht rathsam für Euch sein dürfte, schon jetzt einen Besuch in Schottland zu machen. Später vielleicht, mein lieber Freund, wenn sich die Erinnerung an einen gewissen MacLeary etwas verwischt hat und Ihr nicht Gefahr lauft, als ein junger Abenteurer, der sich gerade nicht des besten Rufes erfreute, wiedererkannt zu werden.«

Indem Whiteleaf dies mit einer Miene sagte, die, wenn sie auch nicht ihren wohlwollenden Ausdruck verlor, doch für die unumstößliche Wahrheit seiner Worte zu zeugen schien, folgte er einer ebenso schlauen, wie sicheren Berechnung. Schoß er mit seinen indirecten Anklagen über das Ziel hinaus, so blieb ihm ja Zeit genug, sich zu entschuldigen; traf er dagegen die Wahrheit, so mußte sein Einfluß auf MacIvor um ein Bedeutendes wachsen. In beiden Fällen aber stand zu erwarten, daß dieser durch sein Mienenspiel viel mehr verrathen wurde, als er mit Worten mitzutheilen jemals gewagt hatte.

Letzteres geschah in der That. Whiteleaf hatte noch nicht ausgesprochen, als er schon die Wirkung seiner Worte bemerken konnte.

Der junge Laird saß nämlich da, als bezweifle er die Wirklichkeit des eben Gehörten, als halte er für unmöglich, daß sein Ruf ihm bereits in ein Land vorausgeeilt sei, wo er, völlig unbekannt, in einer ganz neuen Rolle aufzutauchen vermeinte. Eine brennende Röthe hatte sein Gesicht überzogen, seine Augen blitzten, und krampfhaft

spielten und zerrten die Finger an der schweren goldenen Kette, die von seiner Weste niederhing.

»Mr. Whiteleaf,« hob er mit einer Stimmean, die drohend klang, »Ihr seht mich heftig erregt, denn ich muß gestehen, ich hätte dergleichen von Euch nicht erwartet. Ich hoffte, Ihr würdet die Verpflichtungen, welche ich gegen Euch habe, niemals mißbrauchen; wenigstens kann die Schuld von etlichen tausend Dollars Euch nie dazu berechtigen, in einem solchen Tone mit mir zu reden.«

»So mißversteht mich doch nicht, mein theuerster Freund,« erwiderte der Notar, dem Laird in gewinnender Weise die Hand darreichend, »wozu sollte es frommen, unter Freunden mit der Wahrheit ängstlich zurückzuhalten? Nein, nein, die größte Offenheit, und wäre sie schmerzlich, ist geboten, soll die Bahn, auf welche Ihr von einem freundlichen Geschick gestellt wurdet, von allen Hindernissen befreit werden. Ich habe Manches gesprochen, was zu vernehmen, Euch mit Erstaunen erfüllt; ich könnte Euch noch mehr sagen, Dinge sagen, über die Euer Haar vielleicht vor Entsetzen sich sträuben würde, doch wozu alte Wunden aufreißen, die dem Vernarben bereits nahe sind? Es genügt mir, und gewiß genügt es auch Euch, zu wissen, daß Eure ganze Vergangenheit klar, wie ein aufgeschlagenes Buch vor mir liegt. Der Zufall spielt oft wunderbar, und glaubt mir, diesmal hat der Zufall so merkwürdig gespielt, daß ich fast im Stande wäre, Euer Tagebuch bis zu der Stunde zu schreiben, in welcher Euer Diener, damals mehr Euer Genosse, Euch an's Lager der sterbenden alten Frau rief. Ihr habt

also keinen Grund, Euch vor meiner Mitwissenschaft zu entsetzen, im Gegentheil, betrachtet mich als Euren Arzt, der stets bemüht sein wird, die Ursache Eures Leidens zu beseitigen und jede Erinnerung daran in Vergessenheit zu versenken.«

Hier schwieg Whiteleaf eine Weile, um sich an dem Anblick zu weiden, welchen Fortesquieu ihm bot. Zugleich suchte er aber auch immer tiefer in seinem Innern zu lesen und zu ermessen, wie weit er in seinen Anklagen gehen dürfe, um sein Opfer endlich ganz in seine Gewalt zu locken.

So lange der Notar sprach, saß Fortesquieu regungslos da. Große Schweißtropfen perlten auf seiner Stirne; seine schöne hohe Gestalt war, wie erschöpft, in sich zusammengesunken, und ängstlich schienen seine Augen Etwas auf dem Fußboden zu suchen. Er hatte wohl den besten Willen, sich den immer fester ihn umschnürenden Schlingen des schlauen Advokaten zu entwinden, doch fühlte er seine Kräfte dazu mehr und mehr schwinden. Zu tief hatte das bereits Vernommene ihn niedergeschmettert, und fürchtend, das Schrecklichste zu hören, beugte er sich zähneknirschend in das Joch, welches der verschlagene Feind auf seinen Nacken legte.

»Ich weiß nicht, hat mein Unstern oder ein guter Engel mich mit Euch zusammengeführt,« sagte er dumpf, ohne die Augen zu Whiteleaf zu erheben.

»Euer guter Genius, theuerster Laird, Euer guter Genius,« fiel Whiteleaf hastig und mit Wärme ein, »denn ich bin nicht der Mann, der Euch einiger toller oder gar –

verzeiht mir – schlechter Jugendstreiche wegen verdammen möchte. Ich empfinde eine aufrichtige Theilnahme für Euch, und von mir werdet Ihr am wenigsten einen Mißbrauch Eures mir durch Zufall kund gewordenen heiligsten Geheimnisses zu befürchten zu haben.«

Bei der Erwähnung eines Geheimnisses, zuckte Fortesquieu schmerzlich zusammen, und als er seine Augen zu dem Advocaten aufschlug, zeigten sie in ihrem Ausdruck ein seltsames Gemisch von Besorgniß, Trotz und verhaltener Wuth.

»Kommen wir zu einem Abschluß,« sagte er finster, wie Jemand, der auf dem Punkte steht, mit kalter Ruhe über sein ganzes Leben zu entscheiden, »kommen wir zu einem Abschluß, Mr. Whiteleaf. Ihr habt mir durch Eure Andeutungen zu verstehen gegeben, daß ich mich bis zu einem gewissen Grade in Eurer Gewalt befinde, indem es Euch frei stände, Erinnerungen aus meinem früheren Leben, die mir schaden könnten, wieder aufzuwecken.«

»Ich deutete es an, theuerster Laird,« versicherte Whiteleaf gleißnerisch, »jedoch nicht etwa, um Euch in ein Verhältniß der Abhängigkeit von mir zu bringen, – bewahre mich der Himmel vor einem so unedlen Gedanken – sondern nur, um Euer Vertrauen zu mir zu befestigen.«

»Was am Ende auf dasselbe herauskommt,« versetzte Fortesquieu mit bitterem Hohne, »gleichviel, ob aus Großmuth, oder aus feindseligen Absichten, das Resultat bleibt dasselbe. Meine Vergangenheit ist leider nicht der Art, daß ich damit prahlen dürfte. Ihr scheint das ebenso gut zu wissen, wie ich selber. Wie Ihr es erfahren habt,

kann mich jetzt nicht kümmern, es kommt für mich nur darauf an, wie ich mich dagegen schütze, daß Eure Mitwissenschaft nicht zur vernichtenden Waffe gegen mich werde. Ich sage vernichtend, weil ich an das künftige Zusammenleben mit meiner Familie denke, denn es giebt wohl nur wenig Menschen, die, wie Ihr in diesem Augenblick, bei Beurtheilung meines früheren Lebenswandels den unglückseligen Verhältnissen Rechnung tragen, dagegen giebt es um so mehr, denen es zur Freude gereichen würde, meine weit zurückliegenden Erlebnisse böswillig zu meinem Nachtheil auszubeuten.«

»Kränkend, wie die Sprache ist, die Ihr gegen mich führt,« erwiderte Whiteleaf, sein Haupt bedächtig wiegend, »zürne ich Euch deswegen doch nicht. In Eurer Lage, die bei weitem nicht so bedenklich ist, wie Ihr sie anseht, sind Eure Aeußerungen sogar natürlich und gerechtfertigt. Euer Vertrauen zu mir hat sich aber noch nicht befestigt; das muß anders werden, und ich will den ersten Schritt dazu thun. Wie festes Vertrauen ich in Euern Charakter setze, glaube ich hinlänglich dadurch bewiesen zu haben, daß ich Euch meine Kasse zur Verfügung stellte. Indem ich berücksichtige, daß Ihr auch jetzt vielleicht noch nicht die Güte Eurer Mutter in Anspruch nehmen mögt, mache Euch abermals aus freien Stücken das Anerbieten, jede Euch angemessen erscheinende und mir zur Verfügung stehende Summe, und zwar nur gegen die landesüblichen Zinsen Euch vorzustrecken. Seid Ihr damit zufrieden, oder weist Ihr mein Anerbieten zurück?«

»Ich nehme Euer Anerbieten mit Dank an,« antwortete Fortesquieu erleichterten Herzens, denn er glaubte, Whiteleaf auf keine bessere Art unschädlich machen zu können, als dadurch, daß er von der Sicherheit seiner eigenen Person die Sicherheit einer möglichst beträchtlichen Geldsumme abhängig machte, »ja, Mr. Whiteleaf, ich nehme Euer Anerbieten an,« wiederholte er, »wenigstens auf so lange, bis ich auch auf gerichtlichem Wege als Erbe anerkannt und eingesetzt sein werde.«

»Ich danke Euch, mein theurer Laird, für diesen Beweis Eures wachtenden Vertrauens,« versetzte Whiteleaf, dem jungen Mann abermals die Hand drückend, »Die Geldangelegenheit wäre damit abgethan und hoffentlich zu unserer beiderseitigen Zufriedenheit; wir mögen daher getrost zu anderen Euch nicht minder nahe berührenden Dingen übergehen: Ihr denkt eben so wenig daran, Schottland zu besuchen, wie ich?«

Fortesquieu zögerte mit der Antwort.

»Ihr dürftet nicht so ganz unrecht haben,« erwiderte er endlich, sich gleichsam entschuldigend; »indem ich mich für die Uebersiedelung nach Schottland erklärte, trug ich sowohl den Neigungen des alten Rob Rechnung, als auch der in der Brust meiner Mutter schlummernden Sehnsucht nach ihrer ursprünglichen Heimat. Für mich selbst hoffte ich, daß dadurch der Verkauf beschleunigt werden wurde, um recht bald die Mittel zu erlangen, etwas mehr von der Welt kennen zu lernen und so meine leider etwas vernachlässigte Ausbildung zu fördern.«

»Brav gesprochen, junger Mann,« versetzte Whiteleaf billigend, und zugleich schob er wieder an seiner Brille. »Euer Plan ist ebenso verständig, wie die Einleitung desselben rücksichtsvoll. Ist die Mühle verkauft, so kann die Reise nach Schottland immerhin noch auf einige Jahre hinausgeschoben werden. Wie ich aber Eure vortreffliche Mutter beurtheile – und ihre jüngste schöne Tochter denkt wahrscheinlich nicht anders – so steht zu erwarten, daß sie mit Freuden darauf eingeht, die Zeit, die Ihr zu Eurer Ausbildung verwendet, bei Eurer verheiratheten Schwester zuzubringen.«

Fortesquieu betrachtete den Notar mit sichtbarem Erstaunen. Es erschien ihm fast beängstigend, daß derselbe seine Gedanken, wenigstens annähernd, errathen hatte. Zugleich wuchs aber auch der hohe Begriff, den er bereits von dessen Scharfblick und geistiger Begabung gewonnen hatte, die, wenn zu seinen Gunsten ausgebeutet, von unberechenbarem Vortheil für ihn werden konnten. Er scheute sich daher nicht, die Wahrheit dessen, was Whiteleaf angedeutet hatte, offen einzuräumen, und dieser fuhr fort:

»Da nun die Ausführbarkeit Eurer Pläne nicht länger in Zweifel gezogen werden darf, so frage ich Euch, mein lieber junger Freund, was meint Ihr dazu, wenn ich selbst als Käufer aufträte?«

»Darüber sprachen wir ja bereits, Mr. Whiteleaf. Ich kann nur wiederholen, daß ich die von meinem Vater gegründete Mühle in keines anderen Menschen Besitz lieber wüßte, als in dem Eurigen.«

»Wie würdet Ihr aber darüber denken, wenn die Mühle, trotzdem ich sie kaufte, in Eurer Familie bliebe?«

Fortesquieu starrte befremdet auf die blauen, ausdruckslosen Brillengläser und bestrebte sich vergeblich, den Sinn zu errathen, der in den geheimnißvollen Worten des Notars enthalten war.

Dieser aber ergötzte sich erst eine Weile an Fortesquieu's Verwirrung, legte sein Antlitz in vertraulich lächelnde Falten, und setzte sich dann, wie von einem plötzlichen Entschluß beseelt, hastig neben ihn auf das Sopha.

»Ihr könnt nicht wissen, nicht einmal ahnen, was ich andeuten wollte,« begann er, seine Hand auf des jungen Mannes Arm legend, »und dennoch ist die Sache so klar, daß sie nicht mißverstanden werden kann. Ihr habt noch eine unverheirathete Schwester,« fuhr er nach einer kurzen Pause fort, scheinbar nicht darauf achtend, daß es bei der Erwähnung seiner Schwester, wie ein Schimmer des freudigsten Verständnisses über des jungen Mannes Gesicht glitt, »Ihr habt noch eine junge, liebliche Schwester. Uns Beiden ist sie freilich nicht persönlich bekannt, doch hängt ihr Bild drüben bei Eurer Mutter, ein Bild, dessen meisterhafte Ausführung die Annahme gestattet, daß es auch wohlgetroffen sei. Wohin ich mit meinen Worten ziele, habt Ihr zur Zeit gewiß schon errathen; ich bin daher vorläufig einer genauen Erörterung überhoben. Ein unausgesetztes Schaffen und Wirken hat mich bis jetzt abgehalten, das Geschick eines weiblichen Wesens mit dem meinigen zu verbinden. Ich hielt es für unwürdig,

eher daran zu denken, als bis ich genug erworben haben würde, meiner Frau auch nach meinem Tode ein sorgenfreies Loos zu sichern. Die besten Jahre meiner Jugend sind bei diesem steten Ringen freilich dahingegangen, doch hat der Geist in mir seine Jugendfrische nicht eingebüßt. Es wäre freilich thöricht von mir, auf meine äußere Erscheinung hinweisen zu wollen; ich bin nicht blind für ihre Mängel; allein in dem Bewußtsein, dennoch die unfehlbarsten Mittel zu besitzen, das dauernde Glück einer Frau zu begründen, frage ich offen und ehrlich: würdet Ihr, als das Haupt der Familie, Euere Zustimmung zu meiner Verheirathung mit Euerer Schwester Eva geben?«

Fortesquieu, dem nach der langen Einleitung die Frage nicht mehr unerwartet kam, schaute sinnend vor sich nieder. Er fühlte die Blicke des Notars, die scharf spähend auf ihm ruhten, und zugleich begriff er die Nothwendigkeit, auf seiner Hut zu sein und seine Lieblosigkeit oder auch nur Gleichgültigkeit gegen das Lebensglück seiner Verwandten durchschimmern zu lassen.

»Mr. Whiteleaf, Ihr stellt da eine seltsame Frage an mich,« begann er endlich ernst und überlegend, »Ihr kennt meine junge Schwester ebensowenig von Angesicht, wie ich selbst. Bezweckt Ihr aber nur, meine Gefühle für Euch kennen lernen, so antworte ich ebenso offen und ehrlich: Ich würde den Tag segnen, an welchem ich meine Schwester der treuen Fürsorge eines so hochachtbaren Mannes, wie Ihr seid, anvertrauen könnte, eines Mannes, bei dem ihre Zukunft vollkommen gesichert wäre. Doch meine Schwester zählt erst siebenzehn

Jahre, befindet sich also noch in dem Alter, in welchem man nicht viel über die Zukunft nachdenkt, am wenigsten aber sich Sorge um die nothwendigsten Bedingungen derselben macht. Mir drängt sich daher die Frage auf, wird sie bereit sein, Euch als Gattin zu folgen, wird sie nicht auf die Verschiedenheit des Alters hinweisen? Ihre Stimme aber dürfte hier doch wohl allein den Ausschlag geben; denn besäße ich auch einen entscheidenden Einfluß auf sie, so liebe ich sie doch jetzt schon zu herzlich, als daß ich Bestimmungen fressen möchte, die ihren eigenen Begriffen von ihrem Glücke zuwiderliefen.«

»Eine andere Antwort habe ich von Euch nicht erwartet,« versetzte Whiteleaf mit einem gewissen Anfluge von Rührung, »Ihr habt gesprochen, wie es einem Bruder und einem Ehrenmanne geziemt, und steigt dadurch um so höher in meiner Achtung. – Jedoch beurtheilt Ihr vielleicht unsere Zustände zu sehr nach europäischen Begriffen und überseht dabei, daß Eure Schwester, als geborene Amerikanerin, nur die Ansichten und Neigungen einer solchen haben wird. Was in Europa vielleicht die letzte Frage ist, das ist bei uns die erste, mit anderen Worten: das Schließen von Ehebündnissen betrachten wir mehr als Geschäftssache. Eure Schwester wird daher nicht so sehr, wie Ihr glaubt, überrascht sein von Eurer gelegentlichen Mittheilung, daß Ihr eine für alle Theile gleich wünschenswerthe Partie für sie in Aussicht habt. Das Uebrige findet sich dann von selbst.«

»Meint Ihr?« fragte Fortesquieu mit einem leichten ungläubigen Lächeln, dessen er sich beim Anblick der unansehnlichen Gestalt des Notars nicht zu erwehren vermochte.

»Ich meine es nicht nur, sondern ich bin auch fest davon überzeugt,« erwiderte Whiteleaf, vor verhaltenem Zorn erröthend, denn das Lächeln war ihm nicht entgangen; hätte Fortesquieu aber durch die blauen Brillengläser hindurchschauen können, dann würde er scheu zurückgebebt sein vor dem giftigen, feindseligen Blicke, welchen der Notar auf ihn schleuderte.

Doch Whiteleaf war ein Mann, der seine Gefühle zu beherrschen und niederzukämpfen verstand; denn Fortesquieu's Züge hatten sich noch nicht geglättet, als auch er wieder mit einem überaus wohlwollenden und vergebenden Ausdrucke fortfuhr:

»Angenommen, mein theurer Freund, jugendliche Ideen und jugendlicher Uebermuth trügen bei Eurer Schwester in so weit den Sieg über eine verständige Ueberlegung davon, daß sie, unter Hinweis auf die Kürze unserer Bekanntschaft oder vielleicht gar auf den bestehenden Altersunterschied, schüchtern vor einem Schritte zurückbebte, durch welchen sie sich für's ganze Leben fesselte; glaubt Ihr dann wohl, daß Eure und Eurer Mutter Wünsche unberücksichtigt von ihr bleiben würden? Glaubt Ihr, sie wurde blind für die Vortheile sein, welche ihr selbst sowohl, als Eurem ganzen Hause daraus

erwüchsen, wenn Eure jetzige Besitzung in meine, mithin auch in ihre Hände, in die Hände des jüngsten Kindes Eures verstorbenen Vaters überginge? Und begreift Ihr selbst endlich nicht, daß es für Euch von größtem Vortheil wäre, mit allen Kräften das Zusammenkommen einer Verbindung zu fördern, durch welche der geschäftliche Verkehr mit Eurer Familie so erleichtert wurde, daß Ihr vielleicht schon nach fünf oder sechs Wochen als freier Herr über Euer Vermögen und über Eure Zeit gebieten könntet? Und selbst das dürfte von Euch nicht unterschätzt werden, daß die Summe, die Ihr bereit von mir erhieltet, wie auch diejenige, die Ihr noch vor der Regelung von mir zu beziehen gedenkt, gemäß eines zwischen uns Beiden zu treffenden Uebereinkommens, von der vollen Kaufsumme, und nicht von dem Euch zufallenden Antheil in Abzug zu bringen wäre. Ich betrachte nämlich jetzt noch Eure Stellung als eine von Eurer Mutter abhängige, und darum Eure Ausgaben vorläufig als der ganzen Familie zur Last fallende.«

Die letzten Worte sprach Whiteleaf langsam und mit besonderem Nachdruck, zugleich wendete er aber auch keinen Blick von Fortesquieu's Antlitz, um den Erfolg seiner Vorschläge beobachten zu können.

In seinen Berechnungen hatte er sich nicht getäuscht. Er erkannte bald, daß nur das einzige Gefühl einer unersättlichen Gier nach Geld und Besitz den gewissenlosen jungen Mann erfüllte und leitete. Denn in seinen Mienen

war nichts zu entdecken von jener heiligen Besorgniß eines Bruders, der über das Wohl einer geliebten Schwester wacht; nichts von der kindlichen Anhänglichkeit, mit welcher der Sohn jede Ursache der Betrübniß von seiner Mutter fern zu halten sucht. Eine grenzenlose Selbstsucht sprach aus seinen Zügen und seiner Haltung, eine Selbstsucht die mit kaltem Herzen das Urtheil über das Wohl und Wehe der ihm zunächst Stehenden spricht, wenn es dem eigenen Vortheil gilt.

Whiteleaf triumphirte. Im Geiste sah er sich bereits als Herrn der schönen, umfangreichen Ansiedelung, mit der er den Besitz einer jungen und lieblichen Gattin verband. Fortesquieu dagegen betrachtete er als einen dem sittlichen Verderben preisgegebenen Menschen, der mit dem so viel wie möglich verkürzten Theile der Erbschaft den früheren, nur durch die Entdeckung seines Herkommens unterbrochenen Lebenswandel eines Vagabonden und Gauners von Neuem beginnen würde; er sah ihn als einen Menschen an, den er mit Fug und Recht, selbst wenn er sich ihm dereinst als Hülfesuchender nahte, von seiner Schwelle fortstoßen durfte.

Als der Notar geendigt, verharrte Fortesquieu noch eine Weile in sinnendem Schweigen. Auch er überlegte, wie er seinen Gegner zu täuschen vermöge. Die ihm eröffneten glänzenden Aussichten aber, die seine kühnsten Hoffnungen und Wünsche weit übertrafen, blendeten ihn so sehr, daß seine Züge, als er endlich zu Whiteleaf emporschaute, trotz aller Anstrengung, sich zu verstellen, nur noch eine freudige, innere Befriedigung ausdrückten.

»Mr. Whiteleaf,« hob er an, dem Advokaten scheinbar herzlich die Hand reichend, »es sind wichtige Dinge, die Ihr mir mitgetheilt habt, Dinge, die reiflich durchdacht und erwogen sein wollen. ich für meine Person kann nur betheuern, daß ich Euch mit Freuden als Schwager begrüßen und alles in meinen Kräften Stehende aufbieten werde, die Sache zu einem guten Ende zu führen. Ihr hingegen werdet meinen brüderlichen Gefühlen Rechnung tragen und einsehen, daß ich mich nicht übereilen darf. Eine Uebereilung kann alle unsere Hoffnungen verkümmern. Bis zum Eintreffen meiner Schwester können noch Wochen vergehen. Bis dahin aber finden wir wohl Gelegenheit, unser Uebereinkommen genauer zu prüfen und uns über die ferneren Schritte zu einigen.«

»Gewiß, mein theurer Laird,« entgegnete Whiteleaf, den Händedruck mit Wärme erwidernd, »mein vorläufiger Zweck: als redlicher Mann Euch von meinen geheimen Wünschen in Kenntniß zu setzen, ist ja erreicht. Aus vollem Herzen sage auch ich mit Euch: Hüten wir uns vor allen Dingen vor jeder Uebereilung.«

»Unterdessen fahren wir fort, die zur Mühle gehörenden Ländereien zu besichtigen und abzuschätzen?«

»Einverstanden! Denn sollte ein freundliches Geschick es fügen, daß die Besitzung in den Händen Eurer Familie bliebe, müßten wir doch einen Begriff von ihrem Werthe haben, der bei der Auseinandersetzung maßgebend wäre. Es ist eine alte Geschichte, mein guter Laird: In Geldangelegenheiten hört die Verwandtschaft auf.«

Ein heiteres Lachen begleitete diese letzte harmlose Bemerkung, und da die Hausglocke zum Abendbrod rief, erhoben sich die beiden Genossen.

Arm in Arm begaben es sich nach dem Speisesaal, wo Mrs. MacIvor bereits an der kleinen gedeckten Tafel Platz genommen hatte und sie in herzgewinnender Weise einlud, zu beiden Seiten von ihr Platz zu nehmen.

Ein sinnender, wehmüthiger Ernst ruhte anfangs noch auf Ihren ansprechenden Zügen, er wich indessen bald vor dem Ausdruck stillen Glückes, als sie gewahrte, wie ihr Sohn sich fortwährend bemühte, durch fröhliches, zuvorkommendes Wesen und zahllose kleine Aufmerksamkeiten seine kindlich zärtlichen Gefühle für sie an den Tag zu legen.

Whiteleaf war ebenfalls sehr heiter gestimmt. Er hatte sich so gesetzt, daß er nur die Augen zu erheben brauchte, um dem wohlgetroffenen Portrait der lieblichen, goldlockigen Eva gerade in's Antlitz zu schauen. Und vielfach benutzte er diese Gelegenheit, und vielfach ließ er sich von Fortesquieu sowohl, als von dessen Mutter dabei überraschen, daß er, versenkt in das Anschauen des holden Kindes, seine Umgebung vollständig vergessen hatte. Mit vortrefflich erheuchelter Verlegenheit wußte er dann zu seiner Entschuldigung nur anzuführen, daß das schöne Bild einen unwiderstehlichen Zauber auf ihn ausübe.

Fortesquieu achtete weniger auf dergleichen Bemerkungen; Mrs. MacIvor dagegen lächelte stolz.

»Ein gutes, liebes Kind,« sagte sie wiederholt, ihre Blicke mit innigem Ausdruck auf das Bild heftend, »ein

warmes, treues Herz; aber Ihr sollt mein Evchen kennen lernen, Mr. Whiteleaf und auch Du, mein guter Fortesquieu? Mir ist, als könnte ich die Zeit nicht erwarten, in welcher ich Dein jüngstes Schwesterchen an Dein Herz lege.«

Thränen der Rührung perlten auf Mrs. MacIvors zarten weißen Wangen. Wie ein milder, warmer Sonnenstrahl glänzte es aus ihren guten Augen; wie ein Sonnenstrahl, der gleich hell und lieblich über Wälder und Fluren, wie über Moore und Sümpfe dahin gleitet; wie ein Sonnenstrahl, der mit derselben belebenden Wärme, mit welcher er die schlummernden Keime zu neuem Dasein wach ruft, den gährenden Sümpfen giftige Miasmen und schädliche Dünste entlockt.

Die treue, arglose Mutter; sie ahnte nicht, daß Ihre sanften Worte und gütigen Blicke eine ähnliche Doppelwirkung ausüben könnten, wie das Licht und Wärme verbreitende Tagesgestirn.

27. Capitel. Ein Abend auf dem Huron.

Launenhaft, wie ein verzogenes Kind, tritt der April in der Reihe der Monate auf.

Die Erinnerung an den Winter mit seinen rauhen Stürmen und den prachtvollen Schneelandschaften waltet noch zu lebhaft in ihm vor, um ihn leicht vergessen zu können, während es ihn auf der andern Seite mit unwiderstehlicher Gewalt dazu drängt, den Himmel zu klären, den Winden einen wärmeren Hauch zu verleihen

und schmeichelnd mit den sich dem langen Winterschlaf entwindenden Keimen zu tändeln und zu kosen.

Er möchte gern zwei Jahreszeiten gleichsam mit einander vereinigen, doch lernt er jedesmal nur zu bald, daß Schnee und Eis scheu zurückweichen vor der Macht der höher steigenden Sonne; ein gedankenlos hineingeworfener winterlicher Nachtfrost unbarmherzig tödtet, was am Tage vorher, im Vertrauen auf seine Redlichkeit, schüchtern an's Tageslicht trat.

Wunderbar ist daher die Wirkung einiger milder, soniger Tage, wenn die Fesseln, welche das ungeduldig harrende organische Leben gewaltsam zurückhielten, endlich gelöst sind und dieses frei emporzuschießen und Wald und Flur in den lieblichsten, lichtgrünen Schmuck zu kleiden beginnt. Wie um das Versäumte nachzuholen, entfalten sich schnell Kräuter, Blätter und zierlich in einander geschichtete Halme, und wo vor wenigen Tagen noch weißer Reif sich an dürres Gras und laublose Zweige anschmiegte, da lagert es jetzt als ein zarter, grüner Schimmer, wie eine freudige Hoffnung das Auge sanft berührend und grüßend. –

Drei Wochen waren verstrichen, und die letzten beiden hatten schon vermocht, den in Bänke zusammengewehten Schnee bis auf kleine Ueberreste zu schmelzen, die Knospen an Baum und Strauch aber zu sprengen und die krausen Blättchen, zum Theil noch harzig-braun glänzend, hervorquellen zulassen. Es war, als ob die Göttin des Frühlings, begleitet von dem zahllosen Heer der

Blumengeister, über die Erde dahingeschwebt wäre, mit frommem Zauberspruch segnend und belebend.

In erhabener Ruhe, ähnlich einer endlosen, mit Quecksilber überzogenen Glasscheibe, lag der Huron-See da. Kein Lüftchen kräuselte, so weit das Auge reichte, die krystallklaren Fluthen.

Nur auf der Ostseite der Spitze der südlichen Michigan-Halbinsel erzeugte die scheidende Sonne wunderbare Reflexe auf einer Reihe von Wellen, die, keilförmig beginnend und nach beiden Seiten hin den fernen Gestaden zurollend, gleichsam den Schweif eines die stillen Fluthen eilfertig durchfurchenden Fahrzeuges bildeten.

Es war eins jener Riesenboote, die mit der Festigkeit eines Oceanschiffes die behagliche Einrichtung eines Flußdampfers verbinden, welches die feierliche Ruhe der unabsehbaren Wasserfläche unterbrach.

Schwarze Rauchwolken entstiegen schwerfällig den beiden mächtigen Schornsteinen. Fast regungslos in der Atmosphäre lagernd und nur langsam zerrinnend, bezeichneten sie weithin sichtbar den Weg, welchen das in seiner Bauart an ein großes Hôtel erinnernde Fahrzeug zurückgelegt hatte.

Gewaltig peitschten die schweren Räder in ihren tactmäßigen Umwälzungen die bei ihrer Berührung hoch aufschäumenden Gluthen, und pfeilschnell durchschnitt der scharfe Bug die spiegelglatte Bahn.

Die Haupttheile der Maschinen ragten hoch über das Verdeck hinaus. Indem der colossale eiserne Schwebebalken, in der Mitte auf massiven Säulen ruhend, abwechselnd den vorderen und den hinteren Schaft tief in die fast bis zum Bersten angefüllten Dampf-Cylinder tauchte, sah es von Weitem aus, als ob das Schiff, ein fabelhaftes Ungeheuer, eigenes Leben und Bewußtsein besessen und mit Riesenschritten das unabsehbare Wasserbecken durchschritten habe.

Drei oder vier Enten saßen in einiger Entfernung auf der von der »Käte Dale« inne gehaltenen Bahn. Auch ihnen mußte das Dampfboot als ein gefährliches und grimmiges Ungeheuer erscheinen, welches sich in den Kopf gesetzt hatte, ihrer habhaft zu werden. Denn schon seit Stunden hatten sich die närrischen Vögel vor ihm auf der Flucht befunden und stets, anstatt seitwärts auszuweichen, die gleiche Richtung mit ihrem unermüdlichen Verfolger innegehalten, um nach kurzer Rast auf den Fluthen immer wieder aufgejagt zu werden.

Und dennoch kümmerten sich weder die Käte Dale, noch einer ihrer Passagiere um die einfältigen Vögel. Weit eher hätten sie Ursache gehabt, ihre Aufmerksamkeit den in blauen Duft gehüllten und dicht bewaldeten Gestaden zuzuwenden, oder der Insel Mackinaw, die in nordwestlicher Richtung als lichtblauer Wall über die äußerste Waldspitze emportauchte.

Nur wenige Passagiere befanden sich an Bord. Für die Schaaren der westwärts drängenden Auswanderer war

die Jahreszeit noch zu früh, ebenso für Vergnügungsreisende. Wer nicht nothgedrungen fort mußte, blieb gern zu Hause, um seine Ausflüge uber die kühlen Seen für die heißen Tage des Hochsommers aufzusparen.

Die reich und prächtig ausgestattete Cajüte hatte kaum ein Dutzend Passagiere aufzuweisen, und diese zerstreuten sich wieder so in dem umfangreichen Raume und den vielen Schlafcabinetten, daß sie fast verschwanden und man diesen Haupttheil des schwimmenden Gebäudes für unbewohnt hätte halten können. Nur auf der um die Cajüte herumlaufenden Gallerie erblickte man hin und wieder eine kleine Gruppe von Herren und Damen, gewöhnlich Mitglieder derselben Familie, die indessen, offenbar gelangweilt, vielfach ihren Platz wechselten und endlich bei Annäherung des Abends sich ganz zurückzogen.

Auf der Westseite der Cajüte, an einer Stelle, wo die Strahlen der scheidenden Sonne sie noch immer voll trafen, war eine dieser Gruppen etwas länger beisammengeblieben.

Dieselbe bestand zunächst aus zwei Damen von auffallender Schönheit, Die eine, offenbar eine junge Frau von etwa zweiundzwanzig Jahren, saß nachlässig angelehnt in einem bequemen Schaukelstuhl und suchte mittels ihres großen Tuches ihren hübschen dreijährigen Knaben gegen die kühle Abendluft zu schützen, während die andere, um mehrere Jahre jüngere auf einem ähnlichen Stuhle ruhte und ihre Theilnahme abwechselnd der jungen Mutter, deren Sohn und einem vierten Mitgliede der Gesellschaft zuwendete.

Letzteres, ein junger Mann, stand an die Brüstung der Gallerie gelehnt und schien seine bewundernden Blicke kaum anders von der holden Erscheinung seiner Nachbarin erheben zu können, als wenn die junge Mutter im Verlauf der Unterhaltung ihre Worte an ihn richtete, oder Erstere selbst seine Aufmerksamkeit nach der fernen, duftig verschwimmenden Küste hinüberlenkte.

Und wohl verdiente die jüngere Dame die ihr gezollte Bewunderung.

Schönheit ist ein Geschenk, mit welchem die Natur ihre Lieblingskinder bevorzugt, wo aber zu der äußeren Anmuth jener holde Ausdruck tritt, welcher als der Abglanz eines edlen Herzens erscheint, da wirkt sie bezaubernd und wie mit unwiderstehlicher Gewalt fühlt man sich zu ihr hingezogen.

So war es auch mit Eva MacIvor, deren große, tiefblaue Augen ebenso viel Herzensgüte wie kindliche Schalkhaftigkeit ausstrahlten. Dieselben schienen gleichzeitig zu lachen und auch wieder umfreundliche Theilnahme zu flehen, und obwohl eine gewisse Launenhaftigkeit – bei einem jüngsten Kinde etwas sehr Natürliches – sich an Ihr bemerklich machte, so schauten doch die lieben herzigen Augen mit einer so reizenden Schüchternheit und einer so unbeschreiblich lieblichen, fast ängstlichen Befangenheit in die Welt hinaus, daß man auf jedes dieser beiden lieben Augen einen Kuß hätte drücken mögen, um die ganze übrige Lebenszeit hindurch in der Erinnerung an diesen heiligen Genuß zu schwelgen.

Nur im Kreise vertrauter Freunde machte sich jugendlicher Muthwille in ihrem Ausdruck geltend, und dann glänzten sie so heiter und hell, wie die edelsten Diamanten, die bei jeder Bewegung, bei jeder veränderten Auffassung des Lichtstrahls, immer neue und schönere Reflexe zurückwerfen. Ihre Wangen färbten sich dann höher, sichtbarer schimmerten die kleinen weißen Zähne zwischen den leicht aufgeworfenen rothen Lippen hindurch, und selbst das starke blonde Haar schien in solchen Augenblicken von der heiteren Laune nachhaltig berührt zu werden, denn es bestrebte sich, und oft genug mit dem besten Erfolg, seinen Banden heimlich zu entschlüpfen und frei in enggeringelten Locken die weißen Schläfen zu umspielen, oder, elastisch federnd und tanzend, auf den schlanken Hals und Nacken herabzusinken.

Ihr Wuchs war, wie der ihrer Gefährtin, hoch und schlank. Im Uebrigen zeigten Beide nur eine gewisse Familienähnlichkeit; doch waren sie als Schwestern kaum zu verkennen. Erschien aber die Jüngere als von der Natur in reicherem Maße bevorzugt, so glich bei der Aelteren wieder liebliche Mutterwürde den bestehenden Unterschied aus.

Eine Weile hatten sich die drei Reisenden schon allein auf der Gallerie befunden und in lebhafter Unterhaltung das Enteilen der Zeit kaum bemerkt, als die junge Frau sich erhob.

»Ich wollte bis zum Untergange der Sonne bleiben,« sagte sie, sich freundlich entschuldigend, »allein ich fühle, es wird zu kühl für meinen Kleinen. War der Tag auch

warm, fast heiß, so empfindet man doch gegen Abend doppelt, daß der Winter noch nicht lange Abschied von uns genommen hat.«

»Soll ich Dich begleiten?« fragte Eva, indem sie sich erhob.

»Nein, mein gutes Evchen, wenn es Dir nicht zu kühl ist, dann laß Dich durch meinen Aufbruch nicht stören. Der Sonnenuntergang verspricht heute Abend prachtvoll zu werden.«

»Zu kühl?« fragte Eva heiter. »Erstens schützt mich mein warmer Plaid, und zweitens bleibt es mir unbenommen, auf- und abzugehen.«

»Auf Wiedersehen also, Mr. Fortis,« wendete sich die junge Frau mit zutraulicher Freundlichkeit an den Herrn, der seit ihrer Abreise von Buffalo ihr Begleiter gewesen war.

»Auf Wiedersehen, leider um Lebewohl zu sagen,« antwortete Fortis, sich höflich verbeugend; »wie mir der Capitain versicherte, werden wir nach Ablauf von höchstens zwei Stunden in Mackinaw landen, wo sich unsere Wege trennen.«

»MacIvors Mühle ist von Mackinaw aus leicht zu erreichen,« entgegnete die junge Frau, »und da Ihr Euch auf der Insel einige Zeit aufzuhalten gedenkt, so wiederhole ich noch einmal: auf Wiedersehen in MacIvors-Mühle!«

Ohne eine Antwort abzuwarten, trat sie mit ihrem Knaben durch den nächsten Seitengang in die Cajüte ein,

und Fortis befand sich mit Eva allein. Durch die Entfernung von Eva's Schwester war die Unterhaltung abgebrochen worden. Anstatt sogleich ein neues Gespräch zu beginnen, blickten die beiden jungen Leute, wie in tiefe Betrachtungen versunken, nach Westen hinüber, wo die Sonne nur noch eine kurze Strecke bis zu dem äußersten Rande des die Halbinsel Michigan bezeichnenden Waldstreifens zurückzulegen hatte.

Die Sonne, durch die nahe der Erdoberfläche lagernden Dunstschichten ihres blendenden Strahlenkranzes beraubt und, wie von der Anstrengung des Tages, tief geröthet, gestattete dem Auge, ohne es zu verletzen, ihr gerade in's Antlitz zu sehen. Eine milde, rosenfarbige Beleuchtung, von dem sich bildenden Abendroth ausgehend, schmückte den weiten Wasserspiegel und den unermüdlich einherbrausenden Dampfer.

Auch die beiden jungen Leute, die schweigend über die Brüstung schauten, wurden von der eigenthümlichen Beleuchtung getroffen. Ihre Gesichtszüge erhielten dadurch eine noch lebhaftere Färbung, gerade als ob das jugendliche Blut mit doppelter Schnelligkeit und Gluth gewallt hätte.

Sie waren ein schönes Paar, der kräftige, hochgewachsene junge Mann und das liebliche Mädchen an seiner Seite; hätten Gabriele und Rosa aber einen Blick auf Fortis werfen können, dann würden sie mit Erstaunen die große Veränderung bemerkt haben, die in dem Zeitraum von kaum fünf Monaten in dem Aeußeren ihres lieben Jugendgenossen stattgefunden hatte.

Der wilde Schmerz, von welchem sie ihn während der letzten Stunden ihres Zusammenseins erfüllt sahen, war aus seinem Ausdruck gewichen. Aber auch der Hochmuth und das herablassende Selbstbewußtsein, mit welchem er ihnen zuweilen zu begegnen pflegte, schienen ihn verlassen zu haben. Dafür ruhte ein tiefer Ernst auf seinen regelmäßigen und ansprechenden Zügen, ein Ernst, der zu Zeiten sogar den Charakter eines wehmüthigen Sinnens annahm.

Während der langen Seereise, während seines Aufenthaltes in den östlichen Städten, wo er verweilte, um vor dem Beginn seiner Forschungen mit den Sitten und Gebräuchen des Landes möglichst vertraut zu machen, hatte er hinlänglich Zeit gefunden, sich an seine seltsame Lage zu gewöhnen, zugleich aber auch sich mit dem Gedanken auszusöhnen, daß er wenig Aussicht habe, seine Bemühungen von dem so heiß ersehnten Erfolg belohnt zu sehen. Die jugendlich phantastischen Träume waren weit hinter die ernste Ruhe eines überlegenden Mannes zurückgetreten, der von dem Geschick nicht mehr verlangt, als von demselben zu fordern er sich berechtigt glaubt. Was ihn einst mit bitteren Gefühlen, ja, mit Entsetzen erfüllte, das trug er jetzt mit männlicher Ergebung, und wie ihm sein früheres hochfahrendes Wesen jetzt fast unbegreiflich erschien, so fühlte er auf der andern Seite eine gewisse Beschämung darüber, daß er, durch die unverhofften Enthüllungen aus seinem sorglosen Jugendleben aufgeschreckt, auch nur einen Augenblick sich einer an

Verzweiflung grenzenden Muthlosigkeit hatte hingeben können.

Diese Gedanken, Urtheile und Gefühle, die sich während seiner Seefahrt bildeten, wurden noch mehr geläutert und befestigt, als er sich plötzlich in eine ganz fremde Welt hineingeschleudert sah und in seinem täglichen Verkehr nur mit Menschen in Berührung kam, die für alles Andere eher Theilnahme empfanden, als für das Schicksal eines eben eingewanderten Fremdlings.

Trotz seiner früheren Lebhaftigkeit, war er jetzt still, fast in sich gekehrt, doch begegnete er Jedermann mit höflicher Freundlichkeit. Er entging dadurch manchen Unannehmlichkeiten, mit welchen die meisten Einwanderer Anfangs zu kämpfen haben. Seine stattliche Erscheinung, sein gebildetes, anstandsvolles Wesen kamen ihm ebenfalls zu Statten, und wohin er sich auch wendete, überall besiegte er leicht die Vorurtheile, welche man gegen ihn, als einen Deutschen, hegte.

Eine große Last war durch die Nachricht von seiner Seele genommen, daß Magnus' Verwundung sich als nicht lebensgefährlich ausgewiesen habe und dieser sich auf dem Wege der Besserung befinde. In einem Briefe drückte er seine innige Freude darüber aus. Uebrigens war er mit dem Schreiben sehr sparsam. Er beschränkte sich vorzugsweise auf die Angabe der Adresse, unter welcher ihn Briefe aus Deutschland erreichen würden. Aus seinen Mittheilungen sprach zwar eine aufrichtige Herzlichkeit, bis zu einem gewissen Grade sogar eine Art Sehnsucht, doch fehlte ihnen jene Ausführlichkeit, um

welche man ihn vor seiner Abreise so dringend gebeten hatte. Was seinen Geist am meisten beschäftigte, wollte er seiner selbst und Anderer wegen nicht berühren; dagegen Etwas zu schreiben, wobei sein Herz nicht mitsprach, das vermochte er nicht. Versuchte er dies aber wirklich, dann war es ihm, als begehe er ein schweres Unrecht, als wären ein liebes blaues, und ein anderes, dunkles Augenpaar mit traurigem, vorwurfsvollem Ausdruck auf ihn gerichtet gewesen.

Seine Reise nach dem Staate Michigan, oder vielmehr nach einem Punkte, von welchem aus er auf dem Wasserwege mit Leichtigkeit nach jedem beliebigen Theile desselben gelangen konnte, erhielt in der Stadt Buffalo, wo er sich einzuschiffen gedachte, eine kurze Unterbrechung. Der Eintritt heftigen, von Schneestürmen begleiteten Frostwetters hatte nämlich das Auslaufen der Dampfböte verzögert, und Fortis mußte über drei Wochen warten, bevor sich ihm die erste Gelegenheit zur Fahrt über die Süßwassersee'n auf der Käte Dale bot.

An Bord dieses Schiffes war es auch, wo er mit den beiden Tüchtern der Mrs. MacIvor zusammentraf, die, gleich ihm, dem Norden zuzureisen beabsichtigten.

Gefesselt durch Eva's Schönheit, vielleicht noch mehr durch ihr anmuthiges Benehmen, wagte er es, sich den beiden Damen schüchtern zu nähern, und wie ein warmer Sonnenstrahl senkte es sich in sein Herz, als man in liebenswürdigster Weise und mit sichtbarer Zufriedenheit ihn willkommen hieß und sich sogar mit echt amerikanischer Freimüthigkeit unter seinen Schutz stellte.

Auf ihn, dem diese Sitte noch fremd war, machte dieser Beweis des ehrendsten Vertrauens einen um so tieferen Eindruck. Aus dem Tischnachbarn des ersten Tages wurde bald der beständige Begleiter und Gesellschafter der beiden Schwestern, und ihr gütiges und zugleich heiteres Wesen übte schon nach den ersten Stunden einen so wohlthätigen Einfluß auf seine Gemüthsstimmung aus, daß er nicht oft genug die Veranlassung segnen zu können glaubte, welche die beiden Schwestern, trotz der ungünstigen Jahreszeit, zu ihrer Mutter zu reisen bewog. Mr. Burton dagegen, der Gatte der jungen Mutter, hatte in Buffalo, wo die Oberleitung seines ausgedehnten Fabrikgeschäftes ihn fesselte, zurückbleiben müssen.

Auf Reisen, namentlich auf Seereisen, wo trotz des beschränkten Raumes eine gewisse Freiheit der Bewegung gestattet ist, werden Bekanntschaften schnell und leicht geschlossen. Gleich und Gleich gesellt sich sehr bald zu einander, und auf diese erste Scheidung der verschiedenen Elemente folgte bei den einzelnen Gruppen bald eine Vertraulichkeit in Ton und gegenseitigem Begegnen, die gewöhnlich bei allen Betheiligten, wenn auch keine unzertrennliche Freundschaft, doch eine angenehme Erinnerung zurückläßt.

Da sich außer ihnen nur noch zehn oder zwölf Passagiere in der ersten Cajüte befanden, diese aber fast alle dem Geschäftsstande angehörten und sich wenig oder gar nicht um ihre Mitreisenden kümmerten, so waren Fortis und die beiden Schwestern in ihrer Unterhaltung allein auf ihren Kreis angewiesen. Es bildete sich daher

um so schneller jenes vertrauliche Verhältniß, welches schon nach zwei Tagen für Fortis einen solchen Charakter annahm, daß er sich oft im Stillen fragte, ob es für ihn nicht vielleicht besser gewesen wäre, mit den beiden liebenswürdigen Reisegefährtinnen nicht zusammengetroffen zu sein.

Die Reise nach Mackinaw, die unter gewöhnlichen Verhältnissen höchstens drei oder vier Tage dauert, nahm diesesmal beinahe eine Woche in Anspruch. Das Ausschiffen der Waaren aus dem den Verkehr wieder eröffnenden und daher übermäßig beladenen Dampfboote, wie auch die Massen des vor einzelnen Landungsstellen noch aufgehäuften Eises verursachten manche Zögerung, und erst als die Käte Dale den St. Clair-See, die Verbindung zwischen dem Erie- und dem Huron-See, hinter sich hatte, verfolgte sie ohne weiter anzulegen ihre offene Bahn gegen Norden. –

Recht trübe Gedanken schienen Fortis zu beschäftigen, als er, neben der holdseligen Eva an die Brüstung gelehnt, den feurigrothen Streifen beobachtete, der, von der sinkenden Sonne erzeugt, gleichsam eine goldene Brücke von der fernen Waldung bis an den unaufhaltsam einherbrausenden Dampfer bildete.

»Dort drüben liegt Mackinaw,« brach Eva, die sich einer stillen Bewunderung der erhabenen Naturscene hingegeben hatte, endlich das bereits Minuten währende Schweigen, »ja, dort drüben liegen sie, die mir so wohl

bekannten Höhen. Weiter nach Osten herum, halb versteckt hinter Inseln, wohnt meine gute Mutter. Wir können von hier aus nicht die Mühle unterscheiden, aber von dort aus hat man die Käte Dale und den Rauch ihrer Schornsteine gewiß längst bemerkt. Es sollte mich nicht überraschen, bei unserer Ankunft in Mackinaw unsern alten Sackpfeifer mit seinem indianischen Gefährten vorzufinden. Ihr glaubt nicht, Mr. Fortis, wie weit diese beiden merkwürdigen Leute sich in ihrem schwanken Rindenkanoe auf die See hinauswagen,« schloß sie ihre Rede, indem sie die Augen mit kindlich zutraulichem Ausdruck voll auf Fortis richtete.

Fortis war beim ersten Tone von Eva's Stimme leicht emporgefahren, als wären seine Gedanken aus unerreichbar weiter Ferne zurückgerufen worden, und als bedürfe er einiger Zeit, um sich zu besinnen, wo und in welcher Gesellschaft er sich befinde.

»Also dort ist Mackinaw?« wiederholte er ernst, mit den Blicken der von Eva angedeuteten Richtung folgend.

»Mein liebes, trautes Mackinaw, wo ich so manche glückliche Stunde verlebte, wenn ich meinen Vater in unserer Yacht begleitet hatte. Armer, theurer Vater!«

Während des ersten Theils von Eva's Rede flammte es in ihrem holden Antlitz auf, wie ein schönes, vielversprechendes Morgenroth; als sie aber ihres Vaters gedachte, da bebte ihre Stimme leise, und Fortis gewahrte, daß ihre Augen sich mit Thränen füllten.

Er gönnte daher dem plötzlich erwachten Schmerz um einen geliebten Verstorbenen achtungsvoll eine kurze Pause, dann aber wiederholte er:

»Also Mackinaw, die Insel Mackinaw, unser gemeinsames Ziel, oder vielmehr der Punkt, auf welchem unser Weg sich theilt. Ich unterscheide das hohe Plateau genau, namentlich den westlichen Theil, der in der abendlichen Beleuchtung glüht. Die Insel Mackinaw – wie seltsam! Seit Monaten habe ich mich nach Ihrem Anblick gesehnt, und jetzt, da er vor mir steht, ist mir, als ob in meiner Brust die feindseligsten Gefühle gegen sie erwachten.«

»Unser armes, schönes Eiland! Wie mögt Ihr nur seinen Namen mit so harten Worten verbinden?« fragte Eva in vorwurfsvollem Tone, während eine holde Verwirrung auf ihrem Antlitz spielte, »glaubt mir, Mr. Fortis, auch auf Mackinaw leben gute, brave Menschen!«

»Und dennoch kann ich nicht anders, ich muß bei meiner Erklärung stehen bleiben,« erwiderte Fortis, die bezaubernde Gestalt mit einem Gemisch von Trauer und Bewunderung betrachtend, »dieselben Gefühle würde ich gegen jeden anderen Ort hegen, an welchem ich gezwungen wäre, den freundschaftlichen Umgang, welchen Ihr und Eure Schwester mir so gütig erlaubtet, mit einer sehr schwachen Hoffnung auf eine mögliche Fortsetzung aufzugeben.«

»Wie freundlich Ihr aufnehmt, was doch so einfach in der Natur der Sache lag. Ihr befindet Euch noch nicht lange genug auf dieser Seite des Oceans, oder Ihr würdet uns dergleihen weniger hoch anrechnen.«

»Jeder, Miß Eva, würde gewiß eine Ehre darin gesucht haben, sich zu Euren Diensten anbieten zu dürfen; schwerlich würde aber Jemand zu finden gewesen sein, dem dadurch eine innigere Freude bereitet worden wäre.«

Eva hatte sich nunmehr ebenfalls über die Brüstung geneigt und betrachtete die hastig vorbeieilenden und von den arbeitenden Schaufeln erzeugten Wirbel, als ob sie darin zu lesen gesucht hätte. Ein sinniges Lächeln verschönte ihr liebliches Gesicht, und indem sie Fortis den freien Anblick ihres edlen Profils gönnte, fuhr sie mit unabänderlich auf die kämpfenden Fluthen gerichteten Blicken fort:

»Von jedem Andern würde mir eine solche Versicherung wie eine übel gewählte Schmeichelei klingen,« entgegnete sie, »Ihr habt uns indessen soviele Beweise von aufrichtiger Theilnahme gegeben, daß ich geneigt bin, Eurer Versicherung, wenn auch nicht in ihrem ganzen Umfange, Glauben beizumessen.«

Bei den letzten Worten wendete sie das Haupt leicht zur Seite, und indem Fortis' Augen den ihrigen begegneten, sah er, wie ein Anflug leichter Verwirrung ihre Wangen röthete, bis sie sich schnell seinen bewundernden Blicken wieder entzog.

»Wir sind Euch außerdem zu Dank verpflichtet,« begann sie darauf, als hätte das Schweigen, in welchem Fortis verharrte, etwas Beängstigendes für sie gehabt; »ja,

zu großem Dank,« wiederholte sie, und die sich emporbäumenden Wellen und Strudel schienen im Vorüberziehen ihren Ausspruch bekräftigen zu wollen, und sandten sogar gelegentlich einige Schaumperlen bis zur Gallerie hinauf, wo Eva's zierlich geformte Fußspitze sich zufällig über den Rand der äußersten Planke hinausgeschoben hatte, »und wenn es Euch Freude gewährt, es zu vernehmen, so gestehe ich offen ein, daß wir Euch ungern scheiden sehen. Wir rechnen indessen fest darauf, daß Ihr, bevor Ihr Mackinaw verlaßt, der MacIvor-Mühle einen Besuch abstattet. Meine Mutter wird sich gewiß sehr freuen, Euch für die uns erwiesenen Gefälligkeiten danken zu können.«

»Ich werde es möglich zu machen suchen,« versetzte Fortis träumerisch, und bei der an ihn gerichteten Einladung strömte das Blut wärmer zu seinem Herzen, wie um die Erinnerung an traurige Begebenheiten aus demselben zu verscheuchen; »ich werde es möglich zu machen suchen, wenn auch nur, um vielleicht auf ewig Abschied zu nehmen.«

Eva sah überrascht empor, in Fortis' Stimme hatte etwas Befremdendes für sie gelegen.

»Ihr wollt schon so bald wieder von Mackinaw fort?« fragte sie darauf theilnehmend, »aber ich vergesse, auch Ihr habt eine theure Heimat, an der Ihr mit hingebender Liebe hängt und wo Ihr sehnsüchtig erwartet werdet. Gewiß habt Ihr Schwestern, die Eurer Rückkehr ungeduldig harren.«

»Ich habe keine Schwestern,« antwortete Fortis ernst, und seine Blicke senkten sich finster auf die schäumenden und tändelnden Wogen, die für ihn den Ausdruck böswilligen Spottes trugen.

Eva fühlte, daß sie eine schmerzliche Saite berührt hatte, und mit dem unbestimmten Wunsche, ihr Versehen auszugleichen, fragte sie weiter:

»Aber doch wohl Brüder, oder jedenfalls eine Mutter.«

»Nicht einmal eine Mutter,« ertönte es leise von den Lippen des jungen Mannes.

Eva sah wieder seitwärts auf ihren Gefährten, und ein Zug tiefer Theilnahme breitete sich über ihr Antlitz aus, als sie gewahrte, daß sein trauriges Aussehen seine Worte bekräftigte.

»Verzeiht mir,« bat sie innig, »wenn ich durch meine unüberlegten Worte schmerzliche Erinnerungen wach rief; bedenkt, auch ich habe einen theuren Vater zu betrauern. Besitzt Ihr aber keine Mutter mehr, die Euch bei Eurer Heimkehr die Arme entgegenbreitet, so werdet Ihr wenigstens ein Grab zu finden wissen, vor welchem Ihr der Dahingeschiedenen im Gebet einen Gruß zuzusenden vermögt. Ja, auch die Ruhestätten der Verstorbenen haben ihre Anziehungskraft; ich weiß es aus eigener Erfahrung; denn sehnsüchtig harre ich stets auf die ersten milden Frühlingstage, um das Grab meines Vaters zu pflegen und für den Sommer mit den schönsten Blumen zu schmücken.«

Hier schwieg Eva, und angespannt beobachtete sie, welche Wirkung ihre so wohlgemeinten, aus einem warmen, edlen Herzen kommenden Trostesworte auf Fortis ausüben würden. Glaubte sie doch, alles nur Denkbare aufgeboten zu haben, ihre Theilnahme zu beweisen, indem sie selbst sich ebenfalls als trauernd um einen theuren Todten hinstellte und dabei ihrer kummervollen Erinnerung einen wehmüthigen Genuß zuschrieb.

Fortis aber hatte sein Haupt tiefer über die Brüstung geneigt und starrte düster in die Fluthen, bis es ihm zuletzt erschien, als sei das Dampfboot auf unerschütterlichem Felsen gestrandet und nur das Wasser des Sees in eilfertiger Bewegung begriffen gewesen. Seine Gedanken stürmten wild durcheinander, ohne daß er einen derselben lange Zeit zu halten vermocht hätte. Eva's süße Stimme und ihre holden Trostesgründe vibrirten unablässig in seinem Innern nach. Seine tiefe und ernste Hinneigung zu dem lieben Mädchen hatte zuvor noch keine Hoffnungen zum Keimen gebracht, die zu besiegen er sich zu schwach gefühlt hätte; allein daß gerade sie, ohne es zu ahnen, durch ihre so gutgemeinten Worte Erinnerungen erweckte, die ihn einst an den Rand der Verzweiflung trieben, daß sie die Wunden aufriß, die er unter dem Einfluß eines verständigen, männlichen Strebens längst vernarbt glaubte, daß sie ihm die Kluft zeigte, die ihn unerbittlich von jeder Glück verheißenden Verbindung trennte, das schmetterte ihn jetzt mit derselben Gewalt nieder, wie damals, als Magnus mit schlauer Berechnung das Gift in seine Seele träufelte, welches, von anderer Seite und

in schonender Weise dargereicht, zum Heilmittel für seinen jugendlichen Uebermuth hätte werden können.

Wie damals, kreiste das Blut fieberisch in seinen Adern und drohte ihm die Schläfen zu zersprengen. Seine Stirn glühte, und tiefer und tiefer neigte er sich über die Brüstung, wie um Kühlung zu suchen zwischen den schäumenden Wellen, die so lustig und schadenfroh einhertanzten, und deren Brausen und Zischen wie spöttisches Lachen zu ihm heraufschallte.

Da legte sich eine freundliche Hand leise auf seinen Arm.

»Mr. Fortis, Ihr ängstigt mich,« ertönte es milde und tröstlich von Eva's bebenden Lippen, »o, hätte ich geahnt, daß meine Worte Euch so sehr, sehr schmerzlich berühren würden!«

Fortis richtete sich empor und strich mit der Hand über seine glühende Stirn, wie um eine ihn quälende Vision zu verscheuchen.

»Es ist nichts, Miß Eva,« entgegnete er mit einer Heiterkeit, die das junge Mädchen in noch höherem Grade beunruhigte, denn bei der Redlichkeit seines Gemüthes gelang es ihm schwer, seine wahre Stimmung zu verbergen. »Verzeiht mir nur meine Unachtsamkeit; es ist ein alter Fehler, daß ich mich zuweilen von der Erinnerung an längst entschwundene Tage zu sehr hinreißen lasse und dadurch für Andere langweilig, ja, geradezu unerträglich werde. Und doch bietet meine Vergangenheit der Erinnerung nur Lichtpunkte, nur rosige, heitere Bilder – so rosig und glänzend, wie das Abendroth dort drüben – aber seht

nur, Miß Eva, eben berührt die Sonne die äußersten Gipfel der Bäume. Welch prächtiges Schauspiel! Wir dürfen keinen Blick von demselben abwenden – wir müssen es ganz genießen – denn wer weiß, ob wir es jemals wieder können. Seht dort die Bäume in den letzten Sonnenstrahlen; vor zehn Minuten noch schienen sie in blauen Duft zu zerrinnen, und jetzt treten sie so deutlich hervor, daß man meinen möchte, sie mit den Händen erfassen zu können. Es sind Tannen, Miß Eva, hohe, schöne Tannen – wie kühn sie emporragen und wie furchtlos sie ihre Wipfel in das Feuermeer tauchen; es sollte mich nicht wundern, sie plötzlich in helle Flammen aufgehen zu sehen. Und dann die Sonne selbst – mit ihrer rothen Farbe ohne ihren Strahlenkranz, erinnert sie nicht an einen Mond von Oelpapier, wie man ihn auf den Bühnen sieht, oder an einen ausgehöhlten Kürbis, in den man ein Licht stellte? Und dennoch blendet sie, Miß Eva, denn blicket nur, nachdem Ihr der Sonne eine Weile in das erhitzte Antlitz geschaut, etwas seitwärts, so werdet Ihr eine Menge grüner Bälle bemerken, die vor Euren Augen in stetem Fallen begriffen zu sein scheinen.«

So lange Fortis sprach, und zwar mit einer sonst an ihm ungewöhnlichen hastigen Redseligkeit, hatte Eva,

anstatt mit den Blicken die angedeutete Richtung zu verfolgen, ihn mit stummem Erstaunen betrachtet. Sie begriff, daß er sich unendlich elend fühlte und mit Aufbietung seiner ganzen Kraft eine andere Stimmung zu erkünsteln und ihre Aufmerksamkeit von seiner Person abzulenken suchte. Es lag etwas überaus Mitleid Erregendes in diesem Bestreben, welches für Eva den höchsten Ausdruck erhielt, als er, der sonst stets sorgsam darauf bedacht war, sich in seiner Sprache nur klarer Wendungen und treffender Bilder zu bedienen, zu Vergleichen seine Zuflucht nahm, die so wenig im Einklang mit seinem ursprünglichen Wesen standen. Aber auch der stiere Blick, mit welchem er in die Sonne schaute, und die sichtbare Scheu, mit der er vermied, sich seiner Gefährtin wieder zuzuwenden, zeugten für ein tiefverborgenes Seelenleiden, so daß Eva mit einem nie gekannten Gefühl inniger Theilnahme Thränen in ihre Augen dringen fühlte.

Als Fortis schwieg, blickte auch Eva gedankenvoll nach dem gerötheten Westen hinüber. Mit richtigem Zartgefühl hatte sie erkannt, daß jetzt am wenigsten der geeignete Zeitpunkt sei, das Gespräch fortzusetzen, und einige Minuten ungestörten Nachdenkens eine beruhigendere Wirkung ausüben würden, als es der reichsten Ueberredungsgabe möglich gewesen wäre.

Sie gab sich daher das Ansehen, als ob es Hortis gelungen sei, ihre Aufmerksamkeit einzig und allein dem Sonnenuntergang zuzuwenden, und in ihrem kindlichen Bestreben, seiner Aufforderung gewissenhaft nachzukommen, blickte sie unausgesetzt in das blendende Feuermeer hinein, bis wirklich eine Menge olivenfarbiger Bälle vor ihren Augen entstanden und, wie von der Hand eines gewandten Jongleurs geworfen, sich langsam auf und nieder bewegten.

Der untere Theil der rothglühenden Scheibe war unterdessen in den fernen Wald hinabgetaucht. Nur noch Minuten dauerte es bis zu ihrem gänzlichen Verschwinden, aber Minuten, wie der blinde Greis nach jahrelanger, von seinem Lichtstrahl erhellter Nacht wünschen mag, daß sie seinen armen, trüben Augen, bevor sie sich auf ewig schließen, nur noch einmal vergönnt sein möchten, um den Eindruck davon als heilige Erinnerung mit in's Jenseit, bis in den Schoos des allliebenden Vater hinüberzunehmen. Feierliche, erhabene Stille ruhte auf dem weiten Wasserspiegel, der in prachtvoller Regungslosigkeit den purpur gefärbten Himmel zurückstrahlte.

Unaufhaltsam brauste der Dampfer auf seiner spiegelglatten Bahn dahin, aber das Geräusch, welches er erzeugte, erstarb gleichsam in der tiefen Einsamkeit der unabsehbaren Fläche; selbst das hinter ihm pfeilspitzenförmig aufgewühlte Kielwasser glich einer kaum merklichen Linie in der Unendlichkeit.

Tiefer glitt die Sonne in die Waldung hinab.

Eine zahllose Menge zarter Wolkenschäfchen hatte sich bis zum Zenith hinauf ausgebreitet. Vom grellsten Feuerroth bis zum milden Violet sich abstufend, wurden sie gleichsam von einer größern, eigenthümlich geformten Wolke gehütet, die in geringer Entfernung von der Sonne ebenfalls auf dem Waldstreifen zu rasten schien. Es gehörte keine ungewöhnlich rege Phantasie dazu, in ihren äußeren Umrissen das Bild einer alten Frau mit zerzauster Nachthaube zu erkennen, die, auf niedrigem Schemel sitzend, ihre zerlumpten und zerfetzten Röcke weit und bauschig um sich geworfen hatte. Halb roth und halb violet war sie gekleidet; und wo ihre Röcke einen besonders tiefen Riß erhalten hatten, da schoß die Sonne, ähnlich einem Kometenschweif, einen feurigen Strahl hindurch und weit, weit fort, bis sein Außerstes Ende allmählich mit dem blauen Aether zusammenfiel.

Ein mächtiger Auswuchs zierte das Kinn der alten Hirtin; ebenso erfreute sie sich einer Nase, die sich mit dem Kinn an Größe messen konnte. Beide Theile waren glühend roth angelaufen, daß beim Anblick derselben ein Mäßigkeitsapostel von Entsetzen ergriffen worden wäre. Und dabei wuchsen sie fort und fort, bis sie endlich alle Aehnlichkeit mit menschlichen Gliedern verloren und sich in einen Fächer verwandelten, hinter welchen die alte Dame verschämt ihr Antlitz barg, gerade als wäre es ihr peinlich gewesen, daß von der Gallerie des Dampfbootes aus zwei Augenpaare unveränderlich auf sie gerichtet blieben.

Wenn sie nur genauer hinübergespäht hätte! Sie würde dann entdeckt haben, daß die Augen sich weder um sie, noch um die Sonne kümmerten, noch weniger aber um die olivenfarbigen Bälle, die sich die größte Mühe gaben, ihnen die Aussicht zu verlegen und zu verderben. Sie würde entdeckt haben, daß die Augen ausdruckslos in's Leere starrten, wie wohl geschieht, wenn der Geist wandert, weit fort wandert und die körperliche Hülle gewissermaßen verläßt, um auf seiner planlosen Reise anderen, lieben, trauten Geistern zu begegnen und sie flüchtig, ganz heimlich und leise zu begrüßen.

Die Sonnenscheibe war über die Hälfte in den Wald hinabgesunken; wie eine Glocke von erleuchtetem Rubinglas wölbte sich der obere Rand derselben über die in ihrem Bereich befindlichen Baumwipfel.

Eva und Fortis regten sich nicht.

Die purpurnen Lämmer, wie im Bewußtsein, daß sie für die verkrüppelte Hirtin unerreichbar, zerstreuten sich weiter und weiter. Die Hirtin schien darüber in Wuth zu gerathen: Nase und Kinn verlängerten sich, bis sie endlich den furchtbar bewaffneten Kiefern eines Kaiman glichen. Ein spitzer Höcker wuchs schnell zwischen den gekrümmten Schultern hervor, und wie der zum Sprunge auf seine Beute gerüstete Panther die Ohren dicht an den Kopf schmiegt, so legte die alte Hirtin die langausgereckte Haubenspitze auf den unförmlichen Höcker.

Zwei blendend weiße Möven schwebten träge auf und nieder, und zufällig gerade vor dem letzten Rest der Sonne vorüber, doch Eva und Fortis sahen sie nicht; die grünen Bälle tanzten ihnen beständig vor den Augen, als wollten sie sie immer mehr der Wirklichkeit entrücken und in ein wirres Traumleben versenken.

Wie ein Kind sich vielleicht den blutigen Kriegspfad der wilden Indianer vorstellt, so überbrückte ein rothglühender, von der Sonne ausgehender Streifen die breite Wasserfläche, endigend vor dem Dampfboot mitten unter den Schaumwirbeln, die seitlängs der Schiffswand eiligst Dahinglitten.

Die Kämme der künstlich erzeugten Wellen schillerten, wie von bengalischen Flammen beleuchtet, und wie ein Regen von Rubinglasscherben und geschliffenen Granaten tropfte es unablässig aus dem hochgewölbten Radkasten hervor.

Als habe sie sich eine Durchsicht durch den Wald geschnitten, leuchtete der letzte Rest der Sonne noch einige Secunden herüber, und dann versank sie gänzlich.

Das Feuer des Rubinglases und der Granaten erlosch, der blutrothe Kriegspfad verschwand, ohne daß die beiden sinnend hinausschauenden Augenpaare es bemerkten.

Die alte Hirtin verwandelte sich vollständig in einen hungrigen Alligator mit orangefarbigem Unterleib und dunkelgrauem Rücken, dessen zackige Außenlinien sich so scharf vor dem feurigen Hintergrunde abhoben, als sei er kunstvoll aus einer Zinkplatte geschnitten gewesen.

Alles verdunkelte sich ringsum. Nur der ganze Westen prangte noch in milder Gluth, seine zauberische Beleuchtung hoch hinaufsendend bis zum Zenith, wo zwischen den zerstreuten Rosenschäfchen einzelne Sterne auftauchten, während im Osten die bleiche Mondsichel sich anschickte, die Herrschaft für die Nacht zu übernehmen.

Einen friedlichen, einen unendlich friedlichen, trotz der Einförmigkeit der Landschaft, prachtvollen Charakter trug die ganze Natur. Selbst der grimmige Kaiman löste sich, nach einigen vergeblichen Versuchen, die nächsten Schäfchen zu verschlingen, in transparente unregelmäßige Wolkenstreifen auf, die sich genau so ausnahmen, als ob der liebe Gott, sein Zagewerk beschließend, einen mit dicker rother Farbe angefüllten Pinsel am untern Lande des Himmelszeltes ausgewischt habe.

Da rollte ein Kanonenschlag aus der Ferne dumpf über die Wasserfläche. Auf Mackinaw war der Abendschuß gelöst worden.

Fortis blickte überrascht nach der Richtung hin, aus welcher der Schall zu ihm gedrungen war, und dann auf seine liebliche Gefährtin, die bei seiner Bewegung sich ihm zugewendet hatte und gespannt, fast ängstlich zu ihm aufschaute.

»Wir haben geträumt,« sagte er freundlich, »denn als wir die letzten Worte mit einander wechselten, schien die Sonne noch hell, und jetzt beginnt es zu dämmern.«

»Der Sonnenuntergang war ungewöhnlich prachtvoll,« entgegnete Eva erleichterten Herzens, sobald sie bemerkte, daß die Eindrücke, die kurz vorher so störend auf Fortis' Stimmung einwirkten, wenigstens zum Theil verwischt waren, »ich wurde so ergriffen von der Schönheit des Anblickes, daß ich alles Andere um mich her vergaß.«

»Erhabene Naturscenen verfehlen nie ihre Wirkung auf ein empfängliches Gemüth,« versetzte Fortis mit Enthusiasmus, der indessen mehr in den fromm und zutraulich auf ihn gerichteten Augen, als in der Naturumgebung Nahrung erhielt, »ihre Wirkung aber macht sich nicht nur, während wir sie beobachten, geltend, sondern auch in der Stimmung, welche unmittelbar darauf folgt. Vor zehn Minuten noch, ich muß es gestehen – wurde ich von Gedanken heimgesucht, die mir das Herz schwer bedrückten, und jetzt fühle ich mich heiter, wie seit langer Zeit nicht. Hätte der Kanonenschuß mich nicht daran gemahnt, daß durch Euer Scheiden die glücklichen Tage, in welche ich mich so gern hineinlebte, bald ihr Ende erreichen, so könnte ich mich einer ausgelassenen Fröhlichkeit hingeben.«

Beide sprachen, als wären sie mit ganzer Seele in das Anschauen des Sonnenunterganges versenkt gewesen. Beide aber trachteten eben darnach, sich gegenseitig über ihre geheimsten Gefühle zu täuschen. Hatte doch Keiner von ihnen auch nur die seltsamen Wolkengebilde bemerkt, deren wunderliche Metamorphose ihnen zu jeder andern Zeit und in jeder andern Stimmung zum höchsten Ergötzen gereicht haben würde.

Eva, der herzigen, guten Eva, gelang diese Täuschung auch vollkommen, aber nicht so Fortis, dessen Stimme, trotz seiner äußeren Heiterkeit, noch immer einen unverkennbar wehmüthigen Klang beibehalten hatte.

Um nun auch diese letzte Spur der durch ihre Schuld unabsichtlich hervorgerufenen trüben Betrachtungen zu verscheuchen, fragte Eva mit Herzlichkeit:

»So habt Ihr Euch wirklich in unserer Gesellschaft heimisch gefühlt?«

»Ihr könnt noch daran zweifeln, Miß Eva?«

»Nein, gewiß nicht,« entgegnete Eva, wie betheuernd die Hand auf's Herz legend, »ich finde es sogar natürlich, daß Ihr, der Ihr so lange unter fremden Menschen vereinsamt gewesen seid, Euch wie heimisch angehaucht fühlt, wo man Euch uneigennützig die freundschaftlichsten Gesinnungen entgegenträgt. Ich wiederhole also noch einmal aus vollem Herzen, Ihr könntet uns in der That keine größere Freude bereiten, als wenn Ihr in nächster Zeit unserm elterlichen Hause einen Besuch abstattetet.«

»Wer vermöchte einer solchen Einladung zu widerstehen?« erwiederte Fortis zusagend.

»O, Ihr mögt sie Euch immerhin hoch anrechnen,« fiel Eva mit lieblich erheucheltem Uebermuth ein, »denn nicht oft geschieht es, daß wir Reisebekanntschaften zu einem Besuche unserer Mühle so dringend auffordern.«

»Wie stolz macht mich Eure Güte,« antwortete Fortis, vor innerer Freude erröthend, »aber ich werde kommen,

wenn Ihr freundlich die Zeit bestimmen wollt, zu welcher mein Erscheinen in Eurem elterlichen Hause am wenigsten Störung verursachen dürfte. Verstand ich recht, so machen wichtige Familienereignisse Eure Heimkehr nöthig; ich darf daher voraussetzen, daß wenigstens in den nächsten Tagen Fremde vielleicht unerwünscht sein könnten.«

Eva sann eine Weile nach.

»Ja, so heißt es in dem Briefe,« sagte sie endlich – »wegen wichtiger Familienereignisse – doch was könnte das wohl sein? Die Verheirathung meiner Schwester war zu seiner Zeit ein hochwichtiges Familienereigniß; doch um ein ähnliches zu veranlassen, hätte ich wohl unbedingt zuerst darum wissen müssen.«

Hier lachte sie hell und melodisch, um eine leichte Verwirrung zu verbergen; zugleich schweiften aber auch ihre Blicke nach der Insel Mackinaw hinüber, die trotz der zunehmenden Dämmerung immer deutlicher hervortrat.

»Wahrscheinlich hat meine gute Mutter die Sehnsucht nach ihren Kindern nicht länger bezwingen können,« fuhr sie nach einer Pause zutraulich fort, »und daher ein sicheres Mittel gewählt, um unsere Heimkehr zu beschleunigen. Die gute Mutter! Auch ich sehne mich nach ihr; und dazu noch die Freude, die Schwester auf längere Zeit bei uns zuhaben! Sie bleibt nämlich, bis ihr Mann sie wieder abholt, was frühestens in vier oder fünf Wochen geschehen kann. Eurer selbst wegen idt es vielleicht am gerathensten, wenn wir Euch vorher anmelden, und Ihr

mögt daher demnächst der Ankunft unseres Segelschiffchens entgegensehen, welches Euch abholen soll. Ihr entfernt Euch doch nicht von der Insel?«

»In den nächsten Wochen gewiß nicht.«

»Nun, auf der Insel is nur ein größeres Gasthaus; jedenfalls nehmt Ihr darin Eure Wohnung. Unsere Zeute werden dahin kommen, und brauchen nur nach Mr. Fortis zu fragen? Nicht wahr?«

»Ja, Miß Eva,« antwortete Fortis hastig, wie um nicht wieder die drohenden Gedanken über seinen Namen heraufzubeschwören.

»Sie sollen also nur nach Mr. Fortis fragen? Ich hielt diesen Namen bis jetzt für Euren Vornamen.«

»Er ist mein Zuname,« erwiderte Fortis, und hätte die Dämmerung es nicht verhindert, würde Eva bemerkt haben, daß er erbleichte.

»Er klingt nicht recht deutsch,« nahm Eva wieder lebhaft das Wort, »gar nicht deutsch,« wiederholte sie heiter, »aber es können in unserem Lande viele Menschen dieses Namens leben, und da wäre es sehr rathsam, der hiesigen Sitte zu folgen und Euren Vornamen oder auch nur den Anfangsbuchstaben desselben Eurem Familiennamen voranzustellen.«

»Ich würde nur Fortis Fortis sagen können,« brachte der junge Mann mühsam heraus.

»Nun, das genügt schon, einer Verwechselung vorzubeugen. Uebrigens thut der Name nichts zur Sache. Zumal in unserer Republik hat man für Namen lange nicht die Pietät, die – wenn ich recht berichtet bin – man in

Europa dafür hegt. Ereignet es sich doch häufig bei uns, daß Leute, aus irgend welchen Familienrücksichten, ihren Namen ändern, ohne daß viel Aufhebens davon gemacht wurde oder daß sie in der Achtung ihrer Mitbürger dadurch verlören. Ja, Mr. F. Fortis, es ist ein großer Zug in dem amerikanischen Leben, daß die Person höher gilt, als der Name.«

»Aber wie denkt Ihr selbst über diesen Punkt, Miß Eva?« fragte Fortis mit wachsender Theilnahme, »würde es Euch leicht werden, Euren Namen mit einem anderen zu vertauschen, ich meine mit einem andern, der in keiner Beziehung zu Eurer Familie stände?«

Von Eva's Lippen ertönte ein Lachen, so herzlich und melodisch, daß die an der Schiffswand vorbeibrausenden Wellen hätten stehen bleiben mögen, um sich keinen Laut desselben entgehen zu lassen.

»Ihr fragt seltsam, Mr. Fortis,« antwortete sie dann, noch immer gegen einen neuen Ausbruch ihrer Heiterkeit ankämpfend, »als ob wir armen Mädchen bei der Wahl eines neuen Namens uns viel um den Namen selbst kümmern dürften, oder als ob dieser gar den Ausschlag bei uns gäbe! Meine Schwester ist aus einer Miß Ellen MacIvor eine Mrs. Burton geworden, und schwerlich würde sie die Bewerbungen des Mr. Burton zurückgewiesen haben, und wenn er den wunderbarsten Namen des wildesten indianischen Häuptlings geführt hätte. Sollte ich aber jemals in eine ähnliche Lage gerathen, so würde ich wahrscheinlich ganz ebenso denken, wie sie. Es wäre ja

schrecklich, wollte man auf den Namen ein so hohes Gewicht legen, daß man sein Glück von demselben abhängig machte.«

Fortis seufzte erleichtert auf. Etwas von der Heiterkeit des jungen Mädchens war auf ihn übergegangen, und ohne jede Bitterkeit des Gefühls fragte er mit einer eigenthümlichen Wärme.

»Aber wie, Miß Eva, wenn Jemand, der überhaupt gar keinen Namen besäße, um Eure Hand anhielte?«

»Wenn dergleichen auch nicht gut denkbar ist,« entgegnete Eva etwas verwirrt, aber in scherzendem Tone, »so will ich dennoch auch hierüber meine Meinung frei äußern. Ich würde also vor allen Dingen den namenlosen Jemand beobachten, und machte er dann einen Eindruck auf mich, wie – zum Beispiel der Gatte meiner Schwester bei ihrer ersten Bekanntschaft auf diese ausgeübt haben muß, so würde ich auf seinen Antrag antworten: ›Mit vielem Vergnügen, Sir, allein bevor wir uns auf für ewig binden, müssen wir für einen Namen sorgen.‹ Dann würde ich ihn bitten, neben mir Platz zunehmen, – Gehorsam wäre ja seine erste Pflicht – und schließlich würden wir so lange suchen und überlegen, bis wir endlich einen Namen gefunden hätten, der underem beiderseitigen Geschmack vollkommen entspräche, und damit wäre dem Mangel auf kürzesten Wege abgeholfen.«

Während Eva in ihrem holden jugendlichen Muthwillen noch so sprach, hingen Fortis' Blicke an ihren Lippen,

als ob er von denselben ein über Leben und Tod entscheidendes Urtheil zu erwarten gehabt hätte. Was seine liebliche Gefährtin scherzhafte Formen kleidete, gewann für ihn eine tiefere Bedeutung, und vor seine Seele traten Bilder, so bezaubernd, so entzückend und beseligend, daß er sich fast mit Gewalt davon losreißen mußte, um nur eine Antwort zu finden.

»Es ist wahr, Miß Eva,« hob er an, »in Europa denkt man in dieser Beziehung anders, und den Leuten dort drüben wird es sehr, sehr schwer, sich von ihren Vorurtheilen loszusagen, das heißt, in gewissen Kreisen der Bevölkerung.«

»Aehnlich wie bei uns,« fiel Eva ein, indem sie sich erhob, »auch hier hat sich eine Geldaristokratie gebildet, die sich allerlei Vorrechte vor ihren Mitbürgern anmaßen möchte, wenn – nun – wenn ihre Mitbürger es sich gefallen ließen. – Doch,« fügte sie, das Gespräch abbrechend, hinzu, »dort liegt Mackinaw; in einer guten halben Stunde sind wir dort, und da ich wenig Neigung verspüre, bis nach Milwaukie zu fahren, und die Käte Dale vor Mackinaw nicht eine Minute länger liegen bleibt, als unumgänglich nothwendig ist, so muß ich mich beeilen und meine Vorbereitungen treffen. Beim Landen sehen wir uns wohl noch, Mr. Fortis, vielleicht auch im Gasthofe. Auf alle Fälle sage ich Euch aber schon jetzt Lebewohl und auf Wiedersehen im Hause meiner Mutter.«

Bei den letzten Worten reichte sie Fortis zutraulich die Hand, die dieser mit einem kaum verständlichen: »Auf Wiedersehen in Eurer Heimat,« drückte.

In der nächsten Secunde war sie in dem nach der Damencajüte führenden Seitengange verschwunden. –

Der Himmel hatte schon eine dunklere Färbung angenommen, und heller funkelten die Sterne, deren Glanz die schmale Mondsichel noch nicht zu überstrahlen vermochte.

Die Maschinen polterten und stöhnten, das Dampfboot zitterte leise unter der Wucht der mächtigen Stöße, und wie erst mit dem Einbruch der Nacht die Gestirne dem menschlichen Auge sichtbar werden, so zeigten sich jetzt die den eisernen Schloten entsteigenden Rauchwolken mit zahllosen Funken angefüllt. Wie muntere Johanniskäferchen tanzten und kreisten sie umher, bald dichter, bald zerstreuter, je nachdem tief unten im Schiffsbauch die rußigen Feuerleute die prasselnde Gluth schürten, der den Luftzug durch Schließen der massiven eisernen Thüren verminderten.

Das von den Rädern heftig gepeitschte Wasser schäumte an den Schiffswänden vorbei. Gurgelnd und sprudelnd umspielte es das bewegliche, von kundiger Hand geführte Steuerruder.

Fortis hatte sich wieder über die Brüstung gelehnt und schaute auf die aufgeregten Fluthen hinab. Auch er war erregt, doch nicht von so düsteren Gedanken, wie kurz zuvor.

»Warum sollte ich mir nicht in der Fremde eine neue Heimat gründen?« dachte er, »warum nicht in einem Lande, wo man nicht fragt, welchen Namen und ob ich überhaupt einen Namen besitze, während drüben« – seine Gedanken stockten. Wie um sich ferneren trüben Betrachtungen zu erwehren, vergegenwärtigte er sich Eva's übliche Erscheinung, bis er sie wirklich vor sich zu sehen, sogar den Ton ihrer melodischen Stimme zu vernehmen meinte.

»Was thut der Name zur Sache?« wiederholte er Eva's Worte: »O, es wäre ja schrecklich, wollte man sein Glück von einem leeren Namen abhängig machen. – Wir würden so lange suchen und überlegen, bis wir einen Namen gefunden hätten, der unserm beiderseitigen Geschmacke entspräche.«

Und so fuhr er fort, die eine ihrer Bemerkungen an die andere zu reihen, und als er endlich glaubte, daß ihm kein Wort mehr fehle, da wiederholte er das ganze Gespräch wieder und wieder, ohne müde zu werden.

Dabei zogen beständig die wunderbarsten Bilder vor seinem Geiste vorüber, Bilder, süß und zauberisch schön, jedoch in steter, ihn gleichsam berauschender Veränderung begriffen, ähnlich den Wellen, die unten vorüberbrausten und auf die seine Blicke so starr gerichtet waren, als hätte er vermocht, die prächtigsten Geschichten aus den weißen Schaumsäumen herauszulesen, die sich scharf vor den dunkeln Fluthen abhoben. –

»Die Herrschaften, die in Mackinaw zu landen beabsichtigen, werden höflichst ersucht, sich bereit zuhalten!«

rief jetzt ein schwarzer Kellner in der Cajüte, seine Aufforderung mit dem ohrenzerreißenden Geläute einer gellenden Klingel abschließend.

Fortis richtete sich empor. Seine Blicke fielen auf eine Reihe Lichter, die in der Entfernung von etwa tausend Schritten eine aus dem Wasser emportauchende schwarze Masse umsäumten, während höher hinauf andere Lichter die Lage des Forts bezeichneten.

»Schon da?« fragte er verwundert und wie aus einem Traume erwachend. Ihm war, als sei Eva eben erst von ihm gegangen, als habe sie eben erst auf die ferne Insel hingewiesen, und nun lag dieselbe und damit der Abschied von ihr so nahe vor ihm.

28. Capitel. Alte Bekanntschaften.

Auf einer Insel, wie Mackinaw, mit welcher der Verkehr während des gewöhnlich langen und heftig auftretenden Winters nur dürftig mittelst Postschlitten aufrecht erhalten wird, betrachtet man das Eintreffen des ersten Dampfers als ein großes Ereigniß.

Wie die dem noch frostigen Erdreich sich ungeduldig entwindenden zarten Schneeglöckchen das Ende des Winters bezeichnen, wie die zurückkehrenden Schwalben das Herannahen wärmerer Tage verkünden, so gilt dem Bewohner von Mackinaw das erste Dampfboot, gleichviel in welcher der zahlreichen südlichen Flußmündungen es überwinterte, als der Vorbote der guten Jahreszeit, die ihn für die lange träge Rast vieler Monate entschädigen soll.

Die Dampfboote bringen immer Waaren und Fremde, und locken in Folge dessen Geschäftsleute und Gasthausbesitzer nach der Landungsbrücke hinauf. Wird aber nach dem Scheiden des Winters das erste Dampfboot signalisirt, so geräth das ganze Städtchen in Aufruhr. Alt und Jung strömt, trotz Nacht und Unwetter, nach der Landungsstelle hinüber; selbst Officiere und Soldaten kommen von dem hochgelegenen Fort herunter, um nach Bekannten oder für sie bestimmte Nachrichten und Packeten zu spähen.

In den meisten Fällen beschränkt sich der Erfolg allerdings nur darauf, daß man sich an dem vorübergehend lebhaften Verkehr auf dem Seestrande, der zugleich die Hauptstraße des Städtchens bildet, ergötzte.

Die Käte Dale war bereits am Nachmittage signalisirt worden. Jeder der am Lande sie Erwartenden hatte daher hinreichend Zeit gehabt, auf der Landungsbrücke einen solchen Platz mit Beschlag zu belegen, von welchem aus er glaubte mit Leichtigkeit an Bord springen oder klettern zu können.

Schon vor Sonnenuntergang herrschte ein reges Gewühl auf der Brücke und in deren Umgebung. Aeltere Männer, junge Leute und sogar Kinder standen in Gruppen beisammen und stritten und wetteten auf den Namen des Dampfers. Der Eine behauptete, ihn an den Masten und Schornsteinspitzen, die in weiter Ferne über dem östlichen Waldstreifen allmählich sichtbar wurden, ganz genau zu erkennen; ein Anderer schwur, daß nur das von ihm bezeichnete Boot in so stolzer Weise den

Rauch auszustoßen vermöge; wieder ein Anderer wollte das von ihm bevorzugte Fahrzeug an seiner Geschwindigkeit unter tausenden herausfinden, bis endlich der Leuchtthurmwächter, ein wohlbeleibter, behaglich dareinschauender Veteran, allem Streiten dadurch ein Ende machte, daß er selbst in seinem leichten Segelboot von der andern Seite der Bucht herüberkam und die Käte Dale anmeldete.

»Hurrah für Käte Dale!« brüllte die ungeduldige Versammlung. Die Wetten wurden bezahlt und zum größten Theil auf der Stelle in etwas stärkerem Stoff, als das merkwürdig klare Seewasser, vertrunken; die Einen spotteten, Andere suchten sich zu rechtfertigen; Manche wollten sogar den Worten des alten Leuchtthurmwächters und seinem Fernrohr nicht rechten Glauben beimessen, und als endlich die Käte Dale in weitem Bogen um die äußerste Waldspitze schnaubend und Funken sprühend herumfuhr, da war es zu dunkel, um ihren Namen oder besondere äußere Kennzeichen noch unterscheiden zu können.

Doch mochte es nun die Käte Dale, die Sultane, der Key-Stone-State oder irgend ein anderes Schiff mit seinem von einem der Vereinigten Staaten oder einem der Präsidenten geborgten Namen sein, die Sorgfalt, mit der man dem Ankömmling das Landen zu erleichtern suchte, blieb dieselbe.

Pechpfannen flammten fast augenblicklich auf der Brücke und am Ufer auf, Laternen wurden hin und her

getragen, und selbst die kleinen Segelschiffe, die in sicherer Entfernung vom Ufer ankerten, wurden mit Signallichtern versehen, um sie gegen Unfälle zu schützen. Letztere Maßregel durfte jedoch als überflüssig betrachtet werden, indem Sternenschimmer und etwas Mondlicht die Rast nothdürftig erhellten.

So flackerten auch auf dem Uferstreifen vor dem Städtchen hin und wieder kleine Feuer. Sie dienten indessen nicht zum Signalisiren, sondern waren zwischen den auf den kiesigen Strand hinaufgezogenen Fischerböten und den indianischen Rindenkanoes angezündet worden, und beleuchteten hier eine Gruppe lagernder Fischer, während sie dort wieder den Mittelpunkt einer wandernden Schippewä-Familie bildeten.

Besonders hell flackerte ein Feuer in fast unmittelbarer Nähe der Landungsbrücke. Das nur wenige Schritte abwärts liegende Rindenkanoe deutete auf die Anwesenheit von Eingeborenen, doch fand man diese Vermuthung nur zum Theil bestätigt, wenn man vor das Feuer hintrat.

Frolic und der Sackpfeifer hatten sich nämlich daselbst häuslich niedergelassen und schienen für nichts weiter in der Welt Sinn zu haben, als für ihren Kalumet, dem sie abwechselnd in langen Zügen süßlich duftende Rauchwolken entlockten, und für das Feuer, in welches Beide mit derselben unbeweglichen Ruhe hineinstarrten.

Das Kanoe, welches hinter ihnen umgekehrt, auf dem Sande lag, war dasselbe, in dem sie sonst auch bei rauher See ihre tollkühnen Ausflüge zu unternehmen pflegten; doch hatten sie an dem heutigen Tage die Strecke von

der Mühle bis nach Mackinaw nicht darin zurückgelegt. Sie waren in der zur Mühle gehörenden Yacht gekommen und hatten das Kanoe nur seiner Leichtigkeit wegen zum Aus- und Einschiffen mitgeführt.

Die Yacht ankerte etwa dreißig Schritte weit vom Ufer, wo ihr Kiel nicht Gefahr lief, den kiesigen Boden zu berühren und sie daher in jedem Augenblick flott gemacht werden konnte.

Mit ihnen waren zwei Arbeiter eingetroffen, welche für gewöhnlich die Obliegenheit hatten, das Mehl zu verschiffen und Getreide einzubringen, also Leute, die des Steuerns und Segelstellens hinlänglich kundig waren, um ihnen eine so kostbare Fracht, wie Mrs. MacIvors Töchter bildeten, ohne Besorgniß anvertrauen zu dürfen.

Der eine Arbeiter, ein sorgloser, heiterer junger Bursche, hatte sich auf der Landungsbrücke unter die ab- und zuwogenden Leute gemischt. Der andere, offenbar ein Seemann vom Fach, wandelte in geringer Entfernung von dem Feuer, wie auf dem Quarterdeck eines Ostindienfahrers, mit auf dem Rücken zusammengelegten Händen auf und ab, und richtete seine unsteten, etwas schielenden Augen bald auf die rothen und grünen Laternen der heranbrausenden Käte Dale, bald auf die dicht belebte Landungsbrücke, und bald auf die beiden seltsamen, vor dem Feuer kauernden Gefährten.

Nur gelegentlich stand er eine Weile still, und wenn ihn dann die Beleuchtung des flackernden Feuers traf, entdeckte man leicht, daß die Jahre der Jugend bereits weit hinter ihm lagen, und daß, statt des bei Seeleuten

gewöhnlichen Ausdrucks harmloser Sorglosigkeit, eine gewisse finstere Störrigkeit auf seinem gebräunten und von einem zottigen schwarzen Bart halb versteckten Gesicht ruhte.

Er war wieder einmal ganz in der Nähe des Feuers stehen geblieben und berechnete wahrscheinlich die Zeit, die bis zum Anlegen der Käte Dale verstreichen würde, als ein junger Officier zu ihm herantrat.

»Guten Abend, Freund Barrow,« redete dieser ihn vertraulich grüßend an, indem er den Seemann leicht an der Schulter berührte, »Ihr erwartet wohl Besuch von unten herauf?«

Barrow drehte den Kopf halb nach dem Officier um, und antwortete kurz: »Zu meinem Vergnügen würde ich schwerlich bei dem lumpigen Winde hierhergekommen sein,« worauf er sich wieder abwandte.

Der Officier verharrte eine Weile, wie zweifelnd, in derselben Stellung. Offenbar behagte ihm das brutale Benehmen des Mannes nicht, aber er mußte doch sehr triftige Gründe zu einer Fortsetzung des Gespräches haben, denn nach kurzem Ueberlegen fuhr er mit unveränderter Freundlichkeit fort:

»Ich vermuthe, Ihr erwartet die Töchter der Mrs. MacIvor?«

»Gerade die,« lautete die gleichgültige Antwort.

»Glaubt Ihr, daß sie mit diesem Schiffe kommen?«

»Wer kann's wissen?«

»Sie sind an Bord dort drüben,« betheiligte der Sackpfeifer sich jetzt mit hohler Stimme an der Unterhaltung,

»sie sind Beide an Bord, die ältere und die goldlockige Eva,« und dann stierte er wieder regungslos in die Flammen.

Barrow zuckte verächtlich die Achseln.

»Rob scheint mehr zu wissen, als andere vernünftige Menschen,« bemerkte er sodann in wegwerfendem Tone.

»Nun, die Kinder sind unter Robs Augen aufgewachsen,« entgegnete der Officier begütigend, »und darum glaubt er wohl gern das, was er betreffs seiner Lieblinge am meisten wünscht.«

Barrow zuckte abermals mit den Achseln; der Sackpfeifer warf einen ernsten, fast unfreundlichen Blick auf den Officier, der sich jedoch vorgenommen zu haben schien, sich nicht aus seiner Ruhe bringen zu lassen, und auf's Neue fragte:

»Was ist das für ein Besuch, der auf der Mühle eingetroffen ist? Die Leute reden Allerlei von einem neuen Herrn, der ebenfalls MacIvor heißen und in sehr naher verwandtschaftlicher Beziehung zu dem verstorbenen MacIvor stehen soll?«

»Ich weiß nichts von einem neuen Herrn der Mühle,« versetzte Barrow finster, »und kümmere mich nicht um fremden Besuch. Ich befinde mich hier im Auftrage der Mrs. MacIvor.«

Der Officier, der einsehen mochte, daß seine Bemühungen, genaueren Aufschluß über die jüngsten Vorgänge auf der Mühle zu erhalten, an der Verschlossenheit Barrow's scheitern würden, und ebenso seine Neigung

zu Mittheilungen bei dem Sackpfeifer entdeckte, änderte schnell den Gegenstand der Unterhaltung.

»Es ist wenig oder gar kein Wind heute,« fing er in demselben freundlichen Tone an, »wenigstens nicht genug, um die Yacht auch nur zwei Knoten in der Stunde machen zu lassen.«

»Macht sie nicht zwei, so macht sie einen,« entgegnete Barrow ungeduldig.

»Nun, nun, Freund Barrow, Ihr seid ja sehr kurz angebunden. Ich wollte nur andeuten, daß es gerathen wäre, wenn die Damen auf der Insel übernachteten, anstatt sich noch vier oder fünf Stunden auf dem Wasser der kalten Nachtluft auszusetzen.«

»Mein Auftrag lautet: die beiden Damen – das heißt, wenn sie da sind – von der Käte Dale sogleich an Bord der Yacht zu führen. Und was die vier oder fünf Stunden auf dem Wasser anbetrifft, so weht auf der anderen Seite der Insel eine frische Brise; sie ist kurz vor Abend aufgesprungen, und in zwei bis drei Stunden sind wir bei der Mühle. Es wäre nicht das erste Mal, daß die Mädchen eine halbe Nacht auf dem Wasser zubrächten, und in der Yacht liegen Pelze und Decken genug, um den ganzen Nordpol in Schweiß zu bringen.«

Der Officier verbiß seinen Unwillen und sann auf eine Erwiderung, als vom Bord der Käte Dale ein Kanonenschuß donnerte, der sogleich von dem hundertstimmigen Hurrah der auf der Landungsbrücke Versammelten beantwortet wurde.

Die Aufmerksamkeit Aller wendete sich seewärts, wo der Dampfer einen kurzen Bogen beschrieb und sich dann langsam neben die Brücke hinschob.

Nachdem er durch einige Vorwärts- und Rückwärtsbewegungen in die gehörige Lage gekommen war, flogen die Taue herüber, um an die Hauptstützen der Brücke befestigt zu werden; die Laufplanken wurden ausgelegt, und wie eine Lawine wälzte sich der am Strande zusammengedrängte Haufe hinüber, um sich, über Regeling und Radkasten fortkletternd, über das ganze Dampfboot zu verbreiten. Denn wen nicht geschäftliche Angelegenheiten dorthin trieben, der hatte unter der Bemannung einen Freund oder Bekannten zu begrüßen und mit diesem flüchtige Schilderungen der Erlebnisse des verflossenen Winters auszutauschen, auch wohl in der Trinkhalle der Käte Dale alte Freundschaften und Bekanntschaften aufzufrischen und für das kommende Jahr gehörig zu stärken und zu verkitten.

Von Seiten des Dampfboots betrachtete man die Bewohner von Mackinaw als gute Kunden, mit denen man alle Ursache hatte, schonend zu verfahren, und es dauerte daher längere Zeit, bevor der erste Andrang so weit nachließ, daß der regelmäßige Verkehr eröffnet und mit dem Ausladen der Waaren begonnen werden konnte.

Bis jetzt hatte die Gruppe vor dem Feuer ihre Stellung noch nicht verändert. Aller Augen, selbst die des Sackpfeifers, waren auf das Gewirre bei dem Dampfboot gerichtet, welches durch flackernde Pechpfannen grell beleuchtet wurde, und wo das summende Geräusch vieler

rufender, plaudernder, auch wohl fluchender Menschen eine eigenthümliche Begleitung durch das Zischen der gewaltsam eingepreßten Dämpfe erhielt, welches sich mit dem Singen eines gigantischen Theekessels vergleichen ließ. –

»Sie sind da, die beiden Ladies, so wahr die Käte Dale das beste Frauenzimmer ist, welches jemals seine Füße in einen Süßwassersee tauchte!« rief plötzlich der in langen Sprüngen herbeieilende Arbeiter von der Brücke aus den bei dem Feuer Versammelten zu, und fast augenblicklich kam Leben in die Gesellschaft.

Der Officier sprang nach der Brücke hinauf und verlor sich im Gedränge; Barrow gesellte sich langsamer seinem jüngeren Gefährten zu, um mit diesem das Gepäck der Damen in Empfang zu nehmen, während der Sackpfeifer und Frolic mit leichter Mühe das Kanoe in's Wasser trugen und es nach einer Stelle hinruderten, wo die Damen von einem kleinen Steg aus trockenen Fußes in dasselbe gelangen konnten.

Nach Verlauf von etwa zehn Minuten kamen Barrow und sein Gefährte mit dem Gepäck von der Brücke herunter. Ihnen auf dem Fuße folgte Fortis, Mrs. Burton führend und deren sorgfältig in eine warme Decke gehüllten Knaben auf dem Arme tragend.

Einige Schritte weiter zurück schlossen sich endlich Eva und der junge Officier ihnen an, Beide ebenfalls Arm in Arm, was wegen des unbequemen Weges gewiß

sehr verständig war und ihnen namentlich das Hindurchschlüpfen zwischen den gedrängt stehenden Leuten erleichterte.

Der Officier war von den beiden Schwestern schon auf dem Dampfboote zwar als ein Bekannter, von Eva aber mit ziemlich förmlicher Höflichkeit begrüßt und Fortis in derselben förmlichen Weise als Lieutenant Herbert vorgestellt worden.

Die üblichen Verbeugungen waren darauf pünktlich ausgetauscht worden, und als man sich nach einem herzlichen Abschiede vom Capitain trennte, traf es sich so, daß Fortis die ältere Schwester nebst ihrem Knaben unter seinen Schutz nahm, während Lieutenant Herbert es sich zur besonderen Ehre anrechnete, Miß MacIvor seinen Arm anbieten zu dürfen.

Und so gestaltete sich denn Alles zu Fortis' größter Zufriedenheit. Als man aber auf der Landungsbrücke in's Gedränge gerieth, entspann sich zwischen Eva und ihrem Begleiter folgendes Gespräch:

»Lieber, lieber Charles,« sagte Erstere mit unterdrückter Stimme, und zugleich preßte sie den Arm ihres Begleiters zärtlich an sich, »ich befürchtete fast, der Brief möchte nicht in Deine Hände gelangt sein; die Posten gehen im Winter so unregelmäßig.«

»Und hätte ich ihn auch nicht erhalten, süßes Evchen,« lautete die ebenso heimlich geflüsterte Antwort, »ich würde dennoch hier gewesen sein –«

»O, natürlich,« fiel Eva ihm in einer Anwandlung ihrer schalkhaften Laune ins Wort, »wenn das erste Dampfboot eintrifft, muß ja die ganze Einwohnerschaft von Mackinaw auf dem Strande sein, wobei mein Charles nicht fehlen darf.«

»Mein Herz würde mir Deine Ankunft verkündet haben, holdes Evchen.«

»Wunderschön gesagt, lieber Charles; aber sprich lieber nicht so laut, denn bis jetzt weiß nicht einmal meine Schwester, daß ich thöricht genug gewesen bin, solch einem gefährlichen Menschen mein armes Herz zu schenken.«

Der Officier drückte Eva's Arm zärtlich und legte sogar seine linke Hand auf die ihrige, die in seinem rechten Arme ruhte.

»Evchen,« flüsterte er, indem er die Gelegenheit, die ein sich vorbeidrängender Packträger ihm bot, benutzte, zwei Schritte weiter zurückzubleiben, »Evchen, mein herziges Evchen, ich habe Dir so unendlich viel mitzutheilen, daß ich nicht weiß, wo und wie ich beginnen soll. Der Wind ist schwach und auf dieser Seite der Insel kaum bemerkbar; ich würde Dir daher rathen, auf der Insel zu übernachten. Ich begleite Euch dann nach dem Gasthofe und bleibe noch ein Stündchen bei Euch sitzen.«

»Nein, Charles, wir haben uns gesehen, und das muß für heute genügen,« entgegnete Eva entschieden, zugleich aber, um ihre ablehnende Antwort zu versüßen, ihres Begleiters Hand fest drückend, »ich weiß, wie die Mutter sich nach uns sehnt. Auf der Mühle aber weiß

man die Ankunft des Dampfboots und berechnet genau, wann wir dort sein können. Blieben wir nur eine Stunde länger fort, würde die arme Mutter sich ängstigen oder gar glauben, wir seien nicht mitgekommen. Nein, nein, Charles, mit der Besorgniß einer Mutter darf man nicht spielen.«

»So ist mein holdes Evchen unerbittlich?«

»Unerbittlich, guter Charles; die Nacht ist klar und milde; es liegt also kein Grund vor, unsere Mutter auch nur eine Minute auf uns warten zu lassen. Beruhige Dich aber, theuerster Charles; ich werde es einzurichten wissen, daß wir uns bald wiedersehen. Nach vier oder fünf Wochen kommt mein Schwager, wie ich Dir schrieb, mit dem Du sprechen und die Sache einleiten kannst. Bis dahin aber, theuerster Charles, keine Uebereilung und das tiefste Geheimniß.«

Herbert seufzte. Er schien nicht recht zu begreifen, daß man nicht ohne Gewissensbisse die Sehnsucht einer Mutter einige Stunden länger auf die Folter spannen dürfe, doch wagte er nicht, fernere Einwendungen zu erheben.

Unterdessen waren sie an die Stelle gekommen, wo sie sich von der Brücke seitwärts wenden mußten. Fortis und die junge Frau befanden sich wohl zehn Schritte weit vor ihnen. Indem sie nun von dem kaum einen Fuß hohen Absatz der Brücke hinabstiegen, streiften des Officiers Blicke Fortis' hohe, schlanke Gestalt, die gerade von den Flammen des noch immer lustig flackernden Feuers beleuchtet wurde.

»Wo traft Ihr mit dem Herrn zusammen und woher kommt er?« fragte er mit einem Ausdrucke, der gerade nicht von freundlicher Theilnahme für Fortis zeugte.

»In Buffalo auf dem Dampfboote,« antwortete Eva dafür um so freundlicher, »wie er heißt, sagte ich Dir bereit; er zeigte sich uns nicht nur als einen gefälligen Mitreisenden, sondern auch als einen in jeder Beziehung liebenswürdigen Gesellschafter, so daß Ellen sowohl, als ich, allmählich die wärmste Freundschaft für ihn empfanden. Er ist ganz anders, wie alle Deutschen, die ich bisher kennen lernte.«

»So,« versetzte der Officier kalt und gedehnt, denn der Eifer, mit welchem Eva den Fremden lobte, berührte ihn nichts weniger, als angenehm; »dann begleitet er Euch wohl gar bis nach Hause?«

»Wenn es nach meinen Wünschen ginge, geschähe es freilich,« entgegnete Eva leichthin, offenbar um ihren Geliebten dafür zu strafen, daß er in seinem Tone eine Anwandlung von Eifersucht verrieth, »aber es geht jetzt nicht, und wir sind darum übereingekommen, daß wir ihm nächstens die Yacht schicken, die ihn nach der Mühle abholen soll.«

»Und woher?«

»Von der Insel Mackinaw; er gedenkt, sich kurze Zeit hier aufzuhalten.«

»O, dann hätte man ja Gelegenheit, mit dem Herrn näher bekannt zu werden?«

»Gewiß, theuerster Charles,« antwortete Eva so sinnig und treuherzig, daß Herbert auf seinen Knieen um

Vergebung für seine Unfreundlichkeit hätte flehen mögen; »er wird im Mackinaw-Hôtel wohnen, und willst Du mir einen recht deutlichen Beweis Deiner Liebe geben, mein theurer, theurer Charles, dann suche ihn auf und begegne ihm recht zuvorkommend; nur halb so zuvorkommend und gefällig sei gegen ihn, wie er sich gegen mich und Ellen benahm. Glaube mir, er verdient diese Rücksichtschon deshalb allein, weil er nicht so glücklich zu sein scheint, wie zum Beispiel Du, mein lieber Charles. Ich beobachtete ihn nach meinen besten Kräften, und ich müßte mich sehr täuschen, wenn nicht ein verborgener Kummer ihn schwer bedrückte.«

»Ich werde ihn heute Abend noch aufsuchen,« versetzte der Officier leise flüsternd, denn sie befanden sich nur noch wenige Schritte von dem Feuer, vor welchem Fortis und Mrs. Burton stehen geblieben waren und zu ihnen hinüberschauten; »ich werde das Gespräch auf seine Reise lenken und ihn dazu bringen, mir recht viel von meinem Evchen zu erzählen.«

»Auf Mackinaw wären wir also, Mr. Fortis,« wendete Eva, nachdem sie ihre Hand aus Herberts Arm zurückgezogen hatte, sich freundlich an jenen, »und wie ich sehe, beeilen sich unsere Leute, uns auch nach der Mühle hinüberzuschaffen. Wie uns Barrow erzählte, befindet sich unsere Mutter, Gott sei Dank, noch immer recht wohl.«

»Gott sei Dank,« wiederholte Fortis aufrichtig, »Eure Heimkehr wird daher, wie wir Alle hofften, eine freudige sein.«

»Sie wird eine freudige sein,« bekräftigte Mrs. Burton, indem sie den Knaben wieder an sich nahm, »sogar die geheimnißvolle Familienangelegenheit scheint, nach den Andeutungen der Leute zu schließen, überaus angenehmer Natur zu sein. Jedenfalls wird sie uns nicht hindern, Euch in den nächsten Tagen bei uns zu empfangen, Mr. Fortis, und auch Ihr, Mr. Herbert, betheiligt Euch vielleicht an dem Ausfluge nach der Mühle.«

Fortis erklärte sogleich seine Bereitwilligkeit; der Officier dagegen, dessen Blicke fragend über Eva's Antlitz geflogen waren und der ein kaum sichtbares verneinendes Schütteln ihres Hauptes zu bemerken glaubte, erklärte, daß sein Dienst ihm nicht gestatte, eine bestimmt zusagende Antwort zu ertheilen.

Die Unterhaltung wurde dadurch abgebrochen, daß der Sackpfeifer und Frolic, welche die beiden Bootsleute mit dem Gepäck nach der Yacht hinüber gerudert hatten, die Töchter *ihres Hauses*, wie sie sich gewöhnlich ausdrückten, begrüßten und zum Einsteigen in das Kanoe aufforderten.

Mit Verwunderung betrachtete Fortis den dürren Hochländer, der ihn fast um Kopfeslänge überragte und bei seiner mumienartigen Hagerkeit einen Knochenbau zeigte, der an die unter den Hünengräbern schlummernden Riesenleiber erinnerte, wie sie einst in geheimnißvollen Runenzeichen besungen wurden und selbst in den Balladen der Neuzeit fortleben. Er sah, wie der hochbetagte Greis den beiden Damen die Hand reichte; er sah, wie seine Lippen sich öffneten, um seine Bewegung mit den

entsprechenden Worten zu begleiten, und dann endlich gewahrte er, wie derselbe, sobald seine matten, hellgrauen Augen ihn streiften, mit offenem Munde, als sei er plötzlich durch einen Zauberspruch versteinert worden, stehen blieb und ihn wie eine überirdische Erscheinung anstarrte.

Alle bemerkten das seltsame Benehmen Robs, doch nur Eva besaß die Ueberlegung, Fortis, indem sie ihren Mund seinem Ohr näherte, leise zuzuflüstern:

»Verzeiht ihm und nehmt, was er vielleicht sagen wird, mit Nachsicht auf; seit mehr als hundert Jahren lebt er in der Familie meines Vaters; das Alter hat seinem Geiste eine eigenthümliche Richtung gegeben.«

Des Sackpfeifers Blicke waren so unbeweglich auf Fortis gerichtet, daß er Eva's Bewegung nicht bemerkte. Ein leises Zittern durchlief seine mächtige Gestalt; dann aber seine Hand flach auf Fortis' Brust legend, flüsterte er mit unterdrückter heiserer Stimme:

»Ich habe auf Dich gewartet, und Du bist nicht gekommen.« Darauf zog er die Hand wieder zurück, strich damit über seine Augen und fragte noch leiser:

»Woher des Wegs, Fremder?«

»Von Deutschland, guter Rob, von Deutschland,« antwortete Eva an Fortis' Stelle, der noch immer nicht wußte, was er von der merkwürdigen Erscheinung des alten Schotten in seinem Hochlandscostüm halten sollte.

»Von Deutschland,« wiederholte der Sackpfeifer murmelnd, und wie erschöpft ließ er das Haupt auf die Brust

sinken; »von Deutschland, nein, es kann nicht sein, – und der verirrte Vogel fand ja bereits das heimatliche Nest.«

»Kommt, guter Rob, wir dürfen nicht zu lange zögern, die Mutter wartet auf uns,« nahm Mrs. Burton nunmehr das Wort, »die Luft ist kalt, beeilen wir uns, an Bord zu kommen, damit ich meinem Söhnchen ein warmes Lager zwischen den Decken bereite.«

»Ja, beeilen wir uns,« versetzte der Sackpfeifer, sich in seiner ganzen Länge emporrichtend, »die Mutter wartet, und auch er wartet ungeduldig.«

»Wer?« fragte Eva überrascht.

Doch der Sackpfeifer antwortete nicht mehr, sondern zu dem nahen, eine kurze Strecke nach dem Wasser hinaufführenden Brettersteg hinschreitend, machte er das Kanoe zur Abfahrt bereit.

Schweigend folgte ihm die ganze Gesellschaft, und Alle legten mit Hand an, den beiden Schwestern in das schwanke Fahrzeug hinabzuhelfen.

Bevor das Kanoe abstieß, reichte Eva Fortis noch einmal die Hand.

»Auf Wiedersehen in MacIvors Mühle,« rief sie herzlich, worauf sie in scheinbar kühlerer Weise dem jungen Officier Lebewohl sagte.

Mrs. Burton folgte ihrem Beispiel, und gelenkt von Frolic's kundiger Hand, glitt das Kanoe, fast ohne eine Spur auf dem stillen Wasserspiegel zu ziehen, nach der Yacht hinüber.

Barrow und sein Gefährte hatten den leichten Anker bereits heraufgeholt und die Segel entfaltet; und als die

Schwestern nebst dem Kinde sicher untergebracht waren, wurde auch das Kanoe nach dem Vordertheil der Yacht hinaufgezogen. Die beiden Bootsleute legten die langen Ruder der Yacht zwischen die Pflöcke, um das Fahrzeug so weit hinaus zu rudern, bis der Wind, der unter dem Lande ganz nachgelassen hatte, im offenen Wasser kräftiger die schlaffen Segel füllen würde.

Obwohl die Yacht unter den vereinten Bemühungen der beiden Männer sich nur langsam vorwärtsschob, wurde der Verkehr mit dem Ufer nicht mehr erneuert. Das Geräusch der auf der Brücke versammelten Menschen und das laute Zischen der das Freie suchenden Dämpfe würde jede menschliche Stimme übertönt haben.

Fortis und Herbert waren von dem Steg heruntergetreten und standen mehrere Schritte weit von einander entfernt am Ufer. Beide blickten der Yacht sinnend nach. Was sie dachten, davon hätten sie sich kaum selbst genaue Rechenschaft abzulegen vermocht. Doch wenn ihre Gefühle auch sonst einander widerstritten, in ihrer Tiefe und Innigkeit für die liebliche Eva stimmten sie überein, nur daß bei dem Einen Hoffnung und süße innere Befriedigung die Brust freudig hob, während bei dem Andern eine unbeschreibliche Bangigkeit den Wünschen nicht gestattete, bestimmtere Formen und Ziele anzunehmen.

Die Yacht war nur noch nothdürftig als ein still über das Wasser hingleitender Schatten zu erkennen, als der schwache Lufthauch ihre Segel aufzubauschen schien, denn sie fiel plötzlich von der so lange inne gehaltenen

Richtung ab und verschwand hinter dem unförmlichen Rumpfe der Käte Dale.

Wie von demselben Gedanken geleitet, wendeten sich die beiden jungen Männer einander zu.

»Wo gedenkt Ihr einzukehren?« fragte Herbert höflich, »verstand ich recht, so setzt Ihr Eure Reise nicht auf der Käte Dale fort.«

»Ich beabsichtige, mich einige Wochen auf der Insel aufzuhalten,« antwortete Fortis ebenso höflich, »und dazu ist mir das Mackinaw-Hôtel als meinen Wünschen entsprechend empfohlen worden.«

»Es ist das einzige Hôtel erster Classe auf unserer kleinen Insel. Waret Ihr schon früher hier?«

»Nein, mein Herr, vor fünf Monaten erst verließ ich Europa.«

»O, dann wißt Ihr auch wohl nicht genau, wo das Hôtel liegt?

»Nicht ganz; ich hörte, es liege etwas abseits vom Städtchen.«

»Ganz recht, etwa zehn Minuten Weges sind es bis dahin. Doch ist es Euch genehm, so mache ich mir ein Vergnügen daraus, Euch zu begleiten. Aber Euer Gepäck befindet sich wohl noch an Bord?«

»Ich übergab es bereits dem Portier des Gasthofes; es hält mich also nichts mehr zurück, und ich bin Euch sowohl für die freundliche Begleitung, als auch für den angenehmen Abend, welchen mir Eure Gesellschaft verspricht, zu Dank verpflichtet.«

Nach dieser Begrüßung schritten die beiden jungen Leute quer über den unteren Theil der Landungsbrücke fort und folgten, sich gleich östlich wendend, der breiten Fahrstraße, die sich zwischen der das Fort tragenden Höhe und dem theilweise in einfache Gartenanlagen umgewandelten Strande hinzog.

Der Mond und die Sterne leuchteten ihnen auf ihrer einsamen Wanderung. Hinter ihnen zurück blieb das rege Leben und Treiben, welches durch das Eintreffen des Dampfbootes am Strande erzeugt worden war.

Ihre Unterhaltung war dürftig und oberflächlich, und beschränkte sich fast nur auf Bemerkungen, welche die äußeren Formen der Höflichkeit nothwendig erscheinen ließen. Die Gedanken Beider weilten noch auf der Yacht, welche ihre kostbare Ladung unterdessen der MacIvors Mühle zuführte. Sie kannten die Richtung, welche die Yacht zu nehmen hatte; Beide spähten daher verstohlen zwischen den noch unbelaubten Weidenanpflanzungen hindurch, um einen Blick auf das im Dunkel verschwindende Fahrzeug zu erhaschen, ohne jedoch ihren Wunsch erfüllt zu sehen.

Da schallte ein eigenthümlich gedehnter Ton von der dunkeln Wasserfläche herüber.

Fortis blieb stehen und lauschte, und Herbert folgte seinem Beispiele.

Aus dem einen Tone wurden mehrere, die sich zu einer schwermüthigen Melodie aneinander reihten und, bald

mächtiger anschwellend, bald schwindend, wie ein unheimlicher Geistergruß in zitternden Schwingungen zu ihnen herüber getragen wurden.

»Das ist der alte Sackpfeifer,« sagte Herbert nach einer Weile, Fortis' Frage zuvorkommend.

»Der Sackpfeifer?«

»Derselbe alte Mann, der sich bei Eurem Anblick so seltsam geberdete.«

»Der greise Schotte?«

»Derselbe.«

»Das Alter scheint seinen Geist bereits umdüstert zu haben.«

»So soll er schon vor langer Zeit gewesen sein. In unserer Gegend kennt ihn jedes Kind, und die Leute fürchten sich vor ihm. Selbst in seiner ursprünglichen Heimat, im schottischen Hochland, soll er zuweilen als Geisterseher aufgetreten sein. Trotz des hohen Alters befindet er sich indessen noch immer im Besitz seiner körperlichen Kräfte. Auch hängt er mit zärtlicher, ich möchte sagen, rührender Liebe an den MacIvors, und sein Rath gilt in der Familie viel.«

»Die merkwürdige Musik tönt also von der Yacht zu uns herüber?« fragte Fortis sinnend, und er freute sich, auf wenig auffällige Art das Gespräch auf Eva lenken zu können.

Auch Herbert schien bereitwillig auf dieses Thema einzugehen und seine frühere Zurückhaltung aufgeben zu wollen.

»Der Schall kommt aus der Yacht,« erklärte er eifrig, »ich glaube, auf der Mühle würde man die beiden Damen für gefährdet gehalten haben, wenn der alte Rob mit seiner Sackpfeife sie nicht begleitet hätte. So widerwärtig diese Musik den meisten Menschen auch klingen mag, so haben sich doch die beiden Schwestern seit ihrer frühesten Kindheit daran gewöhnt; denn schon an ihrer Wiege hat der alte Mann das seltsame Instrument geblasen, weßhalb es leicht erklärlich, daß es einen heimatlichen Klang für sie gewann. Befremdet es sie doch durchaus nicht mehr, die treue Seele auf dem Grabe ihres Vaters sitzen zu sehen, um die kläglichsten Töne und Modulationen in die Welt hinaus zu senden.«

»Seid Ihr bekannt auf der Insel?« fragte Fortis äußerlich ruhig.

»Ich bin noch nie dort gewesen,« antwortete Herbert so leichten Tones, als ob er sich auch nicht darnach sehne, dahin zu kommen; »nein, ich war noch nicht so glücklich, die Mühle kennen zu lernen. Meine Bekanntschaft mit den Damen wurde einst auf einer Reise geschlossen, und gerade so, wie Ihr, bewahre auch ich ihnen ein warmes, freundschaftliches Andenken. Auch Ihr werdet einräumen, daß Beide sehr liebenswürdig sind, abgesehen davon, daß man nicht leicht zwei so vollendet schöne Schwestern findet.«

Fortis fühlte sich durch das Urtheil, welches Herbert über die Schwestern fällte, ebenso freundlich berührt, wie durch die an Kälte grenzende Gleichgültigkeit, mit welcher es ausgesprochen wurde. Er zögerte daher nicht,

auf die Unterhaltung näher einzugehen, und waren Beide vorher auffallend schweigsam gewesen, so zeigten sie jetzt eine gewiß ebenso auffallende Redseligkeit. Jeder wußte Etwas hinzuzufügen und hervorzuheben, und ehe sie sich dessen versahen, gingen sie Arm in Arm sehr gemäßigten Schrittes weiter, als ob sie schon seit Jahren mit einander verkehrt hätten.

Aus den zehn Minuten bis zu dem Gasthofe wurden deren zwanzig; und als sie endlich von der Straße aus auf das erleuchtete Gebäude zuschritten, da tönte die sentimentale Melodie, welche der Sackpfeifer über Mrs. Burton's schlummernden Knaben hin seinem Instrument entlockte, nur noch wie ein leiser Hauch zu ihnen herüber. Aus der entgegengesetzten Richtung aber schallte das laute Stöhnen, mit welchem Käte Dale die Landungsbrücke verließ, laut durch die Nacht.

29. Capitel. Erwachende Hoffnungen.

Eine Woche war verstrichen, ohne daß Fortis von der Mühle Nachricht erhalten hätte, und eine unverkennbare Bitterkeit prägte sich in seinem Wesen aus, als er allmählich zu dem Glauben gelangte, daß man ihn bereits vergessen habe.

Mit Herbert traf er nur selten zusammen. Nachdem anfangs ihr Verkehr ein sehr reger und freundschaftlicher gewesen, hatte sich eine gewisse Kälte zwischen ihnen entwickelt, die zwar den äußeren Formen der Höflichkeit seinen Abbruch that, Beide jedoch zurückhielt, wie in den ersten Tagen, sich gegenseitig aufzusuchen.

Herbert gab vor, mehr als gewöhnlich mit Dienstangelegenheiten beschäftigt zu sein, und Fortis wieder gebrauchte die überflüssige Vorsicht, während der Stunden, in welchen er glaubte, Herberts Besuch erwarten zu können, die Insel zu durchstreifen und solche Pfade und Wege einzuschlagen, auf welchen er Niemand oder doch nur wenigen Leuten begegnete.

Dieses beständige Alleinsein, dieses gänzliche Absondern von jedem Verkehr mit Andern, verwischte schnell den wohlthätigen Einfluß, welchen er während des letzten Theils seiner Reise unterworfen gewesen. Seine Grübeleien gewannen wieder die Oberhand, und er befand sich auf dem besten Wege, im vollsten Sinne des Wortes ein Menschenfeind zu werden. Sogar die Zwecke, derentwegen er den Staat Michigan aufgesucht hatte, verloren für ihn ihre hohe Bedeutung.

Mit einem gewissen Widerwillen gedachte er seines Vorsatzes, in den erschiedenen Gerichtsbezirken die eingetragenen Kaufcontracte von Ländereien aus der von ihm vermutheten Zeit zu durchsuchen und alle die mit einem beginnenden Namen einer sorgfältigen Prüfung zu unterziehen. Auch schien es ihm, daß die Insel Mackinaw gewiß der für seine Nachforschungen am wenigsten geeignete Punkt sei, und da nach Eröffnung der Schifffahrt die Dampfböte wöchentlich mindestens zweimal eintrafen, so reifte in ihm der Entschluß, seinen abgeschiedenen Aufenthaltsort bald mit dem in einer größeren Stadt zu vertauschen.

Nur die leise Hoffnung, dennoch Nachricht von Mac-Ivors Mühle zu erhalten, bewog ihn, mit seinem Aufbruch von einem Tage bis zum andern zu zögern. Auch über sein nächstes Ziel hatte er sich immer noch nicht entschieden. Manchmal tauchte sogar der Gedanke in ihm auf, der Civilisation den Rücken zu kehren, um unter den Pelzjägern des fernen Westens die Ruhe zu finden, nach welcher er bis jetzt vergeblich gesucht hatte.

Gesenkten Hauptes wanderte er eines Nachmittags auf einem Pfade hin, der im östlicher Richtung von dem Gasthofe aus zwischen den hohen steilen Felsen der Insel und den stillen Fluthen des Huron auf dem schmalen Strande hinführte.

Schon häufig hatte er diesen Weg bei seinen einsamen Spaziergängen gewählt; die anmuthigen Scenerien, zu welchen sich Waldung, Feld und Wasser vereinigten, waren ihm daher nicht neu und störten ihm nicht in den trüben Betrachtungen, denen er sich mit ganzer Seele hingegeben hatte.

Je weiter er wanderte, um so beschwerlicher wurde sein Weg, um so näher traten die vulkanischen zackigen Felsvorsprünge an das Wasser heran, so daß er sich nur noch mit Mühe trockenen Fußes an denselben vorbei zu winden vermochte.

So war er endlich an eine Stelle gelangt, wo Gestrüpp, Felsmassen und Steingerölle jedes weitere Vordringen abschnitten und ihm nur die Wahl blieb, umzukehren, oder auf die Höhe hinaufzuklettern und dort oben seine Wanderung fortzusetzen.

Wie bei früheren Gelegenheiten, entschied er sich auch heute für Letzteres, doch bevor er den schwierigen Weg nach oben antrat, betrachtete er mit Theilnahme die seltsame Felsformation, die den Rand des Abhanges krönte.

Eigenwillig und launisch, wie die Natur bei dem Erstarrungsproceß vulkanischer Massen gern verfährt, um sie in den wunderlichsten Formen und Gebilden erhärten zu lassen, zeigte sich auch hier ein weit gewölbter, luftiger Thorweg, der durch seine Regelmäßigkeit nicht wenig an die verwitternden Ueberreste mittelalterlicher Bauwerke erinnerte.

Die keimenden und zum Theil schon erschlossenen Blättchen an Baum und Strauch waren zwar noch zu klein und zu lichtgrün, um Ton und Farbenabstufung der lieblichen Scenerie wesentlich zu beeinflussen; dafür schmückten aber zerstreut stehende Edeltannen um so charakteristischer das schwarze Gestein. Namentlich hatte hoch oben auf der Mitte des Thorwegs einer dieser immergrünen Bäume Wurzel geschlagen und, nach der Stärke seines unregelmäßig gewundenen knorrigen Stammes zu fließen, wohl ein halbes Jahrhundert den wilden Nordstürmen getrotzt.

Langsam bewegte Fortis sich auf dem steilen Wege aufwärts. Auf halber Höhe setzte er sich tastend nieder. Etwa dreißig Fuß höher erhob sich der Felsenvorsprung, welcher, aus der Nähe gesehen, wie ein runder, auf unerschütterlichen Grundvesten ruhender Thurm erschien, dessen Seeseite, bis auf den bogenförmigen Rest fortgebröckelt war.

Südlich von ihm lagen die Straße von Mackinaw und die dicht bewaldete Spitze der Michigan-Halbinsel mit dem weithin sichtbaren schlanken Leuchtthurm. Um eine Aussicht auf Eva's Heimat zu gewinnen, befand er sich noch nicht hoch genug. Seine Blicke streiften daher mechanisch unten am Ufer hin, und was, von Felxen verdeckt, ihm früher entgangen war, das bemerkte er jetzt:

Hinter einer vulkanischen Säule, die als Abschluß einer zerklüfteten Mauer in den See hineinragte, lugte nämlich der größere Theil eines Rindenkanoes hervor, welches offenbar mittels eines an einem Riemen befestigten Steines vor Anker gelegt worden war.

Regungslos, wie das schwarze Gestein, regungslos, wie die alten Treibholzstämme, die der See in seinen bösen Stunden weit nach dem Abhange hinaufgeschleudert hatte, kauerte in dem Kanoe eine menschliche Gestalt. Der turbanartig um das Haupt geschlungene Shawl und die rothe, lose um die Hüften befestigte Decke ließen in ihr einen Indianer erkennen, der das Nützliche mit dem Angenehmen verband und die Zeit der Muße mit Angeln ausfüllte.

Fischende Indianer waren in der Gegend der Mackinaw-Insel nichts Seltenes, und Fortis, der sich trotz seines kurzen Aufenthaltes daselbst bereits mit ihrem Anblick vertraut gemacht hatte und gelegentlich auch wohl freundschaftlich mit ihnen verkehrte, würde diesem kaum eine größere Aufmerksamkeit zugewendet haben, wenn er nicht gerade, als er seine Wanderung aufwärts fortsetzen

wollte, in eigenthümlicher Weise über die Person des einsamen Anglers aufgeklärt worden wäre.

Von oben nämlich und zwischen den zu bizarren Gebilden zusammengeschleuderten Felsen hervor erschallte plötzlich die zuerst schwache, bald aber deutlicher zu vernehmende Musik einer Sackpfeife zu ihm herab, die mit vieler Kunstfertigkeit gespielt wurde.

Beim ersten Ton, der sein Ohr erreichte, tauchten vor ihm die seltsamen Gestalten auf, welche vor sechs oder sieben Tagen die holde Eva aus seiner Nähe entführten.

»Der alte Schotte,« sprach er in Gedanken, nachdem er eine Weile gelauscht, »derselbe alte Mann, den sie mit so viel kindlicher Liebe und Achtung behandelte, und der mir daher gewiß Nachricht über sie geben kann.«

Schneller, als auf der ersten Hälfte des Abhanges, überwand er die Schwierigkeiten des oberen Theils desselben, und als er erst am Fuße der die Brücke tragenden Thurmmauern angelangt war, erreichte er, von Stein zu Stein springend, leicht die Höhe. Der Schall der Sackpfeife lenkte seine Schritte, und bald stand er vor dem alten Rob, der an einer Stelle, welche ihm eine volle Aussicht über die sich vor ihm vereinigenden Seen und einen Theil der Insel gewährte, niedergekauert hatte.

Den Rücken gemächlich an einen Felsblock gelehnt, die geschlossenen Augen etwas emporgerichtet, entlockte er dem Instrument eine eigenthümlich wilde und durch alle Tonarten stürmende Melodie, scheinbar ohne zu bemerken, daß sich ihm Jemand näherte.

Mehrere Minuten betrachtete Fortis die verwitterte Greisengestalt mit wachsender Theilnahme. Ein tiefes Mitleid beschlich ihn, und unwillkürlich suchte er sich die stolze, mannhafte Erscheinung zu vergegenwärtigen, die in seinen jüngeren Jahren der riesenhafte Schotte geboten haben mußte, der jetzt so welk, so hinfällig dasaß, als ob sogar die seinem Instrument unablässig entströmenden Töne ihn zu erschüttern vermocht hätten.

»Sind die beiden jungen Damen glücklich in die Arme ihrer sehnsüchtig harrenden Mutter zurückgekehrt?« redete Fortis den Greis endlich an, als dieser das Mundstück seinen Lippen entgleiten ließ und nur durch den Druck des Arms die Musik fortsetzte.

»Ich habe auf Euch gewartet,« antwortete Rob, die Augen weit öffnend und auf Fortis richtend, und zugleich hemmte er das Kreischen, mit welchem die zusammengepreßte Luft sich aus dem straffen Schlauch ihren Weg in's Freie bahnte.

»Gewartet?« fragte Fortis erstaunt.

»Einen ganzen Sonnenlauf, einen Tag und eine Nacht. Aber ich wußte, Ihr würdet kommen,« erwiderte der Greis, und ein wohlwollendes Lächeln flog über die eisenharten, gerunzelten Züge.

»Warum kamt Ihr nicht in das Haus, in dem ich wohne? Ihr habt gewiß Aufträge an mich, ich errathe es, und es würde mich unendlich gefreut haben, sie schon gestern zu vernehmen.«

»Von dem goldlockigen Kinde?« fragte der Greis mit demselben freundlichen Lächeln, »o, ich weiß es, ich habe es gesehen, die junge Sonnenblume hat Wurzel in dem Herzen des Fremdlings geschlagen; es konnte nicht anders sein. Ihr habt Augen, wie sie über die Fluren der MacIvors blicken müssen, und ein Antlitz, welches der Familie einverleibt zu werden verdient. Aufträge habe ich nicht, junger Mann, obwohl ich weiß, daß sie mir gern Aufträge ertheilt hätte,« fügte er beschwichtigend hinzu, als er bemerkte, daß Fortis' Blicke mit großer Spannung auf ihm ruhten, »ja, gern hätte sie mir Aufträge ertheilt; es stand auf ihrem Antlitz geschrieben, und deutlich hörte ich: ›Mein Herz ist drüben auf der Insel‹; sie sagte es zu ihrem Bruder, und helle Thränen schossen dabei in ihre Augen.«

»Wußte sie, daß Ihr Euch hierher begeben würdet?« fragte Fortis, mit einem Gefühl, als ob ihm vor Entzücken die Brust hätte zerspringen müssen.

»Sie wußte es nicht, sie soll auch nicht erfahren, daß ich hier gewesen bin. Ich ging fort, heimlich und ungesehen. Ich kenne die Pflicht der MacLeary's; ich habe zu wachen über das Wohl der MacIvors, und nicht eher lege ich meine morschen Glieder in die Erde, als bis der vom Blitz des Schicksals getroffene Stamm neue Schößlinge getrieben hat.«

»Und dennoch wolltet Ihr mich sprechen, guter Freund?« fragte Fortis, als der Sackpfeifer schwieg.

»Ich wollte Euch sprechen, Fremdling; ich habe eine Wolke gesehen, die über dem Dache der MacIvors

schwebt, eine schwarze, Unheil drohende Wolke. Sie kann mit ihrem vernichtenden Strahl Viele treffen; vor Allen aber den Fremdling, der die liebliche Sonnenblume an sein Herz zu legen gedenkt. Kommt, Fremdling, setzt Euch an meine Seite; ich habe viel gesehen und muß viel mit Euch sprechen, so viel, wie ich sonst in einem ganzen Jahre nicht spreche. Setzt Euch an meine Seite und hört mir zu.«

Fortis, obwohl anfangs geneigt, Robs Worte für Ergüsse einer krankhaft überspannten Phantasie zu nehmen, fühlte sich dennoch seltsam bewegt durch die ruhige Sicherheit seines Wesens. Er hielt es darum für möglich, daß hinter der eigenthümlichen Form, in welche der Greis seine Gedanken kleidete, eine wichtige Wahrheit verborgen sein könne, die mit der Mühle und endlich auch mit Eva selbst in Beziehung zu bringen sei. Er leistete daher der an ihn gerichteten Aufforderung Folge, und sich dem Alten gegenüber niederlassend, sagte er freundlich und theilnahmvoll:

»Ich bin bereit, guter, alter Mann, Eure Mittheilungen zu hören und sie meinem Gedächtniß fest einzuprägen.«

Absichtlich gebrauchte er Worte, von denen er glaubte, daß sie dem Sackpfeifer angenehm klingen würden, und dieser war auch nicht unempfindlich gegen das rücksichtsvolle Benehmen des ihm fremden jungen Mannes. Denn obwohl er in seiner gewöhnlichen Weise mit halb geschlossenen Augen in's Leere starrte, spielte doch ein flüchtiges, überaus wohlwollendes Lächeln auf seinem hageren Antlitz.

Ohne die gleichsam in die Ferne lauschende Haltung seines Hauptes zu verändern, hob er darauf an:

»Der Letzte der MacIvors ist in sein elterliches Haus zurückgekehrt. Er kam nicht allein; er kam in Begleitung einer Schlange, die sich in vielen verderblichen Windungen um den jungen Laird geschlungen hat und nun darnach trachtet, auch meinen goldlockigen Liebling zu umstricken. Die Schlange hat eine glatte Haut; sie vermag sich jede beliebige Farbe zu geben und ihre Giftzähne unter ein harmloses Aeußere zu verbergen. Meine hundert Winter schützten mich nicht dagegen, von der Schlange getäuscht zu werden, ihr die Hand zu drücken, meinen Tabak mit ihr zu theilen und ihr Erfolg zu ihren Bemühungen zu wünschen. Die Schlange heißt Whiteleaf, sie will die Mühle kaufen, um dem jungen Laird Gelegenheit zu geben, den Sitz seiner Väter wiederzusehen. Meine Ohren sind alt und verbraucht, dort unten im Kanoe wachen die Ohren, die für mich lauschen. Frolic ist ein braver Krieger und ein treuer Freund; zwanzig Winter schütteten ihren Schnee auf unsere Freundschaft, ohne sie zu erkalten. Frolics Augen sind scharf, wie seine Ohren, aber meine geschlossenen Augen sehen noch weiter. Sie sehen die Geister der Verstorbenen; sie sehen weit in die Zukunft. Wer vermöchte vor Frolic und Rob MacLeary Etwas geheim zu halten? Wir haben unter die Haut der bunten Schlange gespäht und kennen ihre Pläne – die Schlange entrinnt nicht ihrem Geschick, und der junge Laird soll wieder sein eigener Herr werden.«

Nach dieser mit großer Lebhaftigkeit gesprochenen Einleitung schwieg Rob eine Weile. Die leichte Röthe, die sein gerunzeltes Antlitz überzogen hatte, trat zurück, und seine Augen mit ruhigerem Ausdruck auf den erstaunten Fortis richtend, fuhr er noch eindringlicher fort, sich mit besonderer Vorliebe in seiner Rede indianischer Bilder und Vergleiche bedienend:

»Innerhalb dreier Sonnenläufe wird die Yacht der Mühle hier eintreffen, um den helllockigen Fremdling an die Seite seiner strahlenden Sonnenblume zu führen. Der finstere Barrow stellt die Segel und führt das Steuer; ein Gehülfe wird ihn nicht begleiten. Fremdling, versteht Ihr, die Hand am Steuerruder, ein Fahrzeug hart an den Wind zu drängen?« fragte er darauf den überraschten Fortis.

»Bei nicht allzu rauher See möchte es gehen, versetzte dieser, »Ihr müßt wissen, guter Freund, meine ganze Schifffahrtskunde eignete ich mir daheim auf Flüssen und Teichen an.«

»Es ist wahr,« nahm der Sackpfeifer wieder das Wort, »Ihr könnt es nicht erlernt haben, allein ein offener Kopf und ein muthiges Herz wissen sich in allen Lagen zu helfen. Die Yacht ist leicht zu regieren und die Uebung einer Viertelstunde am Steuer wird Euch zu ihrem Meister machen. Hah! die goldlockige Tochter steuert die Yacht bei Sturm und Unwetter! Und Ihr? Eure Augen gefallen mir, Euer Gesicht gefällt mir; es sind bekannte Züge, und die Sonnenblume ist nicht blind dafür. Seid Ihr im Besitz von Waffen?« fragte er dann plötzlich wieder abbrechend.

»Gewiß,« antwortete Fortis, »sie liegen wohl verpackt in meinem Koffer, bis jetzt habe ich die Nothwendigkeit noch nicht erkannt, sie hervorzusuchen. Wer könnte wohl ein Interesse daran haben, mir feindlich zu begegnen?«

»Wir werden das sehen,« entgegnete der Sackpfeifer, der, je mehr er sich in die Unterhaltung vertiefte, auch ruhiger in seinem Wesen wurde, »zuerst aber antwortet mir aufrichtig: Wenn die goldlockige Tochter Euch ruft, werdet Ihr dem Rufe Folge leisten?«

»Ohne Zweifel; mich hält Nichts auf dieser Insel, als die Hoffnung, Miß Eva noch einmal zu begegnen,« erwiderte Fortis rückhaltslos.

»Gut, ich dachte mir, daß es so sein würde. Werdet Ihr aber auch dem Rufe Folge leisten, wenn Ihr durch Gefahren zu gehen habt?«

»Wenn sie mich ruft, komme ich, und drohte mir hundertfacher Tod.«

Der Sackpfeifer reichte Fortis die dürre, knochige Hand hin.

»Ich kannte Eure Antwort, bevor Ihr sie ausspracht,« sagte er sodann mit tiefem Ernst, »und so will ich Euch denn die Mittel angeben, durch welche Ihr die Gefahren mit Leichtigkeit abzuwenden vermögt.«

»Gefahren? Woher sollten mir Gefahren drohen?« fragte Fortis gespannt.

»Von daher, von woher Ihr sie am wenigsten erwartet; doch davon später. Der finstere Bootsmann wird in den nächsten Tagen und zwar zu einer Stunde, wenn der

Wind die See aufrührt, vor Euch erscheinen. Er wird Euch auffordern, mit nach der Mühle zu kommen, um, so lange es Eure Zeit gestattet, da zu verweilen. Die Yacht wird an der Landungsbrücke liegen, zu Eurer Aufnahme bereit. Ihr geht auf das Anerbieten ein, doch bevor Ihr Eure Sachen abschickt, gebraucht die Vorsicht, Eure Pistolen heimlich zu Euch zu stecken. Sie müssen gut geladen sein, damit sie im entscheidenden Augenblick nicht versagen. Beim Einsteigen in die Yacht wird der Bootsmann Euch bitten, auf der Steuerbank Platz zu nehmen und das Ruder zu führen, damit er ungestört die Segel stellen könne. Thut nach seinen Worten, Fremdling, setzt Euch ohne Widerrede auf die Steuerbank und macht Euch vertraut mit der Führung des Fahrzeugs.

»Bis um die Insel herum stört Euch Niemand. Dann aber, wenn die Yacht die Richtung auf die ferne Bucht zu genommen hat, wird der heimtückische Barrow Euch auffordern, ihm das Steuer zu überlassen und dafür den bequemeren Posten bei den Segeln einzunehmen.

»Wenn Euch Euer Leben lieb ist, wenn Euch die Ruhe der goldlockigen Tochter am Herzen liegt, so antwortet, daß Euch das Steuern besser gefalle; um Eure Worte zu bekräftigen, zieht die Pistolen hervor und legt sie neben Euch. Sollte er dennoch auf seinem Willen beharren, so sagt ihm nur: »Liegt der grüne Deutsche erst über Bord, so müßte der Teufel ihm die Flossen eines Haifisches eingesetzt haben, wollte er schwimmend die Küste erreichen,« und Ihr werdet die Wirkung sehen. Auf alle Fälle laßt den Schurken nicht in Eure Nähe kommen. Behaltet

ihn scharf im Auge und beobachtet die Vorsicht, bevor es überhaupt so weit kommt, Euch die Lage der Mühle genau bezeichnen zu lassen. Ihr braucht dann nicht aus Eurem Cours zu weichen. Sollte er die Segelleinen lösen oder durchschneiden, um im Augenblick der Verwirrung Herr über Euch zu werden, so schießt ihn ohne Bedenken nieder; ich weiß, was ich weiß, und kein Haar soll Euch deshalb gekrümmt werden.«

»Das klingt wunderbar,« versetzte Fortis mit dem Ausdruck des Unglaubens, »Leute, die mich kaum einmal in ihrem Leben gesehen haben, sollten sich bewogen finden, mir nach dem Leben zu trachten?«

»Diesen Einwand habe ich erwartet,« entgegnete der Sackpfeifer ernst, »ich wußte, Ihr würdet meine Angaben bezweifeln.«

»Sie erscheinen mir zu seltsam, um nicht an die Möglichkeit eines Irrthums zu denken,« erwiderte Fortis, und als er einen Zug der Unzufriedenheit auf dem Antlitz des Greises entdeckte, fügte er begütigend hinzu: »Aber ich danke von Herzen für diesen Beweis Eurer freundlichen Gesinnungen, und ich verspreche Euch, Ihr sollt mich nicht vergebens gewarnt haben. Ich werde Eurer Worte gedenken und beständig auf meiner Hut sein. Vorsicht ist zu allen Dingen gut und hat noch nie geschadet.«

»Weiter ist nichts nöthig; die Wahrheit meiner Worte beweist sich von selbst, wenn Ihr um die Insel herumgesegelt sein werdet und Barrow Euch vorschlägt, ihm den Platz am Steuer einzuräumen. Vergeßt nicht: ›Liegt der grüne Deutsche erst über Bord, so müßte der Teufel ihm

die Flossen eines Haifisches eingesetzt haben, wollte er schwimmend die Küste erreichen.««

Fortis wiederholte laut die ihm vorgesprochenen Worte. Der Sackpfeifer nickte zustimmend, und dann fragte Fortis, welche Bewandtniß es mit diesem geheimnißvollen Ausspruch habe.

Der Sackpfeifer schob seine langen Glieder in eine andere Lage, starrte eine Weile zum Himmel hinauf, dann wendete er sich mit lebhafterer Bewegung Fortis wieder zu:

»Zwei Gespräche habe ich gehört; ich habe sie gehört mit vier Ohren, mit vier scharfen Ohren, denn Frolic und ich sind Eins. Das erste Gespräch drang durch eine Wand, nicht dicker als die schwächsten Bretter, die auf der Mühle geschnitten werden. Es wurde geführt zwischen dem jungen Laird MacIvor und der goldlockigen Eva. Sie sprachen nicht mit einander wie Geschwister, die nach langer Trennung sich wiedergefunden haben; nein, seine Worte klangen rauh und hart, und die ihrigen waren die der verletzten Unschuld.«

»Um Gotteswillen, lieber Freund, Ihr seid so dunkel in Euren Andeutungen,« versetzte Fortis heftig erregt, »und dann bezieht Ihr Euch auf einen Bruder, dessen die beiden Damen mir gegenüber nie gedachten. Aber sagt, waren die Gespräche der Art, daß Ihr sie, ohne Rücksichten zu verletzen, mir mittheilen dürft?«

»Ich darf es und ich will es,« antwortete der Greis betrübt, »denn beide Unterhaltungen betrafen vorzugsweise Eure Person. Den Anfang der ersten vernahmen wir

nicht; als Bruder und Schwester in das Zimmer traten, wo sie sich fern von allen Zeugen glaubten, hatten Frolic und ich uns schon vor Stunden in das Nebengemach geschlichen, um Whiteleaf zu belauschen. Ich traute der Schlange nicht und wollte mehr von ihr kennen lernen. Von Whiteleaf sahen wir indessen nichts, allein ich wußte, daß unsere Mühe nicht unbelohnt bleiben würde.

»Theuerste Schwester, sagte der Bruder, sobald sie eingetreten waren und die Thür hinter sich angelehnt hatten – es war im Gartenhause, wohin sonst die Damen nur an heißen Sommertagen sich begeben – ich habe Dich hierher geführt, um noch einmal auf unsere frühere Unterredung zurückzukommen. Niemand stört uns hier; wir mögen uns daher offen und vertrauensvoll gegen einander aussprechen. Dein letztes Wort war, daß Du unabänderlich auf Deiner Weigerung beharrest, meinem Freunde, dem treuesten Freunde unserer ganzen Familie, Deine Hand zu reichen.

»Ich beharre darauf und werde darauf beharren, so lange mir die Kraft bleibt, das Wort *Nein* auszusprechen,« entgegnete das arme Kind entschieden, jedoch nicht unfreundlich; Du nennst ihn zwar den Freund unserer Familie, wie aber kann er unser Freund sein, wenn er nicht aufhört mich mit seinen Anträgen zu verfolgen, mich, die ich ihn erst seit wenigen Tagen kenne? Wie kann er unser Freund sein, wenn er kaltblütig darauf dringt, daß ich durch ihn unglücklich werden soll? Wodurch hält er sich überhaupt für berechtigt, in solcher Weise in unserem Hause aufzutreten? Der Umstand, daß er unsere

Besitzung zu kaufen wünscht, kann ihm nie das Recht dazu geben. Und unsere Mutter, wenn sie eine Ahnung von den Plänen hätte, mit welchen Whiteleaf sich herumträgt, würde sie ihm den längeren Aufenthalt in ihrem Hause gestatten? O, Fortesquieu, es ist nicht edel von Dir, daß Du Dich auf die Seite Whiteleafs schlägst, trotzdem Du weißt, daß ich durch einen solchen Schritt namenlos elend würde. O, wie habe ich es mir so ganz anders vorgestellt, unter dem Schutze eines Bruders zu leben!«

'Das sagte das arme Kind, und dann weinte es bitterlich. Der junge Laird aber suchte durch freundliches Zureden das liebe Mädchen zu beruhigen, und nahm dann das Gespräch wieder auf:

»Wenn Dir nun die Gewißheit würde, daß unsere Mutter sich mit Whiteleafs Plänen einverstanden erklärte, würdest Du auch dann noch auf Deine Weigerung bestehen?«

»Auf alle Fälle und trotz aller Fürsprache weigere ich mich, Whiteleafs Gattin zu werden, gab das muthige Kind zur Antwort.

»So theile mir wenigstens Deine Gründe mit, versetzte darauf der Bruder ziemlich ungeduldig.

»O, Fremdling, der hinterlistige Notar muß den armen jungen Laird furchtbar umstrickt haben, um ihn dahin zu bringen, daß er dem engelgleichen Kinde solche Worte sagte.«

»Und was entgegnete Miß Eva?« fragte Fortis, der bei diesen Enthüllungen seinen Ohren kaum zu trauen wagte,

»Was das theure Kind antwortete, Fremdling? Ihr solltet doch wissen, was die goldlockige Tochter mit dem edlen Gemüth nur antworten konnte. Sie sagte ihm, wie's einer echten MacIvor geziemte, daß ihre Herz schon gewählt habe und nicht mehr frei sei; und als er mit schrecklich veränderter Stimme nach dem Namen des Glücklichen fragte, da wies sie nach Mackinaw hinüber. Sein Name ist mein Geheimniß, rief sie aus, aber er weilt nahe genug, um sich binnen kurzer Frist Dir vorstellen zu können. Er soll kommen, Du sollst ihn kennen lernen, und dann, ja dann will ich es Deinem brüderlichen Herzen anheimstellen, statt meiner zu entscheiden, ohne daß ich befürchte, Deine Wahl möchte gegen mein Lebensglück ausfallen.

»Arme, gute Tochter,« fügte der Sackpfeifer leiser und nachdenklich hinzu, »Du konntest freilich nicht ahnen, wie tief der junge Laird in die Netze des falschen Freundes gefallen war, oder Du hättest ihm nicht großmüthig das Recht eingeräumt, bei dem Beschluß über Deine Zukunft, seine Stimme mit in die Wagschale zu werfen. Doch Du sollst nicht geopfert werden, Du treues Herz; Dein Bruder soll den Schlingen entrissen werden, und müßte ich meine hundert Jahre neben die verfluchten Knochen des Verräthers in den Seesand scharren lassen.«

»Wie lautete seine Antwort? Was sagte er zu der offenen Erklärung Eva's und zu ihren großmüthigen Worten?« fragte jetzt hastig Fortis, der vor innerem Entzücken und wilder Aufregung kaum noch zusammenhängend zu denken vermochte und ungeduldig wartete, bis der lange Rob mit seinen Betrachtungen inne hielt.

»Was er sagte?« wiederholte dieser schwermüthig, »o, er durfte wohl nur an das Interesse seines falschen Freundes denken. Die Entdeckung, daß seine Schwester nicht mehr frei sei, schien den armen jungen Laird vollständig niederzuschmettern. Was er in jenem Augenblick litt, muß furchtbar gewesen sein: Auf der einen Seite das goldlockige, liebe Kind, auf der andern als drohendes Gespenst der habsüchtige Notar, und dazwischen er selbst, noch ein schwankes Rohr. Armer Knabe! Deine Schuld war es nicht, daß Du in den Pfuhl des Lasters hinausgestoßen wurdest und nicht unbefleckt daraus hervorgingst. Armer Knabe, wenn Du, vielleicht von Mangel und Noth getrieben, einst fehltest, so rächt sich das jetzt schrecklich an Dir, aber noch bin ich da, um Dich zu halten und zu retten!«

Bei diesen immer leiser geflüsterten Worten sank des Greises Haupt wie erschöpft auf seine Brust.

Fortis befand sich in einer unbeschreiblichen Aufregung; eine Flut von Fragen drängte sich auf seine Lippen, doch bevor er sich für eine entschieden hatte, richtete der Sackpfeifer sich wieder empor und fuhr, seine Blicke traurig auf ihn heftend, in klarer, zusammenhängender Rede fort:

»Endlich, nachdem der Laird einige Male, wie von den furchtbarsten Zweifeln gefoltert, in dem kleinen Gemach auf und abgegangen war, schien er zu einem Entschluß gekommen zu sein. Er öffnete die nach dem Garten hinausführende Thür und spähte nach der Mühle hinüber. Als er Niemand, von dem er eine Störung zu befürchten gehabt hätte, bemerkte, prüfte er die nach dem Bretterverschlage führende Thür, und als er diese ebenfalls sicher verschlossen fand, trat er wieder vor seine Schwester hin. Mit bebender Stimme, aber gütigen Worten bat er sie, Platz zu nehmen; er setzte sich dann neben sie, so daß Beide mit dem Rücken an die Bretterwand gelehnt saßen, hinter welcher Frolic und ich lauschten.

»Nach einigem Zögern begann er endlich von seiner Vergangenheit zu erzählen. O, es war eine traurige Geschichte, und mein altes Herz hätte sich umkehren mögen vor Kummer, indem ich bedachte, daß es ein MacIvor war, der nur wenige Zoll von mir seine namenlosen Leiden der treuen Schwester klagte. Seine Worte wiederhole ich nicht; mögen sie der Vergessenheit anheimfallen und nie wieder gehört werden. Nur das sage ich: er sprach von seiner unbewachten Jugend, von seinen Anlagen zum Leichtsinn, von Thaten, die er gern ungeschehen machen möchte, und endlich auch von Whiteleaf, der sich in der größten Noth seiner erbarmt und ihn vom Untergange gerettet habe. Er nannte ihn einen edlen Menschen, in dessen Händen das Glück seiner theuren Schwester am sichersten bewahrt werde und dem die ganze Familie auf ewig verpflichtet sei – o, der arme

Laird! Die Worte kamen nicht aus seinem Herzen, allein er glaubte, nicht anders handeln zu dürfen; zu fest hielt der Verräther ihn in seinen Krallen! Dann überhäufte er sich selbst mit den bittersten Vorwürfen und gestand, daß er die Güte Whiteleafs unverantwortlich mißbrauht und sich tief in Schulden gestürzt habe. Er betheuerte sogar, daß dieser nicht nur ihn in jedem Augenblicke ruiniren, sondern auch die ganze Familie von ihrem Besitzthum fort treiben könne, daß aber die Zukunft Aller, namentlich Eva's, in glänzendster Weise gesichert sei, wenn sie sich dazu entschließe, Whiteleaf zu heirathen und Herrin und Gebieterin der Mühle und aller dazu gehörenden Ländereien zu werden.

»Wie Whiteleafs Großmuth und des jungen Lairds Liebe zu seiner Schwester sich mit dem Plane, das arme Kind zu opfern und elend zu machen, vereinigen lassen, begreife ich nicht; vielleicht bin ich zu alt dazu. Whiteleafs Großmuth kann nichts Anderes sein, als eine versteckte Schurkerei, und des jungen Lairds Liebe zu den Seinigen? O, der Aermste hat viel von dem wahren Geiste eines richtigen MacIvor verloren – aber es ist nicht seine Schuld – oder er würde den Muth besitzen, die verderblichen Banden zu zerreißen und den ihm aus einem solchen Verfahren entspringenden Schwierigkeiten zu begegnen. Und dabei besitzt er dennoch den Stolz eines MacIvor, und Tag und Nacht träumt er von dem Stammsitze seiner Vorfahren. Er will fort; er möchte dem verderblichen Einfluß entrinnen und glaubt demselben für

die Zukunft jede Wirkungskraft zu rauben, wenn er das goldlockige Kind mit der Schlange vereint.

»Armer, armer junger Mann!« schloß der Sackpfeifer seine trüben Betrachtungen, und das Haupt sank ihm wieder schwer auf die Brust.

»Und Eva, Miß Eva, was antwortete sie auf die frevelhaften Forderungen ihres Bruders?« fragte Fortis mit fieberischer Hast.

»Frevelhaft?« fragte der Greis vorwurfsvoll zurück, indem er sein Haupt matt emporrichtete. »Fremdling, Ihr sprecht unüberlegt; ein MacIvor kann unglücklich sein, aber ein Verbrecher ist er nicht. Um ihn seiner elenden Lage zu entreißen, um das goldlockige Kind vor einem schrecklichen Loose zu bewahren, habe ich Euch aufgesucht, Euch, dem ihr Herz gehört und der nicht zögern wird, sein theures Eigenthum gegen die hinterlistigen Ränke des verruchten Notars zu vertheidigen.

»Seit ich den ersten Blick in das gewissenlose Treiben gewann, ist kein Schlaf in meine Augen gekommen. Ich habe gewacht Tag und Nacht; ich habe gespäht wie ein hungriger Luchs, um mehr zu erfahren, um Mittel zu gewinnen, das schändliche Gewebe zu zerstören, und kein Schlaf soll in meine Augen dringen, bis die Sonne wieder heil über das neuerstandene glückliche Haus der MacIvors aufgeht. Was soll mir der Schlaf? Ich habe genug geschlafen in den hundert Wintern, und wie lange wird's dauern, bis ich in den Schlaf versinke, aus dem mich keine Macht der Erde zu erwecken vermag?«

Seine trüben Augen wendeten sich wieder suchend dem Himmel zu, mechanisch griffen die Hände nach dem erschlafften Instrument; doch bevor er es in die zum Spielen übliche Lage gebracht hatte, wiederholte Fortis in dringendster Weise seine Frage nach Eva.

Rob, im Begriff, sich seinen bizarren Träumereien hinzugeben, kam wieder zu sich selbst. Das Instrument entglitt seinen Händen, und indem er bekümmert auf Fortis schaute, hob er an:

»Was die goldlockige Tochter sagte? Sie tröstete den schwachen Bruder in liebevollster Weise; sie versprach ihm, daß der Schleier der Vergessenheit über Geschehenes gedeckt werden solle, und stellte endlich ihren ganzen Antheil an dem Erbe ihres Vaters zu seiner Verfügung, damit er in den Stand gesetzt werde, die Verpflichtungen, die ihn so schwer bedrückten, zu lösen. ›Und müßte ich als Bettlerin unsere theure Heimat verlassen, müßte ich Hand in Hand mit Dir und unserer guten Mutter obdachlos das Weite suchen, so würde ich das Alles als eine Gnade Gottes ansehen gegenüber einer Verbindung mit Whiteleaf.‹

»So sprach sie mit edler Entrüstung, und in dem Tone ihrer Stimme lag, daß sie es ernst und aufrichtig meinte.

»Und wohin würdest Du Dich wenden, um den Vorwurf: alle die Deinigen unglücklich gemacht zu haben, von Dir abzuwälzen? – fragte darauf der junge Laird so heftig, daß es mir wie ein glühendes Messer in die Seele drang,« fuhr der Sackpfeifer in seiner Erzählung fort.

»Deine Worte nehmen den Ausdruck einer Drohung an, antwortete das goldlockige Kind furchtlos, o Fortesquieu, Fortesquieu, sind das die Worte eines Bruders? Aber offen, wie Du mich fragst, will ich Dir antworten: Zunächst würde ich meine Schritte nach der Insel Mackinaw lenken, nach Mackinaw, wo Jemand lebt, dem ich auch als heimatlose Bettlerin gut genug wäre –«

»Das sagte sie?« rief Fortis, von seinen Gefühlen überwältigt, aus und krampfhaft ergriff er die Hand des Greises.

»Ja, das sagte sie, und ich sehe, daß das gute Herz sich nicht täuschte,« antwortete der Sackpfeifer mit einem milden, wohlwollenden Lächeln.

»O, Dank, Dank, für diese trostreichen Mittheilungen!« rief Fortis auf dem Gipfel seines Glücks. »Nein, die Theure hat sich nicht getäuscht, und habe ich auch nicht frei mit ihr gesprochen, so hat sie doch in meinem Herzen gelesen. Ich will den Tag segnen, der sie und die Ihrigen von allen weltlichen Gütern entblößt; ich will den Tag tausendfach segnen, an welchem wir durch solche Verluste einander näher gebracht werden! Wenn früher eine unbesiegbare Scheu mich abhielt, nach einer so kurzen Bekanntschaft rückhaltlos meine Gefühle vor ihr darzulegen, so sind diese Bedenken jetzt geschwunden. Ich fühle mich stark genug, mit der entscheidenden Erklärung vor sie hinzutreten und heute noch um die Erlaubniß zu bitten, mich als berechtigter Beschützer ihr zur Seite stellen zu dürfen – ja – heute noch, sogleich! Dort unten steht das Kanoe, keine Minute wollen wir zögern!«

»Halt, junger Mann!« versetzte der Sackpfeifer, und zugleich hielt er Fortis, der aufspringen wollte, mit einer bei seinem hohen Alter unerwarteten Kraft zurück, »nicht heute, nicht morgen dürft Ihr auf der Mühle erscheinen, nur dann erst ist der günstige Zeitpunkt, wenn man nach Euch schickt. Die feindlichen Anschläge müssen erst weiter reifen, denn mit Eurem Erscheinen ist noch lange nicht Alles abgethan. Auch der junge Laird muß gerettet und der Notar ganz bloßgestellt werden, und das ist nur möglich, wenn wir neue, unumstößliche Beweise seiner Schuld beibringen, wenn Ihr auftreten und ihn des Mordversuchs an Eurer Person zeihen könnt. Ihr müßt daher die Fahrt in der von Barrow geführten Yacht antreten; Ihr müßt Euch überzeugen, daß meine Warnung auf keinem Irrthum beruhte, und dann, nur dann vermögt Ihr mit Nachdruck zu wirken.«

»Also der Notar, den Ihr Whiteleaf nanntet, wünscht mich aus dem Wege zu räumen?« fragte Fortis, der jetzt keine Zweifel mehr in des Sackpfeifers Worte setzte, was kann ihn bewegen, mich, einen Fremden, den er noch nie sah, feindlich zu verfolgen?«

»Und das fragt Ihr noch?« entgegnete der Greis mit eigenthümlich väterlichem Wohlwollen, »begreift Ihr nicht, daß der arme, irregeleitete junge Laird ihm das Resultat seiner Unterredung mit Eva mittheilte? Begreift Ihr nicht, daß der Notar in Euch das einzige Hinderniß seiner Bewerbung um die schöne Braut erkennt und Euch auf wenig auffällige Art zu beseitigen wünscht? Denn wer wird sich darum kümmern, wenn ein unbekannter Fremdling

auf einer Seefahrt aus Unvorsichtigkeit über Bord fällt? Doch rückt näher zu mir heran, denn Manches habe ich noch zu erzählen, was zu wissen Euch noth thut. Ich habe zwar so viel gesprochen, wie seit Jahren nicht, aber ich kann noch länger sprechen, wenn es sein muß – und es muß sein.

»Mein eigen Fleisch und Blut, eines unnatürlichen Todes gestorben, ist längst vermodert; der Stamm der MacIvors aber hat einen neuen Schößling getrieben, einen neuen Schößling, der gestützt und gehalten werden muß, damit die heraufziehenden Wetter ihn nicht wieder zersplittern.«

30. Capitel. Frühlingsjubel.

Fortis, im Geiste zu sehr mit Eva's trauriger Lage beschäftigt, um den letzten geheimnißvollen Andeutungen des Sackpfeifers noch besondere Aufmerksamkeit zu schenken, ließ sich wieder auf seinen Sitz nieder. Der lange Rob starrte, wie um sein Gedächtniß aufzufrischen, eine Weile in's Leere, und fuhr dann mit seiner Erzählung fort:

»Als das wackere Mädchen in so unzweideutiger Weise seinen Entschluß kundgethan hatte, stieß der junge Laird einen Fluch aus, wie ich ihn aus dem Munde eines MacIvor noch nie hörte – der Bedauernswerthe, es ist nicht seine Schuld, daß seine Lippen und Ohren sich an dergleichen gewöhnen mußten – doch in demselben Augenblicke bereute er auch schon, sich so wenig beherrscht zu haben. Er bat inständig um Verzeihung und entschuldigte

sich damit, daß die Nichterfüllung seines Lieblingswunsches ihn in diese tolle Aufregung versetzt habe. Liebevoll tröstete das goldlockige Kind den unglücklichen Bruder, und unter Thränen bat sie ihn, von den vereinigten Bemühungen der ganzen Familie das Beste zu hoffen. Er dagegen wies allen Trost mit Härte zurück und forderte als Beweis ihrer schwesterlichen Zuneigung, daß sie dem Notar eine Zusammenkunft gewähre und ihm selbst ihren Entschluß mittheile. Die gute Tochter ging darauf ein, und dann entfernten sie sich schweigend.

»Frolic und ich waren unentdeckt geblieben. In dem Glauben, daß die beschlossene Zusammenkunft mit dem Notar noch an demselben Tage und vielleicht ebenfalls in dem Gartenhause stattfinden würde, verließen wir unser Versteck nicht, sondern hielten bis gegen Abend Wache. Aufmerksam spähten wir nach dem Hause hinüber, von woher die Erwarteten erscheinen mußten; doch wir fanden uns getäuscht. Wir waren eben im Begriff, hinauszuschleichen, als Frolic den Notar entdeckte, wie er aus der Hinterthür des Hauses heraustrat und, nachdem er eine Weile vorsichtig um sich gespäht hatte, an das Flüßchen hinunterging. Am Ufer angekommen, folgte er dem Wasser stromabwärts. Er schien sich in der frischen Abendluft ergehen zu wollen.

»Von Mißtrauen erfüllt, verließen wir unsern Versteck und gelangten auf einem Umwege an eine Stelle, von welcher aus wir unbemerkt dem Notar nachblicken konnten. Es wurde schnell dunkel; wir durften ihm also, ohne

Furcht vor Entdeckung, langsam nachfolgen. Er ging immer weiter, bis er endlich die Bretterhütte erreichte, wo der Bootsmann Barrow wohnt.

»Die Yacht lag der Hütte gegenüber in der Mündung des Flusses. In der Hütte brannte ein Feuer und das uns zugekehrte Fenster war erleuchtet; doch zweimal schlich Whiteleaf um die Hütte herum, ehe er Einlaß begehrte.

»Dicht unter dem Fenster legten wir uns nieder, um zu lauschen. Whiteleaf und Barrow hatten in der Nähe des Fensters Platz genommen, ohne Zweifel, um gelegentlich hinaus zu schauen und nicht von einem zufällig Vorübergehenden in ihrer Unterhaltung überrascht zu werden. Wir waren ihnen also nahe genug, um ihre Stimmen zu vernehmen und fast jedes ihrer Worte durch die dünne Bretterwand hindurch zu verstehen.

»Anfangs sprach der Notar nur in allgemeinen Redensarten und schien sich von der Gesinnung Barrows überzeugen zu wollen. Doch nach Verlauf von etwa einer Viertelstunde, und nachdem Beide erkannt haben mochten, daß Einer den Andern nicht zu fürchten brauche, änderte sich die Unterhaltung und Worte wurden gewechselt, so teuflisch und verrätherisch, daß ich sie, und wäre mir ein zweites Jahrhundert beschieden, nie vergessen würde.

»Ich habe sie meinem Gedächtniß eingeprägt und sie mir oft wiederholt, um sie zu gelegener Zeit laut zu verkünden, und diese Zeit, Fremdling, sie ist gekommen!«

Indem der Sackpfeifer die letzten Worte mit Heftigkeit ausstieß, stützte er die linke Hand unabsichtlich auf sein

Instrument, so daß die in demselben noch zurückgebliebene Luft mit einem schrillen Tone entwich. Er senkte die Augen auf den nunmehr ganz eingesunkenen Schlauch und schien über seine ferneren Mittheilungen nachzusinnen, bis er endlich, einen seltsam liebevollen Blick auf Fortis werfend, den Faden seiner Erzählung wieder aufnahm.

»Was hindert Euch, eine Summe Geldes zu verdienen, groß genug, um eine Yacht zu kaufen, wie die da draußen auf dem Flusse,« hörten wir Whiteleaf endlich mit lauter Stimme fragen.

»Was mich hindert?« rief Barrow lachend, »weiter nichts, als daß ich nicht weiß, woher ich das Geld dazu nehmen soll.

»Das ist allerdings mißlich, doch vielleicht könnte ich Euch ein Mittel nachweisen, wenn Ihr mich nur verstehen wolltet.

»Aha, meinte Barrow, ich merke, woher der Wind weht: es handelt sich um eine Geschichte, durch die man in des Teufels Küche gelangen kann! Ich verstehe Euch so halb und halb, Mr. Whiteleaf, drückt Euch indessen immerhin deutlicher aus, wir sind hier unter uns, und die alte Bretterbude hat keine Ohren.

»Nach längerem Schweigen begann der Notar wieder: Hört, Mr. Barrow, Ihr werdet in den nächsten Tagen aufgefordert werden, einen Fremden in der Yacht von Mackinaw herüber zu holen. Wäret Ihr nun wohl im Stande, die Yacht ohne andere Beihülfe hinüber und herüber zu führen?

»Warum nicht? Das heißt, wenn der Huron nicht allzu rauh ist, lautete des Bootmanns Antwort, soll ich damit etwa das Geld verdienen?

»Whiteleaf schien diese Frage nicht zu beachten und fuhr fort: Könnte auf der Fahrt von Mackinaw hierher ein Fremder, ich meine, ein lumpiger Deutscher, wohl über Bord fallen?

»Mit einem eigenthümlichen Pfiff, zu Zeichen seines Verständnisses, und einem widerwärtigen Fluche schlug Barrow mit der Faust auf den Tisch, daß die ganze Hütte bebte, und dann rief er: Warum kommt Ihr nicht gleich mit der Sprache heraus? Ihr wünscht, daß der lumpige Deutsche, wahrscheinlich derselbe Bursche, der mit den jungen Ladies kam und am liebsten gleich mit ihnen gefahren wäre, die Insel wohl verlasse, aber niemals die gesegnete Mühle erreiche?

»Wir hörten Whiteleaf nicht antworten, doch nahm ich an, daß er durch Geberden diesen Wunsch bestätigte, denn der schurkische Barrow lachte, wie alle bösen Geister der Hölle und schrie: Was braucht's da so vieler Worte! Mit dem Dutschman wollen wir schon fertig werden. Aber zuerst die Hälfte von dem Lohn, und nach gethaner Arbeit den Rest!

»Gut,« antwortete der Notar, aber sagt mir zuerst, wie Ihr es anfangen wollt, damit ich sehe, daß Euer Plan – ich sage: *Euer* Plan – ausführbar ist, und ich bin bereit, auf Eure Forderungen einzugehen.

»Toller und giftiger lachte der Bootsmann jetzt und rief: Herr! ich durchschaue Euch bis in's Herz hinein! Der

Deutsche ist Euch bei der jungen Miß in's Gehege gekommen; ich sah es schon, als sie auf Mackinaw Abschied von einander nahmen, und Ihr wünscht den gefährlichen Bewerber los zu sein. Verdammt! Ein schmucker Bursche der junge Deutsche, und ganz dazu geschaffen, ein altes Actengesicht aus dem Herzen eines jeden Mädchens zu verdrängen!

»Ihr seht, Fremdling,« unterbrach hier der Sackpfeifer seine Erzählung, »der Bootsmann ist ein schlauer Geselle; er beurtheilte den Advokaten richtig und wählte auch das richtige Mittel, den Preis für seine Blutthat so hoch, wie möglich, hinaufzuschrauben.«

Nach einer kurzen Pause begann er wieder:

»Als Barrow sich an dem Eindruck, welchen seine Worte auf den Advokaten gemacht, geweidet hatte, fuhr er fort: Ihr bezweifelt wohl die Ausführbarkeit unseres gemeinschaftlichen Plans, Mr. Whiteleaf? ich füge absichtlich: *gemeinschaftlichen* Planes. – Oho! da kennt Ihr den Barrow schlecht. Für Geld kann man den Teufel tanzen, und auch wohl einen gesunden Deutschen zur Hölle fahren sehen! Also merkt auf. Ich werde abgeschickt, um den schmucken Burschen herüberzuholen. Ich suche ihn auf, finde ihn, und eine halbe Stunde später besteigen wir die Yacht. Er ist ein gefälliger Bursche und auf meine Bitte wird er gewiß so lange das Steuer nehmen, bis wir um die Insel herum sind und in das offene Fahrwasser kommen. Dort nun, wo auf der geraden Bahn die Segel keiner sonderlichen Aufmerksamkeit mehr bedürfen, wäre es unhöflich, den jungen Gentleman am Steuer sitzen zu

lassen, während ich selbst feiere. Auf meinen Vorschlag tauschen wir also die Plätze; ich setze mich an's Steuer und er setzt sich auf die Luvbordbank. Kann ich nun dafür, wenn er sich nicht mit Händen und Füßen anklammert? Kann ich dafür, wenn meine Hände aus Versehen das Steuer nach Backbord drehen und die Yacht nach Lee herumgeworfen wird? Kann ich dafür, wenn die Segelstange von Lee nach Luv herumschlägt und dem unvorsichtigen Passagier den Hirnschädel eindrückt oder ihn über Bord wirft? Und liegt er erst über Bord, müßte ihm der Teufel die Flossen eines Haifisches eingesetzt haben, wollte er schwimmend die Küste erreichen!

»Nicht so laut, nicht so laut, seid vorsichtiger, rief nun der Advokat kaum vernehmbar, und was sie dann noch verhandelten, ging für uns verloren. –

»Doch gleichviel, Fremdling, wir hatten genug gehört. Ihr aber seht daraus, in welchen Händen der junge Laird sich befindet, und welche Arme sich nach dem goldlockigen Kinde ausstrecken.«

Als der Sackpfeifer seine Erzählung schon lange beendigt hatte, starrte Fortis noch immer regungslos auf die farblosen, eingefallenen Lippen des Greises hin.

»Was wäre aus mir geworden, ohne Eure Warnung?« brach er endlich das Schweigen und ein Schauder durchrieselte ihn, trotz seines gewohnten kaltblütigen Muthes, »und welchem Geschicke wäre das liebe Mädchen anheimgefallen, hättet Ihr nicht mit väterlicher Treue über sie gewacht? Wie soll ich, wie kann ich Euch meinen Dank abstatten?«

»Dank?« fiel ihm der lange Rob in's Wort, und seine Augen schienen wieder etwas in den Wolken zu suchen, während ein unbeschreibliches Lächeln der Verzückung seine starren Züge umspielte, »erst wenn der morsche Stamm der MacIvors neue, kräftige Schößlinge treibt, habe ich meinen Dank gefunden, und der letzte MacLeary sinkt gern und freudig in sein spätes Grab.«

»Würdet Ihr eine Botschaft mitnehmen an Euren goldlockigen Liebling?« fragte Fortis beinahe schüchtern.

»Wen Ihr liebt, dem bringt Eure Botschaft selbst,« erwiderte der Greis, ohne seine Stellung zu verändern.

»Wollt Ihr nicht wenigstens zu verstehen geben, daß Ihr mich gesehen und gesprochen habt, und daß ich ängstlich darauf harre, zu ihr eilen zu dürfen?«

»Nichts sage ich, junger Mann. Niemand darf wissen, daß ich bei Euch gewesen bin. Ich leihe meine Hand nicht dazu, daß die Verbrecher ungestraft ausgehen; ihr Geschick muß sich erfüllen. Oder zaudert Ihr etwa, der Gefahr zu begegnen und dem hinterlistigen Bootsmann die Stirn zu bieten?«

»Nein, nein, guter Freund, Ihr habt mir so viel aufrichtige Theilnahme bewiesen, daß ich blindlings Euern Rathschlägen Folge leiste. Da ich die Gefahr kennen gelernt habe, ist sie für mich keine Gefahr mehr; ich werde den Bootsmann begleiten, und hoffentlich genügt die Waffe, die Ihr mir gegeben habt, um ihn einzuschüchtern.«

»Welche Waffe?« fragte Rob zerstreut.

»Liegt der Deutsche erst über Bord, müßte der Teufel ihm die Flossen eines Haifisches eingesetzt haben, wollte er schwimmend die Küste erreichen,« wiederholte Fortis ernst.

»Das sind die Worte,« versetzte der Hochlandpfeifer, sein greises Haupt wohlgefällig wiegend, »ich sehe, Ihr habt einen hellen Kopf und ein muthiges Herz, und seid würdig der Liebe einer MacIvor. Glück auf denn, junger Fremdling; drüben auf der Mühle sehen wir uns wieder; aber merkt Euch: um Euretwillen, um des goldlockigen Kindes willen, ja, um des armen, jungen Lairds willen bitte ich Euch: Wo Euch nur immer eine Botschaft von mir erreichen und was sie auch fordern mag, kommt ihr augenblicklich nach und vergeudet keine Minute mit nutzlosem Ueberlegen. Der alte Rob wacht über das Haus MacIvor.«

Bei diesen letzten, mit schwärmerischer Verzückung gesprochenen Worten erhob er sich mit feierlicher Würde und warf sein Instrument über die Schulter.

»Noch eine Frage,« begann Fortis wieder, indem er vor den Greis hintrat, »Ihr habt mir Vieles gesagt, worüber ich eine nähere Erklärung wünsche, aber nur das Eine sagt mir – zu meiner Beruhigung sagt es mir – was ist es mit dem jungen Laird, den Ihr so beklagt; was wollt Ihr damit ausdrücken, daß Ihr ihn so schildert, als laste die Hand des Schicksals schwer auf ihm?«

»Ich habe genug gesprochen,« antwortete Rob träumerisch, »vielleicht schon zu viel. Was Ihr nicht durch den Mund des goldlockigen Kindes erfahrt oder durch den

jungen Laird selbst, das erfahrt Ihr nie. Es giebt Dinge, die am besten in Vergessenheit versenkt werden und die zu wissen keinen Vortheil bringt. Der junge Laird ist sehr unglücklich – ohne seine Schuld – und unsere Aufgabe bleibt es, ihm zu helfen, ihn zu stützen, damit er seinen Vorfahren zur Ehre gereiche. Seine Ehre ist auch die Ehre des letzten MacLeary's, ich sehe weit in die Zukunft, weit in die Vergangenheit, aber die Fehler eines MacIvor aufzudecken und ihn dem Urtheil der Menschen bloßzustellen, das ist nicht meine Aufgabe. Bleibt hier, bleibt hier, junger Mann, und folgt mir nicht nach,« fügte er hinzu, indem er sich langsam entfernte, »seid muthig und treu, und das Haus der MacIvors gewinnt an Euch eine Säule, die es vor dem Einsturz bewahrt.«

Fortis, wohl einsehend, daß jede Bemühung, den alten Hochländer zu weiteren Enthüllungen zu bewegen, vergeblich sein würde, auch wohl erfüllt von Achtung vor seinem einmal ausgesprochenen Willen, blickte dem ehrwürdigen Greise tief bewegt nach. Die Erscheinung des in seiner alten Hochlandstracht gekleideten riesenhaften Schotten übte einen eigenthümlichen Zauber auf ihn aus. Er betrachtete ihn gewissermaßen als den Schutzgeist des von ihm so innig verehrten und geliebten Mädchens, in dessen Besitz zu gelangen er noch vor einer Stunde kaum zu hoffen gewagt hatte, und was er jetzt, nach den jüngsten Mittheilungen, nicht mehr glaubte bezweifeln zu dürfen.

»Aber wie? wenn es nur die phantastischen Hirngespinste eines getrübten Geistes wären?« fragte er sich,

als eine Gruppe verkrüppelter Tannen ihm die Aussicht auf den am Abhange hinschreitenden Pfeifer entzog.

Doch schon in der nächsten Minute gewahrte er ihn wieder, wie er einen mächtigen Felsblock erstieg und, das Antlitz dem See zugewendet, sein Instrument mit Luft anfüllte.

Aehnlich einer Erscheinung aus längst verschollenen Jahrhunderten fand er da, starr und unbeweglich, wie das ihn umgebende Gestein. Nur mit seinem langen weißen Haar spielte der Wind, und mit dem Zipfel des von seiner rechten Schulter niedersinkenden Plaids. Regungslos hielt er das Haupt halb gen Himmel erhoben; regungslos hing der faltige Kilt von gewürfeltem Tartan auf seine schwieligen und behaarten Knien nieder; unerschütterlich schienen die langen, in gewürfelte Gamaschen gehüllten Unterschenkel in dem schwarzen Felsen zu wurzeln, und starr ragte der verwitterte Eulenflügel über das nationale Baret empor.

Der Schlauch war gefüllt, die dürren Finger bewegten sich langsam auf den Tonöffnungen und zu dem schnarrenden Grundaccord gesellte sich eine unbeschreiblich schwermüthige Melodie.

Da schallte ein leises Plätschern von unten herauf.

Der angelnde Indianer hatte beim ersten Ton der Sackpfeife die Fischgeräthschaften zur Seite gelegt und ruderte das Kanoe eilfertig an eine zum Einsteigen günstige Stelle und stieß, als er das leichte Fahrzeug in die geeignete Lage gebracht hatte, das eigenthümliche Krächzen eines Nußhähers aus.

Alsbald stieg der Sackpfeifer von dem Felsen herab, und ohne mit seiner Musik innezuhalten, drängte er sich durch das Gebüsch einem Pfade zu, der, wahrscheinlich aus uralten Zeiten herrührend und kaum bemerkbar, im Zickzack zum Strande hinabführte.

Fortis stand noch immer auf derselben Stelle. Wie gebannt hingen seine Blicke an dem verwitterten Eulenflügel und den breiten Schultern des Greises, die, je nach den Unebenheiten des Bodens, mehr oder minder hoch über das Gestrüpp emporragten, während fort und fort die wilde, schwermüthige Melodie zu ihm heraufdrang.

Noch einmal erschien die Gestalt des alten Hochländers in voller Größe vor seinen Augen, und zwar, als er, unten auf dem schmalen Ufersaum angekommen, in das Kanoe stieg. Eine kurze Unterbrechung der Melodie bezeichnete den Augenblick, in welchem er nach dem seewärts gekehrten Ende des Kanoes hinüberschritt, um sich daselbst so niederzukauern, daß ein großer schwarzer Bär, den Fortis bis dahin nicht bemerkt hatte, seine Rückenlehne bildete.

Dann aber ertönte die Melodie von Neuem.

Der Indianer stieß das leichte Fahrzeug vom Ufer ab, und unter seinen gewandten Ruderschlägen schoß es schnell auf die leicht bewegte Wasserfläche hinaus.

Erst als das Kanoe mit dem seltsamen Kleeblatt hinter einem Vorsprunge der Insel verschwand, erwachte Fortis aus seiner Erstarrung.

»Wer hätte geglaubt,« sprach er leise für sich, indem er sich langsam heimwärts wandte, »wer hätte geglaubt,

daß mir, dem namenlosen Fremdlinge, hier des Lebens höchstes Glück erblühen würde? Evchen, Du gutes, herziges Evchen, nicht eine Stunde opfere ich mehr der undankbaren Aufgabe, einem leeren Schatten nachzujagen!«

Er hätte aufjauchzen mögen, vor nie geahntem Entzücken.

»Evchen, Evchen, Evchen!« hallte es unablässig in seiner Brust wieder, so laut und durchdringend, daß alle anderen Gedanken davon übertäubt wurden.

Was galten ihm jetzt die vergangenen Zeiten, was die traurigen Umstände, die er einst glaubte, nicht überleben zu können? Was kümmerten ihn die Gefahren, auf die der alte Hochländer hingewiesen hatte, was die feindlichen Pläne, durch welche man ihn von der Seite und endlich auch aus dem Herzen der vertrauensvollen Geliebten zu verdrängen suchte?

»Evchen, Evchen, Evchen!« jubelte es fort und fort in der stürmisch bewegten Brust. Verschwunden war die ruhige Ueberlegung, verloren die Fähigkeit, Erlebtes, Gedachtes und Gehörtes einer verständigen Prüfung zu unterwerfen und das Wahrscheinliche von dem Möglichen und Unmöglichen zu scheiden.

Stoßweise sang der Wind zwischen den Nadeln der zerstreut stehenden Tannen; er schien mit in den Jubelruf einzustimmen; ebenso der See, dessen wachsende Wellen gemächlich auf das sandige Ufer hinaufrollten oder gurgelnd vor Steinen und Felsblöcken brachen.

Auch die Vögel hätten zu jeder andern Zeit mit eingestimmt; allein es war Frühling, zu welcher Jahreszeit die munteren Thierchen zu viel mit ihrer eigenen Liebe zu thun hatten, zu ernstlich an die Gründung des eigenen häuslichen Herdes denken mußten, um sich noch lange um die verwundeten Herzen der Menschenkinder zu kümmern.

Anders war es mit den Winden, die höchstens um die Gipfel der Berge und die aufbrechenden Blüthenknospen freiten; und mit dem ernsten, kaltblütigen See, bei dem keine andere Liebe denkbar, als die Liebe zu den eilenden Wolken, die, wankelmüthig und freulos, sich in der Seele des für derartige Eindrücke empfänglichen armen Schelms spiegelten und dann wieder leichtsinnig und planlos davonstoben.

»Evchen, Evchen, Evchen!

O, wie war es doch so viel weiser und besser unter den Menschen eingerichtet!

31. Capitel. Die Furien erwachen.

Wenn die Kunde von dem plötzlichen Auftauchen des jungen MacIvor, des einzigen Sohnes des verstorbenen und als begütert bekannten Mühlenbesitzers noch nicht in weiteren Kreisen verbreitet worden war, so hatten doch Alle, welche in näherer Beziehung sowohl zu der Familie selbst, als auch zu dem Geschäftsbetriebe der Mühle standen, sich an den Gedanken gewöhnt, daß die Besitzung, wenigstens vorläufig, in den Händen eines MacIvor bleiben werde. Mit einer gewissen Spannung

sah man daher der endgültigen Regelung zwischen der Mutter und den Geschwistern entgegen. Daß der junge MacIvor lange auf der Mühle wohnen werde, bezweifelte man aber. Einestheils schienen seine Neigungen einer so abgeschiedenen Lebensweise nicht zu entsprechen, anderntheils waren schon dunkle Gerüchte in die Oeffentlichkeit gelangt, die sich auf einen bevorstehenden Verkauf bezogen.

In dem Betriebe der Mühle trat indessen dadurch keine Aenderung ein. Der angehende junge Besitzer konnte oder wollte nicht in den regelmäßigen Geschäftsgang eingreifen, und so klapperten, knirschten, stöhnten, dampften und stäubten die Sägewerke und die Kornmühle ununterbrochen in ihrer alten Weise fort, daß es eine Freude war. Bretter wurden zu Tage gefördert, so gleichmäßig geschnitten, so schön gelb und harzig duftend, wie nur je welche das prüfende Kennerauge eines Tischler oder Zimmermeisters befriedigten, und Mehl, so fein, so weiß und vollwichtig, daß beim bloßen Anblick die verdrossensten Bäcker und – was noch wunderbarer – die allerverwöhntesten Hausfrauen darüber hätten in Entzücken gerathen können.

Doch der junge Laird kümmerte sich weder um Bretter, noch um Mehl, noch um Buchführung, so lange er nicht wirklich als Herr und Gebieter eingesetzt war. Er ging hierhin und dorthin und theilte, wie es der Zufall eben fügte, seine Zeit ziemlich unregelmäßig zwischen Mutter, Schwestern und seinem Freunde Whiteleaf. Mit

diesem unternahm er nach wie vor größere Spaziergänge und Ausflüge in die weitere Umgebung. Wenn er es nun auch nicht an den üblichen Aufmerksamkeiten gegen die ihn mit Beweisen der Liebe überschüttenden Damen des Hauses fehlen ließ, so bemerkte man doch in seinem Verkehr eine gewisse Kälte und ängstliche Zerstreutheit, die zwischen so nahen Verwandten auffallen mußte. Mit den Verhältnissen vertrautere Personen glaubten indessen, durch seine traurige Vergangenheit, und den plötzlich eingetretenen Wechsel seiner Lage diese Launen erklären zu dürfen.

Im Allgemeinen war er schweigsam, gegen seine Untergebenen sogar herrisch; nur gegen seinen Leibdiener Dougal benahm er sich herablassender und mit einer gewissen Freundlichkeit, welche dieser jedoch nicht zu würdigen schien. Eine besonders gütige Anrede des Lairds hatte von seiner Seite gewöhnlich eine brutale Vertraulichkeit zur Folge, und wurde diese gebührender Weise in ihre Schranken zurückgewiesen, so bestand die Antwort des störrischen Dieners in einem Achselzucken, einem leise gemurmelten schweren Fluche, oder auch in einem Anfall sclavischer Unterwürfigkeit.

An dem Tage, an welchem der lange Rob mit seinem Freunde Frolic den Ausflug nach der Insel Mackinaw unternommen hatte, schien ein besonders freundschaftliches Verhältniß zwischen dem Herrn und dem Diener

zu bestehen. MacIvor gab nämlich vor, dem Sackpfeifer einen Besuch abstatten zu wollen; und forderte Dougal auf, ihn zu begleiten. Dougal war auch augenblicklich bereit, um so mehr, als Ersterer darauf hinwies, daß Whiteleaf in der Gesellschaft der Damen zurückbleiben wolle und sie also ungestört sein würden. Daß der Sackpfeifer nicht zu Hause sei, wußte Dougal freilich nicht. Denn MacIvor war vielleicht der Einzige, der am frühen Morgen des vorhergehenden Tages die beiden Gefährten bemerkt hatte, wie sie in ihrem Kanoe heimlich aus der Mündung des Flusses in die Bucht hinausschlüpften und dann mit eiligen Ruderschlägen das Weite suchten.

Kurz vorher, ehe er Dougal zu dem Spaziergange aufforderte, hatte MacIvor sich nach der Stelle hinbegeben, wo Frolic sein leichtes Fahrzeug im fast undurchdringlichen Gestrüpp zu verbergen pflegte, um sich zu überzeugen, daß die beiden alten Sonderlinge noch nicht zurückgekehrt seien. Und doch, obgleich er wußte, daß er den langen Rob nicht treffen würde, äußerte er jetzt das Verlangen, ihn zu sehen und zu sprechen, und zwar mit einer solchen Unruhe, daß der scharf beobachtende Dougal auf den Verdacht kam, irgend eine hochwichtige Angelegenheit sollte verhandelt und besprochen werden, in der er selbst vielleicht eine Rolle spielen könnte.

Herr und Diener verließen also im besten Einvernehmen die Mühle, oder vielmehr den Hof derselben. MacIvor schwang mit erzwungenem Ausdruck geistiger Ruhe: ein leichtes Stäbchen und guillotinirte gelegentlich die in seinem Bereich befindlichen, noch vom vorigen

Jahre herrührenden Diestel- und Klettenköpfe, wogegen Dougal lustig um sich schaute und seine heitere Gemüthsstimmung sogar durch das leise Absingen eines heimatlichen Liedes bekundete, welches den Ruhm eines kühnen Straßenräubers verherrlichte.

Niemand achtete auf sie oder schaute ihnen nach; höchstens der lange Schornstein, der neben der schwarzen Rauchsäule auch noch Wolken von weißen Wasserdämpfen stoßweise von sich puffte, gerade als ob er, während es in den von ihm beherrschten Gebäuden schnarrte, polterte, knirschte und klapperte, mit größter Behaglichkeit eine Pfeife geraucht und die Stunden der Muße mit ernsten Betrachtungen ausgefüllt habe.

Der Schornstein rauchte und puffte, die Maschinen stöhnten und ächzten, die Kreissägen knirschten, die Mühlsteine schnurrten, die Siebmaschine klapperte im muntern Dreitakt, kurz es war Alles in voller Arbeit in der Mühle, und wären MacIvor und Dougal nur nicht so sehr mit ihren Gedanken beschäftigt gewesen, dann hätte ihnen vielleicht das verworrene Geräusch wie eine Menge unter einander schnatternder Stimmen geklungen, von denen jede einzelne eine besondere Tonart hatte und, mit der besten Absicht, die anderen zu überschreien, sich an dem allgemeinen Concert betheiligte.

»Von Scheffel drei Metzen,
Vom Scheffel drei Metzen!

klapperte es unablässig von dem Räderwerk herüber, mehr aus Gewohnheit, als daß in dieser Art von Mühle

das erste Gebot aus dem Katechismus eines rechtschaffenen Windmüllers angebracht gewesen wäre.

Vom Scheffel drei Metzen!
Viel Glück auf die Reise!

klapperte es fort und fort, und dazwischen schrie die Kreissäge ihr langgedehntes:

»Schnurrrr grrade!«

während der Schornstein wie ein alter, prächtig gestimmter Herr weiterpuffte, höchst pathetisch die ausgenutzten Wasserdämpfe in regelmäßigen Zwischenpausen über die Schulter warf und dabei mit etwas belegter und von Asthma beeinflußter Stimme einzelne weise Bemerkungen über

»Frie–den – Freund–schaft – Wet–ter«

und sonstige nichtssagende Weltbegebenheiten mit einschob.

Doch wie bereits angedeutet: Dougal war taub für die in den Mühlengebäuden herrschende Sprachverwirrung, Fortesquieu war taub dafür. Und wer weiß, ob sie, bei der höchst materiellen Richtung ihrer geistigen Ausbildung, mit dem besten Willen im Stande gewesen wären, auch nur einem einzigen Laute eine Bedeutung beizulegen.

Sie hörten eben nur das Arbeiten der Mühle und schenkten demselben nicht mehr Aufmerksamkeit, als dem Murmeln und Sprudeln des ihnen entgegenströmenden Flüßchens, oder dem schwachen Geräusch, mit welchem ihre Füße auf den schmalen Pfad fielen, oder die

nächsten Sträucher, wie um sie zurückzuhalten, ihre Kleider streiften. –

Das Puffen und Klappern der Mühle schallte nur noch gedämpft und leise zu ihnen herüber, als Dougal das anhaltende Schweigen unbequem wurde und er die Unterhaltung eröffnete:

»Mein lieber, kleiner Laird,« hob er mit einer bis zur Unverschämtheit entstellten Vertraulichkeit an, »mögen meine Augen verdammt sein, wie die Seele Mutter Carry's, wenn dies nicht eine gute Gelegenheit ist, endlich einmal ein vernünftiges Wort mit Euch zu reden.«

MacIvor blickte starr gerade aus, sein Gesicht war todtenbleich; es war, als ob er sich scheute, den Kopf nach rechts oder links zu wenden.

»Habt Ihr nicht täglich Gelegenheit, so vernünftig mit mir zu reden, wie es nur immer in Euern Kräften steht?« fragte er mit erzwungener Ruhe.

»Nein, Sonny,« antwortete Dougal barsch, »was hilft mir alles Reden, wenn eine dritte Person zugegen ist? Für das, was ich Euch zu sagen habe, gebrauche ich keine Zeugen; Euch möchten sie ebenso unwillkommen sein, wie mir.«

»So sagt, was Ihr wollt, Dougal; ich errathe schon, Ihr braucht wieder Geld?«

»Verdammt! Ist wohl ein großes Kunststück, das zu errathen, wenn Ihr wißt, daß ich in den letzten vierzehn Tagen nicht einen Cent aus Euern Händen empfing!

»Gab ich Euch nicht vor vierzehn Tagen zweihundert Dollars? Ihr könnt das Geld unmöglich ausgegeben haben.«

»Nicht fünf Dollars habe ich davon ausgegeben; nur gerade so viel, wie nothwendig war, um 'ne Kleinigkeit Tabak zu kaufen und meinen Durst mit etwas Besserem, als kaltem Wasser zu löschen.«

»Wozu also wieder Geld?«

»Zum Teufel! Ich denke so, wie Ihr; ich meine nämlich, ich denke an die Zukunft. Ihr laßt den einfältigen Notar bezahlen, und ich halte mich wieder an Euch. Hahaha! Die einfältige Vogelscheuche spielt ja mit dem Gelde, als brauchte sie nur an den Strand hinab zu gehen, um sich die Taschen zu füllen.«

»Ich merke davon nichts,« entgegnete MacIvor, immer starrer und bleicher stromaufwärts schauend, während seine Füße mechanisch den Pfad hielten.

»Wenn ich's nur gemerkt habe, Sonny. Nach meiner Berechnung müßt Ihr schon gegen zwölftausend Dollars von ihm gezogen haben, von denen Ihr gewiß nicht viel mehr ausgegeben habt, als ich von meinen letzten zweihundert. Verdammt! Zwölftausend Dollars sind ein hübscher Nothschilling, gleichviel, ob in Gold, Silber oder in guten und sicheren Papieren.«

»Wer sagt, daß ich so viel Geld von Whiteleaf erhalten habe?«

»Nun nun, Sonny, immer kaltes Blut; meine Ohren sind heute noch nicht schlechter, als vor zwanzig Jahren, und wenn ich ernstlich Etwas wissen will, erfahre ich's auch.

Bleiben wir also dabei stehen, daß Ihr Eure zwölftausend Dollars mindestens im Trockenen habt, und daß mir noch gegen siebenhundert an dem versprochenen einen Tausend fehlen.«

»Ich leugne nicht, ich habe bedeutende Summen bezogen,« versetzte MacIvor, seine Schritte beschleunigend, »Allein begreift Ihr denn nicht, Dougal, daß mit diesen Summen der mir zufallende Antheil an der Erbschaft belastet wird? Oder seid Ihr etwa kindisch genug, zu glauben, Whiteleaf würde mir auch nur einen Cent ohne die genügende Sicherheit geben?«

»Genügende Sicherheit?« rief Dougal höhnisch aus, und lachte so laut, daß ringsum der Wald davon widerhallte, »schöne genügende Sicherheit! Gott verdamme mich! Belastet oder nicht belastet, Ihr habt's Geld und den Grund und Boden dazu, und hängen will ich mich lassen an der höchsten Spitze des höchsten Baumes auf dieser langweiligen Insel, wenn ich mich damit begnüge. Auch ich will mein Recht haben, und zwar binnen heute und morgen Abend, und mein Recht nenne ich die vollen tausend Dollars. Sind also die letzten siebenhundert Dollars nicht bis morgen Abend bezahlt, so stehe ich für nichts!«

MacIvor verfolgte eine Weile schweigend seinen Weg. Auf seinem Gesicht wechselte schnell eine tiefe Röthe mit der Blässe des Todes. Endlich hatte er seine Ueberlegung wiedergewonnen, und anscheinend sehr ruhig antwortete er:

»Dougal, es hat nie in meiner Absicht gelegen, auch nur einen Cent von dem versprochenen Gelde Euch vorzuenthalten; ich hätte Euch die Lumperei längst gegeben, wenn ich dafür die Sicherheit gehabt hätte, daß Ihr auch fernerhin treu zu mir halten würdet. Aber Ihr begreift wohl, daß Euer zu erwartendes Geld mir eine zuverlässigere Bürgschaft dafür bietet, als Euer Wort.«

»Oho,« rief Dougal gekränkt aus, »mein Wort wiegt wahrhaftig nicht leichter, als das des jungen Laird MacIvor! Aber zum Teufel, streiten wir uns nicht lange! Ich bleibe dabei; meine tausend Dollars muß ich haben, oder ich stehe für nichts. Euer ehrenwerther Freund Notar würde wahrscheinlich weniger knauserig sein. Uebrigens will ich Euch zu Eurer Beruhigung mittheilen, daß ich, sobald ich mein Geld habe, aus dieser Gegend verschwinde. 's gefällt mir nun einmal nicht hier, Goddam! viel zu langweilig, nichts von 'ner lustigen Gesellschaft zehn Meilen im Umkreise.«

»Ihr wollt fortgehen, um Euer Geld zu verprassen und zu verspielen, und ehe ich mich dessen versehe, seid Ihr wieder da, um mir von Neuem auf der Tasche zu liegen,« versetzte MacIvor ruhig, beinahe freundschaftlich; »nein, mein lieber Dougal, Ihr seid ein ganz guter Bursche, habt aber auch Eure Schwächen. Euer Vorschlag will reiflich überlegt sein, bevor ich auf denselben eingehen kann.«

»Müßte verdammt schlecht fahren, sollte ich noch einmal hierher zurückkehren! Wäre ich aber wirklich dazu gezwungen, so würde ich gern mit Dem zufrieden sein, was Ihr mir aus gutem Willen zuwendetet.«

»Ihr gebt also doch die Möglichkeit einer Rückkehr zu; und seid Ihr erst wieder da, so besitzt Ihre ganz dieselben Waffen gegen mich, wie heute.«

»Mein Wort darauf, daß ich von den Waffen, wie Ihr es nennt, nie Gebrauch machen werde!« betheuerte Dougal, indem er sich mit der Faust dröhnend auf die Brust schlug, »mögt Ihr mich todtschießen, wie 'nen tollen Hund, wenn ich mir je eine derartige Verrätherei zu Schulden kommen lasse.«

»Das sagt Ihr wohl, Freund Dougal,« bemerkte MacIvor gleichmüthig, »Allein das Todtschießen ist eine mißliche Sache, und ich wäre der Letzte, der die Hand nach dem Leben eines alten Genossen und Freundes ausstrecken würde.«

»Alle Teufel!« fluchte Dougal lachend, »'s wäre nicht das erste Mal.«

»Pah! Ihr bezieht Euch auf den Spaß vor Mutter Carry's Küchenfeuer? Was dort geschah, geschah in der ersten Hitze; heute denken wir anders. Doch kommen wir zum Schluß: bietet mir eine sichere Garantie, daß Ihr keinen Verrath an mir übt, und noch heute zahle ich Euch die siebenhundert Dollars unverkürzt aus.«

»Das ist leicht gesagt! Aber eine Garantie, wie Ihr sie zu haben wünscht, dürfte nicht so leicht aufzutreiben sein; ich hätte vorläufig eben weiter nichts zu bieten, als mein Wort.«

»Welches Ihr vielleicht schon gebrochen habt,« fügte MacIvor mit bezeichnendem Ausdrucke hinzu.

»Wie meint Ihr das?« fuhr Dougal wild auf, in seiner plötzlich erwachten Wuth dem vor ihm einherschreitenden Laird beinahe auf die Fersen tretend.

»Nun, einfach so, daß es mir fast scheint, als hättet Ihr mit Whiteleaf schon mehr gesprochen, als unumgänglich nothwendig war.«

»Das ist die verdammteste Lüge, die jemals über Eure Lippen kam!«

»Beweist mir das, und ich bin gern bereit, den Verdacht, den Whiteleaf in mir erweckte, fallen zu lassen.«

»Ich drehe dem kriechenden Actengesicht das Genick um,« schnaubte Dougal giftig –

»Jedenfalls das Beste, was ihm widerfahren könnte,« fiel MacIvor ihm in's Wort.

»Möchte Euch wohl damit gedient sein,« bemerkte Dougal höhnisch, »doch müßte ich ein Narr sein, wollte ich mich an dem alten Pergamentleder vergreifen. Aber bei allen Teufeln, Sonny, wie kommt Ihr dazu, mich einer so ehrlosen Handlung für fähig zu halten? Hat der schurkische Advokat wirklich solche Andeutungen gemacht?«

»Gerade heraus hat er zwar nichts gesagt, allein aus seinem Benehmen, ja sogar aus seinen Worten leuchtete hervor, als ob Ihr in Euren Gesprächen mit ihm – nun – sagen wir: nicht ganz vorsichtig gewesen wäret.«

»Wofür ihn der Teufel holen möge! Was ich mit ihm sprach, war gerade darauf berechnet, Euch Vortheil und keinen Schaden zu bringen. Wird's wohl bei Euch ebenso gemacht haben, wie er's bei mir zu machen versuchte.«

»Wie machte er es bei Euch?«

»Zum Teufel! Er wollte mich aushorchen, wie 'nen Schulbuben. Aber er kam gerade vor die rechte Thür; hab' ihm gesagt, was ich für's Beste hielt. Uebrigens seid Ihr allzu ängstlich; ich bin selbst zwar kein Gelehrter, aber so viel weiß ich doch, daß, so lange sein Geldbeutel für Euch offen steht, Ihr nichts zu befürchten habt.«

Während dieses Gespräches waren sie bei der alten Mühle angekommen, wo das Rauschen des Wassers ihre Stimmen übertönte. MacIvor blieb stehen und wendete sich nach Dougal um. Sein Gesicht war noch immer bleich, jedoch sprach eine große Ruhe aus seinen Zügen; nur ein sehr scharfer Beobachter hätte vielleicht aus dem eigenthümlichen leisen Beben seiner gedämpften Stimme herausgehört, daß diese Ruhe eine erkünstelte war und daß er vergeblich gegen eine heftige Erregung ankämpfte.

»Hört, Dougal,« begann er, seine Hand vertraulich auf des Dieners Schulter legend und ihm scharf in die Augen blickend, »Ihr dürftet in Eurem Urtheil nicht ganz unrecht haben. Ich bezweifle auch nicht länger Eure Treue und bin gern bereit, noch heute mein Versprechen wegen des Geldes zu erfüllen; nur das Eine sagt mir offen und ehrlich: Seid Ihr fest überzeugt, daß Euch nicht ein unüberlegtes Wort entschlüpfte, wodurch Whiteleaf Verdacht geschöpft haben könnte? Besinnt Euch genau, bevor Ihr antwortet; ich muß die Wahrheit wissen, damit ich Whiteleaf gegenüber mein Benehmen einrichte.«

»Sonny, ich brauche mich gar nicht zu besinnen,« erwiderte Dougal mit einem gewissen ehrlichen Ausdruck,

»wenn Ihr nicht selber eine Dummheit begangen habt, so ist der Advokat heute noch um kein Haar klüger, als bei seinem ersten Zusammentreffen mit uns. Nein, Sonny, mit einem unüberlegten Wort hätte ich ja in mein eigen Fleisch geschnitten.«

»Könnt Ihr das beschwören, Dougal, ich meine auf Eure eigene Art beschwören, so daß die letzten Zweifel aus meiner Brust schwinden?«

»Ich kann auf meine, auf Eure und auf alle nur denkbaren Arten beschwören, daß der Advokat durch mich keine Silbe erfahren hat, die er zu Eurem Nachtheil auszubeuten vermöchte.«

MacIvor seufzte tief auf. Ein triumphirendes Feuer funkelte aus seinen Augen, so unterdrückte er vorsichtig jede weitere Aeußerung seiner geheimen Befriedigung.

»Dougal, ich traue Euch,« sagte er darauf nach kurzem Sinnen, »halten wir nur fest zusammen, und es bleibt nicht bei den tausend Dollars. Ich bin beruhigt, und wir mögen getrost vor den langen Rob hintreten. Jetzt, da ich meiner Sache gewiß bin, werde ich freier mit ihm über die Verkaufsangelegenheiten sprechen. Ihr wißt, ich bin gezwungen, seinen Einfluß bei meiner Mutter und den Schwestern geltend zu machen, oder es wird aus dem Handel vielleicht nichts.«

»Ich weiß, ich weiß,« entgegnete Dougal beipflichtend, »die Idee mit dem Verkauf ist verwünscht gescheidt! Habe wahrhaftig alle Ursache, auf meinen gnädigen Herrn stolz zu sein.«

»Aber seid vorsichtig Dougal, nehmt Euch zusammen; nicht durch einen Blick dürft Ihr verrathen, daß wir diese vertrauliche Unterhaltung geführt haben. Ihr kennt Rob; er ist schlau, und sein indianischer Freund nicht minder.«

»Ich stehe zu Eurem Befehl,« versetzte Dougal unterwürfig, obwohl ein verschmitztes Lächeln um seine glatt geschorenen Lippen spielte, und dann schritten Beide über den vereinsamten Hof dem alten Wohnhause zu, welches in regungsloser Stille dalag.

MacIvor faßte an's Schloß der Thür, die indessen nicht nachgab, worauf er mit dem Knopf seines Stäbchens anpochte.

Keine Antwort erfolgte.

MacIvor klopfte zum zweiten und dritten Male ohne bessern Erfolg, und dann erst schritt er, scheinbar sehr mißvergnügt, nach dem Fenster hin.

Dougal folgte ihm und Beide spähten in das Gemach des Sackpfeifers, bis sie endlich zu der Ueberzeugung gelangten, daß die Bewohner der Blockhütte ausgegangen seien.

»Halt, ich errathe, wo sie sein werden,« rief MacIvor, indem der Knopf seines Stäbchens leicht seine Stirn berührte, »ich entsinne mich, Frolic erhielt gestern Auftrag, ein paar Forellen zu fangen; die beiden Kameraden werden sich weiter hinauf begeben haben, wo das engere Wasser zwischen den Felsblöcken ihnen den Fang erleichtert. Ich kenne die Stelle genau, gehen wir ihnen daher nach, damit wir den Weg nicht umsonst gemacht haben; sehen muß ich den alten Rob auf alle Fälle – heute noch

– denn mit Whiteleaf scheint's mir nicht recht geheuer zu sein.«

Die letzten Worte sprach er schon wieder auf dem schmalen, am Flüßchen hinaufführenden Pfade, wohin ihm Dougal als treu ergebener Diener nachgefolgt war, und eilfertig gingen Beide dann stromaufwärts.

Zu einer Fortsetzung der Unterhaltung kam es indessen nicht mehr; MacIvor beobachtete mehr, als gewöhnlich, die straffe Haltung eines Gebieters, während Dougal aus seiner Stellung als Diener nicht herauszutreten wagte, aus Scheu, von irgend einer gedeckten Stellung aus von dem Sackpfeifer bemerkt zu werden, in welchem er für ihr Geheimniß die gefährlichste Persönlichkeit erblickte.

Die alte Mühle mit ihren verrosteten Sägen lag weit hinter ihnen. Schroffe, wenn auch nicht sehr hohe Felsen engten das Flüßchen von beiden Seiten immer mehr ein, und vielfach mußten sich die krystallklaren Fluthen ihren Weg zwischen dem Geröll mühsam hindurchsuchen. Friedlich klang das Sprudeln der tändelnden und sich überstürzenden Wellen zu den beiden Wanderern herauf; friedlich wechselten Schatten und Sonnenschein auf den lichtgrünen, sich entfaltenden Frühlingsblättern und dem jungen Rasenteppich. Erdeichhörnchen spielten auf den mit wilden Gestrüpp bedeckten Abhängen, indem sie sich bald hinter einen Stein niederkauerten, bald flüchtig hervorsprangen. Die beiden Wanderer beständig im Auge, schienen sie dieselben einzuladen, sich an ihren

Spielen zu betheiligen, ähnlich wie die Spechte und Baumeichhörnchen, die sich wechselweise in den alten Eichen und Zuckerahornbäumen jagten, und die schön gefiederten Nußhäher, die sich fröhlich und mit lautem Geschrei um ein recht bequemes Plätzchen auf einem abgestorbenen Ast umherzankten.

Friede überall; kein Mißton ließ sich in dieser Einsamkeit vernehmen. Nicht nur in den Zellgeweben der Pflanzen, sondern auch in der gesammten großen und kleinen Thierwelt schien nach überstandenem harten Winter sich neue Lebenslust zu regen. Selbst Dougal, der alte Wegelagerer und Viehräuber, empfand, wenn auch unbewußt, diesen Eindruck. Sein braunrothes Gesicht grinste unablässig, seine Füße bewegten sich leichter, als sonst seine Gewohnheit; er hatte aber auch alle Ursache dazu, denn in Gedanken sah er sich schon im Besitz der runden Summe von tausend Dollars, und mit heimlichem Frohlocken berechnete er die vielen lustigen Tage, die er sich damit verschaffen könne.

»Tausend Dollars, tausend Dollars!« summte es in seinem Kopfe, »tausend Dollars!« Er konnte den Gedanken kaum fassen. In seinem Leben hatte er nicht so viel Geld beisammen gesehen.

Ein Ochsenfrosch sprang neben ihnen auf und mit einem mächtigen Satz in's Wasser, daß die Fluthen hoch aufspritzten.

»Sieh den Kerl an!« rief Dougal lustig aus. »Die arme Bestie weiß nicht, was tausend Dollars zu bedeuten haben,« fügte er in Gedanken hinzu.

Daß MacIvor bei dem Geräusch zusammenfuhr, als sei er von einer tödlichen Kugel getroffen worden, und daß die Aschfarbe einer Leiche sein Gesicht überzog, bemerkte Dougal während seiner verlockenden Träumereien nicht.

»Und hat der Teufel die tausend Dollars geholt, dann weiß ich, wohin ich mich wende, um mehr zu erlangen,« fuhr er in seinen Betrachtungen fort.

»Sie sind nicht da,« sagte plötzlich MacIvor fast tonlos, bei einer kurzen Biegung des Flußthälchens stehen bleibend, und zugleich schob sich seine Hand langsam in die halbgeöffnete Weste hinein.

»Wer?« fragte Dougal, der durch diese Anrede aus seinen Träumen wachgerufen wurde.

»Nun, wer anders, als Rob und Frolic?«

»Dann müssen wir sie eben anderswo suchen, meinte Dougal verdrossen, zugleich richtete er aber auch seine Blicke fest auf den Laird, der sich ihm halb zugewendet hatte.

Der Ausdruck in dessen Gesicht schien ihn zu befremden und unwillkürlich hob er schon den Fuß, um einen Schritt zurückzutreten.

»Und dennoch sind sie da!« rief MacIvor jetzt mit halb erstickter Stimme aus und wies mit dem in seiner linken Hand befindlichen Stäbchen stromaufwärts.

Dougal folgte mechanisch mit den Augen der angedeuteten Richtung; gleichzeitig fuhr aber auch MacIvors rechte Hand aus der Weste hervor; einen Augenblick funkelte ein breitklingiges Bowiemesser im Sonnenschein,

und ehe Dougal, die furchtbare Gefahr erkennend, zurückspringen konnte, steckte der scharfe Stahl bis an's Heft in seiner Brust.

»Sonny!« rief Dougal mit entsetzlichem Ausdruck, und seine Augen traten weit aus ihren Höhlen hervor, während er MacIvor am Aermel ergriff.

Doch seine Riesenkraft war gebrochen, die Finger glitten schlaff von dem Arm des Mörders ab.

»Sonny!« wiederholte Dougal, schon wankend, mit so klagender, vorwurfsvoller Stimme, daß es MacIvor bis in's Mark hineinschnitt, »Sonny, wir sind Beide nicht – viel werth – gewesen, aber – verrathen hätte ich Dich nie – so recht – stoß noch einmal zu – Teufel! 's ist 'n Kunststück, 'nen halbtodten Mann – ganz –«

Die letzten Worte galten einer neuen Bewegung MacIvors, der beim Anblick des strömenden Blutes und seines noch immer aufrecht stehenden Opfers alle Ueberlegung verlor und wie rasend zum zweiten Male die geröthete Klinge in den Körper des Unglücklichen begrub.

»Kunststück,« flüsterten die erbleichenden Lippen. Ein tiefer Seufzer folgte diesem Worte nach, und die erstarrenden Augen mit gräßlichem Ausdruck auf den Laird gerichtet, um die Lippen aber ein nicht minder gräßliches Hohnlächeln, brach der alte Viehräuber auf dem Ufer des Flüßchens zusammen.

»Diesmal haben wir es besser gemacht,« sprach MacIvor halblaut vor sich hin, als er den einzigen Menschen, den er auf der Welt fürchtete, stumm und mit gebrochenen Augen vor sich liegen sah.

Er sprach die Worte deutlich aus, wie um sich zu ermuthigen; allein es gelang ihm nicht. Kürzer wurde sein Athem, verzerrter wurden seine Züge, und wie gebannt hingen seine Blicke an dem elenden Opfer. Seine Faust umklammerte noch immer das blutige Messer, wie um es von Neuem zu gebrauchen, im Falle es nothwendig erscheinen sollte. Allein Dougal hätte noch immerhin ein Lebenszeichen von sich geben können; überwältigt von einer namenlosen Feigheit, würde der Mörder nicht gewagt haben, sein Werk zu beendigen.

Eine schmale Blutrinne rieselte von dem Uferabhange niederwärts.

MacIvor schauderte. Nur mit Mühe hielt er sich aufrecht.

»So furchtbar hätte ich es mir nicht gedacht,« flüsterten seine blauen Lippen, während er die Blicke kaum von den glasigen, weit offen stehenden Augen Dougals loszureißen vermochte.

Aber es ist geschehen,« fügte er lauter hinzu, und es war, als ob der Ton der eigenen Stimme ermuthigend auf ihn eingewirkt hätte, denn mit einer gewaltsamen Bewegung richtete er sich empor.

Da gewahrte er das blutige Messer in seiner Faust, und als sei es plötzlich glühend geworden, schleuderte er es in das Wasser.

»MacIvor, Lauird MacIvor,« redete er sich laut an, »Laird von Ivors-Hall, sei kein Kind, besinne Dich und handle mit ruhiger Ueberlegung. Behalte den Kopf oben,

junger, reicher Laird, vernichte die Spuren und zeige Dich als Mann, und kein Verdacht kann Dich treffen.«

So lange er sprach, schien sein Muth wirklich wieder zu wachen. Als er sich aber zu Dougal niederbückte und den leblosen Körper über dem Uferrand in den Fluß hinabstieß, da war es nicht mehr Muth, was ihn beseelte, sondern die Angst vor der Entdeckung und vor der gerechten Strafe. Er hörte das Plätschern des Wassers nach dem Falle des schweren Körpers, und entsetzt prallte er zurück. Er wagte nicht hinabzusehen; er fürchtete, wieder in die Augen zu blicken, die ihn im Brechen mit so furchtbarem, vorwurfsvollem Ausdruck angestiert hatten.

Und er hätte wirklich gerade in sie hinein gesehen, denn nur der untere Theil von Dougals Körper lag in dem seichten Wasser, während der Oberkörper, im Hinabstürzen von dem wenige Fuß hohen Uferrande, durch eine vorspringende Wurzel festgehalten worden war und sich in halb sitzender Stellung an das Ufer lehnte, und dadurch, daß sich das Haupt auf die eine Schulter neigte, die gebrochenen, offenstehenden Augen gen Himmel starrten.

»MacIvor, sei kein Schwächling,« redete der Mörder sich wieder an, »endlich ist ja geschehen, was Du so lange herbeisehntest. Jetzt gilt es, sich vor den Folgen sicher zu stellen.«

Aengstlich spähte er umher, nur über den Uferrand blickte er nicht.

»Das Messer ist fort, es kann mich nicht verrathen; aber hier ist noch Blut,« und zugleich scharrte er mit den Füßen Sand auf die geröthete Stelle. »Und dann die Hände,« setzte er überlegend hinzu, »aber nicht hier, nein, nicht hier, weiter unten wäscht das Wasser ebenso gut Alles weg, wie hier! Pah! wer sollte es wagen, mich zu verdächtigen? Selbst die Sonne hat es nicht gesehen!« schloß er sein Selbstgespräch wie erleichtert, als er, gegen Westen blickend, gewahrte, daß die Sonne bereits hinter die Waldung hinabgesunken war, und dann schlug er schnell den Heimweg ein.

Etliche hundert Schritte weiter abwärts stieg er zum Flüßchen hinab. Behutsam wusch er seine Hände, und ebenso behutsam entfernte er, so gut es ging, die rothen Flecke aus seinen Kleidern. Damit fertig, spiegelte er sich noch einmal sehr bedächtig an einer Stelle, auf welcher die Strömung die Wasserfläche nicht trübte. Vorsichtig glättete er seine Halsbinde; er versuchte sogar, seinem Gesichte einen heiteren Ausdruck zu geben, und erst als er glaubte, sich für alle vorkommenden Fälle hinlänglich gerüstet und vorbereitet zu haben, begab er sich auf den Fußweg zurück.

Leichten Schrittes wanderte er auf dem gewundenen Ufer dahin; das Stäbchen schwang er so coquet, als hätte er sich auf einem Spaziergange durch die reichbelebten Parkanlagen einer Hauptstadt befunden; er spitzte sogar mehrfach die Lippen, um eine lustige Melodie zu pfeifen, allein er kam nie über die ersten drei, vier Töne hinaus. Es war sonst nicht seine Gewohnheit, zu pfeifen, und pfiff

er jetzt, konnte das leicht Argwohn erwecken. Menschen befanden sich zwar nicht in der Nähe, aber unbelebt war seine Umgebung deshalb nicht. Da waren noch immer die Eichhörnchen, die Spechte und die Häher, die bei seiner Annäherung mit sehr verdächtigem Ausdruck zu ihm herüberschauten, gerade als hätten sie ihn nach seinem Gefährten fragen wollen.

»Die dummen Thiere, was sie wohl von mir wollen?« sprach er in Gedanken; dann nahm er einen Stein und warf nach ihnen, um sie zu verscheuchen.

Sie flohen auch wirklich; aber indem er sich hastig weiter bewegte, kamen andere zum Vorschein, was ihm doppelt auffallend erschien, weil er sich nicht entsann, auf dem Herwege auch nur ein einziges lebendes Wesen bemerkt zu haben.

Zum Ueberfluß fingen nun auch noch die liebesiechen Frösche an, ihre heiseren Stimmen zu prüfen. Die einfältigen Dinger hatten Regen im Kopfe und quälten sich fürchterlich, in allen möglichen Tonarten zu singen, was ihnen zwar schlecht gelang, aber doch dazu beitrug, ihren Stimmen einen merkwürdigen Ausdruck zu verleihen, wenigstens in MacIvors Ohren, der sich vergeblich zu überreden suchte, daß sie nicht deutlich sprachen:

»Verrrräther und Mord!
Blut Blut!«

Er wollte pfeifen und singen, ihren Gesang überschreien; allein es half nichts:

»Verrrräther und Mord!
Blut Blut!«

MacIvor beflügelte seine Schritte. Ein Ochsenfrosch brüllte hinter ihm her:

»Lauf – Lauf!«
»Sie fangen Dich doch! Sie fangen Dich doch!«
»Blut Blut!«

wiederholten die Frösche in heiserem Chor, und die Unken stimmten mit ein, daß es klang, wie fernes Glockengeläute, wie das Geläute, das den armen Sünder auf seinem letzten Wege begleitet.

»Pah,« tröstete sich MacIvor, »das Sumpfgethier wird lebhaft, weil die Nacht hereinbricht; des Abends ist noch nie Jemand hingerichtet worden.«

Er erschrak über seine eigenen Gedanken, und schneller bewegten sich seine Füße vorwärts.

Endlich lag die in Dämmerung gehüllte alte Mühle vor ihm, und das Brausen des Wassers übertönte jedes andere Geräusch.

MacIvor athmete freier auf.

Behutsam schlich er nach dem Blockhause hin. Der Sackpfeifer und sein Begleiter waren noch nicht eingetroffen.

Er athmete freier auf und setzte ohne Säumen seinen Weg stromabwärts fort.

Das Rauschen des Wassers klang ihm beruhigend, aber noch keine fünf Minuten war er gegangen, da gewannen die Stimmen der Frösche wieder das Uebergewicht, und

je dunkler es wurde, um so gräßlicher ertönte ihr Gesang, so daß MacIvor sie alle zum Teufel wünschte und in einen kurzen Trab verfiel.

Er war sonst kein Freund vom Laufen, allein heute schien er ein ganz anderer Mensch zu sein, und indem er lief, stampfte er absichtlich heftig mit den Füßen auf, daß es ihm förmlich in den Ohren sauste.

Plötzlich blieb er entsetzt stehen. Ihm war, als ob Jemand hinter ihm her keuche. Es überlief ihn eiskalt; er dachte an Dougal und lauschte.

Wie kindisch! Es war das Puffen der entweichenden Dämpfe, welches von der neuen Mühle zu ihm herüberdrang. Er hatte sich nur über die Richtung getäuscht, ans welcher sich der Schall vernehmen ließ.

»Wie kindisch!« dachte er, und dann lief er weiter; aber nicht mehr so schnell, denn zu Hause durfte Niemand merken, daß er sich angestrengt und außer Athem gelaufen habe.

Näher rückte er der unermüdlich arbeitenden Mühle, und lauter und deutlicher vernahm er das Puffen. Um die albernen Frösche kümmerte er sich nicht mehr, das eigenthümliche Stöhnen der Maschine nahm seine Aufmerksamkeit zu sehr in Ausspruch. Es erinnerte ihn an Dougals Todesseufzer, und er nahm sich vor, wenn er länger auf der Mühle bleiben sollte, eine neue Einrichtung zu treffen, damit das Puffen und Stöhnen nicht mehr so entsetzlich menschlich klinge.

Die Sägen hatten bereits Feierabend gemacht; sie waren besser daran, als die Mühlsteine, die sich die ganze

Nacht hindurch abquälen mußten; besser als die Siebmaschine, die mit ihrem durchdringenden dreitactigen Geklapper das Scharren der Steine und dumpfe Poltern der Kammräder begleitete.

Huh, das erschreckliche Klappern! Es klang noch böswilliger, als jedes andere Geräusch, welches MacIvor bis jetzt vernommen hatte. Und man konnte nicht umhin, man mochte wollen oder nicht, man mußte zu dem muntern Dreitact Vesfe machen und dieselben so lange wiederholen, bis das zusammenschlagende Holz plötzlich das Sprechen erlernt zu haben schien und den eben erst geschaffenen Vers so lange aufsagte, bis ein neuer gebildet worden war.

»Ihr gingt ja – zu zweien,
Ihr gingt ja – zu zweien!«

»O, führt denn gar kein Umweg um die Mühle herum?« stöhnte er verzweiflungsvoll.

»Du kommst jetzt – alleine,
Du kommst – jetzt alleine!

Er hielt sich die Ohren zu und mäßigte seine Schritte. Der Schweiß perlte ihm von der Stirn. Er hielt sich die Ohren zu; allein das teuflische Klappern hallte in seiner Seele nach:

»Wo hast Du – Dein Messer?
Wo hast Du – Dein Messer?«

MacIvor begann wieder zu laufen, schneller und schneller, so schnell ihn seine Füße zu tragen, vermochten. Es war ja dunkel, und Niemand sah ihn auf seiner Flucht. Desto lauter schallte es dafür in seine Ohren:

»Die Mörder – man hängt sie,
Die Mörder man hängt sie!

O, es war entsetzlich!

Endlich hatte er den Hof erreicht. Die so dringend gebotene Vorsicht wirkte beruhigend auf seine erhitzte Phantasie, und mit gemessenen, langsamen Schritten näherte er sich der Hausthür.

Das Glück war ihm günstig. Er begegnete Niemand; Niemand bemerkte ihn, als er, auf der Hausflur angekommen, sich sogleich nach seinem Zimmer begab und sich einschloß.

Doch in jedem Augenblick konnte Jemand erscheinen, um sich nach ihm zu erkundigen und ihn einzuladen, sich der übrigen Familie zuzugesellen. Zeit war daher nicht mehr zu verlieren. Seine längere Abwesenheit hätte er wohl zu erklären und zu entschuldigen gewußt, nicht aber die Unordnung in seinem Anzuge und die durch das schnelle Laufen erhöhte Verstörtheit seiner Züge. Kein Neuling in der Kunst, seine Gesichtszüge den Verhältnissen anzupassen, wußte er auch jetzt, indem er alle seine Besonnenheit zusammennahm, seine äußere Erscheinung wie durch Zauber zu verändern. Den Kopf tauchte er in kaltes Wasser, die beschmutzten Kleider wechselte er schnell, und als er eine Viertelstunde nach seinem

Eintreffen mit dem Lichte in der Hand über die Hausflur schritt, da hätte kein Mensch aus seiner Haltung und Miene auch nur die leiseste Erinnerung an die jüngsten Begebenheiten herauszulesen vermocht.

Heiter lächelnd trat MacIvor in das Wohnzimmer, wo er seine Mutter und Schwestern antraf und wo Whiteleaf sich die erdenklichste Mühe gab, die Damen angenehm zu unterhalten. Lächelnd und zärtlich begrüßte er seine Familie, so ungewöhnlich zärtlich, daß diese sich schier darüber wunderte.

Lächelnd reichte er auch Whiteleaf die Hand, aber er reichte ihm die Hand, während er noch mit seiner Mutter sprach, daß er also nicht in die blauen Brillengläser zu sehen brauchte, die, indem der Notar den Kopf bewegte, im Schein der Lampe bald pechschwarz erschienen, bald so hell glänzten, daß man hätte meinen mögen, ihnen sei, wie den Augen wilder Bestien vom Katzengeschlecht, die Eigenschaft verliehen gewesen, im Dunkeln zu leuchten.

O, die häßlichen blauen Brillengläser und die hinter denselben verborgenen grauen Augen! Wie MacIvor sie haßte und fürchtete! Um keinen Preis hätte er sie an diesem Abende lange ansehen mögen. Wenn er aber bei einzelnen, unmittelbar an ihn gerichteten Bemerkungen des Notars wirklich einmal nicht anders konnte, dann hatte er immer ein Scherzwort in Bereitschaft, über welches er selbst in ein lautes Lachen ausbrach, wodurch ihm Gelegenheit geboten wurde, seinen Kopf jedesmal schnell emporzuwerfen und die Richtung seiner Blicke zu ändern.

Ueberhaupt verriet er eine prächtige Laune, eine Laune, die man hätte zündend nennen mögen, wären die Ausbrüche derselben geistvoller gewesen. So aber durchzuckte seine Mutter hin und wieder ein tiefes Weh, welches sie über die traurige Vernachlässigung der Jugenderziehung ihres Erstgeborenen empfand, während die Schwester sich durch seine wenig gewählte Redeweise unheimlich angeweht fühlten.

Holdes schwesterliches Mitleid gesellte sich indessen zu der unerklärlichen Scheu, und wenn das Herz auch blutete, die Lippen lächelten in vergebender, nachsichtiger Weise, und wie ein ungesprochenes Gebet stieg es aus besorgnißvoller Brust zum Himmel empor, wie ein Gebet, daß die Zeit und der Einfluß treuer, verwandtschaftlicher Liebe bessernd und mildernd wirken möchten.

O, wenn MacIvor dies Lächeln, diese verborgenen Gefühle verstanden hätte, es würde ihm weniger leicht geworden sein, eine beinahe krankhafte Heiterkeit zu erheucheln.

Er ließ sich aber vollständig gehen, und fast ununterbrochen führte er die Unterhaltung allein. Seine Aufmerksamkeiten waren nach allen Richtungen hin endlos, sie überschritten sogar zuweilen die sonst zwischen Brüdern und Schwestern bestehende Schranke und erinnerten nicht selten an die in verrufenen Spelunken und Matrosenkneipen gangbaren Höflichkeiten. Selbst die heiligen Thränen, die in den Augen der tief betrübten Mutter glänzten, bewirkten nur, daß er Whiteleaf mit in die Unterhaltung hineinzog und ihn bat, ihm behülflich zu

sein, die »theure, theure alte Lady und die schönsten aller schönen Schwesterchen in eine bessere Laune zu bringen.«

Whiteleaf dagegen vermochte sein Befremden kaum zu verbergen. Er wiegte und neigte sein spärlich behaartes Haupt und zuckte fast unmerklich die Achseln. In jeder seiner Bewegungen aber, wie in dem Tone seiner Stimme, wenn er eine kurze Bemerkung machte, sprach sich das rücksichtsvollste Bestreben aus, den üblen Eindruck der sonderbaren Manieren des jungen Laird abzuschwächen, und zugleich eine so beredte Bitte um Nachsicht und Mitleid mit unverschuldetem Unglück, daß mancher Blick des innigsten Dankes aus den treuen Augen der geängstigten Mutter sich zu ihm hinüberstahl.

Doch an wen Whiteleaf sich im Verlauf der Unterhaltung auch wenden mochte, hinter seinen blauen Gläsern hervor zuckten beständig haarscharfe Blicke auf MacIvor. Eine böse Ahnung, der er indessen keine Form zu geben vermochte, beschlich ihn, und seinen ganzen Scharfsinn bot er auf, um die Veranlassung von des Lairds seltsamem Wesen zu ergründen, zu entdecken, was den jungen Mann in so hohem Grade erregte, daß er – es unterlag ja keinem Zweifel – das Eintreten eines noch so kurzen Schweigens fürchtete und daher durch einen maßlosen Wortschwall die ihn bestürmenden Gedanken zu übertäuben suchte. Mehrfach schüttelte er sinnend und ganz leise das Haupt. Etwas Gutes schien es ihm nicht zu bedeuten.

Früher als gewöhnlich trennte man sich. MacIvor, der zwar bis zum letzten Augenblicke seine Laune beibehielt, schützte vor, sehr ermüdet zu sein. Sogar Whiteleafs Einladung, noch ein Stündchen mit ihm zu verplaudern, lehnte er entschieden, wenn auch höflich ab.

In sichtbarer Verstimmung suchte Jeder sein Lager auf. Aber lange dauerte es, bis der freundliche Schlummergott seine trostbringenden Mohnkörner auf die sorgenschweren Augenlider der bangen Mutter streute, seine leichte Hand liebreich den beiden Schwestern auf's Herz legte.

Am Lager des Notars wachten die giftgeschwollenen Teufel der Habsucht und tödlichen Verrathes, und hielten den Schlaf von ihm fern.

Unter den unbarmherzigen Geißelhieben aller Furien der Hölle wand und krümmte sich MacIvor.

Drohende Schreckgestalten stürmten von allen Seiten auf ihn ein. Tellergroße, blaue Glasaugen, bald höhnisch funkelnd, bald erblindend und brechend, wie im Todeskampfe, starrten ihm aus allen Winkeln entgegen; blutrothe Messer, lang, wie Sensen, hingen von der Decke nieder.

Er wagte nicht, das Licht auszulöschen, nicht einmal die Augen zu schließen. Und dazu das schmerzliche Seufzen der nahen Dampfmaschine, und das gräßliche, dreitactige Klappern:

»O, Sonny, – ich hätte – Dich niemals – verrathen!«

»O, Sonny, – ich hätte – Dich niemals – verrathen!«

Es war schrecklich anzuhören.

Wilder, grimmiger schwangen die erwachenden scheußlichen Furien ihre von Scorpionen und Nattern geflochtenen Geißeln.

32. Capitel. Die wilde Jagd.

Um unentdeckt zu bleiben, hatten der lange Rob und Frolic, als sie von ihrem Ausfluge heimkehrten, an einer andern, als ihrer gewöhnlichen Landungsstelle das Kanoe in's Dickicht getragen und daselbst verborgen. Um unentdeckt zu bleiben, waren sie auch auf einem wenig betretenen Waldpfade der alten Mühle zugewandert, die sie ungefähr zu derselben Zeit erreichten, zu welcher MacIvor auf der neuen Mühle eintraf.

Schweigend und fast geräuschlos, wie zwei der Unterwelt entstiegene Schatten, bewegten sich die beiden unzertrennlichen und in ihren Neigungen wie überspannten Ideen einander so ähnlichen Freunde in der Dunkelheit dahin. Vorauf die lange Gestalt des Hochlandpfeifers, hinter diesem, so nahe, daß er ihn fast mit der Nase berührte, der Bär, und endlich hinter dem Bären der in seine Decke gehüllte Indianer.

Gerade vor dem alten morschen Mühlenwehr erreichten sie das Flüßchen. Die Männer benutzten, um hinüberzugelangen, die Schleusenbalken und eingerammten Pfähle als Brücke; der Bär dagegen durchschritt weiter oberhalb, auf der Westseite der teichartigen Erweiterung das Wasser, welches ihm dort kaum bis an die Brust reichte.

Die beiden Freunde hatten bereits die Hausthür geöffnet und standen im Begriff, einzutreten, als sie gewahr wurden, daß der Bär fehlte.

Sie lockten ihr heran, doch anstatt zu folgen, plätscherte er fortwährend im Wasser herum, wobei er ein klägliches Winseln ausstieß, welches auf einen hoben Grad von Unzufriedenheit hindeutete.

Frolic schritt hinüber und rief, nachdem er das Thier eine Weile aufmerksam beobachtet hatte, den langen Rob herbei.

»Weiter oberhalb wird der Luchs ein Stück Wild niedergerissen haben, welches um zu trinken an's Wasser gekommen war,« bemerkte Letzterer, als er sah, daß der Bär, fortwährend sein böswilliges Grunzen wiederholend, sich in dem Flußbett langsam stromaufwärts bewegte, während des Watens, wie um zu schmecken, den offenen Rachen in's Wasser tauchte und durch gleichzeitiges Ausstoßen von Luft ein gurgelndes Geräusch erzeugte.

»Blut im Wasser,« antwortete der Schippewä kurz, »weit trägt das Wasser die Witterung des Blutes. Aber

kein Wildblut hier; Wildblut dem Wabascha[1] nicht fremd. Er kennt es und kümmert sich nicht darum.«

»Was sollte es anders sein? Meine Augen sehen nichts,« entgegnete Rob, indem er, wie sein Gefährte, auf dem Ufer dem Bären nachfolgte.

»Mein weiser Bruder sieht weit,« versetzte Frolic mit einer gewissen bewundernden Verehrung, »er sieht die Handlungen der Menschen, die erst geschehen sollen; er ist ein großer Medicinmann, allein um in dunkler Nacht das Blut eines Menschen von dem eines Thieres zu unterscheiden, müßte er die Nase eines Bären haben.«

»Mein rothhäutiger Bruder will damit andeuten, daß die Wellen von Menschenblut geröthet seien?«

»Von Menschenblut – Wabascha sagt es.«

»Ob es weit von hier geflossen sein mag?« fragte Rob mit einem Ausdrucke, der bewies, daß er ebenso wenig Frolics Angaben bezweifelte, wie dieser die seinigen.

»'s kann weit sein,'s kann nahe sein; wer weiß es? Die Nase eines Bären ist scharf, in schmalen Gewässern wittert er das Blut auf Meilen. Doch wir wollen sehen.«

»Wir wollen sehen,« wiederholte der Sackpfeifer mit seinem gewöhnlichen feierlichen Wesen, und bald, darauf waren sie hinter der nächsten Windung des Flüßchens in der Dunkelheit verschwunden.

---

[1] Anmerkung. Wabascha, indianische Bezeichnung für Bär.

Einsam und still, wie kurz vorher, lag die alte Mühle wieder da. Das Wasser rauschte eintönig über das grünbemooste, schleimige Wehr. Mit erhöhter Gewalt prallte es seitwärts gegen den morschen Schieber, als hätte es ihn durchbrechen wollen, um die verrostete Säge in Bewegung zu setzen und den auf den Walzen ruhenden Block regelrecht gegen die ihn theilenden scharfen Zähne zu drängen.

Die Stunden verrannen unterdessen und es wurde Nacht. Ungleichmäßig, wie die Schätze dieser Welt, war auch der Schlaf den Menschen zugetheilt.

Liebliche Träume umspielten das sorglos schlummernde Kind; seine regelmäßigen Athemzüge drangen bis in den leisen Schlaf der zärtlichen Mutter hinein und verliehen auch ihr eine süße Ruhe. Unbeweglich und selbst für Träume unzugänglich schnarchte der von der Last des Tages erschöpfte Arbeiter, während einzelne seiner Kameraden, um nicht von der Müdigkeit übermannt zu werden, ihre Zuflucht zu der Pfeife nahmen und abwechselnd rastend dasaßen, das Feuer unter dem Dampfkessel schürten, den Zufluß der Dämpfe regelten, das Korn aufschütteten und das fertige Mehl zur Seite schafften.

Ungleichmäßig war der Schlaf vertheilt: Hier planloses Wandern im unbegrenzten Reich der Träume, dort ängstliches Umherirren in wilden Fieberphantasieen. Hier süße Vergessenheit aller irdischen Leiden, dort inbrünstige Gebete an dem Schmerzenslager eines theuren Kranken.

Aber auch wahnsinnartige Verzweiflung war munter, und in ihrem Gefolge befanden sich die Furien und schwangen mit drohend erhobenen dürren Armen die in Gift getauchten Geißeln und schüttelten wild die schlangenumkränzten Häupter.

O, wie sie genau die Wege kennen, die zu ihren Opfern führen! Alle Wege und Stege! Gleichviel ob in den dunklen Höhlen des Verbrechens, oder in glänzend erleuchteten Hallen von Palästen; niemals verfehlen sie die rechte Thür, niemals begehen sie einen Irrthum in der Wahl derjenigen, mit denen sie eine höllische Orgie aufzuführen gedenken.

Auch vor MacIvors Lager traten sie immer wieder hin, wenn er kaum hoffte, daß sie von ihm ablassen würden. Und grausige Bilder zeigten sie ihm, und schreckliche Dinge flüsterten sie ihm in's Ohr. Der Name Dougal schwebte beständig auf ihren Lippen. Sie fragte, ob der Leichnam des Gemordeten wohl tief genug im Wasser liege, um von einem zufällig Vorübergehenden nicht bemerkt zu werden, so daß MacIvor sich vor Entsetzen aufrichtete und, von Todesangst ergriffen, regungslos in das flackernde Licht stierte, bis dieses sich allmählich in ein brechendes Auge verwandelte und ihm bis in die Seele hineinschaute.

Die Furien aber flüsterten weiter und ertheilten ihm gute Rathschläge, daß es wohl sicherer sei, sich von der Lage des Ermordeten zu überzeugen und ihm noch einige Felsblöcke auf den Leib zu wälzen. Denn die Todten lieben nicht die ewige Nässe in der Tiefe des Wassers, sondern sie wollen begraben sein und kommen deshalb immer wieder an die Oberfläche.

MacIvor sah das Zutreffende solcher Warnungen ein und begriff, daß erst dann, wenn er alles zu seiner Sicherheit Nöthige gethan habe, sich auch die Ruhe seiner Seele wieder einstellen würde.

Willig lieh er daher den weiteren Einflüsterungen der Furien sein Ohr. Sie schienen es ja so gut mit ihm zu meinen und waren so gefällig und aufmerksam. Die eine reichte ihm seine Kleider, die andere half ihm dieselben anlegen, wieder andere lauschten für ihn nach der Hausflur hinaus und dämpften den Schall seiner Tritte, während er in's Freie schlich, so daß Niemand ihn hörte und bemerkte.

Eine Uhr im Hause meldete mit lauten Schlägen Mitternacht.

»Die Geisterstunde!« flüsterte es hier; »Muth gefaßt!« flüsterte es dort, »dem Kühnen steht das Glück zur Seite!« flüsterte es im Chor, und dann zeigten ihm die gefälligen Furien den Weg vom Hofe hinunter und am Flüßchen hinauf. Und seine Ohren erfüllten sie mit Sausen, daß er das gräßliche Klappern nicht mehr hörte, und in der Ferne zeigten sich ihm Säcke mit Gold, die er ungestraft würde verschwenden können.

Als sie ihn aber erst aus der Nähe des Gehöftes gelockt hatten, da begaben sie sich hinter ihn. Zuerst ganz leise und behutsam trieben sie ihn zur Eile, so daß sein Blut sich zu beruhigen begann. Doch nicht lange dauerte dieses falsche Spiel. Hierhin und dorthin vertheilten sie sich auf seinem Wege; in Frösche, Unken, Eulen und Ziegenmelker verwandelten sie sich, und wenn er bei ihnen vorüberschritt, erschreckten sie ihm durch ihren Zuruf. Und den Namen Dougal wiederholten sie immer und immer wieder, bald krächzend, bald im tiefsten Baß brüllend, bald im geisterhaften Glockenton; und der Uhu lachte teuflisch dazu, und statt seines melancholischen »Whip–poor–Will« rief der rastlose Ziegenmelker die ihm von den Furien eingeprägten Worte:

»Mac–I–vor! Roth – von – Blut!

MacIvor, der entsetzlichen Neckereien müde, beschleunigte seine Schritte und verfiel allmählich in einen mäßig schnellen Lauf; aber die Furien hefteten sich, wie eine Meute toller Hunde, an seine Fersen.

Wüthend schwangen sie die Geißeln, mit jedem neuen Hiebe neues Gift in seine Seele flößend, ihn marternd, peinigend und quälend; höhnisch lachten sie ihm in die Ohren, während ihre dürren Krallen sich mit Gewalt um seine Kehle legten und ihn zu ersticken drohten, ihm sträubend durch's Haar fuhren und dabei seine Augen aus ihren Höhlen zu treiben suchten.

Härter und unbarmherziger trafen die furchtbaren Geißeln das fliehende Opfer. Je mehr es seinen Lauf beschleunigte, um so dichter umschwirrte es die unheimliche Begleitung; je keuchender sich der Athem den erhitzten Lungen entwand, um so gellender schallte das Hohngelächter in seine Ohren.

Und so ging es dahin mit rasender Eile auf dem dunkeln Waldpfade der alten Mühe zu und in weiten Bogen um diese herum. Denn die Furien führten ihn, trotz ihrer wachsenden Wuth, weit abwärts, daß er kaum das durch flackernde Holzscheite erhellte Fenster des Sackpfeifers zu unterscheiden vermochte. Dann führten sie ihn weiter oberhalb wieder an das Flüßchen zurück, wo die Jagd mit erneuten Kräften fortgesetzt wurde, bis endlich die von dem vergossenen Blute geröthete Uferstelle erreicht war. –

Die Furien traten zurück und beobachteten triumphirend ihr Opfer, wie es den Boden genau prüfte und zögernd über den niedrigen Uferabhang hinabschaute. Sie beobachteten es, wie es sich mit dem Oberkörper überlehnte, wie es mit den Armen den Wasserspiegel nicht zu erreichen vermochte, und endlich vorsichtig hinabglitt, um sich von der Tiefe der eiskalten Fluthen und der Lage des Leichnams zu überzeugen.

Hohnlachend sahen sie des Mörders Entsetzen, als er entdeckte, daß das Wasser nur wenige Zoll tief und viel zu seicht war, um einen menschlichen Körper ganz zu bedecken; hohnlachend wiesen sie mit den langkralligen

Fingern auf ihn, als er dennoch in weitem Umkreise, unbekümmert um die Nässe, das Flußbett vergeblich nach dem Erschlagenen durchtastete.

»Er hätte leicht, wie eine Schwanenfeder sein müssen, um von dem flachen Strome über das Steingerölle fortgerissen zu werden,« flüsterte ihm die eine Furie zu, und zugleich traf ein Geißelhieb seine Seele, daß er schmerzhaft zusammenzuckte.

»Sie haben ihn gefunden und mitgenommen,« zischelte eine andere, ihn noch furchtbarer und qualvoller treffend.

»Es vielleicht gar nicht die rechte Stelle,« tröstete die dritte mit scheinheiliger Miene, indem sie ihn zuvorkommend an's Ufer zurückführte, um die Stelle noch einmal genau zu untersuchen. Dort aber lachte sie schadenfroh, als er sich niederbückte, den sandigen Abhang betastete und einen Zeugstreifen fand, den er sogleich als einen Theil von Dougals Rock erkannte. Er hing an einer vorspringenden Wurzel, an derselben Wurzel, die den niederstürzenden Körper aufgefangen und in sitzender Stellung gehalten hatte.

»Bezweifelst Du noch, daß man ihn gefunden und mitgenommen hat?« fragte die scheinheilige Furie sehr bedenklich.

Mit großer Zuvorkommenheit half sie ihm sodann nach dem Ufer hinauf. Dort aber lehnte er sich zu schwer auf sie; sie schlang daher einen schwarzen Schleier um

seinen Geist und ließ ihn genau auf dieselbe Stelle niedersinken, auf welcher Dougal von dem letzten Todesstreiche getroffen wurde.

»Laßt ihn nicht entschlafen, laßt ihn nicht sterben!« jubelten die Furien, indem sie sich zum Reigen ordneten und um den bewußtlos Daliegenden herumtanzten. »Weg mit dem Schleier! Laßt ihn nicht sterben, laßt ihn nicht dem Wahnsinn anheimfallen! Das klare Bewußtsein ist die beste und schärfste Geißel!«

Toller tanzten die erbitterten Feindinnen um ihr Opfer herum, und indem sie sich demselben abwechselnd näherten, rissen sie den seinen Geist umnachtenden Schleier fetzenweise von ihm, bis er endlich die Augen aufschlug und sich wieder zu regen begann.

»Wenn Jemand jetzt in Deine Stube träte?« mahnte der mehr zur Vorsicht hinneigende Höllengeist.

»Wie würdest Du Deine Abwesenheit erklären?« fragte es schrill im scheußlichen Chor.

MacIvor sprang empor.

»Laufe, laufe, laufe!« schallte es ihm von allen Seiten entgegen, als er noch überlegend dastand.

MacIvor stürzte davon.

»Laufe, laufe, laufe!« schallte es hinter ihm drein, und er lief, als hätte es einen Wettlauf um die ewige Seligkeit gegolten.

O, das war eine Jagd, wie sie den lustigen Furien lange nicht geboten gewesen; denn ihr Opfer war ausgerüstet mit den besten Jugendkräften und zähen Sehnen, und

was die Neigung nicht bewirkte, da bewirkte das Entsetzen, und dahin stürmte MacIvor mit rasender Eile, unermüdlich, ohne anzuhalten.

Aber die Furien waren stärker und gewandter, denn als MacIvor endlich unentdeckt sein Zimmer erreichte und sich, zum Tode erschöpft, auf sein Lager warf, da kauerten sie schon in allen Winkeln und grinsten schadenfroh zu ihm hinüber, als hätten sie die Zeit nicht erwarten können, über ihn herzustürzen und ihn zu zerreißen und zu zerfleischen.

Weinend schaute der Engel des Erbarmens zu dem Verlorenen herab. Er konnte ihn nicht retten, Geschehenes nicht ungeschehen machen, nicht mehr den Frieden in die gefolterte Brust senken. Aber was in seinen Kräften lag, das that er mitleidig: In eine dumpfe Betäubung wiegte er den Mörder; in eine Betäubung, zu fest und zu starr, um von den rachsüchtigen Furien gelöst zu werden. Ihn kümmerte es nicht, daß die der Betäubung auf dem Fuße nachfolgende Kräftigung und die Fuße vor einem entsetzlichen Strafgericht zu unerschütterlichem Ausharren auf der Bahn des Verbrechens anspornten. –

»Es weichet – das Dunkel,
Drum lobet – den Herren!«

klapperte ernst und feierlich die Mühle.

»Dem Schlaf – des Gerechten
Folgt frohes – Erwachen!«

Die Hähne krähten; über den See strich der frische Morgenwind; im fernen Osten aber färbte ein liebliches

Roth die Linien des Horizontes und die Ränder der träge und verschlafen einherziehenden Wolkenschichten.

33. Capitel. Das Landen auf der Halbinsel.

Die Sonne war aufgegangen und hatte ihren Kreislauf vollendet. Auf den Tag war die Nacht gefolgt, und zum zweiten Male hatte sie den Zenith überschritten. Hell strahlend blickte sie vom westlichen Himmel, zwischen eilfertig dahinjagenden Wolken hindurch auf die grünenden Landschaften und die unruhig zuckende und wogende Oberfläche der Süßwasserseen nieder. Ein heftiger Wind blies aus Südwest. Am frühen Morgen als leichte Brise beginnend, war er im Laufe des Tages beständig angewachsen, und alle Anzeichen waren vorhanden, daß er innerhalb der nächsten vierundzwanzig Stunden als Sturm über das Land fegen würde.

Still und vereinsamt lag die alte Mühle mit ihren verwitternden Werken da, still und vereinsamt das Blockhaus mit seinem moosbeckten Schindeldache und dem krüppeligen Schornsteine.

Der Sackpfeifer und sein Schatten, wie man den alten Schippewä hätte nennen mögen, waren nicht dort, trotzdem entstiegen leichte Rauchwölkchen dem Schornstein, ein sicheres Zeichen, daß es noch nicht lange her war, seitdem sie das Haus verlassen hatten. Die von ihnen in dem Kamin geschürte Gluth glimmte noch. Das Fenster war, wunderbarer Weise, mit einer wollenen Decke dicht

verhängt, so daß Niemand von Außen in das Wohngemach der beiden seltsamen Freunde hineinzuspähen vermochte. Die Hausthür war fest verschlossen, als hätten die Abwesenden das Eindringen von Räubern befürchtet.

Wer indessen dicht an das Haus herangetreten wäre, der würde sich leicht überzeugt haben, daß es nicht so vereinsamt war, wie es bei einem oberflächlichen Hinblicke vielleicht scheinen mochte. Er hätte zuweilen das Klirren einer Kette vernommen, und besonders ein leises, unaufhörliches Grunzen, welches beinahe wie das Schnurren eines Spinnrades klang; und dennoch würde selbst der kühnste Räuber vor der Thür gezögert haben, mit dem Urheber des verdächtigen Grunzens zusammenzutreffen und den Eintritt durch Thür oder Fenster zu erzwingen.

Rob hatte nämlich, ehe er das Haus verließ, seinen Bären mittelst einer langen Kette so angeschlossen, daß dieser ebensowohl das Fenster, wie die Thür des Gemaches beherrschte. Es war das die sicherste Art, einem Fremden den Zutritt zu seinem Asyl zu verwehren; denn die grimme Bestie würde keinen Augenblick gezaudert haben, jeden in ihren Bereich tretenden Unbekannten, der sie in der süßen Arbeit des Saugens an ihren Krallen störte, ohne Erbarmen niederzureißen.

Rob und sein Freund befanden sich also außerhalb. Schon in den Vormittagsstunden hatten sie sich entfernt, nachdem der Schippewä die Nachricht heimgebracht hatte, daß Barrow bereits in aller Frühe und ohne weitere

Beihülfe mit der Yacht aufgebrochen sei und die Richtung nach der Insel Mackinaw eingeschlagen habe. Die neue Mühle zu besuchen hatten sie in der letzten Zeit vermieden; nur am vorhergehenden Tage war Rob auf einige Minuten eingekehrt, theils um Mrs. MacIvor und ihre Kinder flüchtig zu begrüßen, theils um Allen, die ihr Befremden über das plötzliche und unerklärliche Verschwinden Dougals äußerten, mitzutheilen, daß er Tags zuvor gesehen habe, wie Dougal, ein Bündel auf dem Rücken, in der Richtung nach einer nördlicher gelegenen Ansiedelung durch den Wald gewandert sei.

»'s geht ihm hier viel zu ruhig zu,« hatten Einzelne darauf geantwortet.

»'s fehlen ihm die Trinkstuben,« hatten Andere gemeint.

»Ich freue mich, den zudringlichen Burschen los zu sein,« hatte MacIvor achselzuckend gesagt, indem er das Blut in seinen Adern erstarren fühlte, und dann hatte er sich, um den Blicken des Greises nicht zu begegnen, rasch abgewendet. Damit schien Dougal auf der Mühle vergessen zu sein.

Im Uebrigen hatte Rob nur noch entdeckt, daß sich eine gewisse Verstimmung Aller bemächtigt hatte, die den Charakter eines geheimen Kummers trug und von weniger aufmerksamen Beobachtern als Mißvergnügen über das Benehmen des jungen Lairds gedeutet wurde.

Nur Whiteleaf, der sich in seiner zarten Aufmerksamkeit gegen die Damen des Hauses gleichsam selbst übertraf, bemerkte mit heimlichem Triumph MacIvors wachsende Vorliebe für die Einsamkeit, die in so seltsamem Widerspruch zu der krankhaften, unsteten Heiterkeit und der fast kindischen Zerstreutheit stand, die er im Kreise der Seinigen zeigte. Der listige Notar glaubte darin den Beweis zu erblicken, daß der Laird zu dem klaren Bewußtsein seiner Abhängigkeit gelangt und, in seiner Sucht, sich den ihn drückenden Fesseln zu entwinden, auf dem besten Wege sei, nicht nur die erheblichsten Opfer zu bringen, sondern auch im entscheidenden Augenblicke dem seinen Absichten günstigen Ausschlag betreffs der Verheirathung Eva's zu geben.

»Ist erst das Haupthinderniß beseitigt,« dachte er, »so wird sich das Uebrige von selbst finden. Der Schmerz um den Verlust eines Geliebten erleichtert den Entschluß, wenn es sich um das Wohl der ganzen Familie handelt. Sind wir aber erst so weit, soll es auf einige Monate früher oder später nicht ankommen, und der Laird, der seiner Familie wenig Ehre macht, kann sich nach einer andern Besitzung umsehen.«

Nur gegen den Sackpfeifer hegte Whiteleaf ein unüberwindliches Mißtrauen, welches durch dem Umstand erhöht wurde, daß dieser sich seit Kurzem so selten auf der Mühle zeigte und plötzlich vollkommen gleichgültig gegen den Einfluß geworden zu sein schien, den er auf die Entschließungen der Mrs. MacIvor auszuüben gewohnt war.

Er hoffte indessen durch zuvorkommendes Eingehen auf seine wunderbaren Ideen allmählich die Vorurtheile des alten Hochländers zu besiegen, und tröstete sich damit, daß schlimmsten Falles sein Widersacher kaum noch auf eine viel längere Lebenszeit zu rechnen habe.

Barrow's Auftrag, den auf Mackinaw weilenden Gast abzuholen, vernahm er zwar mit geheimer Unruhe, doch hinderte ihn das nicht, seine Freude offen darüber zu äußern, daß ihm bald Gelegenheit geboten werde, den jungen Fremdling, von dem er schon so viel Rühmliches gehört, kennen zu lernen. Seine Spannung wuchs aber im Laufe des Tages immer mehr und erreichte endlich einen so hohen Grad, daß er in der letzten Hälfte des Nachmittags die nach der Seebucht hinausliegenden Giebelfenster, durch welche er von Zeit zu Zeit ungeduldig mit dem Fernrohr über die sich vor ihm ausdehnende, heftig bewegte Wasserfläche hinspähte, kaum noch verließ.

Zu derselben Zeit befanden sich der alte Hochlandpfeifer und Frolic auf dem letzten halbinselartigen Ufervorsprunge, um welchen die heimkehrende Yacht herumschießen mußte, um in den Gesichtskreis der noch etwa eine halbe Stunde weit: entfernten Mühle zu treten. Es war dieselbe Stelle, auf welcher die beiden Freunde zwei Tage früher, von Mackinaw kommend, gelandet waren und das Kanoe im nahen Dickicht verborgen hatten. Auch heute wollten sie augenscheinlich, trotz der hochgehenden See, das schwanke Fahrzeug besteigen, denn sie hatten es aus dem Versteck hervorgeholt und, zum augenblicklichen Gebrauche bereit, auf einer Stelle des

Strandes, wo es von den brandenden Wogen nicht erreicht wurde, niedergelegt.

Nicht lange hatten sie auf dem bezeichneten Uferabhange zugebracht, als sie in der Ferne die Yacht entdeckten, die mit vollen Segeln gerade auf sie zuhielt. Sie mochte vor etwa einer Stunde erst die Insel Mackinaw verlassen haben, und es war vorauszusehen, daß das leicht und fest gebaute Fahrzeug bei der überaus günstigen Richtung des heftigen Windes nach Ablauf einer zweiten Stunde vor der Halbinsel eintreffen würde, wo es dann seinen Cours von Nordost nach Nordwest ändern mußte.

Von dem Augenblicke an, in welchem die Yacht ihnen sichtbar geworden war, hatten Rob und Frolic ihre ohnehin einsilbige Unterhaltung gänzlich abgebrochen. Fast regungslos spähten sie nach den beiden fernen Segeln hinüber, die, den Flügeln einer Möve nicht unähnlich, über die graublaue Wasserfläche hinschweiften und von Minute zu Minute merklich an Umfang gewannen.

Bald nach rechts, bald nach links schwangen die Segel hinüber, aber ein Umlegen, welches der Sackpfeifer noch immer befürchtete, fand nicht statt. Dagegen schoß, zur Besorgniß der beiden Späher, das Fahrzeug so schnurgerade und stetig einher, als ob eine kundigere Hand, als die des Fremdlings, sich an das Steuer gelegt habe und das Schiff in seinem Laufe lenke. Denn die Entfernung sowohl, als auch die Lage der Yacht und die Stellung der Segel hinderten die auf dem Ufervorsprunge Harrenden,

zu unterscheiden, ob nur ein Mann, oder deren zwei an Bord wären.

Es befanden sich indessen zwei an Bord, nämlich Fortis, der sich schon mit der Führung des leichten Fahrzeuges vertraut gemacht hatte und das Steuer hielt, und dann Barrow, der zähneknirschend und bleich vor Wuth neben dem Mast kauerte und ein über das andere Mal Fortis' Ungeschicklichkeit verfluchte, wenn hin und wieder eine Woge die Luvseite der Yacht mit Heftigkeit traf und ein dichtes Schauer von Sprühwasser über sie hinschleuderte.

Fortis ließ sich jedoch durch diese Zornausbrüche nicht beirren. Seine linke Hand ruhte fest auf dem Steuer, während er mit der rechten eine Pistole sorgfältig gegen die eindringende Nässe schützte. Die Blicke hielt er beständig auf den Bootsmann gerichtet und auf den unteren Theil des Mastes, den er mit der Spitze des kurzen Klüverbaums und der ihm bezeichneten Landspitze, nach jeder neuen, durch die unruhige See verursachten Abweichung, schnell wieder in eine möglichst gerade Linie brachte. Anfangs wurde ihm die ungewohnte Arbeit schwer; doch bei der Fügsamkeit der kleinen Yacht lernte er sie schnell regieren, und noch keine Meile weit war er von Mackinaw entfernt, als er sogar den Hebungen und Senkungen der Wellen mit dem besten Erfolge begegnete.

Vorbereitet, wie er durch den Sackpfeifer war, und gefaßt auf das Schlimmste, überraschte es ihn kaum, als

Barrow ihm einen Tausch der Plätze anbot. Um so erstaunter aber schaute dafür der Bootsmann darein, als ihm von seinem Fahrgast in unzweideutigster Weise gerathen wurde, den Platz neben dem Mast nicht zu verlassen. Als Fortis ihm aber gar Worte wiederholte, die, wie er glaubte, außer Whiteleaf nur die nackten Wände vernommen haben könnten, da meinte er seinen eigenen Ohren nicht trauen zu dürfen. Er war indessen nicht der Mann, der sich leicht einschüchtern ließ. Wo Mancher von Entsetzen ergriffen worden wäre, trat bei ihm ein maßloser Trotz zu Tage, und ungeachtet seiner Ueberraschung, gab er die Hoffnung nicht auf, Fortis schließlich dennoch zu überlisten und sein gegebenes Versprechen zu erfüllen.

Er hatte sich aber verrechnet. Fortis war durch Barrows Vorschlag überzeugt worden, daß des Sackpfeifers Angaben nicht übertrieben gewesen, und je mehr er sich mit dem Gedanken an die ihm drohende Gefahr vertraut machte, desto mehr stellte sich auch seine heitere Kaltblütigkeit ein, die doppelt geeignet war, den Bootsmann sein verbrecherisches Vorhaben als ein verfehltes betrachten zu lassen.

Wohl anderthalb Stunden waren sie vor der scharfen Brise einhergesegelt, als eine neue Sturzwelle, die Fortis' ungeübte Hand nicht zu besiegen vermochte, abermals einen Sprühregen über die Yacht sandte.

»Verdammt!« rief Barrow aus, der, wie um das Wasser aus seinen Kleidern zu schütteln, sich halb aufrichtete, »nicht genug, bis auf die Haut naß zu werden, hat man

auch noch die Aussicht, in Grund und Boden gesegelt zu werden!«

»Thut mir leid, lieber Freund,« entgegnete Fortis ruhig, indem er die Pistole halb unter seinem Rocke hervorzog, »ich würde Euch indessen rathen, lieber nicht von der Stelle zu weichen, denn in solchen Dingen verstehe ich keinen Spaß. Tröstet Euch mit dem Gedanken, daß ich mindestens ebenso naß, wie Ihr werde, und daß, wenn ich Euch in Grund und Boden segle, Ihr nicht allein, sondern in meiner Gesellschaft hinabfahrt.«

»Hol' der Teufel solchen Trost!« schnaubte Barrow zähneknirschend, »aber verlaßt Euch darauf, es soll Euch gedacht werden, daß Ihr auf ein falsch verstandenes Wort hin, welches kein Anderer, als der Satan selber Euch zugetragen haben kann, den Vortheil, den Euch Euer verdammter Puffer gewährt, in einer so niederträchtigen Weise gegen mich mißbraucht.«

»Ich wiederhole, es thut mir leid, so gegen Euch verfahren zu müssen,« erwiderte Fortis mit freundlicher Ruhe, »beweist mir, nachdem wir gelandet sein werden, daß ich getäuscht wurde, und ich bin bereit, das Unrecht, welches ich gegen Euch beging, vor Zeugen gebührend abzubitten.«

Ein Fluch rollte wieder über des Bootsmanns Lippen, und mit verbissener Wuth spähte er nach dem Ufervorsprunge hinüber. Es war der letzte Punkt, bis zu welchem das Verbrechen, zu dem er gedungen war, unbemerkt und daher vielleicht ungestraft ausgeführt werden konnte.

Zehn Minuten verstrichen wieder in tiefem Schweigen. Die Yacht schoß hinauf und hinunter, das Wasser rauschte und schäumte, und bei jeder vierten oder fünften aus Südwest heranrollenden Woge prasselte ein mehr oder weniger starker Sprühregen gegen die straffe Leinwand und auf das getheerte Holzwerk nieder.

Barrow schien über einen neuen Plan nachzusinnen, als er plötzlich, wie von einer Tarantel gestochen, emporsprang, während zugleich der Hahn von Fortis' Pistole knackte. Doch anstatt zu einem Angriff überzugehen, wie Fortis erwartete, lehnte der Bootsmann sich weit nach vorne über, um unter den Segeln hindurch nach der Landspitze hinüber zu spähen.

»Hängen will ich mich lassen!« rief er mit einem höhnischen, feindseligen Lachen aus, »ja, hängen an den Mast dieser verdammten Yacht, wenn ich jetzt nicht genau begreife, wie die Geschichte zusammenhängt!«

Fortis antwortete nicht. Er befürchtete Verrath. Die Segel gestatteten ihm wohl eine schmale Aussicht auf die Landspitze, dagegen nicht auf den sich davor ausdehnenden Strand.

»Die alte gespenstische Vogelscheuche, die schon vor einem halben Jahrhundert für die Hölle reif gewesen ist, hat mir die Suppe eingebrockt, und sonst kein Mensch!« fuhr Barrow gleich darauf mit demselben gehässigen Ausdruck fort, als er von Fortis keine Antwort erhielt; »er

und die alte Spürnase von einem schurkischen Schippewä haben gehorcht und, was sie hörten, nur halb verstanden! Um so besser, um so besser! Die Sache muß sich aufklären, und Ihr werdet einsehen, wie unrecht Ihr einem ehrlichen Mann gethan!«

Fortis entgegnete wiederum nichts. Erst als er nach Zurücklegung von etwa tausend Schritten wirklich in der von der Yacht inne gehaltenen Richtung ein mit zwei Männern bemanntes Kanoe abwechselnd tollkühn auf den Wellen tanzen und hinter denselben verschwinden sah, ahnte er, daß der alte Hochländer, von edler Besorgniß getrieben, ihm entgegenkomme, und er daher von Barrow, der neben seinem thierischen Muth auch wieder einen hohen Grad von Feigheit besaß, nichts mehr zu fürchten habe.

»In dem Kanoe scheint mir der alte Bergschotte in Begleitung eines Indianers zu sein,« sagte er erfreut.

»Kein Anderer würde sich bei rauher See in der papierenen Nußschale so weit hinauswagen, versetzte Barrow, der jetzt hoffte, daß das kleine Kanoe von Fortis übergesegelt werden möchte.

»Dabei stehen sie aufrecht,« bemerkte Letzterer verwundert, »ich hätte es nicht für möglich gehalten, in einem Rindenkanoe solchen Wellen Trotz zu bieten.

»Weiter verstehen sie auch nichts, es sei denn, durch albernes Geschwätz Unfrieden zu stiften,« erwiderte Barrow mürrisch, doch klangen seine letzten Worte begütigend, wie um den Verdacht zu verscheuchen, den Fortis gegen ihn an den Tag gelegt hatte.

»Sie geben ein Zeichen, sie winken; was mögen sie damit meinen?« fragte Fortis, der nunmehr seine Blicke nicht mehr von dem Kanoe abwendete.

»Zum Teufel! Wenn sie winken, wollen sie uns auch sprechen, und wenn man auf dem Wasser Jemand zu sprechen wünscht, muß man eben anhalten.«

»Ja, anhalten, das ist leicht gesagt; wie läßt sich das aber bewerkstelligen?«

»Pah! nichts leichter als das,« antwortete Barrow bereitwillig, der wohl einsah, daß die letzte Hoffnung des Gelingens seines Planes geschwunden sei, und durch Zuvorkommenheit den auf ihm lastenden Verdacht von sich abzuwälzen suchte, »wartet nur noch einige Minuten, und die Yacht soll so still liegen, als würde sie von drei Ankern gehalten.«

Gleichzeitig löste er die Leinen der Segel so weit, daß er diese in jedem Augenblicke fliegen lassen konnte.

Das Kanoe tanzte unterdessen, wie ein Kork, die Wogen hinauf und hinunter. Die beiden Freunde, nachdem sie die Stelle erreicht hatten, an welcher die Yacht nach ihrer Berechnung vorüber mußte, ruderten nicht mehr, sondern suchten durch das Einsenken der schaufelförmigen Ruder ihr schwankes Fahrzeug im Gleichgewicht zu halten und winkten abwechselnd mit den freien Armen in einer Weise, die nicht mißverstanden werden konnte.

Ihre Bemühungen sahen sie bald genug von dem gewünschten Erfolge begleitet. In der Entfernung von etwa zweihundert Schritten drehte die Yacht plötzlich in den Wind, die Segel flackerten und schlugen heftig gegen die

Spieren, und ehe noch eine Minute verrann, waren sie durch die Hand des gewandten Bootsmannes mittelst der sinnig angelegten Laufleinen und Schlingen aufgeschürzt und an ihre Träger herangeholt worden.

Nach diesen Vorkehrungen wurde die Yacht nur noch durch die rollenden Wogen und durch den verhältnißmäßig schwachen, auf die beschlagenen Segel ausgeübten Druck des Windes dem Kanoe zu bewegt.

Einige kräftige Ruderschläge Robs und Frolics brachten letzteres schnell an die Seite des kleinen Seglers, wo es in der Entfernung von etlichen Ellen gleichen Schritt mit ihm hielt.

»Freut mich, Euch zu sehen!« eröffnete der Bootsmann die Unterhaltung, sobald die Lage der Yacht ihm gestattete, den Ankommenden seine Aufmerksamkeit zuzuwenden, »hättet aber daran denken können, daß es kein Vergnügen ist, bei so viel Wind und Wasser beizulegen!«

Der Sackpfeifer antwortete weder auf des Bootsmanns Anrede, noch auf den kurzen freundlichen Gruß, den Fortis ihm zurief. Seine Blicke flogen prüfend von Fortis zu Barrow hinüber; einige Secunden betrachtete er sinnend den rothen Wimpel an der Spitze des schwankenden Mastes, und dann sagte er zu Barrow mit ausdrucksvollem Ernste:

»Einmal über Bord, und er müßte die Flossen eines Haifisches besitzen, um den Strand zu erreichen.«

»Hol' Euch der Teufel mit Eurem Gewäsch, langer Rob!« rief Barrow grimmig zurück, »wenn Ihr Euch auf's

Horchen legt, solltet Ihr wenigstens die Ohren weit genug aufreißen, um richtig zu verstehen! Ihr würdet dann wissen, wie die Sachen gemeint waren, und keine Dummheiten begehen!«

»Ich weiß, wie die Sachen gemeint waren,« erwiderte der Sackpfeifer, trotz der heftigen Bewegungen der beiden Fahrzeuge, seine Blicke fest und durchdringend auf Barrow richtend, »ich brauche meine Ohren nicht um Rath zu fragen; ich sehe weiter, als die Augen eines Schiffers und eines Notars reichen; ich sehe, wie ich zu handeln habe, um Beide ihre Worte bereuen zu lassen.«

»So, das seht Ihr also?« fragte Barrow, seine Furcht durch ein brutales Benehmen verbergend, »wenn Ihr so viel seht, mögen Eure Augen verdammt sein! Ich kümmere mich den Henker darum, und wenn Ihr die Hölle mit allen zehntausend Teufeln so deutlich vor Euch sähet, wie ich Eure papierne Jolle!«

»Ihr werdet Euch dennoch darum kümmern, Barrow,« versetzte der Pfeifer, die freie Hand, wie drohend, hoch emporhebend, »man läßt den Neuntödter aber oft entschlüpfen, um des Geier habhaft zu werden, und so gedenke ich mit Euch zu verfahren!«

Der Bootsmann verstand das Gleichniß nicht und schaute fragend zu dem langen Rob hinüber.

»Barrow, was hat Euch der Advokat geboten, wenn Ihr mit des Fremdlings Habe, aber ohne den Fremdling selbst nach der Mühle heimkehrtet?« fragte der Sackpfeifer jetzt.

Barrow veränderte seinen Blick nicht, seine Zähne jedoch knirschten, als habe er sie zermalmen wollen.

»Ich verstehe Euren verdammten Unsinn nicht,« brachte er endlich mühsam hervor; »bei Gott! Herr,« wendete er sich plötzlich an Fortis, offenbar um keine Aufregung zu verbergen, »wenn Ihr das Steuer nicht fester haltet, wird die nächste Welle uns Beide vom Deck wegspülen! Backbord, Herr, Backbord! oder rechts mit dem Steuer, wenn Ihr das besser versteht!«

»Ihr habt *mich* nicht verstanden,« nahm der Sackpfeifer wieder das Wort, unbekümmert um die beabsichtigte Unterbrechung, »ist auch nicht nöthig, wenn Ihr nur thut, was ich Euch heiße.«

»So laßt denn Euern Vorschlag hören!«

»Mein Geheiß, und nicht meinen Vorschlag,« versetzte Rob, »erfüllt Ihr Alles pünktlich, so mögt Ihr mit Euerm Raube davongehen, ohne daß Jemand Euch ein Haar krümmte; sonst aber steht Ihr innerhalb vierundzwanzig Stunden vor dem Richter. Der Fremdling wird zu uns in's Kanoe herüberkommen; Ihr aber segelt mit seinen Sachen nach der Mühle und liefert sie an den jungen Laird ab. Gebt vor, der erwartete Gast würde bald mit einer anderen Gelegenheit nachfolgen; Geschäfte hätten ihn zurückgehalten. Dem Advokaten dagegen theilt heimlich mit, daß, gemäß seines Wunsches, der Deutsche über Bord gefallen und ertrunken sei. Da Ihr des Fremdlings Sachen bringt, wird er Euer Wort nicht bezweifeln und Euch willig den Rest des zwischen Euch verabredeten Blutgeldes auszahlen. Nehmt das Geld und lauft so

weit, wie Eure Füße Euch zu tragen vermögen; aber beeilt Euch, vierundzwanzig Stunden gebe ich Euch Zeit und nicht eine Minute mehr, Barrow, hört Ihr? Wollt Ihr thun, was ich verlange, oder wollt Ihr es darauf ankommen lassen?«

Der Bootsmann stand da, wie ein an den Hörnern gefesselter Stier, der vergeblich seine Banden zu zersprengen sucht. Offenbar überlegte er, denn manchmal wurde auf seinem finsteren Gesichte der Ausdruck verhaltener Wuth durch eine wilde Schadenfreude verdrängt. Er dachte wohl daran, die ihm zugeschleuderten Anklagen abzuleugnen, auch begriff er, daß bei den mangelnden, Beweismitteln für ein nur beabsichtigtes und nicht ausgeführtes Verbrechen er selbst wenig oder gar nicht gefährdet sei. Auf der andern Seite aber wurde ihm klar, daß seine Stellung auf der Mühle unhaltbar geworden sein dürfte, und da er in dem Sackpfeifer, den er ohnehin schon stets mit einer unüberwindlichen Scheu betrachtet hatte, nunmehr seinen erbitterten Feind erblickte, und er überdies ohne Mühe in den Besitz einer nicht unerheblichen Geldsumme gelangen konnte, so beschloß er, auf das ihm gemachte Anerbieten einzugehen.

»Nicht ein Funke von Wahrheit ist an Euerm ganzen Geschwätz,« rief er endlich mit einem teuflischen Grinsen, »allein aus Gefälligkeit für Euch will ich den jungen Mann dort drüben an Euch abtreten und auf der Mühle erzählen, er sei auf Mackinaw geblieben. Seid Ihr damit zufrieden?«

»Vollkommen; ein weiteres Versprechen verlange ich nicht,« entgegnete Rob achselzuckend, »sagt, was Ihr wollt, thun werdet Ihr dennoch, was ich Euch heiße – Ihr müßt – Ihr könnt nicht anders, wenn Ihr nicht mit offenen Augen in's Unglück rennen wollt. Ihr, junger Mann, mögt jetzt herüber kommen, wendete er sich darauf am Fortis, der mit sichtbarer Spannung dem Gespräche gefolgt war, welches, ohne daß man ihn um seine Meinung befragte, über seine Person geführt wurde.

»Lieber Freund, Ihr verlangt, daß ich mich von allen meinen Habseligkeiten trennen soll, um sie vielleicht zu verlieren?« fragte er befremdet.

»Euer Gepäck findet Ihr auf der Mühle wieder,« versetzte Rob strenge, fast gebieterisch, »Ihr dürft auf Barrow's Gewissenhaftigkeit bauen; nicht ein Riemen wird an Euerm Eigenthum gelöst werden, denn noch einige hundert Schritte weiter, und die Yacht schwimmt Angesichts der Mühle, von wo aus man sie durch das Fernrohr genau beobachten kann. Denkt an das goldlockige Kind,« fügte er warnend hinzu, als Fortis noch zögerte, »denkt an das goldlockige Kind!«

Fortis sprang auf und maß die Entfernung zwischen der Yacht und dem Kanoe, während Barrow schnell das eine Segel vollständig befestigte und die Leine des andern so nach der Steuerbank hinüberlegte, daß er von dort aus die Schlingen lösen und die Leinwand dem Winde preisgeben konnte.

»Wie soll ich in's Kanoe kommen?« fragte Fortis, indem er, unbekümmert um den sich hinter ihm niedersetzenden Bootsmann, den einen Fuß auf den Rand der Yacht stellte, »springe ich, so laufe ich Gefahr, durch den dünnen Boden hindurch auf den Grund des See's zu gelangen!«

Der Bootsmann lachte hämisch.

»Steht fest,« antwortete der Pfeifer, »und tretet leise in die Mitte des Kanoes, wenn wir dicht neben der Yacht liegen.«

Darauf gab er dem Indianer einen Wink, das Kanoe schoß unter einigen festen Ruderschlägen gegen den Wind und glitt dann auf dem Kamm einer heranrollenden Welle so dicht neben die Yacht hin, daß es diese fast streifte und Fortis ohne Gefahr hineinsteigen konnte.

Fortis hatte sich, gemäß der an ihn ergangenen Aufforderung, kaum niedergelegt, was bei der eigenthümlichen Bauart des Landes nur unter heftigen Schwankungen auszuführen war, als dieses sich auch schon gegen zwanzig Fuß weit von der Yacht entfernt hatte und unter den scheinbar leisen und wenig Kraft erfordernden Bewegungen Robs und Frolics dem Strande zuflog.

»'s bleibt dabei!« rief Barrow den Scheidenden nach, offenbar weil er zu dem Schluß gelangte, daß er bei dem ihm von dem Pfeifer vorgeschlagenen Verfahren am wenigsten Nachtheil erleide, »'s bleibt dabei, und holt der Satan Euch sammt Eurem Advokaten, soll's mir schon recht sein!«

Dann ließ er eine dünne Leine durch seine Hände schlüpfen, schlang ein stärkeres, mit einem eisernen Ringe an der äußersten Leinwandspitze befestigtes Tau um einen messingenen Pflock und gab dem Steuerruder einen kurzen kräftigen Stoß.

Das Hauptsegel entfaltete sich, flackerte und füllte sich mit einem Knall; die Yacht neigte sich auf die Seite, ihr scharfer Bug tauchte tief in die nächste Woge ein, und dahin schoß das leichte Fahrzeug, wie eine sich den Unebenheiten der erregten Wasserfläche spielend anschmiegende Möve. Bevor das Kanoe den nahen Strand erreichte, wo es von den drei Männern unter Beihülfe einer auslaufenden Welle rasch auf den trockenen Sand hinaufgetragen wurde, war die Yacht schon um die Landspitze herumgebogen und in den Gesichtskreis des spähenden Notars getreten.

Erst nachdem das Kanoe in Sicherheit gebracht worden war, fand Fortis Gelegenheit, sein Erstaunen über die plötzliche Veränderung seiner Lage auszusprechen.

»Ihr scheint einen Umweg einschlagen zu wollen, werden wir auf demselben heute noch die Mühle erreichen?« fragte er, das Wasser aus seinen Kleidern schüttelnd und dann dem Sackpfeifer und dem Indianer die Hand zum Gruß darreichend.

Der lange Rob blickte ihm eine Weile mit väterlichem Wohlwollen in's Antlitz, und schloß, wie in Verzückung, die Augen.

»Fremdling, ich kenne Eure Züge schon lange,« hob er ernst und feierlich an, »aber ein Schleier verdunkelt meine Augen, ich sehe nicht weit zurück. Ja – dieses Antlitz – es ist mir befreundet – ich sehe weit in die Zukunft – es ist bestimmt, des goldlockigen Lieblings Glück zu begründen – – Einen Umweg, fragt Ihr, Fremdling?« fuhr er in einem ruhigeren Tone fort, »einen Umweg? O, ich begreife, jeder Umweg, der Eure Zusammenkunft mit dem schönen Kinde verzögert, erscheint Euch endlos; aber Geduld. Ihr sehet das Kind nicht heute, Ihr sehet es nicht morgen, doch, Ihr werdet es begrüßen, um Euch nie wieder von seinem Anblick zu trennen.«

»Aber, um Gottes willen, wohin gedenkt Ihr mich zu führen?« fragte Fortis, der, nach des Sackpfeifers Redeweise, dessen gesunde Beurtheilungsgabe zu bezweifeln begann.

»Wohin?« rief Rob, und zum ersten Male bemerkte Fortis, daß ein Ausdruck des tiefsten Kummers, der unsäglichsten Seelenleiden auf den gerunzelten Zügen lagerte, »wohin, junger Mann? Nicht dahin, wohin Euer Herz sich sehnt, nicht dahin, wo Eure Blicke sich in die Augen des lieblichen Kindes senken – Ihr folgt mir, Fremdling, bis an mein Feuer, wo ich Euch – Fremdling!« schrie der Greis, sich unterbrechend, plötzlich mit einer durch Mark und Bein dringenden Stimme, während seine Augen sich rötheten und seine dürren Finger sich krampfhaft um Fortis' Schultern klammerten, »Fremdling, meine Augen sind alt, so alt, daß ich glauben durfte, meine Thränen seien

vertrocknet, und dennoch habe ich geweint, bitterlich geweint, wie vor hundert Wintern! Ich habe nach ihm ausgeschaut, bis meine Augen fast erblindeten, und nun, da er gekommen, ist's mein eigen Fleisch und Blut, und das Geschick hat gelogen – gelogen! Doch nein, noch stehen meine Augen offen, noch schaut mein Geist in die Ferne – ich sehe ihn – er kommt – lockig ist sein Haar, wie das seines Vaters, blau sein Auge – ich sehe ihn, er kommt und – mein eigen Fleisch und Blut – allmächtiger Gott! es stirbt eines gewaltsamen Todes!«

Erfüllt von unbezwinglichem Grauen blickte Fortis zu dem schmerzlich verzerrten hagern Antlitz empor, welches, entstellt durch qualvolle Verzückung, mit blöden Augen gen Himmel starrte. Wiederum war er versucht, die seltsamen Worte des Greises, welchen der Indianer bei seiner eigenthümlichen Geistesrichtung als ein Wesen höherer Art betrachtete, für den Ausbruch eines gestörten Geistes zu halten, allein der tiefe Schmerz, der in dem Tone der Stimme, ja, in dem ganzen geheimnißvollen Wesen lag, überzeugte ihn schnell wieder vom Gegentheil. Inniges Mitleid beschlich ihn, und beseelt von solchen Gefühlen ergriff er des Greises Hand.

»Armer Mann,« sagte er sodann freundlich tröstend, »was auch immer Eure Brust schmerzlich bewegen mag, gebt Euch nicht widerstandslos Eurem Kummer hin; giebt es doch noch Menschen, die, wie Euer blondlockiger Schützling, mit Liebe an Euch hängen und Euch Euer hohes Alter in jeder Weise erleichtern möchten.«

Rob's Antlitz verklärte sich, und sichtbar gerührt blickte er Fortis in die Augen, indem er sagte:

»Gott segne Euch für diese Worte, Fremdling, sie sind würdig des Mannes, an dessen starke Schulter mein Liebling sich fortan lehnen soll; sie sind würdig des Mannes, der dazu berufen ist, über die Ehre des verwaisten Hauses zu wachen.«

»Gebe Gott, daß ich die heilige Berechtigung erlange, die Ehre des Hauses MacIvor zu vertreten,« entgegnete Fortis aus überströmendem Herzen, »und ich will es thun, so wahr mir Gott helfe, treu und redlich und mit derselben Gewissenhaftigkeit, mit welcher Eva's Bruder, der junge Laird –«

»Der junge Laird?!« schrie der Sackpfeifer, und Leichenblässe entstellte sein Gesicht, »der junge Laird? Er ist gekommen – und wird – ha, Fremdling! Eine in Gift getränkte Axt hat sich in den hundertjährigen Stamm gegraben – doch was schadet's? Das hundertjährige Mark ist ohnehin vertrocknet, und bis zur Entscheidungsstunde werden diese matten Augen offen stehen – sie sind blind und unbrauchbar – sie sahen nur halb, was kommen sollte!«

Und ohne eine Entgegnung von Fortis abzuwarten, schritt er dem Walde zu.

»Folgt mir, Fremdling,« sagte er kalt und ruhig, indem er mit unsicherer Bewegung voraufschritt, »folgt mir, vor meinem Feuer ist Platz genug für Euch, dort will ich in Eure Seele schauen, ehe ich Euch dem sehnsüchtig harrenden Kinde zuführe.«

Entschlossen trat Fortis in die Fährte des Pfeifers, und an ihn schloß sich wieder der Indianer an.

Der frühlingsgrüne Wald nahm die drei schweigenden Wanderer auf. Auf gewundenem Pfade näherten sie sich der alten Mühle.

Als sie etwa eine halbe Stunde gewandert waren, befanden sie sich in geringer Entfernung der neuen Mühle gegenüber. Ringsum war die Aussicht durch dichte Waldung begrenzt; allein aus dem Puffen der dem hohen Schornstein in regelmäßigen Pausen entströmenden Wasserdämpfe verrieth Fortis, daß dort die Heimat der Geliebten sei.

Auch das dreitactige lustige Klappern drang deutlich zu ihm herüber, und ihm schien, als ob der lange Schotte seine Schritte, stets zwei Tacte überschlagend, darnach regelte.

Unwillkürlich regelte Fortis seine Schritte in derselben Weise, und dann begann er in Gedanken die Tactschläge zu zählen, wie um seine Aufregung dadurch zu besänftigen, und das Schweigen, in welchem seine Begleiter störrisch verharrten, entsprechend auszufüllen. Aus den Zahlen aber wurden bald Worte, und einen Vers nach dem andern schaffte er in aller Geschwindigkeit, und ein Vers verdrängte den andern, bis ihm zuletzt war, als hätten seine Gedanken sich nicht dem muntern Dreitact angepaßt, sondern die Mühle ihm allerlei wunderliches Zeug zugerufen.

»Dort drüben – wohnt Evchen, Dein eige–nes Evchen!«

schallte es ihm deutlich in die Ohren.

»Mein ei–genes Evchen, ich kann es – nicht glauben!«

antwortete es in Fortis' Brust sehr anspruchslos und bescheiden.

»Du wirst es – schon glauben, wenn küssend – die Lippen,
Die schüchtern – Dir flüstern, auf ewig – Dein Evchen!«

sprach die Mühle mit überzeugender Entschiedenheit.

»Das herzi–ge Evchen, das herzi–ge Evchen!«

Weiter brachte Fortis jetzt gar nichts mehr zu Stande.

»Das herzi–ge Evchen!«

wiederholte klappernd die Mühle.

»Das herzi–ge Evchen!«

schienen des langen Rob Schritte und seine eigenen zu sagen – der einfältige Indianer hielt ja nicht Tact.

»Das herzi–ge Evchen, das herzi–ge Evchen!«

jubelten die Vögel des Waldes, lispelte es aus den zarten grünen Blättchen, wenn der Wind zwischen den noch nicht vollständig bekleideten Zweigen hindurchfuhr.

Auch vom Himmel her, aus den flüchtigen Wolken glaubte Fortis den Ruf zu vernehmen, vor Allem aber aus

seiner eigenen Brust, in der das Herz so ungestüm hämmerte, als hätte es die lebenswarme Scheidewand, die es vom Tageslicht trennte, mit Gewalt durchbrechen wollen.

Was hinter ihm lag, war vergessen; vergessen die Gefahr, die ihn feindlich bedroht hatte. In ihm und um ihn herum war, trotz der eilenden Wolkenschatten, der ungetrübteste Sonnenschein beseligender Hoffnungen.

Den langen Hochländer und den braunen, finster dareinschauenden Schippewä hätte er umarmen mögen, so leicht, so glücklich fühlte er sich, und als sie sich längst außerhalb der Hörweite der klappernden Mühle befanden, da schallte es noch immer in seiner Seele im muntern Dreitact:

»Das herzige Evchen – das herzige Evchen!«

34. Capitel. Der Ankläger.

Die scharfe Kühlte, die während der Nacht unausgesetzt geweht hatte, war gegen Morgen zu einem heftigen Sturm angewachsen, der den See so tief aufwühlte, daß er fast dem tobenden Meere glich.

Regen wechselte mit Sonnenschein in so kurzen Pausen, daß der Aufenthalt im Freien, nur wenn Geschäfte ihn nothwendig machten, aufgesucht wurde.

Dieses Gebanntsein in Stuben und geschlossene Räume trug mit dazu bei, die trübe gestimmten Gemüther im Herrenhause der neuen Mühle noch mehr zu umdüstern.

Mrs. MacIvor gab sich freilich die erdenklichste Mühe, den Kummer und die Besorgniß, welche das unstete,

scheue Wesen ihres Sohnes ihr einflößte, zu verbergen, um nicht die Anderen noch mehr zu verstimmen, allein vergeblich. Was das scharfe Mutterauge entdeckte, das entging den Blicken der Schwestern ebenso wenig; und verlieh auch Keine ihren Gefühlen lauten Ausdruck, so wußte doch Jede, was der Andern Brust bewegte und daß hinter dem zärtlichsten Lächeln eine Stimmung verborgen sei, die am liebsten in einem reichen Thränenstrom Erleichterung gesucht hätte.

Das Ausbleiben des Gastes, von dem man hoffte, daß seine Gesellschaft nicht ohne wohlthätigen Einfluß auf den jungen Laird sein würde, hatten Alle tief bedauert, doch beruhigte man sich damit, daß man nach dem Eintreffen seines Reisegepäcks mit Sicherheit auf seinen baldigen Besuch rechnen dürfe. Der junge Laird verhielt sich zwar äußerlich gleichgültig bei den Schilderungen, welche seine Schwestern ihm von Fortis gaben, er sprach sogar zuweilen seinen Unmuth gegen sie aus, daß sie einem Fremden, namentlich einem Deutschen, so viel Aufmerksamkeit erwiesen hätten, doch trösteten diese sich dafür wieder mit der Ueberzeugung, daß ihr Bruder den jungen Fremden nur kennen zu lernen brauche, um ihn lieb zu gewinnen und sich enger an ihn anzuschließen.

Um die Flucht Barrow's wußte nur Whiteleaf.

Durch den hinterlistigen Bootsmann getäuscht, hatte er willig den versprochenen Lohn für den ihm geleisteten Dienst in seine Hände niedergelegt und ihn sogar um ein Erhebliches erhöht, als er seine Absicht erfuhr, den Staat Michigan sogleich auf Nimmerwiederkehr verlassen zu

wollen. Einestheils galt ihm dies als Bürgschaft, daß dem Mörder die That gelungen sei und er sich daher, so nahe dem Schauplatze seines Verbrechens, nicht mehr sicher fühle, anderntheils konnte es nur seinen Wünschen entsprechen, im Falle, daß nach dem verschwundenen Reisenden geforscht wurde, den von ihm gedungenen Bootsmann fern zu wissen. Mochte immerhin der Verdacht der schmachvollen That auf Barrow hingelenkt werden, so blieb seine eigene Person unberührt davon. Wußte er selbst doch aus langer Erfahrung am besten, wie schwer es sei, in den weitläufigen Gebieten der amerikanischen Freistaaten einen Flüchtling, der sich den Gesetzen entziehen wollte, ausfindig zu machen.

Alle diese Umstände trugen nicht wenig dazu bei, Whiteleaf jene beobachtende Ruhe zurückzugeben, die ihn am vorhergehenden Tage während der Stunden der Ungewißheit auf kurze Zeit verlassen hatte. Er war wieder derselbe aufmerksame und zuvorkommende Gesellschafter, derselbe uneigennützige Rathgeber. Seine Zuvorkommenheit erstreckte sich sogar so weit, daß keine von den Damen eine Ansicht aussprechen konnte, der er nicht scheinbar aus vollster Ueberzeugung beigetreten wäre. Seine Zwecke aber behielt er unabänderlich im Auge, und da er mit dem vermeintlichen Geliebten Eva's das letzte Hinderniß aus dem Wege geräumt zu haben glaubte, so war es für ihn nur noch eine Frage der Zeit, nicht nur in den Besitz einer lieblichen Gattin, sondern auch eines Grundbesitzes zu gelangen, der im Laufe der nächsten Jahre voraussichtlich seinen Werth verdoppelte.

In gedrückter Stimmung war den Bewohnern des Herrenhauses von MacIvors Mühle der Tag verstrichen. Sonnenschein hatte mit heftigen Regengüssen abgewechselt; in der sich vor der Flußmündung ausbreitenden Bucht brachen sich schäumend die bleigrauen Wogen. Bewegliche Wasserhügel trieben in das Flußbett hinein, daß die Yacht über ihrem Anker tanzte, wie ein feuriges Roß, welches, mißmuthig über den ihm auferlegten Zwang, wild an der Halfterkette zerrt.

Nur die Mühle schien sich nicht um das Wetter zu kümmern; sie klapperte und puffte nach gewohnter Weise, unbesorgt um Regen und Sonnenschein, unbekümmert darum, daß ein Alp auf den Gemüthern der Familie MacIvor zu lasten schien, unbekümmert um die Zeit und das Herannahen einer unfreundlichen Nacht.

Der hochstehende Vollmond blickte melancholisch vom Himmel nieder; selbst die vor dem Südweststurm einhereilenden Wolken vermochten nicht die Atmosphäre erheblich zu verfinstern; sie waren zu klein und zu sehr von den Winden zerrissen. Verhüllten sie aber auf Minuten die runde, ein mildes Licht ausstrahlende Scheibe, so erhielten sie dafür um so breitere, versilberte Ränder, die den Mond zwar nicht ersetzten, aber doch den Unterschied der Beleuchtung weniger merklich machten. Nur wenn eine massivere Wolke sich gelegentlich über den Zenith hin verirrte, verdüsterte sich die Landschaft, um bald darauf wieder um so klarer und frischer hervorzutreten und mit den hellfarbigen Baulichkeiten und den

weißen Schaumkämmen der sich überstürzenden Wogen zu coquettiren.

In der weiten Halle, welche, als Wohngemach der Mrs. MacIvor, den gewöhnlichen Versammlungsort der Familie bildete, hatten bereits bei Einbruch der Dämmerung die Mutter mit ihren Töchtern, der junge Laird und Whiteleaf sich zusammengefunden.

Eine Stunde war verronnen, ohne daß die Unterhaltung das Maaß kurzer und spärlicher Bemerkungen überschritten hätte. Alle befanden sich nämlich in einer ängstlichen Spannung, hervorgerufen durch einen Brief, den Frolic im Laufe des Tages mit geheimnißvollem Wesen abgegeben hatte. Der Brief, von unbekannter Hand geschrieben, benachrichtigte Mrs. MacIvor, daß der lange Rob am Abend zu einer bestimmten Stunde eintreffen würde, um über äußerst wichtige Familienangelegenheiten mit ihr zu verhandeln. Außerdem wurde verlangt, daß nicht nur ihre Kinder, vor Allen der junge Laird, sondern auch Whiteleaf sich an der Verhandlung betheiligen sollten.

Zu jeder andern Zeit würde man der Aufforderung Robs kein allzugroßes Gewicht beigelegt haben, da man gewohnt war, ihn zuweilen in einem Anfall seiner excentrischen Launen als Schutzgeist oder Prophet des Hauses MacIvor auftreten zu sehen, und ihm bei solchen Gelegenheiten aus sehr natürlicher Pietät mit großer Rücksicht begegnete. An dem heutigen Tage aber und in der Stimmung, in welcher man sich befand, beurtheilte man sein Anliegen weniger gleichmüthig. Ohne sich eigentlich

Rechenschaft darüber ablegen zu können, hoffte man jedoch, daß sein Erscheinen, nach dieser oder jener Richtung hin, nicht ohne wohlthätigen Einfluß bleiben würde.

Auch Whiteleaf und der junge Laird fühlten sich durch die geheimnißvolle Ankündigung nicht beunruhigt. Da sie von einer Aenderung der Gesinnungen des Greises keine Ahnung hatten, so verließen Beide – ohne sich gegenseitig darüber ausgesprochen zu haben – sich darauf, daß wohl kaum etwas Anderes, als die Beschleunigung des in Rede stehenden Verkaufs zur Sprache gebracht werden könne.

Der Sturm heulte in tiefem Klageton um die Mühle, mit ihm vereinigte sich das hohle Brüllen des nahen See's, so daß das Klappern und Stöhnen der Maschinen diesem stärkeren Geräusch gehenüber beinahe in ein heimliches Geflüster zurücksank. In dem Kamin brannte ein helles Feuer und strahlte zugleich Wärme und eine flackernde Beleuchtung aus. Ein gleichmäßiges und ruhiges Licht gewährten aber zwei Lampen, von denen eine auf dem Kamingesims stand, während die andere auf dem großen runden Tisch den drei Damen zu ihren Handarbeiten Helligkeit spendete.

Mrs. Burtons kleiner Sohn war zur Ruhe gebracht worden; es störte also nichts die ernsten Gespräche, die voraussichtlich in nächster Zeit geführt werden sollten.

Whiteleaf hatte ebenfalls vor dem runden Tisch Platz genommen; eine Zeitung befand sich in seinen Händen. Um die Stunden der Erwartung auszufüllen, las er hin

und wieder einen kurzen, die neuesten Tagesereignisse betreffenden Artikel vor, während der junge Laird, wie von innerer Unruhe gefoltert, auf- und abschritt und nur gelegentlich eine seiner gehaltlosen Bemerkungen in die Unterhaltung hineinschleuderte. Um länger bei einem Gegenstande zu verweilen, fehlte ihm ebensowohl die natürliche Neigung, wie auch die Fähigkeit und die erforderliche Ruhe. Sein Geist schweifte beständig abwärts bis über die alte Mühle hinaus, nach einer Stelle hin, auf welcher das Flüßchen sich unwillig murmelnd und sprudelnd zwischen Felsblöcken und Gestein hindurchdrängte. Ließ er sich aber zuweilen auf einen im Schatten stehenden Sessel nieder, so geschah dies nur auf kurze Zeit, und bald erhob er sich, um, als glühe der Boden unter seinen Füßen, seinen Spaziergang mit vergrößerter Hast fortzusetzen.

Schon mehrfach hatten seine Mutter und Schwestern ihn gebeten, seine Unruhe, wenn auch nur auf kurze Zeit, abzulegen und sich ihnen zuzugesellen. Gewöhnlich antwortete er darauf mit einem erzwungenen Lachen und der Erklärung, daß er von jeher rastlos gewesen sei, und zwar um so mehr, je länger er an einem und demselben Orte sich aufhalten müsse.

»Meine Schuld ist es nicht,« fügte er mit wenig freundlicher Rücksicht hinzu, »meine Schuld gewiß nicht, daß ich nicht so geworden bin, wie man mich gern sähe. Hätte es an mir gelegen, wäre ich schwerlich vor zweiundzwanzig Jahren in Schottland zurückgeblieben, um von

fremden Leuten, wie ein überflüssiges Stück Hausgeräth, herumgeworfen und gestoßen zu werden.«

»Mr. MacIvor!« rief Whiteleaf vorwurfsvoll mit unterdrückter Stimme aus, indem er verstohlen, jedoch mit schlauer Berechnung, auf des Lairds Mutter wies, die sich mit einem schmerzlichen Seufzer tiefer über ihre Arbeit geneigt hatte.

»Niemand macht Dir Vorwürfe,« bemerkte Eva schwermüthig, »im Gegentheil – wir Alle sind freudig bereit, das zu sühnen, was ein trauriges Geschick an Dir verbrach.«

Fortesquieu hatte mit einem ungeduldigen Achselzucken seine Wanderung wieder aufgenommen. Die treu gemeinten Worte Eva's, wie die vorwurfsvollen Blicke seiner älteren Schwester mußten ihn indessen tiefer berührt haben, denn er blieb plötzlich im Schatten stehen, und mit einer Anwandlung von Milde sagte er:

»Zürnt mir deshalb nicht, sondern glaubt mir, daß ich Vieles darum gäbe, könnte ich meine Vergangenheit umgestalten. Ich weiß, unendlich viel mangelt mir noch, und Monate mögen darüber hingehen, bis ich mich vollständig in die neue Lage hineingelebt habe. Leichter würde es mir werden, wenn die Erinnerung an die Vergangenheit –«

Hier brach er kurz ab, sein Gesicht erhielt einen beängstigend leichenhaften Ausdruck, und um ihn zu verbergen, wendete er sich hastig zur Seite.

Die Mutter und die Schwestern erschraken; der Notar aber lachte triumphirend in sich hinein. Hinter seinen blauen Brillengläsern hervor hatte er den jungen Laird

unausgesetzt beobachtet; auch ihm war der auffallende Wechsel auf seinen Zügen nicht entgangen.

»Dahinter muß noch etwas Anderes stecken,« dachte er, und laut und herzlich fügte er hinzu: »Mein armer junger Freund, hofft von der Zukunft das Beste!

Ein Blick voll so grimmigen Hasses, daß er scheu zurückbebte und nicht weiter zu sprechen wagte, traf ihn aus Fortesquieu's Augen. Er rang nach Worten, doch bevor er sich wieder gefaßt hatte, ertönten auf der Hausflur schurrende Männertritte und in der nächsten Minute stand der Hochlandpfeifer in der geöffneten Thür.

»Guter Rob, wir erwarten Euch schon lange,« rief Eva dem Eintretenden zu, froh, eine Gelegenheit gefunden zu haben, das Gespräch auf einen andern Gegenstand überzulenken. Dann aber stockte ihre Stimme, und gleich den übrigen im Gemach Anwesenden starrte sie erschreckt zu dem Sackpfeifer hinüber.

Wie gewöhnlich, wenn er durch geheimnißvolle Andeutungen einen tieferen Eindruck hervorzurufen beabsichtigte, hatte er sich auch heute in seinen vollständigen Hochlandschmuck geworfen. Sogar die alterthümlichen Waffen, das Buckelschild und der kurze Stoßdegen fehlten nicht. Doch dieses hätte kaum befremdet, wenn nicht in seiner Haltung und seinen Gesichtszügen eine solche Veränderung vorgegangen wäre, daß die ängstliche Beklommenheit, welche sein geheimnißvolles Auftreten erzeugte, mehr als gerechtfertigt erschien.

Die mächtige Gestalt war zusammengesunken; tief hatten sich die sonst noch immer straffen Kniee unter

der Last des gewaltigen Oberkörpers gebeugt, und indem er regungslos mit blöden Augen nach dem Tisch hinüberstierte, erinnerte er lebhaft an die ausgedörrten, aus tausendjähriger Ferne herübergekommenen Mumien verschollener Geschlechter.

Sein Antlitz war noch hagerer geworden; ein unendlich leidender Zug, wie man ihn wohl bei Leichen gewahrt, von denen die Seele sich nur unter großen Schmerzen trennte, ruhte auf demselben, und als ob alles Blut daraus verschwunden wäre, erschien es wie eine aus gelbem Wachs künstlich gebildete Masse.

Nachdem er eine Weile in der offenen Thür stehen geblieben war, ließ er seine müden Blicke schwerfällig über die Anwesenden gleiten.

»Es fehlt Keiner,« sagte er sodann mit hohler Stimme, »wird aber auch kein unberufener Zeuge hier eindringen?«

»Seid unbesorgt,« antwortete Mrs. MacIvor bebenden Herzens, denn sie kannte den Sackpfeifer zu lange, um nicht zu errathen, daß er zum mindesten keine freudigen Nachrichten bringe, »seid unbesorgt, guter Rob, Niemand wird uns stören, aber Ihr seid erschöpft und müde; setzt Euch dort beim Kaminfeuer nieder, Ihr sollt Euch vorher erfrischen, und dann wollen wir plaudern nach guter alter Weise.«

»Erfrischen?« fragte Rob mit einem trüben, kaum bemerklichen spöttischen Lächeln, »spendet der morschen Eiche, die der Blick zersplitterte, Regen und Thau, und seht zu, ob die welken Blätter sich wieder aufrichten!«

»Guter Rob, Ihr erschreckt mich und meine Kinder,« entgegnete Mrs. MacIvor, die bemerkt hatte, daß Fortesquieu erbleichend auf einen Stuhl gesunken war, und ihre Töchter mit unverkennbarer Seelenangst die ihnen sonst so befreundete Erscheinung des treuen Sackpfeifers betrachteten; »Ihr seid krank, guter Rob, beruhigt Euch; sagt, womit wir Euch helfen können, Ihr wißt, wir sind mit nicht weniger Liebe um Euch besorgt, als mein theurer, dahingeschiedener Gatte es stets gewesen ist.«

Robs Blicke richteten sich wie suchend empor.

»Wohl ihm,« sagte er sodann leise, »er ist dahin; Ihr aber, die Ihr an seinem Herzen geruht, seid stark, damit der Gram Euch nicht niederbeuge, die Freude Eure Herzen nicht breche! Ich komme wieder,« fügte er sodann noch hinzu, und schwerfällig, wie er gekommen war, entfernte er sich, die Thür hinter sich nur anlehnend.

»Mein Gott, mein Gott! was soll das bedeuten?« fragte Mrs. MacIvor ihre Töchter, die ängstlich zu ihr emporschauten, und ihren Sohn, der plötzlich die letzte Lebenskraft verloren zu haben schien und noch immer nach der Stelle hinüber starrte, wo der Sackpfeifer so eben gestanden hatte.

»Sein Geist ist bereits schwach,« nahm Whiteleaf, sie beruhigend, das Wort, obwohl er selbst vergeblich gegen eine innere Beklemmung ankämpfte, »wer kennt die phantastischen Träume, die ihn umschwirren? Man sollte ihnen keinen höheren Werth beilegen, als sie verdienen,

um so mehr, als ihr Ursprung wahrscheinlich auf das Gefühl seines herannahenden Endes zurückgeführt werden darf.«

»Ihr habt vielleicht recht,« erwiderte die besorgte Mutter, »und es ist gewiß thöricht, einer unbestimmten Furcht den Sieg über sich einzuräumen, allein man kann sich nicht immer einer solchen erwehren.«

Der Advokat wollte antworten, doch wurde er durch ein Geräusch daran verhindert, indem sich auf der Hausflur Männerschritte langsam und offenbar unsicher der Thür näherten.

Alle Blicke richteten sich auf diese hin.

Sie öffnete sich endlich, und in dem draußen herrschenden Halbdunkel wurde eine Gruppe von Männern sichtbar, die auf einer von Brettern und Latten zusammengefügten Bahre einen schweren, in Decken gehüllten Gegenstand trugen.

Vorauf ging Frolic, der schweigsame Schippewä, in jeder Hand einen Tragebaum. Ihm folgten an dem schweren Ende, ebenfalls belastet mit den Tragebäumen, der Sackpfeifer und Fortis.

Todtenstille herrschte in dem Gemach; mit angstvollem Schweigen beobachtete man, wie die drei Männer ihre Last vorsichtig hereintrugen und in der Nähe des Kamins behutsam niedersetzten.

Nur Whiteleaf, der mit scharfem Blick in dem verhüllten Gegenstande die Gestalt eines Menschen entdeckt hatte, war, von einem furchtbaren Verdacht ergriffen, halb emporgesprungen, jedoch schnell wieder auf seinen

Sitz zurückgesunken. Er kannte Fortis nicht persönlich, die verhüllte Gestalt konnte also der von der stürmischen See ausgeworfene Leichnam des Fremdlings sein, der auf sein Anstiften über Bord gestoßen wurde.

Ein leises Zittern durchlief bei diesem Gedanken seinen zusammengekrümmten Körper, und als habe er die blaue Brille fester in ihre Lage drücken wollen, bedeckte er mit der rechten Hand sein Gesicht. Erst als ein vereinigter Ausruf der Beiden Schwestern ihm verrieth, daß der Todtgeglaubte gesund und wohlbehalten vor ihm stehe, fühlte er sich erleichtert.

Wohl begriff er, daß Barrow ihn hintergangen hatte, doch war er weit entfernt davon, Verdruß darüber zu empfinden. Nur schärfer noch, als sonst, und mißtrauischer spähten seine falschen Augen hinter den blauen Gläsern hervor im Kreise herum, um sich nichts entgehen zu lassen, das vielleicht dazu dienen konnte, seine Stellung zu befestigen, seine Gewalt über die von ihm mit weitreichender Berechnung gewählten Opfer zu erhöhen. –

Die Männer hatten nämlich kaum ihre Last niedergesetzt, als auch die beiden Schwestern mit dem freudigen Ausruf: »Mr. Fortis!« emporsprangen und ihm ihre Hände so vertraulich entgegenstreckten, als hätten sie von ihm eine beruhigende Erklärung der sich vor ihren Augen entwickelnden Scene erwartet.

Fortis zeigte, als er aufblickte, ebenfalls eine tiefe Erregung. Sobald er indessen von den Schwestern, namentlich von Eva, mit einer so unverkennbaren Wärme begrüßt wurde, schien es, als ob ein elektrischer Schlag ihn durchströme. Unbekümmert um die anderen Anwesenden drückte er mit offenem Entzücken die dargereichten Hände, worauf er an Eva's Seite trat, als hätte er wirklich bereits ein heiliges Anrecht an sie besessen. Eva duldete sein Benehmen gern, doch fühlte sie sowohl, wie ihre Schwester, daß sie der erstaunten Mutter eine Erklärung schuldig seien, und obwohl vor dem schrecklichen Anblick einer Enthüllung des Körpers auf der Bahre zurückschaudernd, besaßen sie doch Fassung genug, Mrs. MacIvor und dem jungen Laird mit kurzen Worten Fortis als den erwarteten Freund und Reisegefährten vorzustellen.

Fortis verbeugte sich ernst, jedoch mit höflicher Zuvorkommenheit.

Der junge Laird erwiderte den Gruß, ohne sich zu erheben, wie ein Schlaftrunkener, nur oberflächlich mit dem Kopfe nickend. Die Mutter dagegen starrte entsetzt auf ihn hin, nicht fähig, ein Wort über ihre Lippen zu bringen. Sie schien einer Ohnmacht nahe, und zärtlich traten ihre Töchter neben sie, um sie zu unterstützen und auf ihren Wunsch fortzubegleiten.

»Beruhigt Euch, meine Damen, und verzeiht unser seltsames Eindringen,« begann Fortis, der den Grund der

heftigen Gemüthsbewegung der Mutter nur der verhüllten Gestalt glaubte zuschreiben zu dürfen, »kein Todter liegt hier, sondern ein Unglücklicher, der Euer Erbarmen, Euer Mitleid anfleht. Es war vielleicht unklug, ihn in so absonderlicher Art hier einzuführen, allein Euer alter Hausfreund bestand so ernstlich darauf, und führte so schwer wiegende Gründe dafür an, daß ich glaubte, mich seinem Willen fügen zu müssen.«

»Ich danke Euch,« erwiderte Mrs. MacIvor mit ersterbender Stimme, ohne einen Blick von Fortis zu wenden, »Ihr meintet es gut, doch ich weiß, Rob geht nicht gern von seinen einmal gefaßten Ideen ab. Er ist ein alter treuer Diener und Freund unseres Hauses, aber was er mir auch mitzutheilen wünscht, eine weniger beängstigende Art hätte er immer wählen können; doch die Anwandlung von Schwäche ist jetzt vorüber und ich bin bereit, Alles zu hören.«

Fortis war wieder neben Eva hingetreten, ohne auf die erstaunten Blicke zu achten, die Whiteleaf ihm verstohlen zusandte, oder sich um MacIvor zu kümmern, der mit einer gewissen Verstocktheit ihm den Rücken halb zugekehrt hatte.

»Ihr kommt von Mackinaw? Wir erwarteten Euch schon gestern,« bemerkte jetzt Whiteleaf, der um jeden Preis in Erfahrung zu bringen suchte, wodurch Barrow, bei der Ausführung seines Betruges, den jungen Fremden vermocht hatte, sich von seinen Sachen zu trennen.

»Um gestern hier einzutreffen, hätte ich die Flossen eines Haifisches besitzen müssen,« antwortete Fortis laut und mit eigenthümlich bezeichnendem Ausdruck.

Als ob er den Stich eines Skorpions empfunden habe, bebte der Notar zurück. Der Stuhl, auf welchem er saß, knarrte laut unter seiner heftigen Bewegung. Schnell aber hatte er sich wieder gesammelt, und scheinbar ruhig, spähte er mißtrauisch zu Fortis hinüber, welcher jetzt, als seien ihm die schrecklichen Worte unabsichtlich und ohne weitere Bedeutung entschlüpft, sich freundlich zu Eva neigte und sie bat, bei den bevorstehenden Mittheilungen durch eine möglichst ruhige Fassung ermuthigend auf Mutter und Schwestern einzuwirken.

»Sagt mir, was bedeutet dies Alles?« fragte Eva beklommen flüsternd, »es scheint Schreckliches im Werke zu sein?«

»Aus Thränen des Kummers sollen Thränen der Freude geboren werden, Miß Eva,« antwortete Fortis laut genug, um auch von der Mutter verstanden zu werden. »Das ist Alles, was mir der alte Mann anvertraute. Meine weiteren Fragen schnitt er durch das Versprechen ab, daß ich heute Abend Wunderbares erfahren würde. Ich glaube, er beabsichtigt durch eine ergreifende Scene auf das Gemüth Eures Bruders einzuwirken, und dadurch, daß er eine ihn schwer bedrückende Last von seiner Seele nimmt, ihn auf einen – verzeiht mir, theuerste Eva – ihn auf einen anderen Lebensweg zu lenken.«

Die letzten Worte sprach Fortis ganz leise; kaum aber hatte er geendigt, da ergriff Eva seine Hand ohne Scheu und drückte sie mit Innigkeit.

»Gebe Gott, Mr. Fortis, daß seine Bemühungen nicht vergeblich sein mögen,« erwiderte sie ebenso leise.

»Sie werden es nicht sein,« versetzte Fortis, die ihm dargereichte Hand stürmisch pressend, »blickt nur vertrauensvoll in die Zukunft, denn: Thränen des Kummers sollen ja Thränen der Freude folgen, und dann, Miß Eva – theuerste Eva – o, wie viel, wie unendlich viel habe ich Euch mitzutheilen, – was mir jetzt die Brust zu zersprengen droht –«

»Ich glaube, Rob will sprechen,« unterbrach ihn Eva bebend, indem sie ihm sanft die Hand entzog, denn im Tone seiner Stimme hatte Etwas gelegen, was sie bisher noch nie an ihm wahrgenommen und das sich jetzt plötzlich mit Centnerwucht auf ihre Seele wälzte. Was sie aber dachte, und es war ein ganzes Heer von Gedanken, die sich in einen einzigen bitteren Selbstvorwurf zusammendrängten, das stand auf ihrem holden, von tiefem Purpur übergossenen Antlitz geschrieben, als sie die Hand, wie um einen heftigen Schmerz zu beschwichtigen, auf ihr Herz legte und unverwandt zu dem Sackpfeifer hinüberschaute. –

Seit Fortis' erster Begrüßung waren erst wenige Minuten verstrichen, so schnell folgten die kurzen, mit ängstlicher Hast gegebenen Bemerkungen auf einander. Hatte der Sackpfeifer beabsichtigt, eine seinen geheimen

Zwecken entsprechende feierliche Stimmung hervorzurufen, so war ihm dies durch sein seltsames, gleichsam geisterhaftes Auftreten im höchsten Grade gelungen. Auch seine Haltung und Bekleidung, ganz abgesehen von dem leichenähnlichen Ausdruck seiner Züge, trugen mit dazu bei, die allgemeine besorgnißvolle Spannung zu erhöhen, nicht minder das Aussehen des Schippewä, der plötzlich allen von den Weißen angenommenen Sitten entsagt zu haben schien.

Dieser hatte nämlich seine Oberkleider abgelegt und die Decke, die ihm so lange zum Schutz gegen das Unwetter gedient, über den linken Arm geworfen: Sein Anzug bestand daher nur aus den langen, wildledernen und phantastisch geschmückten Gamaschen und Mokassins, dem farbigen Schurz, dem breiten Turban und einem von weißgeschabten Bärenkrallen zusammengefügten Halsschmuck. Den nackten Oberkörper und sein finsteres Gesicht dagegen hatte er mit grellen Farben wunderlich und zugleich furchtbar entstellend bemalt, und den braunen Gliedern Linien, Ringe, Arabesken und die Figuren aufgetragen, die ein kundiger Jäger auf den ersten Blick für die unwiderleglichen Beweise seiner kriegerischen und blutdürstigen Stimmung erkannt haben würde.

In seinem Gurt trug er, halb nach hinten geschoben, ein blitzendes Kriegsbeil, welchem auf der andern Seite ein langes Schlachtmesser in breiter Scheide das Gegengewicht hielt. Seine Haltung, während er neben dem

Hochlandpfeifer stand, war die einer Bildsäule. Seine Augen funkelten unheimlich; es leuchtete aus ihnen der wilde Fanatismus, den er im Laufe der Jahre aus seines von ihm unzertrennlichen Gefährten eigenthümlichen Wesen gleichsam herausgesogen.

Etwa zwei Minuten waren verronnen, seit der Sackpfeifer die Stelle am Kopfende der auf der Bahre liegenden verhüllten Gestalt eingenommen hatte. Seine Blicke waren während dieser Zeit trübe und traurig von dem Einen zum Andern der in dem Gemach Befindlichen hinübergewandert.

Liebevoll ruhten sie auf Mrs. MacIvor, die ihre Augen gar nicht mehr von Fortis losreißen zu können schien; liebevoll auf den beiden Schwestern, die theils den ermuthigenden Worten Fortis' lauschten, theils ihrer Mutter die zärtlichste Aufmerksamkeit zuwendeten. Aber auch auf Fortis selbst ruhten seine Blicke, wobei ein Zug wohlwollender Zufriedenheit über sein Greisenantlitz flog. Dann streiften sie mit unbeschreiblich schmerzlichem Ausdruck den jungen Laird, der, wie gelähmt, unausgesetzt den verhüllten Körper anstierte, und endlich rasteten sie auf dem Notar mit so sprechendem Haß und Abscheu, daß dieser sogar die durch die blauen Gläser geschützten Augen nicht zu ihm zu erheben wagte.

Als Eva Fortis mit den Worten unterbrach, daß Rob zu sprechen wünsche, stand dieser noch immer wie an Geist und Körper gebrochen da: Kaum vernahm er aber die an ihn gerichtete indirecte Aufforderung, da reckte er mit einer gewaltigen Kraftanstrengung seine Gestalt in ihrer

ganzen Länge empor, und zugleich trat ringsum lautlose Stille ein.

»Ja, ich will sprechen, zu Eurer Freude, zu Eurem Segen,« hob er leise, jedoch mit wachsender Stimme an, »was ich sagte vor zwanzig Jahren, es ist Wahrheit geworden: der junge Laird setzt sich an den Tisch seines Vaters, an seines Vaters Stelle, und mein eigen Fleisch und Blut stirbt eines gewaltsamen Todes! O, die MacLearys! Ein böser Stern waltete über ihrem Hause, während ein guter Stern die MacIvors begleitete.«

Hier neigte er das Haupt, wie von Kummer überwältigt, auf die Brust. Alle Anwesenden schauten schweigend und erwartungsvoll zu ihm hinüber. Der junge Laird schien sich nur noch mit Mühe auf seinem Stuhle zu halten; jede Spur von Lebensfarbe war aus seinen Zügen gewichen, und ausdruckslos drängten sich seine starren Augen aus ihren Höhlen.

»Guter Rob,« bat endlich Mrs. MacIvor, die unter dem Einfluß der unheimlichen Scene ihre Kräfte schwinden fühlte, »guter Rob, macht ein Ende damit, sagt mir, womit ich helfen kann,« und zugleich deutete sie auf die verhüllte Gestalt.

»Herrin, Euer Wille soll geschehen,« antwortete der Sackpfeifer mit festerer Stimme. »Hier wird Euch Gelegenheit, Schmerzen zu stillen und Wunden zu heilen, wie Ihr so oft gethan! Thut es auch heute, um des elenden Opfers willen, um Euretwillen, um meinetwillen!« Dann sich niederneigend, warf er die Decke von dem Kopfende

der Bahre zurück und »Dougal!« tönte es gleichzeitig mit dem Ausdruck des Entsetzens von allen Lippen.

Ein tiefes Schweigen des schmerzlichsten Erstaunens folgte, als man in dem farblosen Antlitz mit den tief eingesunkenen Augen den früheren Viehräuber und späteren Diener des jungen Laird erkannte, der matt und mit einem letzten Rest von Trotz und thierischer Gleichgültigkeit zu den Damen des Hauses hinüberschaute.

Ein triumphirender Blitz schoß hinter den blauen Brillengläsern hervor auf den Laird. Dieser aber erhob sich und schwankte, wie ein Trunkener, der Thür zu. Als aber der Sackpfeifer ihm den Weg vertrat und wie ein rächender Dämon seine Hand drohend gen Himmel erhob, da kehrte er stumm auf seinen Platz zurück.

Die Aufmerksamkeit war dem Verwundeten in zu hohem Grade zugewendet; MacIvor's Benehmen entging daher größtentheils der allgemeinen Beachtung. Nur der Notar und Fortis, welcher Letzterer von dem Sackpfeifer offenbar mit Vorbedacht über Alles im Dunkeln gehalten war, schienen den Zusammenhang zu errathen.

»Dougal! Mein Gott, was ist vorgefallen?« rief Mrs. MacIvor aus, nachdem sie den ersten Schrecken niedergekämpft hatte, und begleitet von ihren Töchtern trat sie näher zu dem Verwundeten heran.

»Weiter ist nichts vorgefallen, gute Lady, als daß mir Jemand mittels eines guten Messers etwas mehr Luft verschafft hat, als zum Leben gerade unumgänglich nothwendig ist,« antwortete Dougal, den trotz seiner

Schwäche ein gewisser Hang zum brutalen Spott nicht verlassen hatte.

»Verstehe ich recht? Ihr seid verwundet? Entsetzlich, entsetzlich! Wer ist der schändliche Mörder, der seine Hand nach Eurem Leben ausstreckte?« rief Mrs. MacIvor, die kaum zu fassen vermochte, was sie hörte.

Ueber Dougals Leichenantlitz flog wieder das höhnische Lächeln. Er vermied absichtlich, den Blicken des Lairds zu begegnen, der, im Hintergrunde sitzend, ein Bild wahnwitziger Verzweiflung, seinen Oberkörper weit zu ihm hingeneigt hatte.

»Wer mich verwundet hat, gute Lady?« erwiderte Dougal röchelnd. »Ha! Wenn ich das wüßte! Begegne da im Walde einem Menschen, der ein paar Dollars in meinen Taschen wittert, mir kaltblütig sein Messer zweimal in die Seite stößt, ohne dabei das Leben zu treffen, und mich dann in den Fluß hinabwirft. War ich noch nicht todt, so lief ich jetzt Gefahr, zu ertrinken oder zu verbluten: Zur rechten Zeit traf aber der alte Rob mit Frolic und seinem Bären ein, und that denn auch sein Möglichstes, mir das bischen Leben zu erhalten. Ein guter Doctor, der Schippewä, hätt's wahrhaftig nicht geglaubt, daß ich wieder so weit kommen würde!«

Offenbar hatte die Hast, mit welcher Dougal sprach, ihn sehr erschöpft, denn sein Haupt sank matt zur Seite, und zugleich bat er flüsternd um einen Trunk Wasser.

Fortis reichte ihm schnell das Verlangte; Mrs. MacIvor drang darauf, den Unglücklichen sogleich auf ein geeigneteres Lager zu betten, doch trat der Sackpfeifer abwehrend dazwischen.

»Noch nicht, noch nicht,« sagte er ruhig und entschieden, »er muß vorher sprechen, vorher von seiner Brust wälzen, was ihn bedrückt, und dann mögt Ihr mit ihm beginnen, was Euch gut dünkt und Euer edles Herz Euch vorschreibt.

Dougal nickte zustimmend; die Damen und Fortis, selbst Whiteleaf, der, bestürmt von den unheimlichsten Gefühlen, ebenfalls näher getreten war, wichen zurück, worauf Rob und Frolic den Verwundeten in eine halbsitzende Stellung brachten und mittels zusammengerollter Decken unterstützten.

»So, so wird's besser gehen,« versetzte Dougal zufrieden, obgleich er sein Gesicht vor Schmerz verzog, »kann jetzt besser Luft schöpfen, und wenn ich erst ausgesprochen habe, ist mir's gleichgültig, ob der Teufel mich eine Stunde früher oder später holt.«

Bei den letzten Worten und indem er zu dem Laird hinübersah, legte er, trotz der ihn fast übermannenden Schwäche und der ihn augenscheinlich folternden Schmerzen, in sein Gesicht einen schadenfrohen Ausdruck, der seinen früheren Herrn bis in die Seele hinein erbeben machte.

Dieser saß mit gefalteten Händen da. Daß Dougal, anstatt eine furchtbare Anklage gegen ihn zuschleudern, sogar jeden Verdacht von ihm abzulenken suchte, hatte seinen Lebensgeistern neue Kraft verliehen. Er sah sich zurückgerissen vom Rande eines Abgrundes, in den er bereits hinabgestürzt zu sein wähnte, und eine wilde, grenzenlose Dankbarkeit, gemischt mit aufrichtiger Reue über seine That, erfüllte ihn gegen denjenigen, der den ihn bedrohenden und vernichtenden Schlag von ihm abgewendet hatte. Dies Bewußtsein, zusammen mit dem Gedanken, den beabsichtigten Mord wenigstens nicht ganz ausgeführt zu haben, prägte sich scharf in seinem Aeußeren aus. Die entsetzliche Verzweiflung milderte sich zu einer tiefen Traurigkeit, welche für diejenigen, die ihn so ernst und in sich gekehrt dasitzen sahen, nichts Befremdendes haben konnte.

Sobald er aber Dougals schadenfrohen Blick gewahrte, wußte er, daß ein neues Unwetter gegen ihn heraufziehe. Er zitterte, und unbekümmert um seine Umgebung und wie um die ganze übrige Welt von sich auszuschließen, barg er das Gesicht in seine Hände.

Aehnlich einem dem Tode verfallenen Sünder wollte er den letzten gegen ihn geführten Streich mit geschlossenen Augen hinnehmen.

35. Capitel. Der Erbe von MacIvors Hall.

Als Rob bemerkte, daß die Aufmerksamkeit Aller sich ausschließlich dem Verwundeten zugewendet hatte, trat er dicht vor diesen hin.

»Dougal,« begann er feierlich, und seine Augen erhielten einen letzten Anflug von jugendlichen Glanz, »ich habe Deinen Vater gekannt, als er noch nicht auf seinen eigenen Füßen zu stehen vermochte; ich habe den Vater Deines Vaters gekannt, als er noch in seinen Rauchfang manches Stück Fleisch aufhing, über dessen Erwerbung er nicht gern Rechenschaft abgelegt hätte. Auch Du weißt, wie ein fremder, unbezahlter Hammelschlägel schmeckt. Das kümmert mich indessen nicht; ich erinnere Dich nur an die Vergangenheit, um Dich bei dieser Erinnerung zu beschwören, keine Falschheit in Deinen Bericht einzuflechten. Dougal, ich sage Dir, sprich jetzt; Du weißt nicht, wie lange der Athem Dir noch vergönnt ist; sprich und vergiß nicht, daß jedes Deiner Worte Gold wiegt.« Und damit trat er wieder zur Seite.

Dougal, auf den diese Worte, überhaupt die ganze Scene einen erschütternden Eindruck gemacht zu haben schien, stierte eine Weile, wie geistesabwesend, vor sich nieder, und dann sein Haupt an die hinter ihm aufgethürmten Decken anlehnend, hob er mit vorsichtig gedämpfter Stimme an:

»Gute Mrs. MacIvor, Ihr habt gehört, was der lange Rob sagte. Vernehmt nun auch, was ich zu enthüllen habe. Bei meiner Erinnerung an die Vergangenheit beschwöre ich: kein Wort soll über meine Lippen kommen, auf welches Ihr nicht das heilige Abendmahl nehmen dürftet.«

»Schont Eure Kräfte, vergeßt nicht, Ihr seid leidend, mein lieber Dougal,« versetzte Mrs. MacIvor gütig und

vergebend, worauf sie sich, von Schwäche und tiefer Erregung übermannt, in ihren, Lehnstuhl zurücksetzte.

Dougal schüttelte matt das Haupt; die Güte der Herrin des Hauses lohnte er mit einem dankbaren Lächeln, und nachdem er noch einmal im Kreise herumgespäht, namentlich aber Fortis längere Zeit mit fühlbarer Theilnahme betrachtet hatte, fuhr er fort:

»Es sind wohl zweiundzwanzig Jahre her, vielleicht auch schon dreiundzwanzig – ich weiß es nicht mehr genau – da fielen des langen Robs Schwägerin, der alten Mutter Carry, zwei Kinder zu. Das eine war der Sohn des Lairds MacIvor, das andere war Mutter Carry's Enkelkind, der kleine Rob MacLeary. Sie selbst war indessen zu alt, sie konnte die Sorge für die Kinder nicht mehr übernehmen und vertraute sie daher meiner Schwester, einer armen Wittwe, an. Die Kleinen litten bei ihr keine Noth; wurden sie auch nicht wie vornehmer Leute Kinder gehalten, so gediehen sie in grobem Linnen doch ebenso gut, als wenn sie in Sammet und Seide gekleidet gewesen wären. Eines Tages erkrankte der eine der beiden Knaben; welcher, das kann ich nicht bestimmt sagen; ich hatte sie selten gesehen und kümmerte mich nicht hinlänglich um sie, um sie von einander unterscheiden zu können. Ich glaube aber, es war der junge Laird; denn wie ich von anderen Leuten später hörte, wollte meine Schwester nicht die Verantwortlichkeit auf sich laden, daß das fremde Kind, welches Mutter Carry ihr in Pflege gegeben, in ihrem Hause gestorben sei. Sie wickelte

daher noch in später Nacht den kranken Knaben in eine Decke und schlug ungesäumt den Weg über das Moor ein. Dies war das Letzte, das man von ihr hörte. Sie erreichte ebenso wenig Mutter Carry's Hütte, wie sie in ihre eigene Behausung zurückkehrte.

»Man forschte ihr nach und fand sie, armes Ding, in einem morastigen Torfgraben ertrunken. Nach dem Kinde suchte man indeß vergebens; es mußte in dem weichen Moraste untergegangen sein.«

»Welches der beiden Kinder?« fragte Fortis jetzt mit einem so verzweiflungsvollen Ausdruck, daß Alle erschreckt zu ihm hinüberschauten und mit wachsendem Erstaunen bemerkten, daß er leichenblaß auf einen Stuhl gesunken war und mit entstellten Zügen Dougals farblose Lippen beobachtete.

»Das müssen andere Menschen, als ich, ausmachen,« antwortete Dougal halb zu MacIvor gewendet, der sich in seiner zusammengekrümmten Stellung nicht rührte, »was ich erzähle, soll nur dazu dienen, die Erkenntniß der Wahrheit zu erleichtern. Was ich selbst glaube, weiß ich, doch das entscheidet nicht.«

Bei dieser Erklärung lehnte sich Fortis in eine brütende Stellung zurück; in seiner Brust arbeitete es mächtig, doch die Blicke zu Eva zu erheben, in derselben Weise, in der er es noch vor wenigen Minuten gethan, das wagte er nicht mehr. Ihm war, als ob seine Gedanken sich verwirrten, als ob ein längst ersehntes Ziel in erreichbarer Nähe vor ihm liege, daß hinter diesem aber sein Leben sich wie eine endlose Einöde ausdehne.

Auch die Mutter und ihre Töchter verharrten in athemloser Spannung; sie ahnten vielleicht, was ihnen bevorstand, und fühlten sich tödlich erschüttert, während Whiteleaf, noch vollständig im Unklaren, allmählich zu ahnen begann, daß seinen bereits als geglückt betrachteten Plänen eine unabwendbare Gefahr drohe.

»Meine Schwester war also hinüber, und mit ihr der eine Knabe,« fuhr Dougal fort, nachdem er eine Weile, wie um neue Kräfte zu sammeln, schwer athmend vor sich niedergeschaut hatte; »es blieb Mutter Carry also kein anderer Ausweg, als das überlebende Kind selbst zu sich zu nehmen und auf ihre Art zu erziehen.

»Das Kind war damals noch keine zwei Jahre alt; trotzdem machte Mutter Carry ihre Sache gut, denn der Junge gedieh sichtlich unter ihren Händen. Mir fiel dies um so mehr auf, weil ich nur selten auf das Moor hinauskam und dann den Unterschied um so leichter beobachten konnte.

»Der Knabe hatte sich ungefähr ein halbes Jahr bei Mutter Carry befunden, als mein Weg mich wieder einmal in jene Gegend führte. Ich trug ein Stück Fleisch auf der Schulter, welches ich der alten Frau geben wollte, um es in den Rauch zu hängen. Der Winter war vor der Thür, und hätte der Eine und der Andere nicht hin und wieder etwas Besseres, als Gerstenmehl, der armen Hexe zugetragen, dann hätte sie bei ihren Kartoffeln und der Ziegenmilch sammt ihrem Schützling in dem schwarzen Moor elendiglich zu Grunde gehen müssen.

»Es war schon dunkel – ich wollte bei Mutter Carry übernachten – und noch gegen zweihundert Ellen weit befand ich mich von der Hütte entfernt, als das jämmerliche Geschrei des Kindes mich plötzlich stutzen machte.

»Zuerst glaubte ich, die Alte habe es mißhandelt, denn sie verstand keinen Spaß, obwohl sie das Kind mehr, als sich selbst zu lieben schien, allein als ich genauer horchte, unterschied ich, daß sie dem Kleinen freundlich begütigend zuredete, worauf dieser aber immer von Neuem in ein Zetergeschrei ausbrach.

»Möchte wissen, was sie mit dem Kinde vorhat, dachte ich, und meine Schritte mäßigend, schlich ich dicht an die Hütte heran, ohne daß die Alte eine Ahnung von meiner Nähe gehabt hätte. Ich steckte sogar, indem ich mich niederlegte, den Kopf in die Thür hinein, und zwar weit genug, um Mutter Carry, die mit dem Kinde auf den Knieen vor dem Feuer saß, genau beobachten zu können. Und was meint Ihr wohl, was die alte Hexe trieb? Hahaha! Mutter Carry war eine listige Wölfin; den Jungen hatte sie entkleidet, und wie ich genau mit meinen eigenen Augen sah, hielt sie in der rechten Hand ein kleines Instrument, mit welchem sie dem armen Burschen unbarmherzig die Schulter zerstach. Es sah vielleicht schlimmer aus, als es in Wirklichkeit war, allein der Junge schrie, als ob er an einem Spieße gesteckt hätte, und Blut sah ich, wenn auch gerade nicht so viel, als mir neulich von einem guten Freunde abgezapft wurde.«

MacIvor fuhr bei dieser Bemerkung krampfhaft zusammen, veränderte aber sonst seine Stellung nicht. Dougal

schöpfte unter den ihn mit seltsamer Spannung beobachtenden Blicken einigemal mühsam Athem, knirschte mit den Zähnen, offenbar um einen heftigen körperlichen Schmerz zu verbeißen, und nahm dann den Faden seiner Erzählung wieder auf:

»Geblutet hat es, das kann ich beschwören, denn in der Meinung, daß die Alte, um das Kind los zu werden, im Begriff stehe, es zu ermorden, war ich drauf und dran, hineinzustürzen und sie daran zu hindern, als mir einfiel, daß sie dann wohl schwerlich so freundlich mit dem Kinde gesprochen und es obenein geherzt und geküßt haben würde.

»Ich lag also still und beobachtete weiter. Was die Alte bezweckte, ist mir erst später klar geworden; so viel weiß ich aber noch heute: damals hielt ich sie für verrückt. Als sie nämlich eine Weile an der Schulter des weinenden und schreienden Kindes herumgestochen hatte, legte sie das Instrument – ich glaube es war ein Bündelchen Nähnadeln – zur Seite, worauf sie die wunde Schulter mit einer braunen Wurzel zu reiben begann. Endlich schlug sie ein Stück Wurzel zwischen zwei Steinen breit und legte es bedächtig auf die wunde Stelle, worauf sie den kleinen Schreihals wieder ankleidete und auf einen Haufen warmer Asche legte.

»Irgend einen geheimen Zweck muß die Alte doch haben, dachte ich bei mir, indem ich leise zurückkroch, beschloß aber, die Sache erst dann zwischen mir und Mutter Carry zur Sprache zu bringen, wenn ich vielleicht Vortheil davon haben würde.

»Ich schlich also eine Strecke zurück, näherte mich der Hütte mit geräuschvollen Schritten, und als ich dann eintrat, kam mir Mutter Carry mit ungewöhnlicher Freundlichkeit entgegen. Sie versicherte mir, daß sie mich bereits seit einer Stunde erwartet und mich mit klaren Augen über das Moor habe schreiten sehen. Auch das Fleisch wollte sie gesehen und als die Hälfte von einem frischgeschlachteten Hammel erkannt haben.

»Hahaha! Die alte Hexe! Ich dachte mein Theil und war schlau genug, über das zu schweigen, was ich wußte, und als gute Freunde schieden wir am folgenden Morgen von einander.

»Ich trug die Geschichte lange mit mir herum; mehrfach untersuchte ich die Schulter des kleinen Rob und fand zu meiner Verwunderung dicht an seinem Halse ein braunes Maal, welches Mutter Carry mit ihren Teufelskünsten eingeätzt hatte. Da sie aber mit wahrer Affenliebe an dem kleinen Rob hing und ihn immer für ihr Enkelkind ausgab, so vergaß ich die Geschichte und dachte erst nach zwanzig Jahren wieder daran, als sie den Tod herannahen fühlte und mich abschickte, um ihr Enkelkind herbeizuschaffen. Sie gab vor, ihm ein großes Geheimniß anvertrauen zu wollen, und das machte mich neugierig.

»Wo ich Rob MacLeary fand, kümmert heute Niemand mehr; wie schnell wir an das Sterbebett Mutter Carry's gelangten, brauche ich nicht zu beschreiben; ebenso nicht, wie ich ihr ganzes Gespräch belauschte. Die Hauptsache bleibt, daß Mutter Carry ihrem Enkelkinde einen letzten Beweis ihrer Anhänglichkeit zu geben gedachte,

indem sie es als den jungen Laird MacIvor hinstellte. Sie händigte ihm das Halsband und den halben Brief ein, das Maal auf der Schulter hatte sie ihm bereits früher mitgegeben, und gewiß würde sie ihn auch schon früher über's Meer geschickt haben, wäre es ihr nicht zu schwer geworden, sich von ihm zu trennen. Die alte Carry verdient also kaum einen Vorwurf; sie handelte aus Liebe zu ihrer Nachkommenschaft, und wünschte zugleich, die Prophezeiung ihres Bruders zu erfüllen –«

»Und sie erfüllt sich,« unterbrach hier den erschöpften Dougal der Sackpfeifer mit hohler, jedoch entschiedener Stimme.

Aller Blicke richteten sich auf den Greis, der wieder regungslos dastand, und kehrten erst zu Dougal zurück, als dieser ein Zeichen gab, daß er weiter zu sprechen wünsche.

Aengstlich lauschten Alle, denn der Verwundete konnte in jeder Secunde den letzten Athemzug aushauchen, und noch war der Schleier nicht ganz gelüftet, der über dem vermeintlichen Erben von MacIvors Mühle schwebte.

»Die Sache wäre vielleicht zu einem guten Ende gekommen,« fuhr Dougal nach kurzer Rast wieder fort, »um so mehr, als der junge Rob MacLeary selbst keine Ahnung von dem wirklichen Thatbestande hatte. Zu seinem Leidwesen aber kannte ich die Verhältnisse dafür um so besser, und richtete mich so ein, daß das ihm von seiner Urgroßmutter anvertraute falsche Geheimniß auch mir zu

Statten käme. 's ging Alles gut, 's würde auch noch länger gut gegangen sein, wenn nicht –«

»Dougal, schweife nicht ab!« fiel der Sackpfeifer hier mit seiner geisterhaften Stimme ein, »bedenke, was ich von Dir gefordert habe, und vergeude die Zeit nicht mit nutzlosen Klagen!«

»Nun gut,« nahm Dougal mit einem Ausdruck von Trotz wieder das Wort, »dann bleibt mir nicht viel mehr zu sagen – ich habe mein Versprechen gelöst, um welches mein Leben noch um einige Tage verlängert wurde. Der dort drüben,« – hier neigte er sein Haupt in der Richtung nach dem jungen Laird, »kann am Besten weiter sprechen und bezeugen, ob ich mir eine Unwahrheit zu Schulden kommen ließ. Er ist derselbe Rob MacLeary, dem Mutter Carry einst das Maal auf die Schulter ätzte; derselbe Rob MacLeary, der von seiner Urgroßmutter beauftragt und mit den erforderlichen Mitteln ausgerüstet wurde, um als Sohn des früheren Lairds von MacIvors Hall in dieses Haus und in diese Familie einzuziehen. Rob MacLeary, höre mich!« rief er mit äußerster Anstrengung aus, »Rob MacLeary, bestreite meine Worte, wenn Du kannst!«

Ein convulsivisches Zittern durchlief bei dieser Anrede die zusammengekrümmte Gestalt des jungen Lairds. Dann saß er wieder wie in Stein verwandelt da, unempfindlich für das Entsetzen, welches sich in den Zügen seiner vor Schreck erstarrten Schwestern ausprägte, unempfindlich, für die Verzweiflung, mit welcher seine Mutter die Hände rang.

»So soll ich dennoch meinen Erstgeborenen verlieren?« rief Mrs. MacIvor in unbeschreiblich schmerzlichem Klageton aus, »ich soll ihn verlieren, ohne daß er einen Versuch wagte, die leere Stelle an seines Vaters Tisch auszufüllen? Fortesquieu! Mein Sohn, sieh mir in's Auge und sage mir, ob Du mein Sohn bist! Fürchte Dich nicht, mein armes Kind, und wärst Du mit zehnfachem Mord beladen, und wenn sich alle Menschen in Verachtung von Dir wendeten, so sollen sie doch mir das Recht nicht nehmen, mich Deine Mutter zu nennen, als treue Mutter mit Dir über Dich und Deine Vergangenheit zu weinen. Sprich, Fortesquieu, ich bin auf Alles gefaßt! Sage, daß man Dich und mich täuschte, und nur Dir, Dir allein will ich glauben!«

Die Heftigkeit, mit welcher Mrs. MacIvor von ihrem Stuhle aufsprang, die Seelenangst, die sich in ihrer Haltung zeigte, und die tödliche Spannung, die aus ihren Augen hervorleuchtete, indem sie, weit vornüber geneigt, ihre Blicke auf des Lairds zusammengepreßte Lippen heftete, hatten etwas so unendlich Ergreifendes und Achtung Gebietendes, daß Niemand, welcher Art die ihn bestürmenden Gefühle auch sein mochten, die plötzlich eingetretene Stille zu unterbrechen wagte. Jeder begriff, daß der Gedanke: ihren verloren geglaubten Sohn wiedergefunden zu haben, in ihrer Seele so fest Wurzel geschlagen hatte, daß er mit ihrem Leben verwachsen war. Selbst der Sackpfeifer, der während seines Zusammenseins mit Fortis, diesen ausgeforscht hatte, und seit den jüngsten Enthüllungen auch Fortis selbst, die Beide mit

einem Worte Licht in das Dunkel hätten bringen können, schienen sich unter einem ihre Zungen lähmenden Bann zu befinden. Der lange Rob stand da, wie eine nur von künstlichem Räderwerk belebte Figur, deren Kraft mit dem Ablauf der Triebfeder ihr Ende erreichte. Nur aus dem traurigen Ausdruck, mit welchem er bald Fortis, bald den jungen Laird betrachtete, ging hervor, daß er noch lebte und fühlte, und zwar tief und innig fühlte.

Fortis unterschied sich in seiner äußeren Haltung kaum von dem jungen MacIvor. Er schien an Leib und Seele vollständig gebrochen zu sein, die letzte Spur von Jugendmuth hatte ihn verlassen. Seine Brust arbeitete heftig; die Farbe kam und wich mit fieberhafter Schnelligkeit auf seinem schmerzlich verzogenen Antlitz, und als Eva, in ihrer Besorgniß um die Mutter, wie Hülfe flehend ihre Hand auf seinen Arm legte, da zuckte er zur Seite, als hätte er einer feindlichen Berührung ausweichen wollen, so daß selbst Eva die Fassung verlor und sich von lauter Feinden ihres Hauses umringt glaubte.

So standen Alle da in düsterem Schweigen. Dougal hatte sich matt angelehnt und schloß die Augen, als ob er nach Lösung seiner Aufgabe Ruhe gesucht hätte.

Da fragte Mrs. MacIvor, deren verzweiflungsvolle Spannung den höchsten Grad erreichte, den jungen Laird zum zweiten Mal mit unsäglicher Mutterangst, worauf dieser endlich das Haupt langsam erhob und zögernd antwortete: »Ich weiß es nicht, ich kann es nicht wissen, ob die alte Frau, oder Dougal mich täuschte.«

»Besinne Dich, Fortesquieu!« flehte Mrs. MacIvor, und ihre tiefe Erschütterung offenbarte sich in einem Thränenstrom, der ihren Augen unaufhaltsam entstürzte, »besinne Dich und schlage die Augen nicht vor mir, Deiner leiblichen Mutter, nieder –«

»Halt! nichts weiter davon!« rief Whiteleaf jetzt plötzlich, der so lange in Gedanken versunken dagesessen hatte, indem er emporsprang und mitten in die Stube trat, »gestattet mir allerseits, daß auch ich mich an der Verhandlung betheilige, und zwar in doppelter Eigenschaft: einmal als Verfechter des Rechtes und natürlicher Vertheidiger der Unschuld, und dann als aufrichtiger, opferwilliger Freund des Hauses und der Familie!«

Nach dieser Einleitung hielt er einige Secunden inne. Hinter seinen blauen Augenschildern hervor schossen die Blicke nach allen Richtungen, um zu erfahren, welchen Eindruck sein scheinbar ruhiges und sicheres Auftreten auf die so unendlich verschieden gestimmten Gemüther ausübe. Daß er aber kalt und ruhig erschien, durfte ihm als ein außergewöhnliches Meisterstück angerechnet werden, denn kaum konnte die Angst der verzweifelnden Mutter größer sein, als seine eigene Furcht vor dem Ausgange. Erwies sich nämlich der junge Laird als falscher Erbe, so war auch die Geldsumme, die er ihm bereits eingehändigt hatte, gefährdet; er mußte dann überhaupt die Hoffnung auf das überaus glänzende Geschäft, welches er mit dem Kauf und seiner Verheirathung abzuschließen meinte, als vereitelt betrachten.

Sobald er also glaubte, die Aufmerksamkeit der Anwesenden hinlänglich wachgerufen zu haben, fuhr er in überlegendem Tone fort:

»Mit Spannung und wahrer Besorgniß bin ich bis jetzt den Verhandlungen gefolgt; ich mischte mich nicht ein, weil ich vorher Material zu einem klaren Urtheil sammeln wollte. Ich wiederhole noch einmal, kein Wort ist mir entgangen, aber wie ich keinen einzigen der gegen meinen jungen Freund erhobenen Einwände unterschätze, bin ich doch ebenso weit entfernt davon, ihnen in der Aufregung einen zu hohen Werth beizumessen. Ihr Alle werdet mir darin beipflichten, daß die Echtheit des Briefrestes und des Halsbändchens nicht angegriffen oder bezweifelt werden kann. Ebenso wäre es auch wohl mit dem Maal, welches nach der Aussage der Mutter und wie ich mich selbst überzeugte, genau an der Stelle ist, wo der Hals sich mit der Schulter vereinigt. Nun treten aber Leute auf – es sei weit entfernt von mir, zu behaupten: in böswilliger Absicht – und geben vor, daß das Maal, welches den jungen Laird als den wahren Erben kennzeichnet, ein künstlich erzeugtes sei. Die Angabe beruht aber nur auf der Aussage eines einzigen Zeugen, der das Tätowiren des Halses vor mehr als zwanzig Jahren beobachtet haben will. Alle Achtung vor Eurer Wahrheitsliebe – wenigstens in Eurer jetzigen Lage« – wendete er sich darauf an Dougal, der den Kopf halb nach ihm umgedreht hatte und ihn erstaunt mit großen Augen betrachtete, »aber wäre es nicht möglich, daß Euer Gedächtniß Euch täuschte, oder daß damals die alte Frau, anstatt das Maal

zu erzeugen, es zu beseitigen versucht hätte? Ueberlegt das Alles wohl, meine Freunde, und fragt Euch, ob die höchst zweifelhafte Aussage eines Menschen, dessen Vergangenheit wohl kaum seine Glaubwürdigkeit verbürgen dürfte, dazu geeignet ist, eine Mutter ihres Kindes, zwei Schwestern ihres Bruders, und endlich ein ausgedehntes Besitzthum seines rechtmäßigen Erben und Eigenthümers zu berauben! Nein, dergleichen kann nicht, darf nicht und soll nicht geschehen, so lange mir noch Mittel und Worte zu Gebote neben, selbst auf gerichtlichem Wege das Unrecht zu bekämpfen. Ich behaupte also: von den beiden Knaben fand das Enkelkind der alten Frau sammt seiner Wärterin den Tod im Schlamme des Moors, und dieser dort, der durch die Zweifel an seiner Geburt bis in's Mark hinein erschüttert werden mußte, ist der wahre MacIvor! Ich werde diese Behauptung vor jedem Gerichtshofe mit meinem letzten Athemzuge verteidigen; die ganze Welt, Himmel und Erde, rufe ich an, das Gegentheil zu beweisen; sogar das unglückliche Kind, dem es bestimmt war, im zartesten Jugendalter auf so gräßliche Art sein Leben zu verlieren, fordere ich zum Zeugen, um nicht das Unrecht über das Recht siegen zu lassen!«

Indem der redegewandte Advokat seine Stimme mit listiger Berechnung allmählich steigerte und scheinbar in eine helle Begeisterung gerieth, gelang es ihm wirklich, einen Theil seiner Zuhörer mit fortzureißen. Er gewahrte wenigstens mit innerer Befriedigung, daß die Mutter und ihre Töchter mit einem Gemisch von ängstlicher Spannung und dankbarer Theilnahme seinen Worten folgten,

und daß selbst der junge Laird, obwohl noch mit dem Ausdruck des Zweifels in seinen Zügen, das Haupt wieder erhoben hatte.

Als er sich dann aber dem langen Rob zuwendete, um auch dessen Störrigkeit, im Falle sie noch nicht wankend geworden sein sollte, durch einen entscheidenden Angriff zu besiegen, fühlte er, daß bei seinem Anblick es ihn eiskalt überlief und seine Beredtsamkeit ihn verließ.

Rob hatte nämlich seine mächtige Gestalt in ihrer ganzen Länge aufgerichtet; sein Antlitz hatte wieder einen leichten Anflug von Lebensfarbe erhalten, und indem er seine Augen durchdringend auf den Notar heftete, schienen sie an Glanz zu gewinnen, während ein schwaches, höhnisches Lächeln auf seinen Zügen ruhte.

Wie abwehrend erhob er die rechte Hand gegen Dougal, der offenbar die Zeit nicht erwarten konnte, wo es ihm gestattet sein würde, sich wieder an der Verhandlung zu betheiligen, die Linke dagegen ruhte nachlässig in der langhaarigen Ziegenfelltasche, die an seinem Gurt vor ihm niederhing.

»Ihr ruft die Todten zu Zeugen auf,« hob er bedächtig an, »wohlan, so mögen die Todten sprechen! Das Geschick erfüllt sich, es erfüllt sich genau so, wie ich es lange vorhergesehen habe. Fragt den Fremdling dort drüben, was aus dem Kinde wurde, welches in dem schwarzen Moor verloren ging; fragt ihn, und er wird erzählen, was er mir in der verflossenen Nacht anvertraute. Er wird durch schriftliche Zeugnisse bekräftigen, daß eine wandernde Zigeunerbande das kranke, halb erstarrte Kind in

eben demselben Moor fand und es mit sich fortnahm. Er wird Euch erzählen und beweisen, daß dieselben Zigeuner das Kind bald darauf an einen deutschen Edelmann verkauften, der es mit gewissenhafter Treue erzog und einen achtungswerthen Mann aus ihm machte.«

»Derartige Märchen kann Jeder ersinnen,« unterbrach Whiteleaf den Greis hastig, denn seine kaltblütige Fassung vermochte solchen Drohungen gegenüber nicht mehr Stand zu halten, zumal er zu errathen glaubte, daß es nicht der begünstigte Geliebte Eva's gewesen war, gegen den er seinen Mordanschlag gerichtet hatte, sondern ihr Bruder, und daß somit die letzte Aussicht auf den Besitz des jungen Mädchens unwiederbringlich verloren sei; »ja, Jeder kann das,« wiederholte er noch lauter, »ich bin indessen nicht der Mann, der mit solchen Märchen sich abspeisen läßt. Obgleich an dieser Stelle nicht ausdrücklich dazu berufen, halte ich es doch für meine Pflicht, für das Recht einzustehen. Nur Beweise, vollgültige, unantastbare Beweise können in einer Angelegenheit von so großer Wichtigkeit als entscheidend angenommen werden!«

»Vollgültige Beweise?« entgegnete der lange Rob mit spöttischem Bedauern, »fragt nur den jungen Mann dort, der sein Glück selbst zu bezweifeln scheint; fragt ihn, und er wird Euch einen Papterstreifen einhändigen, der genau zu dem Briefrest paßt, welchen der junge Rob MacLeary der Herrin dieses Hauses vor Kurzem als Erkennungszeichen einhändigte. Eine und dieselbe Hand hat die beiden Brieftheile geschrieben, und wie Rob

MacLeary die eine Hälfte, so bekam der wahre junge Laird die andere. Dann fragt ihn weiter, und er wird Euch ein Maal an seinem Halse zeigen, ein Maal, hoch und erhaben, wie es nicht durch Tätowir-Nadeln hergestellt werden kann. Dann aber fragt mich,« hier wies er gebieterisch auf den falschen Erben, »und ich werde Euch sagen: Der dort trägt die Züge eines MacLeary, der längst zu Staub und Asche wurde. Ich suchte in der Vergangenheit, um Den zu entdecken, dessen Züge er trägt, aber ich vermochte ihm nicht zu unterscheiden, denn ich werde schwach. Wohl erkannte ich eine Aehnlichkeit, doch, ich wußte nicht, sie zu deuten. Heute dagegen erkenne ich sie: Es sind die Gesichtszüge eines MacLeary, und der sie trägt, ist mein eigen Fleisch und Blut – ist das Enkelkind meines Bruders.

»Aber fragt weiter, fragt die Frau dort, deren Brust der Schmerz zu zersprengen droht, fragt sie, wessen Augen der junge Fremdling hat; fragt sie, wessen helle Locken sein Haupt schmücken, und sie, wie ich und die armen Kinder, die neben ihr stehen, werden Euch einen Namen nennen, der noch heute, obwohl die Erde sein erkaltetes Herz deckt, in diesem Hause und im ganzen Staate nur mit Liebe und Achtung genannt wird. So viel für Euch, da Ihr der Rathgeber meines unglücklichen Verwandten gewesen seid; nun mögt Ihr thun und lassen, was Euch beliebt. Als Ankläger habe ich meine Aufgabe erfüllt, nur als Richter habe ich noch mit Euch zu sprechen, und dazu ist hier der Ort nicht.«

Nach des alten Hochländers Rede, die er ohne sichtbare Beschwerden und ohne Unterbrechung gesprochen hatte, schien sich eine förmliche Erstarrung Aller bemächtigt zu haben. Mrs. MacIvor und ihre Töchter hatten sich Fortis zugewendet und betrachteten mit schwer zu schildernden Gefühlen das gute Antlitz, welches der junge Mann, wie im heftigen Seelenkampfe, gesenkt hatte, und über dessen Wangen vereinzelte Thränen rollten. Je länger sie aber auf ihn hinsahen, um so vertrauter wurden ihnen einzelne Züge, und dennoch wagten sie nicht, nach der eben erfahrenen furchtbaren Täuschung das ihnen Mitgetheilte ganz zu glauben, oder durch eine Aeußerung ihrer Empfindungen das verhängnißvolle Schweigen zu brechen.

Da trat der Hochlandpfeifer vor sie hin.

»Ich dachte, es sollte anders werden,« sagte er unendlich milde und traurig, indem seine Blicke Fortis und Eva flüchtig streiften, »es hat aber so sein sollen, und wir dürfen zufrieden sein. Mrs. MacIvor,« fuhr er darauf mit erhobener Stimme fort, und seine Augen starrten suchend in's Leere, »mein Wort ist gelöst, und ich kann ruhig heim gehen; der Erbe von MacIvors Hall kehrt zurück. Kommt hierher, Mr. Fortis – nein – Fortesquieu MacIvor! Gebt den Brief Eurer Mutter – wenn ihr Herz ihr noch nicht gesagt haben sollte, wen sie unter ihrem Dache beherbergt – und liebt das goldlockige Kind nicht minder, weil es Eure Schwester ist.«

Fortis erhob sich und schritt, noch immer gesenkten Hauptes, wie ein Schlaftrunkener, vor seine Mutter und

Schwestern hin, und schweigend legte er den Briefrest vor Mrs. MacIvor auf den Tisch.

Letztere beachtete den Brief nicht, sondern prüfte, athemlos und kaum ihrer Sinne mächtig, die Züge des jungen Mannes. Der Schlag, der sie kurz vorher mit so überwältigender Wucht getroffen, war zu schwer gewesen, als daß sie sich leicht in die neue Lage der Dinge hätte hineindenken können. Drängte sich ihr auch die Ueberzeugung auf, daß hier kein Irrthum obwalten könne, so bebte sie doch gleich darauf wieder, von entsetzlicher Angst ergriffen, zurück, als ob sie befürchtet habe, auch diese Wirklichkeit könne, wie ein trügerisches Traumgebilde, vor ihren Augen zerrinnen.

Ebenso dachten ihre Töchter, nur daß bei diesen, die Fortis früher kennen gelernt und ihn schon als Fremdling lieb gewonnen hatten, sich im Hintergrunde eine stürmische Freude über die seltsamen Enthüllungen zu regen begann.

»Fortis, – es klingt fast wie Fortesquieu,« begann endlich die Mutter träumerisch, so daß ihre Töchter sie besorgt anschauten, »und dennoch, es kann nicht anders sein – reicht mir die Hand, junger Mann, seht mir in die Augen – so – so ist's recht – nun erwägt, wie schwer ich gelitten habe, vergegenwärtigt Euch den Schmerz, der mir die Brust zerrissen, mich fast an den Rand des Wahnsinns gebracht hat, bedenkt dies Alles, junger Mann, und dann sagt mir, ob keine Täuschung obwalte, ob Ihr Euch – für – für meinen Sohn –«

»Mutter, Mutter!« rief Fortis erschüttert und sank, von seinen Gefühlen überwältigt, vor Mrs. MacIvor auf die Kniee, und benetzte, sich über ihre Hand beugend, diese mit heißen Thränen, die ihm ein tiefes Weh und eine heilige Freude unaufhaltsam in die Augen trieben.

»Ja, Du bist mein Sohn,« flüsterte Mrs. MacIvor mit halberstickter Stimme, indem sie ihre freie Hand schmeichelnd auf das auf ihren Knieen ruhende Lockenhaupt legte. Dann aber neigte sie sich zu dem Sohne nieder, und Alles, was sie gelitten hatte und was sie in diesem Augenblick empfand, den so lange getragenen Kummer ihres Herzens, wie die erwachende, nunmehr nicht länger durch Furcht getrübte Freude, Alles drängte sich in einen einzigen Thränenstrom zusammen, den sie über ihr wiedergefundenes Kind weinte.

Enger schmiegten sich ihre beiden Töchter von beiden Seiten an sie an. Auch sie sehnten sich darnach, den Bruder zu begrüßen. Mit umflorten Augen blickten sie zu ihm nieder, allein eine heilige Scheu hielt sie ab, die innige Scene zwischen Mutter und Sohn, in welchen deren Seelen gleichsam ineinander verschmolzen, zu stören oder zu unterbrechen.

Eine Weile blieb der Sackpfeifer sinnend und grübelnd vor der ergreifenden Gruppe stehen; er fürchtete offenbar, die feierliche Stille, die in dem Gemach herrschte, zu verscheuchen. Seine Gestalt war zusammengesunken, und deutlicher, denn je, sprachen aus seinem farblosen schlaffen Antlitz die Verwüstungen der Zeit. Die Hände hielt er gefaltet, seine Augen waren geröthet,

doch thränenleer. Ein eigenthümliches, gleichsam überirdisches Wohlwollen leuchtete aus seiner Haltung hervor, indem er die Mutter mit ihren Kindern betrachtete. Wie ein wehmüthiger Abschiedsgruß entrang sich ein schmerzlicher Seufzer seiner Brust, und dann kehrte er sich leise ab.

Dougal athmete schwer und röchelnd; der Anblick der vor ihm sich entwickelnden Scene war nicht ohne tiefe Wirkung auf den alten Viehräuber geblieben. Zum ersten Male seit seiner Verwundung empfand er ein banges Sehnen, geheilt zu werden und noch länger unter den Lebenden zu wandeln.

Der Sackpfeifer beugte sich zu ihm nieder. Auf seinen gebieterischen Wink eilten Frolic und sein junger Verwandter herbei, und ebenso bereitwillig legten sie Hand an's Werk, als er sie durch Zeichen aufforderte, ihm den Verwundeten nach dem Zimmer hintragen zu helfen, welches der junge Rob MacLeary so lange als Fortesquieu bewohnt hatte. Diesem aber und dem Advokaten schien die Gelegenheit, sich unbemerkt entfernen zu können, willkommen zu sein.

Behutsam und leise schlich der aus so verschiedenartigen Elementen zusammengesetzte Zug hinaus. Niemand von der zurückgebliebenen Familie achtete auf die Abziehenden; Niemand bemerkte, daß sich die Thür hinter ihnen schloß.

Aber auch die Fortgehenden schauten nicht mehr zurück. Schweigend trugen sie ihre Last über die lange

Hausflur; schweigend und nur den Winken des Sackpfeifers gehorchend, legten sie Dougal auf das weiche Lager. Erst als dieser erklärte, daß er behaglich gebettet sei, wendete sich des Greises Aufmerksamkeit wieder anderen Dingen zu.

»Hier liegt still, Dougal,« sagte er mit zitternder Stimme, die klar bekundete, daß die jüngst erlebten Scenen seine letzten Kräfte erschöpft hatten; »lieget still; man wird für Euch sorgen, und steht es in der Macht von Menschen, so werdet Ihr dem Leben zurückgegeben werden – und hoffentlich einem besseren Lebenswandel. Du aber, Rob MacLeary, der Du Dich wissentlich zu einem Betruge hergabst, der Du Deine Hand mit dem Blute eines Mitmenschen besudeltest, Du komm her zu mir, damit ich Dir verzeihe, bevor sich das Geschick erfüllt.«

MacLeary gab der an ihn gerichteten Aufforderung mechanisch und schwankenden Fußes Folge, doch ehe er den Sackpfeifer erreichte, trat Whiteleaf zwischen Beide.

»So gebt Ihr jeden Versuch auf, Eure vornehme Stellung zu behaupten?« fragte er den jungen Mann mit beißendem Spotte, »Ihr wollt es nicht auf die Entscheidung der Gerichte ankommen lassen, trotzdem Ihr so viele Beweise für Euch habt?«

Der Angeredete blickte empor. Sein entstelltes Antlitz glättete sich auf einige Secunden zu einem gehässigen, schadenfrohen Lächeln.

»Ich bin Rob MacLeary, das Enkelkind der alten Mutter Carry, und der Urgroßneffe des alten Rob MacLeary,«

sagte er sodann, seine tadellose hohe Gestalt mit einem gewissen Stolz aufrichtend.

»Mein Fleisch und Blut,« bekräftigte der Sackpfeifer, indem er über des Notars Schulter fort MacLeary die Hand reichte, »Gott segne Dich für diesen Ausspruch, mein Kind, es ist das Einzige, was ich vor meinem Heimgange aus Deinem Munde zu hören hoffte und wünschte. Kein Haß ist mehr zwischen Dir und mir; möge Gott Dir so vergeben, wie ich Dir vergebe!«

»Und glaubt Ihr wirklich, daß ich damit abgefunden wäre?« fragte Whiteleaf, bei dem der Gedanke an den möglichen Verlust seines Geldes jedes andere Gefühl erstickte, »glaubt Ihr das wirklich?« wiederholte er bebend vor Wuth und Angst, »oder meint Ihr vielleicht gar, der neue Erbe von MacIvors Mühle würde großmüthig genug sein, Eure Schulden zu übernehmen und zu berichtigen? Noch giebt es Gerichte im Lande, die einen böswilligen Schuldner an seine Pflichten zu erinnern wissen, zumal wenn er sich zu seinen Unterschriften eines falschen Namens bediente.«

»Rob, wie viel schuldest Du dem Manne?« fragte der Sackpfeifer, dessen Gestalt sich bei den rasch aufeinander folgenden Schlägen immer mehr zu versteinern schien.

»Sechszehntausend Dollars!« rief Whiteleaf hastig, bevor MacLeary antworten konnte, »sechszehntausend Dollars, und jedes einzelne Tausend trägt eine Unterschrift, für welche ich ihn mit Leichtigkeit hinter eiserne Gitter und Schloß und Riegel bringen könnte!«

»Wohin es nicht kommen wird,« schaltete der Greis mit einer letzten Spur von Entschiedenheit ein, »aber antworte mir, Rob, ist es wahr, was dieser Mann behauptet? Besinne Dich und sprich die Wahrheit; bedenke, vor Dir steht der Bruder und Zeitgenosse Deines Urgroßvaters – Alle sind hinüber – denke, auch ich befinde mich bei ihnen und richtete diese Frage aus dem Jenseit an Dich.«

»Es ist wahr, was er sagt,« antwortete MacLeary zögernd.

»So viel Geld? Was wolltest Du damit – doch still – ich errathe es schon – und tausendfacher Fluch mag Den treffen, der sich dadurch zu Deinem Mitschuldigen machte, daß er Dir willig das Geld einhändigte – ich sehe die Pläne – welche die arglistige Schlange ausbrütete – die arglistige Schlange mit der glatten Haut, die sich in festen Windungen um Dich geschlungen hatte und eine glückliche Familie, vor Allem das liebe, goldlockige Kind mit in das Verderben hineinzuziehen gedachte! Ich sehe die arglistige Schlange, wie sie die Giftzähne wetzt, um den lange ersehnten Erben des Hauses, der hier einzog, um Glück und Segen zu bringen, auf den dunkeln Seeboden zu betten. O, ich höre es – laut gellt es mir in die Ohren: Der Teufel müßte ihm die Flossen eines Haifisches eingesetzt haben, wollte er schwimmend die ferne Küste erreichen! Tausendfacher Fluch dem Mörder, dem hinterlistigen Verräther, der in meinem eigenen Fleisch und Blut ein willkommenes Werkzeug für seine Verbrechen

erblickte! Ich habe Alles gesehen und gehört, und ich habe lange genug gelebt, um das Unheil von diesem gesegneten Dache abzuwenden!«

So sprechend stand der alte Hochländer da, wie ein Prophet aus längst verschollenen Zeiten. Seine halb geschlossenen Augen waren himmelwärts gerichtet, und Fieberröthe breitete sich über seine eingefallenen Wangen aus. Es war ersichtlich, die geistige Ruhe, deren er sich in den jüngst vergangenen Stunden erfreute und die ihm ermöglichte, mit klarem Blick die sich entwickelnden Vorgänge zu beurtheilen und entscheidend einzugreifen, stand im Begriff, ihn wieder zu verlassen. Im Hintergrunde aber hielten wirre Phantasien sich bereit, sich auf ihn einzustürzen und als lenkende Gewalt Besitz von ihm zu ergreifen.

Die treue Anhänglichkeit an Orte und Menschen, die Milde und ein unbegrenztes Wohlwollen hatten ihr Recht ausgeübt; eines leisen Anstoßes bedurfte es, und von dem alten Familienfreunde blieb nur noch der Richter, der Rächer. –

Whiteleaf mochte instinctartig die ihm drohende Gefahr herausfühlen, denn als er den greisen Hochlandpfeifer, wie ein Rachegespenst, vor sich stehen sah und die furchtbaren, nur zu begründeten Anklagen hörte, bebte er scheu zurück. Doch die Besorgniß um sein Geld siegte noch einmal, und als schäme er sich der flüchtigen Anwandlung von Furcht und als betrachte er sich, gegenüber den Anschuldigungen eines kindisch gewordenen Greises, vollkommen sicher und ungefährdet, verzog

er sein häßliches Gesicht zu einem bedauernden und zugleich herausfordernden Lächeln.

»Ich bitte Euch, mein alter Freund,« rief er mit schneidender Schärfe, »verschwendet die Ausgeburten Eures aufgeregten Gemüthes an Leute, die für dergleichen empfänglich sind; mich aber verschont damit. Bequemt Euch dazu, aus Eurer Geisterwelt auf unsere gute Erde zurückzukehren und mir Auskunft darüber zu ertheilen, ob Ihr dafür verantwortlich sein wollt, daß Euer junger Verwandter hier – da er doch einmal ein MacLeary sein soll – seine Verbindlichkeiten gegen mich erfüllt, oder ob Ihr es vorzieht, ihn als einen Fälscher vor Gericht gestellt zu sehen.«

Der Sackpfeifer sann eine Weile nach. Offenbar wurde es ihm schon schwer, seine Gedanken zu ordnen.

»Ich nehme seibe Schuld auf mich,« entgegenete er traurig, »Du aber, Rob MacLeary,« wendete er sich an diesen, »bedenke, daß Du mit meiner vollen Verzeihung dieses Gemach verläßt, und sei daher offen und ehrlich in Deinen Antworten.«

»Ich bin mit Eurer Bürgschaft zufrieden,« fiel Whiteleaf hier ein, der, sobald es sich um Geld oder Geldeswerth handelte, jede andere Rücksicht leicht vergaß, »ja, vollkommen zufrieden, wenn Ihr mir die gehörige Sicherheit gebt.«

Der Sackpfeifer beachtete den Notar nicht, sondern fragte:

»Rob MacLeary, wo ist das Geld geblieben, welches Du von diesem Manne bezogst?«

»Ich besitze es noch zum größten Theil,« lautete die kleinmüthige Antwort.

»Wie viel hast Du davon verausgabt?«

»Etwa fünftausend Dollars; ich gebrauchte es, ehe ich hier eintraf.«

»So viel? Nun, es kann auf ein paar tausend mehr oder weniger nicht ankommen, es soll ausbezahlt werden, ausbezahlt, bis auf den letzten Cent – die Angelegenheit ist jetzt die meinige, und ist sie geordnet, dann soll meine erste und letzte Sorge die für Dich sein, Du armes, vom Schicksal verfolgtes Kind. Wo ist der Rest des Geldes?«

MacLeary öffnete das Schubfach eines Schreibtisches, und nach einigem Suchen und Zählen händigte er dem Sackpfeifer zwei Packete Papiergeld und einen Beutel mit klingender Münze ein.

»Seid Ihr zufrieden mit dieser Summe?« fragte Letzterer darauf den Notar.

»Wenn ich auch die Zinsen daran gebe,« antwortete dieser fest, »so muß ich doch darauf bestehen, daß mir das Kapital unverkürzt ausgezahlt werde.«

Der Sackpfeifer schob das Geld in seine breite Ziegenfelltasche. Ein grausames, dämonisches Lächeln flog über sein mumienartiges Antlitz.

»Mit derselben Münze, in der Ihr zahltet, soll Euch wieder gezahlt werden,« sagte er dann ruhig, »nicht um einen Pfennig soll Euch das geliehene Kapital verkürzt

werden, aber Ihr werdet begreifen, daß ich meine Schätze nicht hier bei mir habe, sie befinden sich wohl verwahrt auf der alten Mühle. Wollt Ihr also befriedigt werden, so begleitet mich jetzt gleich dorthin; denn morgen dürfte es zu spät für Euch sein.«

»Warum zu spät?« fragte der Notar hastig.

»Unser Weg ist weit, die MacLearys dürfen nicht weilen, wo ihr Name unauslöschlich gebrandmarkt wurde,« lautete die eintönige Antwort, »noch in dieser Nacht treten wir die Reise an – unsere Vorbereitungen sind bald getroffen – Frolic wird uns begleiten.«

»Wohlan denn, besser heute, als niemals,« versetzte Whiteleaf nach einer kurzen Pause der Unentschlossenheit, »es ist zwar nicht in der Ordnung, daß ich mich der Mühe unterziehe, allein sicher bleibt sicher. Wann gedenkt Ihr aufzubrechen?«

»Jetzt gleich; wenn sie drüben von ihrem Freudentaumel erwachen, müssen wir fort sein.«

»Gut, so verzieht nur so lange, bis ich mich gegen die kalte Nachtluft mit wärmeren Kleidern versehen habe.«

»Ich erwarte Euch auf dem Ufer des Flüßchens.«

Whiteleaf schlich leise hinaus, und Rob wendete sich wieder seinem jungen Verwandten zu.

»Bist Du bereit?« fragte er ernst, jedoch nicht unfreundlich.

»Ich soll doch nicht fort, ohne das Nothwendigste von meinen Sachen mit mir zu nehmen?« fragte MacLeary ängstlich.

»Hast Du gerechte Ansprüche an irgend Etwas in diesem Zimmer?«

MacLeary senkte das Haupt; in der Hand des Aeltesten seiner Familie schien er nur noch ein todtes Werkzeug zu sein. Nicht einmal den leisesten Widerspruch wagte er zu erheben.

Der Sackpfeifer war mit der stummen Antwort zufrieden, und seine Stimme erhielt wieder einen weicheren, wehmüthigen Klang.

»Du wirst dies Haus nicht wiedersehen,« begann er, seine Hand auf des jungen Mannes Schulter legend, »nein, Du darfst es nicht wiedersehen – und darum müssen wir weit fort, so weit fort, daß Du nie Jemand begegnest, der mit Verachtung auf Dich niederblicken könnte. Dort liegt Dougal, den Deine Hand mit dem mörderischen Eisen traf. Du hast ihn auf das Schmerzenslager gestreckt. Ein gütiges Geschick hat das Schlimmste verhütet; doch kann Niemand wissen, ob er nicht dennoch erst als Leiche dieses Zimmer verläßt und ein wirklicher Mord auf Deine Seele gewälzt wird. Höre mich also, MacLeary!« rief er lauter aus, als er fühlte, daß der junge Mann unter seinem Griff heftig zitterte, »mag eintreffen, was da wolle, gehe nicht fort von hier, ohne Dich mit Deinem Opfer versöhnt zu haben. Gehe hin, reiche ihm die Hand, und dann wollen wir uns zur Reise rüsten.«

Dougal hatte während der ganzen Zeit in einer Art von Halbschlummer dagelegen. Die vorhergegangenen Anstrengungen waren zu viel für seine schwachen Kräfte

gewesen. Nur gelegentlich schlug er die tief eingesunkenen Augen matt auf, wie um zu beweisen, daß noch Leben in dem blutarmen Körper wohne.

Offenbar hatte er die letzten Worte des Sackpfeifers vernommen, denn als MacLeary schaudernd und wie von Fieberfrost geschüttelt zu ihm an's Lager trat, reichte er ihm mit großer Mühe und unter den heftigsten Schmerzen die Hand.

»Sonny, ich bin zwar immer ein elender Mensch gewesen,« hob er flüsternd an, »Allein das, was Du mir gethan, hatte ich nicht verdient. Ich vergebe Dir indessen – von ganzem Herzen – wer weiß – 's war vielleicht ein Segen für uns Beide – Du wirst ein anderer Mensch und geht es mir diesmal noch nicht an's Leben – soll »Dougal« der Name eines ehrlichen Burschen werden – und nun lebe wohl, Sonny – solltest Du in unsere alte Heimat zurückkehren, dann grüße das liebe Hochland von mir.«

MacLeary antwortete mit einem krampfhaften Händedruck und trat leise zurück. Vor Dougals Augen verschwammen alle Gegenstände in einander, die Lider senkten sich träge.

Da legte der Sackpfeifer noch einmal seine Hand auf die mit kaltem Schweiß bedeckte Stirn und sagte feierlich:

»Dougal, und hättest Du ein zehnfach schlechteres Leben geführt, die Worte, die Du eben sprachst, sühnen Vieles. Lebe wohl – bleibe Deinem Vorsatze treu – mich siehst Du wohl nicht wieder.«

Dougal wollte antworten, aber die Stimme versagte ihm; dagegen bewies ein zufriedenes Lächeln, mit welchem er zu dem Greise emporschaute, wie wohl ihm dessen Worte gethan hatten.

Gestützt auf MacLeary und gefolgt von dem in wildem Kriegsschmuck prangenden Indianer, verließ der lange Hochländer das Gemach, um auf der verabredeten Stelle mit Whiteleaf zusammenzutreffen.

Dougals Blicke waren auf die geschlossene Thür gerichtet, als hätte er von dort her Jemand erwartet.

Die Mühle klapperte eintönig und ausdruckslos; mit ungebrochener Kraft tobte und heulte der Sturm; zerrissenes Gewölk eilte flüchtig am Himmel hin und lag scheinbar im erbitterten Kampfe mit dem Vollmonde, der immer wieder von Neuem die nächtliche Landschaft mit milden Lichte überströmte und die besiegten neidischen Wolken großmüthig mit den schönsten Lichträndern schmückte.

Dougal war eingeschlafen, schmerzlos und zufrieden, um nicht wieder zu erwachen. –

Auf dem gegenüber liegenden Giebel des Hauses aber, in dem großen Gemache, da gelangten die anfangs nur schüchtern hervortretenden Keime mütterlicher Glückseligkeit, kindlicher Verehrung und geschwisterlicher Liebe schnell zur Blüthe. Freier und offener wurden die Blicke, und weniger schmerzhaft das Weh, welches die Brust des jungen Lairds Fortesquieu MacIvor durchzuckte, wenn er der lieblichen Eva, seiner Schwester, in die ihn mit Innigkeit betrachtenden blauen Augen schaute.

Erst spät entdeckte man, daß Dougal, von dem man glaubte, daß er von dem langen Rob und dem Schippewä mitgenommen worden, zurückgeblieben sei.

36. Capitel. Der Richter.

Wie der Geisterwelt entstiegene Schatten bewegten sich die vier Männer auf dem Ufer des Flüßchens stromaufwärts. Der Pfad war so schmal, daß Einer hinter dem Anderen gehen mußte. Vorauf schritt der Sackpfeifer mit schwerfälligen, matten Bewegungen, doch so, daß er bei der Länge seiner Glieder dennoch verhältnißmäßig schnell von der Stelle kam.

An ihn an schloß sich MacLeary. Auch jetzt noch folgte er seinem Beschützer mit traumähnlichen Empfindungen. Seit er wußte, daß Dougal nicht unter seinem Messer gestorben sei, hatte das Klappern der Mühle, welches ihn vor Kurzem noch zur Verzweiflung trieb, seine Bedeutung für ihn verloren. Der urplötzliche Wechsel seiner Lage erschien ihm wohl furchtbar, allein das Bewußtsein, daß Dougal noch lebe, ihm sogar freundschaftlich die Hand gereicht habe, überwog, nach den gräßlichen Erfahrungen, bei Weitem den Verdruß über das Mißlingen aller seiner hochfahrenden Pläne.

An die Zukunft vermochte er noch nicht zu denken. Obwohl seit frühester Kindheit daran gewöhnt, für sich allein zu sorgen und zu handeln, schien er plötzlich alle Selbstständigkeit verloren zu haben. Wie ein Ertrinkender von dem Strohhalme Rettung hofft, so klammerte

auch er sich mit ganzer Seele an den letzten ihm gebliebenen Trost an, daß sein greiser Verwandter die Sorge für ihn übernommen habe – so seltsam die Wege auch sein mochten, die er zu diesem Zwecke einschlug.

Ihm dicht auf dem Fuße folgte Whiteleaf. Der schurkische Notar hoffte aus dem Ruin seiner in Nichts zusammengesunkenen selbstsüchtigen Pläne und Anschläge wenigstens sein Geld zu retten, was ihm höher stand, als die Achtung oder Verachtung, die er von dem Schauplatze seiner verbrecherischen Thätigkeit mit fortnahm. Aber noch keine fünfhundert Schritte waren sie von der Mühle entfernt, als das unheimliche Schweigen, in welchem seine Gefährten, trotz seiner mehrfachen Fragen, störrisch verharrten, ihm schon drückend wurde. Er begann zu bereuen, mit der gebotenen Summe nicht zufrieden gewesen zu sein und das Gewisse für das Ungewisse gewählt zu haben. Er fühlte sich stark versucht, den Sackpfeifer an sein früheres Anerbieten zu erinnern und nach Empfang des von MacLeary jenem eingehändigten Geldes umzukehren; ja, er wäre vielleicht auch ohne dieses zurückgeeilt, allein hinter ihm befand sich der finstere, schweigsame Indianer, der ihm gewissermaßen den Weg abschnitt. Zu allem Diesem gesellte sich noch die Dunkelheit mit den zahllosen Gefahren, von denen ein schwer belastetes Gewissen sich zur nächtlichen Stunde mehr, als zu jeder andern Zeit bedroht meint.

Unheimlich heulte der Sturm zwischen den Wipfeln der Bäume. Zu den Wanderern vermochte er zwar seinen Weg nicht, wenigstens nicht mit erstickender Gewalt

niederwärts zu finden, allein um so wüthender tobte er dafür in den oberen Luftschichten, und wie um seine unwiderstehliche Kraft zu beweisen, ließ er gelegentlich das dumpfe Krachen erschallen, mit welchem er hier einen morschen Stamm, dort nur einen Theil der weitverzweigten Krone zu Boden schmetterte und zersplitterte.

Bald allmählich anwachsend, bald schwindend, wie von ungeübter Hand geregelte Orgeltöne, zog es über den Wald dahin; wenn diese Töne, wie der letzte Seufzer eines Sterbenden, verhallten, dann unterschied man das ferne Brausen, mit welchem die Wogen des tief aufgewühlten Sees sich brandend überstürzten, schäumend an den bewaldeten Ufern nagten und ihren weißen Gischt bis zwischen die zitternden und bebenden Bäume hinauf sendeten.

Selbst die freundlichen Gestirne vermochten den Eindruck nicht zu mildern, welchen die schreckliche Nacht auf das feige Gemüth des mit dem Gut und Blut seiner Mitmenschen wuchernden Notars ausübte.

Abwechselnd im Schatten und in heller Beleuchtung wanderte der schweigsame Zug dahin, je nachdem der Mond im vollsten Glanze hervorbrach, oder jagende Wolken sein Antlitz verschleierten.

Beängstigend wirkte bei dem Toben des Sturmes der immerwährende Wechsel von Dunkelheit und Licht. Es war, als habe der Wald Leben gewonnen und als winkten die unbestimmten Schatten der Bäume drohend den Wanderern zu.

Whiteleaf schauderte. Er verfluchte die Stunde, in welcher er sich zu der nächtlichen Wanderung entschlossen hatte, doch wagte er keinen Laut zu erheben. Seine Besorgniß stieg mit jedem Schritte, den er vorwärts that, bis ihn zuletzt die entsetzlichste Todesangst folterte und es sich wie eine schwarze Ahnung um seine Brust legte.

Endlich, endlich verdrängte das Rauschen fallender Wasser das ferne Brausen des empörten Huron. Man näherte sich der alten Mühle, und Whiteleaf athmete auf bei dem Gedanken, sich nunmehr bald unter Dach und Fach vor einem lodernden Kaminfeuer zu befinden, wo es ihm wenigstens vergönnt war, die Gesichtszüge seiner Begleiter zu unterscheiden und davon auf ihre verborgenen Absichten zu schließen. Er haßte Nacht und Dunkelheit mehr, als alles Uebrige auf der Welt.

Der Pfad wand sich um das alte Gehöft herum, und indem die Wanderer hastig weiterschritten, kamen die verwitternden Mühlenwerke gerade zwischen sie und den sich bereits westlich senkenden Mond zu liegen.

Der Mondschien zufällig ungehindert zwischen den eilenden Wolken hindurch und beleuchtete grell das löcherige Gebäude. Whiteleaf hatte nur einen flüchtigen Blick darauf geworfen, dann aber wagte er nicht mehr, es anzusehen. Bei dem bläulichen, unbestimmten und ihre äußeren Formen gleichsam verschiebenden Licht, war die Mühle kaum zu erkennen. Sie glich einem Gerüste von Balken, dem eine rege Phantasie jede beliebige, selbst die furchtbarste Bedeutung beizulegen vermochte.

Friedliche, freundliche Bilder zauberte Whiteleaf's Phantasie gewiß nicht vor sein geistiges Auge hin; denn Schauder auf Schauder durchrieselte ihn, und tiefer krümmte sich seine unansehnliche Gestalt zusammen, indem er sich, wie Schutz suchend, näher an den vor ihm gehenden MacLeary herandrängte.

In der nächsten Minute schritt der Sackpfeifer über den verödeten Hof, und gleich darauf klirrte der Schlüssel in dem Schloß der morschen Thür.

Die Thür wurde von innen aufgerissen, eine schwarze Masse wälzte sich freudig winselnd heraus, und die Gesellschaft der vier Männer war um die aufrecht einherschwankende Gestalt des Bären vermehrt, der durch täppische Liebkosungen seine Freude über die Heimkehr seines Herrn an den Tag legte.

Rob aber beachtete das Thier kaum; einen Schritt zurücktretend, forderte er seine Begleitung auf, einzutreten, worauf er, als der Letzte im Zuge, die Thür hinter sich abschloß.

Dem Indianer gelang es leicht, durch Schüren des in dem Kamin befindlichen Gluthaufens und das Anlegen von dürren Reisern und trockenen Scheiten das Gemach bis in die verborgensten Winkel hinein zu erhellen, und jetzt erst kehrte Whiteleafs Muth wieder etwas zurück, der ihn während des letzten Theils seiner Wanderung gänzlich verlassen hatte. Er lächelte sogar darüber, daß er sich von kindischer Furcht hatte hinreißen lassen; als

er aber die grell beleuchteten Physiognomien seiner Begleiter genauer betrachtete, da fühlte er das Blut wieder in seinen Adern erstarren. Nirgends entdeckte er eine Spur von Theilnahme oder Mitgefühl; nach allen Richtungen hin begegnete er Blicken, so kalt, so eisig und ausdruckslos, als sei er plötzlich in eine Gesellschaft künstlich belebter Automaten versetzt worden. Selbst MacLeary schien nur noch durch die Nähe seines greisen Verwandten aufrecht erhalten zu werden und die Fähigkeit der freien Bewegung zu empfangen.

Den Hochlandpfeifer selbst kannte er kaum wieder, so sehr hatte er sich verändert.

Hagerer und schlaffer erschienen ihm seine Züge, und schwankend und sich stützend, führte derselbe seine Bewegungen aus. Es war, als habe der Tod bereits seine Sichel an den hundertjährigen Stamm gelegt, alle sanfteren Regungen vernichtend und nur Haß, Rachedurst und die furchtbaren Dämonen des Wahnsinns zurücklassend. Denn streiften seine Blicke die bebende Gestalt des Notars, so leuchteten sie auf Momente hell auf, und aus ihnen sprach dieselbe Unerbittlichkeit, dieselbe Grausamkeit, die nicht nur in jedem Gesichtszuge des wilden Schippewä, sondern auch in jeder dessen brauner Haut aufgetragenen farbigen Linie ausgeprägt waren.

Der Bär, der mit nur kurzen Unterbrechungen, als sei er die fünfte Person der Gesellschaft, auf seinen Hintertatzen winselnd und knurrend sich hierhin und dorthin drängte, die einzelnen Männer sehr bedächtig beschnupperte und zuweilen auch betastete, war ebenfalls nicht

geeignet, dem fast verzweifelnden Notar die Fassung zurückzugeben. Im Gegentheil, die reizbare Bestie, indem sie ab und zu schwankte, ihre grünlich leuchtenden Augen bald auf Diesen, bald auf Jenen richtete und die geifernden Lefzen während des Knurrens tief herabhängen ließ, hätte man mit einem Fürsten der Unterwelt vergleichen mögen, der heraufgekommen, um sich an den wilderregten Leidenschaften der Menschen zu ergötzen und diese zu immer neuen Ausbrüchen derselben anzuspornen.

Noch war in dem Gemach kein Wort gesprochen worden; als aber die reichlich genährten Flammen prasselnd in den schwarzen Schlot hineinschlugen, um vielleicht im nächsten Augenblick von einem vorübersausenden Windstoß mit Rauch und Asche zurückgetrieben zu werden, ergriff der Sackpfeifer das Wort.

»Nehmt Euer Geld,« wendete er sich an den Notar, ihm aus seiner Ledertasche die von MacLeary empfangene Summe aushändigend, »zählt es und sagt mir, wieviel noch daran fehlt, damit ich die Angelegenheit ordne.«

Der Notar zählte das Geld, und als ob die Berührung des Metalls plötzlich seinen Muth neu belebt habe, antwortete er mit einem gewissen Selbstvertrauen:

»Etwas über viertausend Dollars fehlen noch; runden wir indessen die Summe ab und sagen wir viertausend. Den Rest mögen wir auf die traurige Täuschung abrechnen, der Euer ehrenwerther junger Verwandter unterworfen gewesen.«

»Unterworfen gewesen,« wiederholte der Greis träumerisch. Dann aber blitzte es wild in seinen Augen auf, seine Hand hob sich drohend empor, wie um dem entsetzten Notar Schweigen zu gebieten.

»Also handeln und feilschen wollt Ihr mit mir um das Blutgeld?« rief er heiser aus, und eine wahnsinnige Wuth sprühte aus seinem Antlitz, »feilschen mit mir um das Geld, welches Ihr willig dazu hergabt, um mein eigen Fleisch und Blut, welches seit Jahren am Rande eines Abgrundes hinwandelte, unbarmherzig in die ewige Finsterniß hinabzustoßen? Ihr, der Ihr ihn vor dem letzten und schrecklichsten Schritte hättet bewahren können, wäret Ihr mit Rechtlichkeit zu Werke gegangen, Ihr habt ihn gepeinigt und geängstigt, bis er endlich aus Verzweiflung seine Hand zum kaltblütigen Morde erhob und das goldlockige unschuldige Kind an Euch verkaufte, an Euch, den Verräther, an Euch, den Räuber, an Euch, den Mörder! Ja, den Mörder, denn wären Eure Pläne geglückt, so läge der junge Laird jetzt auf dem Boden des Huron, während dieser hier von Euch hinausgetrieben worden wäre, um ohne Ruhe und Rast als elender Verbrecher die Welt zu durchirren! Aber meine Augen wachten, ich wußte, daß das Geschick sich erfüllen würde!«

»Ihr urtheilt hart, guter alter Freund,« entgegnete begütigend der Notar mit innerlichem Grauen, doch äußerlich gefaßt, denn er fühlte, daß er nur durch die größte Ruhe und Ueberlegung einer ihm drohenden Gefahr zu entrinnen vermöge, »die Sachen erscheinen Euch in einem falschen Lichte, Ihr seid das Opfer von großen

Mißverständnissen gewesen. Bin ich doch sonst nicht der Mann, der auf ein paar tausend Dollars sieht oder seine Gläubiger drängt. Ich will Euch sogleich den Beweis davon liefern, indem ich mich mit den elftausend Dollars vollständig abgefunden und zufrieden gestellt erkläre. Da, hier sind die Quittungen, werft sie in's Feuer. Weit entfernt davon, Eurem jungen Verwandten bei der Wahl eines neuen Lebensberufes Hindernisse in den Weg legen zu wollen, bin ich sogar bereit, ihm noch ein- oder zweitausend Dollars auf unbestimmte Zeit und zinsenfrei vorzuschießen, um ihm seinen Eintritt in's Leben zu erleichtern, – ja, das will ich thun, mein lieber, ehrwürdiger Freund; aber nun seid auch Ihr verständig, beruhigt Euch und laßt Euer Mißtrauen gegen mich fahren – hier ist meine Hand.«

Indem Whiteleaf dies mit wachsender Beredsamkeit sagte, schweiften seine Blicke zu MacLeary hinüber, und zu seiner Ermuthigung gewahrte er, daß ein Hoffnungsschimmer auf dessen Zügen aufzudämmern begann. Als er aber geendigt und wieder fragend zu dem Sackpfeifer aufschaute, da sank ihm das Herz, und er begriff, daß nur noch die ausgesuchteste List ihn vor der Strafe zu retten vermöge, welche der keinen friedlichen Gefühlen mehr zugängliche Greis über ihn verhängt hatte.

Er wollte, wenn auch nur, um Zeit zu gewinnen, mit seinen aalglatten Worten fortfahren, als Rob in ein heiseres, unheimliches Lachen ausbrach, welches einen gräßlichen Widerhall in Frolics kurz abgebrochenem gellenden Geheul und dem unwilligen Schnauben des Bären fand,

die Beide nur noch mit Mühe ihre Mordlust unterdrücken zu können schienen.

»Schenken wollt Ihr mir die Schuld meines armen jungen Verwandten? Ha! Verflucht sei die Hand eines MacLeary, der einen Cent von Eurem Gelde annimmt, welches mit dem Schweiße und den Thränen Eurer unglücklichen Opfer besudelt ist! Nein! Ihr erhaltet Eure volle Bezahlung und sogar noch die Zinsen! Für meinen Verwandten wird ohne Eure Beihülfe ausreichend gesorgt werden! Hahaha! Für unsere nächste Reise reichen meine Mittel für uns Beide aus – aber jetzt wollen wir Abrechnung halten – doch nein – nicht hier,« unterbrach der Greis sich selbst plötzlich flüsternd, »nein, nicht hier, denn Ihr werdet begreifen, daß ich mein Geld nicht in einem Hause verbergen durfte, in welches jeder Vorbeigehende leicht eindringen und mich um das Meinige bringen kann; – meine Schätze habe ich verborgen an einem sichereren Orte, und dahin will ich Euch führen, damit Ihr nehmt, so viel Euch beliebt – ganze Säcke voll – ganze Berge – blinkendes Gold und funkelndes Edelgestein! – Ich blicke in die Ferne – das Geschick erfüllt sich, wie ich es vorhersagte – nicht länger soll man den alten Sackpfeifer verspotten!«

Bei den letzten Worten nahm er eine lauschende Stellung an, seine halbgeschlossenen Augen stierten in's Leere, und ein Ausdruck unheimlicher Verzückung lagerte sich auf sein gerunzeltes Antlitz.

Whiteleaf erbleichte; kaum daß er noch zu athmen wagte. Er fürchtete, durch eine Entgegnung den Paroxismus zu einem gefährlichen Ausbruch zu bringen.

Auch MacLeary bebte bis in's Mark hinein; die freundlichen Namen, welche der Sackpfeifer ihm beilegte, und seine günstigen Versprechungen schienen ihm so gänzlich im Widerspruch zu seinem übrigen Betragen zu stehen. Von namenlosem Grauen ergriffen blickte er auf Whiteleaf, und dieser wieder auf ihn, doch Keiner vermochte dem Andern einen Hoffnungsschimmer zu zeigen. Sie befanden sich in der Gewalt eines offenbar geistig erkrankten Greises, dem ein nicht minder gefährlich aufgeregter indianischer Krieger zur Seite stand, von denen Beiden sie glaubten, kein Erbarmen erwarten zu dürfen.

Mehrere Minuten verstrichen in tiefem, Unheil drohendem Schweigen, nur unterbrochen durch das Winseln und Grunzen des unstet auf seinen Hintertagen umherschwankenden Bären.

Plötzlich schien der Sackpfeifer wieder zu sich selbst zu kommen.

»Dort in den Winkel setze Dich, mein armes, elendes Kind,« wendete er sich an MacLeary, indem er auf eine alkovenartige Vertiefung in der Wand deutete, die ursprünglich zur Aufnahme einer Bettstelle bestimmt gewesen.

MacLeary, der begriff, daß Widerspruch hier vergeblich sei, leistete der Aufforderung schweigend Folge, ohne nach der Ursache zu fragen.

Als aber Frolic mit gewandtem Griff einen an langer Kette befestigten Riemen um des Bären Hals schnallte, die Kette dagegen so um den Eckpfosten des Kamins schlang, daß das Thier genau die Mauernische erreichen, jedoch nicht in sie eindringen konnte, da errieth er leicht, daß man ihm durch den Bären nur die Flucht abschneiden wollte.

Den Beweis dafür erhielt er in der nächsten Minute; denn Frolic hatte nicht sobald die Kette befestigt, als er durch einen heftigen Stoß mit einem brennenden Holzscheit den Bären reizte und in solche Wuth versetzte, daß er schnaubend hoch emporsprang, jedoch, anstatt sich gegen den Indianer zu kehren, mit dicht angelegten Ohren und weit aufgerissenem Rachen auf MacLeary zustürzte.

Dieser drückte sich entsetzt an die Wand, eine überflüssige Vorsicht, da die Kette nur bis an die Oeffnung der Nische reichte und zu stark war, um zersprengt zu werden.

Nachdem die ergrimmte Bestie durch den schweren Anprall eine heftige Erschütterung im Halswirbel erhalten hatte, begann sie hastig und geifernd vor Wuth vor der Nische auf und ab zu wandeln. Ein unheimliches Knurren, das zuweilen in ein klägliches Winseln überging, und die blitzenden Augen, mit denen sie die Entfernung abzumessen schien, welche sie von ihrem Opfer trennte, bewies aber, wie gerne sie sich auf MacLeary gestürzt hätte.

MacLeary war also jetzt ein Gefangener, und gehütet, von einem Wächter, dem zu entrinnen selbst einem viel Stärkeren schwer geworden wäre.

Er warf noch einen angstvollen, flehenden Blick auf den Hochlandpfeifer und ergab sich dann mit der Resignation der Verzweiflung in sein Schicksal. Noch lebte in ihm die Hoffnung, daß seines Verwandten Rachedurst sich nie gegen den Letzten seines eigenen Stammes kehren würde. Beruhigend wirkte es daher auf ihn, als Rob und Frolic sich zum Fortgehen anschickten, und Ersterer, sich noch einmal an den Notar wendete.

»Kommt,« sagte der Greis scheinbar in klarer überlegender Stimmung, »kommt, damit wir Abrechnung halten; die Schuld soll bezahlt werden, ehe wir und auf ewig und auf Nimmerwiedersehen von einander trennen.«

»Wo – wohin wollt Ihr mich führen?« ächzte Whiteleaf mit schlotternden Knieen, denn er ließ sich durch den Schein der Ruhe nicht täuschen.

»Sagte ich es nicht bereits? Ha, wir wollen dahin gehen, wo sich meine Schätze befinden – ich besitze nicht viel, aber genug, um ein hundertjähriges Leben aufzuwiegen.«

Whiteleaf, den Schippewä beständig auf Armeslänge neben sich, sah jetzt keinen andern Ausweg mehr, als sich mit möglichst großer Kaltblütigkeit in die gebieterische Aufforderung zu fügen. Schwankend und einen letzten Scheideblick auf den gefangenen MacLeary werfend,

folgte er dem Sackpfeifer in's Freie hinaus, wo dieser sogleich die Richtung nach den vereinsamten Mühlenwerken einschlug. –

Sturmumheult und mondbeleuchtet lag das alte, morsche Gebäude da. Viele Bretter, deren Nägel der Rost zerfressen, waren bereits von dem Balkengerüst des Daches und der Seitenwände abgefallen; andere hafteten nur noch lose und gaben einem auf sie ausgeübten mäßigen Drucke nach, um demnächst wieder in ihre alte Lage zurückzusinken.

Schauerlich sangen und pfiffen die Windstöße durch die Fugen zwischen den Brettern, durch die klaffenden Oeffnungen der schadhaften Wände und zwischen dem alten Räderwerk hindurch. Sie pfiffen und sangen, und wenn sie recht kräftig und langathmig waren, dann verschoben sie mit schurrendem Geräusch die losen Bretter, daß dieselben, an einem einzigen Nagel hängend, wie der Perpendikel einer schlecht geregelten Uhr hin und her schwangen; oder sie drückten auch die unempfindlichen Planken nach außen und ließen sie demnächst zurückschlagen, daß es sich anhörte, wie der Ton des Hackemessers, mit dem die schaffende Hausfrau den zur heiteren geselligen Zusammenkunft bestimmten Zucker in üppig große Würfel hämmert, oder wie der Schall des breiten Blattbeils, mit welchem dasselbe knirschend und volle Lebensadern durchschneidend auf den verhängnißvollen Block aufschlägt. Und dazu knarrten und schurrten andere Bretter, daß man dadurch an eine von lustigen Tänzern belebte Dorfschänke erinnert wurde, oder

an die mittelalterlichen Folterkammern, wo knarrend die Daumschrauben sich drehten und Glieder verrenkende Walzen die tief einschneidenden Stricke straff zogen. Auch klägliches Winseln glaubte man zu vernehmen und langgedehnten Weheruf; es war aber nur der Wind, dessen stets erneuerte Versuche, einige melodische Töne zu erzeugen, immer jämmerlich mißglückten.

Dem in Todesangst versenkten Notar klang dies Alles schrecklich in die Ohren; aber er hielt sich aufrecht; und obwohl schwankend in seinen Bewegungen, folgte er doch seinem Führer in den Sägeraum der Mühle nach.

Der westlich stehende Mond blickte hell in den größtentheils offenen Raum hinein. Whiteleaf spähte angstvoll um sich; er entdeckte nichts, das ihn in seiner unbestimmten Befürchtung bestärkt hätte. Alles um ihn her sah friedlich gleichgültig aus: die alten Bretterreste, die Balken, die rastenden Kammräder und der auf den abgenutzten Walzen schwer ruhende, bereits halb verwitterte Baumstamm, in welchem die verrostete Säge noch immer auf derselben Stelle steckte, bis zu der sie bei ihrer letzten Arbeit vor Jahren gelangt war.

»Setzt Euch dorthin,« sagte der Sackpfeifer mit einer Stimme, die sich kaum von dem hohlen Brausen des nahen Wasserfalls unterschied, und zugleich deutete er auf den roh behauenen Baumstamm, »setzt Euch nieder, bis ich meine Schatzkammer geöffnet habe; sie liegt in jenem dunkeln Winkel, wo Niemand sie leicht suchen würde.«

Whiteleaf gehorchte; er sehnte sich, seinen erlahmenden Gliedern einige Ruhe zu gönnen, und blickte mit bangem Herzen dem Sackpfeifer nach, als er nach dem bezeichneten Winkel hinüberschritt, nach einigem Umhertasten Etwas anschob und dann zurückkehrte.

»Ihr sollt bezahlt werden,« sagte er, indem er dicht neben Whiteleaf hintrat. Kaum aber war das letzte Wort seinen Lippen entschlüpft, da fühlte der unglückliche Notar sich plötzlich von dem Indianer hintenüber gerissen, und noch ehe er einen Laut auszustoßen vermochte, lag dessen Hand auf seinem Munde.

»Ihr sollt bezahlt werden,« wiederholte Rob, und betrachtete mit unerschütterlicher Ruhe die sich krampfhaft windende Gestalt des Elenden; »Eure Sache soll es indessen sein, ob Ihr mit dem Leben davonkommt. Verhaltet Euch ruhig, verschwendet Eure Kräfte nicht mit unnützen Anstrengungen, und die Möglichkeit ist da, daß Ihr noch einmal Euer Gewerbe: das Blut und den Schweiß Eurer Mitmenschen als blankes Geld in Euren Kisten anzuhäufen, wieder fortsetzen könnt. Nimm die Hand fort,« gebot er darauf dem Schippewä.

Dieser that das Verlangte, und zugleich flehte Whiteleaf mit röchelnder Stimme:

»Erbarmen, Erbarmen! Nur das Leben gönnt mir – nehmt dafür Alles, was ich besitze!«

»Hattet Ihr Erbarmen mit meinem unglückseligen Verwandten?« fragte der Sackpfeifer mit entsetzlicher Kälte, »hattet Ihr Erbarmen mit dem jungen Laird, den Ihr für die Tiefe des Huron bestimmtet? Hattet Ihr Erbarmen mit

dem goldlockigen Kinde, welches Ihr in Eure Schlangenarme zu schließen gedachtet? Fühltet Ihr Erbarmen mit der Familie, die Ihr von Haus und Hof zu treiben hofftet? Nein! Ihr fühltet es nicht. Doch sollt Ihr mehr Mitleid finden, als Ihr mit Eurer schwarzen Seele verdient. Ihr sollt leben, vielleicht noch lange leben – und von Euch allein soll es abhängen.«

»Erbarmen!« stöhnte der Notar wieder, doch stockte seine Stimme vor dem gebieterischen »Ruhig« des Greises, und wie gelähmt am ganzen Körper, duldete er willenlos und ohne den geringsten Versuch des Widerstandes, daß der Indianer ihn mit den von dem Sackpfeifer ihm dargereichten Riemen so auf den Baumstamm festschnürte, daß seine Füße die rostige Säge beinahe berührten.

Er ahnte indessen noch immer nicht, welche gräßliche Gefahr ihn bedrohte, und hoffte, durch Gefügigkeit und rücksichtslose Ergebung seine Richter milder zu stimmen.

Sobald Frolic seine erste Aufgabe beendigt und sich noch einmal überzeugt hatte, daß die Riemen unauflöslich ineinander verschlungen waren, eilte er nach dem Wehr hinunter, nach der Stelle, auf welcher der Schieber das Eindringen des Wassers in den zum Triebrad führenden Canal verhinderte. Mit leichter Mühe hob er den Schieber aus seinen Fugen, und in der nächsten Minute brauste das Wasser durch die breite, hölzerne Rinne in schwerem Fall auf das Rad nieder.

Die Kammräder in der Mühle stießen heftig zusammen, die Säge zuckte nach oben, und der den Notar tragende Balken schob sich fester an die Säge heran. Nach dieser kurzen, zuckenden Bewegung stand Alles wieder still. So kurz dieselbe aber gewesen war, hatte sie doch genügt, den Notar über seine Lage aufzuklären, und die Wirkung dieser Entdeckung war so furchtbar, so überwältigend, daß es sich wie ein schwarzer Schleier auf seine Augen legte, seine Sinne sich verwirrten und nur ein dumpfes Röcheln, wie bei einem Erstickenden, sich seiner Brust entwand.

»Sie arbeitet noch,« sagte der lange Rob zu dem Indianer, der jetzt, wie ein frohlockender Teufel, wieder zu ihm herantrat.

»Alles noch fest und sicher,« antwortete Frolic mit einem Blicke des Hasses und des unbezähmbarsten Blutdurstes auf Whiteleaf, »sie muß noch gut arbeiten; will mein weiser Bruder, daß der Pflock herausgezogen werde? Ich bin bereit, und ehe noch viele Wolken über den Mond hingezogen sind, wird sein Körper gespalten sein, wie es seine Zunge seit seiner Geburt gewesen ist.«

»Nein, Frolic, nicht durch meine Hand, nicht durch Deine Hand soll er sterben,« versetzte der Sackpfeifer träumerisch, während er sinnend und offenbar unter dem Einfluß toller Phantasien zum Mond emporblickte, »meine Augen sind nicht mehr klar, sie sind zu alt, ich kann nicht unterscheiden, ob er jetzt schon sterben soll – es ist vielleicht eine größere Strafe für ihn, zu leben – das

Geschick soll über ihn entscheiden – will es seinen Tod, mag er ihn sich selber geben.«

»Ist das das letzte Wort meines weisen Bruders?« fragte der Schippewä mit unverkennbarem Bedauern.

»Mein letztes Wort; das Geschick entscheide über ihn.«

»Mein weiser Bruder hat gesprochen,« entgegnete Frolic, und schnell schritt er nach dem Räderwerk hin, wo er in einen vorspringenden Pflock eine tiefe Kerbe einzuschneiden begann.

»Verloren!« röchelte der Advokat, und seine Augäpfel, nun nicht länger durch die blauen Brillengläser versteckt, rollten wild in ihren Höhlen umher, »verloren – keine Rettung! O, habt Erbarmen, ich will Euch reich, ich will Euch glücklich machen! Nur das Leben schenkt mir, und müßte ich bettelnd von Thür zu Thür schleichen! Erbarmen, o Erbarmen!«

Der alte Rob starrte noch immer regungslos in den Mond, als ob die Seele die morsche irdische Hülle bereits verlassen habe.

Ein neuer Schrecken bemächtigte sich des Notars.

»Wie, wenn das Leben des alten Mannes hier sein Ende erreichte und ich der Gnade des blutdürstigen Indianers allein anheim fiele?« fragte er sich, und verzweiflungsvoll zerrte er an den Banden, daß sie tief in sein Fleisch eindrangen und ihm die Haut wund rieben.

»Guter Freund,« flehte er dann wieder wimmernd; »seht, wie ich zerknirscht vor Euch liege; ich gestehe,

ich habe eine harte Strafe verdient, allein Manches könnte ich sühnen, wenn Ihr mich aus einer Lage erlöstet, in welcher ich bis zum Wahnsinn gebracht werden muß!«

Aber Rob stierte noch immer unverwandt in den Mond; ungehört verhallten für ihn die Worte, die das namenloseste Entsetzen Whiteleaf auspreßte.

»Es ist nicht Euer Ernst,« fuhr dieser kaum noch verständlich fort, »ich weiß, in Euch wohnt menschliches Mitgefühl; Ihr wollt mich die Qualen der Hölle kosten lassen, aber Ihr wollt mich nicht tödten, damit ich auf meinem verbrecherischen Wege umkehre und da segensreich zu wirken suche, wo ich bisher gewissenlos mit dem Lebensglück meiner Mitmenschen verfuhr! O, guter Mann, sagt, daß ich Eure Gedanken errathen habe, sagt, daß ich hart genug gestraft sei, nur erlöst mich! Schlagt mich, wenn Ihr wollt, tretet mich mit Füßen, nur das Leben – den Athem gönnt mir!«

Heftig schlugen des Notars Zähne aufeinander; er konnte nicht weiter sprechen, und die Eiseskälte des tödlichsten Schreckens machte ihn erstarren, als er den Indianer, der so lange ämsig an dem Pflocke beschäftigt gewesen, wieder hervortreten sah.

Der lange Rob hatte seine Stellung immer noch nicht verändert; es war, als ob die volle Scheibe des Mondes auf ihn die Wirkung eines Medusenhauptes ausübte.

Da legte Frolic die Hand auf seine Schulter.

»Will mein weiser Vater die Arbeit prüfen?« fragte er in seiner gewöhnlichen ruhigen Weise.

Rob seufzte tief auf.

»Ich war drüben auf jener Seite,« sagte er heimlich flüsternd, »Alle winkten mir zu, mich zu beeilen; sie fragten, wo ich so lange geblieben sei – hundert Jahre ist eine Ewigkeit – und – sagten sie – o, ich höre es noch – vergiß nicht den letzten MacLeary! Ha, ich werde ihn nicht vergessen, mein eigen Fleisch und Blut – doch wir haben Eile – Frolic – der Mond sinkt herab – es ist eine schöne Nacht – die Sonne darf mein Auge nicht mehr blenden!

Die letzten Worte lispelte er wieder in einer Art von Verzückung, und dann fragte er hastig den Schippewä: »Alles bereit?«

»Alles bereit, wie mein weiser Bruder geboten hat,« lautete die Antwort.

Der Sackpfeifer schritt nach der Stelle bin, auf welcher Frolic so lange gearbeitet hatte, und kehrte nach kurzer Zeit mit einem langen Riemen zurück, der in einen Knoten von der Größe eines Taubenei's endete und von der Stelle aus, wo er mit dem andern Ende befestigt war, gerade bis vor den Mund des Notars reichte.

Bedächtig prüfte er die Länge des Riemens und nickte zufrieden.

Whiteleaf, der nicht mehr bezweifelte, daß es um ihn geschehen sei, brach wieder in herzzerreißendes Flehen und Klagen aus, worauf der Sackpfeifer nur die Hand auf seine in kalten Schweiß gebadete Stirn legte und ihm Ruhe gebot.

»Was Ihr auch immer an den MacIvors und dem letzten MacLeary verbrochen habt,« hob er feierlich an, »ich vergebe und verzeihe Euch Alles. Ich wünsche Euch sogar,

daß Ihr diese Mühle gesund und wohlbehalten verlassen möget, um wenigstens einen Theil der Schuld zu sühnen, die Ihr während Eures lasterhaften Lebens auf Euch geladen habt.«

»Wenn Ihr mir großmüthig verzeiht, wenn Ihr mir eine glückliche Heimkehr gönnt, warum gebt Ihr mir nicht die Freiheit?« ächzte der Notar, sobald Rob eine kurze Pause in seiner Rede eintreten ließ.

»Weil ich nicht mehr über Euch zu bestimmen habe; das Schicksal wird Euer Richter sein, es entscheidet über Euch.«

Der schwache Hoffnungsfunke, den Rob eben erst angefacht hatte, erlosch jetzt vollständig. Whiteleaf vermochte kein Wort hervorzubringen und stöhnte nur noch leise in namenloser Todesangst.

»Merkt auf,« fuhr der Sackpfeifer nach einer kurzen Pause fort, »ich habe Euch verziehen, und gebe Euch daher die Mittel an die Hand, dem Geschick begegnen und ihm ausweichen zu können. Seht dort den Pflock, in welchen Frolic die Kerbe einschnitt. Der Pflock ist sorgfältig gelöst; ein leichter Stoß und er fliegt zurück, die hemmende Speiche sinkt aus der Fuge des Triebrades, welches unter dem zuströmenden Wasser zuckt, und ehe eine Viertelstunde verrinnt, seid Ihr mit diesem Blocke in zwei Hälften gesägt.«

»Gnade, Gnade!« flehte der Notar bei dem mit gräßlicher Kaltblütigkeit ihm vorgehaltenen Bilde.

»Wendet Euch an das Schicksal; erfleht von ihm Kraft und Ausdauer, und Ihr werdet gerettet werden,« versetzte Rob schwermüthig. »Doch werft Eure Blicke wieder auf den Pflock; Ihr seht, ein Riemen läuft von ihm nach dem Steine hinüber, der auf dem nächsten Balken ruht. Der Stein ist nicht schwer, aber schwer genug, um den gelösten Pflock aus seiner Fuge zu reißen und das Mühlwerk in Bewegung zu setzen. Nun betrachtet den Riemen, den ich hier halte; er ist ebenfalls an den Stein befestigt – Frolic, stoße den Stein hinunter –« wendete er sich darauf an den Indianer.

Dieser leistete der Aufforderung augenblicklich Folge. Der Stein fiel und zog den in des Sackpfeifers Hand befindlichen Riemen über den bezeichneten Balken fort straff, während der andere, mit dem Pflock in Verbindung stehende noch in losen Windungen hängen blieb.

Ein Schrei des Entsetzens entrang sich bei des Indianers Bewegung der Brust des unglücklichen Notars, worauf der Sackpfeifer wieder beruhigend die Hand auf sein Haupt legte.

»Ihr begreift,« fuhr er erklärend fort, »daß wenn dieser Riemen meiner Hand entschlüpft, Eure Minuten gezählt sind, denn sobald die Leine frei wird, sinkt der Stein so tief, bis er den Pflock herausreißt und – Ihr wißt, was dann folgt – der Stein ist nicht schwer – da, prüft sein Gewicht selber – aber Eure Hände sind ja gebunden, – doch halt, Ihr könnt ihn mit den Zähnen halten, – beißt über diesen Knoten und haltet fest.« –

»Gnade!« röchelte der Notar.

»Nun, beißt über den Knoten, schnell, Mann oder ich muß die Leine loslassen!«

Whiteleaf, ohne den eigentlichen Zusammenhang zu errathen, öffnete den Mund. Rob schob ihm behutsam den Knoten hinter die Zähne und ermahnte ihn dringend zur Vorsicht und sich um keinen Preis den Knoten entschlüpfen zu lassen.

»Findet Ihr den Stein vielleicht zu schwer?« fragte er darauf mit fast kindischer Neugierde, indem er einen Schritt zurücktrat.

Dem Notar quollen die Augen aus dem Kopfe; nicht einmal antworten oder um Hülfe rufen konnte er; es wurde ihm klar, zu welchen furchtbaren Mitteln der alte Schotte gegriffen hatte, um, wie er sich äußerte, das Geschick zum Richter über ihn einzusetzen. Nur ein dumpfes Stöhnen vermochte er noch auszustoßen, ein Stöhnen, gegen welches die beiden unheimlichen Genossen ebenso taub blieben, wie die verrostete Säge, die, vom Monde hell beleuchtet, nur auf das Zeichen zu harren schien, ihr Vernichtungswerk zu beginnen.

»Möge das Schicksal gnädig mit Euch verfahren,« sagte der Sackpfeifer noch, nachdem er sein elendes Opfer mit mitleidiger Verachtung eine Weile betrachtet hatte; »trifft Euch die aufgehende Sonne noch am Leben, so dürft Ihr Euch als gerettet ansehen. Ich muß fort – wir sehen uns nie wieder – ich habe noch viel zu thun in dieser Nacht, – eine weite Reise liegt vor mir. – Hört, wie der Sturm heult! Eine herrliche Nacht. – Ich komme! Ich komme!«

Mit diesen Worten reichte er dem Indianer den Arm. Bis zum Tode erschöpft, stützte er sich schwer auf seinen Freund, und langsam schwankte er aus der Mühle über den Hof dem alten Wohnhause zu.

Die von den heftigen Windstößen gerüttelten Bretter klapperten und schurrten unheimlich. Zu dem Heulen und Pfeifen des Sturmes gesellte sich das melancholische Rauschen des Wassers, welches unablässig auf das Mühlrad niederstürzte, ohne es herumwälzen zu können.

Aus dem Innern der Mühle aber ließ sich hin und wieder gedämpftes Stöhnen vernehmen, so daß ein zufällig Vorübergehender hätte glauben mögen, die alten Baulichkeiten seien verfeit und den zur ewigen Ruhelosigkeit verdammten Geistern zum Wohnsitz angewiesen worden.

37. Capitel. Das Geschick erfüllt sich.

Als der lange Rob und Frolic nach etwa halbstündiger Abwesenheit wieder in dem Blockhause erschienen, wanderte der Bär noch immer mit derselben Eilfertigkeit vor dem Alkoven auf und ab. Den Stoß mit dem Feuerbrand hatte er zwar vergessen, doch war sein Grimm dadurch, daß die klirrende Kette seinen Spaziergang auf einen nur schmalen Raum beschränkte, ungeschwächt erhalten worden.

Knurrend und winselnd beschrieb er die ihm angewiesene Bahn; seine Augen funkelten, lange Geiferfäden flossen über seine schlaffe und krampfhaft zitternde Unterlefze; und als hätte er in dem Gefangenen die einzige

Ursache seiner gezwungenen Lage erblickt, öffnete er hin und wieder mit drohendem Schnauben seinen furchtbar bewaffneten Rachen gegen ihn, so daß dieser, obwohl er sicher war, nicht erreicht zu werden, jedesmal scheu zurückwich und sich fester an die Wand anschmiegte.

Sobald er aber seine beiden Gebieter erkannte, richtete er sich auf die Hintertarzen auf, und so kläglich bettelte und winselte er, als hätte er für die schlimmsten Vergehen Verzeihung nachzusuchen gehabt. Dann aber, als Frolic zur Belohnung für die treue Bewachung des Gefangenen ihm das Halsband abnahm, gab er seine Dankbarkeit durch vergnügtes Knurren und allerlei täppische Sprünge zu erkennen.

Der lange Rob hatte unterdessen MacLeary zu sich herangerufen und blickte ihm, indem er beide Hände auf seine Schulter legte, lange und sinnend in die Augen.

»Wo ist Whiteleaf?« wagte MacLeary endlich zu fragen, doch weniger aus Mitgefühl oder Theilnahme für seinen früheren Peiniger, als weil er hoffte, aus der ihm ertheilten Antwort das zu errathen, was sein greiser Verwandter über ihn selbst verhängt habe.

»Frage nicht nach Whiteleaf,« entgegnete der Sackpfeifer mit einer Anwandlung von Ungeduld, »Whiteleaf wird sich zu helfen wissen – von Dir will ich mit Dir sprechen, von Dir, dem Letzten meines Namens und meines Stammes. – Sage mir daher, mein Sohn, ehe ich über Deine Zukunft entscheide, bereust Du Dein vergangenes Leben? Bereust Du es, Schimpf und Schande über mein hundertjähriges Haupt gebracht zu haben?«

»Ich bereue es,« antwortete der junge Mann.

»Bereust Du es aufrichtig? Sind es nicht leere Worte, die mir in die Ohren gedrungen sind?«

»Ich bereue aufrichtig,« wiederholte MacLeary, der durch das eigenthümlich feierliche Wesen Robs so erschüttert war, daß er kaum noch wußte, was seine Lippen sprachen.

»Dann komm an mein Herz,« fuhr der Sackpfeifer fort, und seine Stimme zitterte vor tiefer Bewegung, »ich habe Dir verziehen, aus vollem, überströmendem Herzen. Es bleibt mir nur noch übrig, Dich an einen Ort zu bringen, wo man Dich nicht kennt, an einen Ort, wo man Nachsicht übt und Dich Deine traurige Vergangenheit nicht mehr entgelten läßt. Rob MacLeary, begreifst Du, daß Du diese Gegend verlassen mußt?«

»Fort, fort so weit, wie der Himmel blau ist,« antwortete MacLeary fest, denn trotz der empfangenen furchtbaren Eindrücke begannen seine tadelnswerthen Eigenschaften die Oberhand über ihn zu gewinnen, sobald er die Lebensgefahr von sich abgewendet wähnte.

»Wirst Du mir mit blindem Vertrauen folgen, Knabe?« fragte der Sackpfeifer weiter, »wirst Du nicht bezweifeln, daß ich für Dich das Beste erwähle?«

»Ich folge blindlings.«

»Gut, Knabe, so soll sich denn das Schicksal erfüllen – komm schnell, die aufgehende Sonne darf uns nicht mehr hier finden. Nimm dort meine Waffen – sie wurden schon vor dreihundert Jahren von einem MacLeary getragen, magst Du, als der letzte MacLeary, sie heute tragen. –

Gürte sie Dir um, sie kleiden Dich gut; alles Uebrige laß liegen – wir gebrauchen es nicht – nur die alten Reliquien – für das Weitere werde ich sorgen.«

So sprechend hing er sein Instrument um die Schultern, und MacLeary's Arm ergreifend, verließ er mit diesem das Gemach.

Frolic und der Bär schlossen sich ihnen an, und gleich darauf bewegten sie sich über den Hof nach dem Wehr hin, wo sie, einzeln über das Gebälk hinschreitend, schnell auf die andere Seite des Flüßchens gelangten.

MacLeary bemerkte nicht, daß der seit Jahren verschlossen gewesene Schieber aufgezogen war. Als er aber auf dem andern Ufer wieder neben den Sackpfeifer hintrat, blieb er plötzlich wie festgebannt stehen.

»Was sind das für Töne, die aus der Mühle herüberschallen?« fragte er ängstlich.

»Der Sturm, mein Kind,« antwortete Rob, indem er MacLeary's Arm ergriff und ihn vorwärts drängte, »es ist der Sturm, der zwischen den Brettern hindurchpfeift.«

»Es hallte so kläglich,« wendete MacLeary ein, der nur mit Widerstreben folgte.

»Vielleicht eine junge Fischotter, die nach der Mutter ruft,« erwiderte der lange Rob mit erheuchelter Heiterkeit, »aber höre nicht darauf, mein Kind; lausche lieber auf das Heulen des Sturmes und das Brausen des Wassers – das ist eine bessere Musik – eine schöne Musik zur Reise!«

MacLeary schauderte; die Stimme seines greisen Verwandten erschien ihm wieder so unheimlich, als wäre

die Andeutung einer verborgenen Gefahr darin enthalten gewesen. Unwillkürlich spähte er während des Gehens rückwärts. Der Schatten der Bäume dämpfte wohl das Mondlicht, allein deutlich erkannte er hinter sich die Gestalt des Indianers, und ebenso deutlich vernahm er das geräuschvolle Schnuppern des Bären, der gelegentlich ein süßes Pflänzchen witterte und mit Behagen abzupfte. Oft dachte er daran, sich durch die Flucht dem seltsamen Einfluß zu entziehen, den der Sackpfeifer auf ihn ausübte, allein von dem gewandten Schippewä bewacht, war ihm jeder Weg des Entkommens abgeschnitten, während es ihn auf der andern Seite wieder wie mit unzerreißbaren Banden an den unheimlichen Greis fesselte, von dem er im besten Falle allein noch Hülfe erwarten konnte.

So schwankte es in seinem Geiste unablässig hin und her; bald nach dieser, bald nach jener Richtung hin neigten sich seine Befürchtungen und Hoffnungen, ohne daß er einen Entschluß zu fassen vermocht hätte. Vor ihm aber schwankte, seitdem der Pfad zu schmal geworden, um neben einander zu gehen, der todesmatte Greis einher, ähnlich einem Schatten, der durch bewegliche Beleuchtung Leben erhält. Ueber ihm und um ihn her schwankten die Bäume von der gewaltigen Luftströmung, und noch höher hinauf, da schwankten die Wolken, und zwischen den zerrissenen Wolkenfetzen schien der Mond hindurchzuschwanken und unentschlossen seine ewige Bahn zu verfolgen.

Aehnlich sah es in MacLeary's Inneren aus. Bald gewann die jämmerlichste Feigheit, bald der auf sein gutes Glück pochende Trotz die Oberhand, und von Beiden war seine Haltung abhängig, und von Beiden wurden seine Schritte geregelt, seine Gedanken gelenkt und die wenigen Worte, die er zu sprechen wagte, bestimmt.

Sie befanden sich auf demselben Pfade, auf welchem der lange Rob am vorhergehenden Tage Fortis nach der alten Mühle geführt hatte.

»Wohin begeben wir uns?« fragte MacLeary, ale er auf der linken Seite, trotz des Tobens des Sturmes, zuweilen das dreitaktige Klappern der neuen Mühle unterschied.

»Hinaus in die Ferne,« antwortete der Sackpfeifer dumpf.

»Hinaus in die Ferne,« wiederholte MacLeary in Gedanken.

Der Sturm schöpfte frischen Athem; während der kurzen Pause drang das Klappern der Mühle deutlicher herüber.

MacLeary horchte hoch auf. Das Klappern hatte ihn zu seiner Zeit mit namenlosem Entsetzen erfüllt. Aber heute? Dougal lebte, und das Klappern hatte einen ganz andern Charakter angenommen.

»Hinaus in – die Ferne, – hinaus in – die Ferne,«

sprach das Räderwerk verständlich, und MacLeary sprach es unbewußt nach, einmal, zweimal und immer wieder, und als der Sturm das Klappern schon längst wieder übertönte, da wiederholte er noch immer in Gedanken:

»Hinaus in – die Ferne, – hinaus in – die Ferne.«

Das Branden des empörten Huron trat stärker vor das Brausen des Sturmes hervor.

»Wohin gehen wir? Wir nähern uns der Küste,« fragte MacLeary noch einmal befremdet.

»Es branden – die Wogen,
Es fegen – die Stürme,«

antwortete der Sackpfeifer, wie geistesabwesend. Das Klappern der Mühle gesellte sich zu seinen bizarren Gedanken, so daß er unbewußt den Dreitakt auch in seine Worte zu legen suchte.

»Es branden – die Wogen,
Es fegen – die Stürme,«

wiederholte MacLeary, seine Worte ebenfalls nach dem Beispiel des Klapperns betonend.

»Es branden – die Wogen,
Es fegen – die Stürme,«

vibrirte es in seinen Ohren ohne Ende.

Er wollte sich des beängstigenden Geflüsters erwehren und fragte weiter:

»Was sollen wir auf dem Strande, wenn wir, um die Halbinsel zu verlassen, denselben Weg zurück einschlagen müssen?

»Der Körper – den Wogen,
Dem Jenseit – die Seele,«

lautete die in einer Art Fieberparoxismus ertheilte Antwort.

MacLeary blickte schaudernd rückwärts. Frolic und der Bär folgten ihm auf dem Fuße nach. Seine Gedanken begannen sich vor Entsetzen zu verwirren. So sehr er sich auch dagegen sträuben mochte, immer tönten ihm, wie eine Todesmahnung, die geheimnißvollen Worte des Sackpfeifers in die Ohren, und er konnte nicht anders, er mußte die Worte wiederholen, unbekümmert um die Ordnung, in welcher er sie hervorbrachte:

»Es branden – die Wogen,
Es fegen – die Stürme,
Hinaus in – die Ferne,
Dem Jenseit – die Seele,
Der Körper – den Wogen!«

O, es war zum Wahnsinnigwerden!

»Rob MacLeary, Bruder meines Urgroßvaters, was habt Ihr mit mir vor?« fragte er wieder in Todesangst, wie um den ihn marternden grauenvollen Bildern zu entrinnen.

»Die Learys – sie harren
Des letzten MacLeary«

erwiderte der Greis feierlich, wie von den Stimmen des Wahnsinns getrieben und sich in seinen Aeußerungen fortgesetzt des ihm von der Mühle vorgeklapperten Dreitaktes bedienend.

MacLeary lachte; es war nicht mehr das Lachen eines besonnenen Menschen, dann aber sprach er beständig mit halblauter Stimme vor sich hin:

»Es fegen – die Stürme,
Es branden – die Wogen,

Hinaus in – die Ferne,
Dem Jenseit – die Seele,
Der Körper – den Wellen!«

Der Pfad führte durch einen Tannenwald; auf der andern Seite des schmalen Waldstreifens lag der kochende Huron-See.

In seltsamen Accorden sang der Wind zwischen den unzähligen Nadeln hindurch, auf jeder Nadel einen andern Ton erzeugend; hohl und drohend brauste dazu die nahe Brandung.

MacLeary wagte nicht, weiter zu fragen; er fürchtete die Antworten, deren bereits so viele in seinem Kopfe herumschwirrten, daß er sie kaum noch zu wiederholen im Stande war.

Etwa hundert Schritte weit vom Strande blieb der Sackpfeifer plötzlich stehen.

»Hilf dem Frolic,« sagte er zu seinem Verwandten, indem er auf einen schwarzen, unförmlichen Gegenstand wies, der halb verborgen unter der Krone einer niedergebrochenen Tanne lag.

Mechanisch gehorchend trat MacLeary an des Indianers Seite, und zog gemeinschaftlich mit diesem ein leichtes Rindenkanoe hervor, dasselbe, in welchem Fortis von der Yacht abgeholt worden war.

Schweigend luden die beiden Männer das leichte Fahrzeug, in welchem sich, außer zwei kleinen schaufelförmigen Rudern, nunmehr auch noch die von MacLeary abgelegten alterthümlichen Waffen befanden, auf ihre Schultern.

Dem Sackpfeifer seitwärts durch ein schmales Dickicht folgend, gelangten sie auf eine Stelle des hohen Ufers, wo die Mündung eines nur in feuchten Jahreszeiten Wasser führenden Bächleins allmählich in einen tiefen, trichterartigen Einschnitt verwandelt worden war.

Der Südweststurm hatte den Einschnitt bis zur halben Uferhöhe voll Wasser getrieben. Da die Wogen durch die schmale Oeffnung nicht so schnell abfließen konnten, wie sie zuströmten, so beschränkte sich die Brandung, die wenige Schritte abwärts mit rasender Gewalt das Ufer peitschte und benagte, hier nur auf regelmäßige Schwellungen, die ein gewandter Ruderer mit verhältnißmäßig geringer Gefahr zu besiegen vermochte.

Als MacLeary, dem Beispiel Frolics folgend, das von ihm getragene Ende des Kanoes niedergelassen hatte, stierte er athemlos vor sich nieder in die trichterförmige Vertiefung. Der Mond stand noch hoch genug, um den größten Theil der gewundenen Einbuchtung zu beleuchten.

Die Wasser hoben und senkten sich in einer Weise, als ob sich gerade hier die Athmungswerkzeuge des Huron befunden hätten. Das gewaltige Eindringen und Austreten der Fluthen erinnerte an die sagenhafte, Wasserberge verschlingende Charybdis.

Eine dumpfe Ahnung beschlich den elenden jungen Mann, und namenloses Entsetzen bemächtigte sich seiner bei der Befürchtung, daß er vielleicht gezwungen werde, den Sackpfeifer in dem gebrechlichen Fahrzeug auf den tosenden See hinaus zu begleiten.

»Was habt Ihr vor? Ihr wollt doch nicht auf den gefährlichen See hinausfahren?« fragte er zaghaft.

Niemand antwortete. Frolic war verschwunden, der lange Rob aber beschäftigte sich damit, sein Instrument aufzublasen.

MacLeary durchzuckte der Gedanke, die Abwesenheit des Indianers zur Flucht zu benutzen, und schon überlegte er, wohin er sich zu wenden habe, um dem hinter ihm liegenden Bären zu entgehen, als Frolic bereits wieder erschien und ein anderes, kaum halb so großes Kanoe, wie das erste, neben dieses hinstellte.

Vorsichtig verband er mittels fester Riemen die beiden Fahrzeuge mit einander, indem er Bord an Bord fesselte, worauf er MacLeary aufforderte, ihm beim Hinablassen in's Wasser behülflich zu sein.

Mit leichter Mühe brachten sie die Kanoes auf dem abschüssigen Abhange so weit, daß die aufsteigenden Fluthen deren Bug benetzten, wo sie dann von dem Indianer allein gehalten wurden.

Der Bär und der alte Hochländer hatten sich ihnen unterdessen wieder zugesellt. Der Bär, offenbar an diese Art

von Reisen gewöhnt, war in das kleinere Kanoe geklettert und hatte sich daselbst mit großer Gemüthsruhe niedergelegt. Bevor aber Rob einstieg, wendete er sich noch einmal an MacLeary mit dem kurzen Befehl:

»Nimm ein Ruder und setze Dich in das Vordertheil des größeren Kanoes.«

»Ich da hinein?« rief MacLeary entsetzt zurückprallend, »ich, der ich kein Ruder zu führen verstehe? Nein! Nie gebe ich mich dazu her, wenn ich nicht weiß, was Ihr bezweckt und wohin Ihr mich bringen wollt.«

»Sonny, beruhige Dich,« versetzte der Sackpfeifer schmeichelnd, was aber MacLeary noch mehr erschreckte, als sein früher so ernstes und kaltes Wesen, »nimm das Ruder – zwei zusammen gebundene Kanoes können nicht umschlagen – sie schwimmen, wie Oel auf dem Wasser – nimm das Ruder – im Osten dämmert es schon und wir müssen fort – komm, komm, Sonny! Drüben liegt eine Insel, dahin fahren wir – Frolic hat starke Arme, er steuert die Kanoes über Wasserberge, die bis in den Himmel reichen – komm, Sonny – Deines Bleibens ist nicht hier – Du bist ja – ein Mörder, ein Fälscher.«

So sprechend drängte er MacLeary sanft in das Kanoe hinein. Wie betäubt glitt dieser nach dem untern Ende des gebrechlichen Fahrzeugs hin, wo er sich, das Ruder krampfhaft mit beiden Händen umspannend, niederließ.

»Alles bereit,« fügte der Sackpfeifer darauf leise zu dem Schippewä, indem er ihm die Hand reichte.

Die beiden Freunde blickten sich gegenseitig ernst in die Augen, nickten einen kurzen Gruß, wiesen kaum

merklich zum Himmel hinauf und das war ihr Abschied auf ewig.

Bedächtig stieg der Sackpfeifer in das größere Kanoe, welches auf dem sandigen Abhange unter der wachsenden Last so schwer niederwärts drängte, daß Frolic es kaum noch zu halten vermochte. Als er sich bequem niedergesetzt, das Mundstück seines Instrumentes aber regelrecht zwischen die Lippen genommen hätte, ließ er dem zusammengepreßten Schlauch einen lauten Klageton entströmen.

Des Indianers Augen hefteten sich scharf auf die wogende Wasserfläche; wohl zwölf Fuß betrug der Unterschied zwischen den Schwellungen und Senkungen. Seine gespannten Armsehnen schienen zerreißen zu wollen und traten weit aus den hageren Gelenken hervor. Sobald aber eine neue Schwellung den Bug des längeren Kanoes bespülte, lehnte er sich plötzlich in entgegensetzter Richtung gegen die Böte, die sogleich, halb rollend auf dem losen Sande, halb getragen von den zurücktretenden Fluthen, schnell hinabglitten.

Als dann die nächste Schwellung wiederkehrte, da schlug sie ganz unter den Kanoes hindurch, dieselben hoch empor hebend, wie um sie wieder nach dem Ufer hinaufzuschleudern. Hinten aber, in jedem Kanoe einen Fuß, stand der Schippewä, in rascher Folge sein Ruder bald nach links, bald nach rechts in die Fluthen tauchend und, trotz der widrigen Strömung, seine Last gewandt nach der Mitte des engen Beckens hinaufschiebend.

Obwohl in dem abgeschlossenen Winkel keine eigentliche Brandung herrschte, hätte doch jedes andere Fahrzeug bei dem heftigen Wogenandrange umschlagen müssen; allein mit den von Birkenrinde angefertigten Kanoes verhielt es sich in der That so, wie der lange Rob in seinem Vergleich ausgesprochen hatte: Aehnlich einem Tropfen Oel, wurden sie selbst von den Schaumkämmen getragen, und vergeblich suchten einzelne Wellen den phantastisch verzierten Bord derselben zu erreichen. Zwar wirbelten sie in der Mitte des Beckens einigemal um sich selbst herum, zwar wurden sie durch die wechselnden Schwellungen bald hierhin, bald dorthin getrieben, allein der Schippewä, seit seiner Geburt vertraut mit allen Launen des Sees, stand fest und aufrecht da, und lenkte mit seinem Ruder die Kanoes, als ob er der Herr und Gebieter aller Wasser der Erde gewesen wäre.

MacLeary, sobald er gewahrte, daß Frolic sich an der geheimnißvollen Fahrt betheiligte und die beiden Fahrzeuge mit einer an's Wunderbare grenzenden Sicherheit regierte, fühlte sich wieder einigermaßen ermuthigt; wenigstens schwand bis zu einem gewissen Grade die Furcht vor dem wild aufgeregten Elemente. Er gewann es sogar über sich, den mehr durch Zeichen, als durch Zurufe ertheilten Anweisungen des Indianers folgend, das in seinen Händen befindliche Ruder zu gebrauchen und nach besten Kräften mit zu der Stetigkeit der Fahrt beizutragen.

Weniger Vertrauen flößte ihm dagegen der Sackpfeifer ein. Aehnlich dem Bären, der sich auf dem Wasser

ebenso behaglich fühlte, wie auf dem Lande, schien er weder die Schwankungen des Kanoes, noch das Wüthen des Unwetters zu empfinden. Er kauerte da, wie in einen Halbschlummer versunken, und fiel bei den verschiedenen Wendungen das Licht des Mondes flüchtig auf seine hageren, nunmehr vollständig ausdruckslosen Züge, dann hätte man ihn für ein aus der Werkstatt eines Holzschnitzers hervorgegangenes Kunstwerk halten können, wenn nicht das Mundstück des Instrumentes zwischen seinen Lippen gehaftet, und die Wangen nicht, während des Blasens, sich zuweilen ausgedehnt hätten, um demnächst wieder tief einzusinken.

Unheimlich heulte der Sturm, unheimlich und drohend brüllte die Brandung außerhalb des kleinen natürlichen Hafens; doch unheimlicher noch erklangen die wilden Töne, die der lange Rob seinem Instrumente entlockte und zu einer sentimentalen Melodie aneinanderreihte.

Die heimatliche Musik wirkte bezaubernd auf das Gemüth des Greises; der anfangs schnellere, unregelmäßige Tact ging allmählich in immer länger gezogene Töne über, die, wie eine aus gebrochenem Herzen emporgesandte Klage in die Nacht hinausschallten und sich geisterhaft mit dem Rauschen und Brausen des Wassers vereinigten und verschmolzen.

Frolic hatte mit vieler Mühe und nach einigen vergeblichen Versuchen die Kanoes bis in die unmittelbare Nähe der Ausfahrt gebracht, wo er sie, den günstigen Augenblick erspähend, unter Aufbietung aller seiner Kräfte, auf derselben Stelle festhielt.

Eine mächtige Woge rollte schräg vor der Ausfahrt vorüber. Indem sie einen schweren Wasserberg mit brausendem Getöse, jedoch ohne gefährliche Brandung in das verborgene Becken hinein drängte, hob sie die beiden Kanoes gegen vierzehn Fuß hoch empor. Wohl zehn Schritte weit wurden sie, trotz Frolic's Gegenbemühungen, zurückgeworfen; als aber das überfüllte Becken das Uebermaß an Wasser wieder ausspie, da folgten auch die Kanoes willig nach, und ehe noch die nächste Woge heranrollte, befanden sie sich außerhalb des Hafens, wo Frolic ihre Vordertheile sogleich dem Winde entgegenkehrte.

Langsam, ganz langsam und Zug für Zug lenkte der Indianer jetzt die Kanoes auf den Huron hinaus, gerade auf den Streifen zu, der durch die im Mondlicht weiß glitzernden Schaumkämme die Grenze bezeichnete, bis wohin der Schutz des hohen und üppig bewaldeten Ufers noch reichte. Was über jene Grenze hinauslag, das war kochender Gischt, ein Chaos wüthend unter einander kämpfender Wogen.

Aber auch da, wo sich die Kanoes zur Zeit noch befanden, boten die empörten Fluthen einen Anblick, vor dem selbst das stärkste Gemüth hätte scheu zurückbeben mögen.

Hinauf und hinunter flogen die Kanoes, je nachdem die mächtigen Wellen gegen sie heranrollten; hinauf, als hätten sie bis in die Wolken fahren wollen, hinunter, wie um die Tiefe des Sees bis auf seinen Boden hinab zu messen.

Woge folgte auf Woge, Abgrund folgte auf Abgrund; doch der umsichtigste Capitain eines Kriegsfahrzeugs hätte nicht genauer die Wirkung seines Steuerapparates berechnen können, als der Indianer hier die Bewegung der Fluthen auffing, dort wieder zu seinem Vortheil benutzte.

MacLeary empfand kaum noch den Einfluß der augenscheinlichen Gefahr, in der sie Alle schwebten. War sein Geist schon vorher umschleiert gewesen, so gesellte sich hierzu jetzt noch ein körperliches Uebelbefinden, welches aus den ununterbrochenen Schwingungen entsprang.

Kraftlos hielt er das Ruder in der einen Hand, und während er sich mit der andern krampfhaft an den Rand des Kanoes anklammerte, schloß er halb betäubt die Augen. Alles drehte sich mit ihm; er glaubte, zwischen Himmel und Erde zu schweben, begleitet von der ihn umkreisenden und von unsichtbaren Mächten gespielten Sackpfeife.

»Gott, mein Gott, wie soll das enden!« stöhnte er, von wahnsinnartigem Entsetzen ergriffen.

Der Sackpfeifer hatte den Ausruf vernommen. Lauter und wilder ertönte das Instrument; lauter und in schnellerem Tacte gesellte sich die bizarre Melodie zu den kreischenden, endlosen Grundaccorden.

»Ich sterbe!« rief MacLeary auf dem Gipfel seiner körperlichen und geistigen Leiden gellend aus.

Der Sackpfeifer ließ das Instrument niedergleiten, doch setzte er die Musik durch das Anpressen seines linken Armes fort.

»Sonny,« antwortete er milde, »die MacLearys warten auf uns; eine lustige Fahrt und ein lustiges Wetter! Sonny!« und halb singend, halb das scharf betonte dreitactige Mühlengeklapper nachahmend, fügte er hinzu:

»Die Learys – sie harren! Sonny!
Des letzten – MacLeary! Sonny!
Dem Jenseit – die Seele! Sony!
Der Körper – den Wellen! Sonny!«

MacLeary's Gehirn brannte; helle Funken sprühten in seinem Kopfe hin und her. Ein gräßliches Lachen schallte durch das Heulen des Sturmes über die schäumenden Wogen.

»Dem Jenseit – die Seele,
Der Körper – den Wellen,
Es fegen – die Stürme,
Hinaus in – die Ferne!«

wiederholte MacLeary mit demselben unheimlichen, wahnwitzigen Pathos, mit welchem der Sackpfeifer kurz vorher gesungen hatte.

»Eine lustige Fahrt und lustiges Wetter!« fügte er sodann noch hinzu, »Dougals Gesicht ist bleich, aber nicht mehr blutig!«

»Laß Dougal!« antwortete der lange Rob, und ein unwillkürliches Anpressen entlockte dem Instrument einen

kreischenden Ton, »der Schaum dort drüben wäscht Deine blutigen Hände rein, Sonny! Sieh den weißen Schaum – das ist die Insel, nach der ich Dich führe – Frolic – noch einen guten Stoß – und ein stärkerer Ruderer, als Du, wird das Kanoe weiter führen! Gedenke des Sägeblocks und löse seine Banden!

Dann hob er die Sackpfeife wieder an seinen Mund, und wilder und unharmonischer, denn je, schallte der Pibroch durch die tolle Nacht.

Der Schippewä hatte bis jetzt seine Stellung nicht verändert; wie eingewurzelt stand er mit gespreizten Füßen in den beiden Kanoes, das Gleichgewicht durch wohlberechnete Bewegungen seines Oberkörpers regelnd. Die Blicke hielt er fest auf den brüllenden Schaumstreifen gerichtet, der, an einem fernen Ufervorsprunge beginnend, sich weit auf den Huron hinaus erstreckte.

Als der Hochlandpfeifer ihn anrief, fühlte er bereits auf seinem nackten Oberkörper einen stärkeren Luftdruck, und hin und wieder warfen die Wogen ihren Schaum als Sprühregen über ihn her. Vielleicht noch dreißig Schritte weiter und er war der vollen Gewalt des Sturmes ausgesetzt, gegen die er schwerlich anzukämpfen vermocht hätte.

Mit einem gellenden »Ahau!« sprang er über den als Ballast dienenden Bären fort in den Vordertheil des kleineren Kanoes. – Einen Augenblick schien es, als ob er sich mit der rechten Faust auf den Rand der beiden Fahrzeuge stütze; in der That aber fuhr er mit seinem Messer

blitzschnell über die Riemen hin, welche die Kanoes zusammenhielten.

Vereinigt glitten die Kanoes noch in den nächsten Wellentrichter hinab, aber schon der nächste Wogenkamm warf sie ein paar Faden weit auseinander, indem das größere in der alten Richtung dem Schaumstreifen zuschoß, das von dem Indianer gesteuerte dagegen nach der entgegengesetzten Seite den Rückweg einschlug.

Ein durchdringendes Gellen des Indianers bekundete, daß er nach glücklicher Ausführung des kühnen Wagestückes wieder volle Gewalt über sein Fahrzeug gewonnen habe und sich daher sicher fühle. Von dem andern Kanoe aber schallte ein entsetzlicher Angstruf zu Frolic herüber und zwar von MacLeary, der jetzt erst den eigentlichen Zweck der geheimnißvollen nächtlichen Fahrt erkannt hatte. Es war der Ruf eines Verzweifelnden, der ein gräßliches Ende unvermeidlich vor Augen sieht.

Als der Schrei verstummte, trat die eigenthümlich wilde Musik des Sackpfeifers an dessen Stelle.

Melancholisch und geisterhaft drangen die gedehnten Accorde zu den Ohren des heftig arbeitenden Schippewä; geisterhaft und unheimlich, bald vom Sturme getragen, laut und deutlich, als seien sie aus dem nächsten Wogenkessel hervorgequollen, bald gedämpft und kaum von dem Brausen und Rauschen zu unterscheiden, je nachdem das seinem Schicksal überlassene Kanoe auf dem Gipfel einer Woge gleichsam rastete, oder, in einen Abgrund hinabgleitend, ringsum durch tosende Wasserberge von der übrigen Welt abgeschnitten wurde.

Der Indianer arbeitete schwer. Seine spähenden Blicke ruhten auf dem von einem weißen Gürtel wüthender Brandungen umsäumten Strande; er forschte nach der einzigen Stelle, auf welcher ihm die Möglichkeit geboten war, wieder festen Boden zu erreichen.

Lange noch vernahm er einzelne Noten der wilden Hochlandmelodie; er berechnete aus deren schwächerem Klange, daß das andere Kanoe, von dem Sturm erfaßt, immer weiter auf die tosende Wasserfläche hinausgetrieben wurde und sich nur noch durch seine leichte Bauart und die korkartig schwimmenden Bestandtheile oben hielt.

Als er sich der schwer erkennbaren Einfahrt des verborgenen Hafens näherte, waren die letzten Töne verstummt; vielleicht auch, daß sie durch die Brandung nur übertäubt wurden.

Nach mehreren vergeblichen Anläufen wurde das Kanoe endlich von einem Wasserhügel in die Mündung der schmalen Zufluchtsstätte hineingedrängt. Frolic erspähte den günstigen Moment, und als das gebrechliche Fahrzeug im Vorüberschießen die äußerste Uferspitze fast streifte, sprang er mit einem mächtigen Satz auf's Trockene und überließ es dem Bären, sich unter dem umgeschlagenen Kanoe hervorzuarbeiten und sich auf seine eigene Art zu retten.

Dann aber eilte er nach dem hohen Ufer hinauf, nach einer Stelle, die ihm eine weite Aussicht über den See gewährte.

Mit verschränkten Armen stand er da; keine Muskel seines finsteren Antlitzes regte sich; nichts deutete an, welche Gefühle seine Brust bewegten. Seine Gedanken weilten bei dem Freunde und Genossen, der nach hundertjährigem Erdenwallen endlich auf dem Boden des Sees die lange ersehnte Ruhe gefunden.

Hatte er im Leben den alten Sonderling geachtet und mit unerschütterlicher Zuneigung an ihm gehangen, so wurde durch dessen Tod seine Anhänglichkeit in eine wilde, fanatische Verehrung verwandelt. Er pries in Gedanken die außergewöhnliche »Medicin« des Hochlandpfeifers, die ihm die Kraft verliehen hatte, in einer, nach seinen Begriffen wunderbar erhabenen Weise sein Ende selbst herbeizuführen.

Ein Geräusch störte ihn in seinen Betrachtungen.

Er spähte um sich. Der Bär lag hinter ihm und leckte behaglich seinen zottigen Pelz trocken.

Noch einen Blick warf er auf den bereits gerötheten Osten, dann schlug er ungesäumt den Heimweg nach der Mühle ein.

Eine kurze Strecke legte er langsam und sinnend auf dem dunkeln Waldpfade zurück, bald aber wurde er unruhig und seine Züge nahmen den Ausdruck eines unersättlichen Rachedurstes an. Er gedachte der Ursache seiner Trennung von dem alten, unvergeßlichen Freunde. Er beschleunigte seine Schritte und lief endlich so schnell, daß der Bär ihm im Trabe kaum zu folgen vermochte.

Die aufgehende Sonne berührte eben die Linie des Horizontes, als aus dem vereinsamten Wohnhause der alten Mühle schwarze Rauchwolken emporstiegen.

Wie ein drohender Höllengeist schlich der Indianer über den Hof.

Zehn Minuten später hüllte sich auch der abwärts vom Wasser liegende Theil der Mühle in Rauch, und jetzt erst trat der Indianer neben das Sägewerk hin.

Noch stand das Mühlrad; noch hielt der unglückliche Notar im Starrkrampf zwischen den Zähnen den Knoten des Riemens, an welchem sein Leben hing.

Eine Weile betrachtete Frolic sein elendes Opfer schweigend. Er weidete sich offenbar an der Veränderung, welche die furchtbaren Stunden einer entsetzlichen Todesangst in seinem Aeußern bewirkt hatten.

Nach mehreren Minuten und als schon einzelne Rauchsäulen sich vom Innern der Mühle her dem Stübchen zuwälzten, hob der Indianer an:

»Der weise Medicinmann mit den hundert Wintern befindet sich auf der Reise nach den glückseligen Jagdgefilden. Es begleitet ihn Jemand, auf den er sich stützt und der ihm seine Waffen trägt. Er gebraucht noch Jemand, der ihm die Riemen an seinen Schuhen löst. Geht, folgt ihm nach, aber beeilt Euch, oder Ihr holt ihn nicht mehr ein.«

So sprechend zog er sein Messer, und mit gewandtem Zuge zerschnitt er den verhängnißvollen Riemen dicht vor des Notars Zähnen.

Dieser, als er die durch die Länge der Zeit schwer gewordene und im Starrkrampf gehaltene Last von sich genommen fühlte, öffnete die mit Blut unterlaufenen Augen, als wäre er aus einem tiefen Traume aufgestört worden. Er begriff, was das Verfahren seines grausamen Feindes bedeutete. Er wollte schreien, allein der Krampf hielt seinen Mund geschlossen; nur als gräßliches Stöhnen entwand sich der Athem seinen weit ausgedehnten Lungen, und angstvoll hafteten seine Blicke an der Säge, die noch immer stand.

Eine letzte Hoffnung, daß das Räderwerk in Unordnung gerathen sei, erfüllte ihn, doch auch diese schwand, als das schwerfällige und in ungeölten Lagern ruhende Rad dem Wasserdruck nachzugeben anfing und der Block auf seinen morschen Rollen zuckte.

Auch der Indianer betrachtete gespannt die Säge, die sich endlich langsam nach oben schob und ebenso langsam, jedoch mit unwiderstehlicher Kraft das Holz in der Kerbe benagend, sich wieder senkte.

Das Weitere wartete Frolic nicht ab. Er hatte sich überzeugt, daß die Mühle noch arbeitete. Schweigend wendete er sich ab, und langsam entfernte er sich.

Außerhalb des Hofes lockte er den Bären an sich, der sich aus unüberwindlicher Scheu vor den züngelnden Flammen verkrochen hatte, und dann folgte er dem gewundenen Laufe des Flüßchens aufwärts. Nur gelegentlich lauschte er auf das ununterbrochene Arbeiten der Säge und der Räder. Seine Blicke dagegen waren westlich gerichtet, westlich, wohin auch sein Sinn stand. Er wollte

in den fernen Wäldern den alten Stammesgenossen sich wieder zugesellen, nie wieder zurückkehren zu den weißen Eindringlingen, welche die alten Jagdgründe und die Gräber seiner Vorfahren mit ihren neuen Einrichtungen und ihren dunkeln Thaten schonungslos entweihten. –

Der immer dichter werdende Rauch entzog dem unglücklichen Notar theilweise den Anblick der drohenden Schneide. Wie seine Zunge gelähmt war, schien auch eine unlösbare Erstarrung sich seines Geistes bemächtigt zu haben. Sein Athem stockte, und hätte er hundert Leben besessen, jedes neue Knirschen, mit welchem die in schnellerem Tacte auf und nieder tanzende Säge sich in den Block hineinnagte, hätte eins derselben abtödten müssen, bis ihm weiter nichts mehr geblieben wäre, als eine dumpfe Betäubung, die eben nur durch die rasendsten körperlichen Schmerzen zu regerem Leben geweckt werden konnte.

Der Block zuckte und zuckte und preßte sich nach jedem neuen Schnitt immer wieder an die nagenden Zähne heran, Linie um Linie, Zoll für Zoll rückte die furchtbare Waffe seinen gefesselten Gliedern näher.

Da streifte es leise an der festen Sohle seines Stiefels, und er erwachte aus seiner Betäubung. Das Schrammen wiederholte sich schärfer, und schmerzhaft berührten die Zähne seine Fußsohle.

Leicht, wie der Schmerz war, diente er doch dazu, die Zunge des Elenden zu lösen, seine Lebensgeister aus ihrer Erstarrung zu wecken und ihn zum vollen Bewußtsein seiner Lage zu bringen.

Einen entsetzlichen Schrei ausstoßend wand er sich verzweiflungsvoll unter Aufbietung seiner letzten Kräfte in den unzerreißbaren Banden, daß diese tief in das Fleisch seiner Glieder eindrangen. Allein diese Bewegung diente zu seinem Heil, denn als die Säge abermals niederfuhr, da durchschnitt sie die Spitze seines Stiefels, seinen Fuß nur ganz leicht streifend.

Kalt, eiskalt berührte der verrostete Stahl das lebenswarme Blut; kalt, eiskalt durchrieselte es den Unglücklichen, dem nach der furchtbaren Anstrengung die Sinne wieder schwanden. –

Das Wasser rauschte, das Mühlrad wälzte sich herum; die Flammen leckten an dem trockenen Holze und knirschend durchfuhr die Säge den alten Stamm. Dicht an den Gliedern des Gefesselten streifte sie hin, hier die Haut wund reibend, dort nur die Kleidungsstücke zerfetzend.

Plötzlich durchströmte es wieder belebend die gekrümmte Gestalt des Ohnmächtigen.

Die Säge hatte den Riemen durchschnitten, der die Füße an den Block gefesselt hielt, und schwerfällig sank der untere Theil seines Körpers nach der Seite, nach welcher der Notar sich, um der grausigen Waffe zu entgehen, mit ganzem Gewicht übergelehnt hatte. Nur der Oberkörper wurde noch von einem zweiten Riemen gehalten; doch auch dieser war in eine solche Lage verschoben worden, daß blos der quer über den Block liegende Arm von der Säge bedroht wurde.

»Gerettet,« stöhnte der Notar leise, sobald er sich theilweise von den Banden befreit fühlte; denn mochte es jetzt kommen, wie es wollte, er durfte wenigstens hoffen, dem Tode zu entgehen, ein Gedanke, der nach den langen, qualvollen Stunden am meisten dazu geeignet war, seine verdumpften Lebensgeister zu neuer Thätigkeit anzufachen.

Ihn kümmerte kaum noch, daß der sich verdichtende Qualm ihn zu ersticken drohte. Seine Blicke waren nicht mehr mit dem Ausdruck der Todesangst, sondern mit besorgnißvoller Spannung auf die eilfertig arbeitende Säge gerichtet, flehte er kurz vorher noch inbrünstig, daß durch das Brechen irgend eines Rades das morsche Gewerk zum Stehen gebracht werden möge, so lauschte er jetzt angstvoll auf das Schnarren, Poltern und Klappern, dessen Aufhören gleichbedeutend mit seinem eigenen Ende gewesen wäre. Denn die Säge brachte ihm Rettung; er berechnete, daß sie mit dem ersten Schnitt in das Muskelfleisch seines Oberarmes die doppelt angespannten Fesseln lösen mußte, während, wenn dies nicht geschah, er einem qualvollen Tode durch das Feuer verfallen war.

Aengstlich beobachtete er daher die Säge, indem dieselbe an seiner Brust vorbei dem Arme näher zückte, und als dann endlich die stumpfen Zähne durch den zerrissenen Riemen hindurch in sein Fleisch leicht eindrangen, da war es nicht der körperliche Schmerz, was ihm

den weithin gellenden Schrei auspreßte, sondern der Triumph, noch einmal den Sieg über das drohende Verderben davongetragen zu haben.

Kaum fühlte er seinen linken Arm frei, kaum war es ihm gelungen, auch den rechten Arm den nunmehr gelockerten Schlingen zu entwinden, da stürzte er durch Rauch und Flammen aus der Mühle nach dem Hofe hinaus.

Doch was er in den letzten Stunden erduldet hatte, war zu viel für seine Kräfte gewesen. Er gelangte nur so weit, daß die wüthend um sich greifenden Flammen ihn nicht mehr zu erreichen vermochten, und dann brach er bewußtlos zusammen. –

Als er später aus der tiefen Betäubung erwachte, da umstanden ihn Leute von der neuen Mühle, die durch den Rauch herbeigezogen waren, um sich von dem Umfange des Brandes zu überzeugen und vielleicht auch Dieses oder Jenes zu retten.

Sie kamen zu spät. Die Mühle, das Wohnhaus, die Ställe, Alles brannte nieder; nur das alte, grünbemooste Wehr und das aus seiner Lage gerissene Triebrad waren unverkehrt geblieben. –

Whiteleaf wurde auf seinen Wunsch weiter nördlich nach der nächsten größeren Ansiedelung gebracht, wo er bis zu seiner Genesung von der auf jene verhängnißvolle Nacht folgenden Krankheit blieb. Von den Mitgliedern der Familie MacIvor sah er keins wieder; er wagte nicht, ihnen unter die Augen zu treten. Als er aber in seinen früheren Wirkungskreis zurückgekehrt war, erregte

er bei seinen Freunden und Bekannten doppeltes Erstaunen. Einmal wegen seines veränderten Aeußeren, denn nicht nur waren seine spärlichen Haare in dem kurzen Zeitraume von etwa zehn Wochen weiß geworden, sondern erschien auch in seiner ganzen Haltung um mindestens funfzehn Jahre gealtert zu sein; dann aber auch, weil er viel stiller und abgeschlossener geworden war. Er sprach sogar vielfach den Wunsch und die Absicht aus, sich gänzlich von allen Geschäften zurückzuziehen.

Die Bewohner der neuen Mühle erklärten sich leicht das Verschwinden des Hochlandpfeifers. Ihre Vermuthungen fanden die sicherste Bestätigung, als man eines Tages das zerschellte Kanoe, und in geringer Entfernung davon das Lieblingsinstrument des sonderbaren alten Mannes entdeckte.

Beides wurde mit freundlicher Pietät nach dem Hofe gebracht und dort gewissenhaft aufbewahrt.

Doch dieser äußeren Zeichen bedurfte es nicht, um die Erinnerung an den treuen alten Freund in den Herzen Derer fortleben zu lassen, auf deren Geschick er einen so entscheidenden Einfluß ausgeübt hatte. –

Am dritten Tage nach dieser fürchterlichen Katastrophe, als der Huron sich wieder beruhigt hatte und eine leichte Brise die Wellen kräuselte, segelte die Yacht wieder einmal nach Mackinaw hinüber. Fortis – welche Abkürzung seines Namens Fortesquieu MacIvor fortan beibehielt – saß wieder am Steuer, außer ihm befanden sich zwei Arbeiter in dem Schiffchen.

Fortis sah sehr blaß aus. Trotzdem sein heißester Wunsch, der ihn nach Amerika getrieben hatte, in Erfüllung gegangen war, ruhte ein schmerzlicher Zug auf seinem männlich ernsten Gesicht. Derselbe schmerzliche Zug trat noch schärfer hervor, als er mit aufrichtiger Herzlichkeit auf Mackinaw den Lieutenant Herbert begrüßte, ihm die jüngsten Begebenheiten auf MacIvors Mühle ausführlich schilderte und ihn durch seine Mittheilungen und Erklärungen von einem Erstaunen in das andere hineintrieb.

Derselbe schmerzliche Zug wich nicht, als er den jungen Officier aufforderte, ihn sogleich nach MacIvors Mühle zu begleiten, und dieser mit wunderbarer Bereitwilligkeit darauf einging und sich unverzüglich reisefertig machte.

Noch weniger wich der schmerzliche Zug, als er gleich nach seinem Eintreffen unter dem heimatlichen Dache der holdseligen Eva Hand in die ihres Geliebten legte, die beiden jungen Leute seiner Mutter vorstellte und für sie um ihren Segen bat.

Er glaubte darin das sicherste Mittel gefunden zu haben, sein Gemüth wieder zu beruhigen, wieder frei und unbehelligt von peinigenden Gedanken in die schönen blauen Augen seiner Schwester schauen zu können, allein er hatte sich getäuscht. Auf seiner Seele lastete es, wie ein drückender Alp, den weder die Zärtlichkeit der besorgten und selbst kränkelnden Mutter, noch die innige Anhänglichkeit der Schwestern zu verscheuchen vermochten.

Eine tiefe Schwermuth drückte sich in seinem Wesen aus, eine Schwermuth, die er vergeblich abzuschütteln und sich zu erklären suchte, und die einen trüben Schatten auf das trauliche Familienleben, vor Allem auf den Frohsinn des lieblichen Evchens warf.

38. Capitel. Daheim im stillen Hause.

Der Matrose auf seiner Stange vor dem Predigerhause in Hainfeld hatte ganz außerordentlich viel zu thun.

Es schneite wieder einmal tüchtig, und so dicht flogen die von einem scharfen Winde getriebenen Flocken um den unverwüstlich lebhaften Burschen herum, daß es ihm trotz der großen Mühe, die er sich gab, nicht gelingen wollte, sein rothes Jäckchen und vor Allem seinen runden Hut von Flocken rein zu halten.

Wie von einer Tarantel gestochen, focht der kleine Kerl um sich; bald links herum, bald rechts herum drehte er sich, bald nach dieser, bald nach jener Richtung beschrieben die steifen Arme ihre Kreise. Glaubte er aber durch rasches Herumwirbeln seiner Ruderblätter den zudringlichen Schnee wirklich auf kurze Zeit verscheucht zu haben, dann flogen ihm die Flocken wieder von hinten um die Ohren, so daß es kaum zu verwundern war, wenn er endlich die Geduld verlor und sich so hastig und offenbar in blindem Eifer um sich selbst drehte, als hätte er die selbstmörderische Absicht gehegt, den seinen Körper der Länge nach durchbohrenden Nagel durch die Reibung bis zur Rothgluth zu erhitzen und auf diese Weise, wie ein

halbgöttlicher Hercules, eines fürchterlichen Feuertodes zu sterben.

So focht also der Matrose gegen die Schneeflocken, so hatte er während der letzten vier Monate wohl dreißigmal gegen dieselben gefochten, ohne dadurch auch nur im mindesten von seiner Beweglichkeit verloren zu haben.

So hatte er auch gegen die Herbstregen gekämpft und gegen die sommerlichen Gewitterschauer; vorher aber noch hatte er den Maikäfern, wenn auch nur aus der Ferne gedroht; denn die Maikäfer waren ein zu feiges Volk, als daß sie sich auf ein ernstes Handgemenge hätten einlassen mögen. Vor der Maikäferzeit war dann wieder ein recht langer Winter gewesen, so daß sich von dem Tage ab, an welchem der kleine Seemann dem scheidenden Fortis nachblickte, bis zu dem letzten Schneegestöber bequem achtzehn Monate zusammenrechnen ließen.

Bei seiner schweren Arbeit hatte der kleine lebhafte Bursche aber auch recht viele Tage, Wochen und sogar einzelne Monate träger Ruhe genossen, deren er jedenfalls hätte überdrüssig werden müssen, wäre ihm nicht die Gelegenheit geboten gewesen, recht weit um sich zu schauen und das wechselnde Treiben in seiner näheren und weiteren Umgebung zu beobachten.

Und zu beobachten hatte es in den anderthalb Jahren wirklich recht viel in Hainfeld gegeben, wenn auch die einzelnen Tagesbegebenheiten im Allgemeinen nicht das

gewöhnliche Maß überschritten, und fast Alles beim Alten blieb und bedauernswerthe Zwischenfälle die behagliche Ruhe nicht störten, die in Schloß und Dorf Hainfeld ihren dauernden Wohnsitz aufgeschlagen zu haben schien.

Das Ungewöhnliche, was seit Fortis' Abreise stattgefunden und worüber der Matrose hätte berichten können, wenn er nicht eben so schrecklich wortkarg gewesen wäre, beschränkte sich darauf, daß vor beinahe Jahresfrist, als der Frühling den Winter verdrängte und die Gewässer aufthaute, in aller Stille eine Leiche auf dem Friedhofe begraben wurde. Ein einfacher schwarzer Sarg barg die irdische Hülle einer Unglücklichen, die von Holzsammlern in einer schwer zugänglichen Schonung in einem Teiche gefunden worden war.

Mit tiefer Theilnahme wurden die frommen Worte, die der Prediger vor der offenen Gruft sprach, außer von den Todtengräbern, nur noch von Gabriele, Rosa und deren Mutter, den einzigen Leidtragenden, angehört. Als die ersten Schaufeln Erde mit hohlem Ton auf den Sarg niederrasselten, umflorten sich ihre Augen. Der Engel der Barmherzigkeit aber schwebte über ihnen und entführte die heiligen Thränen, um sie vor dem Throne des Allgütigen niederzulegen, niederzulegen als warme Fürsprecherinnen für eine Unglückliche.

Der einsame Grabhügel kleidete sich bald in heiteres, hoffnungsvolles Grün. Auf dem Hügel aber erblickte man eines Tages ein schwarzes, fest gezimmertes Kreuz. Die

Vorderseite trug den Namen »Cornelia«, auf der Rückseite dagegen las man: »Kommt her zu mir Alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will Euch erquicken.«

Nur der Matrose hatte gesehen, wer das Kreuz zur späten Abendstunde aufrichtete. Er war indessen verschwiegen und sprach nicht darüber, sonst hätte er ihn beschrieben als einen gebeugt gehenden Mann mit weißem Haar und mächtigem weißen Schnurrbart, der den einen Arm in einer Schlinge trug und denselben nur mit großer Mühe und augenscheinlich nicht ohne Schmerz dabei zu empfinden, gebrauchen konnte.

Derselbe Mann, der weniger durch die Last der Jahre, als durch harte Schicksalsschläge, so tief gebeugt erschien, wohnte in dem einen Flügel des Schlosses, wo ihm zwei Zimmer zur freien Benutzung eingeräumt worden waren. Der Major hatte ihm ein kleines Jahrgehalt ausgesetzt und ihm nach Ablauf mehrerer Monate sogar einen Platz an seinem Tische angewiesen. Der grauköpfige, tief gebeugte Mann machte indessen nur äußerst selten, und dann blos auf vorhergegangene besondere Einladung von der ihm großmüthig ertheilten Erlaubniß Gebrauch.

Ohne schroff und abstoßend geworden zu sein, mied er den Verkehr mit anderen Menschen. Er liebte und suchte die Einsamkeit; wo er aber mit Leuten, gleichviel welchen Standes und Ranges, zusammentraf, da begegnete er ihnen mit milder Freundlichkeit.

Vorzugsweise beschäftigte er sich mit Blumen- und Taubenzucht. Die sorgfältige Pflege Beider schien ihm die

einzige Unterhaltung zu gewähren, nach der er sich sehnte.

Das Mitleid, welches man anfänglich mit dem mühsam einherschleichenden Manne gehabt hatte, war allmählich in eine gewisse Zuneigung übergegangen, und Keinem im ganzen Dorfe begegnete er, der nicht mit großer Höflichkeit seinen Hut vor ihm gezogen und ihn mit einem freundlichen: »Guten Morgen, Herr Magnus!« oder: »Wie befinden sich Herr von Lehmburg heute?« begrüßt hätte.

Er selbst schien durch derartige vertrauliche Begrüßungen, und wenn sie von dem kleinsten barfüßigen Kinde ausgingen, überaus sanft berührt zu werden. Er dankte stets in gleich freundlicher Weise; ein schwermüthiges Lächeln spielte dabei auf seinen bleichen Zügen, ein Lächeln, welches eine ganze Lebensbeschreibung, die bitterste Reue über ein verfehltes Dasein enthielt. –

Aber auch den alten Major sah der Matrose zuweilen, wenn dieser im Vorübergehen sich sehr angelegentlich nach dem Befinden der Pastorfamilie erkundigte, oder wenn er einen Spazierritt auf seine Felder und in seine Forsten unternahm.

Wie der Major sich in seinem Charakter nicht verändern konnte, so war er auch in seinem Aeußern fast unverändert geblieben. Nach wie vor zeigte er das Bild eines Edelmannes, in welchem angeborener und angestammter Stolz mit den trefflichsten Eigenschaften eines gütigen, edlen Herzens in einer, für seine Mitmenschen nur wohlthuenden Weise vereinigte.

Ferner sah der zur harmlosen und sogar höchst unzuverlässigen Windfahne degradirte Seemann häufig den Herren Pastor und die Frau Pastorin. Ersteren abwechselnd im Talar und das schwarze Buch in den gefalteten Händen, oder im Hausrock und mit der langen Pfeife. Die Frau Pastorin dagegen bald in weißer Spitzenhaube, bald in etwas altmodischem, mit weißen Schleifen bescheiden verziertem Plüschhute, Beide aber von Tag zu Tag zufriedener und blühender, ähnlich altem, edlem Weine, der mit den Jahren nicht nur an Werth, sondern auch an Schwere gewinnt.

Magister Deus trat ebenfalls gelegentlich in den Gesichtskreis des Matrosen, um dem Herrn Pastor Bericht über die seiner Pflege anempfohlenen Rangen abzustatten. Der Herr Pastor war dann immer sehr gütig und herablassend, und gedachte anerkennend der Verdienste, die der Herr Magister sich durch getreue Pflichterfüllung als Gärtner in der Baumschule des Herrn erwerbe, wogegen die Frau Pastorin, mehr praktischer Natur, lieber der Stimmung gedachte, in der sich ein gesunder Schulmeistermagen bei »neunzig Thaler Gehalt, Alles in Allem« befinden müsse.

Beide überboten sich förmlich in Freundlichkeit und ahnten nichts weniger, als daß der Herr Magister noch vor einer halben Stunde, die günstige Gelegenheit benutzend, in Gesellschaft seines Freundes Herzbusch, mit der Flinte im Arm – die Munition führte Herr Deus in den

Rocktaschen bei sich – den Forst jagend durchstreift habe, wofür die bis zu den Knieen hinaufreichenden Stiefel und die von Dornen und Gestrüpp darauf zurückgelassenen Spuren, nicht selten aber auch einzelne an den Händen sichtbare und vom Pulver herrührende schwarze Flecken sehr verrätherisch sprachen. Noch weniger aber konnten sie ahnen, daß der Hase, den der lustige Förster noch im Laufe desselben Tages mit einem Compliment vom Herrn Major an das schöne Pastorröschen ablieferte, vielleicht gerade von demselben Dorfschulmeister geschossen und nach ächter Jägerart durch einen kräftigen Zug aus der beliebten Waidmannsflasche gleichsam geweiht worden war.

Ja, das hatte der kleine Seemann im Verlauf der anderthalb Jahre gesehen und beobachtet, außerdem aber recht viel Hitze und Kälte ertragen, ohne daß sich, wie gesagt, sein Aeußeres dadurch wesentlich verändert hätte. Die schöne Lackfarbe hatte allerdings ihren Glanz etwas eingebüßt, die Julisonne hatte auch einige Risse, namentlich auf dem Hütchen hineingebrannt, doch da es eine bekannte Thatsache ist, daß die durch Witterungseinflüsse erzeugten Spuren und Maale einem männlichen Antlitz nur zur Zierde gereichen, so hatte der Matrose am allerwenigsten Grund, sich zu beklagen.

Er that es auch nicht. Sogar wenn der Postbote mit einem gewissen Selbstbewußtsein in den Vorgarten trat

und einen sehr dicken, offenbar von sehr weit herkommenden Brief den nach ihm Ausschauenden entgegenschwang, was gewöhnlich alle drei oder vier Wochen geschah, blickte er mit ruhiger Verachtung auf den orangegelben Rockkragen nieder, das heißt, wenn nicht gerade der Wind seine Aufmerksamkeit zu sehr in Anspruch nahm. War Fortis doch schon so lange und so weit fort, daß er glauben durfte, ihn nie wieder zu sehen, nie wieder durch ihn aus dem Herzen der beiden holden Mädchen verdrängt zu werden, die so manches liebe Mal zu ihm emporschauten und sich an seinen wunderlichen Bewegungen ergötzten.

Vielleicht wäre er weniger zuversichtlich gewesen, hätte er die Gespräche belauschen können, die sie beim Lesen der Briefe führten; hätte er die einzelnen Worte vernommen und den innigen Ton, in welchem sie gesprochen wurden, oder hätte er entdeckt, wie bald in den blauen, bald in den braunen Augen heimlich Thränen zerdrückt wurden und dennoch hin und wieder sich ein verrätherischer Thautropfen über die frischen Wangen auf das von zwei verschiedenen Händen gehaltene und dicht beschriebene Papier niederstahl. Oder wäre es ihm endlich vergönnt gewesen, sich in ihre Träume einzuschleichen und das zu beobachten, was die Phantasie in beinahe leibhafter Gestalt vor sie hinzauberte. Ja, hätte er das gekonnt, dann wäre er, selbst bei einer Windstille, schwerlich so ruhig geblieben, hätte er schwerlich die alte erwachende Eifersucht so tapfer und mit so gutem Erfolg niederzukämpfen vermocht.

Auch an jenem Nachmittage, an welchem er mit dem Abwehren der zudringlichen Schneeflocken alle Hände voll zu thun hatte, war der Postbote auf dem Pfarrhofe gewesen, um einen Brief aus Amerika an Fräulein Rosa Stade abzugeben.

Auf dem Gutshofe hatte er bereits vorgesprochen, um auch Gabriele ein den Poststempel der Hauptstadt tragendes Schreiben einzuhändigen. Diese hatte sich indessen nicht die Zeit genommen, dasselbe zu öffnen, sondern war, fast gleichzeitig mit dem Postboten, im Predigerhause eingetroffen. Wünschte sie doch, sobald als möglich den Inhalt des Briefes, der diesmal an Rosa adressirt war und, wie sie aus alter Erfahrung wußte, ihr sowohl, als der Freundin galt, kennen zu lernen.

Der Herr Pastor und der Major erhielten stets ihre besonderen Nachrichten; die beiden Freundinnen blieben daher ungestört. Niemand drängte sich in die zwischen den drei Jugendfreunden stattfindenden Plaudereien ein, und man war zufrieden, wenn zum Schluß einzelne Stellen, manchmal auch die ganzen Briefe im Familienkreise vorgelesen wurden.

Gabriele und Rosa befanden sich in dem bekannten Giebelstübchen. Sie saßen neben einander vor dem kleinen Schreibtische, vor ihnen lag der aus mehreren Bogen bestehende Brief. Schon zweimal hatten sie ihn schweigend durchgelesen und zum drittenmal wieder den Anfang desselben aufgeschlagen. Die hervorragendsten Stellen wollte man sich gegenseitig vorlesen und zugleich eingehender besprechen.

»Liebe Freundinnen; theure Rosa, theure Gabriele,« las Letztere laut, und dann fügte sie mit einem Anflug ihrer heiteren, muthwilligen Laune hinzu:

»Der gute Fortis, er will Keine zurücksetzen und deshalb beginnt er: ›Liebe Freundinnen,‹ bevor er unsere Namen nennt. Der gute Fortis,« wiederholte sie mit innigem Ausdruck, »da schreibt er wieder einen acht Seiten langen Brief! Wer hätte ihm das zugetraut, als er damals beim Abschied so deutlich seinen Widerwillen gegen alles Schreiben aussprach.«

»O, ich habe es ihm wohl zugetraut,« nahm Rosa das Wort, ohne die Blicke von den lieben, bekannten Schriftzügen zu erheben, »ich ahnte, daß er in Lagen gerathen würde, in denen es ihm Bedürfniß, sein Herz vor uns, seinen besten Freundinnen, auszuschütten. Er hätte seine Schwestern freilich näher, und gewiß die herzigsten und treusten Schwestern, die nur auf der Welt gefunden werden können, allein das Verhältniß zu ihnen ist noch so neu, daß er unmöglich so frei mit ihnen sprechen kann, als mit uns.«

»Nach seinen Briefen zuschließen, muß er sich sehr verändert haben,« bemerkte Gabriele wie zerstreut, indem sie mit fast ängstlicher Spannung Rosa von der Seite beobachtete.

»Verändert hat er sich kaum,« antwortete Rosa sinnend, »auf mich wenigstens machte er schon immer den Eindruck eines warmherzigen, anhänglichen Freundes, der nur im Uebermuthe zuweilen seine edlen Eigenschaften hinter eine Maske von Eitelkeit und Ueberschätzung

zu verbergen suchte. Die bitteren Täuschungen, die er bei all seinem Glück erfuhr, haben ihn vielleicht ernster gestimmt; er mag wohl keine Neigung mehr fühlen, sich anders zu zeigen, wie er in Wirklichkeit ist, und wird ihn daher Jeder nur um so mehr lieben und achten.«

Während Rosa dies, vor Eifer hoch erröthend, sagte, hatte Gabriele sie mit einer gewissen Bewunderung betrachtet, zugleich aber ihre Hand, wie um einen plötzlich erwachten Schmerz zu unterdrücken, auf das Herz gelegt.

»Der arme Fortis, er muß viel gelitten haben,« hob sie endlich an, ihre Blicke auf den Brief senkend, »aber sehen wir, was er weiter sagt, ist mir doch, als hörte ich ihn selbst in klagendem Tone sprechen.«

Nachdem sie sodann das erste Blatt umgeschlagen und eine Weile mit den Augen gesucht hatte, begann sie wieder zu lesen:

»Ein Jahr ist nunmehr verstrichen, seit ich in die neuen Verhältnisse eintrat, und gemildert sind die schrecklichen Eindrücke, die mein Erscheinen im elterlichen Hause begleiteten. Lange glaubte ich, mir würde keine Stunde wirklicher geistiger Ruhe mehr beschieden sein in einer Umgebung, an welche sich so viele freundliche, wehmüthige, aber auch die entsetzlichsten Erinnerungen knüpfen. Die Zärtlichkeit einer treuen, zu jedem Opfer für ihre Kinder freudig bereiten Mutter, und das eigene Bestreben, mich für so unendlich viel Liebe dankbar

zu beweisen, halfen mir leichter über jene traurigen Gemüthsstimmungen fort, als ich vorher für möglich gehalten hätte. Um so veränderter und vereinsamter mußte mir daher MacIvors Mühle erscheinen, nachdem ich der besten aller Mütter – versteht mich recht, geliebte Freundinnen – meiner so innig geliebten Mutter die Augen zugedrückt hatte. – O, es war ein unersetzlicher Verlust für mich! Obwohl ich ihren Tod lange vorhergesehen hatte – denn durch jene furchtbaren Auftritte war ihre zarte Gesundheit vollständig erschüttert worden – fühlte ich mich doch vereinsamter und verlassener, denn je in meinem Leben. Zwar standen mir in jenen schweren Stunden meine Schwestern treu zur Seite; zwar suchten sie durch erneuerte Beweise ihrer Liebe mir immer und immer wieder in's Gedächtniß zu rufen, daß sie mir noch geblieben seien, allein wie lange dauerte dieser Trost? Sie besitzen ihre Gatten, in denen sie ihre ganze irdische Glückseligkeit erblicken, und als diese an den Aufbruch mahnten, da zogen sie fort und ließen mich in einer noch viel trostloseren Lage zurück.

»Ich habe nie ein Geheimniß vor Euch gehabt, geliebte Freundinnen, es gewährt mir daher auch jetzt die reinste Freude, Euch mein Herz vertrauensvoll zu öffnen und rücksichtslos Euch zu Mitwisserinnen meiner geheimsten Gedanken zu machen.

»Ihr wißt, wie ich bei meiner ersten Bekanntschaft mit meinen Schwestern über das liebe Evchen dachte; Ihr wißt, welche phantastische Hoffnungen sich während

meines ersten Verkehrs mit dem herzigen Mädchen entwickelten; Ihr wißt, wie die Entdeckung, daß Eva meine Schwester sei, mich niederschmetterte, doch Ihr wißt nicht, Ihr könnt nicht wissen, mit welchen Gefühlen ich diejenige als Schwester umarmte, die ich – doch es ist Alles vorüber. –

»Meine tiefe Muthlosigkeit wich zwar allmählich vor einer ernsten Ueberlegung, allein glaubt Ihr, ich hätte bis jetzt vermocht, ohne einen geheimen Seelenschmerz zu empfinden, Evchen in die Augen zu blicken? Wie ein Alp lastet es auf mir, und vergeblich bemühe ich mich, eine beruhigende Erklärung für meine Niedergeschlagenheit zu entdecken. Eifersucht ist es nicht, was mich fortwährend quält; weit eher möchte ich es ein Hadern mit meinen eigenen Gedanken und Erinnerungen nennen, was mich veranlaßt, unwillkürlich ein Begegnen mit Evchens Blicken zu vermeiden. Eine gewisse Erleichterung gewährte es mir daher, als sie ihrem Gatten, der im Begriff stand, seinen Abschied zu nehmen, folgte. Mehr geistige Ruhe hoffte ich dadurch zu gewinnen, daß ich mit gewissenhafter Strenge den Pflichten oblag, welche mir, als dem nunmehr alleinigen Besitzer von MacIvors Mühle auferlegt sind. Mit redlichem Willen habe ich gekämpft gegen das schwarze Gespenst der Schwermuth. Sechs Monate schlummert meine theure verklärte Mutter bereits neben ihrem Gatten, und noch fühle ich keine Aenderung, keine Ermuthigung. Es wäre vielleicht rathsam für mich, den Verkehr mit Menschen mehr zu suchen,

allein ich kann mich nicht überwinden, aus meiner jetzigen Zurückgezogenheit herauszutreten. Oft genug fasse ich den Entschluß, eine Reise zu unternehmen; je näher dann aber der von mir bestimmte Zeitpunkt rückt, um so schwankender wird auch mein Entschluß, bis ich ihn endlich ganz aufgebe. Eine Art Heimweh liegt vielleicht mit in meiner jetzigen Stimmung; denn oft, sehr oft in einsamen Stunden denke ich an Euch, und dann blutet mir das Herz. Ich möchte bei Euch sein, ich möchte Dir, liebe Gabriele, die Hand reichen, vor Dich hinknieen, Du gute Rosa, und Dir in die treuen Augen, bis in Deine Seele hineinblicken. Zu sprechen brauchtet Ihr nicht; Eure Nähe wäre mir genügend. – – – –

»Indem ich dies schreibe, wird mein Wunsch heißes Verlangen; ich sehe Euch im Geiste; mir ist, als ob Eure freundlichen Seelen mich umschwebten, mich mit Gewalt über den Ocean zu Euch hinüberzögen, als ob ein freundliches Morgenroth in Eurer Nähe mir tagte, Eure Worte, Eure trauten Stimmen mir zum Leben, zum Athmen unumgänglich nothwendig wären. – Ich kann jetzt nicht weiterschreiben, mein Herz ist zu voll, ich muß hinaus in's Freie. Aber gedenken will ich Eurer fort und fort; ich will träumen, ich befände mich bei Euch; ich will träumen, liebe Gabriele, Du hieltest meine Hand zwischen den Deinigen, ich will träumen, gute Rosa, meine Blicke hafteten in Deinen Augen. – O, wenn ich mir das vergegenwärtige, dann erscheint es mir, als könnte

ich beseligt einschlafen, wie das Kind auf den Armen seiner Mutter, und wäre es auch, um nie wieder zu erwachen. Lebt wohl! Wenn ich diesen Brief fortsetze, habe ich wahrscheinlich erfreulichere Mittheilungen beizufügen. Mir geht Manches im Kopfe herum; ich muß mich sammeln, die nächste Zeit entscheidet über meine Zukunft.«

Während Gabriele diesen Theil des Briefes mit bebender Stimme vorlas und mehrmals inne hielt, um ihrer Bewegung Herr zu werden, saß Rosa mit gefalteten Händen da. Ihre Blicke hingen an der Freundin Lippen, große helle Thränen rollten ihr über die zarten, jungfräulich frischen Wangen, und kaum wagte sie vor Spannung zu athmen. Selbst als Gabriele schwieg, verharrte sie noch in der lieblichen, theilnahmvoll lauschenden Stellung, nur daß sie die Blicke von der Freundin abzog und vor sich niederschaute.

Gabriele verfolgte Rosa's Bewegung mit unverkennbarer Bangigkeit; ihre freundlichen Augen erhielten sogar einen gewissen spähenden Ausdruck; die Farbe kam und wich von ihrem Antlitz, gerade als ob sie im Herzen Rosa's zu lesen vermocht hätte und durch das, was sie entdeckte, die eigenen Empfindungen bestimmt worden wären.

»Der arme, gute Fortis,« sagte Rosa endlich nach einer längeren Pause, indem sie ihre wunderbar klaren, jetzt von Thränen umschleierten Augen flüchtig erhob.

Gabriele ergriff Rosa's Hand und preßte sie mit krampfhafter Innigkeit.

»Ja, der arme, gute Fortis,« wiederholte sie gleichsam aus der verborgensten Tiefe ihres Herzens, daß es süß und lieblich klang, wie die holde Kunde aus dem Zauberreiche einer ewigen, unergründlichen Liebe; »er hat viel, sehr viel gelitten. Möge Gott ihn aber segnen für das treue Andenken, welches er uns bewahrte, und möge er seine Schritte lenken, daß sie ihn zu Glück und Zufriedenheit führen.«

»Amen,« versetzte Rosa, noch immer vor sich niederschauend; ihre Gedanken waren weit, weit fort, sie befanden sich in fernen, unbekannten Landen auf der andern Seite des Weltmeers.

Abermals schwiegen Beide, abermals suchte Gabriele aus Rosa's Wesen Gefühle und Gedanken zu errathen, von denen das liebe Mädchen selbst noch keinen klaren Begriff hatte. Aber in ihrer wachsenden Spannung, in der sie unablässig bestürmenden Ungewißheit genügte ihr endlich das Beobachten nicht mehr; sie mußte Worte hören, Worte, die sie bei Rosa's unerschütterlicher Redlichkeit und Herzensgüte als den wahren Ausdruck ihrer Gesinnungen betrachten durfte.

»Es ist eigenthümlich,« begann sie endlich, »obgleich Fortis, so lange er bei uns weilte, sich nie in ähnlicher Weise gegen uns äußerte, wie in diesem Schreiben, so haben seine Worte doch nichts Befremdendes für mich.«

Rosa blickte überrascht empor; der Gedanke war ihr vollkommen neu. Es bedurfte sogar einiger Zeit, bevor sie ihn gänzlich gefaßt hatte.

»Sollte er wirklich nicht so gesprochen haben?« fragte sie dann zögernd, »ich würde mich einer Falschheit schuldig machen, wollte ich behaupten, daß ich bis jetzt einen Unterschied entdeckt hätte, zwischen seinen gesprochenen und geschriebenen Worten. Früher war er freilich heiter und sorglos, – während jetzt seine Aeußerungen den Charakter einer getrübten Stimmung tragen; aber damals, wie jetzt, lag schon eine gewisse Innigkeit in seinem ganzen Wesen. Selbst aus seiner übermüthigsten Laune sprach unverkennbar, daß er sich gerade bei uns am wohlsten und heimischsten fühlte.«

Gabriele lächelte zu Rosa's Erklärungen. Es war ein seltsames Lächeln, hinter welches sie ihre wahre Stimmung zu verbergen suchte, ein Lächeln, das mehr von Schmerz, als von freudigen Empfindungen zeugte; denn während Rosa sprach, war die frische Farbe allmählich aus ihrem Antlitz gewichen, um erst mit dem erzwungenen Lächeln, und zwar purpurartig zurückzukehren.

Rosa dagegen war zu sehr ihrem eigenen Ideengange hingegeben, um diesen Wechsel zu bemerken; die Gabe der Täuschung lag ihr selbst zu fern, als daß sie Gabrielens Lächeln für etwas Anderes, als einen wirklichen Ausdruck des Wohlgefallens über das von ihr Gesagte gehalten hätte.

»Ich räume das Zutreffende Deiner Erklärung ein,« bemerkte Gabriele nach kurzem Sinnen, »und dennoch befürchte ich, daß sich nach seiner Rückkehr Alles ganz anders gestalten wird. Wir werden vielfach unsern Fortis von früher vermissen.«

»Nie, Gabriele, nein niemals, ich kenne ihn zu genau,« erwiderte Rosa mit Entschiedenheit, »er wird als derselbe zurückkehren, als welcher er uns verließ – wenigstens für uns – und etwas mehr Ernst in seinem äußeren Wesen kann weder ihm zum Nachtheil gereichen, noch auf uns einen befremdenden Eindruck ausüben.«

»Gewiß nicht, meine gute Rosa; allein ich vermag mich nicht von dem Gedanken loszusagen, daß die lange Trennung störend auf unser altes Verhältniß einwirkte. Auch Fortis wird dies empfinden und schwerlich uns gegenüber von Angesicht zu Angesicht das Alles wiederholen, was er in diesem Briefe niederschrieb.«.

»Wie verstehst Du das; Du traust Fortis doch keine Falschheit zu?«

»Um Gotteswillen, meine theuerste Rosa,« entgegnete Gabriele, über den Verdacht tief erröthend, »aber vergegenwärtige Dir die Stimmung, in der er sich während des Schreibens befand. Wäre er hier und wir zeigten ihm seine Briefe, namentlich die Stelle, wo er davon spricht, daß er vor Dir knieend in Deiner Seele lesen möchte, um Trost zu finden, gewiß würde er über diese Anwandlung von Schwäche erröthen.«

»Du thust ihm Unrecht, liebe Gabriele, Du thust dem armen Fortis wirklich bitteres Unrecht,« versetzte Rosa in ihrer verständig ermahnenden Weise, »wäre er hier und wäre sein Frohsinn zurückgekehrt, so fehlte vor allen Dingen die Ursache, Trost bei uns zu suchen. Wir müssen den Verhältnissen Rechnung tragen. Als Fortis diesen

Brief schrieb, befand er sich ohne Zweifel in einer Stimmung, die ihn auch hier dazu treiben würde, vor seinen treuen Jugendfreundinnen sein Herz auszuschütten.«

»Und wenn er zurückgekehrt ist?«

»Dann wird seine Gemüthsstimmung eben eine andere, eine weniger Trostes bedürftige sein.«

»Kniete er aber dennoch vor Dir und blickte er in Deine Seele, von Dir freundlichen Trost und Zuspruch erwartend?«

Gabriele stellte diese Frage mit tiefer, unsicherer Stimme. Offenbar wurde ihr dieselbe schwer. Die Hand hatte sie wieder auf's Herz gelegt und mit eigenthümlich ängstlicher Spannung beobachtete sie die Freundin.

Diese hatte sich emporgerichtet; ihre Augen blickten gerade in's Leere, als habe ihrem Geiste ein fremdartiges, doch nicht unfreundliches Bild vorgeschwebt. Zwei Thränen rollten über ihre zarten Wangen; es waren Thränen der Wehmuth und der innigsten Theilnahme, Thränen, frei von jeder Beimischung des Schmerzes.

Plötzlich erhielt ihr gutes, redliches Antlitz eine lebhaftere Farbe.

»Das wird nicht geschehen,« sagte sie leise, wie zu sich selbst sprechend, »und geschähe es, dann wollte ich meine Hände auf sein Haupt legen, ich wollte ihm danken aus tiefstem Herzensgrunde für sein unerschütterliches Vertrauen; den reichsten Segen des Himmels wollte ich

auf ihn herabflehen und den in seine Seele zurückgekehrten Frieden freudig begrüßen, wie das Glück verheißende Morgenroth irdischer Seligkeit. Doch wozu diese Frage?« wendete sie sich mit einer kurzen Bewegung plötzlich Gabrielen ganz zu, »würde er doch Deine Hand halten und in Deinen Augen ganz dasselbe lesen, was ich eben aussprach.«

»Gewiß würde er das,« versetzte Gabriele tief aufseufzend. Es durchrieselte sie ein Schauer, wie um ihren eigenen Gedanken zu entfliehen, schlug sie hastig das nächste Blatt des Briefes um, und mit fester Stimme fuhr sie fort vorzulesen:

»Der Würfel ist gefallen und ich kann die Zeit berechnen, in der ich wieder in Eurer Mitte weile. Wie vorauszusehen war, stieß ich bei meinen Schwestern auf argen Widerstand; die beiden herzigen Frauen sowie ihre Männer kämpften mit aller Macht gegen meinen Entschluß, nach Europa zurückzukehren. Sie fügten sich indessen allmählich meinen Vorstellungen und verloren, als echte Amerikanerinnen, bei denen Entfernungen nicht in Betracht kommen, damit nicht die Hoffnung auf ein Wiedersehen. Außerdem war es ihnen wohl nicht entgangen, daß ich mich hier nicht heimisch fühlte, und die herzliche Zuneigung, mit der sie an mir hängen, läßt sie wünschen und hoffen, daß ich in der alten Heimat meinen ursprünglichen Frohsinn wiederfinde.

»Am tiefsten berührte mich die Frage: was denn eigentlich mich, den wohlhabenden amerikanischen Grundbesitzer, von dem Erbe meines Vaters forttreibe, was mich

hinübertreibe nach einem Lande, welches ich nicht einmal das Recht habe, mein Vaterland zu nennen? Vielfach habe ich diese Frage mir selbst vorgelegt, ohne eine andere Antwort zu finden, als daß ich mich eben unablässig nach dem lieben Hainfeld sehne. Nennt es, wie Ihr wollt; sagt: es sei Heimweh, sagt: ich sei von dem thörichten Verlangen beseelt, da als MacIvor aufzutreten, wo ich so lange als namenloser Findling umherwandelte; sagt endlich: ich sei nicht stark genug, um mich den hiesigen Verhältnissen, die so himmelweit verschieden von den europäischen sind, anpassen zu können; noch einmal: sagt, was Ihr wollt, glaubt, was Ihr wollt, ich kann nicht anders, ich muß den Bann brechen, der mich hier mit eiserner Gewalt umschlungen hält. Ich muß fort von hier, ich muß dahin, wohin es mich mit unwiderstehlicher Gewalt zieht. Bin ich doch jetzt schon, nachdem ich den Entschluß gefaßt habe, ein Anderer geworden; mir ist, als kreise das Blut mir frischer in den Adern, als habe ich neue Lebenskraft gewonnen.

»Die Regelung der Erbschaftsangelegenheiten, die nach dem Tode meiner treuen und zärtlich geliebten Mutter nothwendig wurde, hat es mir erleichtert, abermals hier, eine neue Ordnung der Dinge herbeizuführen. Mein Schwager, ich meine den Gatten Eva's, hat sich nämlich zu unserer Freude bereit erklärt, die Besitzung zu übernehmen. Uns Allen ist damit geholfen. Meines verstorbenen Vaters mit so viel Eifer und Liebe begründetes Eigenthum bleibt in der Familie der MacIvors; mein Schwager, der mit seiner jungen, überall bewunderten Gattin bis

jetzt noch immer gleichsam zwischen Himmel und Erde schwebte, kommt zu einem echt behaglichen Herde, und ich selbst endlich bin nicht mehr an die Scholle gebunden. Ich kann, ohne irgend welchen materiellen Nachtheil zu erleiden, frei, wie der Vogel in der Luft, die Welt durchwandern und vor Allem meinem geliebten Hainfeld zueilen! Wie der liebe Gutshof und das liebe Dorf in diesem Augenblicke so deutlich vor meinem Geiste daliegen! Ich höre meinen edlen Wohlthäter: ›Heh, mein Freund, hast Dich ein hübsches Stückchen in der Welt umgesehen, heh!‹ und dabei fühle ich den festen, wohlwollenden Druck seiner biederen Hand, und entdecke ich in der tiefsten Tiefe seiner prächtigen Augen den Glanz einer mit Gewalt zurückgedrängten Thräne der Rührung. Dann sehe ich vor mir meine hochverehrten, trefflichen Predigerleute; den lieben Herrn Pastor, der für Jeden eine offene Hand und ein mildes, frommes Wort, für die Frau Pastorin aber noch immer die ausgesuchte Zuvorkommenheit eines verliebten Bräutigams in Bereitschaft hat, die von der würdigen Frau Pastorin aber als ein schuldiger Tribut sehr gnädig entgegen genommen wird. Ich sehe auch meinen Freund Herzbusch in seiner abgeschabten Pikesche und mit seinen scharfen Jägeraugen, die einem Falken zur Ehre gereichen würden, und dann den Herrn *Magister loci*, diesen treuherzigen Gärtner in der Baumschule des Herrn. Ich sehe ihn, wie er die tiefen Taschen seines langen Rockes durch einen geschickten Griff seiner linken Hand vor allzu bemerkbaren ›Schlingern‹ –

wie die Seeleute sagen – bewahrt, weil sich, Schrotbeutel, Pulverhorn und ein kleines Jagdfläschchen in derselben befinden und ihn als einen geborenen Wildschützen auf dem *Reviere des Herrn* verrathen könnten. Sogar die unermüdliche Windfahne, den lustigen Matrosen, sehe ich auf seiner Stange, wie er, das Bild der Unentschlossenheit, sich bald nach links, bald nach rechts herumdreht und dabei mit den Armen um sich schlägt, als wollte er sie sich aus den Gelenken reißen. Ja, ganz deutlich sehe ich das wunderliche Kerlchen vor mir, ich beneide es sogar um seinen erhabenen Standpunkt; ist mir doch, als könntet Ihr meinen Brief auf keiner andern Stelle lesen, als in Pastorröschens Giebelstübchen.

»Da sitzt Ihr Beide dicht nebeneinander; der Brief liegt vor Euch, und indem Ihr ihn les't, knüpft Ihr an einzelne meiner Worte Betrachtungen so theilnahmvoll und nachsichtig, wie ich sie gar nicht verdiene. Mir ist sogar, als hörte ich den Ton Eurer Stimmen, wie Ihr in Eurer trauten Weise mit einander plaudert; auf Röschens Antlitz thront ein sinniger Ernst, eine überlegende Ruhe, über Gabrielens Züge stiehlt sich ein holdes, muthwilliges Lächeln, wenn Ihr Eures fernen Freundes und Jugendgespielen gedenkt. O, ich glaube wirklich, Ihr lieben Mädchen tragt nicht die kleinste Schuld an meinem sogenannten Heimweh.«

Hier schwieg Gabriele. Der Rest des Briefes bestand aus aufgetragenen Grüßen, aus Erkundigungen nach Diesem und Jenem, und endlich aus den Aeußerungen freudiger Hoffnung auf ein baldiges Wiedersehen.

Still lasen die beiden Freundinnen den Brief zu Ende. Unbewußt empfanden sie die Wirkung von Fortis' Worten auf das eigene Gemüth. Durch die Schilderung der seiner Phantasie vorschwebenden Bilder war auch ihre Phantasie lebhaft angeregt worden. Sie vergegenwärtigten sich den Jugendfreund, aber frei von den mancherlei Schwächen, die ihm in früheren Jahren anhafteten.

Sie vergegenwärtigten sich ihn, geneigt über das jetzt vor ihnen selbst liegende Papier, bis sie glaubten, sogar das geheimnißvolle Schnarren der rastlosen Feder zu vernehmen, mit welcher er demselben seine Gedanken anvertraute. Beide sahen ihn im Geiste; ob er ihnen aber in derselben Gestalt erschien? Wer konnte es wissen? Sie waren an eine Grenze gelangt, auf deren anderer Seite, ohne daß sie es merkten oder sich Rechenschaft darüber abzulegen wußten, der schwesterliche Austausch der geheimsten Gefühle sein Ende erreichte.

Sich fast nur durch Blicke verständigend, erhoben sie sich, und gedankenvoll begaben sie sich zu Rosa's Eltern hinab, die ihrer bereits harrten. –

Gabriele erinnerte sich indessen, daß sie zu Hause einen unerbrochenen Brief liegen habe, und eilte nach kurzem Aufenthalte, in ein großes warmes Tuch gehüllt, durch Dämmerung und Schneegestöber dem Gutshofe zu.

Unbemerkt erreichte sie ihr Zimmer, und jetzt erst zeigte es sich, daß es nicht der ungelesene Brief gewesen, der sie im Predigerhause zur Beschleunigung ihres Aufbruchs veranlaßte.

Ohne den Brief zu beachten, setzte sie sich auf ihren gewöhnlichen Platz am Fenster. Ihre Blicke waren in's Freie gerichtet; sinnend schaute sie hinaus, bis die zunehmende Dunkelheit sie verhinderte, die wild durcheinander wirbelnden Flocken von einander zu unterscheiden.

Als die entfernter liegenden Baulichkeiten mit den Schatten der Nacht zusammenfielen, saß sie noch immer da, als wären die während der letzten Stunden in ihrer Phantasie wachgerufenen Bilder als endloses und mit den Farben der Wirklichkeit geschmücktes Panorama vor ihr vorübergezogen. Waren es freundliche, tröstliche Bilder, die sie so ernst beschäftigten? Waren sie der Vergangenheit entsprungen? Bezogen sie sich auf die Zukunft?

Der Seufzer, der sich leise ihrer Brust entrang, konnte ebensowohl durch das Gefühl freudiger Hoffnung, wie bitterer Entsagung hervorgerufen sein. Ihr Antlitz bot dafür keinen das Räthsel lösenden Anhalt; der auf demselben wechselnde Ausdruck wurde verstärkt durch die zunehmende Dunkelheit.

Endlich, endlich nach langem Nachdenken zündete sie Licht an. Die plötzlich entstehende Helligkeit beleuchtete ein Antlitz, auf welchem die Spuren einer tiefen Bewegung noch sichtbar; doch lagerte eine Ruhe auf demselben, die man als eine überirdische hätte bezeichnen mögen, so sehr standen im Einklang, der tiefe, einen festen Willen bekundende Ernst und das unbegrenzteste Wohlwollen, welches aus den schwärmerischen Augen hervorstrahlte.

»Er selbst soll entscheiden,« sprachen wie unbewußt ihre Lippen, als das Licht hell aufflammte.

Ihre Blicke trafen den auf dem Tische liegenden noch unerbrochenen Brief. Sie entfaltete das von unbekannter Hand an sie gerichtete Schreiben. Mechanisch suchten ihre Augen die Unterschrift.

»Wilford,« sprach sie halblaut, und als ob sie befürchtet habe, die Kunde von einem Unglück zu vernehmen, zitterten ihre Hände, während ein glühendes Roth ihre Wangen färbte.

Sie faßte sich indessen schnell und las den Brief langsam durch.

Als sie gelesen, sanken ihre Hände auf Ihren Schooß herab.

»Auch das noch,« flüsterte sie leise, und wie ein Heer von Zweifeln zog es über ihr liebliches Antlitz.

»Er meint es treu, er meint es redlich,« fuhr sie in ihrem Selbstgespräche fort, »er besitzt ein edles Herz, einen achtungswerthen Charakter; einen Charakter, der das Glück der von ihm Auserkorenen sicher stellt, und dennoch –«

Ihre Gedanken stockten; ein leichter Schauer durchrieselte ihre Gestalt, und schärfer traten die Zweifel auf ihrem Antlitz hervor.

Plötzlich raffte sie sich mit einer entschlossenen Bewegung empor, und wie ein Schimmer des Triumphes flog es über ihre erregten Züge.

Hastig trat sie an den Schreibtisch und die Feder mit derselben Hast ergreifend, schrieb sie:

»– – – – Einen derartigen Brief erwartete ich nicht, ich konnte ihn nicht erwarten: Ich zögere indessen nicht, Ihnen umgehend zu antworten. Nehmen Sie meine Worte, so seltsam gewählt sie erscheinen mögen, als einen Beweis meiner größten Hochachtung und meiner innigsten Dankbarkeit für das mir erwiesene Vertrauen auf. Der Schritt, zu welchem Sie mich auffordern, ist zu schwer wiegend, jeder Gedanke daran lag mir bisher zu fern, als daß ich, ohne mich vorher geprüft zu haben, das entscheidende Wort sprechen könnte: Gestatten Sie mir daher eine Frist von zwei Monaten, und welcher Art die Entscheidung dann auch sein möge, die mir mein Herz allein vorschreiben soll, denken Sie darum nicht unfreundlicher von mir, wie ich selbst Ihnen in allen Lagen des Lebens meine innigste Theilnahme und meine aufrichtigste Hochachtung – das Einzige, worüber ich heute mit klarem Bewußtsein zu verfügen im Stande bin – bewahren werde.«

Bedächtig las sie das Geschriebene noch einmal durch.

»Die Form ist kalt,« sagte sie, noch immer sinnend auf den Brief schauend, »kälter, als ich sie ihm gönne und er sie für seine redlichen Gesinnungen verdient, allein verletzt kann er sich nicht fühlen – er ist gütig – er wird sich meine Lage vergegenwärtigen – freilich nur bis zu einer gewissen Grenze; denn was über diese hinausliegt, das ist mein eigenstes, mein heiligstes Geheimniß. Begehe ich eine tadelnswerthe Handlung, so bin ich Fortis und dann auch – mir selbst diese Rücksicht schuldig – es wäre doch möglich, daß er doch – nein er wird vor ihr knieen,

in ihrer Seele lesen – und ich – ich bin berufen, sie zu seinem und zu ihrem Glück über sich selbst aufzuklären.«

Anfangs flüsternd, war ihre Stimme allmählich lauter geworden, bis sie endlich, wie um sich selbst zu ermuthigen, mit ruhigem, festem Ausdruck abschloß.

Um eine Aenderung ihres Vorsatzes unmöglich zu machen, versiegelte sie schnell den Brief, worauf sie ihn einem Diener mit der Weisung übergab, denselben baldmöglichst an seine Adresse zu befördern.

Als sie eine halbe Stunde später dem mit offenen Armen ihrer harrenden Major den gewöhnlichen Abendbesuch abstattete, da hätte das schärfste und mißtrauischste Auge nicht zu entdecken vermocht, daß sie kurz vorher noch einen herben Seelenkampf bestanden hatte, ein so heiterer Friede war in ihrer ganzen Haltung ausgeprägt.

39. Capitel. Die Entscheidung.

Sechs Wochen waren nach dem Eintreffen des Schreibens aus Amerika verstrichen, und Fortis erblickte in Wirklichkeit Alles, was bei Abfassung jenes Briefes seinen Geist in traumartigen Bildern umschwebt hatte.

Hochklopfenden Herzens sah er das liebe Hainfeld, aber prangend im schönsten und reichsten Frühlingsschmuck. Er begrüßte seinen treuen Wohlthäter, den alten Major, die schöne, stolze Greisengestalt, und vernahm aus seinem Munde das in rauhe Form gekleidete, und doch so innige: »Heh, mein Freund, hast Dich ein

hübsches Stückchen in der Welt umgesehen!« Und dabei fühlte er den wohlwollenden Druck seiner Hand und entdeckte er in der tiefsten Tiefe seiner prächtigen Augen Etwas, das glitzerte, wie mit Gewalt zurückgedrängte Thränen der Rührung.

Er sah und begrüßte die trefflichen Predigerleute und empfand, wie deren Worte ihm so wohlthuend zum Herzen drangen, als ob er ihr leiblicher Sohn gewesen wäre. Und den muntern Herzbusch sah er und dessen bewährten Freund, den treuen Gärtner und Jäger in der Baumschule des Herrn; denn Alle, die ihn kannten, kamen herbeigeeilt, um den jungen Herrn – was kümmerten sich diese Leute um den neuen Titel – von ganzem Herzen willkommen zu heißen und ihre aufrichtige Freude über seine glückliche Heimkehr auszudrücken.

Sogar ein weißköpfiger, sehr gebeugt gehender ältlicher Herr, der seinen Arm in einer Schlinge trug, stellte sich bei ihm ein, um ihn zu begrüßen, und zwar zu einer Stunde, in welcher er ihn allein wußte.

Und die beiden Männer sahen sich und drückten sich gegenseitig stumm die Hand; zu sprechen vermochten sie nicht, aber tiefer, ernster und theilnahmvoller blickten sie Einer in des Andern Augen, so tief, bis diese sich endlich umflorten und beide Männer, als wären sie wirklich nahe Verwandte gewesen, einander umarmten.

»Wie bitter empfinde ich –,« sagte Fortis endlich, mit einem scheuen Blick auf den lahmen Arm.

»Laß das, lieber Fortis,« fiel ihm Magnus schwermüthig lächelnd in die Rede, »es war Alles so bestimmt, es hat

Alles so kommen sollen – Du aber ahnst nicht, zu welch' unendlichem Danke ich Dir verpflichtet bin. Die Vergangenheit liegt hinter mir, schwarz und traurig; wenn aber irgend Etwas dazu beitragen konnte, einen wohlthätigen Lichtstrahl auf mein freudeloses Dasein zu werfen, so ist es der Umstand, Dich in einer glücklichen Lage wiedergesehen, Dir als aufrichtiger Freund die Hand gereicht zu haben.«

So sprachen die beiden Männer, und es blieb ihnen aus dieser Stunde eine heilige Erinnerung für's ganze Leben.

Sie glaubten sich allein und unbeobachtet, und freier flossen die Worte von ihren Lippen. Als sie sich aber wieder trennten, entfernte sich von ihrer Thür eine hohe, stolze Greisengestalt.

Es war vielleicht das erste Mal in seinem Leben, daß der alte würdige Major Jemand heimlich belauschte, allein in diesem Falle hatte er geglaubt, es mit ruhigem Gewissen thun zu dürfen, und mit einer gewissen Ungeduld die Gelegenheit dazu erspäht. Und es gereute ihn nicht, denn als er sich leise entfernte, da war er gezwungen, mit dem Taschentuch über seine Augen hinzufahren, und als er gleich darauf in seiner Stube mit festem Schritt auf- und abwandelte, da sprach er halblaut vor sich hin:

»Mein alter Pastor würde hier Gelegenheit gefunden haben, einen recht schönen Spruch anzuwenden: von der Freude im Himmel über einen reuigen Sünder.«

Noch an demselben Tage erging von dem Major an Magnus die in wohlwollender Form gehaltene, jedoch strenge Weisung, mehr aus seiner Abgeschlossenheit herauszutreten und sich wenigstens dem gewöhnlichen Familienkreise beizugesellen. –

Um nun endlich das Wiedersehen der drei Jugendgespielen zu schildern, bedürfte es ganzer Bände, wollte man jedes Wort der Freude, jeden Blick des Entzückens treu und verständlich wiedergeben.

Der erste Freudentaumel übertäubte freilich alles Nachdenken und schwächte die Beobachtungsgabe. Schwerlich hätte ihnen selbst sonst verborgen bleiben können, daß Alles doch nicht mehr so war, wie es früher gewesen. Eine Entfremdung konnte es nicht genannt werden, was sich zwischen die jugendlichen, unverdorbenen Herzen geschlichen hatte, und dennoch wechselte hier mit auffallender Schnelligkeit die Farbe, während dort aus den Blicken eine unverkennbare Befangenheit sprach. Nur Gabriele, die längst auf diese Scene vorbereitet war und ihr mit ängstlicher Spannung entgegen gesehen hatte, besaß die entsprechende Ruhe, um Beobachtungen anzustellen, nach denen sie ihr späteres Verfahren glaubte regeln zu dürfen. –

Der Stunde des Freudenrausches folgten die der verständigen Ueberlegung, und genau zweimal vierundzwanzig Stunden waren nach seinem Eintreffen verstrichenen, als Fortis, wie er in früheren Zeiten so vielfach gethan, sich am späten Nachmittage zu Gabriele begab,

um im traulichen Geplauder den Rest des Tages zu verbringen.

Er fand sie allein, sie war mit Schreiben beschäftigt, doch legte sie bei seinem Eintritt sogleich den unbeendigten Brief zur Seite. Mit herzlichem Wesen reichte sie ihm die Hand, und ebenso herzlich lud sie ihn ein, Platz zu nehmen. Ihre Augen strahlten dabei freundlich und liebevoll, doch war der Ausdruck des Muthwillens aus ihnen gewichen, und einem unbefangenen Beobachter wäre es kaum entgangen, daß ernste Gedanken, die sie fremder Aufmerksamkeit zu entziehen wünschte, sie beschäftigten.

»Bist Du heute schon auf dem Pfarrhofe gewesen?« fragte sie, indem sie sich Fortis gegenüber niedersetzte.

»Heute noch nicht,« lautete die Antwort, »ich wollte Dich auffordern, den Abend mit mir drüben zuzubringen. Du weißt, Ihr Beide müßt immer zusammen sein, soll ich mich Eurer Gesellschaft so recht von Herzen erfreuen. Kann ich mir doch die Eine von Euch kaum ohne die Andere denken, was Ihr übrigens wohl hundertmal aus meinen Briefen herausgelesen haben müßt.«

»Gewiß haben wir das, lieber Fortis,« antwortete Gabriele, »das und noch manches Andere, was Du vielleicht gar nicht hast sagen wollen.«

Fortis spähte befremdet in Gabrielens Antlitz, deren Augen freundlich sinnend, und doch auch wies der mit ernster Ruhe auf ihn gerichtet waren.

»Ich hoffe, nicht unbescheiden gewesen zu sein?« fragte er endlich, indem er ihre Hand ergriff und treuherzig

drückte, »sollte ich es indessen gewesen sein, so berücksichtige, daß es Lagen und Stimmungen giebt, in welchen man kaum für jedes geschriebene Wort verantwortlich gemacht werden darf.«

»Beruhige Dich, Fortis, so viel Du auch schriebst, eine Unfreundlichkeit hast Du Dir am wenigsten zu Schulden kommen lassen.«

»So habe ich mich vielleicht zu Aeußerungen hinreißen lassen, die – die Dir zudringlich – oder sage ich lieber: ungeziemend erschienen?«

»Glaube das nicht, Fortis,« beantwortete Gabriele die mit einer gewissen Verlegenheit gestellte Frage, und aus ihrem schönen Antlitz strahlte eine so unendliche Güte, daß Fortis sich dadurch förmlich bezaubert fühlte; »nein, glaube das nicht,« wiederholte sie noch inniger, »im Gegentheil, glaube, daß die Worte der treuen Anhänglichkeit, die nur aus einem überströmenden Herzen kommen konnten, auch ihren Weg zu unseren Herzen fanden und uns unendlich viel Freude bereiteten.«

»Will das sagen, daß Du Dich wirklich zu meiner Heimkehr freutest?«

»Fortis, wie magst Du dergleichen fragen?« tönte es leise und vorwurfsvoll von Gabrielens Lippen.

»Nun, theuerste Gabriele, ich bezweifle es ja nicht; weiß ich doch an mir selber, was es heißt, nach langer Trennung Menschen wiederzusehen, die man über Alles liebt und verehrt. Aber Gabriele, Du meine liebe, herzige Gabriele, wenn Du einräumst, daß Du meine Heimkehr mit Freuden begrüßtest, erinnerst Du Dich dann auch

noch einer kurzen Unterredung, die, fast im Augenblick des Scheidens, zwischen uns stattfand? Erinnerst Du Dich der Worte, die Du damals an mich richtetest?«

»Ich entsinne mich jedes einzelnen Wortes,« erwiderte Gabriele und senkte, obwohl es ihr unendlich schwer wurde, ihre Blicke fest und ruhig in Fortis' Augen.

»Und es verletzt Dich nicht, wenn ich Deine Gedanken auf jene bittere Trennungsstunde hinlenke, die mir durch die Beweise Deiner Anhänglichkeit zugleich einen dauernden Trost brachte, dessen Umfang ich freilich erst in der Ferne, wenn vereinsamt unter fremden Menschen, so recht kennen lernte?« fragte Fortis mit einer seltsamen Spannung, die dafür zeugte, daß er ursprünglich kaum die Absicht gehegt hatte, das Gespräch in diese Richtung zu lenken.

»Ich glaube Dich zu verstehen,« entgegnete Gabriele mit unsicherer Stimme, doch schnell hatte sie ihre Fassung wiedergewonnen, und mit einem bezaubernden, fast wehmüthigen Lächeln fuhr sie fort, »ja, ich verstehe Dich, und ich kann Dir die Versicherung geben, daß es mich nicht nur nicht verletzt, sondern mir sogar als ein Beweis Deiner treuen, freundschaftlichen Gesinnungen willkommen ist.«

»Und Du bereust jene Worte nicht?«

»Nein, gewiß nicht, ich bereue sie um so weniger, da sie, wie Du andeutest, Dir in der Ferne noch zuweilen zum Trost gereichten.«

»Würdest Du jetzt, nachdem sich Manches so sehr geändert hat, auf meine Bitten jene Worte noch einmal wiederholen und mir zugleich gestatten, ihnen die am weitesten reichende Bedeutung beizulegen?« fragte Fortis, und ergriff abermals Gabrielens Hand mit Wärme.

»Unter anderen Verhältnissen, ja, unter den obwaltenden Umständen dagegen – lieber Fortis – verzeihe mir – kann ich nur sagen: nein,« antwortete Gabriele entschieden, jedoch in freundlichster und gütigster Weise.

Bei dieser Erwiderung entfärbte sich Fortis leicht, und erst nach einer kurzen Pause vermochte er fortzufahren:

»So nenne mir wenigstens die unglückseligen Umstände, die feindlich zwischen Dich und mich traten,« bat Fortis so traurig und innig, daß Gabriele Thränen in ihre Augen dringen fühlte.

»Fortis, wir kennen uns beinahe so lange, wie ich auf der Welt bin,« entgegnete Gabriele nach einigem Zögern, »wir haben als Kinder zusammen gespielt, wir sind aufgewachsen, ohne daß jemals das zwischen uns herrschende Vertrauen auch nur im mindesten erschüttert oder getrübt worden wäre. An dieses Vertrauen, welches heute noch besteht, erinnere ich Dich jetzt, bevor ich eine Frage an Dich stelle, welche Du mir offen und redlich in Deiner alten, lieben, rücksichtslosen Weise beantworten sollst. Sage mir also, Fortis, das, worauf Du anspielst, ich meine der Gedanke, mich zu – zu Deiner Gattin zu wählen – hast Du Dich schon länger mit ihm vertraut gemacht?

Ist er die Frucht reiflicher Ueberlegung, verständiger, gewissenhafter Prüfung, oder ist er – nun – wie soll ich es nennen – ein Kind des Augenblicks?«

Fortis seufzte tief auf. Sein Geist wanderte in die Vergangenheit, und ein Zug tiefer Wehmuth breitete sich über sein Gesicht aus. Allmählich erhellten sich aber seine Züge wieder, und als er zu Gabriele emporschaute, da sprach es aus ihnen wie eine erwachende Hoffnung.

»Theuerste Gabriele,« hob er an, »ich kann nicht anders, ich muß die Wahrheit eingestehen. Lange, lange bin ich von dem Gedanken, wenn auch vielleicht unbewußt, erfüllt gewesen; wie anders willst Du mein unbesiegbares Sehnen nach der Heimat erklären? Doppelt klar, ja überwältigend trat es hervor nach jener tief in mein ganzes Geschick eingreifenden Täuschung, als ich glaubte, eine liebliche Genossin meines Lebens gefunden zu haben, in der That aber eine gute, liebevolle Schwester an mein Herz schloß. Es ist wahr, die wunderbaren Verhältnisse, die fast ununterbrochenen Gemüthsbewegungen gestatteten mir nicht, mein Sehnen und Bangen in eine bestimmte Form zu kleiden. Erst jetzt, da ich Dir gegenübersitze und Dein liebes Antlitz betrachte und der Ton Deiner Stimme mir so innig zum Herzen dringt, beginnt es in meiner Seele zu tagen, wird es mir klar, was mich mit unwiderstehlicher Gewalt von den Gräbern meiner theuren Eltern forttrieb. Wie mit Flammenschrift geschrieben stehen vor mir die Worte, die Du beim Scheiden zu mir

sprachst, Gabriele, und noch einmal frage ich Dich, flehe ich zu Dir, willst Du mir heute jene Worte wiederholen? Willst Du jetzt, nachdem die damals zwischen uns bestehende Scheidewand gefallen, Deine Hand als mein eigenstes Eigenthum in die meinige legen?«

Schwermüthig klang Fortis' Stimme, als ob er die Antwort, die ihm unbestimmt aus Gabrielens Augen entgegenleuchtete, bereits geahnt hätte.

Diese aber hatte so lange regungslos dagesessen. Die Hände ruhten gefaltet auf ihrem Schooße, und selbst als Fortis schwieg, schien sie noch mit aller Kraft gegen die sie fast überwältigenden Gefühle anzukämpfen, um zu einer Entgegnung die entsprechende Ruhe zu gewinnen:

»Das mit uns herangewachsene gegenseitige Vertrauen erleichtert uns die Verständigung, lieber Fortis,« begann sie endlich in einem Tone, der deutlich bekundete, wie tief sie von dem Ernst ihres Gesprächs durchdrungen war; »wir sind gewohnt, Einer vor dem Andern rückhaltlos zu sprechen, ein Mißverständniß ist also nicht möglich. Du selbst räumst ein, daß Du Dir im Drange der Verhältnisse über Deine Meinungen nicht klar geworden bist; auf ähnliche Gründe ist es zurückzuführen, daß wir Frauen, die wir durch äußere Verhältnisse weniger in Anspruch genommen werden und uns daher mehr mit uns selbst beschäftigen können, frühzeitiger ein reiferes Urtheil in solchen Dingen erlangen. Und diesen Umständen wirst Du es großmüthig zuschreiben, wenn ich, trotz Deiner größeren Welterfahrung, jetzt im Tone einer treuen Rathgeberin zu Dir spreche. Du beziehst Dich standhaft

auf die Worte, die ich damals aus vollem, aufrichtigem Herzen zu Dir sprach und von denen ich bis heute noch keine einzige Silbe bereue. Ich würde sie sogar mit derselben Aufrichtigkeit wiederholen, wenn die Verhältnisse noch so lägen, wie damals – mißverstehe mich indessen nicht, lieber Fortis, – denn die Anhänglichkeit von damals habe ich Dir getreulich bewahrt und werde sie auch bis an mein Lebensende bewahren. Wärest Du zurückgekehrt arm, namenlos und unglücklich, wärest Du vor mich hingetreten, Hülfe, Trost und Seelenfrieden von mir, von mir ganz allein erwartend, ich würde meinem Worte treu geblieben sein und trotz aller Hindernisse, selbst die Gründe meines edlen, jedoch von gewissen Vorurtheilen befangenen alten Großonkels nicht beachtend, Dir die Hand gereicht und zu Dir gesagt haben: ich will des Lebens Freud' und Leid mit Dir theilen – unterbrich mich nicht, lieber Fortis, nein, laß mich ruhig zu Ende sprechen; vernimm erst Alles, was ich mich gedrungen fühle, Dir zu offenbaren, und dann, ja dann sieh mir offen und gerade in die Augen und theile mir rückhaltlos Deine geheimsten Gedanken mit.

»Du bist also heimgekehrt, zwar nicht unberührt von Leid und Kummer, aber doch als ein Mann, dessen kühnste Hoffnungen und Erwartungen weit übertroffen wurden; Du bist zurückgekehrt, getrieben von einem unwiderstehlichen Sehnen nach der Heimat, und jetzt vor mich hintretend, glaubst Du dieses Sehnen nicht anders befriedigen zu können, als indem Du meine Hand von

mir forderst. Fortis, theuerster Fortis, blicke in die verborgensten Winkel Deines Herzens und frage Dich, ob Du, einer, augenblicklichen Regung folgend, Deine eigenen Gefühle nicht mißverstanden hast. Erinnere Dich, seit Deiner frühesten Jugend bist Du gewohnt, mich und noch ein anderes theures Wesen gleichsam als eine und dieselbe Person zu betrachten –«

»Rosa,« sprach Fortis leise, jedoch mit wunderbar innigem Ausdruck vor sich hin, indem er, wie von einem Traume umfangen, das Haupt auf die Brust neigte.

»Ja, Rosa,« nahm Gabriele mit wachsender Wärme wieder das Wort, »unsere holde, treue Rosa; Du bist also kaum im Stande gewesen, in Deinen Gedanken uns Beide von einander zu trennen. Nun aber frage Dich selbst, kann Deine Neigung, die Du so lange unbewußt mit Dir herumtrugst und deren Bestehen Du, streng genommen, erst vor wenigen Minuten entdecktest, nicht ebenso gut unserer lieben, sinnigen Rosa gelten? Doch frage Dich weiter, Fortis, und erwäge, ob nicht gerade jene Worte, auf welche Du Dich berufst, mehr, als Deine wahre Neigung Deine jetzige Erklärung veranlaßten? Durch jene Worte war das Eis der Befangenheit, welches einer solchen Erklärung vorausgehen mag, gebrochen; die Phantasie war angeregt und Du brauchtest nur an unsere Trennungsstunde zu erinnern, um mir plötzlich alle Deine Gedanken klar vor Augen zu legen, klarer, als Du es andern Falls mit der durchdachtesten Rede vermocht hättest. Ja, das erwäge – aber ich bin noch nicht zu Ende, mein guter, lieber Freund,« schaltete Gabriele hier ein,

indem sie, wie um ihre Gedanken zu sammeln, mit der Hand auf einige Secunden ihre Augen beschattete, »nein, noch bin ich nicht zu Ende, noch muß ich Dich auf einzelne Punkte aufmerksam machen, die Dir nicht minder die Beantwortung, der an Dein Herz gestellten Fragen erleichtern werden. Du wunderst Dich vielleicht, daß ich trotz meiner Bewegung im Stande bin, meine Gedanken und Ansichten so klar vor Dir zu enthüllen; Du wirst es indessen begreifen, wenn ich Dir sage, daß ich unser jetziges Gespräch, wenn auch nicht mit Bestimmtheit vorhergesehen, doch für möglich, ja, für wahrscheinlich gehalten habe und deshalb nicht unvorbereitet war. Sieh, mein guter Fortis, ich habe Dich immer sehr, sehr lieb gehabt, ebenso lieb, wie unsere treue Rosa; was ist daher natürlicher, als daß ich Euch beständig beobachtete, schärfer beobachtete, als Ihr es jemals hättet ahnen können? Eure Worte, Euer Benehmen hatten für mich stets eine tiefere Bedeutung, als für Euch selbst, sie waren der treue Spiegel Eurer Gefühle; mir aber war es vergönnt, fast täglich in diesen Spiegel zu schauen und zu errathen, was Euch selbst bis jetzt ein Geheimniß blieb. Etwas Eifersucht von meiner Seite mag mit dazu beigetragen haben, mich so scharfsichtig zu machen,« bemerkte sie hier mit einem süßen Lächeln, indessen schnell wieder in ihren freundlichen Ernst verfallend, fuhr sie fort: »Doch lassen wir das, Fortis, und kommen wir lieber wieder auf Dich zu sprechen. Du behauptest, über die Art Deines

Heimwehs erst hier aufgeklärt zu sein, und dennoch waren für Jeden, der sie nur herauslesen wollte, Deine wahren Gefühle schon in jedem Deiner Briefe deutlich genug ausgeprägt.«

»Ich hätte in meinen Briefen Einer von Euch den Vorzug gegeben?« fragte Fortis fast erschreckt emporfahrend.

Gabriele lächelte wieder gütig.

»Gerade durch Deine Aengstlichkeit, Keine zu bevorzugen, hast Du Dich unbewußt am meisten verrathen,« sagte sie darauf in ihrer herzlichen Weise, »denn Du konntest es doch nicht vermeiden, daß schon ein Unterschied in den an mich und an Rosa gerichteten Worten zu Tage trat. Nicht als ob Du mich etwa zurückgesetzt hättest, nein, das nicht, allein aus Deinen Worten ging hervor, daß Deine Seele in Rosa's Seele aufging und Du Dich im Geiste mit einer über dieses Leben hinausreichenden Liebe und Hingebung an sie anschmiegtest. Habe ich recht, Fortis?«

»Ich verstehe Dich noch immer nicht,« versetzte Fortis tief bewegt und fast athemlos vor Spannung.

»Nun, später verstehst Du mich vielleicht besser, aber komm her, setze Dich an meine Seite und reiche mir Deine Hand, als sei ich Deine treue Schwester, und dann achte genau auf meine Worte, die nicht kalt und leer die Eingabe einer flüchtigen Regung, sondern die Frucht einer langen und sorgfältigen Prüfung sind.«

Fortis, überwältigt durch die in seinem Kopfe durcheinander schwirrenden Gedanken, leistete der Aufforderung schweigend und mit den Bewegungen eines Träumenden Folge, worauf Gabriele fortfuhr:

»So, ich halte jetzt Deine Hand, gerade so, wie Du es in einem Deiner letzten Briefe wünschtest, ich halte Deine Hand als Freundin und Schwester. Um die Erfüllung Deines Wunsches aber zu vervollständigen, fehlt noch, daß Deine Blicke in Rosa's Augen lesen und Deine Seele mit der ihrigen gleichsam ineinander verschmilzt.«

Hier schwieg Gabriele. Sie fühlte, wie Fortis' Hand in der ihrigen zitterte. Seinen Ideengang zu unterbrechen, wagte sie nicht; sie wußte ja, was ihn in diesem Augenblick erfüllte; sie ahnte, sie sah vorher, was die nächste Folge seines kurzen, ungestörten Sinnes sein würde.

Minuten verrannen, ohne daß die feierliche Stille in dem Gemach durch einen Laut unterbrochen worden wäre.

Plötzlich blickte Fortis mit einer kurzen Bewegung empor, und auch seine andere Hand zutraulich auf die Gabrielens legend, sagte er mit einer Schüchternheit, die in seltsamem Contrast zu seiner kraftvollen Gestalt und seinem sonst so männlich entschlossenen Wesen stand:

»Du herzige, treue Gabriele, ist es doch, als ob Du mich besser kenntest, als ich mich selbst kenne. Was soll ich davon denken? Wie soll ich mir dies Alles erklären?«

»Erkläre es Dir nicht weiter,« entgegnete Gabriele schnell, »sondern prüfe Dich; lege die Hand auf Dein Herz, und denke an unsere holde Rosa. Vergegenwärtige

Dir, wie Du Dich zärtlich an sie anschmiegst und in ihrer Seele liesest; fühlst Du dann, daß Dein Herz schneller schlägt, dann prüfe nicht weiter, sondern beruhige Dich damit, daß unsere Rose nur für Dich so holdselig erblühte, Du lieber, kurzsichtiger Freund.«

Während Gabriele so sprach, wendete sie seinen Blick von ihrem Gefährten. Wohl wurde es ihr schwer, äußerlich eine gewisse Heiterkeit zu bewahren, wohl kostete es sie Mühe, die andrängenden Thränen zurückzuhalten, allein sie löste mit bewunderungswürdiger Standhaftigkeit die sich selbst gestellte Aufgabe, ohne daß sie Fortis einen Blick in ihr eigenes Herz gestattet hätte. Sie ermahnte, sie rieth dem geliebten Jugendfreunde, sich zu prüfen; dieser leistete auch Folge mit der Bereitwilligkeit eines sanftmüthigen Kindes. Er ahnte nicht, daß gerade Gabriele selbst es war, die zu erforschen und zu prüfen wünschte, um dann endlich, frei von Besorgniß vor späteren Selbstvorwürfen, die entscheidenden Würfel ihrer Hand entrollen zu lassen.

Wäre sie aber noch von irgend welchen Zweifeln befangen gewesen, dieselben wären geschwunden, sobald sie bemerkte, daß Fortis nunmehr wieder, wie in sich selbst versunken, vor sich niederschaute und seltsam erröthete, als ob ein zauberisches Bild vor seinen Geist hingetreten wäre, von welchem loszureißen seine Kräfte nicht ausreichten.

»Es ist entschieden,« hallte es in Gabrielens Brust, als sie diesen letzten untrüglichen Beweis von der Wahrheit

ihrer früheren Muthmaßungen erhielt; »es ist entschieden,« vibrirte es fort und fort in ihrem Herzen, und wie eine krankhafte Kälte durchströmte es ihren Körper.

Doch Gabriele besaß nicht nur ein edles Gemüth, sondern sie war auch stark, und außer der bleichen Farbe, die sich auf Minuten über ihr liebliches Antlitz ausbreitete, deutete Nichts auf den überstandenen Kampf.

Ruhig und mit einer Anwandlung von Rührung betrachtete sie den Jugendfreund, der plötzlich vergessen zu haben schien, daß außer Rosa und ihm selbst auch noch andere Menschen in der Welt lebten, und geduldig harrte sie darauf, daß er das Schweigen brechen werde. Als dies endlich nach einer langen, sehr langen Pause geschah, da erschrak sie fast über den besorgnißvollen Ausdruck, mit welchem Fortis zu ihr emporschaute.

»Aber Rosa?« Dies waren die einzigen Worte, die er hervorzubringen vermochte.

Alsbald erhellten sich Gabrielens Züge zu einem schwärmerischen, innigen Lächeln. Sie begriff den vollen Sinn der Frage, und doppelt freundlich fühlte sie sich dadurch berührt. Deutete sie doch auf einen hohen Grad von Anspruchslosigkeit hin, etwas, das in früheren Zeiten eben nicht in Fortis' Wesen gelegen hatte.

»Du fragst noch?« entgegnete sie holdselig. »O Fortis, kenntest Du unsere Rosa so genau, wie ich sie kenne, Du würdest diese Frage gewiß nicht gestellt haben. Aber Röschen weiß ja selber nicht, wie sie ihre warme Freundschaft für Dich deuten soll. Hättest Du sie jedoch gesehen, wenn Briefe von Dir eintrafen, wie Entzücken

und Besorgniß aus ihren treuen Augen leuchteten und sie die Zeit nicht erwarten konnte, deren Inhalt zu erfahren; hättest Du den innigen Ton ihrer Stimme gehört, wenn sie Dir ihre frommen Wünsche über das Meer nachsandte; hättest Du die heiligen Thränen belauscht, die sie weinte, wenn sie Dich von Kummer und Schmerz heimgesucht wußte! Hättest Du sie endlich beobachtet, als sie las, daß Du Dich sehntest, vor ihr zu knieen, in ihren Augen, in ihrer Seele zu lesen, um das zu vergessen, was Dich so schwer bedrückte, wie sie da im Geiste ihre Hände schmeichelnd auf Dein Haupt legte! O Fortis, hättest Du dies Alles sehen und beobachten können, als verloren würdest Du jede Minute betrachten, die Du hier zögerst, anstatt zu ihr zu eilen und Dein übervolles Herz vor ihr zu öffnen, vor ihr niederzulegen.«

Fortis war aufgesprungen. Eine tiefe Gluth hatte sein Gesicht überzogen und schwärmerisches Feuer leuchtete aus seinen Augen.

»Komm, Gabriele, komm, laß uns gehen,« rief er, indem er der Freundin Hand mit Heftigkeit ergriff.

»Muß ich denn bei Allem zugegen sein?« fragte Gabriele schwermüthig, jedoch freundlich zu stimmend, indem sie sich ebenfalls erhob, »indeß Du hast Recht, wir gehören ja zusammen – doch was ist Dir? Warum zögerst Du? Fühlst Du Dich noch immer von Zweifeln befangen?« fügte sie hinzu, als sie gewahrte, daß Fortis sie mit schmerzlicher Theilnahme beobachtete.

»Ich denke an Dich, gute Gabriele,« antwortete Fortis treuherzig, »wir stehen im Begriff, unser schönes Kleeblatt zu zerreißen.«

»O, sorge nicht um mich,« nahm Gabriele schnell wieder das Wort, »Du hast wohl recht, das zwischen uns bestehende Verhältniß wird und muß eine Aenderung erleiden, doch ist damit nicht gesagt, daß die treue Anhänglichkeit, die wir für einander hegen, deshalb erkaltet. Nein nein, Fortis, eine solche Freundschaft reicht bis über das Grab hinaus, und wohin uns das Geschick auch immer verschlagen mag, glaube mir, meine herzliche, sehr herzliche Liebe zu Dir wird unveränderlich bleiben, Du lieber, Du guter, treuer Fortis!«

Bei den letzten Worten hatte sie ihre Arme um Fortis' Hals geschlungen, und einen langen, innigen Kuß drückte sie auf die Lippen des tief bewegten jungen Mannes, der noch immer, wie durch einen Freudenrausch der Ueberlegung beraubt, dastand.

Als Gabriele wieder zurücktrat, glühte ihr Antlitz im holdesten Roth jungfräulicher Befangenheit. Sie lächelte, aber in ihren Augen glitzerten Thränen.

»Noch Eins, Fortis, ehe wir uns nach dem Pfarrhofe begeben,« sagte sie halb bittend, halb fordernd, »was hier zwischen uns verhandelt wurde, bleibt unser Geheimniß; noch habe ich ein Recht, dies von Dir zu verlangen, um so mehr, da ich Dir ein anderes Geheimniß anvertrauen will, welches freilich nicht lange mehr verborgen bleiben wird.«

Zugleich zog sie den willenlos folgenden Fortis nach ihrem Schreibtische hin, und den von ihr angefangenen Brief unter anderen Papieren hervorziehend, lenkte sie seine Aufmerksamkeit auf denselben.

»Wie ich Dir bei Deiner Wahl gerathen habe, so sollst Du mir Deinen Rath in einer ähnlichen Angelegenheit ertheilen,« hob sie zutraulich an. »Eigentlich wollte ich Dir diesen Brief erst später zeigen, wenn er beendigt gewesen wäre, allein da die Gelegenheit dazu drängt, magst Du ihn immerhin jetzt schon lesen. Du wirst mir dann, als sei ich Deine Schwester, Deine Ansicht ebenso unumwunden sagen, wie ich die meinige vor Dir dargelegt habe.«

Fortis, obwohl kaum in der Stimmung, ein klares Urtheil zu fällen, gab sogleich seine Bereitwilligkeit zu erkennen, und las den Brief.

Anfangs überwogen die Gedanken an seine eigene Tage bei weitem das, was die vor seinen Augen flimmernden Schriftzüge ihm sagten. Je mehr er sich aber dem Ende des Briefes näherte, um so tiefer schien ihn der Inhalt zu berühren; aber er berührte ihn freundlich, und zu dem in seinen Zügen scharf ausgeprägten Erstaunen gesellte sich der unverkennbare Ausdruck der Zufriedenheit, der innigsten Freude.

»Gabriele!« rief er aus, indem er den gelesenen Brief auf den Tisch legte und des tief erröthenden Mädchens Hände ergriff, »ist es wirklich wahr, was da geschrieben steht? »Du willst meinen alten lieben Freund Wilford –«

»Sprich es immerhin aus, heirathen will ich ihn,« antwortete Gabriele mit schwesterlicher Zutraulichkeit, »schon seit längerer Zeit bin ich ihm diesen Brief schuldig, ich schob die Beantwortung nur so lange hinaus, bis ich Dich gesehen und Deine Meinung darüber vernommen haben würde.«

»So segne Dich denn Gott, Du liebe, herzige Gabriele!« rief Fortis, die Freundin in seine Arme schließend, »Dich und den braven Wilford! Ja, glaube mir, wäre mir die Aufgabe zugefallen, Dir einen Gatten vorzuschlagen, ein treues Herz, einen ehrenhaften Charakter und ein Deiner würdiges biederes Gemüth für Dich zu suchen, meine Wahl hätte auf keinen Andern fallen können!

»Ich danke Dir,« versetzte Gabriele, indem sie sich sanft den Armen ihres Jugendfreundes entwand. Sie sagte es mit lächelndem Munde und aus ihren Augen strahlte eine heilige, innere Zufriedenheit; dann aber ergriff sie hastig Fortis' Arm, um ihn nach dem Predigerhofe hinüber zu begleiten. –

Mit mehr, als gewöhnlicher Bereitwilligkeit ließ Fortis sich von Gabriele führen. Arm in Arm wanderten sie auf einem Umwege durch den Garten ihrem Ziele zu. Fortis sprach kein Wort; eine große Veränderung war in der letzten halben Stunde mit ihm vorgegangen. Sein früheres Sehnen und Verlangen hatte endlich eine bestimmte Form angenommen; alle seine Gedanken endigten vor einem einzigen bezaubernden Bilde, vor der holden, sinnigen Predigerrose.

Er sprach kein Wort; wie von Träumen umfangen, aus denen er nie hätte erwachen mögen, tritt er dahin. Den leichten Druck der Hand, die so lebenswarm auf seinem Arm ruhte, schien er nicht zu fühlen.

Auch Gabriele schwieg; das Schweigen war ihr sogar willkommen; aber den Gefährten betrachtete sie unbemerkt und verstohlen. Der Anblick des auf seinen Zügen ruhenden, erwartungsvollen Entzückens that ihrem Herzen unendlich wohl. Es schmerzte sie nicht, daß er kein Wort, keinen Blick mehr für sie hatte.

Etwa eine Viertelstunde später, da war die Vision, die Fortis beim Schreiben seines vorletzten Briefes vorgeschwebt hatte, in Erfüllung gegangen.

Er kniete vor seiner holden Rosa, von heiligen Schauern durchbebt, in ihrer Seele lesend.

Gabriele war, nachdem sie seine Hand eine kleine Weile gehalten, unbemerkt leise davongeschlichen.

Niemand hatte bemerkt, daß sie sich entfernte. Es war ein fremdes Zauberreich, in welchem Rosa und Fortis sich befanden, ein Zauberreich, zu fremd und zu ferne, als daß ihre Blicke und selbst Erinnerungen noch auf die armselige Erde hinabgereicht hätten. Die Vergangenheit und die Zukunft hatten für sie eine andere, nie geahnte Bedeutung erhalten. Wohin sich ihre Gedanken auch wenden mochten, überall begegneten sie Bildern, so entzückend und beseligend, daß sie es nicht zu fassen vermochten.

Als sie sich endlich auf diese armselige Erde zurückversetzt sahen, da ruhten sie in den Armen der guten Eltern. Thränen der Freude umflorten die treuen Augen, und wenn je den innigsten Herzenswünschen eine gute Vorbedeutung beigelegt werden durfte, dann war es in jener Stunde, als die beglückten Eltern des Himmels reichsten Segen auf die Häupter ihrer Kinder herabflehten.

40. Capitel. Schluss.

Der Herbst begann Wald und Flur ihres lieblichen Schmuckes zu entkleiden, als das Kirchlein in Hainfeld eines Sonntags sein schönstes Festgewand angelegt hatte.

Guirlanden, gewunden von immergrünem Blätterwerk, untermischt mit spät blühenden Astern und Georginen, umkränzten anmuthig Thür und Fenster. Selbst die einfach gezimmerte und bereits vom Holzwurm vielfach angenagte Kanzel prangte in heiterem Grün der sinnig angebrachten, gleichsam festlich duftenden Tannenzweige. Der Altar hingegen, mit dem alterthümlichen Crucifix und den beiden silbernen, mit dicken Wachskerzen beschwerten Leuchtern, war mit dem schönsten Pflanzenschmuck aus dem herrschaftlichen Treibhause so dicht besteckt und behangen worden, daß man kaum noch die kostbare Altardecke darunter bemerkte, die erst mit dem Ablauf des Sommers aus den kunstfertigen Händen zweier holder Bräute hervorgegangen war.

Wirklich recht geschmackvoll war das Kirchlein herausgeputzt. Diejenigen aber, denen das Lob für die festliche Ausschmückung der geweihten Stätte vorzugsweise gebührte, waren fast selbstverständlich der lustige Förster Herzbusch und sein alter Busenfreund, der »*Magister Nimrodensis loci*«, der getreue Gärtner in der Baumschule des Herrn, der heitere und genügsame Herr Deus.

Zwar ging es wohl etwas unheilig dabei zu, indem es sich ereignet haben soll, daß die beiden Freunde den niedlichen Dorfmädchen, die ihnen die Kränze wanden, ganz dicht vor der Kirchenthür – in die Kirche hinein ließen sie nicht einmal den Herrn Pastor – höchst ungenirt in die vor Gesundheit strotzenden Wangen kniffen und dabei einzelne Bemerkungen hinwarfen, die den munteren Dirnen das Blut bis in die Schläfen hinauftrieben; da sie indessen im Grunde einen guten Zweck verfolgten, so meinten sie, der liebe Gott werde es einmal nicht so genau mit ihnen nehmen und lieber einmal die Augen zu ihrem unheiligen Gebahren zudrücken. Entblödeten sie sich doch nicht, gelegentlich einmal hinter einen der mit Epheu bewachsenen Pfeiler zu treten, wo Niemand sie sah, und daselbst höchst verdächtige Bewegungen mit einem länglichen, weidenumflochtenen Fläschchen auszuführen und diese Bewegungen mit einem aufrichtigen: »Zwei hohe Personen sollen leben!« zu begleiten.

Wen sie damit meinten, verriethen sie nicht genauer. Der fromme Spruch konnte ebensowohl den beiden Bräuten, als auch ihren eigenen werthen Personen gelten.

Ein kurzes Gespräch, welches sie innerhalb der Kirche unmittelbar vor dem Altar führten, stellte außerdem noch die Möglichkeit hin, daß ihr fürsorglicher Wunsch zwei Personen umfaßte, an die vorläufig noch Niemand dachte. Doch wem er auch gelten mochte, jedenfalls war er sehr aufrichtig gemeint.

Es geschah nämlich in dem Augenblick, als sie einen vom Schloß herbeigeschafften Teppich vor dem Altar ausbreiteten und die Stellen bezeichneten, auf welchen Rosa und Gabriele bei der heiligen Handlung stehen sollten, daß Herr Deus das Geheimniß seines Herzens nicht länger mehr in seiner Brust verschlossen halten konnte.

Er begann damit, daß er sich einen neuen Rock habe anfertigen lassen; von dem Rock kam er auf die älteste Tochter des ehrbaren Schmiedemeisters von Fliesow zu sprechen, die nicht nur ein höchst achtbares Mädchen, sondern auch eine ausgezeichnete Wirthin sei und sogar große Neigung verrathe, Frau Schulmeister zu werden. Und als er erst so weit gediehen war, bedurfte es nur einer kurzen Redewendung, um mit der Erklärung abzuschließen, daß binnen nicht langer Frist die einsame Schulmeisterei in höchst romantischer Weise belebt werden würde.

Die ganze Angelegenheit hatte er mit dem entsprechenden Ernst behandelt, um nicht die Spottsucht seines alten Freundes herauszufordern. Um so angenehmer überraschte es ihn daher, als Herzbusch, anstatt zu seinen beliebten Redereien zu greifen, seinen Entschluß im höchsten Grade billigte und hieran die geheimnißvolle

Mittheilung schloß, daß er selbst ebenfalls bereits mit dem Herrn Major gesprochen und die beste Aussicht auf eine Frau Försterin habe.

Die beiden Auserkorenen hätten also wohl vor allen Anderen die Berechtigung gehabt, den mehrfach wiederholten Toast auf sich zu beziehen, wenn sie eben zur Hand gewesen wären. Sie hätten es auch vielleicht ganz gern gehört und sogar dem bewußten Korbfläschchen einen vergebenden Blick zugeworfen, was aber nicht ausschloß, daß sie demselben zu gleicher Zeit heimlich ewige, unversöhnliche Feindschaft, vielleicht gar Degradirung zum Oelbehälter oder zur ersten Wiege für einen Oleander-Ableger zuschworen. Denn selbst der kaltblütigste Schulmonarch und der von Forstfrevlern am meisten gefürchtete Jägersmann können – wie sich später *wirklich* ausgewiesen hat – derartig unter ein strenges Pantoffelregiment gerathen, daß sie ihrer lustigen Junggesellenzeit kaum noch zu gedenken wagen, ohne vorher einen scheuen Blick um sich geworfen zu haben.

Doch mochten ihnen nun Rosenguirlanden oder Stahlschienen als Ehestandsfesseln beschieden sein, in jener Stunde der vertraulichen Mittheilungen diente die Erinnerung an die beiden muthmaßlichen »hohen Personen« dazu, ihren Geschmack beim Ordnen der Kränze und Zweige zu veredeln, und mit so leichten und geschickten Händen vertheilten sie die zierlichen Fuchsenblüten und die lieblichen Herbströslein, als wären es ihre eigenen liebeerfüllten Herzen gewesen, die sie, umtändelt

von holden Ehestandsträumen, auf den Altar des Herrn niederlegten.

Der brave Förster und der gute Schulmeister, sie waren ein paar sinnige Naturen, und recht viel Mühe gaben sie sich, das Kirchlein der Gelegenheit entsprechend herauszuputzen.

Vom Predigerhause aus, in welchem gerade einige Bewohner des Schlosses anwesend waren, beobachtete man das heimliche Treiben der beiden Freunde mit stillem Entzücken.

Selbst Gabriele, indem sie die trunkenen Blicke sah, welche ihr aus den Augen Wilfords entgegenstrahlten, bereute nicht, den Wünschen ihres alten treuen Patriarchen nachgegeben und ihre Einwilligung zu der Doppelhochzeit ertheilt zu haben, obwohl der Entschluß sie anfangs einige Ueberwindung kostete und sie sich für eine stille und geräuschlose Trauung ausgesprochen hatte.

Hatte sie sich in alle übrigen Anordnungen des Majors willig gefügt, glaubte sie auch hierin seinen Willen als maßgebend betrachten zu müssen, um so mehr, als nur die zärtlichste Liebe zu ihr ihn in allen seinen Anordnungen und Einrichtungen leitete.

So hatte er auch darauf bestanden, daß der Name Hainfeld, um ihn vor dem Aussterben zu bewahren, mit dem Namen Wilford auf ewige Zeiten rechtsgültig verbunden und vereinigt bleiben solle. Ferner, daß die Familie Wilford-Hainfeld nach seinem Tode das Schloß beziehe und die Herrschaft Hainfeld fortan als ihren Stammsitz und unumschränktes Eigenthum betrachte.

Um späteren Mißhelligkeiten vorzubeugen, zugleich aber auch, um seinen Lebensabend in behaglicher Zufriedenheit und ungestörter Ruhe zu verbringen, hatte der Major Alle, die vielleicht nach seinem Tode noch Ansprüche an seine Hinterlassenhaft zu erheben gedachten, schon bei seinen Lebzeiten abgefunden, und zwar so, daß diese nichts weniger, als benachtheiligt wurden.

So war er dem Vetter Theodor beim Verkauf seines verschuldeten Gutes behüfflich gewesen und hatte ihn auf diese Weise in den Besitz einer Summe gesetzt, die es ihm ermöglichte, sich anderweitig wieder anzukaufen. Der Major stellte ihm dabei nur die Bedingung, daß er erstens die Provinz verlasse, dann aber nie wieder Schloß Hainfeld besuche.

Gern ging Theodor auf diese Bedingungen ein. Er ging fort, und bald verbreitete sich das Gerücht, daß er einen günstigen Kauf abgeschlossen habe. Ob ihm diese Veränderung zum Gegen gereichte, oder ob er wieder in seinen alten, lasterhaften Lebenswandel verfiel, wer konnte es wissen? Für die Bewohner von Hainfeld war er verschollen.

Seine unerschütterliche Zuneigung zu Fortis hatte der Major ebenfalls beim Verkauf des verschuldeten Gutes seines Verwandten noch einmal recht deutlich bekundet; denn als Fortis in den Besitz desselben eintrat – er war ja der Käufer – da fand er zu seinem nicht geringen Erstaunen, daß der größte Theil der Uebelstände, die eine jahrelange unverantwortliche Vernachlässigung nothgedrungen im Gefolge haben mußte, bereits beseitigt war.

Die Gebäude trugen freilich noch ihren alten Charakter, allein als er den früher so dürftigen Viehstand zum ersten Male in Augenschein nahm, da glaubte er seinen Sinnen nicht trauen zu dürfen, als er, statt der erwarteten hageren, kraftlosen Pferde und Rinder, lauter Thiere vor sich sah, die sich fast mit denen von Hainfeld hätten messen können.

Ja, Fortesquieu MacIvor oder vielmehr Fortis stand im Begriff, Landmann zu werden; alle seine früheren hochfliegenden Pläne, die ihn einst beseelten und nicht ohne nachtheiligen Einfluß auf sein Wesen und Auftreten blieben, waren geschwunden vor dem einzigen Gedanken: das dauernde Glück seiner holdselig blühenden Rose und damit sein eigenes zu begründen.

Rosa aber vermochte ihr Glück kaum zu fassen, wenn sie beobachtete, wie der Jugendfreund, für dessen Fehler und Mängel ihre gleichsam unbewußte Liebe sie immer blind gemacht hatte, aus den harten Prüfungen des Lebens, wie aus den Begünstigungen, mit welchen das Geschick ihn dann wieder zeitweise überschüttete, in so hohem Grade veredelt hervorgegangen war. Das Schwankende, Empfindsame und Anmaßende war aus seinem Wesen gewichen; männlicher Ernst und eine überlegende, freundliche Ruhe zeichneten ihn bei Allem aus, was er unternahm.

Beide aber blickten mit doppelt freudiger Zuversicht in die Zukunft, weil es ihnen kein fremdes, unbekanntes Feld war, auf welches fortan ihre Thätigkeit angewiesen sein sollte.

Heiter und zugleich feierlich tönte das Kirchenglöcklein von Hainfeld in den schönen, sonnigen Herbsttag hinaus; heiter und zugleich feierlich, als ob es den Zweck empfunden hätte, zu welchem man das kleine Gotteshaus so sinnig schmückte, es selbst aber zu so ungewöhnlicher Zeit in Bewegung setzte. War es doch beinahe Mittag, also die Stunde, in welcher es sonst an Sonn- und Festtagen den andächtigen Kirchenbesuchern mit seinem durchdringenden Schalle das Geleite nach Hause zu geben pflegte.

Heiter und feierlich tönte es über das Dorf hin. Aus allen Thüren strömten Groß und Klein – Alles im besten Feiertagskleide – der Kirche zu, um an der Pforte des Friedhofes sich aufzustellen und den hochzeitlichen Zug bei sich vorüber ziehen zu sehen.

Auch ein Dutzend Musikanten fand sich daselbst ein, aber keine gemeine Dorffiedler, sondern echte Stadt-Musikanten, die eben so gut einen Hochzeitsmarsch, wie ein patriotisches Lied, einen Walzer, wie einen Choral aufzuspielen verstanden.

Ihre Instrumente hatten indessen noch Ruhe; die Musik sollte, nach der Verabredung, in der Kirche mit einem Lobgesange beginnen, um später erst in einen geräuschvolleren und schnelleren Tact überzugehen.

Vorläufig läutete nur das Glöcklein, und kaum erhoben sich die Stimmen der bei der Kirchhofspforte Versammelten über den Flüsterton, indem sie sich in Lobpreisungen

über ihre Gutsherrschaft ergingen und ihre Ungeduld, die Bräute zu sehen, aussprachen.

Plötzlich stürmte ein Rudel Dorfjungen herbei, die bis dahin am Thorwege des Gutshofes Wache gestanden hatten.

»Sie kommen! sie kommen!« riefen sie aus; und als ob ein elektrischer Schlag die Versammlung durchströmt habe, öffnete sich sogleich eine breite Gasse, um den noch nicht sichtbaren Zug hindurch zu lassen, und ringsum trat tiefe Stille ein.

Nur ein paar Jungen suchten sich noch gegenseitig von dem besten Platz auf der Mauer hinunterzudrängen, während einzelne Mädchen ihre gefältelten Schürzchen glatt strichen und die Absätze ihrer Pantöffelchen etwas dichter zusammenrückten, um einen recht anständigen Knicks machen zu können.

Und sie kamen wirklich, ein langer, glänzender Zug. Und Alle kamen vom Schlosse her, wo man sich auf des Majors ausdrücklichen Wunsch auch von Seiten der Pastorfamilie hatte versammeln müssen.

Vorauf die schöne, edle Greisengestalt des Majors, die heute noch viel höher und aufrechter, als sonst erschien. Eine innige, fast wehmüthige Freude, und doch auch wieder ein gewisser Stolz leuchtete aus seinen klaren Augen, indem dieselben von Einem zum Andern schweiften.

Und wohl hatte er Ursache, stolz zu sein, der gute alte Herr, denn bräutlich geschmückt mit Myrte und Schleier führte er an seinem linken Arme Gabriele, während

die holde Pastorrose, ganz genau ebenso geschmückt, an seinem rechten Arme ihren Platz gefunden hatte.

An diese erste Gruppe schlossen sich die Frau Prediger und Wilford, und der Herr Prediger und Fortis an. Diesen aber folgte eine so zahlreiche Gesellschaft von Freunden, Bekannten und Verwandten, daß es beinahe schien, als würde das Kirchlein sie kaum Alle fassen können.

Als der Major durch die von seinen Untergebenen gebildete Gasse schritt und gewahrte, wie sich alle Häupter mit aufrichtiger Ehrerbietung entblößten und namentlich die Blicke der Frauen und Mädchen mit unbeschreiblicher Bewunderung auf seinen beiden lieblichen Begleiterinnen ruhten, da entblößte auch er grüßend sein greises Haupt. Freundlich nickte er hierhin und dorthin, wie um zu entschuldigen, daß die beiden Bräute nur schüchtern ihre Augen zu erheben und kaum für die ihnen dargebrachten Huldigungen zu danken wagten.

Unbedeckten Hauptes schritt er über den kleinen Friedhof. Erst dicht vor der Kirchenthüre blieb er einige Augenblicke stehen. Die Aussicht auf den festlich geschmückten Altar lag vor ihm.

»Heh, ein paar gute Burschen, der Herzbusch und der Deus,« sagte er wohlgefällig mit halblauter Stimme, die vor Rührung bebte, und dann trat er ehrfurchtsvoll ein, geraden Weges auf den Altar zuschreitend.

Leise flüsternd folgte ihm die ganze Gesellschaft nach. Gäste wie Dorfbewohner, Alle, Alle; selbst die Musikanten drängten sich mit hinein, und sogar Reiber, dem die hellen Thränen in den Bart rollten. Jeder fand noch

ein Plätzchen in dem Kirchlein, oft gerade nicht sehr bequem, aber doch immer gut genug, um der heiligen Handlung von Anfang bis zu Ende beiwohnen zu können.

Magister Deus zog endlich die beiden Thürflügel herein, nachdem er zuvor den draußen stehenden Dorfkindern eine grimmige Faust gemacht und bei fürchterlicher Strafe anbefohlen hatte, sich ruhig zu verhalten.

Sein Drohen blieb auch nicht ohne Wirkung; hierhin und dorthin vertheilte sich die muntere Dorfjugend, um sich beim Schluß des Gottesdienstes wieder zusammenzufinden. Einzelne Knaben und Mädchen streckten sich auch behaglich zwischen die Gräber hin, wo ihnen die Sonne so recht warm auf den Rücken brannte.

Das Glöcklein war verstummt. Die Musikanten hatten zu ihren Instrumenten gegriffen, und begleiteten feierlich einen von den in der Kirche Versammelten gesungenen Choral.

Lieblich gedämpft schallte die heilige Musik in's Freie hinaus. Die Kinder, die sich so lange im Flüsterton unterhalten hatten, verstummten; hier und da falteten sich auch wohl ein paar Händchen andächtig, während die Ohren gespannt lauschten.

Alles war der Wirkung des getragenen Gesanges unterworfen. Selbst der Matrose auf seiner Stange schien nicht unempfindlich gegen die frommen Klänge zu sein. Das Gesicht dem Kirchlein zugewendet, stand er steif und starr da, nur gelegentlich mit seinen Ruderblättern melancholisch winkend.

Der arme kleine Seemann; er getraute sich nicht mehr, nach dem Giebelfenster hinüberzublicken. Konnte es ihm doch unmöglich entgangen sein, daß aus dem lieben bekannten Gemach viele, fast alle Sachen verschwunden waren, die seiner holden Nachbarin zur Freude gereichten und mit welchen er den Liebling seines Herzens schon seit Jahren so vielfach in innigem Verkehr gesehen hatte.

Hätte er aber wirklich hinübergespäht, so wäre er dadurch auch noch nicht klüger geworden, denn Herzbusch, der grausame Förster, in seiner Wuth, Alles hochzeitlich zu schmücken, hatte auch ihm mittelst einer langen Stange ein Kränzchen auf den Hut gestreift. Der Kranz aber, etwas zu groß, war halb über die Hutkrämpe fortgeglitten und hing ihm gerade vor den Augen, so daß er nicht einen Schritt weit um sich sehen konnte.

Dafür schien ihm die Musik um so ergreifender in die Seele zu dringen, denn er winkte und winkte, bald wie um den Tact anzugeben, bald wie um den Kindern zwischen den Gräbern die größte Ruhe anzuempfehlen.

Seine Bewegungen waren sehr langsam und gemessen; eine tiefe Schwermuth sprach aus denselben, als ob er von Trauer darüber erfüllt gewesen wäre, daß das heitere Kleeblatt, zu welchem sich selbst als den vierten Mann zu rechnen, er so lange gewohnt gewesen, nunmehr unheilbar auseinander gerissen werden sollte.

Die Musik verstummte. Ein stärkerer Luftzug hauchte über das Kirchlein hin; wie erschreckt machte der Matrose links um, wobei er das eine Ruderblatt schulterte, das andere, wie ein Schwert, niederwärts hielt.

Aus dem Kirchlein drang eine einzelne kräftige Männerstimme hervor. Bald stärker anschwellend, bald wieder schwindend, trug sie im Ausdruck den Charakter inniger, heiliger Ueberzeugung.

Der Matrose wendete sich ganz ab.

»Einsam, einsam und verlassen!« sprach es unverkennbar aus seinen Bewegungen; »dazu bestimmt, einsam und liebelos durch's Leben zu wandern!«

Ein Rothkehlchen setzte sich auf das ihn blendende Kränzchen, wie um sich zärtlich an ihn anzuschmiegen, ihn freundlich zu trösten und zu küssen.

Doch, o gräßlicher Hohn! Es wetzte nur den Schnabel an seiner spitzen Nase, und dazu zirpte es spöttisch.

Der Matrose stand da, wie vor Entkräftung erstarrt.

Das Rothkehlchen wollte zum zweiten Male wetzen, aber ein leichter Windstoß kam dem armen Burschen zu Hülfe.

Wüthend warf er die Ruderblätter im Kreise herum, daß das Rothkehlchen erschreckt von dannen flog, und dann kehrte er das Gesicht gerade der Kirche zu, wie um trotzig dem unabwendbaren Geschick die Stirn zu bieten.

Noch immer schallte die tiefernste Männerstimme herüber. Um ihn herum lagerte heller, heiterer Sonnenschein; zwischen den herbstlich gefärbten Blättern flüsterte es leise.

Ein Flug Tauben kreiste über den langen Wirthschaftsgebäuden. Auf der staubigen Straße füllte eine Gruppe sonnverbrannter Knaben die Zeit mit dem beliebten Kugelspiel aus. Das Rothkehlchen sang in sicherer Entfernung von dem grimmigen kleinen Seemann, und im blauen Aether jubelten die Lerchen der Sonne entgegen.

Im epheuumrankten und blumengeschmückten Kirchlein aber wurden Ringe gewechselt; treue Hände legten sich segnend auf geliebte Häupter; Thränen der Freude und des Entzückens glänzten in den Augen, während die Blicke sich himmelwärts richteten und fromme Wünsche und Gebete aus dem tiefsten Herzensgrunde zu dem Herrn der Welten emporstiegen.

Der arme Matrose auf seiner Stange! Nicht einmal einen Blick hatte man heute für ihn.